



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

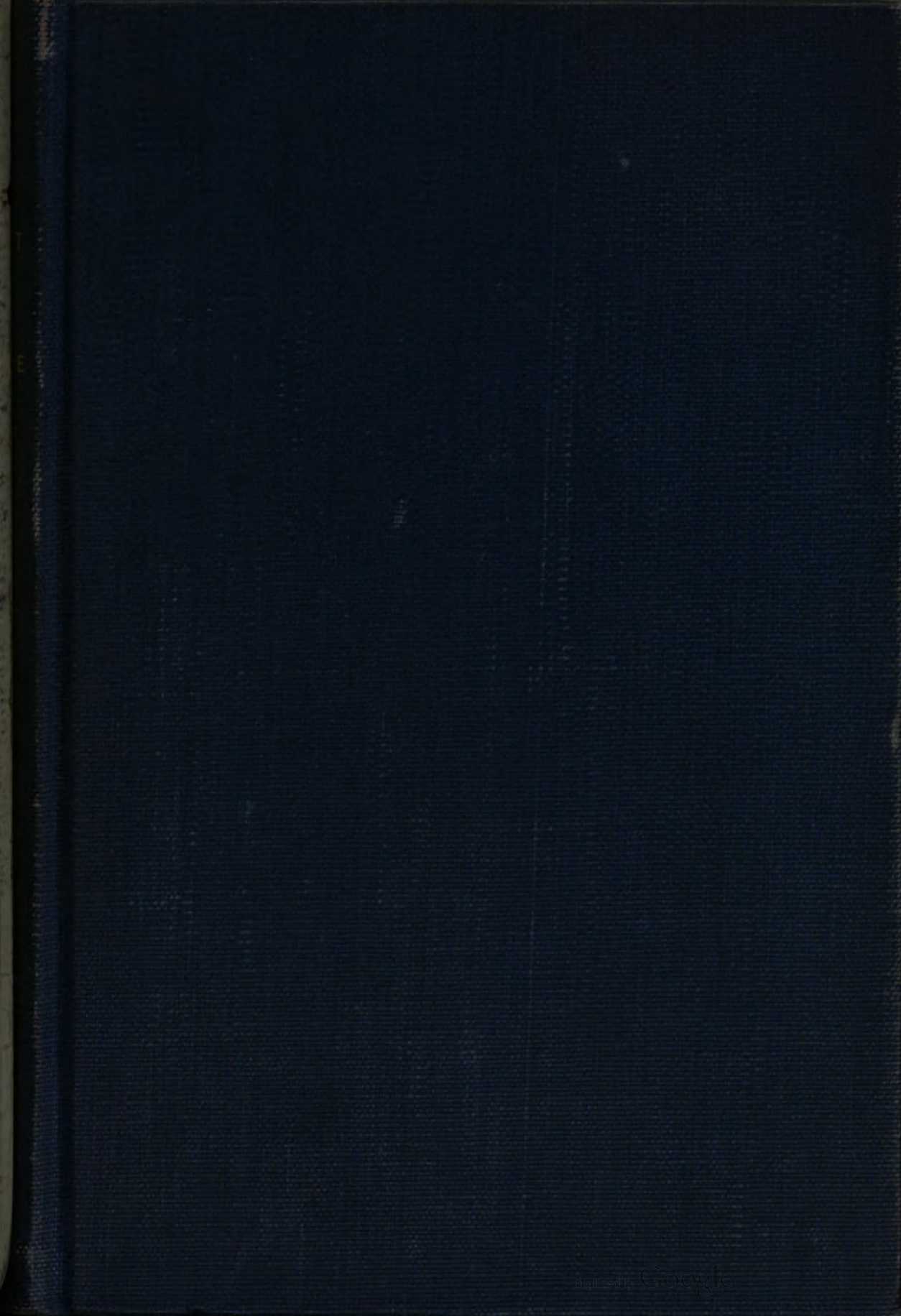
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

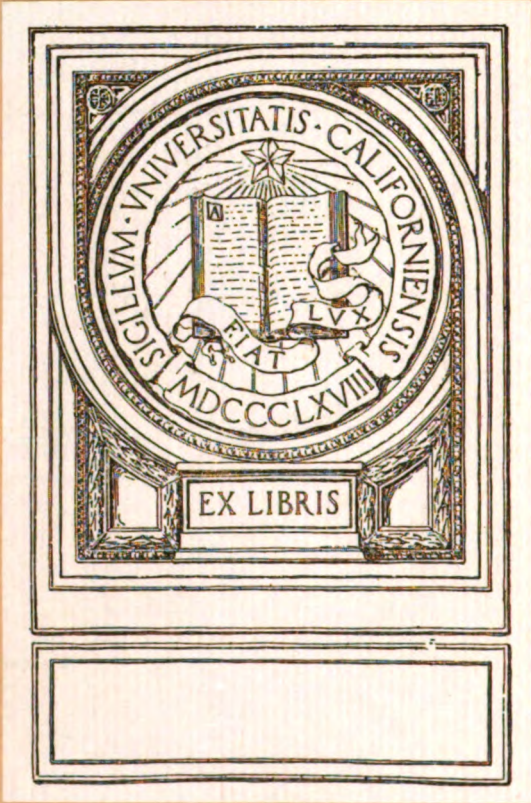
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





2
Sociologus

UNIV. OF
CALIFORNIA

ZEITSCHRIFT FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE

In Verbindung mit

Dr. F. ALVERDES, a. o. Prof. an der Univ. Halle a. S. / Dr. R. BOLTE, Nerven-
arzt in Bremen / Dr. G. A. JAEDERHOLM, o. Prof. a. d. Hochschule Göteborg
B. MALINOWSKI, Ph.D., D.Sc., Reader a. d. Univ. London / Dr. W.F. OGBURN,
Prof. a. d. Columbia-Univ. New-York / Dr. E. SCHULTZ EWERTH, Gouverneur
z. D., Berlin / Dr. E. SCHWIEDLAND, Hofrat, Prof. a. d. Techn. Hochschule
und a. d. Univ. Wien / Dr. S. R. STEINMETZ, Prof. a. d. Univ. Amsterdam

herausgegeben von

Dr. RICHARD THURNWALD, a. o. Professor an der Universität Berlin

2. JAHRGANG

1926



VERLAG C. L. HIRSCHFELD LEIPZIG

TO VINT
ADDITIONAL

HMS
S6
v.2

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis.

Abhandlungen.

	Seite
R. Thurnwald, a. o. Prof. an der Univ. Berlin, <i>Führerschaft und Siebung</i>	1—18
A. W. Nieuvenhuis, Prof. an der Univ. Leiden (Holland), <i>Der primitive Mensch und seine Umwelt</i>	19—35
Georg Karo, o. Prof. an der Univ. Halle a. S., <i>Der geistige Krieg gegen Deutschland</i>	36
F. Schneersohn, Prof., Psychiater und Heilpädagoge, Berlin, <i>Die Kritik der Lehre von psychischer Infektion (resp. psychischer Epidemie) und die objektive Aneignungstheorie</i>	101—124
L. Benario, Leiter d. Inst. f. Zeitungskunde an der Handelshochschule Nürnberg, <i>Zur Soziologie der Zeitung</i>	125—142
Robert E. Park, Präsident der „American Sociological Society“, Prof. an der Univ. Chicago (Ill.), <i>Die Stellung von Gruppe und Einzelmensch in der Gesellschaft</i>	209—223
Kulenkampff-Pauli, Rechtsanwalt in Bremen, <i>Ehe und Familienrecht im heutigen Rußland</i>	224—238
Max H. Laserson, Mitglied des lettländischen Parlaments, Riga, <i>Die neuesten Schicksale der Staatsidee</i>	305—326
Alfred Bertram, Oberregierungsrat bei der Senatskommission für die Justizverwaltung in Hamburg, <i>Justiz und Politik</i>	327—339

Sammelberichte.

A. Eleutheropoulos, o. Prof. an der Univ. Zürich, <i>Exakte oder spekulative Soziologie?</i>	143
Rehm, Oberarzt am Jürgenasyll, Bremen, <i>Aus der kriminalpsychologischen Literatur</i>	171
P. Plaut, Assistent am Institut für angewandte Psychologie, Berlin, <i>Außenleiter der Gesellschaft</i>	174
R. Woldt, Reg.-Rat im Minist. für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Berlin, <i>Die wirtschaftliche Organisationsumwelt des Arbeiters</i>	187
G. Roffenstein, Sekretär der Volkshochschule „Volkshaus“, Wien, <i>Die Adler'sche „Individualpsychologie“ und die Soziologie</i>	239
F. Alverdes, a. o. Prof. an der Univ. Halle a. S., <i>Herrschaft im Tierreich</i>	255
O. Bobertag, vom Institut für Erziehung und Unterricht, Berlin, <i>Das Problem des Instinkts</i>	259

639033

E. Rättsch, Schriftsteller, Berlin, <i>Der Okkultismus in Urkunden</i>	Seite 352
A. Langelüddeke, Oberarzt am Staatskrankenhaus Friedrichsberg, Hamburg, <i>Das Problem der monotonen Arbeit</i>	369
A. Rühl, a. o. Prof. an der Univ. Berlin, <i>Amerika im Urteil der Europäer</i>	380

Besprechungen und Berichte.

Allgemeines.

Gaston Roffenstein, Der Gegenstand der Sozialpsychologie und der Soziologie (Langelüddeke)	37
Karl Kleist, Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie (Birnbaum)	38
S. J. Holmes, A Bibliography of Eugenics (Alverdes)	38
Max Adler, Soziologie und Erkenntniskritik (Eleutheropulos)	143
Carl Brinkmann, Wissenschaftsgeschichtliche und erkenntnistheoretische Grundlagen der Soziologie (Eleutheropulos)	143
Werner Sombart, Soziologie (Thurnwald)	150
Leopold v. Wiese, Allgemeine Soziologie als Lehre von den Beziehungen und Beziehungsgebilden der Menschen. Teil I. (Michels)	152
Eugen Rosenstock, Soziologie Bd. I. Die Kräfte der Gemeinschaft (Vierkandt)	153
Franz Oppenheimer und Gottfried Salomon, Soziologische Lesestücke (Thurnwald)	154
Ein „Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum“ in Wien (Roffenstein)	156
Alfred Adler, „Über den nervösen Charakter (Roffenstein)	239
Alfred Adler, Praxis und Theorie der Individualpsychologie (Roffenstein)	239
Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (Roffenstein)	239
Oswald Schwarz, Das Problem des Organismus in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“ (Roffenstein)	239
R. Allers, Begriff und Probleme der Deutung in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“ (Roffenstein)	239
R. Allers, Charakter als Ausdruck (Roffenstein)	239
Georg Honigmann, Geschichtliche Entwicklung der Medizin (Bolte)	251
L. v. Wiese, Soziologie (Salomon)	340
A. G. Tansley, Die neue Psychologie und ihre Beziehung zum Leben (Bobertag)	343

Biologisches.

H. Hart and A. Pautzer, Have Subhuman Animals Culture? (Alverdes)	39
R. Brun, Das Leben der Ameisen (Alverdes)	39
B. v. Stetten, Melke mit Musik (Alverdes)	40
J. S. Szymanski, Allgemeine Methodik zur vergleichenden Psychologie (Alverdes)	157
W. Köhler, Methoden der psychologischen Forschung an Affen (Alverdes)	157
K. v. Frisch, Methoden sinnesphysiologischer und psychologischer Untersuchungen an Bienen (Alverdes)	157
R. Brun, Psychologische Forschungen an Ameisen (Alverdes)	157
K. Most, Beiträge zur Frage der Verwendung von Hunden im Kriminaldienst (Alverdes)	160
E. Bugnion, The Origin of Instinct (Alverdes)	253
Th. Schjelderup-Ebbe, Zur Sozialpsychologie der Vögel (Alverdes)	255
Th. Schjelderup-Ebbe, Le despotisme chez les oiseaux (Alverdes)	255
Th. Schjelderup-Ebbe, Soziale Verhältnisse bei Säugetieren (Alverdes)	255
Jan Dembowski, Experimentelle Untersuchungen über das Verhalten von <i>Dromia vulgaris</i> (Alverdes)	258
F. Strecker, Die Entwicklungslinie der Menschheit (Alverdes)	344

	Seite
St. Zurukzoglu, Biologische Probleme der Rassehygiene und die Kulturvölker (Alverdes)	344
K. H. Bauer, Rassenhygiene (Alverdes)	345

Bevölkerungspolitik.

E. Feer, Bevölkerungsprobleme der Zukunft (Günther)	162
Henriette Fürth, Das Bevölkerungsproblem in Deutschland (Günther)	162

Veranlagung und Umwelt.

A. Reibmayr, Die Entwicklungsgeschichte des Talents und Genies (Driesmans)	41
R. Waldvogel, Auf der Fährte des Genius (Bolte)	47
G. Kraitschek, Rassenkunde, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes (Alverdes)	49
L. L. Bernard, Instinkt (Bobertag)	259
Karl Bühler, Die Instinkte der Menschen (Bobertag)	259
J. A. Mjösen, Zur Erbanalyse der musikalischen Begabung (Hesch)	270
W. Scheidt, Volk und Rasse (v. Eickstedt)	345

Persönlichkeit.

Im Allgemeinen.

O. Selz, Über die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung (Bogen)	49
Fr. Giese, Das Gullivererlebnis der Jugend (Plaut)	51
E. Kretschmer, Konstitutionsmischung bei gesunden Ehepaaren (Bolte)	346

Geschlechter.

B. Aschner, Die Konstitution der Frau und ihre Beziehungen zur Geburtshilfe und Gynäkologie (Kirstein)	164
H. Schröder, Das Problem der Unehelichen (Bolte)	167
M. Marcuse, Handwörterbuch der Sexualwissenschaft (Thurnwald)	169
H. Többen, Über den Inzest (Warnecken)	272
H. Schlemmer, Zur Frage des Unterschiedes zwischen männlicher und weiblicher Pubertät (Bogen)	347
Charlotte Bühler, Seelische Eigenart der beiden Geschlechter in der Zeit der werdenden Reife (Langelüddeke)	347
Else Croner, Die Psyche der weiblichen Jugend (Storch)	348

Lebensalter.

O. Koch, Die eidetische Anlage bei Jugendlichen (Runge)	51
--	----

Abartige.

Kurt Schneider, Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituirter (Schmitz)	169
Kankeleit, Heldentum und Verbrechen (Rehm)	171
O. Grönlund, Über die Kriminalität in neutralen Ländern (Schweden und Norwegen) während der Kriegs- und Nachkriegszeit (Rehm)	171
R. Michel, Verbrechenursachen und Verbrechenmotive (Rehm)	171
Adolf Lenz, Kriminalbiologischer Unterricht mit Demonstrationen an Sträflingen (Rehm)	171
T. VierNSTein, Der kriminalbiologische Dienst in den bayerischen Strafanstalten (Rehm)	171

	Seite
E. P. Hellstern, Bekämpfung des Verbrechertums (Rehm)	171
R. Leonhard, Außenseiter der Gesellschaft. Die Verbrechen der Gegenwart (Plaut)	174
A. Döblin, Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord (Plaut)	174
A. E. Kisch, Der Fall des Generalstabschefs Redl (Plaut)	174
E. Trautner, Der Mord am Polizeiagenten Blau (Plaut)	174
E. Weiß, Der Fall Vukobrankovics (Plaut)	174
I. Goll, Die rote Jungfrau Germaine Berton (Plaut)	174
T. Lessing, Haarmann, die Geschichte eines Werwolfs (Plaut)	174
K. Otten, Der Fall Strauß (Plaut)	174
A. Holitscher, Der Fall Ravachol (Plaut)	174
Andreas Bjerre, Zur Psychologie des Mordes, kriminalpsychologische Studien (Lenz)	179
Karl Hau, Lebenslänglich (Schwiedland)	182
Léon Bizard, Souvenirs d'un médecin des prisons de Paris (Schwiedland)	182
E. Wulffen, Das Weib als Sexualverbrecherin (Kulenkampff-Pauli)	349

Psychische Abläufe.

K. Wilmans, Die Abhängigkeit der Haftpsychosen vom Zeitgeist (Bolte)	52
A. Homburger, Die seelische Differenziertheit als heilpädagogische Frage und Aufgabe (Runge)	53
Otto Klemm und Erik Alsson, Über den Einfluß mechanischer und sinn- voller Hilfen bei Gedächtnisleistungen (Plaut)	53
Annelies Argelander, Beiträge zur Psychologie der Übung (Langelüddeke)	275
F. Giese, Psychoanalytische Psychotechnik (Plaut)	278
O. Löwenstein, Experimentelle Hysterielehre (Runge)	351
W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinckowstroem und Dr. Hans Rosenbusch, Der physikalische Mediumismus (Rätsch)	352
R. Baerwald, Die intellektuellen Phänomene (Rätsch)	352
Hildegard Sachs, Das Monotonieproblem (Langelüddeke)	369
Herbert Winkler, Die Monotonie der Arbeit (Langelüddeke)	369
Herbert Wunderlich, Die Einwirkung einförmiger zwangsläufiger Arbeit auf die Persönlichkeitsstruktur (Langelüddeke)	371

Führerpersönlichkeiten.

Carry Brachvogel, Robespierre (Bolte)	183
H. Haberkant, Blüchers Hypochondrie (Schmitz)	184
Charles Seymour, The intimate papers of Colonel House (Schultz-Everth)	184
Graf Albrecht Montgelas, Dr. Abraham Lincoln (Bolte)	357
K. Zielenziger, Dr. Gerhart von Schulze-Gaevernitz (Buddeberg)	359

Massenvorgänge.

K. Baschwitz, Der Massenwahn, seine Wirkung und seine Beherrschung (Timm)	360
--	-----

Arbeit, Beruf und Wirtschaft.

A. Rühl, Vom Wirtschaftsgeist im Orient (Vogel)	71
Adolf Weber, Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit (Woldt)	187
J. Reindl, Die Deutsche Gewerkschaftsbewegung (Woldt)	187
K. Zwing, Die Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften (Woldt)	187
Nobel, Die Gewerkschaften (Woldt)	187
Nestripke, Die Gewerkschaftsbewegung (Woldt)	187
E. Müller, Die Organisation der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe. Teil I: Allgemeine Gewerkschaftsgeschichte (Woldt)	187
R. Seidel, Die Gewerkschaften nach dem Kriege (Woldt)	187

	Seite
T. H. Cassau , Die Gewerkschaftsbewegung, ihre Soziologie und ihr Kampf (Woldt)	187
Festschrift für Lujo Brentano , Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege (Salomon)	363
F. Brunstädt , Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens (Buddeberg)	365
R. Woldt , Die Lebenswelt des Industriearbeiters (Geiger)	367
P. Ufermann , Könige der Inflation (Salander)	371
E. Neckarsulmer , Der alte und der neue Reichtum (Salander)	371

Politische Formen und Kräfte.

Pierre de Lanux , Eveil d'une éthique internationale (Schwiedland)	54
Paul Göhre , Deutschlands weltpolitische Zukunft (Schultz-Ewerth)	56
K. Kramárč , Die russische Krise, Geschichte und Kritik des Bolschewismus (Herzfeld)	61
Al. Carthill , Verlorene Herrschaft; wie England Indien aufgab (Schwiedland)	70
Walter Vogel , Das neue Europa (Thurnwald)	279
H. E. Barnes , Die Sozialwissenschaft und das Problem der modernen Demokratie und Sozialreform (Guggemoos)	281
M. J. Bonn , Die Krisis der europäischen Demokratie (Schultz-Ewerth)	282
E. Müller-Meinungen , Parlamentarismus (Schultz-Ewerth)	376
P. N. Miliukow , Geschichte der zweiten russischen Revolution (Herzfeld)	377

Gesetzgebung und Recht.

W. Oppler , Die Bewegung der alkoholischen Erkrankungen in Breslau nach dem Kriege (Runge)	78
A. Elster , Sozialbiologische Bemerkungen zum Strafgesetzentwurf 1925 (Kulenkampff-Pauli)	194
Mezger , Persönlichkeit und strafrechtliche Zurechnung (Langelüddecke)	300
Placzek , Homosexualität und Recht (Runge)	372

Kulturkräfte.

Nik. Berdjajew , Der Sinn der Geschichte (Schwiedland)	284
Max Scheler , Die Formen des Wissens und der Bildung (Dunkmann)	285
Guiseppa Prezzolini , La culture italienne (Michels)	291
Paul Birukoff , Tolstoj und der Orient (Seifert)	291
Michael Bakunin , Die Bekämpfung des Zarismus (Bolte)	292
H. G. Scheffauer , Wenn ich ein Deutscher wär (Schultz-Ewerth)	373
E. Seraphim , Aus Livlands Vorzeit (M. H. Boehm)	375
F. H. Reimesch , Deutsche Männer in Siebenbürgen (Boehm)	375
E. Keyser , Der Kampf um die Weichsel (Boehm)	375
R. Schierenberg , Die Memelfrage als Randstaatenproblem (Boehm)	375

Zeitströmungen.

E. Gehrcke , Die Massensuggestion der Relativitätstheorie (Bolte)	74
Max Quarck , Die erste deutsche Arbeiterbewegung, Geschichte der Arbeiterverbrüderung (Dunkmann)	76
S. Kawerau , Soziologische Pädagogik (Birnbaum)	76
Georg Hermann , Dr. Herzfeld (Fitger)	77
Alfred Weber , Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa (Schultz-Ewerth)	293
Michael Pupin , From Immigrant to Inventor (Rühl)	295
S. v. Strakosch , Europa als Teuerungsrund (Schwiedland)	296
Hermann Levy , Die Enteuropäisierung der Weltwirtschaft (Schwiedland)	296
A. A. Grünbaum , Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauungen (Vierkandt)	299

	Seite
Eine Kultur im Spiegel der andern.	
Anna Berliner, Japanische Reklame in der Tageszeitung (Meyer)	78
A. J. Sussnitzki, Das jüdische Problem in Palästina (Bolte)	81
M. J. Bonn, Amerika und sein Problem (Rühl)	380
Helmer Key, Amerika-Reise (Rühl)	380
Franz Westermann, Amerika, wie ich es sah	380
H. Dunlop, Russia's Remedy (Schultz-Ewerth)	382
D. Sylvain-Lévi, Dans l'Inde (Schwiedland)	383
A. K. Coomaraswamy, Pour comprendre l'Art Hindou (Schwiedland)	383
T. L. Vasvani, Indische Schriften (Schwiedland)	383
China.	
Richard Wilhelm, Die Seele Chinas (Forke)	384
Schen-Yi und Heinrich Stadelmann, China und sein Weltprogramm (Vogel)	386
Socio-Economic Study of a Chinese Village (Exle)	387
Alfred Forke, The World-Conception of the Chinese (Boerschmann)	389
Varianten und Frühformen des Denkens.	
Eise Blunck, Psychologische Beiträge zur Frage der Behandlung des Raumes in der ägyptischen Flachkunst und Plastik (Langeltüddeke)	82
P. W. Winthuis, Das Zweigeschlechterwesen in der Völkerkunde (Winthuis)	392
Kongreßbericht.	
5. Deutscher Soziologentag in Wien (Roffenstein)	394

Alphabetisches Verzeichnis der besprochenen Werke.

In der Klammer ist der Referent angegeben, daneben die Seitenzahl.

- Adler, Alfred, Über den nervösen Charakter (Roffenstein). 259.*
Adler, Alfred, Praxis und Theorie der Individualpsychologie (Roffenstein). 259.
Adler, Max, Soziologie und Erkenntniskritik (Eleutheropulos). 143.
Allers, Rudolf, Begriff und Probleme der Deutung, in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“ (Roffenstein). 259.
Argelander, Annelies, Beiträge zur Psychologie der Übung (Langeliüddeke). 275.
Aschner, Bernhard, Die Konstitution der Frau und ihre Beziehungen zur Geburtshilfe und Gynäkologie (Kirstein). 164.
Baerwald, Richard, Die intellektuellen Phänomene im Okkultismus (Rätsch), 352.
Bakunin, Michael, Die Bekämpfung des Zarismus (Bolte). 292.
Barnes, Harry Elmer, Die Sozialwissenschaft und das Problem der modernen Demokratie und Sozialreform (Guggemoos). 281.
Baschwitz, K., Der Massenwahn, seine Wirkung und seine Beherrschung (Timm). 360.
Bauer, K. H., Rassenhygiene (Alverdes). 345.
Berdjajew, Nik., Der Sinn der Geschichte (Schwiedland). 284.
Berliner, Anna, Japanische Reklame in der Tageszeitung (Meyer). 78.
Bernard, L. L., Instinkt (Bobertag). 259.
Birukoff, Paul, Tolstoj und der Orient (Seifert). 291.
Bizard, Léon., Souvenirs d'un médecin des prisons de Paris (Schwiedland). 182.
Bjerre, Andreas, Zur Psychologie des Mordes, kriminalpsychologische Studien (Lenz). 179.
Blunck, Else, Psychologische Beiträge zur Frage der Behandlung des Raumes in der ägyptischen Flachkunst und Plastik (Langeliüddeke). 82.
Bonn, M. J., Die Krisis der europäischen Demokratie (Schultz-Ewerth). 282.
Bonn, M. J., Amerika und sein Problem (Rühl). 380.
Brachvogel, Carry, Robespierre (Bolte). 183.
Brentano, Lujo, Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege (Salomon). 363.
Brinkmann, Carl, Wissenschaftsgeschichtliche und erkenntnistheoretische Grundlagen der Soziologie (Eleutheropulos). 143.
Brun, R., Das Leben der Ameisen (Alverdes). 39.
Brun, R., Psychologische Forschungen an Ameisen (Alverdes). 157.
Brunstädt, F., Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens (Buddeberg). 365.
Bugnion, E., The Origin of Instinct (Alverdes). 253.
Bühler, Karl, Die Instinkte der Menschen (Bobertag). 259.
Bühler, Charlotte, Seelische Eigenart der beiden Geschlechter in der Zeit der werdenden Reife (Langeliüddeke). 347.
Carhill, Al., Verlorene Herrschaft; wie England Indien aufgab (Schwiedland). 70.
Cassau, Th., Die Gewerkschaftsbewegung, ihre Soziologie und ihr Kampf (Woldt). 187.
Chinese Village, Socio-Economic Study (Ezle). 387.
Coomaraswamy, A. K., Pour comprendre l'Art Hindou (Schwiedland). 383.
Croner, Else, Die Psyche der weiblichen Jugend (Storch). 348.
*Dembowski, Jan, Experimentelle Untersuchungen über das Verhalten von *Dromia vulgaris* (Alverdes) 258.*
Dunlop, H., Russia's Remedy (Schultz-Ewerth). 382.

- Elster, A., Sozialbiologische Bemerkungen zum Strafgesetzentwurf 1925 (Kulenkampff-Pauli).* 194.
- Feer, E., Bevölkerungsprobleme der Zukunft (Günther).* 162.
- Forke, Alfred, The World-Conception of the Chinese (Boerschmann).* 389.
- Frisch, K. v., Methoden sinnesphysiologischer und psychologischer Untersuchungen an Bienen (Alverdes).* 157.
- Fürth, Henriette, Das Bevölkerungsproblem in Deutschland (Günther).* 162.
- Gehrcke, E., Die Massensuggestion der Relativitätstheorie (Bolte).* 74.
- Giese, Fr., Das Gullivererlebnis der Jugend (Plaut).* 51.
- Giese, Fritz, Psychoanalytische Psychotechnik (Plaut).* 278.
- Göhre, Paul, Deutschlands weltpolitische Zukunft (Schultz-Ewerth).* 56.
- Grönlund, O., Über die Kriminalität in neutralen Ländern (Schweden und Norwegen) während der Kriegs- und Nachkriegszeit (Rehm).* 171.
- Grünbaum, A. A., Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauungen (Vierkandt).* 299.
- v. Gulat-Wellenburg, Der physikalische Mediumismus (Rätsch).* 352.
- Haberkant, H., Blüchers Hypochondrie (Schmitz).* 184.
- Hart, H. and Pautser, A., Have Subhuman Animals Culture? (Alverdes).* 39.
- Hau, Karl, Lebenslänglich (Schwiedland).* 182.
- Hellstern, P. Erwin, Bekämpfung des Verbrechertums (Rehm).* 171.
- Hermann, Georg, Dr. Herzfeld (Fölger).* 77.
- Holmes, S. J., A Bibliography of Eugenics (Alverdes).* 38.
- Homburger, August, Die seelische Differenziertheit als heilpädagogische Frage und Aufgabe (Runge).* 53.
- Honigmann, Georg, Geschichtliche Entwicklung der Medizin (Bolte).* 251.
- Kankeleit, Heldentum und Verbrechen (Rehm).* 171.
- Kawerau, Siegfried, Soziologische Pädagogik (Birnbaum).* 76.
- Key, Helmer, Amerika-Reise (Rühl).* 380.
- Keyser, E., Der Kampf um die Weichsel (Boehm).* 375.
- Kleist, Karl, Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie (Birnbaum).* 38.
- Klemm, Otto und Olsson, Erik, Über den Einfluß mechanischer und sinnvoller Hilfen bei Gedächtnisleistungen (Plaut).* 53.
- v. Klinckowstroem, Graf Carl, Der physikalische Mediumismus (Rätsch)* 352.
- Koch, O., Die eidetische Anlage bei Jugendlichen (Runge).* 51.
- Köhler, W., Methoden der psychologischen Forschung an Affen (Alverdes).* 157.
- Kraščtschek, G., Rassenkunde, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes (Alverdes).* 49.
- Kramárč, Karl, Die russische Krise, Geschichte und Kritik des Bolschewismus (Herzfeld).* 61.
- Kretschmer, E., Konstitutionsmischung bei gesunden Ehepaaren (Bolte).* 346.
- Lanux, Pierre de: Eveil d'une éthique internationale (Schwiedland).* 54.
- Lenz, Adolf, Kriminalbiologischer Unterricht mit Demonstrationen an Sträflingen (Rehm).* 171.
- Leonhardt, Rudolf, Außenseiter der Gesellschaft. Die Verbrechen der Gegenwart; Döblin, Kisch, Trautner, Weiß, Goll, Lessing, Otten, Holstischer (Plaut).* 174.
- Levy, Hermann, Die Enteuropäisierung der Weltwirtschaft (Schwiedland).* 296.
- Löwenstein, O., Experimentelle Hysterielehre (Runge).* 351.
- Marcuse, Max, Handwörterbuch der Sexualwissenschaft (Thurnwald).* 169.
- Mezger, Persönlichkeit und strafrechtliche Zurechnung (Langelüddeke).* 300.
- Michel, R., Verbrechenursachen und Verbrechenmotive (Rehm).* 171.
- Miliukow, P. N., Geschichte der zweiten russischen Revolution (Herzfeld).* 377.
- Mjøn, Jon Alfred, Zur Erbanalyse der musikalischen Begabung (Hesch).* 270.
- Montgelas, Albrecht, Abraham Lincoln (Bolte).* 357.
- Most, K., Beiträge zur Frage der Verwendung von Hunden im Kriminaldienst (Alverdes).* 160.
- Müller, H., Die Organisationen der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe. Teil 1: Allgemeine Gewerkschaftsgeschichte (Woldt).* 187.
- Müller-Meinigen, E., Parlamentarismus (Schultz-Ewerth).* 376.

- Neckarsulmer, E., *Der alte und der neue Reichtum* (Salander). 371.
 Nestripke, *Die Gewerkschaftsbewegung* (Woldt). 187.
 Nobel: *Die Gewerkschaften* (Woldt). 187.
 Oppenheimer, Franz u. Salomon, Gottfried, *Soziologische Lesestücke* (Thurnwald) 154.
 Oppler, W., *Die Bewegung der alkoholischen Erkrankungen in Breslau nach dem Kriege* (Runge). 73.
 Placzek, *Homosexualität und Recht* (Runge) 372.
 Prezolini, Guisepppe, *La culture italienne* (Michels). 291.
 Pupin, Michael, *From Immigrant to Inventor* (Rühl). 295.
 Quarck, Max, *Die erste deutsche Arbeiterbewegung, Geschichte der Arbeiterverbrüderung* (Dunkmann). 76.
 Reidmayr, Albert, *Die Entwicklungsgeschichte des Talents und Genies* (Driesman). 41.
 Reimesch, F. H., *Deutsche Männer in Siebenbürgen* (Boehm). 376.
 Reindl, J., *Die deutsche Gewerkschaftsbewegung* (Woldt). 187.
 Roffenstein, Gaston, *Der Gegenstand der Sozialpsychologie und der Soziologie* (Langeliiddeke). 37.
 Rosenbusch, *Der physikalische Mediumismus* (Rütsch) 352.
 Rosenstock, Eugen, *Soziologie. Bd. I: Die Kräfte der Gemeinschaft* (Vierkandt). 153.
 Rühl, Alfred, *Vom Wirtschaftsgeist im Orient* (Vogel). 71.
 Sachs, Hildegard, *Das Monotonieproblem* (Langeliiddeke). 369.
 Seidel, R., *Die Gewerkschaften nach dem Kriege* (Woldt). 187.
 Sels, Otto, *Über die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung* (Bogen). 49.
 Seraphim, E., *Aus Livlands Vorzeit* (Boehm). 375.
 Seymour, Charles, *The intimate papers of Colonel House* (Schultz-Ewerth). 184.
 Sombart, Werner, *Soziologie* (Thurnwald). 150.
 Sußnitski, J. Alphons, *Das jüdische Problem in Palästina* (Bolte). 81.
 Sylvain-Lévi, D., *Dans l'Inde* (Schwiedland). 383.
 Srymanski, J. S., *Allgemeine Methodik zur vergleichenden Psychologie* (Alverdes). 157.
 Scheffauer, H. G., *Wenn ich ein Deutscher wär* (Schultz-Ewerth). 373.
 Scheidt, W., *Volk und Rasse* (v. Eickstedt). 345.
 Scheler, Max, *Die Formen des Wissens und der Bildung* (Dunkmann). 285.
 Schen-Yi und Stadelmann, *China und sein Weltprogramm* (Vogel). 386.
 Schierenberg, R., *Die Memelfrage als Randstaatenproblem* (Boehm). 375.
 Schjelderup-Ebbe, Th., *Zur Sozialpsychologie der Vögel* (Alverdes). 255.
 Schjelderup-Ebbe, Th., *Soziale Verhältnisse bei Säugetieren* (Alverdes). 255.
 Schjelderup-Ebbe, Th., *Le despotisme chez les oiseaux* (Alverdes). 255.
 Schlemmer, H., *Zur Frage des Unterschiedes zwischen männlicher und weiblicher Pubertät* (Bogen). 347.
 Schneider, Kurt, *Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituerter* (Schmütz). 169.
 Schröder, Hugo, *Das Problem der Unehelichen* (Bolte). 167.
 Schwarz, Oswald, *Das Problem des Organismus, in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“* (Roffenstein). 239.
 Soziologentag, 5. Deutscher in Wien (Roffenstein). 394.
 Stadelmann, Heinrich u. Schen-Yi, *China und sein Weltprogramm* (Vogel) 386.
 Steiten, B. v., *Melke mit Musik* (Alverdes). 40.
 Strakosch, Siegfried v., *Europa als Teuerungsgrund* (Schwiedland). 296.
 Strecker, F., *Die Entwicklungslinie der Menschheit* (Alverdes). 344.
 Tansley, A. G., *Die neue Psychologie und ihre Beziehung zum Leben* (Bobertag). 343.
 Többen, Heinrich, *Über den Inzest* (Warnecken). 272.
 Ufermann, P., *Könige der Inflation* (Salander). 371.
 Vásváni, T. L., *Indische Schriften* (Schwiedland). 333.
 Viernstein, Theodor, *Der kriminalbiologische Dienst in den bayerischen Strafanstalten* (Rehm). 171.
 Vogel, Walter, *Das neue Europa* (Thurnwald). 279.
 Waldvogel, Richard, *Auf der Fährte des Genius* (Bolte). 47.
 Weber, Adolf, *Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit* (Woldt). 187.

- Weber, Alfred, Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa (Schultz-Ewerth).* 293.
Westermann, Franz, Amerika, wie ich es sah (Rühl). 380.
Wiese, L. v., Allgemeine Soziologie als Lehre von den Beziehungen und Beziehungsgebilden der Menschen (Michels). 152.
Wiese, L. v., Soziologie (Salomon). 340.
Wilhelm, Richard, Die Seele Chinas (Forke). 384.
Wilmanns, Karl, Die Abhängigkeit der Haftpsychosen vom Zeitgeist (Bolte). 52.
Winkler, Herbert, Die Monotonie der Arbeit (Langelüddeke). 369.
Winthuis, P. W., Das Zweigeschlechterwesen in der Völkerkunde (Winthuis). 392.
Woldt, R., Die Lebenswelt des Industriearbeiters (Geiger). 367.
Wulffen, E., Das Weib als Sexualverbrecherin (Kulenkampff-Pauli). 349.
Wunderlich, Herbert, Die Einwirkung einformiger zwangsläufiger Arbeit auf die Persönlichkeitsstruktur (Langelüddeke). 369.
Zielensiger, K., Dr. Gerhart von Schulze-Gaenertnis (Buddeberg). 359.
Zurukzoglu, St., Biologische Probleme der Rassenhygiene und die Kulturvölker (Alverdes). 344.
Zwing, K., Die Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften (Woldt). 187.

Verfasser von Abhandlungen und Besprechungen.

- | | |
|---|--|
| <i>Alverdes:</i> 38, 39, 40, 49, 157, 160, 253, 255, 258, 344, 345. | <i>Laserson:</i> 305. |
| <i>Benario:</i> 125. | <i>Lenz:</i> 179. |
| <i>Bertram:</i> 327. | <i>Meyer:</i> 78. |
| <i>Birnbaum:</i> 58, 76. | <i>Michels:</i> 152, 291. |
| <i>Bobertag:</i> 259, 343. | <i>Nieuwenhuis:</i> 19. |
| <i>Boehm:</i> 375. | <i>Park:</i> 209. |
| <i>Boerschmann:</i> 389. | <i>Plaut:</i> 51, 53, 174, 278. |
| <i>Bogen:</i> 49, 347. | <i>Rätsch:</i> 352. |
| <i>Bolte:</i> 47, 52, 74, 167, 183, 251, 292, 346, 357. | <i>Rehm:</i> 171. |
| <i>Buddeberg:</i> 359, 365. | <i>Roffenstein:</i> 156, 239, 394. |
| <i>Driesmans:</i> 41. | <i>Rühl:</i> 295, 380. |
| <i>Dunkmann:</i> 76, 285. | <i>Runge:</i> 51, 53, 73, 351, 372. |
| <i>v. Eickstedt:</i> 345. | <i>Salander:</i> 371. |
| <i>Eleutheropoulos:</i> 143. | <i>Salomon:</i> 340, 363. |
| <i>Exle:</i> 387. | <i>Seifert:</i> 291. |
| <i>Fitger:</i> 77. | <i>Schmitz:</i> 169, 184. |
| <i>Forke:</i> 384. | <i>Schneersohn:</i> 101. |
| <i>Geiger:</i> 367. | <i>Schultz-Ewerth:</i> 56, 184, 282, 293, 373, 376, 382. |
| <i>Guggemoos:</i> 281. | <i>Schwiedland:</i> 54, 70, 182, 284, 296, 383. |
| <i>Günther:</i> 162. | <i>Storch:</i> 348. |
| <i>Hersfeld:</i> 61, 377. | <i>Thurnwald:</i> 1, 150, 154, 169, 279. |
| <i>Hesch:</i> 270. | <i>Timm:</i> 360. |
| <i>Karb:</i> 36. | <i>Vierkandt:</i> 153, 299. |
| <i>Kirstein:</i> 164. | <i>Vogel:</i> 71, 386. |
| <i>Kulenkampff-Pauli:</i> 194, 224, 349. | <i>Warnecken:</i> 272. |
| <i>Langelüddeke:</i> 37, 82, 275, 300, 347, 369. | <i>Winthuis:</i> 392. |
| | <i>Woldt:</i> 187. |

Autoren- und Sachregister

für den Jahrgang 1926.

Angefertigt von Lucie Kappe, Bremen.

- Absolutismus in Staat und Gesetz** 329.
Adler, Alfred 239 ff.
—, *Max* 143.
Affektinduktion 102.
Ägyptische Flachkunst 82—85.
— *Plastik* 82—85.
Ahnenkult 29.
Alexander II. 63.
Allers, Rudolf 239.
Alkoholische Erkrankungen (nach dem Kriege) 73, 74.
Alverdes, Friedrich 39, 40, 41, 49, 157, 159, 160, 161, 253, 254, 255—59, 344, 345.
Amelsen, Leben der 59.
Amerika (u. sein Problem) 330.
— *reise* 330.
Aneignung 112.
Aneignungstheorie, objektive 101.
„Anfänge der Medizin unter den niedrigst stehenden Völkern“ 33 ff.
Anglomanie 57.
Animismus, Wurzeln des 24.
Anonymität (Aufrechterhaltung der) 135.
Arbeiterbewegung, deutsche 76.
Argelander, Anneliese 275—277.
Ärztliche Beruf (Entwicklungsgang) 252.
—, *Kassenärzte* 253.
Aschner, Benario 164—167.
Assimilation (der im Lande geborenen) 213.
— *(der Einwanderer)* 213.
Außenseiter der Gesellschaft 174—179.
Außenpolitik und Justiz 327, 328.
Baerwald, Richard Dr. 353 ff.
Bakunin, Michael 292, 293.
Barnes, Harry Elmer 281—282.
Baschwits, Kurt 360—363.
Bauer, K. H. 345.
Bechara 72.
Bechterew, W. 101.
Begriff der Nation 307.
Behaviorismus 268.
Benario, L. 125—122.
Berdjajew, Nik. 284—285.
Berliner, Anna 78—80.
Bernard, L. L. 261—268.
Bertram, Dr. Alfred 326—339.
Beethoven 47, 48.
Bevölkerung (Beweglichkeit der) 212.
Bevölkerungsproblem (in Deutschland) 162, 164.
— *(der Zukunft)* 162.
Beweglichkeit (sozialer Phänomene) 218.
Biorheustheorie 355.
Birnbaum, Karl 38, 76, 77.
Bismarck 185.
Birukoff, Paul 291—292.
Bizard, Léon 183.
Bjerre, Andreas 179.
Blücher (s. Hypochondrie) 184.
Blunk, Else 82—85.
Bluntschli 317.
Blutschande 272.
Bobertag, Dr. 259—270, 343, 344.
Boerschmann, v. 339—92.
Bogen, Helmut 51, 347.
Böhm, Dr. M. H. 375, 376.
Bolte, R., 47—49, 52, 74—76, 81, 82, 167, 168, 183, 251—253, 292, 293, 346, 347, 357—359.
Bolschewismus (Kritik u. Geschichte) 61—70.
Bonn, M. J. 282—284, 330.
Born, Stephan 76.
Brachvogel, Carry 183.
Brentano, Lujo (Festschrift) 363—65.
Brinkmann, Karl 143.
Brugelles 109.

- Brunstedt, Friedrich** 365—367.
Brun, R. 39.
Bryan 185, 186.
Bryce, James 138, 185.
Bücher, Karl 137.
Buddeberg, Dr. 359, 365—67.
Bühler, Ch. 268, 270, 347, 348.
Bugniou, E. 253, 254.
Burgess, Prof. 214, 218.

Carthill, Al. 70, 71.
Cassau, Th. 194.
Ceská-Revue 62.
China u. sein Weltprogramm 384.
 —, *Studie einer chinesischen Stadt* 384—87.
 —, *Heiratsalter in* 384—87.
 —, *Die Seele Chinas* 387—89.
 —, *Missionen in China* 387.
Chinesen, Weltbild der 389—92.
Chinesische Kulturen 388.
Codrington (u. die „mana-Frage“) 30.
Confucius 339.
Coomaraswamy, A. K. 353.
Credo, quia absurdum 128.
Croner, Elae 348.

Degeneration u. Frauenemanzipation 45.
 — u. *Zerstörungstrieb* 45.
delirium tremens (vor u. nach dem Kriege)
 74.
Dembowski, Jan 258, 259.
Demokratie 305, 376, 377.
 — u. *Sozialreform* 281—282.
 —, *Krisis der europäischen* 282—284.
 — u. *Bürokratie* 282.
Despotie 305.
 — (bei Vögeln) 256.
Deutschland (s. weltpolitische Zukunft)
 56—61.
Dewey, John 219.
Differenziertheit, seelische 53.
Diltheysche Schule 50.
Döblin, Alfred 177, 178.
Dougall, M. C. 102.
Driesmann, Heinrich 41 ff.
Dromia vulgaris (experimentelle Untersuchungen) 258, 259.
Dunkmann, Prof. 76, 285—291.
Dunlop H. 382—83.
Dyskrasie 166.

Eickstedt, v. 345, 346.
eidetische Anlage 51.
Eigentum, eine Quelle des Rechtsanspruchs
 325.
Einstein — Persönlichkeit 75.
 — u. *das Ausland* 75.
 — 144.
Einwanderung, neue in Amerika 380.
Einzelmensch (u. Gruppe) 109 ff.

Ehe (u. Kirche) 225.
Ehescheidung (u. kirchlichen Einfluß) 226.
Eherecht (in Rußland) 224 ff.
Elster, Alexander 164, 194—196.
Elternrechte (in Sowjetrußland) 222.
Eleutheropoulos, A. 143.
Englische Politik 57, 58.
Entartung 43.
Entstaatlichung u. Personalisierung der Nationen 323.
Entwertungspropaganda 36.
Epidemie, psychische 101.
 —, *religiös-ideelle* 121 f.
Erinnerungskunst 83.
Ermessensentscheidung des Richters 330.
Ethik (internationale) 54, 55, 56.
Eugenics, a bibliography of 38.
Europa (als Teuerungsgrund) 296, 297.
 — (neue) 279—281.
Exle, Dr. J. 384—87.

Falret 111.
Familienrecht (in Rußland) 224 ff.
Feer, E. 162.
Fetischismus 34.
 — u. *Bedeutung der Kopffjagd* 35.
Fichte 312, 316.
Fitger, H. 77, 78.
Flagellantenepidemie 119.
Focke, A. 387—89.
Forke, Alfred 389—92.
Frauenemanzipation (u. Degeneration) 45.
Frau, Konstitution der 164—167.
 — (als Sexualverbrecherin) 349—351.
Freiheiten der Räteverfassung 310.
Freud 141.
Freund, H. 233.
Freundschaft 2.
Führer (a. Typ des Werke Schaffenden) 4.
 — (b. politische) 4.
 — (Vergötterung, politischer) 5.
Führerschaft (u. Stebung) 11 ff.
Fürth, Henriette 162—164.

Geburtshilfe u. Gynäkologie 164—167.
Gedächtnisleistung (Hilfe bei) 53.
Gelger, Theodor 367, 368.
Gelsterglaube (primitiver Völker) 23 ff.
 — u. *körperl. Erscheinungen* 30.
Gelstige Krieg (gegen Deutschland) (Beilage) 36.
Geisteskrankheit 113.
Gehrcke, E. 74—76.
Gemeinschaft (u. Gesellschaft; nach Tönnies) 3.
Gemeinschaftsgefühl 240.
Genie (Entwicklungsgeschichte) 41—77.
 — (Kinderlosigkeit des) 45.
Genius (auf der Fährte des) 47.
Geopolitik 58.

- Geschichte** (*Sinn der*) 284, 285.
Gesellschaft (u. *gesellschaftlicher Umgang*) 219.
Gesellschaftsmorphologie 110.
Gesellschafts-(u. *Wirtschaftsmuseum*) 156—157.
Gewohnheitsrecht 330.
Ghettos (*in amerik. Städten*) 215.
Giese, Fr. 51, 278, 279.
Gnadenrecht u. Politik 336.
Goethe 47, 48.
Göhre, Paul 56—61.
Goll, Iwan 176.
Grönlund, D. 171.
Großmacht der Presse 129.
Grünbaum, A. A. 299, 300.
Gruppe (u. *Einzelmannsch*) 109 ff.
Guggemoos, K. A. 281, 282.
Gulat-Wellenburg, W. v. 353.
Gullivererlebnis (*d. Jugend*) 51.
Günther, Ernst 163.
- Haberkant, Hans** 184.
Haftpsychose (u. *Zeitgeist*) 52.
Hart, H. 39.
Hau, Karl 183.
Haushofer 58.
Hegel 312, 316.
Heidentum u. Verbrechen 171.
Hellpach, W. 103.
Hellstern, Erwin P. 173.
Hermann, Georg 77, 78.
Hesch, Dr. 270—272.
Herzfeld, Dr. (Roman v. Hermann) 77, 78.
—, Dr. Hans 61—70, 377—380.
Hirschfeld, Magnus 372.
Holtscher, Arthur 177.
Holmes, S. J. 38.
Homburger, August 53.
Homosexualität u. Recht 372, 373.
Honigmann, Georg 251—253.
House, Oberst (Geheime Briefe des) 184—187.
Humoralpathologie 166.
Hunde im Kriminaldienst 160, 161.
Hyperästhesie 354.
Hypertrophie der Gesetzgebung 335.
Hysterielehre (*experimentelle*) 351, 352.
- Indien** 383.
Indische Kunst 333.
— Schriften 333.
— (englische Herrschaft) 70, 71.
Individualpsychologie (*Adlersche*) 238 ff.
Industriearbeiter, Lebenswelt des 367, 368.
Infektion, psychische 101.
—, sporad. psychische 103.
Inflation 371.
Instinkt, Problem des 259—270.
— Handlungen 268.
- Instinkt, Ursprung des** 253, 254.
Internationaler Arbeiterschutz 314.
Insekt 272—275.
Insucht 42.
Irrelevanz der Staatsgrenzen 316.
Italienische Kultur 291.
- Jahrbuch der Berufsverbände** 187, 188.
— des Gewerkschaftsbundes 189, 190.
japanische Reklame 78—80.
—s Anzeigenwesen 78—79.
—s Anzeigenwesen und ästhetische Einstellung 79.
Journal 131.
Jüdische Probleme in Palästina 81—82.
Jugend (*Gullivererlebnisse der*) 51.
—, eideutsche Anlage 51.
Juridifizierung der Politik 339.
Justiz, Begriff der 327.
— u. Politik 327—339.
- Kahl** 315.
Kameradschaft 2.
Kankeleit, Dr. 171.
Kant 312.
Kapp, W. 125.
Karo, G. 36.
Karsten, Prof. 26.
Katz 4.
Kawerau, Siegfried 76, 77.
Keiser, Erich 375, 376.
Key, Helmer 331.
Kirstein, Prof. 164—167.
Kisch, Agon 175.
Kleist, Karl 33.
Klemm, Otto 53, 54.
Klosterepidemien 119.
Koch-Grünberg, Prof. 26.
Koch, O. 51—52.
Kollektivseele 130.
Konstantinopel, russische Politik 63.
Konstitutionsmischung (*bei Ehepaaren*) 346, 347.
Kontagium psychicum 101.
— vivum 101.
Korrelationstypen 50.
—, statistische Methode 50.
Kraepelin 276.
Kraitsehek, G. 49.
Kramáro, Karl 61—70.
Kretschmer, Ernst 346, 347.
Kriegsliteratur 77, 78.
Kriminaldienst u. Hunde 160, 161.
Kriminalität in neutralen Ländern 171.
Kriminalbiologischer Unterricht 173.
— Dienst in Bayern 173.
Kriminalpsychologische Studien 179—182.
Kriwoschein 66.
Kruyt, A. C. 35.

- Kulenkampff-Pauli** 194—196, 224 ff., 349—351.
Kultur u. Zivilisation 284.
Kulturpropaganda 36.
Kulturselbstverwaltung 322.
Kultur der Tiere 39.

Lacombe 247.
Lang, A. 28.
Langellüddeke, Dr. 38, 82—85, 275—277, 300, 301, 347, 348.
Lanux, Pierre de 54.
Laségue 111.
Laserson, Max 305 ff.
Lebenslängliche Bestrafung 182, 185.
Lebensuntauglichkeit (allgemeine der Mörder) 179 ff.
Le Bon, Gustave 102, 129, 130, 134.
Lenz, Adolf 178, 179—82.
 —, **Fritz** 194.
 —, **Peter** 83.
Lenin 224 ff., 307.
Lesergemeinde 129.
Lessing, Theodor 177.
Levy, Hermann 295, 299.
Lincoln, Abraham (Biographie) 357—59.
Lipmann S.
Livland 375.
Löwenstein, Otto 351, 352.

Mach 144.
Magie (in primitiven Religionen) 30 ff.
Mahatma Ghandi 291.
Malaien (u. Fetischismus) 34.
Mana 30.
Manna (d. Kabylen) 73.
Marabutismus 72.
Marandon de Montye 105.
Marcuse, Max 169.
Martius 165, 166.
Masperos 85.
Masse Kontinuität der 141.
 —, **psychologische** 129.
 — (**Suggestibilität der**) 130.
 — (**Vergeßlichkeit der**) 134.
Massenpsychologie 102.
Massenpsychose 102.
Massensuggestion (u. Relativitätstheorie) 74—76.
Massenwahn 360—63.
Materialismus der Bolschewisten 309.
Mediumismus, physikalischer 353.
Medizin (geschichtliche Entwicklung) 251—253.
McDougall 246, 260 ff.
Melken (mit Musik) 40.
Hemelfrage 376.
Mensch, primitive 19 ff.
 — (u. **Geographie**) 220.

Metabolismus, sozialer 214.
 — (u. **Rassenkämpfe**) 214.
Methode, korrelationsstatistische 50.
 —, **strukturpsychologische** 50.
Metzger 300, 301.
Meyer, Hanna 78—80.
Michel, R. 171.
Michels 152, 153, 291.
Milinkow, P. N. 377—80.
Minderheitenschutz 55.
Minderwertigkeitsgefühl 239, 240 ff.
 — u. **Machtstreben** 248, 244.
Minoritätenproblem 320.
Minoritätenselbstverwaltung 322.
Mißbrauch der Gesetzgebungsmacht durch die Politik 328.
Mommsen 293.
Monarchie, patriarchale u. absolute 305.
Monotonie der Arbeit 370.
Monotonieproblem 369.
Montgelas, Graf Albrecht 357—59.
Mord (zur Psychologie des) 179—182.
 — (aus **Selbstbetrug**) 179, 180.
 — (aus **—aufgabe**) 180.
 — (u. **Scheinleben**) 181.
Most, K. 160, 161.
Mozabiten, berberische 72.
Müller, H. 193.
Müller-Lyer 76.
Müller-Meinigen, Ernst 376, 377.
Murri, Tullio 182, 183.
Musikalische Begabung (zur Erbanlage) 270—272.
Mutualismus 73.
Njßen, Jon Alfred 270, 272.

Nachahmungstheorie 101.
Nachprüfungsrecht der Justiz 336.
Nachrichtenbüros 140.
Namatuna 394.
Nationale Autonomie 322.
Nationalcharakter (u. Siebung) 17.
Nationalitätenprinzip 320.
Neckarsulmer, Ernst 372.
Negrto (d. Andamaninseln) 28.
 — (auf **Malakka**) 28.
Neue ökonomische Politik 312.
Nep-Politik 67, 68.
Nietzsche 136.
Nieuwenhuis, A. 19 ff.
Nobel 192, 193.
Normanwendung auf politische Tatbestände 337.
Nurtunja 393.

Öffentliche Meinung (u. Zeitung) 126 ff.
 — — (**Kritik der**) 127.
Ökologie 109.

- Ökologie, menschliche** 109.
Okkultismus 352—357.
 — (in Urkunden) 352—357.
Olsson, Erik 53, 54.
Oppenheimer, Franz 154, 155.
Oppler, W. 73, 74.
Orenda-Begriffe 32.
Organisationsumwelt des Arbeiters 187
 —194.
Orient-Wirtschaftsgebiet 71—72.
Osaka Mainichi 73.
Österreichisches Staatsgrundgesetz 321.
Otten, Karl 179.
Pädagogik, soziologische 76, 77.
Page, W. L. 185.
Palästina, Das jüdische Problem 81, 82.
Pantzer, A. 39.
Park, Robert E. 109 ff.
Parlamentarismus 376.
Parteiopik 133.
 —Zeitung 133.
Persönlichkeitsgefühl 240.
Persönlichkeitstypen u. Bestimmungsmethoden 49—51.
Persönlichkeitsstruktur u. monotone Arbeit 370, 371.
Pflanzengemeinschaften 109.
Phänomene (intellektuelle) 353—357.
Placzek 372, 373.
Plant, Paul 51, 53, 54, 174—179.
Plethora 166.
Poincaré 144.
Politik u. Geopolitik 58.
 —, *Machtpolitik* 58.
Politische Beleidigungsprozesse 328.
Predigerepidemie 119.
Presse (Großmacht) 129.
Prestige 186.
Preuß, Hugo 26, 315.
Prezzolini, Giuseppe 291.
primitive Mensch (u. seine Umwelt) Schluß
 19 ff.
 — — (u. Religion) 19 ff.
Priorität des Rechtes 334.
Propaganda 133.
Prostituierte, Studien über 169, 170.
Psychopathische Beeinflussung 115.
 — *Epidemie* 115.
 — *Massenerkrankung* 115.
Psychopathologie 102.
psychopathologische Aneignung 108.
 — *Massenaneignung* 119.
Psychose, induzierte 105.
Psychische Ansteckung 102.
 — *Kontagien* 101.
 — *Mikroben* 101.
Psychiatrie 102.
 — (die gegenwärtigen Strömungen) 38.
Psychoanalyse 239.
Psychoinfektion 101.
Psychologie (neue) 343, 344.
 — (Methodik) 157.
 —, *Forschung an Affen* 153.
 —, „ „ *Bienen* 153, 159.
 —, „ „ *Ameisen* 159.
 — *der Urteilsfindung* 333.
 — *der Übung* 275—277.
Psychometrie 356.
Psychotechnik, Psychoanalytische 278
 —279.
Pubertät (männliche u. weibliche) 347,
 348.
Publizierung 131.
Pupin, Michael 295, 296.
Quarok, Max 76.
Radbruch 336.
Ramadan 72.
Rassenhetzen 214.
Rassenhygiene 344, 345.
Rassenkunde (speziell deutsche) 49.
Rätesystem 305, 307, 309.
Räteverfassung 309, 310, 312.
Rätsch, Erich 352—357.
Ratzel 58.
Raumbehandlung (in ägypt. Flachkunst)
 82—85.
Rauschburg 369.
Recht auf Arbeit 311.
 — *der Juden auf Palästina* 81.
Rechtsfindungsmethode 329 ff.
Rechtsgedanke in der Politik 338.
Rechtsstaatsgedanke 338.
Redakteure 139.
Redl (Fall) 175.
Reformbedürftigkeit des Gesetzes 355.
Regis 105.
Regierungsakte 338.
Regnard 120.
Rehm, Dr. 171—174.
Reibmayr, Albert 41—47.
Reichel, Gesetz u. Richterspruch 329.
Reichsverfassung, deutsche 314.
Reichtum, alter u. neuer 372.
Reimesch, Fritz-Heinz 375.
Reindl, J. 191, 192.
Reiniger 2.
Relativitätstheorie 74, 75.
Religion, primitiver Völker 19 ff.
 — *der Bataw, Dajak, Toradja* 20 ff.
 —, *Entstehung des Allgottesbegriffes bei prim. Völkern* 26 ff.
Reklame (erotisierte) 278.
 —, *japanische in Tageszeitungen* 78—80.
Rembrandt 47, 48.
Rénan 319.
Richterwahl 333.
Richtshofen 58.

- Bidau-Kubu** (*Süd-Sumatra*) 27.
Robespierre 183.
Rosenstein, *Gaston* 37, 38, 156, 157, 239
 — 251, 392—95.
Romanow, *Dynastie* 63, 64.
Rosenstock, *Eugen* 153, 154.
Rühl, *Alfred* 71, 72, 295, 296, 380—82.
Runge, *Prof.* 51—53, 73, 74, 351, 352,
 372, 373.
Ruppin, *Arthur* 81.
Russische Revolution, *Geschichte der II.*
 377—80.
Rußland 332, 33.
Rußland (*Ehe u. Familienrecht in Sowjet-*
Rußl.) 2, 224 ff.
 — (*Doppelehe u. Homosexualität, Nicht-*
bestrafung der).
 —, *Ehehindernis* 227.
 —, *Ehescheidung* 226.
 —, *Erbrecht* 233.
 —, *Familien- u. Erbrecht (u. eheliche Ab-*
stammung) 231.
russische Krise 61—70.
Sachs, *Hildegard* 369.
Salander, *Dr.* 371, 372.
Salomon, *G.* 154, 155, 340—343, 363—65.
Saussure, *v.* 391.
Schäfer 83.
Scheffauer, *H. G.* 373—75.
Scheler, *Max* 285—291.
Schen-Yi 384.
Scheria 72.
Schlerenberg, *Rolf* 376.
Schjelderup-Ebbe 4, 255—258.
Schlemmer, *H.* 347.
Schmidt, *P. W.* 27.
 —, *W.* 345, 346.
Schmitt 339.
Schmitz 184.
 —, *H.* 170.
Schneersohn, *F.* 101 f.
Schneider, *Kurt* 169, 170.
Schönaich v., *Generalmajor* 16.
Schönfeldt, *M.* 103 f.
Scholz 109.
Schröder, *Hugo* 167, 168.
Schulepidemien 119.
Schulz-Gaevernitz, *Dr. Gerhard* 359.
Schulz-Ewerth, *E.* 56—61, 184—187, 282
 — 284, 293—295, 373—375, 376—377,
 382—383.
Schweizerisches Zivilgesetzbuch 330.
Schwiedland, 54—56, 70, 71, 182, 183,
 284, 285, 296—299, 383.
Seelen- u. Geisterglaube (*primüt. Völker*)
 23 ff.
Seele u. Geistbegriff, *Entstehung des, bei*
primüt. Völkern 24, 25.
Seelische Differenziertheit 53.
Scherin von Prevorst 354.
Seidel, *R.* 193.
Seifert, *Dr. Leo* 291, 292.
Selbstbestimmung der Nationen 316, 318.
Selbstbewußtsein (*u. menschl. Verkehr*)
 222.
Selz, *Otto* 49—51.
Seraphim, *Ernst* 375.
Sexualverbrechen (*d. Frau*) 349—351.
Sexualwissenschaft (*Handwörterbuch*)
 169.
Seymour, *Charles* 184—187.
Sicherung, *Begriff der* 241.
Siebenbürgen 375.
Siebung (= *Auslese der Tüchtigen*) 7 ff.
 — (*Führerschaft u.*) 1 ff.
 — (= *Lebensträger der Gesellungsform*) 17.
 — *u. Nationalcharakter* 17.
Sieghele 101, 109.
Sikorski 119.
Simmel 141.
Sklaverei, *Aufhebung der* 358.
Snell, *Harry* 294.
Sombart, *Werner* 150—152.
Soskin 82.
Souveränität der Staaten 307.
Soziologie (*als Beziehungslehre*) 152, 153.
 — (*u. Erkenntniskritik*) 143—148.
 — (*exakte, spekulative*) 143—150.
 — (*Grundlagen der*) 148—150.
 — (*v. Sombart*) 150—152.
 — (*philosophische*) 151.
 — (*wissenschaftliche*) 151.
 — *der Zeitung* 125 ff.
 — (*v. Achelis*) 340.
 — (*v. Simmel*) 340.
 — (*v. Wiese*) 340—343.
Sozialpsychologie u. Soziologie (*Gegen-*
stand) 37, 38.
Sozialpsychologie 102.
Sozialwissenschaft (*Demokratie u. Sozial-*
reform) 281—282.
Soziologentag, *deutscher, in Wien* 364, 95.
Soziopsychopathologie 118.
Spinoza (*Staatsreligion*) 306.
Sporadische psychische Infektion 103.
Sprachenfreiheit 322.
Staats, *Elemente des* 305.
Staatliche Nation 317.
Staatsgedanke (*moderne in Europa*) 293
 — 295.
Staatsgerichtshof 337.
Staatsidee, *Die neuesten Schicksale* 305
 — 26.
Staatsräson u. Politiker 331.
Staatsrechtslehre 305.
Staatsreligion, *obligate* 306.
Städte (*Wachstum der*) 211 ff.
 — (*moderne u. alte*) 215, 216, 217.
Ständestaat (*neue*) 283.

- Stelzner** 109.
Stetten, B. v. 40.
Stolypin 65.
 —'sche Agrarreform 65.
Storch, Dr. 348.
**Strafbestimmungen des Versailler Ver-
trages** 328.
Strafgesetzbuch (sozialbiologisches zum)
194—196.
Strafrechtliche Zurechnung 300, 301.
Strakosch, Siegfried 296, 297.
Strauss, Erwin 127.
Strecker, F. 344.
Struktur, religiös-erotische der Epidemie
121.
Stufen der Staatsentwicklung 306.
Suggestibilität der Masse 130.
Suggestion 101.
Suggestionstheorie 101.
Subnitzki, J. Alphons 81—82.
Sylvain-Lévi, D. 383.
Symanski, J. S. 167.

Taine 247.
Talent (Entwicklungsgeschichte) 41—47.
Tansley, A. G. 343, 344.
Tanzwutepidemien 119.
Telepathie 354, 355.
**Territoriale Lösung der Nationalitäten-
frage** 320.
Thorndike 264, 269.
Thurnwald, Richard 1ff., 130, 169, 150
—152, 154, 155, 279—281, 392.
Timm, Karl 360—63.
tjurunga 392.
Többen, Heinrich 272—275.
Tocqueville 62.
Tolstoj (u. der Orient) 291.
Tönnies, Prof. 3, 127.
Totem 392.
Trautner, Eduard 175, 176.
Turel, Adrien 354.
Turgot 57.
Typologie, Jaspersche 50.

Überimpfung von Ideen 101.
Übung (Psychologie der) 275—277.
Ufermann, Paul 371.
Unabsetzbarkeit des Richters 334.
Unehelichen, Problem der 167, 168.
 —, Sterblichkeit 168.
**Untersuchungsausschüsse, parlamen-
tarische** 336.

Variation der Bildung 46.
Vasvani, T. L. 383.
Verbrechen der Gegenwart 174—179.
Verbrechen u. Heldentum 171.
Verbrechensursache u. Motive 171.

Verbrechertum (Bekämpfung) 173.
Verbrecher, Giftmischer 171, 173.
 —, politische 175, 176.
Vererbung der Musikalität 270—272.
Verfassung (sozialistische) von 1918 311.
**Vergesellschaftung (Freundschaft, Kame-
radschaft affektbetonte, gemein-
same Lebenslage)** 2ff.
Verleger (u. Redakteure) 139.
Verordnungsrecht 335.
Vierkandt, A. 153, 154, 246, 247, 260, 299,
300, 392.
Viernstein, Theodor 173.
Vogel, Walter 71—73, 279—281, 334.
Vögel, (Sozialpsychologie) 255—258.
Völkerbund 54, 55, 313, 314, 339.
Völkerrecht 324.
Volk (u. Rasse) 345, 346.
Volksstimmung 134.

Waldvogel, Richard 47, 48, 49.
Warming, Prof. 109.
Warneken, Dr. 272—275.
Weber, Adolf 190, 191.
Weber, Alfred 293—295.
 —, Max 126, 247.
Weibl. Jugend (Psyche) 348.
Wechsel, Kampf um die 375, 76.
Weiß, Ernst 178.
Weltwirtschaft (Enteuropäisierung der)
293, 299.
Westermann, Franz 331, 332.
Weygandt, W. 103f.
Wiederholung 133.
Wieneken 373.
Wiese, L. v. 152, 133, 246, 247.
Wilhelm, Richard 387—89.
Wilken, G. A. 27.
Wilmanns, Karl 62.
Wilson 184—187.
Winkler, Herbert 369—371.
Winthuis, P. W. 392—94.
Wirtschaftsleben, Eigengesetzlichkeit des
365—67.
**Wirtschaftswissenschaft (nach dem
Kriege)** 363—65.
Wissen u. Bildung (Formen) 285—291.
Woldt, R. 187—194, 367, 368.
Wollenberg, R. 103.
Woninga 393.
Worringer 83.
Wort (gesprochene u. gedruckte) 131.
Wulffen, Erich 349—351.
Wunderlich, Herbert 370—71.
Wundt 88.

Zarismus (Bekämpfung des) 292, 293.
Zeitung als Bildungsmittel 127.
 — (als Autorität) 135.

Zeitung (*Anonymität*) 135.

— (*als Bildungsmittel*) 127.

— (*Geschäftszeitung*) 137.

— (*Gesinnungszeitung*) 137.

— (*als Handelsobjekt*) 139.

—, *Konsernbildung* 140.

— u. *Meinungsübertragung* 129.

— u. *öffentliche Meinung* 126 ff.

—, *pluralis majestatis* 135.

—, *Sociologie der* 125 ff.

— u. *Zeitbewußtsein* 126.

Zeitungswissenschaft 125.

Zerstörungstrieb u. *Degeneration* 44.

Zielenziger, *Kurt* 359.

Zukunftsschule 76.

— *erziehung* 76.

Zurukzoglu, *St.* 344, 345.

Zweck des Gesetzes 329.

Zweigeschlechterwesen in der *Völkerkunde* 392—94.

Zwing, *K.* 192.

ZEITSCHRIFT FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE

In Verbindung mit

r. F. ALVERDES, a. o. Prof. an der Univ. Halle a. S. / Dr. R. BOLTE, Nervenarzt in Bremen
r. G. A. JAEDERHOLM, o. Prof. a. d. Hochschule Göteborg / B. MALINOWSKI, Ph. D., D. Sc.,
Lecturer a. d. Univ. London / Dr. W. F. OGBURN, Prof. a. d. Columbia-Univ. New-York /
r. E. SCHWIEDLAND, Hofrat, Prof. a. d. Technischen Hochschule und a. d. Universität Wien

herausgegeben von

Dr. RICHARD THURNWALD, a. o. Professor an der Universität Berlin
Parkstr. 3, Zehlendorf-Berlin

A. Abhandlungen:

APR 13 1926

R. THURNWALD, a. o. Prof. an der Univ. Berlin

Führerschaft und Siebung

A. W. NIEUWENHUIS, Prof. an der Universität Leiden (Holland)

Der primitive Mensch und seine Umwelt

Als Beilage:

Georg KARO, o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.

Der geistige Krieg gegen Deutschland

*Diesem Heft liegt ein Schlagwörterverzeichnis für den
Jahrgang 1925 dieser Zeitschrift bei.*

B. Besprechungen und Berichte:

Siehe umseitig



Die Zeitschrift erscheint im Umfange von mindestens 6 Druckbogen das Heft,
viermal im Jahr, und zwar im März, Juni, September und Dezember.
Preis eines Jahrgangs von mindestens 24 Druckbogen 15 GM. = 15 engl. sh.
= 4 amerik. Dollar = 10 schweiz. Franken = 9 holländische Gulden.
Preis eines Heftes von mindestens 6 Bogen: 4 GM. = 4 engl. sh. =
1 amerikan. Dollar = 5 schweiz. Franken = 2 1/2 holländische Gulden.

HEFT 1

2. JAHRGANG

März 1926

VERLAG C. L. HIRSCHFELD LEIPZIG

B. Besprechungen und Berichte.

Die Zeitschrift sieht eine ihrer Hauptaufgaben darin, den Lesern an Hand der wichtigen Neuerscheinungen über den jeweiligen Stand der Völkerpsychologie und Soziologie und ihrer weit verzweigten, schwer zu übersehenden Hilfswissenschaften schnell und zuverlässig zu unterrichten.

Allgemeines.

	Seite
Gaston Roffenstein: Der Gegenstand der Sozialpsychologie und der Soziologie (<i>Dr. Langelüddeke, Hamburg</i>)	37
Karl Kleist: Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie (<i>Priv.-Doz. Dr. Karl Birnbaum, Berlin</i>)	88
S. J. Holmes: A Bibliography of Eugenics (<i>Prof. F. Alverdes, Halle</i>)	38

Biologisches.

H. Hart and A. Pautzer: Have Subhuman Animals Culture? (<i>Alverdes</i>)	39
R. Brun: Das Leben der Ameisen (<i>Alverdes</i>)	39
B. v. Stetten: Melke mit Musik (<i>Alverdes</i>)	40

Veranlagung und Umwelt.

Albert Reibmayr: Die Entwicklungsgeschichte des Talents and Genies (<i>Heinrich Driesmans, Berlin</i>)	41
Richard Waldvogel: Auf der Fährte des Genius (<i>Dr. R. Bolte, Bremen</i>)	47
G. Kraitschek: Rassenkunde, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes (<i>Alverdes</i>)	49

Persönlichkeit.

Im Allgemeinen.

Otto Selz: Über die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung (<i>Heilmuth Bogen, Berlin</i>)	49
Fr. Giese: Das Gullivererlebnis der Jugend (<i>Dr. Paul Plaut, Berlin</i>)	51

Lebensalter.

O. Koch: Die eidetische Anlage bei Jugendlichen (<i>Prof. Runge, Kiel</i>)	51
--	----

Psychische Abläufe.

Karl Wilmanns: Die Abhängigkeit der Haftpsychosen vom Zeitgeist (<i>Bolte</i>)	52
August Homburger: Die seelische Differenziertheit als heilpädagogische Frage und Aufgabe (<i>Runge</i>)	53
Otto Klemm und Erik Olsson: Ueber den Einfluß mechanischer und sinnvoller Hilfen bei Gedächtnisleistungen (<i>Plaut</i>)	53

Politische Kräfte.

Pierre de Lanux: Éveil d'une éthique internationale (<i>Prof. Schwiedland, Wien</i>)	54
Paul Göhre: Deutschlands politische Zukunft (<i>Dr. E. Schultz-Ewerth, Berlin</i>)	56
Karl Kramáró: Die russische Krise, Geschichte und Kritik des Bolschewismus (<i>Priv.-Doz. Dr. Hans Herzfeld, Halle a. S.</i>)	61
Al. Carhill: Verlorene Herrschaft; wie England Indien aufgab (<i>Schwiedland</i>)	70

Arbeit, Beruf und Wirtschaft.

Alfred Rühl: Vom Wirtschaftsgeist im Orient (<i>Prof. W. Vogel, Berlin</i>)	71
---	----

Gesetzgebung und Recht.

W. Oppler: Die Bewegung der alkoholischen Erkrankungen in Breslau nach dem Kriege (<i>Runge</i>)	73
--	----

Zeitströmungen.

E. Gehrcke: Die Massensuggestion der Relativitätstheorie (<i>Bolte</i>)	74
Max Quarck: Die erste deutsche Arbeiterbewegung, Geschichte der Arbeiterverbündung (<i>Prof. D. Dunkmann, Berlin</i>)	76
Siegfried Kawerau: Soziologische Pädagogik (<i>Birnbaum</i>)	76
Georg Hermann: Dr. Herzfeld (<i>H. Fitger, Bremen</i>)	77

Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite!

A. Abhandlungen.

Führerschaft und Siebung.

Von

Richard Thurnwald.

Zwei Züge zeichnen die Gesellungserscheinungen aus: 1. Sie sind, ähnlich wie biologische Vorgänge, mit denen sie vielfach zusammenhängen, veränderlich: sie laufen ab. 2. Sie bestehen nicht an sich, sondern sind gebunden an Menschen, von denen sich bei genauerer Untersuchung herausstellt, daß sie Personen bestimmter Art und Prägung sind.

Wir müssen also davon ausgehen, daß sich die Gesellungserscheinungen an konkreten Menschen in zeitlichem Ablauf vollziehen und somit der Veränderung unterworfen sind.

Klassifikationen und Begriffspaltereien Linnéschen Geistes helfen uns nicht weiter, sondern worauf es ankommt, ist: die Kräfte und das Spiel dieser Kräfte im Ablauf der Gesellungserscheinungen und an den sie tragenden Menschen zu erfassen.

Einen Versuch zum Erfassen des Spiels sozialer Kräfte soll diese Untersuchung über Führerschaft und Siebung darstellen. Dabei müssen wir trachten, Bedingtheiten und Abhängigkeiten zu gewinnen, denn erst die kausale Verknüpfung erhebt ein Forschungsgebiet zur Wissenschaft.

Das gesellige Leben äußert sich in Vorgängen, die sich in unzähligen größeren und kleineren Gemeinschaften abspielen und die durch verschiedene hervortretende Betätigungsweisen des Menschen, wie Sprache (z. B. in der Nation), Recht (Staat), Beruf (Gewerkschaft), Wirtschaft (Produktionsverband), Religion (Konfession), Sexualität und Fortpflanzung (Ehe, Familie), Wohnsitz (Stadt), Machtstreben (politischer Parteiverband), ideelle Bestrebungen (z. B. Alkoholgegnerschaft),

Vergnügungen (Sportklub) usw. verbunden sind und sich überschichten und durchkreuzen.

Ein Individuum hat nach verschiedenen Richtungen und in verschiedener Stärke Anteil an diesen Vorgängen, indem es einer Nation, einer Konfession, einem Staate und darin einer politischen Partei, einem Beruf, einer Schicht, einem Verein angehört u. dgl., ledig, verheiratet oder geschieden ist.

Diese Einzelpersonen sind in ihrer Besonderheit schon je nach Angehörigkeit zu den verschiedenen Verbänden bis zu einem gewissen Grade gekennzeichnet. Keine Gruppe setzt sich aus homogenen Menschen zusammen, noch aus abstrakten Schemen, sondern aus Charakteren eigener Prägung und besonderen Schicksals. Die Menschen sind im Grunde ungleich.

Diese Eigenart und Besonderheit der Einzelnen ist das, was vor allem gesellig verzahnend wirkt. Solche Verzahnungen rufen die mannigfachsten Zusammenschüsse hervor. Schon unter Schulkindern, z. B. bei Knaben in der Vorpubertät, wurden mancherlei Arten von Zusammenschlüssen beobachtet (vgl. z. B. über Reininger diese Zeitschrift 1925, Heft 3, S. 310 ff.):

1. Der kleinste und engste, aber auch am eigenartigsten und am tiefsten in der wechselseitigen Anlage biologisch verankerte Zusammenschluß besteht in der Freundschaft gewöhnlich nur zweier Personen, vom frühen Kindesalter an. — Hierher gehört übrigens auch der Sexualverband der Ehe.

2. Kameradschaftlich schließen sich z. B. Knaben zwar nicht in großer Zahl, aber doch schon zu mehreren zusammen. Sie führt weniger ein unbewußtes Gefühl zueinander, als ein von außen wirkender „Reiz“, etwa gemeinsames Spiel (Fußball, Schach). Dieser gruppenbildende Faktor ist ihnen auch bewußt. — Im Leben der Erwachsenen entsprechen dieser Kameradschaft etwa Berufsverbände, Wirtschaftsvereinigungen, ideelle Verbände u. dgl.

3. Eine andere Form Zusammenschlusses, die zu größeren Gruppenbildungen führen kann, wird bei Knaben durch vorwiegend affektbetonte gemeinsame Situationen kürzerer oder längerer Dauer hervorgerufen: etwa durch Angst und Abwehr auslösende Gefahr, also durch gemeinsame „Lebenslage“, durch zu gemeinsamem Streben verbindende Begeisterung usw. — Vor allem führen auch äußerliche, fast zufällige Momente des jeweiligen Lebensraumes (bei Knaben die Schule oder die Straße, der Spielplatz; bei Erwachsenen das Dorf,

die Stadt, das Land, die Staatsangehörigkeit) zu solchen „massen“-weisen Gemeinsamkeitserlebnissen.

In jeder dieser drei Kategorien von Vergesellungen findet Führung und Siebung statt. — Bekanntlich unterscheidet Tönnies zwischen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“. Der hier unter 1. angeführte Zusammenschluß entspricht ungefähr der „Gemeinschaft“ im Sinne von Tönnies. Kein Zweifel indessen, daß man, wie es ja auch vielfach geschehen, die Unterscheidungen noch weiter verfeinern kann, als hier. In diesen Ausführungen sollen die Unterscheidungen nicht Selbstzweck sein. Betont soll nur werden, daß in jeder Art von Gesellung Führung und Siebung erscheint. Aber jeder Eigenart der einzelnen Gemeinschaft oder Gruppe entsprechend tritt Führung und Siebung anders auf.

I. Worin besteht nun die Führung?

Unter diesem Begriff wird Verschiedenes zusammengefaßt. Grundlegend ist die Tatsache, daß bei der geselligen Verzahnung verschiedene Charaktere miteinander in Verbindung treten.

Gehen wir davon aus, daß jede Persönlichkeit durch bestimmte hervorstechende Anlagen, nennen wir sie Begabungen oder „Talente“, getragen wird, die ihrer seelischen Gestalt die prägnanten Züge verleihen und die zweifellos in ihrer „Konstitution“ biologisch begründet sind. Lipmann sucht diese Eigenart der Anlage (vgl. diese Zeitschrift 1925, Heft 4, S. 428 ff.) mit Recht in der Sphäre des Temperaments, also auf emotionellen, somit biologisch verankertem Boden, während das intellektuelle Interesse nur abgeleitet davon und stärker durch „Umweltreize“ bedingt erscheint.

Wenn wir auf diese Weise die Verschiedenheiten der Individuen berücksichtigen, so ergibt sich schon daraus eine gewisse Grundlage für die gesellige Verzahnung. Allein damit erschöpft sie sich nicht.

Neben der bloß qualitativen Verschiedenheit der Anlagen gibt es nämlich auch noch eine quantitative. Und zwar in mehrfacher Beziehung. Ein Mensch kann viele, ein anderer wenige Begabungen haben, die wenigen Fähigkeiten des einen können stark, aber spröde und eng umgrenzt sein. Die Plastizität, die Anpassungsfähigkeit an neue Lebenslagen muß überdies in Betracht gezogen werden, endlich die vorhandenen, mehr oder weniger starken und ausgebreiteten Defekte bis hin zum ausgesprochenen Schwachsinn bei dem einen oder andern. Nicht nur mit vielen „Farben“ der Talente haben wir also zu rechnen, sondern auch mit einer mannigfachen Staffelung, Schattierung und Zusammensetzung dieser Farben bei den verschiedenen

Menschen. Dabei soll hier nicht weiter in Rücksicht gezogen werden, wie weit nur die Anlage entscheidend, wie weit Umwelteinflüsse gestaltend, ändernd, fördernd oder hemmend eingreifen. Erst unter Berücksichtigung dieser Komplikationen erschließen sich uns die Formen der Führung.

Zunächst haben sich bei den daraufhin beobachteten Schulknaben verschiedene biologische Rangunterschiede, vermutlich auf Grund einer allgemeinen „Vitalität“ gezeigt, in ähnlicher Weise wie sie Katz (vgl. Zeitschr. f. Psych. 88 u. 95) schon vorher, im Anschluß an die Untersuchungen von Schjelderup-Ebbe (vgl. diese Zeitschrift 1925, S. 54) gefunden hat. Darin drückte sich eine Tendenz zur Meisterung der anderen aus, ein Streben nach Geltendmachung einer tatsächlichen oder gewünschten Überlegenheit.

Es zeigt sich aber, daß diese Überlegenheit selten eine völlige und universelle, sondern in der Regel nur eine teilweise ist.

Dementsprechend erscheint auch die Führung in verschiedener Gestalt. Vor allem in zwei Grundformen: in dem Typ des Werke Schaffenden, des „Werkmeisters“, des Menschen mit Glanzleistung. Er ist der irgendwie vorbildlich Wirkende, ein Beethoven, ein Goethe, ein Rembrandt, ein Kepler, ein Newton, ein Kant. Auch der Werkmeister in der Fabrik gehört hierher oder der Musterschüler. Alle diese Künstler, Wissenschaftler, Denker, technischen Erfinder usw. wirken nicht und wollen nicht wirken von Mensch zu Mensch, sondern wesentlich durch ihre Leistungen. Sie können persönlich Einsiedler sein, bedürfen keiner Kunst der Menschenbehandlung. Sie gelangen durch ihr Werk zur Geltung und können die Kultur unter Umständen stärker beeinflussen, als Diplomaten, Heerführer, Staatsmänner oder Parteileiter u. dgl.

Die ersteren gelangen in der „Kameradschaft“ der Schaffensgenossen, auch „unter Abwesenden“, zur Geltung, rein sachlich. Sie setzen sich wesentlich mit der „Natur“ im weitesten Sinne auseinander, die beabsichtigte Wirkung von Person zu Person tritt zurück; die Staffelung unter verschiedenen Schaffenden desselben Gebiets leitet sich vorwiegend von dem Wert oder doch von der Bewertung der „sachlichen Leistung“ ab.

Anders bei der Kategorie von Führern, die ich „politische“ Führer nennen möchte. Es sind Persönlichkeiten von oft vitaler Überlegenheit, oder doch solche, die den Eindruck einer derartigen Überlegenheit erregen möchten. Doch muß sich diese vitale Kraft mit intellektuellen Fähigkeiten paaren. Wesentlich für sie ist die

Fähigkeit des Vordenkens und Vorhandelns, der Übernahme der Verantwortung in gefährlichen Situationen der „Masse“ gegenüber. (Daher die Gloriole, die im primitiven Denken sich bis zur übermenschlichen Bewertung, bis zur Vergötterung der politischen Führer, steigert.) Dabei braucht man nicht nur an Persönlichkeiten wie Alexander, Caesar, Napoleon, Bismarck zu denken, sondern jeder kleine Parteisekretär ist ein Führer, der auf Menschen dadurch wirken will und muß, wenn er seinen Posten ausfüllen soll, um das Handeln und Verhalten der anderen zu steuern.

Jede der zahlreichen Gemeinden, Verbände, Parteien, Gruppen, Vereinigungen wird von solchen Führern geleitet. Natürlich bedürfen die einzelnen Gesellungen je nach ihrer Größe und Eigenart verschieden veranlagter Persönlichkeiten: die Heilsarmee anderer, als ein Industrieverband, und dieser anderer als ein Ruderklub. Indessen ist allen diesen Führerpersönlichkeiten vieles gemeinsam, vor allem das zur Schau getragene Selbstgefühl eines Besserkönnens und einer Organisationsfähigkeit.

Die große Führerschaft läßt sich nicht erlernen, sie ist „angeboren“. Wenn dagegen z. B. Akademiker oft als „Führer der Nation“ bezeichnet werden, so liegt darin eine rationalistische Auffassung, als ob eine Quantität Wissen schon zur Führerschaft befähigte. Ebenso wenig ist das der Fall, wie eine gewisse Menge Geld ausreicht, ein großer Industrieller oder Kaufmann zu werden. Wie falsch diese „materialistische“ Auffassung ist, lehrt am besten die Tatsache, daß man es fast als Regel ansehen kann, daß diese großen Unternehmer mit geringen Mitteln begannen, während die Söhne der Fabrikherren oder Finanzleute oft „verkrachen“.

Was im obigen Fall als „Führerschaft“ bezeichnet wird, läuft gewöhnlich auf nicht mehr hinaus, als auf Verwaltung, auf einen gewissen regulierenden Einfluß vermöge geistiger oder sachlicher Mittel.

Abgesehen von Mißgeschick, scheidet der Führer wenn er seine Versprechungen nicht hält. Tragisch ist es, wenn eine starke Vitalität oder gar nur der Wunsch nach einer solchen nicht durch entsprechende intellektuelle und Urteilskräfte und durch wirkliches Organisations-talent getragen wird.

Alle Gesellungen „leben“, sie erleben Schicksale, Gefahren und Schwierigkeiten, Kämpfe aller Art. Darin hat der politische Führer sich zu bewähren. Darin muß er sich durchsetzen, und in diesem Durchsetzen „lebt“ er.

Wir sehen den Führer also drei Faktoren gegenüber:

1. seinen eigenen Begabungen, die er keineswegs immer richtig von vornherein einschätzt, die sich oft erst für ihn selbst zu erweisen haben,
2. der Resonanz, die seine Persönlichkeit in der „Masse“ erweckt und
3. den Situationen, die sich ergeben, den Konstellationen von Ereignissen, durch deren Wogen er das Schiff seiner Gemeinde hindurch zu steuern hat.

Der Führer ist ebensowenig als Persönlichkeit konstant, wie die Gesellung, die er leitet. Er leitet sie gewöhnlich auch nicht unwidersprochen. Innerhalb der „Gemeinde“ der Gefolgsleute, macht sich „Opposition“ bemerkbar. Sie geht von „Gegenführern“ aus, die wieder ein Gefolge um sich scharen.

Innerhalb einer Gemeinde machen sich also verschiedene Strömungen geltend. Sie entspringen:

1. der Schichtungstendenz, dem Übereinander und Untereinander. In der Gemeinde sondern sich ähnlich veranlagte „Führerpersönlichkeiten“ aus, unter denen ein Ringen um die Macht anhebt. Es ist etwas anderes als der Wettbewerb unter den Kameraden oder Berufsgenossen. Es geht nicht um sachliches Bessermachen, sondern auf Ausschaltung der Person des anderen, auf „politische Tötung“. (In naturhafteren Zuständen und bei ungehemmten Impulsen auf leibliches Totschlagen). Als klassische Beispiele kann man die Kämpfe zwischen Marius und Sulla, zwischen Caesar und Pompejus, zwischen Augustus und Antonius anführen. Dieser Typ von Machtkämpfen wiederholt sich im großen und kleinen, offen oder versteckt unzählige Male. — Die Ansätze dazu finden sich bereits unter Knaben.

2. Möglich gemacht wird dieser Kampf um die Macht aber nur durch eine willige Gefolgschaft, die jeder der Kandidaten findet, durch „Kristallisationstendenzen“. Nicht immer braucht die „Fronde“ sich um eine Persönlichkeit mit allen Führereigenschaften zu scharen, sie mag ein führerloser Zusammenschluß vereinsamter „Nicht-Mittler“ bleiben; oder der Gegenführer ist kein Mann entsprechender Fähigkeit, vielleicht kein Kopf oder kein Redner, oder kein Organisator oder kein Mann von wirklich durchgreifender Vitalität: dann bleibt seine noch so „gute Sache“ erfolglos.

Nur andeutungsweise wurde auf eine Seite des Schicksals „politischer“ Führer hingewiesen. Aber nicht nur dieser befindet sich in steter Auseinandersetzung mit dem von ihm geführten größeren

oder kleineren Gemeinwesen, sondern auch die zuerst erwähnten „Leistungsheroen“.

Dabei drängt sich uns die Einsicht auf, daß das Schicksal und die „Farbe“ eines Gemeinwesens, eines Vereins, einer Stadt, einer Nation, einer Kultur, ja einer Zeitepoche in außerordentlichem Maß durch die darin hervortretenden Persönlichkeiten gekennzeichnet wird; nicht nur in der Weise, daß sie als bloße „Zeichen der Zeit“ zu werten sind, sondern daß sie gewisse Züge ihrer Persönlichkeit in der Tat den Gemeinwesen aufprägen.

II. Um diese Wechselwirkungen zwischen Person und Gesellungsgruppe richtig zu kennzeichnen, sei es erlaubt, bei einem Begriff der Biologie eine Anleihe zu machen. Der Begriff soll nicht mit Haut und Haar übernommen werden, sondern nur als Anregung, als „heuristisches Prinzip“ dienen, um aus dem Bereiche der soziologischen Tatsachen den neuen Begriffsinhalt zu induzieren.

Wir kennen aus der Biologie die Begriffe der Auslese und Ausmerze. Sie laufen darauf hinaus, daß Individuen oder Gruppen, die sich reichlicher und kraftvoller fortpflanzen, ein Übergewicht gegen Individuen oder Gruppen erlangen, die in ihrer Fortpflanzung mit den ersteren nicht Schritt halten. Letztere gelangen ins Hintertreffen und zeigen die Tendenz zum Nachgeben, zum Aussterben, zur Ausmerzung. Die Überlebenden werden als Auslese betrachtet. Ursprünglich haftet an dieser Gegenüberstellung auf vorwiegend zahlenmäßiger Grundlage keinerlei Wertung.

Diese Begriffe sind nun auch auf das Menschenleben angewandt worden, und zwar dort wo es sich um Bevölkerungsverschiebungen handelt, z. B. auf das Verhältnis zwischen Stadt und Land, Adel und Bürgerschaft, Beamte und Arbeiter, westliche und östliche Völker Europas usw. Da die Vermehrungsquotienten der hier zuerst genannten Gruppen gegenüber den anderen zurücktreten, kann man wenigstens von der Tendenz zu einem Ausgemerztwerden bei den ersteren sprechen.

Die Erscheinung des Überlebens und der bevorzugten Behauptung wurde auf Vorgänge des täglichen Zusammenseins übertragen, die nichts mit Fortpflanzung zu tun haben, sondern nur mit der Ausfüllung gewisser Funktionen im Rahmen einer Gemeinde.

Dadurch ist eine Unsicherheit und Verwirrung in diese Begriffe und die damit verbundenen Gedankengänge gekommen. Man spricht irrtümlich oft z. B. von einer „Auslese“ der Tüchtigen, nicht in dem

Sinne, daß diese zur Fortpflanzung gelangen sollen, sondern man will damit die Forderung erheben, daß sie in die führenden Stellungen im Staate, etwa in der Beamtenhierarchie, aufrücken sollen, z. B. im Gegensatz zur Auswahl nach nepotistischen Gesichtspunkten oder gegenüber einer Bevorzugung von Abkömmlingen adliger Familien, wie das z. B. vor dem Kriege bei uns im Offizierkorps und bei den diplomatischen Vertretungen üblich war.

Man wird in solchen Fällen, bei denen also Verschiebungen in der anerkannten sozialen Führerstellung in Betracht kommen, zur Vermeidung von Mißverständnissen lieber nicht die Worte *Auslese* und *Ausmerze* gebrauchen, die richtiger für Probleme der Fortpflanzung, also für rein biologische Vorgänge, reserviert bleiben.

Da es sich hier um soziologische Vorgänge handelt, die nur gewisse Analogien des Ablaufs mit den biologischen aufweisen, empfiehlt sich die Anwendung eines anderen Ausdrucks, um verwirrenden Verwechslungen vorzubeugen. Der Ausdruck, den ich vorgeschlagen habe (vgl. *Archiv f. Sozialwissensch.* 52, 1924, S. 482 und diese Zeitschrift 1925, S. 14) ist „*Siebung*“.

Die *Siebung* besteht in einer steten Verschiebung der Stellung, welche die Personen einer Gruppe gegeneinander und zur Gesamtheit einnehmen.

In diesen sich beständig verändernden Konstellationen besteht der Lebensprozeß einer Gruppe. Ist die Konstellation der *Erhaltung*, *Verstärkung* und *Ausbreitung* des Lebens der Gruppe günstig, so spricht man von ihrer „*Blüte*“, führen diese Konstellationen dazu, daß *Spaltungen* eintreten, daß die Gruppe auseinander fällt, so redet man von ihrem *Untergang*.

Es soll nun versucht werden, die Bedeutung der Konstellationen und ihre Veränderung und Auswirkung kurz schematisch zu beleuchten. Diese Konstellationen können namentlich in kleineren Gruppen weitgehend in persönliche Wechselwirkungen, in größeren in solche der *Führer* von kleinen und mittleren Gruppen, aufgelöst werden. Immer jedoch bleibt noch ein Rest, der nicht als zwischen einzelnen bestehende Wechselwirkungen angesehen werden kann, sondern bei dem die „*Gesamtheit*“ in Betracht kommt, mag es sich auch um eine noch so kleine *Kameradschaft* handeln. Wir können die „*Beziehungen*“ unter den Einzelnen und zwischen den Gruppen vielseitig unterscheiden, klassifizieren und benennen.

Die Verdienste solcher diakritischen Schärfe sollen nicht verkleinert werden. Mir scheint bloß, daß man bei den „*Beziehungen*“ und ihren

Einteilungen nicht stehen bleiben darf. Wir können uns mit der **Klassifizierung** und **Benennung** dieser kaum erschöpfbaren und in unserer komplizierten Gesellschaft stets anwachsenden Menge von „**Beziehungen**“ nicht begnügen. Denn die **Gesellungen** sind keine toten **Kristallisationen**, so wenig wie die **Pflanzen** nur in **Herbarien** existieren, oder die **Tiere** in **Spiritus**, oder der **menschliche Leib** in der **Anatomie**, oder die „**Naturvölker**“ in einem **Museum für Völkerkunde**. Die **Gesellungen** leben und verändern sich. Darum sind auch die erwähnten **Konstellationen** beständig im **Fluß**, oder wie man sich ausdrücken kann: die „**Beziehungen**“ **wechseln**. In diesem **Wechsel** der **Beziehungen**, in diesem **Ablauf** der **Konstellationen** liegt ihr **Leben**; und dieses vollzieht sich in der **Form** des **Siebungsprozesses**.

Sehen wir uns diesen **Siebungsprozeß** näher an. Der **Übersichtlichkeit** halber unterscheiden wir drei **hauptsächliche Auseinandersetzungen**, in denen sich jeder Einzelne stets befindet: 1. mit der **Natur** (grob gesprochen), 2. mit seinen **Mitmenschen**, mit denen er **zusammen lebt**, und 3. mit den **Gesamtheiten** als solchen, an denen er **teilhat**.

Diese **Auseinandersetzungen** sind keine einmaligen oder **gleichmäßig dauernden** „**Beziehungen**“, sie sind vielmehr **zeitlich wechselnd**, und da dieser **Wechsel** in seinen **verschiedenen Stadien** **zusammenhängt**, stellt er ein **Kontinuum** dar, dessen **Phasen** einander **bedingen**. Wir dürfen somit von einem „**Ablauf**“ reden, von einem „**Vorgang**“ oder einem „**Prozeß**“.

Vom **ersten Augenblick** der **Geburt** an findet eine **Auseinandersetzung** des mit gewissen **gegebenen Anlagen** **ausgerüsteten Menschen** mit seiner **gesamten Umwelt** statt.

Die **Folge** dieser **Auseinandersetzung** sind **Rückwirkungen**, **Veränderungen** im **bestimmt veranlagten Einzelmenschen**. Wenn das mit einer **Formel** **erläutert** werden darf, bei der $A = \text{Anlage}$, $U = \text{Umwelt}$ und $\text{Charakter} = C$ ist, so können wir sagen, daß $C = A/U$ ist. Dabei **müssen wir beachten**, daß **A** und **U** stets **variable Größen** sind, somit auch **C**. Denn **anlagemäßig** kommt der **Mensch** nicht mit einer **bestimmten Ausstattung** von **fester Größe** zur **Welt**, vielmehr mit **Potenzen**, mit **Möglichkeiten** **geladen**, von denen viele **latent** sind und oft erst im **späteren Leben** aus bis dahin **verborgenen Keimen** **erblühen** (Art der **Pubertät**), viele sich **verändern**, während bei **manchen** anderen die **Linie**, die sie **gehen** werden, **anfangs wenigstens schwer erkennbar** oder **voraussagbar** ist (Art der **Senilität**), **einfach mangels** der **Unzulänglichkeiten** unserer **psychischen Einsicht**.

Die Welt der Umgebung (S. 9) wirkt einheitlich und ist nur zum Zwecke, sie übersichtlicher zu machen, hier in drei verschiedene Faktoren zerteilt worden, von denen die letzten beiden sozialer Art sind, also den Menschen betreffen, während unter dem ersten Faktor alles übrige verstanden werden soll. In diesem ersten Faktor sind sehr heterogene Dinge zusammengefaßt, von verschiedener Stärke und Bedeutung, wie etwa Lebensraum (Küste, Waldland, Wüste) und Grenzgestalt (insulare Lage des Lebensraums, Begrenzung durch hohe Berge, Fehlen einer natürlichen Grenze), die politisch von großer Tragweite sind, ferner die Tier-, Pflanzen- und Gesteinswelt, die für die Entfaltung technischer Fähigkeit und ihrer organisatorischen Nützung und damit vorwiegend wirtschaftlich in Betracht kommen (vgl. meinen Aufsatz „Die Gestaltung der Wirtschaftsentwicklung aus ihren Anfängen heraus“ in der Erinnerungsgabe für Max Weber 1923 S. 277 ff.).

So wichtig dieser erste Faktor ist, und so sehr er der Erörterung bedürfte, müssen wir ihm in diesem Zusammenhange beiseite lassen, denn die Siebung tritt am klarsten in den Beziehungen unter den Menschen zutage.

Hierbei sehen wir zunächst eine Erscheinung von größter Bedeutung: die Überlieferung. Eine geschichtslose Gesellschaft gibt es nicht. Diese Überlieferung, auf deren Art der Übertragung von Generation zu Generation hier nicht näher eingegangen werden kann, stellt sich dar als eine Menge von Einrichtungen, Gesetzen, Sitten, Wertungen. Es sind Bindungen, die verschieden für die Einzelnen sind, je nach dem Lebenskreise, dem einer angehört: anders für ein Proletarierkind, anders für den Sohn eines grundbesitzenden Adligen, anders für die heranwachsenden Knaben eines städtischen Kaufmanns usw. Abgesehen von diesen engeren Berufskreisen gibt es Gemeinsamkeiten für die Angehörigen einer Nation oder eines Staates, weiterhin für die Lebenssphäre des ganzen westlichen Europa, oder für die von Ostasien usw. Dazu kommen heute bei den vielseitigen Berührungen, Verkehrs- und Beeinflussungsmöglichkeiten mitunter über fast die ganze Erde hin sich geltend machende Zeitströmungen. Man denke an das geistige Kesseltreiben gegen alles Deutsche während und nach dem Kriege, das auch heute nicht erloschen ist und bewußt auf eine „Entwertung“ alles Deutschen und mit dem Deutschtum zusammenhängenden oder dafür geltenden sich erstreckt: nicht nur auf deutsche Waren und deutsche Einrichtungen, auch auf die deutsche Sprache oder deutsche Sitten usw.

Alle diese Überlieferungen und Bindungen, Zeit- oder Mode-

strömungen stellen gesellschaftliche Schranken dar, zwischen denen sich der Einzelne hindurchbewegen muß. Am deutlichsten tritt das auf dem Gebiet der Gesetzgebung zutage. Vergleichen wir der Verdeutlichung halber extreme Fälle. In den Kulturländern wird im allgemeinen Mord und Totschlag bestraft. Nicht so in einer auf dem Recht der Blutrache beruhenden Gesellschaft. Hier ist Totschlag eine Anforderung, die unter bestimmten Voraussetzungen an den Sippen-genossen gestellt wird, und der er zu entsprechen hat. Nicht nur das „Recht“ fordert dieses Verhalten, auch die soziale Wertung, ja diese womöglich noch mehr. Es gibt Gesellschaften, in denen ein jeder junge Mann vor der Jünglingsweihe einen Menschen getötet haben muß (s. meine Artikel: Blutrache, Jünglingsweihe, Menschenopfer im „Reallexikon der Vorgeschichte“, hrsg. von Prof. Max Ebert, 1925—26).

Zweierlei ergibt sich daraus: Leute mit grausamen Anlagen werden dadurch in den Vordergrund gerückt, gewinnen an Ansehen und Einfluß, werden „ausgesiebt“. Umgekehrt wendet sich unsere Gesetzgebung und moralische Wertung gerade gegen solche Charaktere, nicht nur vermöge der Paragraphen über Mord und Totschlag, sondern auch schon durch solche über Körperverletzung usw. Man verhält sich also derartigen „Instinkten“ gegenüber bei uns ablehnend. Die verflossene Kriegszeit hat auch bei uns Grausamkeiten „entfesselt“, weil die Kämpfe verrohend wirkten. Die Mordtaten der Nachkriegszeit beweisen, was eine Lockerung dieser Schranken zur Folge hat.

Grausame Anlagen können also durch Ereignisse, wie Entfesselung von Bindungen in Kriegen, in ihrer Entfaltung begünstigt, durch gewisse überlieferte Bewertungen oder durch Gesetze gehemmt werden. Die Lockerung oder Hemmung durch die einen oder anderen Schranken verleiht der ganzen Gesellschaft oder Zeit eine bestimmte Färbung, eine „Geistesverfassung“. Denn, bleiben wir bei dem obigen Beispiel: die Roheitstaten rufen Entsetzen hervor, sie geben Anlaß zu Gegenunternehmungen (vgl. etwa die spartakistischen Unruhen, die in den Unternehmungen von Hölz gipfelten und zur Errichtung verschiedener Abwehrverbände führten), sie rufen die Gesetzgebung wach usw., kurz sie üben einen mächtigen Einfluß auf die Geister aus, die sich mit diesen Problemen beschäftigen müssen.

Die Siebung rückt Persönlichkeiten bestimmter Prägung in den Vordergrund, die ihrer Zeit irgendwie den Stempel dadurch aufdrücken, daß sie die Geister bewegen.

Ihr Einfluß kommt darin zum Ausdruck, daß die Gruppen, die

Volks- oder die Zeitgenossen genötigt werden, sich mit ihnen „auseinander zu setzen“. Nicht unbedingt in der am obigen Beispiel dargestellten Form einer Reaktion auf Taten allein, sondern auch in der Nachahmung dieser „ausgesiebten“ Persönlichkeiten, wie diese „räuspern und spucken“. Man denke an die Werthers der Goethezeit, an die Napoleone, an die Bismarcke und heute an die Mussolinis.

Wenn Zeiten von bestimmten „Problemen“ „bewegt“ werden, z. B. von Religionskämpfen, von sozialen, oder von nationalen Kämpfen, so ist das ein Ergebnis des Siebungsmechanismus. Denn solche geistigen Probleme stellen Bindungen an gewisse mit emotionellen Werten geladene Gedanken, an „leitende Ideen“ dar. Nachdem z. B. im Mittelalter die Kirche in Europa Boden gefaßt hatte, wurden die geistlichen Studien gefördert, sie wurden in der traditionellen Form der Scholastik geübt. Ohne hier auf die komplizierten Wurzeln der Religionskämpfe eingehen zu können, sei nur hervorgehoben, daß die betonte Bewertung des Religiösen die Gruppenbildungen nach konfessioneller Orientiertheit in den Vordergrund stellte. Die Zeit wurde von kirchlichen Führern und religiösen Gedankengängen beherrscht.

Wenn die heutige Zeit im Bann der sozialen Kämpfe und des Nationalitätenstreites steht, so knüpft nicht eine „Idee“ in „irrationaler“, mystischer Weise an eine vorhergehende an, sondern die leitenden Ideen der Zeit sind das Ergebnis gewisser komplizierter sozialpsychologischer Prozesse. Diese gilt es immer zu erschließen.

Ganz kurz angedeutet sind beispielsweise folgende Zusammenhänge zu berücksichtigen: die technischen Erfindungen erfordern eine Anpassung auf dem Gebiete der Arbeitsorganisation. Diese organisatorischen Anpassungen müssen aber von Menschen ausgeführt werden, die durch gewisse Gewohnheiten gebunden sind. Eine Änderung der Gewohnheiten kann einem Menschenleben nur in sehr beschränktem Maß zugemutet werden. Zu einer solchen ist die Ablösung der einen Generation durch die nächste erforderlich. Die Erfindungen von großer Tragweite für das Leben überstürzen sich aber oft rascher als die Generationen wechseln. Die Beherrschung der Natur eilt der Fähigkeit des Menschen, seine eigenen Gesellungen in entsprechender Weise umzugestalten, voraus. Dieser Zwiespalt zwischen technischem Fortschritt und seelischer Anpassung wurzelt in einer Unzulänglichkeit der geistigen Umstellung der Einzelnen, die sich doch nicht der Einsicht in die Notwendigkeit einer solchen überhaupt entziehen können. Diese Diskrepanz macht das „Problem“, die „Frage“ einer Zeit aus. Bei den Kämpfen um solche „Fragen“ handelt es sich um die „An-

passung“, d. h. um die Herbeiführung eines Gleichgewichts zwischen überlieferter Gewohnheit und neuer Lebensbedingung. Bis das geschehen ist, stehen die betreffenden „Probleme“ als „überwertige Ideen“, als „Leitgedanken“ im Vordergrund und drängen andere zurück. Sowohl Sozialismus wie Nationalismus stellen die religiöse Bindung in zweite Linie, während umgekehrt die streng religiösen Kreise auch heute noch den nationalen und sozialen Problemen kühler gegenüber treten. Das Zentrum vermochte trotz allem Kampf des Tages Kapitalisten und Arbeiter in seinen Reihen zu vereinigen. Andererseits bekämpft der Marxismus die religiösen Bindungen: man denke an die Behandlung der Priesterschaft in Sowjetrußland, an Lenin, der die Religion als Opium kennzeichnete, von dem das Volk befreit werden muß.

Wodurch trat die nationale Zusammengehörigkeit im letzten Jahrhundert so sehr in den Vordergrund? Die Buchdruckerkunst und die Bedeutung des geschriebenen und gedruckten Wortes hat in Verbindung mit den reicheren Verkehrs- und Mitteilungsmöglichkeiten die Sprache zur kulturverbindenden Macht emporgehoben wie nie vorher. Dadurch trat eine gefühlsmäßig betonte Bewertung dieses vergesellenden Faktors der Sprache ein, dem heute sogar der Rechtsverband des Staates untergeordnet wird, so daß dieser in den Dienst nationalen Imperialismus hineinglitt, wie wir das z. B. besonders in den durch Versailles jetzt neu ins Leben gerufenen Staaten beobachten können. Durch eine Reihe technischer Erfindungen hat also die Sprache außerordentliche Bedeutung erlangt und damit das auf diesem Verbindungsfaktor beruhende Gefühl. Durch diese Stimmung wurden weiterhin Persönlichkeiten in den Vordergrund gerückt, ausgesiebt, die bewußt diesen Verbindungsfaktor betonten. Umgekehrt gibt wieder das Hervortreten solcher Persönlichkeiten für die Zeit den Ton an.

Der Siebungsprozeß an Charakteren wird in seiner Bedeutung besonders gekennzeichnet, wenn wir z. B. eine primitive Jäger- und Sammlergemeinde mit einer Gesellschaft vergleichen, wie sie etwa an den despotischen Höfen des orientalischen Altertums (z. B. Ägypten) oder des europäischen Mittelalters (Frankreich) in Erscheinung trat. In dem einen Fall kommen Persönlichkeiten ganz anderen Kalibers hoch und zu Bedeutung, als im anderen. Der Jäger ist daher als Typ auch ein anderer Mensch, ein freier Sohn seiner Wälder, Wüsten oder Berge. Der „Höfling“ lebt vom „Dienern“. Der erstere setzt sich vorwiegend mit der „Natur“ auseinander, der andere mit Menschen. Der erstere kann sogar a-sozial und doch erfolgreich sein, für

den anderen steht geschickte Menschenbehandlung im Vordergrund, er kann der „Natur“ gegenüber, etwa technisch, völlig versagen. Es sind auch gewöhnlich ganz anders „gezüchtete“ und veranlagte Menschen, die in dem einen, und die im anderen Fall hochkommen. Wenn der „freie Sinn“ in der „Hofluft“ ausstarb, so starben mit ihm auch die Träger aus. Manchmal trifft hier Ausmerze und Siebung zusammen.

Ein derartiges Zusammenspielen stellt sich z. B. dann ein, wenn von einer mangelhaften Vermehrung der „Tüchtigen“ gesprochen wird. Ich will hier den Begriff der Tüchtigkeit nicht untersuchen (vgl. meinen schon zitierten Aufsatz im Archiv f. Sozialwissensch.). Lassen wir es dabei bewenden, daß die „Tüchtigen“ überhaupt eine Siebungserscheinung der örtlich-zeitlichen Bewertung darstellen.

Aber wir müssen zunächst zweierlei Siebungen ins Auge fassen:

1. die Siebung, die etwa einen Mann vermöge seiner Zeugnisse und des Eindrucks, den sein Verhalten hervorruft, in eine Stelle oder in ein Amt bringt; im möchte sie die offizielle Siebung nennen.
2. Vermöge seiner Lebensschicksale, Erfahrungen, kurz aller seiner Auseinandersetzungen mit der Außenwelt wandelt er sich selbst und tritt gesellschaftlich in ein bestimmtes Verhältnis zu seinen Kollegen, Kameraden, Berufsgenossen. — Der Unterschied zwischen der offiziellen Siebung und der gesellschaftlichen bezieht sich nicht allein auf das eigentliche Beamtentum, wo er allerdings manchmal besonders kraß in Erscheinung treten kann. Auch ein Kaufmann kann von seinen Berufsgenossen hoch geschätzt, vielleicht Vorsitzender eines Berufsverbandes, etwa einer Handelskammer, sein, aber in Konkurs geraten. Gesellschaftlich war er in der „Kameradschaft“ ausgesiebt, juristisch-amtlich ist er „ausgemerzt“ worden. Dasselbe geht vor, wenn etwa der Führer einer Gewerkschaft seine Arbeitsstelle verliert. Natürlich kann die „Ausmerze“ in der einen Richtung auch die Vorgänge nach der anderen beeinflussen, der Konkurs also die gesellschaftliche Stellung beeinträchtigen. Jedoch nicht immer. Der vom Gericht verurteilte Führer einer radikalen Partei erhält dadurch unter Umständen erst sein rechtes Ansehen.

Wir sehen also, daß für jede Art von Gesellung ein anderer Siebungsprozeß beachtet werden muß. Der Einzelne nimmt an verschiedenen Siebungsprozessen teil. Das „Ausgesiebtwerden“ trifft daher nie die ganze Persönlichkeit, sondern nur eine Seite derselben, gewisse Charaktereigenschaften. Je komplizierter eine Gesellschaft ist, desto weniger werden die „Führer“ nach ihrem

allgemeinen Menschentum ausgesiebt, sondern nach besonderen „Talenten“ und „Routiniertheiten“. Darum versagen manche „Führer“ oft charaktermäßig trotz großer „Intelligenz“ und gewisser Führereigenschaften wie Mundfertigkeit; und umgekehrt ausgezeichnete Charaktere kommen im Wettbewerb des Tages nicht hoch, weil ihnen die Kniffe des Hocharbeitens oder die Rücksichtslosigkeit eines brutalen Erwerbsinns fehlen.

Betrachten wir die verschiedenen Arten der durch mannigfaltige Vergesellschaftungskräfte zusammengehaltenen großen und kleinen Gruppen, so vollzieht sich in jeder einzelnen von ihnen ein durch die Sonderart der Gruppe gekennzeichneter Siebungsprozeß, jede führt ihr Eigenleben, der Verein ebensogut wie der Industrieverband, die Gewerkschaft oder der Staat. Natürlich nicht ohne daß, wie schon angedeutet, eine die andere dabei oft beeinflußt, und daß die eine verschiedene Schranken mit der anderen teilt, z. B. die Gesetzgebung und die Leitgedanken der Zeit.

III. Wenn wir den Lebensprozeß der Gruppen betrachten, können wir Siebungsprozeß vom Führertum nicht trennen. Denn durch den Siebungsvorgang wird der Führer in den Vordergrund geschoben und kommt so in die Lage, auf die Gruppe zu wirken. Darin besteht die Bedeutung der Einzelperson in der Geschichte und im sozialen Leben überhaupt. Aber wir haben es nicht mit isolierten Einzelpersonen zu tun, sondern mit ausgesiebten Einzelpersonen. Weder der „Einzelne“ noch die „Masse“ macht die Geschichte, formt die Kultur, sondern beide Faktoren in Wechselwirkung. Führung und Siebung sind komplementäre Erscheinungen der Gesellungs Vorgänge.

Die „Aussiebung“ findet durch die Gruppe statt, durch ihre Überlieferung, ihre Normen und den „Geist“, der in ihr herrscht. Es ist kein Zufall, daß die Persönlichkeit Bismarcks durch die verschiedenen damals wirksamen Siebungsfaktoren in den Vordergrund gerückt wurde. Noch deutlicher tritt das bei Napoleon zutage. Ohne französische Revolution kein Napoleon, ohne englische kein Cromwell, ohne die besonderen deutschen Zustände kein Bismarck.

Wenn man heute den Mangel an politischen Köpfen in Deutschland kritisiert, so trägt daran weniger der Mangel an solchen „Talenten“ Schuld, als der „Siebungsmechanismus“, insbesondere der Vorkriegszeit, der das „Politik-Machen“ für eine ganz enge Gruppe hauptsächlich beamteter Personen monopolisiert hatte. Man mag über die Demokratie und ihre Schattenseiten, vor allem über die Anwendung,

die von ihr gemacht wird, denken wie man will, als Siebungsmechanismus gesehen, wirkt sie, theoretisch gesehen, auf politisches Denken förderlich. Allerdings öffnet sie einem Demagogentum die Pforte.

Generalmajor Frhr. v. Schönauich sagt in seinem Buche „Mein Damaskus“ (S. 72) folgendes: „Die Kommandeure hatten ein großes Interesse darin, daß die Offizierkorps in sich einheitlich waren und auch zu den gesellschaftlichen Kreisen paßten, in dem das Offizierkorps zu verkehren pflegte. Ich weiß einen Fall, wo der Sohn eines bürgerlichen Mannes, der, als das Offizierkorps noch nicht rein adlig war, dort (in kleiner Garnison) lange gestanden hatte, vom Kommandeur als Junker abgelehnt wurde, nur um die damals rein adlige Rangliste nicht zu verderben. Wenn das Kabinett gegen solche Dummheiten einmal energisch eingeschritten wäre, so wäre schnell Wandel geschaffen worden. Viel ist auch über die lebenslange Bevorzugung der Offiziere, die in der Jugend im 1. Garde-Regiment zu Fuß gestanden hatten, gemurrt worden.“

Das angeführte Beispiel kennzeichnet den Vorgang einer nicht fach- und zweckdienlichen Auslese. Es ist genau dasselbe, wenn nach der Revolution Parteisekretäre und Persönlichkeiten, die sich „um die Partei“ verdient gemacht haben, in Posten geschoben wurden, für die ihnen die fachliche Vorbildung fehlte.

Kein Staaswesen ist frei von einer solchen unsachgemäßen Siebung für Beamtenposten. In einer Aristokratie ist es die Angehörigkeit zu formell festgelegten Familien, aber auch in Demokratien ist es nicht viel anders: In Amerika treten die Angehörigen der sog. Alt-England-Staaten ausschlaggebend hervor; auch in Frankreich besetzen die Angehörigen gewisser Familien vielfach die leitenden Regierungsposten. Nur ist in der Demokratie das Aufkommen von „homines novi“ und damit von Berufsbegabungen offiziell weniger starr begrenzt.

Man spricht von „Staatsumwälzungen“, wenn der herkömmliche amtliche Siebungsprozeß versagt, wenn er nämlich nicht diejenigen Führerpersönlichkeiten hochzubringen vermag, welche die schwebenden „Probleme zu lösen“ imstande sind. Mit anderen Worten er versagt, wenn die offiziellen Führer den „überwertigen Ideen“ der Zeit oder des Augenblicks nicht Rechnung tragen“ (s. S. 12). In diesem Falle spricht man von einer nicht „sach- und zweckdienlichen“ Auswahl von Persönlichkeiten. In einer komplizierten, beruflich gegliederten Gesellschaft kommt es hauptsächlich auf Sonderfähigkeiten an. Wird aber nicht nach solchen Prinzipien, sondern

nach denen einer anderen, etwa ständischen Gesellschaft verfahren, oder nach parteipolitischen Gesichtspunkten, so entsprechen solche Siebungen nicht den „Erfordernissen“ der betreffenden Gesellschaft. Daraus entstehen zum mindesten Konflikte. — Alle komplizierten Gemeinwesen tendieren zu Formen des Beamtenstaats, weil von diesem erwartet wird, daß er sachliche Tüchtigkeit „aussieben“ soll.

Da der Siebungsvorgang als der Lebensträger einer Gesellungsform zu betrachten ist, führt sein Versagen zum „Verfall“ oder „Tod“ der betreffenden Gesellungsorganisation. Allerdings werden die Ausdrücke „Verfall“ oder „Tod“ oft sehr leichtfertig oder sensationslüstern gebraucht. Angesichts der verschiedenen Staatsumwälzungen, deren Zeuge wir alle waren, kann man die Frage aufwerfen, wie weit man die erwähnten Bezeichnungen auf die Veränderungen anwenden soll, die sich etwa in Österreich, der Türkei, in Rußland und in Deutschland vollzogen haben. Die Erörterung dieser Frage würde Auseinandersetzungen bedürfen, die den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten. Das eine nur kann festgestellt werden, daß, abgesehen von äußerlichen Veränderungen, vor allem wesentliche Verschiebungen des offiziellen Siebungsprozesses stattgefunden haben.

Die Siebung bildet ja überhaupt die Grundlage für die Eigenart eines Verbandes, für seine Individualität. Der „Nationalcharakter“ wird durch die Siebung gestaltet. Machen wir uns das an zwei Beispielen deutlich: an Rußland und an Amerika.

Der Polizeistaat wirkte lähmend auf die Unternehmertätigkeit. Kraftvolle Persönlichkeiten konnten sich nur schwer durchsetzen. Es ist kein Zufall, daß unter solchen Umständen sich z. B. im zaristischen Rußland eine Geistesverfassung ausbreitete, welche die Bedeutung der Gesamtheit gegenüber dem Einzelnen betonte. Denn unabhängige Persönlichkeiten wurden zugunsten der Allgemeinheit zurückgedrängt. Dem heutigen Bolschewismus als Fortsetzung des Zarismus steht somit eine Einstellung zur Verfügung, die durch einen lange Zeit hindurch wirksamen Siebungsprozeß die Geister geschmiedet hatte. Dabei sehen wir davon ab, wie weit etwa anlagemäßig im Falle der der Russen ein „Entgegenkommen“ in Rechnung zu stellen ist.

Anders ist die Siebung in Kolonialländern. Die Motive der im 18. Jahrhundert nach Amerika einwandernden Bevölkerung waren allerdings religiöser Natur. Die Kolonisierung aber wirkte als Aus siebung und Auslese von unternehmenden Persönlichkeiten. Darum ist es kein Zufall, daß Nordamerika heute eine Verherrlichung des Unter-

nehmertums und der starken Persönlichkeiten pflegt und in Verbindung damit als „Hochburg des Kapitalismus“ bezeichnet wird.

Bei der bewußten und beabsichtigten Aufstellung eines Siebungssystems von Einrichtungen, Gesetzen, Normen, wird dieses allerdings oft nicht in der Weise wirksam, wie es gewünscht wird.

Die Inflation beabsichtigte keineswegs eine bestimmte Siebung; jedoch wirkte sie in diesem Sinne, indem sie geschickte Geldmacher begünstigte, und zwar ganz bestimmte Anlagen, die sonst mit den verschiedensten anderen Charaktereigenschaften gepaart sein konnten; sie wirkte in der Weise, daß sie die sparsamen und fleißigen Persönlichkeiten zurückdrängte auf Kosten oft schwindelhafter Existenzen. Jedenfalls haben hier Staatsmaßnahmen nicht im Sinne einer Siebung moralischer Qualitäten gewirkt.

Das in die Augen springendste Beispiel für den Widerstreit zwischen einem ursprünglich beabsichtigten Siebungssystem und der tatsächlichen Auswirkung der Vorgänge bietet heute das bolschewistische Rußland, in dem gerade der Kampf um das von den Dogmatikern als „ideal“ betrachtete Siebungsschema des Marxismus entbrannt ist, während die anderen unter Berufung auf Tatsachen die sog. *Nep*-Politik befürworten. Letztere hat bereits Führer in der Person der sog. Kulak eine neue Bauern-Bourgeoisie „ausgesiebt“, und zwar unbeabsichtigter Weise.

Der Siebungsprozeß ist ein Vorgang, der wie jeder Lebensprozeß nur bis zu einem gewissen Grade beeinflußbar ist, im Grunde aber, dank seiner Kompliziertheit, sich der menschlichen Lenkung in nicht unerheblichem Maße entzieht.

Um so nötiger ist es, in ihn einzudringen, ihn zu erfassen.

Er beleuchtet viele Vorgänge, die hier nur angedeutet werden konnten, so z. B. die Ablösung der beherrschenden Ideen einer Zeit durch andere, die Gestaltung des freien Wettbewerbs, er bestimmt aber auch das Lebensschicksal der Gemeinschaften, Verbände, Staaten.

Durch die Auflösung der Gesellungen in ihre gewissermaßen atomaren Vorgänge können wir auch die Umwandlungen der verschiedenen Organisationen erfassen, wie sie immer und immer, ganz besonders aber heute vor unseren Augen sich abspielen.

Der primitive Mensch und seine Umwelt.

Von

Prof. Dr. A. W. Nieuwenhuis, Leiden.

(Schluß.)

II.¹⁾

Es bleibt uns jetzt noch übrig, das ausgedehnte Gebiet des religiösen Verhaltens des geistig wenig entwickelten Menschen zu seiner Umwelt zu behandeln. Dieses weist einerseits starke gemeinsame Züge mit den heidnischen Völkern der ganzen Welt auf, andererseits ist es durch die vielen lokalen besonderen Erscheinungen die Ursache zahlloser Kontroversen gewesen, die sich alle bestreben, den Anlaß und das Entstehen dieser gemeinschaftlichen Erscheinungen des Heidentums zu erklären. Man teilt sie in gesonderte Gruppen ein, wie Animismus, Spiritismus, Magie, Fetischismus und andere, welche zusammen in wechselndem Maße den Glauben der wenig kultivierten Völker vergegenwärtigen.

Ein anderer belangreicher Zug besteht darin, daß diese Glaubensform die heidnische Lebensgemeinschaft völlig durchdringt und beherrscht, so daß eine eingehende Betrachtung dieses Kulturgebiets uns eine ausreichende Einsicht in das Verhältnis des primitiven Menschen zu seiner Umwelt gewährt.

Überdies liegen hier die Fundamente, auf denen sich die höheren Religionen entwickelt haben.

Die hiermit in Beziehung stehenden Probleme habe ich in Bd. XXIV bis XXVI des Internationalen Archivs für Ethnographie ausführlich behandelt; andere werden veröffentlicht in den „Proceedings of the 21. International Congress of Americanists, the Hague 1924“, im

¹⁾ Der Anfang dieser Abhandlung ist S. 389 des 4. Heftes des 1. Jahrg. dieser Zeitschrift enthalten.

„Archiv für Religionswissenschaft 1925“, und in den Jahrgängen 1924 bis 1926 des „Janus, Archives Internationales pour l'Histoire de la Médecine et la Géographie médicale“. Ich werde versuchen, hier eine Übersicht über diese Publikationen zu geben und die erhaltenen Resultate und angewandten Untersuchungsmethoden klarzulegen.

Das Problem, mit welchen psychischen Funktionen der primitive Mensch seine Begriffe von der ihn umgebenden Natur bildet, fällt zusammen mit der psychologischen Erklärung von den Fundamenten der heidnisch religiösen Erscheinungen. Letztere als bekannt voraussetzend, ebenso die zahlreichen Theorien, die über ihre wechselseitigen Beziehungen und Ursprung aufgestellt wurden, beabsichtige ich nachzuforschen, welche der psychischen Eigenschaften des Menschen uns eine annehmbare Erklärung für die Entstehung der Grundbegriffe des Heidentums und seiner Nebenerscheinungen bieten könnten.

Bei der Erforschung der Gründe des naiven religiösen Glaubens, hier des Heidentums, die man im Laufe der Zeit auf verschiedenste Weise feststellen zu können gemeint hat, treten zwei Hauptfragen in den Vordergrund: 1. wie weit die so überaus wichtigen religiösen Erscheinungen in den menschlichen Lebensgemeinschaften sich auf die Wirklichkeit stützen; 2. wie die Psyche des Menschen sich diese Glaubensformen seiner naiven Religion ursprünglich hat ausbilden können. Es handelt sich also um die Erklärung des Wertes und der Form der naiven Religion.

Den in der Geschichte sich stets wiederholenden Erscheinungen naiver Religion, zu denen auch die primitiven Religionen des Heidentums gehören, entlehnte ich ein scharfes Kriterium für die mögliche Richtigkeit der vorzutragenden Erklärungen über ihre Entstehung: Wenn naive Religion im Laufe der Geschichte immer wieder unter zeitgemäßen Formen hervorbricht, so müssen dieselben Ursachen dazu sowohl zu allen Zeiten als auch bei niedrigst und höchst kultivierten Völkern nachzuweisen sein.

Der obigen Erläuterung wurde das Studium von Inhalt und Form des Heidentums der ursprünglichen Malaien, Bahau Dajak und Toradja zugrunde gelegt.

Der Inhalt des naiven Gottesdienstes der Bahau, nämlich die Verehrung und der Kultus, erforderte in bezug auf seine Entstehung die Lösung der Frage, wie Verehrung und Kult der in Gestalt von Geistern und Göttern waltenden Naturmächte und Naturerscheinungen zustande gekommen seien. Dazu galt es erstens sich

deutlich zu machen, wie schwer die Existenzbedingungen der primitiven Völker sind, einerseits infolge der verschiedenartigsten nachteiligen Einwirkungen ihrer Umwelt, andererseits ihrer eigenen, geringen geistigen Entwicklung wegen und infolge ihrer Hilflosigkeit gegenüber diesen Umständen. Zweitens zeigte es sich, daß auch die als Kopffäger berüchtigten noch ursprünglichen malaiischen Bahaustämme von Mittel-Borneo ein sehr entwickeltes menschliches Gefühl besitzen.

Aus ihren Legenden, aus ihrem Fetischismus, aus der gewaltigen Macht ihres Dämonenglaubens, ferner aus dem Einfluß ihres pémali- und ihres Vorzeichensystems trat bezeichnend hervor, wie gut sich diese Stämme von jenen schweren Existenzbedingungen Rechenschaft geben.

Weiter wurde dabei in Betracht gezogen, daß diese Menschen ohne Einblick in das Wesen und den Zusammenhang der ihnen an sich bekannten Erscheinungen ihrer Umwelt zu haben, zur Erklärung derselben nur die ihnen geläufige Vorstellung von ihrem eigenen Gefühlsleben als ursächlich zusammenhängendes Ganzes anwenden können. Diesem entlehnen sie ihre anthropomorphen Auffassungen.

Da sie sich also in überwältigender Weise von Göttern und Dämonen, begabt mit menschlichen Eigenschaften, belagert denken, wenden sie sich zur Besserung ihrer Lage, zur Besänftigung und günstigen Beeinflussung von deren Stimmung sowie aus Dankbarkeit oder aus Vorsorge mit Mitteln, die sie ihren menschlichen Verhältnissen entnehmen, diesen Mächten zu. So entstehen die ihrem Zusammenleben entsprechenden Opfer und andere Äußerungen ihrer tief empfundenen Verehrung und Furcht. In bezug auf ihre innere Befriedigung gelingt es ihnen in der Tat, dadurch ihre Existenz zu bessern. Die anthropomorph gedachte natürliche Umgebung dieser Menschen offenbart sich diesen also als die übermächtige Leiterin ihres Schicksals, was die Verbindung mit ihr im Kult eröffnet.

Wie verschiedenartig die in diesem religiösen Kult äußernden Gefühle sind, zeigt die nähere Betrachtung der Opfer und Beschwörungen, die zu den verschiedensten Zwecken dargebracht werden können. Wir lernen also das religiöse Leben dieser Bahau als eine rationelle Kulturerscheinung betrachten, veranlaßt durch wirklich vorhandene Umstände. Ihr Gottesdienst hat sich im Laufe der Zeit ausgebildet und ist am allerwenigsten als eine Neuschaffung religiöser Erscheinungen anzusehen. Da aber die anerkannten Vorbedingungen dieses Naturdienstes sich desto mehr verschärfen, je tiefer man die menschlichen Entwicklungsstufen hinuntersteigt, liegt hier um so eher ein Grund vor, jene als göltig anzuerkennen.

Nach der in dieser Abhandlung einleitend aufgestellten Forderung nach einer richtigen Erklärungsweise der Entstehung naiver Religionen, sollten die festgestellten Vorbedingungen bis auf die höchste Stufe der menschlichen Entwicklung nachzuweisen sein. In Anbetracht dessen, daß die Erscheinungen naiver Religion auch unter hochstehenden Völkern persönlicher Art sind, gilt es sich eine Vorstellung darüber zu machen, wie sich die Stellung des Menschen im hochzivilisierten Zusammenleben der Wirklichkeit gegenüber gestaltet.

Wenn auch die moderne Gesellschaft als Ganzes sich eine geschütztere Stellung ihrer Umwelt gegenüber zu sichern gewußt hat, so beherrscht doch jedes ihrer Mitglieder nur in geringem Maße alles Wissen seiner Rasse in bezug auf die Natur. Außerdem hat sich unsere ganze Naturkenntnis relativ noch so wenig einem wirklichen Ergründen genähert, daß man zweifellos auch beim gebildeten Menschen eine ähnliche Abhängigkeit von der erkennbaren Natur feststellen darf. Ferner müssen wir in Betracht ziehen, daß es sich bei der Frage dieser Abhängigkeit um die für uns noch nicht zu erfassende Wirklichkeit, nicht aber um den von unseren Sinneswerkzeugen und Gedanken bemerkbaren Teil derselben handelt. Auch die aufgestellte Vorbedingung für die Richtigkeit der Erklärung des Inhalts der naiven Religion entspricht also dieser Forderung.

Diese Ergebnisse stützen sich in erster Linie auf das Heidentum der noch ursprünglichen Malaien wie Dajak und Toradja. Es findet sich bei ersteren außerdem noch ein interessantes Verhältnis zwischen dem vorhandenen Naturdienst und der sehr entwickelten Totenpflege. Anstatt wie gewöhnlich zu einem untrennbaren Ganzen miteinander verbunden zu sein, bestehen diese Kulte bei diesen Dajakstämmen als religiöse und als ethische Erscheinungen nebeneinander. Dieser Umstand unterscheidet sie in bemerkenswerter Weise von den übrigens mit ihnen so übereinstimmenden Toradja; bei diesen ist die Totenpflege zum Ahnenkult geworden, der sich als periphere, idealistische, religiöse Erscheinung zu der zentralen des Naturdienstes gesellt hat.

Interessant wäre es, nach dem Inhalt die Formen der gewaltigen heidnischen Überzeugungswelt bis in ihre einzelnen Züge auf ihre grundlegenden Urteile und deren Ursprung zu verfolgen. Für diese Formen des Heidentums werden uns aber die bezüglichen Erscheinungen unter den primitiven Malaien das Forschungsmaterial liefern. Nur wo dieses nicht genügt, werden auch andere primitive Völker in diese Untersuchung einbezogen werden.

Das Studium der Grundformen des Heidentums ergab, daß die spiritistischen nicht mit den animistischen in engerem Sinn in Verbindung, sondern gesondert betrachtet werden müssen. Es erwies sich, daß ihr Grundbegriff Geist oder Dämon in einem gewissen Gegensatz zu den Seelenbegriffen steht. Schon die verschiedene Benennung der Begriffe Seele und Geist bei den indonesischen Völkern ist ein Fingerzeig für die betreffenden Verhältnisse.

Bei der Untersuchung der Entstehungsweise des Seelen- und Geisterglaubens tritt der erwähnte Gegensatz sogleich hervor. Die malaiischen Mythen befassen sich nicht mit der Erschaffung der individuellen Seele (n) eines Menschen. Es wird nur die Schöpfung der Genusseele in den Schöpfungsmythen erwähnt. Das Werden der individuellen Geister wird in allen Mythologien vielseitig erörtert.

Ein ähnlicher Unterschied zeigt sich bei der weiteren Entwicklung dieser Begriffe auf höherer Bildungsstufe. Der Begriff Seele durchläuft eine innere, weitere Ausbildung, indem später zwei, drei oder mehr Seelen zusammen die Lebenseigenschaften eines Menschen ausmachen. Der Begriff Geist erfährt solch eine innere Entwicklung nicht; er bleibt immer ein ungeteiltes Ganzes.

Bezeichnend ist ferner, wie die Psyche der Malaien sich mit den weiteren Schicksalen und Existenzformen der Begriffe Seele und Geist zurechtfindet. Allgemein gilt, daß beim Tode die Seele ihre Existenz beendet und eine neue anfängt. Dagegen befassen die Mythologien sich nicht mit dem Untergang der Geister, wie ausführlich sie auch deren Entstehung schildern.

Auch die Ausdehnung der Begriffe Seele oder Seelen und Geist auf die Umwelt zeigt eine ähnliche Gegensätzlichkeit. So kommt die höhere Form des Seelenglaubens, der Glaube an zwei oder mehr Seelen, nur für Menschen und ihre Haus- und Seelentiere in Betracht. Die übrigen Tiere besitzen nur eine Seele. Hier macht sich also die Höhe des menschlichen Interesses als wirksamer Faktor geltend. Geister werden unter normalen Bedingungen weder mit Menschen noch mit den ihnen gleichgestellten Tieren in Verbindung gebracht. Dies geschieht nur zeitweilig, wenn die Geister einem Menschen z. B. Talente verleihen oder ihn krank machen usw.

Was das Pflanzenreich betrifft, so besitzen nur die für die Menschen wichtigen Nutzpflanzen und Walderzeugnisse eine Seele; ein Geist wohnt dagegen in jenen Bäumen, die durch Größe, sonderbare Gestalt, verkrüppelten Wuchs usw. die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen.

Unter den ursprünglichen Malaien haben leblose Gegenstände keine Seelen, nur die auffälligen werden als Wohnsitze von Geistern betrachtet.

Auch die den Geistern und Seelen dargebrachten Kulte sind verschieden. Der bei vielen Völkern des malaiischen Archipels sehr entwickelte Ahnendienst ist z. B. eine Familienangelegenheit; die Geisterverehrung gehört der Allgemeinheit an. Demgemäß üben Familienälteste oder eigentliche Priester den Kult aus.

Um sich das psychische Verhältnis eines Naturvolkes zu seiner Umwelt deutlich zu machen, hat man also noch zu erforschen, welche Elemente zu dem Begriff Seele und welche zu dem Begriff Geist geführt haben.

Wie in meiner Abhandlung „Die Wurzeln des Animismus“ ausführlicher erörtert wurde, läßt sich der Begriff „Seele“ in seiner Entstehung zwanglos durch den Grundsatz des kausalen Denkens: „ein Etwas entstehe nicht aus einem Nichts und vergehe nicht in ein Nichts“ erklären. Beim Ableben eines Stammgenossen verschwindet für den primitiv denkenden Menschen auf einmal das von ihm völlig unbegriffene Leben aus dem Körper; auf Grund jener auch ihm eigenen kausalen Denkweise müssen diese Lebenseigenschaften selbstständig fortbestehen. In Übereinstimmung hiermit besitzen die materialistisch aufgefaßten Seelen immer die Eigenschaften des Verstorbenen. Dieser ursprüngliche Begriff einer Seele konnte bei den noch ursprünglichen Bahau und Toradja nachgewiesen werden. Der Begriff einer einfachen Seele hat sich dann weiter entwickelt zu der Annahme von zwei Seelen; der Schlafzustand des Menschen hat sicher dazu viel beigetragen. Die Seelen vergegenwärtigen doch im allgemeinen die psychischen Eigenschaften, die im Schlafe verschwunden scheinen, und die vegetativen Eigenschaften, die da noch fest mit dem Körper verbunden sind. Die relative Freiheit der unkörperlichen Seele wird ebenfalls durch diesen Schlafzustand veranschaulicht. Da sich auf diese Weise der Begriff Seele bei diesen schon höher kultivierten, ackerbautreibenden Völkern erklären ließ, war es wichtig klarzulegen, ob diese Vorstellungen auch den Lebensverhältnissen der niedrigst stehenden Völker und deren Gedankenwelt entsprechen. Auch die ein Sammlerleben führenden Stämme gelangen nie zum Erfassen des Begriffs „Nichts“. Wie spät dieser abstrakte Begriff von den Menschen gebildet worden sein muß, beweist das Fehlen eines unzusammengesetzten Wortes für den Begriff „Nichts“ in weitaus den meisten (vielleicht in allen) Sprachen. Der Begriff Seele ist also ein kausal-logischer

Begriff. Der Geistbegriff hat einen anderen Inhalt und seine Formvorstellung entsteht demgemäß auf andere, wenn auch kausal-logische Weise. Meistens sind es von außen empfangene Eindrücke, die zu der Bildung des Begriffes Geist und was mit diesem zusammenhängt, Veranlassung geben. Auch innere Reize können zu dieser Vorstellung führen. Das durch den Eindruck erregte Kausalitätsbedürfnis oder auch die kausale Denkart der denkenden Köpfe zwingt diese zu dem Schluß, daß ein solcher Eindruck nicht aus Nichts entsteht und deshalb etwas sein muß, was diesen verursacht.

Daß als eine solche Ursache bei Menschen wie den Dajaks nur die Vorstellung von Wesen, die zu Handlungen befähigt sind, aufkommen kann, geht aus folgendem hervor: die äußeren oder inneren Eindrücke bringen eine Veränderung im Gemütszustand hervor, sie erregen Unbehagen oder Wohlbehagen. Diese Einwirkung kann nur von einem zum Handeln befähigten Wesen ausgehen und wird folgerichtig zum Geistbegriff verkörpert.

Fragt man, wie und nach welchen Denkgesetzen der Mensch zu obigen Schlüssen gelangt, so gibt sich folgender Syllogismus: Die einfache Beobachtung sagt aus: „der Donner ertönt“; das kausale Denken führt zu der Überzeugung: „diese Laute entstehen ursächlich durch Etwas“, welche Prämissen zu dem Schluß führen: „Der Donner wird durch Etwas hervorgebracht“. Als handelnd kennt der primitiv-denkende Mensch nur lebende Wesen. Der Inhalt des Geistbegriffs vergegenwärtigt denn auch immer die psychische Vorstellung der betreffenden Menschen. Von der Erscheinungsform der Geister haben sie immer eine verschwommene und individuell wechselnde Auffassung, von der Phantasie des Betreffenden stark beeinflusst.

Der Begriff Seele und der Begriff Geist sind also beide kausal-logische Begriffe, jedoch mit verschiedenem Inhalt und mit Formen, die kausal-logisch entstehen; der erste nach dem Prinzip, daß „Nichts zu Nichts vergeht“, der zweite nach dem Prinzip, daß „Nichts aus Nichts entsteht“.

Darum ist es auch begreiflich, daß die Seelen- und Geistvorstellungen sich bis auf hoher Kulturstufe behaupten und auf die Menschheit einen gewaltigen Einfluß gehabt haben. Nach der Erläuterung des psychischen Ursprungs dieser Geist- und Seelenbegriffe wurden auch die allgemein vorkommenden Nebenbegriffe wie ihr Anthropomorphismus, ihre Herkunft, weiter ihre Übermacht sowie die Verschiedenheit ihrer Machtverhältnisse auf S. 147—155 untersucht. Dabei trat der Anthropomorphismus als logische Gedankenäußerung hervor; die

Herkunft der Seelen und Geister stellte sich als logische Folge der Existenz dieser Wesen heraus. Sowohl die Übermacht als die allgemein vorkommende Annahme von spiritistischen Geistern und Göttern verschiedenster Art und Macht sind eine logische Folge der Bildung der Begriffe Geister und Götter an sich.

Die heidnischen Fundamentalbegriffe Seele und Geist, die der primitiv denkende Mensch sich von seiner Umwelt bildet, sind also in bezug auf die Form Äußerungen seines kausal-logischen Denkens und in bezug auf den Inhalt die logische Folge seiner niedrigen geistigen Bildung.

Die obigen, aus einem beschränkten ethnologischen Gebiet erhaltenen Resultate müssen, bevor sie als allgemein gültig anerkannt werden dürfen, an den Kulturerscheinungen von Völkern anderer Rassen nachgeprüft werden. Gelegentlich des 21. Internationalen Amerikanistenkongresses im Haag führte Verfasser dieses eine solche Untersuchung aus unter der primitiven Indianerbevölkerung Nord- und Südamerikas.¹⁾ Die Unterschiede der Begriffe Seele und Geist wurden untersucht in bezug auf Ursprung, Inhalt, Reinheit der Vorstellung, Verbreitungsgebiet, Einheit im Fortbestehen und Anwendung auf die Umwelt. Es konnten hierfür nur diejenigen Stämme in Betracht kommen, die bekannt sind wegen ihrer Ursprünglichkeit und niedrigen Kulturstufe und überdies sehr eingehend erforscht worden waren. In Nordamerika waren es die Haida aus Swanton's „The Haida“, in Südamerika die von Prof. Preuß beschriebenen Uitoto, die Taulipang Karaiben, von Prof. Koch-Grünberg untersucht und die Tobas, die von Prof. Karsten geschildert wurden.

In allen Punkten konnten übereinstimmende Verschiedenheiten der zwei Begriffe festgestellt werden. Ihr Inhalt und ihre Form kommen also auch unter den ursprünglichen Indianerstämmen Amerikas nicht überein.

Nachdem die psychologische Bedeutung und der Wert des Seelen- und Geisterglaubens des Heidentums festgestellt worden waren, trat die Frage nach dem Höchsten Wesen als Gipfel des Geisterglaubens in den Vordergrund. Wie bekannt, hat man einerseits ein allgemeines Vorkommen dieses Begriffes auf sehr niedriger Kulturstufe verneint, andererseits haben die Kontroversen über die Entstehung dieses Begriffes aus der Ahnenverehrung, Magie usw. nie zu der Lösung des Problems geführt. Da nachher die Lehre eines ursprünglichen Mono-

¹⁾ Proceedings of the 21 Intern. Congress of Americanists. Bd. I, S. 125.

theismus und späteren Geisterglaubens aufgekommen ist, war es angezeigt, diese Frage für den Indischen Archipel eingehend zu erörtern.

Aus den Werken G. A. Wilken's wurden die älteren Beweise des Glaubens an ein heidnisches höchstes Wesen unter den Archipelvölkern gesammelt; auch die nach 1884 erschienenen Abhandlungen lieferten zahlreiche Belege für die Allgemeinheit des Begriffs. Es waren sowohl die Malaien als die östlicher seßhaften Alfuren, die entsprechenden Daten lieferten. Namentlich brachte das von P. W. Schmidt in seinem Werk „der Ursprung der Gottesidee“ gesammelte Material neue Beweise für die Universalität dieses höchsten Wesens im Indischen Archipel.

Wenn also das Bestehen dieses Begriffes außer Frage stand, so schien es mir doch schwierig, einwandfrei die andere Seite der Kontroverse zu lösen, nämlich die der Entstehung dieses Begriffes und seiner Stellung den anderen Göttern und Geistern gegenüber. Im Malaischen Archipel ist die Vorstellung eines höchsten Wesens derartig durch Geisterglaube, Mythologie, Magie, Ahnendienst usw. überwuchert, daß eine wohlbegründete Beweisführung in obigem Sinne ausgeschlossen war. Es mußte daher in ethnologisch einfacher gestalteten Gegenden Umschau gehalten werden.

Außerdem drängte sich mir noch ein anderer Gesichtspunkt von großer Bedeutung auf. Es sind aus den Morastwäldern von Süd-Sumatra die Ridan-Kubu beschrieben worden als ein Stamm ohne Seelen- oder Geisterglauben, der somit religionslos sein müßte. Dieser Befund ist von großer Wichtigkeit in bezug auf die für die Menschheit schwerwiegende Frage, ob Gottesdienst, Seelen- und Geisterglaube als angeboren oder als ein erworbenes Kulturgut betrachtet werden müssen. Aus diesem Grunde wurden obige Verhältnisse studiert. Alle erwähnten Beobachtungen, zum Teil von jahrelanger Dauer, weisen darauf hin, daß der Gottesdienst und seine Formen als Kulturgüter von der Menschheit erworben sind und es bis vor kurzem (die Kubu sind zur Seßhaftigkeit angehalten worden) noch Menschen ohne Religion gab.

Auch aus diesem Grunde galt es, sich das Vorkommen und die psychologische Bedeutung des Begriffes eines höchsten Wesens dort klarzulegen, wo er am selbständigsten und leichtesten zu ergründen ist. In dieser Hinsicht war P. W. Schmidt's Werk „der Ursprung der Gottesidee“ von großem Nutzen, weil es die kritische Sichtung der bis dahin verfügbaren Daten über das höchste Wesen enthält und die darauf bezüglichen Theorien und Auffassungen wissenschaft-

lich prüft. Verf. zeigt sich dabei als Anhänger der monotheistischen Theorie A. Lang's.

Die am tiefsten stehenden Australier des Süd-Ostens boten ein Beispiel für die Verehrung eines höchsten Wesens, das als Anordner, Wächter, Belehrer und Bestrafer des sittlichen Verhaltens gilt, während bei ihnen die Naturbeseelung nicht vorkommt, der Totemismus nur schwach entwickelt ist und kein Ahnenkult, wohl aber eine Seelenpflege existiert. Aus diesen Begriffen kann also der des höchsten Wesens nicht entstanden sein. Die Negrito der Andamaneninseln kennen weder Verehrung der Ahnen, noch der Naturgewalten oder Naturdinge, wohl aber die eines höchsten Wesens Puluga.

Die Negrito der Halbinsel Malakka, die Semang, verehren ihren Kari oder Kare, der eine alles überragende Stellung einnimmt und auch hier nicht aus der Zauberei hervorgegangen sein kann. Außerdem erweist es sich unter den Senoi und Jakun derselben Halbinsel, daß die Verehrung des höchsten Wesens desto mehr zurückgeht, je mehr Manismus und Animismus neben ihrer kulturellen Entwicklung in ihrer Religion an Gewicht zunehmen.

Die afrikanischen Pygmäen liefern ein beweiskräftiges Material, da sie ein höchstes Wesen ohne oder fast ohne Ahnen- und Geisterverehrung anerkennen, während diese bei den großwüchsigen Negern sehr in den Vordergrund tritt.

Im großen Zusammenhang des gesamten afrikanischen Bantu-gebietes ist sowohl die Priorität des höheren, monotheistischen Gottesbegriffes unter den ursprünglichsten Ost-Bantu als auch sein allmähliches Verblässen gegenüber dem heranwachsenden Ahnenkult, je mehr westlich und südlich man sich vom Zentrum entfernt, deutlich wahrnehmbar. Aus dem Studium der Religionen dieser primitiven Völker außerhalb des Indischen Archipels geht also hervor, daß sie alle den Begriff eines höchsten Wesens besitzen; aber so unabhängig von Ahnendienst, Geisterglaube, Magie, Totemismus oder Mythologie, daß seine Entstehung aus diesen ausgeschlossen erscheint. Darum wird die Bildung dieses Gottesbegriffes mit den Prädikaten des Allumfassenden, Allgegenwärtigen, Allbeherrschenden, öfter Allwissenden, an den Anfang der religiösen Ideen verlegt. Die Erklärung für die selbständige Entstehung dieses Allgeistbegriffes kann aus diesen Gründen nur die sein, daß das höchste Wesen den ersten, personifizierten Eindruck darstellt, den ein bewußt gewordener Mensch von seiner Umwelt als Ganzes erhielt. Anfangs wohl nur als eine Ahnung erscheinend, wird er erst auf die Dauer zur Sicherheit geworden sein.

Demgemäß sind es auch die großen Gestirne, die als Götter an erster Stelle neben einem höchsten Wesen auftreten; später erst die niederen Götter und Geister, die neben Ahnenseelen, Magie usw. den Kult des höchsten Wesens immer mehr einschränken.

Nicht nur die Umwelt, sondern auch der Mensch an sich gibt dem Beobachter Anlaß zur psychischen Umgestaltung von Eindrücken, wenn dessen wirkliche oder vermeintliche Eigenschaften auffallen. Die Analyse der hierauf beruhenden Erscheinungen, die großenteils ins religiöse Gebiet gehören, gestattet uns eine genauere Einsicht in ihre Entstehung und ihre psychologische Bedeutung. Die Daten, um welche es sich hier handelt, werden uns am verständlichsten, wenn wir anfangs die einfachsten Fälle in Betracht ziehen. Es sind dies die menschlichen Talente, die vom primitiv denkenden Beobachter nicht als die Äußerung einer Veranlagung und künstlerischer Entwicklung eines Individuums aufgefaßt, sondern ihrer Auffälligkeit wegen personifiziert und als Handlungen höherer Wesen entweder von Geistern oder von Ahnenseelen angesehen werden.

Im Indischen Archipel findet man noch allgemein bis zu den Javanen die mit diesem Geisterglauben verbundenen Opferszenen; die heidnischen Dajak von Mittel-Borneo wie die Bahau betrachten die Talente von Schnitzkünstlern, Tätowierern, Schmieden und Vorträgern als Zeichen von Begeisterung. Nicht zum wenigsten ist dies auch mit den Fähigkeiten der Priester der Fall. Die so sehr das menschliche Gefühlsleben betreffenden Leistungen der letzteren geben jedoch zu so verwickelten psychologischen Erscheinungen wie dem Schamanismus Veranlassung, daß sie eine gesonderte Behandlung verdienen.

Den Schutzgeistern werden Opfer dargebracht; außerdem rufen die Bahau sie auch als Hilfsgeister in Krankheitsfällen herbei, um den Patienten vor dem Krankheitsgeist zu schützen. Dies gilt sowohl für die Schutzgeister der Schmiede als für die der Tätowierer, Schnitzkünstler und Priester. Unter den Malaien der Philippinen beobachtet man dasselbe. In den Mythen der Tinguianen erscheint aber die bemerkenswerte Tatsache, daß die mythischen Vorfahren, die ganz übernatürliche Fähigkeiten besitzen, diese ebenfalls ihren Schutzgeistern entlehnen.

Bei den Völkern, die Ahnenkult besitzen, wie die Toradja, Alfuren und Papua sind es die Ahnenseelen, die als Schutzseelen, also als Personifizierungen von Talenten auftreten.

Die heidnischen Völker des Indischen Archipels verkörpern persönliche Talente also rein zu Geist- und Ahnenbegriffen. In Mela-

nesien und Australien haben auch bemerkenswerte körperliche Erscheinungen zur Voraussetzung von entsprechenden Geistern als Urheber derselben geführt; die Erklärung von Schwangerschaft, Pubertät und Menstruation sind Beispiele hierfür. In der Neuen Welt begegnen uns ähnliche psychische Erscheinungen unter den niedrig kultivierten Indianerstämmen der nordwest-pazifischen Küste, wo z. B. die Tlingit in ihrer Mythologie „the spirit of the strength of a man“ und einen Geist des Schlafes erwähnen.

Magie.¹⁾ Eng mit obigen Begriffen verbunden, aber seiner Wichtigkeit für die heidnischen und anderen Völker gemäß mehr und vielseitiger entwickelt ist das Gebiet der magischen Erscheinungen. Neben den magischen Begriffen selbst und den bezüglichen Zeremonien hebt sich scharf die Frage nach ihrer ursprünglichen Form und ihrer Stellung den animistisch-spiritistischen Auffassungen gegenüber. Da die Art der Entstehung der magischen Geistbegriffe hier den springenden Punkt bildet und im Indischen Archipel nicht genügend erörtert werden konnte, wurde ihr Verhältnis zu Begriffen wie mana und orenda nicht nur hier, sondern auch in anderen Gegenden und in den Heimatländern dieser Ausdrücke studiert. Bei den noch ursprünglich denkenden Malaien werden magische Fähigkeiten vielfach erwähnt und verwendet; auch in ihrer Mythologie kommen sie vielfach vor. Immer sind sie als Geister und Ahnenseelen personifiziert und Begriffe wie mana und orenda finden sich unter ihnen nicht. Bemerkenswert ist, daß bei den malaiischen Völkern mit Ahnenkult die magischen Talente als Ahnenseelen, bei den anderen als Geister verkörpert werden, wie man es auch bei den Toradja, Alfuren und Papua beobachten kann.

Mit Rücksicht auf Codrington's hervorragende Stellung in der „mana-Frage“ wurde seine Beschreibung dieses Begriffes in den Kapiteln „religion“ und „magic“ seines Werkes „the Melanesians“ geprüft. Mana wird dort beschrieben als Ausdruck für magische Erscheinungen, die ihre Entstehung entweder Schutzgeistern, wie im Süden, oder Schutzseelen Verstorbener, wie bei den nördlichen Stämmen, z. B. den Salomon-Insulanern, verdanken. Die Auseinandersetzungen Codrington's ergeben also dieselbe psychische Bedeutung der Geist-, Seele- und mana-Begriffe für Melanesien, wie sie für die zwei ersteren bei den primitiv denkenden Malaien, Alfuren und Papuas festgestellt werden konnte.

¹⁾ Proceedings of the 21. Intern. Congress of Americanists, The Hague 1924.

Außerdem zeigte es sich, daß *mana* ein Wort für das Zaubertalent einer Person darstellt, das diese unmittelbar oder mittels eines lebenden oder leblosen Gegenstandes als Medium einem Schutzgeist oder einer Ahnenseele entlehnt, nicht aber eine Naturkraft, durch welche der natürliche Verlauf der Ereignisse geändert werden kann.¹⁾

Aus obigen Verhältnissen ergibt sich folgendes: da der Ahnen-seelenbegriff immer die Lebenseigenschaften eines Menschen umfaßt, ist es ausgeschlossen, daß er sich aus einem viel engeren *mana*-Begriff hat entwickeln können, wohl aber umgekehrt. Bei der Verkörperung eines Zaubertalents kann wohl der Seelenbegriff als solcher dort auftreten, wo Ahnenverehrung die Religion der Menschen beherrscht.

Für den Geistbegriff gilt dieser Schluß nicht mit derselben Notwendigkeit; der Analogie nach kann man es nur für unwahrscheinlich halten, daß er sich aus einem unpersönlichen *mana*-Begriff gebildet hätte.

Auch im nördlich liegenden Mikronesien finden sich z. B. auf den Inseln Yap und Nauru Zauberbegriffe, die als Stütze der Codrington'schen Angaben aus Melanesien dienen können. In einem ganz anderen Gebiet, dem der nordamerikanischen Indianer, war es möglich, das Verhältnis des Geist- und des *mana*-*orenda*-Begriffs zu studieren und zu erklären. Unter diesen Stämmen einer einheitlichen Rasse gibt oder gab es geistig sehr niedrig entwickelte wie die Fischer und Jäger der Nordwestküste, höchstzivilisierte wie die Irokesen des Ostens und die eine Zwischenstellung einnehmenden Prairieindianer wie die Omaha. Das Zauberesen ist unter allen Indianern sehr allgemein und vielgestaltig; es beherrschte sogar ganz das religiöse Leben der Irokesen, wie aus ihren Mythen und Legenden hervorgeht.

Auch bei den Nordwestindianern besteht der Kultus größtenteils in einem ausgebildeten Zauberesen; auch ihre Schöpfungsmythen beruhen ganz auf diesen Anschauungen. Es läßt sich aber leicht nachweisen, daß sowohl in ihren heutigen religiösen Riten wie in ihren Mythen übernatürliche Wesen, Geister, diese magischen Handlungen ermöglichen. Ein Begriff, der an ein unpersönliches *orenda* erinnert, kommt bei diesen niedrigst stehenden Indianern nicht vor. Es herrscht bei ihnen also der reine personifizierte Geistbegriff in bezug auf Zaubertalent vor.

Bei den Omaha, als Vertreter der Prairiestämme, wurde das öffentliche Leben des Stammes nur von dem Glauben an *Wakonda* und

¹⁾ Vgl. dazu übrigens den Artikel Thurnwald's über *mana* im „Reallexikon der Vorgeschichte“, hrsg. von M. Ebert, 1925—26. [Der Herausgeber.]

niedere Geister ohne Zauberwesen beherrscht; im Privatleben wurde in Krankheits- und Unglücksfällen usw. vielfach von Zauberei Gebrauch gemacht. Die Geheimbünde, deren Mitglieder ihre magischen Künste anwendeten, entlehnten ihr zum Teil sehr kompliziertes Zeremoniell mythischen, übernatürlichen Wesen.

Auch hier wurde die Magie aufgefaßt als eine Äußerung von Geistern, welche die Menschen in Stand setzten, Zaubertalente zu entfalten. Das magische Können galt als eine Fähigkeit bestimmter Personen, die sich die erforderlichen Kenntnisse durch Initiation in die Geheimbünde erwarben. Auch die Omaha faßten die „magic power“ nicht als eine übernatürliche Kraft auf. Sie trat individuell sehr verschieden auf, etwa wie ein größeres oder kleineres persönliches Talent. Das Studium der orenda-Begriffe der Irokesen an den Mythen und den Legenden der Seneca ergibt folgende Schlüsse:

a) Die in diesen Legenden geschilderten Geschöpfe sind in gewöhnliche ohne orenda, und in außergewöhnliche, mit orenda, zu unterscheiden.

b) Das orenda ist individuell und sehr verschieden in Kraft; die mit kräftigem orenda Begabten besiegen die mit schwächerem.

c) Das orenda befähigt seinen Besitzer zu außergewöhnlichen, übernatürlichen Taten; auch die Entstehung einzelner Naturerscheinungen wird durch dieses erklärt.

d) Wenn auch der orenda-Begriff in den vielen Seneca-Mythen sehr vorherrscht, so fehlt darin doch auch nicht der eines höchsten Wesens und niederer Geister, die das orenda bestimmter Menschen beherrschen. Auch die einfachen Geistbegriffe wie „Traumgeist“ und „bei Krankheit Hilfeleistender“ fehlen nicht. In der Neuen Welt zeigt es sich also, daß der Geistbegriff sich bei den auf niedrigster Stufe stehenden Nordweststämmen am reinsten erhalten hat, in ihrem heidnischen Kultus unbeschränkt vorherrscht und auch jetzt noch im Leben dieser Fischer und Jäger von großer Wichtigkeit ist.

Bei den höher zivilisierten Omaha treten die orenda-Begriffe im individuellen Leben in den Vordergrund. Die Mitglieder verschiedener Geheimbünde besaßen Zauberkraft, die anfangs höheren Wesen, Geistern, entliehen wurde.

Die am höchsten stehenden Irokesen hatten den orenda-Begriff in ihrem Gottesdienst zu fast allgemeinem Vorherrschen gebracht, während dagegen der Geistbegriff nur noch in Spuren vorkam.

In dem indianischen Kulturgebiet von Nord-Amerika verschwindet der Geistbegriff also um so mehr, je höher die Kultur sich entwickelt

und wir sehen, daß der mana-orenda-Begriff erst auf höherer Stufe entsteht und auf der höchsten fast ganz an die Stelle des Geistbegriffs tritt. Daraus läßt sich doch wohl nur schließen, daß auch in der Magie die Personifizierung des magischen Könnens, der Geistbegriff, das Ursprüngliche ist und mana-orenda-Begriffe sich erst später gebildet haben. Die Untersuchungsergebnisse in Ost-Asien, Ozeanien und Nord-Amerika weisen alle darauf hin.

Nach der Behandlung der magischen Erscheinungen im allgemeinen hatte Verfasser Gelegenheit sie im einzelnen auf einem besonderen Gebiete in Einzelheiten zu untersuchen. Die Ergebnisse erschienen unter dem Titel: „Die Anfänge der Medizin unter den niedrigst stehenden Völkern und ihre psychologische Bedeutung“ in den Jahrgängen 1924 bis 1926 der Zeitschrift Janus, Archives Internationales pour l'Histoire de la Médecine et la Géographie médicale.

Die Untersuchung der medizinischen Verhältnisse erstreckte sich auf die Kubu in Süd-Sumatra, die Kurnai und Aranda in Australien, die Haida und benachbarten Stämme in Nordwest-Amerika, die Taulipang-Karaiben, die Uitoto, die Toba und Yagan in Süd-Amerika, die Ammassalik-Eskimo in Ost-Grönland, die Negritos von Malakka und den Andamanen-Inseln und die Weddas von Ceylon. Genannte Völker wohnen also in den verschiedensten Gebieten der Erde und gehören sehr verschiedenen Rassen an. Außerdem zählt man ihre Kulturzustände zu den niedrigsten, die auf der Erde vorkommen, vielleicht mit Ausnahme der Taulipang-Karaiben. Höhere Kulturen hatten ihre Sitten und Gewohnheiten nur spärlich beeinflusst. Sie sind auch so eingehend erforscht und beschrieben worden, daß sie einer Studie, wie vorliegender, als Grundlage dienen können.

Der Magie kommt auf medizinischem Gebiet bei niedrig stehenden heidnischen Völkern eine sehr bedeutende Rolle zu. Die psychologische Bedeutung der Erscheinungen wurde auf sieben Sondergebieten untersucht und die dort herrschenden Vorstellungen in bezug auf das kausal-logische Denken geprüft:

a) Die der organischen Welt, im besonderen des Menschen. Alle genannten Stämme nehmen an, daß die lebenden Wesen aus einem stofflichen Körper und einer Seele (bei den Taulipang fünf Seelen) bestehen, die bei allen auch nach dem Tode fortbesteht; bei den Aranda, Andamanesen, Semang, Kwakiutl und Haida in der Form, daß die Seele in einem Kinde wiedergeboren wird. Neben diesen kausal-logischen Auffassungen bedeutet auch das Sterben ein unnatürliches Beenden des übrigen ewigen Lebens.

b) Bei Krankheit macht sich entweder das Schwächegefühl be-

sonders bemerkbar und wird als eine Folge der Abwesenheit der Seele oder Lebenskraft erklärt wie bei den Nordwest-Indianern von Amerika, den Karai ben und Andamanesen, oder das Schmerz- und Krankheitsgefühl wird einem Fremdkörper zugeschrieben wie bei den Australiern, den älteren Taulipang, Uitoto, Yagan und Semang. Beide Vorstellungen sind kausal-logisch. Letztere kommt bei den niedrigst stehenden Stämmen vor.

c) Ein handelndes Wesen mit übernatürlichen Kräften wird allgemein als Ursache der Krankheit betrachtet. Bei den Australiern, Nordwest-Indianern, Yagan und Semang ist es ein böser Medizinnann; es findet aber auch eine reine Personifizierung als Geist oder Ahnenseele statt, wie bei den meisten amerikanischen Indianern und den Andamanesen.

d) Alle Stämme haben logisch ihre Heilmethode entwickelt entweder durch Entfernung des Fremdkörpers aus dem Patienten oder durch Vertreibung der Quälgeister. Ebenso rationell betrachten alle eine solche Heilkunst als über die Macht eines gewöhnlichen Menschen hinausgehend. Daher haben sie alle ihre Medizinnänner.

e) Das vorausgesetzte magische Können dieser Medizinnänner veranlaßt alle, jene kausal-logisch entweder mit einem Geist oder einer Ahnenseele behaftet zu denken.

f) Arzneien gibt es bei diesen Stämmen im allgemeinen nicht. Da wo sie vorkommen, wie bei den vorgeschrittenen Taulipang, wird ihre Wirkung kausal-logisch Heilgeistern zugeschrieben. Dieses medizinische Sondergebiet der niedrigst stehenden Völker wird also bis in Einzelheiten durch kausal-logische Vorstellungen beherrscht.

Fetischismus.¹⁾ Das religiöse Leben der Malaien enthält viele fetischistische Erscheinungen, die vom Hinduismus und Islam stark beeinflußt werden. Um ihren Gehalt an kausal-logischen Elementen prüfen zu können, sind wir darum auf die noch ursprünglichen Dajakstämme von Mittel-Borneo und die Toradja von Mittel-Celebes angewiesen. Unter diesen Stämmen sind es fast nur die Krieger, die von den Amuletten Schutz auf ihren Kriegszügen erwarten. Es geschieht dies in der Überzeugung, daß es die mit diesen Schutzmitteln verbundenen Geister sind, die günstigen Einfluß auf das Los der Besitzer üben. Auch bewahren einige Toradjastämme Reichskleinodien, die als Fetische hochverehrt werden, obgleich es oft nur einfache Gegenstände sind. Der fetischistische Glaube ist unabhängig vom Wert des Objekts; dieser wird eher beeinflußt von einer auffälligen Form und hohem Alter.

¹⁾ Archiv für Religionswissenschaft. 1925

Dr. A. C. Kruyt gibt uns die Erklärung durch seine Beobachtung unter den Toradja, daß solche besonderen Gegenstände nur dann zum Fetisch werden, wenn der Besitzer den segensreichen Einfluß tatsächlich zu spüren glaubt. Diese innere Wahrnehmung ist also das Primäre; sie wird kausal-logisch zum Geistbegriff personifiziert.

So gewinnen wir eine besondere Einsicht in die psychologische Bedeutung der Kopfjagd, bei welcher Schädel und andere Körperteile als Amulette solch eine wichtige Rolle spielen. Von größter Bedeutung dabei ist ihr Verhältnis zum Kult der Ahnenschädel. Am besten lassen sich diese Verhältnisse bei den Niassern studieren, weil diese neben der Kopfjagd auch dem Ahnenschädelkult eifrig obliegen.

Es herrscht bei diesen Inselbewohnern wie bei den Kénja-Dajak eine große Begriffsverwirrung über die Bedeutung der Kopfjagd und Fetische, genau wie bei der Beschreibung der Geister im allgemeinen; eine Folge des Umstandes, daß sowohl jene Seelen als diese Geister Personifizierungen subjektiver Eindrücke sind.

Den Schädeln und anderen Körperteilen verstorbener Verwandter kommen aber genau umschriebene Eigenschaften zu, auch besitzen sie für ihre Nachkommen einen genau bekannten Wert.¹⁾

Die große Verschiedenheit in den Kulturen dieser zweierlei Arten von Schädeln stimmt ganz mit deren psychischen Bedeutung überein. Die erbeuteten Schädel werden nur für öffentliche Stammesinteressen verwendet, wie beim Bau des Häuptlingshauses und der Eidesleistung; die Verwandtenschädel dienen nur für die eigene Familie bei Krankheitsbeschwörungen, Unfällen usw. Auch die Kulte haben ihr eigenes Gepräge; der Kult der Verwandtenschädel unterscheidet sich von den dadurch, daß er unter Vermittlung einer Ahnenfigur, die durch einen Seelenweg mit dem außerhalb des Hauses befindlichen Schädel verbunden ist, im Hause geschieht. Beide kommen im Kult des Fremdenschädels nicht vor. Der sehr verschiedenen kausal-logischen Bildung der zwei Seelenbegriffe gemäß werden ihnen also ungleichartige Kulte zuteil. Auf Grund dieser Tatsachen sind wir genötigt, den Kult der Verwandtenschädel und ihrer Seelen der Ahnenverehrung, den der Fremdenschädel und ihrer Seelen dem Fetischismus zuzuweisen.

Die Malaien lassen sich also auch in ihrem Fetischismus durch kausal-logisches Denken leiten, soweit nicht Gewohnheit und Überlieferung an dessen Stelle treten.

¹⁾ Vgl. dazu auch die Artikel Thurnwald's über Idol, Kannibalismus, Kopfjagd, Menschenopfer usw. in M. Ebert's „Reallexikon der Vorgeschichte“, 1925—26. [Der Herausgeber.]

Die Beilage dieses Heftes:

Der geistige Krieg gegen Deutschland.

Von

G. Karo,

o. Prof. an der Universität Halle a. S.

Diesem Heft ist ein Aufsatz von Prof. Karo beigegeben. Einer der wichtigsten Vorgänge auf sozialpsychologischem Gebiet ist die systematische Beeinflussung von Einzelpersonen und Gruppen durch Propaganda. Wir haben uns bereits wiederholt mit der geschäftlichen Reklame befaßt und z. B. im 2. Heft 1925, S. 188 ff. ein Sammelreferat darüber gebracht.

Viel bedeutungsvoller und tiefer in das seelische Leben der Völker eingreifend ist jedoch die geistige Propaganda, eine Erscheinung, die erst verhältnismäßig jungen Ursprungs ist, da in so ausgedehntem Maße wie heute technische Mittel ihr früher nicht zur Verfügung standen, außer der Presse: das Kino, der Rundfunk, das Radio.

Es ist nicht zu leugnen, daß in den letzten Jahren in bewundernswürdiger Weise die riesige Tastatur, die nationaler Propaganda zur Verfügung stand, gehandhabt wurde — allerdings im Dienste der Befehdung.

Weitgehend wirkte sich diese Propaganda in den gegenseitigen Bewertungen aus und ließ dementsprechend verzerrt ein Volk im Spiegel des anderen erscheinen.

Die „Kulturpropaganda“ hat auch nach dem Kriege nicht aufgehört, und sie stellt heute eine neue Form der Kriegführung dar. Überhaupt haben sich die Kampfmethoden unter den Staaten und anderen Verbänden mehr und mehr in der letzten Zeit verändert. Für den Ausgang des Krieges war die indirekte Gewaltanwendung auf dem Wege der Blockade mit ihrer folgenden Aushungerung und nervenzerrüttenden Wirkung entscheidend. Geschäfts-, Handels- und Finanzkämpfe spielen sich schon seit längerer Zeit in äußerlich friedfertigen Formen ab, nicht ohne weitgehende zerstörende Folgen zu haben. Am verborgensten aber, vielleicht jedoch am wirkungsvollsten und am modernsten war und ist der ausgedehnte Krieg in Form einer seelischen „Entwertungspropaganda“ gegen eine einzelne Nation, wie er aus der staunenswerten Sammlung von Dokumenten in Professor Karo's Schrift zutage tritt.

Wir möchten wünschen, daß die Propaganda, die im Dienste des Völkerhasses betrieben wird, sich einmal anderen, höheren Zwecken weihen würde. Man spricht von Ethik vergebens, wenn ihr nicht Taten folgen. Eine Abrüstung des Geistes ist heute wichtiger, als die militärischer Gewaltmittel.

Die Soziologie hat die Vorgänge des politischen und sozialen Lebens zu betrachten. Die Gegenwart bietet unendlich viele und neuartige Erscheinungen und ist voll von Problemen. Nur durch eine Anteilnahme an den Vorgängen und Ereignissen auch des Tages kann die Soziologie Erkenntnisse gewinnen, die Denken und Taten zu befruchten vermögen.

Der Herausgeber.

B. Besprechungen und Berichte.

Allgemeines.

Gaston Roffenstein, Der Gegenstand der Sozialpsychologie und der Soziologie. Archiv f. d. ges. Psychol., 50, S. 399—454. 1925.

„Welcher gegenstandsabgrenzenden Isolierung verdankt die Psychologie schlechthin, welcher die Sozialpsychologie ihre Existenz, bzw. welcher neue Gegenstand tritt zu dieser hinzu?“ Diese Frage führt zunächst zur Aufstellung eines Programmes der Sozialpsychologie, das zweierlei umfaßt: 1. Das Verstehen vollständiger psychischer Abläufe bei Personen, soweit sie durch die Beziehungen zum Nebenmenschen ihren Charakter erhalten und 2. das Verstehen der „Gesellschaft“. Insofern die Gesellschaft nur letzte Bedingung ist für das Entstehen mancher Erscheinungen (Sprache, Kultur, Religion), gehören diese Erscheinungen nicht zum Thema der Sozialpsychologie, sondern bilden Gebiete für sich.

Daraus ergeben sich als erstes Gebiet der Sozialpsychologie die bewußten Einstellungen der Menschen zueinander, als zweites das der Suggestionenwirkungen. Während das letztere nur kurz gestreift wird — von der eigentlichen Suggestion wird die Einstellung unterschieden, die für die Suggestionenwirkung gewissermaßen den Nährboden abgibt —, führt das erstere zur Forderung, der bisherigen, vornehmlich formalen Psychologie eine Darstellung der Funktionen anzugliedern, „in der diese systematisch auf die Triebgegenstände, Willensmotive, Affekt-Sachverhalte bezogen wären“. Das ist notwendig, weil nur so der wirkliche Verlauf des Bewußtseinsprozesses eines realen lebenden Menschen vollständig beschrieben werden kann. Aus einer solchen allgemeinen Psychologie entspringt an charakteristischen Stellen das erste Gebiet der Sozialpsychologie.

Die emotionalen Inhalte werden gegliedert in 1. prinzipiell außergesellschaftlich mögliche, 2. solche, für welche die Gesellschaft vornehmlich die Suggestionenwirkung abgibt, (ästhetische, religiöse usw.) und 3. solche, wo die Beziehung zu einem oder mehreren Menschen im Wesen eines psychischen Vorganges begründet ist (Unterordnungstrieb, Zärtlichkeitsbedürfnis usw.). Die letzte Gruppe ist in erster Linie das Gebiet der Sozialpsychologie; aber auch in den beiden ersten finden sich mancherlei Übergänge aus der allgemeinen zur Sozialpsychologie. Weiterhin werden unterschieden primär soziale und primär sozial-indifferente Einstellungen. Die letzteren werden erst durch das volitive Verhalten der Nebenmenschen sozialpsychologisch bedeutend; bei den ersteren ist „eine Miterfassung der seelischen Verfassung des anderen primär gegeben“. Diese Begriffsbestimmung verteidigt Verf. gegen die engere von Vier-

kannt, der innerlich begründete oder seelisch bedingte¹⁾ Wechselwirkungen verlangt. Für Roffenstein ist „jede seelische Beziehung, auch solche, wo nur die Möglichkeit und Wirklichkeit eines aktiven oder passiven bewußten Widerstandes menschlicher Wesen mit vorgestellt werden muß“, eine soziale Beziehung.

Unter den emotionalen, inhaltlich bezogenen Akten sind die primär sozialen ohne weiteres der Sozialpsychologie zuzuweisen. Bei den erst sekundär sozialen Einstellungen, bei denen die Abzweigung von der allgemeinen Psychologie an einer späteren Stelle erfolgt, ist „die Partizipation des Sozialen bei den Mitteln¹⁾ zur Triebbefriedigung zu suchen“ oder aber, die primär sozial indifferente Triebbefriedigung „ist nicht mehr Selbstzweck, sondern geht als Mittel ein für eine soziale Beziehung; im wichtigsten Falle: als Mittel zur sozialen Geltung“.

Der zweite Teil der Arbeit gilt der Grenzfestsetzung für die Soziologie und deren Definition. Die Sozialpsychologie hat hier die Aufgabe, die Vorgänge der Gesellschaft zu durchschauen, zu verstehen; sie ist eine Hilfswissenschaft der Soziologie. In der Soziologie sind die emotionalen, psychischen Inhalte, die in der Sozialpsychologie von den psychischen Funktionen getragen werden, von den letzteren getrennt und für sich Gegenstand der Untersuchung. Während die Sozialpsychologie etwa den Herrschaftswillen, die Unterordnungsbereitschaft behandelt, bleiben für die Soziologie die „sozialen Strukturarten der Unterordnung oder der Herrschaft“ zurück. Zwei weitere Kapitel sind dann der Abgrenzung gegenüber der Geschichte, der Geschichtsphilosophie und einzelnen Geisteswissenschaften (Nationalökonomie, Rechtswissenschaft) gewidmet; sie wird leider nicht in der gleichen präzisen Art durchgeführt wie im ersten Teil. Das Ergebnis ist die Definition der Soziologie als der „Wissenschaft vom Wesen, den Formen und den Verläufen der Vergesellschaftung, das ist deren Strukturen und Strukturveränderungen in ihren ursächlichen Zusammenhängen“. Vgl. zu dieser Arbeit die von R. Thurnwald, Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie in Heft 1 dieser Zeitschrift. Dr. Langlütdecke (Hamburg).

✓ **Karl Kleist**, Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie. 41 S. Berlin u. Leipzig, Verlag von Walter de Gruyter & Co., 1925.

Nachdem die Psychiatrie in ihrem Bestreben klinische Krankheitsbilder und -formen aufzustellen und abzugrenzen bis zu einem gewissen Abschluß gelangt ist, ist sie in ein Stadium unruhigen Suchens getreten, in welchen die verschiedensten Richtungen, biologische wie psychologische sich hervordrängen und durchzusetzen suchen. Verf. stellt in dieser für die Innsbrucker Versammlung des deutschen Vereins für Psychiatrie 1924 verfaßten Arbeit die wesentlichsten dieser Strömungen (und zwar speziell die philosophische, psychologische, neurologische und konstitutionelle) eingehend dar und gewährt durch kritische Stellungnahme zu den Einzelercheinungen einen klaren sachlich hochwertigen Überblick über den gegenwärtigen Stand der psychiatrischen Forschung. Priv.-Doz. Dr. Karl Birnbaum (Berlin).

✓ **S. J. Holmes**, A Bibliography of Eugenics. University of California Publ. in Zoölogy. Vol. 25, p. 1—514. University of California Press, Berkeley 1924.

Diese bibliographische Zusammenstellung der rassenhygienischen Literatur ist von ganz außerordentlichem Werte, gibt sie doch wohl vollständig die Titel der ein-

¹⁾ Vom Ref. gesperrt.

schlägigen Arbeiten wieder. Je nach der behandelten Materie sind die letzteren auf verschiedene Kapitel verteilt; es seien vor allem genannt: Erblichkeit und Abstammungslehre, Familienkunde, bemerkenswerte Familien, Degeneration, die angebliche Zunahme der Krankheiten, Erblichkeit beim Menschen, besonders diejenige von Defekten und Krankheiten (einschließlich der Veranlagung zu Verbrechen, zu Prostitution und Alkoholismus usw.), Wirkung von Alkohol und Geschlechtskrankheiten, Zusammenhang zwischen Genie und Minderwertigkeit, Rasse, Geburtenbeschränkung, Auslese beim Menschen (natürliche und sexuelle Auslese, Kindersterblichkeit, Krieg), Einfluß des städtischen Lebens, Rasse und Religion, Ein- und Auswanderung, Blutsverwandtschaft, Rassenmischung, Geschlechtsbestimmung, zahlenmäßige Proportion der Geschlechter, Einfluß des Alters der Eltern auf die Nachkommen, Sterilisierung usw. Schon aus den hier wiedergegebenen Kapitelüberschriften ist ersichtlich, daß das Werk ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Rassenhygieniker und Soziologen darstellt Prof. Friedrich Alverdes (Halle).

Biologisches.

H. Hart and A. Pantzer, Have Subhuman Animals Culture? Amer. Journ. of Sociol., Vol. 30, p. 703—709. 1925. ✓

Die Beantwortung der Frage, ob auch Tiere eine Kultur besitzen, muß naturgemäß ganz danach ausfallen, wie der Begriff Kultur definiert wird. — Die Verf. gelangen zur Bejahung der genannten Frage, indem sie unter Kultur ganz allgemein ein schablonenmäßiges Verhalten verstehen, das durch Nachahmung oder Unterweisung von einem Individuum zum anderen weitergegeben wird. In diesem Sinne werden den domestizierten Tieren Kulturelemente von seiten des Menschen übermittelt; andererseits kommt bei Tieren auch ein Unterricht der Jungen durch die Eltern vor, und selbst bestimmte Formen des Gesanges oder eine besondere Ausbildungshöhe desselben werden bei gewissen Vogelarten traditionell, nicht bloß rein vererbungsmäßig von Generation zu Generation übermittelt. So kommen die Verf. zu dem Resultat, daß, ebensowenig wie in sonstiger Hinsicht, so auch bezüglich der Kultur eine unüberbrückbare Kluft zwischen Mensch und Tier bestehe. F. Alverdes.

R. Brun, Das Leben der Ameisen. Teubner's Naturwissenschaftl. Bibliothek. Bd. 31, 211 S., 60 Abb. Leipzig u. Berlin, Verlag von B. G. Teubner. Geb. 5 Mk. ✓

Ein vortreffliches Buch, das einen um so größeren Wert besitzt, als der Autor auf dem Gebiete der Ameisenkunde selbst als Forscher hervorgetreten ist. Auf fesselnde und auch für den Laien verständliche Weise wird das gesamte soziale Leben dieser hochinteressanten Tiere geschildert und zum Schluß in einem besonderen Abschnitt auf ihr „Sinnes- und Seelenleben“ eingegangen. — Auf zwei Punkte muß aber doch aufmerksam gemacht werden, die als störend auffallen. Verf. warnt eindringlich vor anthropomorphistischen Ausdeutungen des Ameisenlebens und ist selbst natürlich weit entfernt, in einen derartigen Fehler zu verfallen. Doch ist seine Ausdrucksweise — für unkritische Leser zum mindesten — manchmal mißzuverstehen, so, wenn er sagt, die Blattschneiderameisen trügen zerkleinerte Blätter „im Triumph“ in ihr Nest (S. 88), die junge Ameise sei auf die „liebvolle Mithilfe“ ihrer Mitschwestern angewiesen, um die Kokonhülle zu verlassen (S. 98), in einer Kolonie seien zwei Königinnen von den Arbeitern den ganzen Winter hindurch „in hohen Ehren gehalten“ worden (S. 105) usw. Derartiges hätte sich leicht vermeiden lassen,

ohne daß die Verständlichkeit beeinträchtigt worden wäre. Der zweite Punkt betrifft das Erklärungsprinzip, welches Verf. für all die verschiedenartigen Organisations- und Anpassungsformen der einzelnen Arten heranzieht. Immer wieder sind es der „Kampf ums Dasein“ und die „natürliche Auslese“, die herbeibemüht werden und die für alles verantwortlich sein sollen. Als ob ein negatives Prinzip jemals Positives schaffen könnte! Und wie will Verf. etwa den folgenden Satz beweisen (er spricht davon, daß sicherlich früher einmal die Arbeiter der Ameisen — ähnlich wie noch jetzt diejenigen der Bienen — geflügelt waren, dann aber die Flügel verloren, und fährt nun fort): „Auf der Erde nahm der Kampf ums Dasein in jeder Beziehung härtere Formen an“ (S. 21). Mit solchen Behauptungen ist natürlich niemandem gedient; der kritische Leser wird durch sie nur mißtrauisch gemacht und der unkritische auf falsche Wege gelenkt. Keinesfalls wäre dem Ganzen Abbruch geschehen, wenn diese mit veraltetem Rüstzeug unternommenen Erklärungsversuche der stammesgeschichtlichen Entwicklung unterblieben wären. F. Alverdes.

B. v. Stetten, Melke mit Musik. Die Umschau, 29. Jahrg., Heft 31, S. 611 bis 612. 1925.

Nach einer populären Anschauung wird der Milchertrag durch Gesang beim Melken vermehrt. Der sog. „Abzapftheorie“ zufolge wäre dies unmöglich; denn sie besagt, daß die gesamte bei einem Melkakt erhaltene Milch bereits im Euter vorhanden sei. Dieser letzteren Auffassung steht jedoch die Tatsache gegenüber, daß die bei einem Melken gewonnene Milchmenge doppelt so groß ist, als der Binnenraum des Euters bei maximaler Füllung an Flüssigkeit faßt. Es sind daher bei der Milchbildung zwei Phasen anzunehmen, indem die eine Hälfte der Milch in der Melkpause allmählich (in 10—12 Stunden), die andere Hälfte dagegen während des Melkaktes stürmisch (in 10 Minuten) gebildet wird. Die Kunst des Melkers besteht also nicht in einer größtmöglichen Geschicklichkeit im mechanischen Auspressen, sondern darin, daß er versteht, die zweite Phase möglichst zu steigern und auszudehnen. Auf Grund einer solchen Reiztheorie erschien eine musikalische Einwirkung auf den Milchertrag durchaus möglich.

Verf. stellte im Molkereilaboratorium der Universität Halle entsprechende Versuche an; die Ergebnisse sind in einer 1924 erschienenen Doktordissertation niedergelegt. Als Tonquellen fanden Grammophon, Geige und Leierkasten Anwendung. Es war nun bei Kühen und Ziegen ein fördernder Einfluß der Musikbegleitung während des Melkens unverkennbar, und zwar lag der Mehrertrag individuell zwischen 2 und 10% der Milchmenge. Bei seinen Versuchen ließ Verf. die Musik im wesentlichen während der zweiten Phase einwirken; es ist aber wahrscheinlich, daß auch während der ersten Phase ein Einfluß zu erzielen wäre. Schon durch ihr ganzes äußeres Verhalten ließen viele Versuchstiere erkennen, daß sie psychisch auf die Musik reagierten.

Dem Ref. erscheinen diese Ergebnisse — abgesehen von allen anderen Gesichtspunkten — auch deshalb interessant, weil hier Tiere, die selbst nicht in der Lage sind, rhythmische Töne zu erzeugen (wie etwa die Vögel), doch durch solche psychisch und auf diesem Umwege ebenfalls physiologisch angeregt werden. Dem „Gesetz der Sparsamkeit“ zufolge, das nach manchen Autoren überall in der belebten Natur herrschen soll, dürfte es eine derartige „Luxuseigenschaft“ gar nicht geben, denn jede Art soll ja nur soviel an Eigenschaften besitzen, als sie im „Kampf ums Dasein“ unbedingt braucht. Weiterhin ist durch die Beobachtungen festgestellt, daß das

Angeregt werden durch Musik nicht eine spezifisch menschliche Eigentümlichkeit ist; sondern es handelt sich um eine schon untermenschliche, eine vormenschliche Reaktionsweise, die der Mensch vermutlich bereits von seinen noch nicht menschlichen Ahnen ererbte. Bei seiner „Menschwerdung“ verblieb sie ihm und wirkte mit, daß er neben der Vokalmusik eine Instrumentalmusik ausbildete.¹⁾ F. Alverdes.

Veranlagung und Umwelt.

Albert Reibmayr,²⁾ Die Entwicklungsgeschichte des Talents und Genies. 2 Bde. 517 u. 448 S. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1908.

Das hohe Verdienst Albert Reibmayrs ist es, den Unterschied zwischen Talent und Genie, die bisher oft miteinander verwechselt und durcheinander geworfen, bzw. identifiziert worden sind, klar und überzeugend festzustellen, sowie die Vererbungsmöglichkeit, Herkunft und Entstehung beider unwiderleglich dargetan zu haben. Allein die verdiente Anerkennung dafür ist diesem Forscher bisher versagt worden und soll hiermit erbracht werden.

Will man die Naturgesetze erforschen, erklärt Reibmayr in der Einführung, die für die Schicksale der Völker bestimmend sind, so muß man in erster Linie die Gesetze zu erforschen suchen, die für die Hervorbringung des Talentes und Genies maßgebend sind.

Das Hervorragende über das Durchschnittsmaß in bezug auf einen geistigen Charakter in irgendeinem Zweige der menschlichen Kultur nennen wir Talent.

¹⁾ Als Parallele sei angeführt: Der Weltmeister im Stabhochspringen Charles Hoff wollte seinen eigenen Weltrekord von 4,21 m überbieten. Nach einigen „Vorsprüngen“ sollte der Hauptsprung erfolgen. Er verlangt dazu Musik. Da das Publikum diese als störend empfand, für die Konzentration seiner Aufmerksamkeit, ließ sie der Dirigent mit einigen Quietschönen abbrechen. Hoff unterbrach seinen Anlauf und ließ seinen Sprungstab sinken. Er verlangte aufs neue Musik. Unter ihren Klängen brachte er es nun zu einer neuen Höchstleistung (Berl. Illustr. Ztg. Nr. 46, S. 1464. 1926). [Der Herausgeber.]

²⁾ Der Tiroler Forscher Albert Reibmayr ist im Oktober 1918 im Alter von 70 Jahren im Sarnthal bei Bozen, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, gestorben. Er war gebürtiger Meraner (1848) und, nach seinen Universitätsstudien in Innsbruck und Graz, als Arzt in Wien von 1880 bis 1890 tätig, wo er bereits einige seiner Schriften verfaßte, wie „die Massage“, „Unter der Herrschaft des Messers“. Im Jahre 1890 siedelte er von Wien nach Meran über, teils aus Gesundheitsgründen, teils um sich mehr der Schriftstellerei widmen zu können. Neben der Ausübung seiner ärztlichen Praxis verfaßte er dort die Schriften „Die Ehe Tuberkulöser“ und „Inzucht und Vermischung beim Menschen“. Im Jahre 1890 gab er die ärztliche Praxis ganz auf, zog nach Brizen und war von da ab ausschließlich mit seinen Studien über die Vererbungslehre beschäftigt. Nach zehnjähriger Arbeit vollendete er sein Hauptwerk „Die Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies“. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens, von 1908 bis 1918, begann er noch eine Arbeit über „Geniale Völker“, die bei seinem Tode im Manuskript fertig vorlag, und den Werdegang der Kulturvölker aller Zeiten, ihren Aufstieg und Niedergang, unter dem Einfluß des Klimas, der Beschäftigung, des Blutfaktors, der wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Charakterzucht, sowie deren Einfluß auf das Schickal der Völker und Rassen behandelt. Im Lichte der hervorgehobenen, grundlegenden Gesichtspunkte über Talent und Genie als höchste entscheidende, gegensätzliche und richtunggebende Kulturfaktoren, verfolgt Reibmayr in seinem letzten Werk über „Geniale Völker“ die Entwicklungsgeschichte der hamo-semitischen Rasse (der Ägypter, Mesopotamier, Phönizier, Israeliten und Araber), der indogermanschen Rasse (Griechen und Römer), sowie der Ostarier; weiterhin die genialen Völker der mongolischen Rassen und endlich die der neuen Welt (Azteken und Inkaperuaner).

Die Ursache der Verwechslung (mit dem Genie) liegt darin, daß das Genie das Talent stets in sich schließt, — aber nicht umgekehrt das Talent auch stets das Genie.

Damit ein das Mittelmaß überragender Charakter — also ein Talent — den höchsten Ehrentitel, den die Kulturmenschheit zu verleihen hat, verdient, muß er noch eine Eigenschaft besitzen, die ihm erst den Stempel des Genialen aufprägt. Das Talent muß, um ein Genie genannt zu werden, die Gabe der Erfindung, Entdeckung und Neuschaffung besitzen.

Die naturwissenschaftliche Definition des Talentcs und Genies lautet daher:

Jeder über das Mittelmaß der geistigen Befähigung seines Zeitalters und seines Kunstzweiges hervorragende Charakter ist ein Talent.

Jedes Talent, welches die Gabe der Erfindung, Neuschöpfung in irgend-einem Kunstzweige besitzt, ist ein Genie.

Die Ursache dieser Verschiedenheit des Talentcs und Genies ist in der Erb-masse zu suchen und liegt also in der Blutmischung seiner Ahnen.

Es ist daher die Aufgabe, die genealogischen Blutmischungsverhältnisse des Talentcs und Genies im allgemeinen zu erforschen.

In seiner Schrift „Inzucht und Vermischung beim Menschen“ hat Reibmayr den Satz aufgestellt, „daß ohne Arbeitsteilung und engere Inzucht in einer Kaste es dem Menschen nie möglich gewesen wäre, die schwierigsten ersten Schritte auf dem Wege der Kultur zu machen“, denn mit diesen Faktoren hängt eben die Züchtung des Talentcs und Genies, also der treibenden Kräfte der Kultur, innig zusammen.

Alle Völker, die in der Kulturgeschichte eine Rolle spielen, treten in dieselbe ein mit einer auf strengster Inzucht gegründeten Verfassung.

Wir müssen uns daher auch den prähistorischen Menschen wenigstens zum Teil vorwiegend in strengster Inzucht lebend vorstellen, denn sonst wäre es ihm ganz unmöglich gewesen, auf nur die Stufe der Kultur zu erreichen, auf der wir ihn im Sommetal, bei Taubach und bei der Schussenquelle bereits treffen.¹⁾

Seßhaftigkeit, natürlicher Schutz vor Vermischung und die Bildung einer engeren Inzuchtkaste müssen wir also als die Grundbedingungen einer jeden Züchtung von talentierten und genialen Familien ansehen.

Der Erstarrung durch reine Inzucht aber kann nur begegnet und die notwendige Beweglichkeit des Geistes kann in einer Inzucht-Erbschaftsmasse nur durch einen fremden Bluteinschlag hervorgebracht werden.

Sie entsteht stets nur dann, wenn ein Inzuchtblut mit hochgezüchteten Charakteren mit einem anderen Inzuchtblut mit verschiedenen, aber ebenfalls hochgezüchteten Charakteren sich vermischt, oder mit anderen Worten, wenn zwei Individuen aus verschiedenen Kasten eines Volkes oder zweier stammverwandter Völker oder Rassen, die beide in der Kultur auf gleicher oder ähnlicher Höhe stehen, sich vereinen.

Talentierte Erbschaftsmassen verbunden mit jener Beweglichkeit und Freiheit des Geistes, wie sie stets durch eine solche Blutmischung hervorgerufen wird, ergibt also das, was wir geniale Anlage nennen.

Der Mensch, der den Weg der Kultur beschritten, hat es nun verstanden, die hemmende Kette, mit der die Natur jedes Lebewesen, also auch den Menschen, an sich bindet, etwas zu lockern. Das heißt, er hat das Gebot der Inzucht gebrochen

¹⁾ Dafür sprechen auch die Heiratsordnungen bei den Naturvölkern. Vgl. Thurnwald's Artikel „Heiratsordnung“ im Reallexikon der Vorgeschichte, hrsg. von R. Ebert 1925—26. [Der Herausgeber.]

und sich einer wahllosen Vermischung überlassen. Aber frei geworden ist er — in dieser vermeintlichen Freiheit mit Durchbrechung dieser „Kette“ — darum nicht, sondern er hat nur einen etwas größeren Spielraum der Willensbewegung im Verlaufe ungezählter Jahrtausende sich erkämpft. Die Kulturmenschen gleichen den Bürgern eines Staates, die sich aus der Herrschaft eines absoluten Tyrannen allmählich zu einem Staate mit freieren Gesetzen und einem konstitutionellen Herrscher emporgerungen haben. Innerhalb dieser Gesetze bewegt sich nun der Bürger ungehemmt und genießt die Vorteile der freieren Gesetzgebung voll und ganz. Aber auch im freiesten Staatswesen wacht das Auge des Gesetzes, und wer sich über die Schranken des Gesetzes hinauswagt, unterliegt der Strafe. So bewegt sich auch der Kulturmensch innerhalb der Gesetze der Natur, welche hemmende Kette er durch seinen Geist verstanden hat, etwas zu erweitern, frei und ungehindert, so lange er diesen Gesetzen gemäß sein körperliches und kulturelles Leben einrichtet. Von dem Moment an, wo die erweiterten Gesetze der Natur überschritten werden — d. h. wo an Stelle strenger Inzucht und Kreuzung mit nur gleichwertiger anderweiter Inzucht wahllose Vermischung tritt —, trifft den einzelnen Menschen, die Familie, die Kaste, das Volk die Strafe der Natur ebenso, wie dies dem Staatsbürger ergeht, der sich gegen die Gesetze seines freien Staatswesens vergangen hat — nämlich im sittlich-geistigen Niedergang und in der Entartung.

„So wie überhaupt in der Natur die Übergänge nie plötzlich sind, so setzt auch eine Entartung nie plötzlich ein, sondern es geht ihr ein extremes disharmonisches Züchtungsstadium voraus. In diesem Einleitungsstadium der Entartung werden nicht nur einzelne Charaktere ins Übermäßige gezüchtet, sondern es werden überhaupt disharmonische Ideale als höchste anzustrebende Ziele betrachtet. Statt Tapferkeit, Stolz und wahrer Vaterlandsliebe werden Tollkühnheit, Hochmut und fanatischer Chauvinismus bewunderte Charaktere.“

Wie treffend und vorahnend kennzeichnet Reibmayr mit diesen Worten die Führer gewisser Parteien in Deutschland wie in Frankreich, die jede Verständigung beider Länder fortgesetzt zu durchkreuzen suchen.

Wenn aber solche disharmonischen Züchtungsprozesse in einer Familie weiter-schreiten, dann erscheint stets der Zeitpunkt, wo die Extreme sich wieder berühren und eine förmliche Veränderung der Charaktere in das andere Extrem eintritt. Was sich in einem Individuum oder einer Familie verhältnismäßig schnell abspielt, das geht in einer Kaste, einem Volke langsam und über mehrere Generationen verteilt vor sich, aber der Prozeß ist schließlich der gleiche.

Solche Schwankungen extremer Charakteren von den Rechtsparteien nach Links, und umgekehrt, haben wir in der Revolutions- und Folgezeit genug erlebt, sowie neuerdings sogar Fraternalisierung der äußersten nationalen Rechtsparteien mit der radikalen Linken, den internationalen Kommunisten. Die Extreme berühren sich wieder in der Zeit der Entartung und schlagen sichtbarlich und ganz ungescheut ineinander um.

„So kommt es also im weiteren Verlauf der Degeneration stets zu einer förmlichen Umordnung der in gesunden Zeiten gezüchteten Charaktere in das Gegenteil. Eine ehemals tapfere Kaste wird feige, der hochgezüchtete Freiheitsgeist macht einer sklavischen Gesinnung Platz, die immer mehr unter der Sonne des Despotismus sich wohl fühlt. Der für das Wohl der Allgemeinheit sich aufopfernde Geist weicht einem krassen Egoismus, die echte innere Religiosität dem Indifferentismus oder einem geistlosen Aberglauben. Der in gesunden Zeiten berechnete Stolz wird endlich abgelöst

von einem Größenwahn, der mit den äußeren und inneren Leistungen der Individuen, Familien und Kasten in möglichst krassem und darum lächerlichem Widerspruch steht, und weder durch Schicksalsschläge noch durch den Zwang äußerer Verhältnisse eine Veränderung erfährt.“

Diese Sätze aus dem Jahre 1908 schildern in treffenden Worten die gegenwärtigen Zustände: von der reaktionären Kaste, die sich jetzt wieder nach dem alten Obrigkeitsstaat sehnt, aber während der Revolution sich verborgen gehalten, die so leicht mit ein oder zwei treuen Regimentern niederschlagen gewesen wäre, — vom krassem Egoismus der Parteien, vom Indifferentismus und Aberglauben bis zum Größenwahn eben der Klassen, die nie etwas für den geistigen und Kulturfortschritt geleistet, so wenig wie neuerdings für den Aufbau, und, wie das ancien régime in Frankreich nach der großen Revolution unter allen Schicksalsschlägen „nichts gelernt und nichts vergessen“.

Aber nicht nur Charakterveränderung, sondern geradezu die größte Charakterlosigkeit ist das auffallendste Symptom jeder degenerierten Zeitperiode. Dies macht sich auf allen Kunstgebieten durch das Überwiegen des Eklektizismus und Skeptizismus geltend. Ist einmal diese Höhe der Degeneration erreicht, so tritt nun ein merkwürdiges Symptom ein, nämlich die Wollust an der Zerstörung, ja Selbstzerstörung und die Sucht, alle bisherigen Werte umzuwerten.

Man sieht dabei den heutigen Kommunismus vor Augen, der in seiner Zerstörungswut zunächst unsere ganze Kultur in Trümmern zu schlagen und in ein Chaos zu verwandeln trachtet, unter dem Vorwand, sie dann nach seiner Weise in neuer Herrlichkeit wieder aufzubauen, in Wahrheit aber, um auf diesem Trümmerhaufen vom Raubbau zu leben; oder den Rechtsbolschewismus, der sich mit ähnlichen Ideen getragen.

Wie wir den degenerierten Neurastheniker alles tun sehen, was ihm körperlich schadet und seine finanzielle und bürgerliche Stellung untergraben muß, so wütet auch eine solche degenerierte Familie oder Kaste unbewußt gegen sich selbst und arbeitet mit allen Kräften daran, ihr Ende auf irgendeine Weise herbeizuführen. Natürlich tritt dieser Zerstörungstrieb auch hier wieder am auffallendsten in den Familien des primären Talentes und besonders bei den Herrscherfamilien in Erscheinung, und hat darum auch von jeher das tragische Thema der Dichter gebildet. Schon die Alten haben diesen merkwürdigen Zerstörungstrieb solcher degenerierender, talentierter und genialer Familien mit Staunen betrachtet und ihn ihrer theistischen Weltanschauung gemäß der Rache und dem Neide der Götter zugeschrieben. Sie konnten diesen auffallenden, unnatürlichen, gegen das eigene Interesse gerichteten, unbewußten Trieb der Zerstörung sich nicht anders erklären, als daß sie annahmen, daß die Götter diejenigen mit Blindheit schlagen, die sie verderben wollen.

Wir wissen aber heute, schließt Reibmayr diese Betrachtung, daß diese merkwürdige Selbstzerstörung ihren Grund in einem Gesetze der Ökonomie der Natur hat, wonach alles, was nicht mehr dem großen Zwecke der Allgemeinheit angepaßt und zu dienen imstande ist, auf den Aussterbeetat gesetzt wird. Die Wege, welche die Natur nun zur Erfüllung dieses Gesetzes geht, sind höchst mannigfaltig. Nichts ist aber mehr imstande, uns den Zweckmäßigkeitsbegriff klarer zu demonstrieren, als die Art und Weise, wie die Natur sich solcher unzweckmäßig gewordener Organe entledigt. Eine degenerierte Familie oder Kaste, ein degenerierendes Volk ist nun auch nichts anderes als ein nicht mehr anpassungsfähiges und darum unzweckmäßiges Organ im Mechanismus der menschlichen Art und darum spricht die

Natur hier ihr Todesurteil. Sie gibt diesem sozialen Organismus den Trieb, so zu handeln, daß die Ausmerzung dieses schädlich gewordenen Teiles früher oder später gleichsam ganz von selbst erfolgt.

Wahrhaft seherisch hat Reibmayr auch den tieferen Grund der Frauenemanzipation erkannt, sowie das, was Nietzsche als den „Sklavenaufstand in der Moral“ gekennzeichnet hat, indem er sagt:

Schon Aristoteles hat die Bemerkung gemacht, daß in den Degenerationszeiten der führenden Kasten die Frauen, Kinder und Sklaven rebellisch zu werden anfangen, und da er zu einer Zeit lebte, wo in Griechenland die oberen Kasten an vielen Orten in der tiefsten Degeneration begriffen waren, so hatte er Gelegenheit, diese Beobachtung häufig zu machen. Wenn also die Autorität des Mannes in der Familie und den politisch führenden Kasten im Staat zu sinken beginnt, und die Frauen und unteren Stände gegen die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Manne und die Bevormundung der oberen Kasten sich aufzulehnen beginnen, so bilden nicht die wirtschaftlichen Übelstände den wichtigsten Grund, sondern der tiefste naturgeschichtliche Grund liegt in der körperlichen und geistigen Degeneration der männlichen Linien.

Über das Genie als Degenerationserscheinung und seine mangelnde Fortpflanzungsfähigkeit hören wir Reibmayr folgendes sagen:

Wie wir aus den Erscheinungen beim Eintreten der Pubertät und den Folgen der Kastration bei Menschen und Tieren beobachten können, besteht zwischen Gehirn und Geschlechtsdrüsen ein gewisser Zusammenhang, dessen physiologische und biologische Bedeutung aber noch nicht genügend erforscht worden ist. Das Gehirn sowohl als die Geschlechtsdrüsen sind zweifellos diejenigen Organe des Körpers, welche zu ihrer physiologischen Tätigkeit die intensivsten und feinsten Kräfte des Organismus beanspruchen und darum auch als die zwei wichtigsten Konkurrenten im Kräfteverbrauch des Organismus sich gegenseitig am ehesten zu hemmen imstande sind, besonders wenn das normale Gleichgewicht einmal gestört ist. Im ganzen Tierreich kann man nun die Beobachtung machen, daß zwischen intellektueller Hochzucht und Geschlechtsreproduktion ein antagonistischer Zusammenhang besteht, und daß auf diesem Felde das überall beobachtete „*lex parsimoniae naturae*“ ganz besonders zur Geltung kommt. Durch die extreme intellektuelle Züchtung schon des Talentés, aber noch mehr des Genies, scheint also im Wege der Wirkung dieses Gesetzes eine derartige Schwächung der geschlechtlichen Reproduktionskraft einzutreten, daß Kinderlosigkeit besonders beim Genie eine nicht seltene Erscheinung ist, oder wenigstens die männliche Samenzelle im Kampfe mit der weiblichen Eizelle bei der Tendenz, das eigene Geschlecht durchzusetzen, immer seltener Siegerin bleibt und diese geschlechtliche Schwäche bei der Deszendenz noch zunimmt, so daß entweder nur mehr weibliche Nachkommen erzeugt werden, oder Unfruchtbarkeit eintritt. Das häufige Auftreten pathologischer Zustände beim Genie selbst oder bei seiner Deszendenz macht sich, wie das in alten Familien zu beobachten ist, auch noch durch eine größere Kindersterblichkeit geltend, was natürlich bei der an und für sich wenig zahlreichen Nachkommenschaft des Genies und bei dem Umstande, daß dabei die männliche Deszendenz auch noch als die weniger widerstandsfähige sich erweist, für die Erhaltung der männlichen Linie um so verhängnisvoller sein muß.

In der Vererbungslehre im allgemeinen vertritt Reibmayr eine „korrelative Vererbung auf Grund adäquater Abänderungen“ und ist der Ansicht, daß nicht sowohl der erworbene Charakter an sich als vielmehr die Fähigkeit, diesen Charakter

rascher wieder zu erwerben, übertragen wird. Es handelt sich dabei also nur um eine Vererbung der besseren Gangbarkeit gewisser motorischer und sensibler Nervenbahnen, wie der Nerven der Hand und der Sinnesorgane, also um jene Eigenschaft, welche wir die angeborene Geschicklichkeit oder angeborene talentierte Anlage nennen. Da das fertige Talent und Genie das Produkt der Vererbung plus Erziehung und Einwirkung des Milieus ist, so kann man, nach Reibmayr, wirklich sagen, daß das Talent und Genie als solches nicht vererbbar ist, sondern nur die talentierte und geniale Anlage, also die dazu nötigen Charaktere und Gefühle, und die Fähigkeit, unter günstigen Verhältnissen der Erziehung und des Milieus sich leichter zu einem Talent und Genie zu entwickeln. Nur diejenigen Charaktere und künstlerischen Anlagen, die bereits durch die Arbeit der vorausgegangenen Generationen organisch geworden, im Unterbewußtsein deponiert und infolge der korrelativen Anpassung aller Zellen auch auf die Keimzellen übergegangen sind, sind also vererbbar.

Was endlich den allgemeinen Fortschritt im Menschenwesen und Kulturleben betrifft, so behaupten nach Reibmayr viele, es gebe in der Entwicklung des Menschen entsprechend dem „*lex parsimoniae naturae*“ überhaupt keinen solchen, sondern nur Variationen der Bildung, und einer höheren Ausbildung eines Charakters entspreche immer die Abnahme eines anderen. Nehmen die Kräfte des Geistes zu, so nehmen die Kräfte des Körpers ab. Das ist zweifellos bis zu einem gewissen Grade richtig. So haben die barbarischen Völker z. B. eine außerordentliche Entwicklung der Sinneswerkzeuge und das offenbar zum Nachteil ihrer anderen geistigen Fähigkeiten. Auch sind die körperlichen Charaktere bei ihnen in vieler Beziehung harmonischer und besser entwickelt, als bei den höheren Kulturvölkern. Aber es ist für den Kampf ums Dasein mit der Natur und mit den Konkurrenten um den Raum — und darum handelt es sich beim Kulturfortschritt in erster Linie — doch nicht gleichgültig, in welcher Richtung die Variation und Züchtung stattfindet, und ob in dieser Hinsicht der Nutzen derselben für den Kampf ums Dasein nicht größer ist, als der dabei eintretende Züchtungsverlust in anderer Richtung. Ist dies nun der Fall, so können wir hier mit Recht von einem Kulturfortschritt sprechen, weil durch diese Variation ein Volk befähigter wird, den Kampf ums Dasein besser zu bestehen. Wenn es also auch zweifellos Züchtungsvariationen der menschlichen Charaktere gibt, welche wir als für den Kulturfortschritt günstig bezeichnen müssen, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß es auch hier eine Grenze gibt, bei der alle extremen Züchtungen anfangen schädlich zu wirken, und daß nicht alles, was anfangs für die Menschheit als ein Kulturfortschritt erscheint, sich auch später als ein solcher bewähren wird. Der extremen Züchtungstendenz entsprechend, die der Mensch stets in Anwendung bringt, wird nämlich jeder anfangs vorteilhafte Charakter später übertrieben und dadurch in das unharmonisch Degenerative gezüchtet, wodurch er dann der Art schädlich werden muß.

Dieser Übertreibung eines genialen Charakters durch extreme Züchtungstendenz entspringt wohl auch der Haß des Talentés gegen das Genie, dem Reibmayr ein besonderes Kapitel gewidmet hat. Die wichtigste praktische Folge einer genialen Idee oder Tat ist die Reformierung bestehender Interessen, die dadurch verletzt oder stark abgeändert werden. Das Genie hat daher alle jene, deren Interesse durch die geniale Idee verletzt oder gestört werden, zu unversöhnlichen Feinden, und nicht einmal diejenigen, deren Interessen dadurch gefördert werden, immer zu Freunden. Aber nicht die Verletzung der materiellen Interessen ist für die Menschen das Empfindlichste, vielmehr ist es die Verletzung des geistigen Hochmuts, von der nicht

nur das Talent, sondern fast jeder Mensch sich betroffen fühlt. Im jeweiligen Talent einer Kunst erreicht nun dieser in der Natur der Dinge begründete Haß gegen das Genie seine größte Intensität. Am gefährlichsten wird aber der Haß des Talentes, wenn seine Kräfte in einer Kaste, einer Zunft vereinigt sind, wodurch es in der Lage ist, geschlossen gegen das Genie vorzugehen. Dabei erhält dieser geschlossene Angriff noch meist die Unterstützung der mit der Zunft oder Kaste organisch verbundenen Staatsgewalt. Akademische- und Priesterkasten haben von jeher zahlreiche Beispiele eines solchen konzentrierten Angriffs des Talentes gegen das reformatorische, wissenschaftliche und religiöse Genie geliefert. Reibmayr zitiert dabei das bedeutende Wort von Georg Brandes: „In unseren Tagen bedeutet eine sog. Kulturinstitution (Universität, Akademie) nur zu oft eine Einrichtung, kraft welcher die Gebildeten in geschlossenen Reihen vorgehend, alle Einsamen und Widerspenstigen, deren Streben auf höhere Ziele gerichtet ist, beiseite drängen.“ Die Genies werden heute nicht mehr vergiftet, verbrannt, gekreuzigt, weil die Gesetze milder geworden sind. Was aber die Handhabe des Gesetzes und die gesellschaftliche Macht, welche dem Talent zur Verfügung steht, bietet, das wird vom Talente gegen das Genie heute gerade so in Bewegung gesetzt, wie früher. Dies wird auch zweifellos in der Zukunft ebenso geschehen, weil dies im Wesen des Talentes begründet und seine Feindschaft eine naturhistorische Aufgabe ist, die es stets antreiben wird, das Bestehende vor den reformatorischen Angriffen des Genies mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen.

Heinrich Driesmans (Berlin).

Richard Waldvogel, Dr. med. Univ.-Prof., Auf der Fährte des Genius. (Biologie Beethovens, Goethes, Rembrandts.) 119 S. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung, 1925. ✓

Ob eine Besprechung des vorliegenden Buches überhaupt nötig sei, könnte fraglich erscheinen, wenn es nicht unbegreiflicher Weise in einer medizinischen Zeitschrift eine freundliche Besprechung gefunden hätte und wenn nicht zu befürchten wäre, daß der Verf., der sich auf seine Kompetenz als innerer Mediziner, Chirurg, Bakteriologe, Stoffwechselchemiker und Lehrer für Haut- und Geschlechtskrankheiten beruft, auf Laien Eindruck machen könnte.

Verf. schreibt im einleitenden Kapitel: „Ich habe mich außerdem bemüht, den Ton der exakten Forschung nicht zu sehr durchklingen zu lassen, die Grenzen des absolut notwendigen Materials auch einmal mehr plaudernd zu durchbrechen, denn gar leicht wird der Leser, und gerade auf solchem, dem Empfinden nahestehenden Gebiet des trockenen Tones satt.“ Dieses löbliche Bestreben hätte ihn aber nicht dazu verführen dürfen, der Denkfaulheit des Lesers soweit entgegenzukommen, daß er die von der modernen Vererbungswissenschaft mühsam geklärten Begriffe wieder durcheinander manscht. Der Verf. spricht dauernd von der Vererbung von Infektionskrankheiten, welche doch durch Eindringen von Krankheitskeimen in den Körper (nicht in die Keimzellen) zustande kommen, während eine Vererbung im wissenschaftlichen Sinne darauf beruht, daß die Nachkommen ganz oder teilweise das gleiche Idioplasma (Erbmasse) haben wie die Eltern. Ein Eindringen des Infektionserregers (etwa der Syphilis) in die Keimzellen würde diese wahrscheinlich töten, schon wegen der Größenverhältnisse, aber auch weil die Zelle diesen giftigen Fremdkörper nicht ertragen würde. Trotzdem schreibt der Verf. sorglos: „Welche Krankheitsgifte kommen denn bei der Entstehung des Genius in Betracht? Nur zwei genügen den Ansprüchen, die hier zu stellen sind, denn natürlich muß die Krankheit erblich,

chronisch und epidemisch sein: Tuberkulose und Syphilis.“ Wenn man, um mit Virchow zu reden, auf dem Sofa liegt und die Möglichkeiten von sich bläst wie den Dampf der Zigarre, so kann man solchem Gedankengang für einen Augenblick wohl folgen. Warum sollte nicht das Genie durch kleine Giftwirkungen begünstigt werden? Aber Verf. weiß selbst, daß 90% aller seziierten Menschen Reste ausgeheilte Tuberkulose zeigen. Und die Syphilis ist immerhin in den Kreisen der Intellektuellen auch keine seltene Krankheit. Was würde es da besagen, wenn es dem Verf. gelänge, bei Goethe Tuberkulose, bei Beethoven und Rembrandt Syphilis wahrscheinlich zu machen. Daß Goethe Tuberkulose gehabt hat, ist möglich. Er soll ja in der Jugend einen Blutsturz gehabt haben. Bei nervösen Leuten kommen aber auch sonst harmlose Blutungen vor, die nachträglich auf Grund von Erzählungen nicht ohne weiteres von tuberkulösen Blutungen zu unterscheiden sind. Mit 81 Jahren soll ein zweiter Blutsturz erfolgt sein. Daß Beethoven eine Syphilis gehabt hat, ist möglich: sein Gehörleiden, die Entrundung der linken Pupille und der Sektionsbefund an der Leber könnten dafür sprechen. Aber hatte er eine kongenitale Syphilis? Dafür bleibt der Verf. den Beweis schuldig. Die Schädelform, die vierkantige Nase, die Magenkrämpfe sind dafür kein ausreichender Beweis. Noch fadenscheiniger sind die Gründe für die Annahme einer kongenitalen Lues bei Rembrandt. Als Kind litt er an torpider Skrofulose, der „sehr häufig (?) auch Syphilis als Ursache zugrunde liegt“. Die große Sterblichkeit seiner Kinder könnte dafür sprechen, daß er an Syphilis litt. Aber an kongenitaler? Gewiß nicht so ohne weiteres.

Was im übrigen Verf. über die Psychologie der Tuberkulösen und Syphilitischen vorbringt, ist völlig abwegig. Die seelischen Eigentümlichkeiten der Tuberkulösen, wie sie angeblich in Sanatorien beobachtet worden sind, bedürfen noch durchaus der Nachprüfung. Sollten diese Beobachtungen sich bestätigen, so wäre immer noch zu fragen, wieweit sie auf die eigenartigen Lebensumstände, auf die Anstaltsluft, den Genius loci zu schieben sind und wie weit auf die Giftwirkung des Tuberkelbazillus. Auf keinen Fall aber wären die Beobachtungen an schweren Fällen auf die übrigen Tuberkulösen d. h. 90% der Menschheit zu verallgemeinern. Von einer Psychologie der Syphilitischen, soweit sie nicht gehirnkranke sind, wissen wir überhaupt noch nichts. Jedenfalls ist es nicht zugänglich, aus Erfahrungen an Paralytikern auf die übrigen Lueskranken zu schließen.

Daraus ergibt sich, was man von den Redensarten des Verf. zu halten hat: „Die Tuberkulose wirkt mehr belebend, die Syphilis mehr verkümmern, solange wir ihrer nicht Herr geworden sind. Der tuberkulös belastete Mensch wendet den Blick nach außen, der mit syphilitischem Erbteil nach innen.“ Auch die Behauptung: „Die Tuberkulose trägt stark zur Vermehrung der Menschheit bei, infolge ihrer Reizwirkung auf die sexuelle Sphäre, die Syphilis zur Verminderung“, ist mindestens in ihrer ersten Hälfte sehr anfechtbar,¹⁾ ebenso wie die Behauptung: „Tuberkulose ist die Krankheit der absterbenden gotischen Kultur, Syphilis die der Zivilisation“. Goethe soll durch Überstehung der „ererbten“ Tuberkulose zu einem geistig und körperlich rüstigen hochbetagten Manne geworden sein, aber wir müssen auch „seine starke geschlechtliche Erregung, die ja solange anhielt, auf dies Konto setzen, ebenso seine leichte Lebensauffassung, ja seinen Leichtsinn, die den Tuberkulösen eigen sind“. Beethoven soll infolge seiner Syphilis mürrisch und unintelligent gewesen, an Ver-

¹⁾ Nach Weinberg („Die Kinder der Tuberkulösen“, Leipzig 1915) hatten die in Stuttgart an Tuberkulose verstorbenen Eheleute im Durchschnitt 3,16 Kinder, die Nicht-tuberkulösen mehr als 4 Kinder.

armungs- und Größenideen gelitten haben. Bei Rembrandt soll ein gewisser „Mangel an Ästhetik“, wie er sich in gewissen Derbheiten (der harnlassende Ganymed, der defäzierende Hund des barmherzigen Samariters) und in der Darstellung von Verkrüppelungen äußert, auf die Syphilis zu beziehen sein.

Auf die verstiegenen naturphilosophischen Ideen des Verf. näher einzugehen erübrigt sich, nur so viel sei verraten, daß „erst das Leiden, das ihm vererbt wurde, dem Genius, losgelöst vom irdischen Leben, als Letzten seines Stammes die Möglichkeit gab, sich so der Natur hinzugeben, daß er das zur Darstellung brachte, was sie als Wiederklang ihres Wesens bei den Menschen einer Kultur zur Darstellung bringen wollte“. „Der Baum ist im Absterben, eigene Zwecke kann er nicht mehr verfolgen; jetzt tritt die Idee der Gattung in ihr Recht. Nur wenn diese Störung der egozentrischen Tätigkeit in der aussterbenden Familie zur Übererregung der Empfindungssphäre tritt, kann der Genius entstehen.“

Dr. R. Bolte (Bremen).

G. Kraitschek, Rassenkunde, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes. 5.—7. Tausend. 142 S., 1 Karte, 16 Tafeln, 26 Textabb. Wien, Burgverlag, 1924.

Das Büchlein schließt sich im wesentlichen an die modernen führenden rassenkundlichen Werke an und bringt die in ihnen niedergelegten Ergebnisse der Wissenschaft in gemeinverständlicher Form. Auch Verf. unterscheidet in Europa 5 Haupt-rassen und charakterisiert sie hinsichtlich ihrer körperlichen und seelischen Merkmale. Instruktiv ist die Besprechung derjenigen unter den heutigen Völkern Europas, die als sog. germanische, romanische und slavische zusammengefaßt werden; sie werden auf ihre rassenmäßige Zusammensetzung geprüft. Ein besonderer Abschnitt ist der Rassenkunde des jüdischen Volkes gewidmet. Das Buch wird besonders dem dienlich sein, der ohne spezielle Vorkenntnisse sich mit der Materie rasch vertraut machen will.

F. Alverdes.

Die Persönlichkeit.

Im Allgemeinen.

Otto Selz, Über die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung. Erweiterter Sonderabdruck aus dem Bericht über den VIII. Kongreß für experimentelle Psychologie in Leipzig (1923). 44 S. Jena, Gustav Fischer, 1924.

Selz' Sammelbericht wird in dem Streit um die Möglichkeit und die Methoden der psychologischen Erfassung der Persönlichkeit außerordentlich klärend und beruhigend wirken. Selbst keiner der sich bekämpfenden „Schulen“ angehörend, bisher mehr generell-psychologisch dem Problem der schöpferischen Leistung nachgehend, kann er von neutraler Warte den Ursachen des Streitens und der Bedeutung der Forschungsergebnisse für das Gesamtproblem kritisch nachgehen. Die Kernpunkte der Lehrmeinungen gegenüberstellend, erwächst so ein durch Klarheit ausgezeichneter Überblick über den Stand der Forschung, aus dem sich die Wege künftiger Arbeit mühelos ableiten lassen.

Die Ursachen des Meinungsstreites werden in der geringen Vertrautheit mit der Anwendung der jeweilig bekämpften Methoden gesehen und, was einmal sehr wichtig zu betonen war, in dem Einfluß, den der Menschentypus des Forschers auf Auswahl und Deutung der Forschungsergebnisse ausübt. In ihm ist m. E. auch der oft erstaunliche Mangel an Erkenntnis für die Grenzen einer Methode und den lebens-

praktischen Geltungsbereich ihrer Ergebnisse zu sehen. — Den Hauptteil seines Referates widmet Selz der von der historischen Richtung her entwickelten Persönlichkeitsauffassung der verstehenden Psychologie Dilthey'scher Schule. Von der Typenforschung des Historikers ist für die Totalanalyse der Persönlichkeit nicht allzu viel zu erwarten, da ihm „die Persönlichkeitstypen zunächst bloße Beziehungszentren sind, deren Beschreibung für ihn nur soweit erforderlich ist, als er ihrer zur Verständlichmachung einer Gruppe historischer Erscheinungen bedarf“. Die Quelle des Historikers sind die Werke der Persönlichkeit. Darüber geht die verstehende Strukturpsychologie unter Spranger hinaus, indem sie mit Hilfe der konstruktiven Methode aus dem Werk das der gesamten Lebensführung zugrunde liegende Weltbild zu gewinnen und die Wertrichtungen, das sind die Tendenzen zur Verwirklichung erlebter Werte, herauszustellen sucht. Sie ringt um einen Persönlichkeitstypus, der — eben in der Wertrichtung — durch einen Zentralfaktor ausgezeichnet ist, „der die charakteristischen, konstanten Eigentümlichkeiten der gesamten Lebensführung eines Individuums oder seiner Werke strukturgesetzlich bedingt“. Die Aufdeckung der Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Weltbild und Wertrichtung führt zu der Annahme, daß typischen Unterschieden der Weltbilder typische Unterschiede der Persönlichkeit zugrunde liegen müssen. Indem die geisteswissenschaftliche Psychologie meint, die Erforschung der Persönlichkeit mit der Charakterisierung des psychischen Zentralfaktors zu erschöpfen, vereinseitigt sie sich und beschränkt den Wirkungsbereich der Forschung. Die Verengung, die die Nichtbeachtung anderer Methoden bedeutet, macht die strukturpsychologische Methode zu einem „berechtigten Mittel der Hypothesenbildung“. Um weiter zu reichen, bedarf sie logischer Begründungsverfahren und der Korrektive durch auf anderem Wege gewonnene Ergebnisse. (Der letzteren bedarf sie besonders wegen einer Fehlerquelle, die in den aus dem Forschertyp herrührenden Einflüssen liegen. Es kann allzu leicht geschehen, daß Strukturzusammenhängen eine subjektive Überwertung zuteil wird, die ihnen objektiv nicht zukommt.) Die Überprüfung der Ergebnisse verstehender Psychologie glaubt Selz am besten durch die vergleichend genetische Kulturpsychologie zu leisten, wie sie Krueger vertritt. Der Fehler der Jasperschen Typologie, die in der Dynamik und Periodik des kulturhistorischen Entwicklungsverlaufs ihre Wurzeln hat, ist in der metaphysischen Belastung zu sehen. Auch diese Form der Strukturpsychologie bedarf der Korrektur durch rein empirische Forschung. Mit naturwissenschaftlicher Methodik arbeitet die Persönlichkeitsforschung bei der Aufstellung empirischer Typen (solcher, die sich „durch ein induktiv festgestelltes, mehr oder weniger regelmäßiges Zusammenvorkommen von Merkmalen auszeichnen“), ferner exakt unter Verwendung der korrelationsstatistischen Methode. Korrelationstypen sind gegeben, wenn bei allen Angehörigen einer Gruppe ein gemeinsames Merkmal scharf hervortritt, das mit einer Reihe von Merkmalen zweiter Ordnung in zahlenmäßig bestimmbarer Weise wechselbezüglich verknüpft ist. Die Korrelationsmethode z. B. Heymans'scher Richtung blickt auf Erfolge zurück, die zu weiteren Hoffnungen berechtigen. Auch hier ist aber die Trennung von anderen Methoden nicht zweckmäßig und Selz wünscht darum die letzten beiden Forschungswege in Verbindung mit Strukturhypothesen weiter zu führen. Die Synthese wird in erster Linie derjenige begrüßen, der sie anwendend schon immer vollziehen muß, ohne daß ihn die Mutterwissenschaft theoretisch stützt. Soll die Persönlichkeitstypenpsychologie wirklich Wege zur Menschenkenntnis weisen, so wird sie es nur über die Synthese, die Selz propagiert, können. Die Synthese aber ist dann gegeben,

wenn die Persönlichkeit nicht nur final bestimmt betrachtet wird, sondern auch die Möglichkeit einer kausal-gesetzlichen Analyse der Persönlichkeit zugestanden wird. Der Schluß des Referats berührt kurz die psychiatrische Konstitutionsforschung, die m. E. zu Unrecht zu kurz wekommt, da die konstitutionsbiologische Betrachtungsweise sicher die breiteste Basis darstellt, auf der die notwendige Synthese sich am ehesten vollziehen kann und wird. Von hier aus wird auch das Problem des Umwelteinflusses auf die einzelnen Typen in der ganzen Breite faßbar sein. Die Persönlichkeit und die Typenbildungen sind nicht nur Arbeitsfeld des Psychologen.

Hellmuth Bogen (Berlin). ✓

Fr. Gliese, Das Gullivererlebnis der Jugend. Zeitschr. f. pädag. Psychol., exp. Pädag. u. jugendkündl. Forschung, 26. Jahrg., Nr. 5, S. 257—264. 1925.

Diese ausgezeichnete kleine Studie sieht im Gullivererlebnis das Erlebnis jeder Jugend, durchaus symptomatisch für sie; es ist das Erlebnis zwischenpersönlicher Bezugssysteme. Zunächst das Liliputerlebnis, das für das Kind eine ganz andere Bedeutung hat als das Liliputanererlebnis des Großen: das Kind, der Jugendliche, ist der Große; es gilt ihm als Erleben, gegenüber der Welt der Kleineren, ja der Kleinsten. Bei der Kinderstellung zum kleinen Kind beobachtet man, wie die größeren Kinder sich absichtlich infantilisieren, um sich der Kleinheit der Jüngeren anzupassen oder wie andere, die kleine Kinder betreuen müssen, sich mütterlich oder erwachsen benehmen, im Spiel oder im Ernstfall. Von hier zweigt sich für G., als typisches Gullivererlebnis, ab die Struktur des älteren Kindes, des Alleinkindes und des mittleren Kindes. Das jüngste Kind ist immer das Nesthäkchen; das Alleinkind ist geneigt zu frühreifem Erwachsensein, das mittlere Kind ist das Stiefkind der Familie. Das Erleben des Riesen bei Gulliver ist das Erleben der Welt der Giganten, das sich im Kampf der reifenden Jugend gegenüber Eltern, Geschwistern, Schule usw. manifestiert. Es ist wie in Laputa Gullivers die Zeit der Utopien, des Plänemachens, des Diskutierens um Probleme, von denen man nicht sagen kann, ob sie den Aufwand an Energie verlohnen. Aber noch einen anderen Ausweg kennt die Jugend, um ein Bezugssystem des Ichs zu den anderen zu finden: das Tier; während das kleine Kind naiv das Tier noch quält, rettet sich der Größere zu den Hauiyhnhms. So ist das Gullivererlebnis in allen seinen möglichen Formen letzten Endes ein Durchgang für jeden, immer nur eine Zwischenstation, die verlassen werden muß, um zum eigentlichen Ziele und Sinn des Lebens zu kommen. Dr. Paul Plaut (Berlin).

Lebensalter.

O. Koch, Die eidetische Anlage bei Jugendlichen. Zeitschr. f. Kinderforschung. 29. Bd., Heft 2, S. 63. 1924. ✓

Die eidetische Anlage ist die Fähigkeit, subjektive Sinneserscheinungen mit wahrnehmungsähnlicher Deutlichkeit zu erleben. — Die eidetischen Erscheinungen bzw. subjektiven Anschauungsbilder kommen auf allen Sinnesgebieten vor und unterscheiden sich von den Vorstellungsbildern durch ihre sinnliche Lebhaftigkeit, ihr Auftreten im Wahrnehmungsraum und durch die scheinbare Beanspruchung des peripheren Schapparats. Sie sind detailreich, von hoher Persistenz und Beständigkeit. Es besteht ein Zusammenhang des Inhalt des Bildes mit der Gesamtperson des Trägers (z. B. Vorherrschen von Bildern aus besonderen Interessenrichtungen des Trägers). Die Realität der Anschauungsbilder ist durch bestimmte Versuche zu erweisen. Die eidetische Anlage ist nicht selten, besonders bei Kindern und Jugend-

lichen. Sie findet sich hier etwa in 35—47%, aber örtlich doch in sehr verschiedener Häufigkeit. Daraus und aus dem Zurückgehen der Anschauungsbilder bei Leuten, die in bestimmte Orte übersiedelten, wird auf geophysische Einflüsse geschlossen. Mit 15—16 Jahren erfolgt ein Rückgang der Anschauungsbilder, nur bei wenigen Erwachsenen bleiben sie bestehen. Anschauungsbilder sollen auch über Störungen der psychischen Gesundheit Aufschluß geben können. Z. B. sollen ein überlanges Persistieren der Anschauungsbilder, eine Unfähigkeit sie abzuschütteln, Anzeichen von „Zwangspsychosen“ sein (? Ref.). Die Anschauungsbilder lassen die psychische Struktur der Persönlichkeit mit überraschender Deutlichkeit erkennen, gestatten einen vertieften Einblick in die Persönlichkeit.

Prof. Runge (Kiel).

Psychische Abläufe.

✓ **Karl Wilmanns**, Prof. Dr., Heidelberg, Die Abhängigkeit der Haftpsychosen vom Zeitgeist. Monatschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtsreform, 15. Jahrg., 8./12. Heft, S. 308—333. 1924.

Obgleich weder eine zunehmende Entartung der Rasse (?), noch eine stärkere Beteiligung der Psychopathen am Verbrechen, noch eine gesteigerte Reaktionsbereitschaft breiter Volksschichten, noch eine solche des Verbrechertums selbst vorliegt, ist eine Häufung der Haftpsychosen unbestreitbar. Aus dem 18. Jahrhundert haben wir eingehende Schilderungen über das Verhalten der zum Teil überwiegend aus Juden sich zusammensetzenden Räuberbanden. Wir hören über wildes und verzweifelteres Aufbäumen gegen die Obrigkeit und raffinierte Ausbrüche aus dem Kerker, aber nichts von pathologischen Reaktionen oder hysterischen Ausnahmezuständen. Spärliche Nachrichten über derartige Zustände findet man in der Literatur über Simulation. Aber angebliche oder wirkliche Simulation geistiger Erkrankung muß selten gewesen sein; der volkstümliche Ausdruck dafür „fiole schieben“ ist allerjüngsten Ursprungs. Selbstverständlich ist es möglich, daß die abnormen Lebensverhältnisse im Gefängnis krankhaft veranlagte Menschen geistig schädigen können. Wichtigere sind aber andere Bedingungen. Beim Strafgefangenen heilt die Störung oft nach Verlegung in die Irrenanstalt, bei Untersuchungsgefangenen aber gewöhnlich erst nach Abschluß des Verfahrens, bei beiden aber, wenn sich ihnen Gelegenheit zur Entweichung bietet. Daraus ergibt sich, daß es bei vielen Gefangenen der Wille zur Krankheit ist, der sie geisteskrank werden läßt, um daraus Vorteile für sich zu gewinnen. In früheren Jahrhunderten, als gegen diese vermeintlichen Simulationen gewaltsame und zumeist recht rohe Mittel angewandt wurden, gelang es nicht selten den hysterischen Häftling zu zwingen, seine Wunschpsychose aufzugeben. Indem die neuere Psychiatrie eine Zeitlang die hysterischen Ausnahmezustände nach den gleichen Grundsätzen behandelte, wie die Geisteskrankheiten im engeren Sinne, züchtete sie, ohne es zu wollen, hysterische Haftpsychosen. In Baden ist es gelungen, diesen Mißständen mit Erfolg entgegenzutreten. Die Heidelberger Klinik zieht den Begriff der die Verantwortlichkeit aufhebenden Geisteskrankheiten bei diesen Verbrechen viel enger, als früher üblich war. Der Irrenanstaltsaufenthalt wird ihnen nicht wie anderswo in die Strafzeit eingerechnet. Aus allen diesen Gründen hat die Verbreitung dieser Zustände in Baden nicht den Umfang angenommen wie in anderen Staaten.

Der Aufsatz, der in überaus lebendiger Weise historisches Material und reiche eigene Erfahrung verarbeitet, wird das Interesse weiter Kreise erwecken. Bolte.

August Homburger, Die seelische Differenziertheit als heilpädagogische Frage und Aufgabe. Zeitschr. f. Kinderforschung, 30. Bd., S. 10. 1924.

Homburger schildert einige kindliche und jugendliche Psychopathentypen mit besonderer seelischer Differenziertheit teils in der intellektuellen Sphäre (z. B. bei Altklugheit, Fröhreife), teils in der affektiven Sphäre (z. B. Verletzlichkeit, Empfindlichkeit oder Feinfühligkeit, Empfindsamkeit); diese Differenziertheit stammt teils aus der Anlage, teils aus kulturellen Einflüssen. Sie kann echt sein und den Kern der Persönlichkeit ergreifen, oder unecht sein und die Oberfläche betreffen. Differenziert sind die Beweggründe und die Ziele, die in Intellekt, Affektivität und Triebhaftigkeit ihren letzten Ursprung haben. Die verschiedenen Arten der Differenziertheit bringen Gefahren mit sich, wie Zersplitterung der Interessen, Zerrissenheit des Gemütlebens, Widersprüchlichkeit der Stellungnahmen, übertriebene Zuspitzung des Verhältnisses zu einzelnen Menschen in der Richtung der Gegensätze von Zuneigung und Abneigung. Das vermehrte und verfeinerte Wissen um sich selbst führt zur Überfeinerung des Gefühlslebens, die einseitige Beschäftigung mit sich selbst, sei es im Sinne der Selbsterfaserung, sei es in dem der Selbstüberschätzung zu Verwicklungen, Konflikten, Entgleisungen in allen persönlichen Beziehungen. Diesen Gefahren soll die Heilerziehung durch Schaffung von Gegengewichten begegnen. Disziplinierung des Willens, Hinweis auf erreichbare Ziele, sinnvolle, den Fähigkeiten gemäße Zwecke; Einstellung auf überindividuelle, allgemeinverbindliche Werte und Normen ethischer und sozialer Art, Erkennung und Anerkennung fremder Eigenart, Ausbildung der produktiven Anlagen mit ganzer Kraft, evtl. mit gewisser Einseitigkeit, um statt Verbreiterung Vertiefung zu erreichen. Von Psychopathie und Abnormität soll diesen Jugendlichen gegenüber nie die Rede sein. Runge.

Otto Klemm u. Erik Olsson, Über den Einfluß mechanischer und sinnvoller Hilfen bei Gedächtnisleistungen. Zeitschr. f. pädag. Psychol., exp. Pädag. u. jugendkundl. Forschung, 26. Jahrg., Nr. 4, S. 188—194. 1925.

Wird bei der mechanischen Hilfe zu dem zu reproduzierenden Ganzen ein selbständiger Teil des Ganzen genannt und erwartet, daß die übrigen selbständigen Teile des Ganzen sich in der Erinnerung wiederherstellen, so haben wir es mit einer mechanischen Hilfe zu tun. So hilft man etwa beim Besinnen auf eine mathematische Formel „mechanisch“ nach, indem ein Teilglied der Formel, z. B. irgendwelche Buchstabensymbole, genannt werden. Bei der sinnvollen Hilfe wird dagegen eine unselbständige Teilbestimmung des Ganzen genannt, eine Eigenschaft, ein Merkmal des Ganzen oder einzelner seiner Teile, die diese in ihrem Zusammentreten zum Ganzen gewinnen. Verf. benutzten für ihre Versuche Reihen aus je acht vierstelligen Zahlen, die an einem Gedächtnisapparate auswendig gelernt wurden. Als „Sinnbeziehung“ zwischen den einzelnen Bestandteilen eines jeden solchen Reihengliedes wurden die beiden einfachen Eigentümlichkeiten gewählt: die Unterscheidung nach geraden und ungeraden Zahlen und die Quersumme der beiden ersten und der beiden letzten Ziffern jeder einzelnen vierstelligen Zahl. Die mechanische Hilfe bestand darin, daß dem Beobachter beim Ausbleiben der freien Reproduktion die einzelnen Ziffern des betreffenden Reihengliedes von links nach rechts genannt wurden, bis die Reproduktion der noch fehlenden eintrat. Die sinnvolle Hilfe bestand darin, daß die Gliederung nach geraden und ungeraden Zahlen und, falls erforderlich, noch die Quersumme genannt wurde. Zwischen den einzelnen Versuchen, die mit größeren

zeitlichen Zwischenräumen (am 125., 282., 343., 476. Tage mit mechanischer Hilfe, am 105., 160., 309., 461. Tage mit sinnvoller Hilfe) angestellt wurden, kamen mit einer einzigen Ausnahme überhaupt keine freien Reproduktionen zustande, so daß oft erhebliche Hilfen notwendig wurden. Als Ergebnisse fanden Verf.: Sinnvolle Hilfen sind den mechanischen nicht nur durch die absolut größere Zahl von Reproduktionen überlegen, namentlich bei längeren Zwischenzeiten, sondern ihre Wirksamkeit erleidet auch mit zunehmender Zwischenzeit eine sehr viel geringere Abnahme, als die der mechanischen. Während einzelne spätere Erneuerungen des Gedächtnisstoffes mit „mechanischen“ Mitteln den allmählichen Verfall der Assoziationen nicht aufhalten, tragen ebensolche einzelne spätere Erneuerungen mit Hilfe „sinnvoller“ Hilfen erheblich zur Festigung der Assoziation bei.“

Plaut.

Politische Kräfte.

- ✓ **Pierre de Lanux**, *Éveil d'une éthique internationale*. 3. Aufl., 204 S. in-8°. Paris, Stock, 1924.

Der Verf. ersehnt das Entstehen einer internationalen Ethik. Den Weg zu ihr weist ihm der Völkerbundsgedanke. Ein echter Völkerbund schwebt ihm vor; dessen Verwirklichung setzt Kritik am gegenwärtigen offiziellen „Völkerbund“ voraus und erheischt die Verwirklichung einer ethischen Solidarität aller Völker. Das Erstreben dieses Ideals erscheint ihm heute als unabweisliche Notwendigkeit.

Lanux hebt vier Tatsachenkomplexe hervor. Vor allem, daß die außenpolitischen Ereignisse heute einen ungemein raschen Verlauf nehmen. Das hat immerhin den Vorteil, daß zynische Politiker nicht mehr so bequem wie früher die Folgen ihrer unangemessenen Politik auf ihre Nachfolger abzuladen vermögen (S. 10). Sodann nehmen die Ereignisse vielfach unvorhergesehene Wendungen: so hat im letzten Vierteljahrhundert Japan die Pläne der europäischen Diplomaten erheblich gestört, das Deutsche Reich den Überseehandel und das Gleichgewicht der Seemächte in unvermuteter Weise verschoben; die Balkanvölker haben sich dem Spiel der Mittelmächte entgegengestellt, und die nordamerikanische Union hat die militärischen Verhältnisse entscheidend beeinflußt (S. 167). Von Bedeutung sind ferner die körperliche Unsicherheit, welche die Art der neuzeitlichen Kriegsmittel und das Maß der Rüstungen mancher Völker über die anderen verhängt, sowie die geistige Unfähigkeit, mit der die Welt großen Ereignissen gegenübersteht. Demgemäß begegnet man heute gleichermaßen heldischem Verhalten wie Opportunismus und Uninformiertheit, und wie nur jemals scheinen auch heute blinde Kräfte die Welt zu treiben.

Diese Zustände erfordern internationale Ordnung; damit aber diese durchführbar sei, müssen ihre Grundlagen die Zustimmung der Völker finden. Zustimmung der ziffermäßigen Mehrheiten innerhalb der Völker schafft die erste politische Sicherheit, so wie etwa ein Polyeder sicher ruht, wenn er auf seiner breitesten Fläche aufliegt. Von größter Bedeutung ist die Durchsetzung einer elementaren Ethik im Verkehr der Staaten; sie kann diesen Daseinssicherheit bieten und den Einzelnen ermöglichen, ihre persönlichen Unternehmungen und die ihnen genehmen geistigen Ziele zu verfolgen. Dagegen hat der bisherige primitive zwischenvölkische Zustand bewirkt, daß breite Schichten verzweifeln, dem Hasse sich ergeben, sich negativen Willensrichtungen zuwenden. Erreicht wurde bisher, daß es vermöge des Völkerbündpaktes heute im Falle zwischenstaatlicher Zwiste sozusagen keine Neutralen mehr

gibt. Im Weltkrieg bildete sich zum ersten Male eine Mehrheit der Völker: von den 1750 Millionen Bewohnern der Erde gehörten 1550 Millionen kriegführenden Staaten an, von denen rund 1400 Millionen auf Seite der angelsächsisch-romanischen Verbündeten standen. Dem Völkerbunde gehören nun auch ehemals neutral verbliebene und jenen Verbündeten feindlich gegenübergestandene Staaten an, so daß er vier Fünftel der Erdbevölkerung vertritt. Seine Bedeutung liegt darin, daß er mit dem Grundsatz aufgeräumt hat, daß es in der großen Politik nur direkte Interessenten und Neutrale gebe, eine Anschauung, die es bisher geschehen ließ, daß zwischenstaatliche Streite durch die Beteiligten selbst, mithin durch die parteiischsten Richter, bereinigt wurden. Nunmehr schließt Artikel 10 des Völkerbundpaktes im Kreise seiner Angehörigen Neutralität gegenüber angreifenden Staaten aus, d. h. ein Angriffskrieg innerhalb dieses Kreises wird als internationales Verbrechen betrachtet. Der hierdurch gewährte Schutz hat die schwächeren Staaten dazu veranlaßt, dem Völkerbunde beizutreten. Andererseits konnte dieser nur dadurch zustande gebracht werden, daß er die Souveränität der einzelnen Staaten zwar aufrecht hielt, seinen Teilnehmern aber zugleich gemeinsame Pflichten auferlegte.

Die Verpflichtung der Völkerbundsstaaten, gegen Angreifer gemeinschaftlich bewaffnet einzuschreiten, wird nun gewiß künftige Kriege erschweren; gleichwohl werden schwere Zusammenstöße nur dann zu vermeiden sein, wenn die Völkerbundsstaaten weitere Pflichten übernehmen. Da zunehmende wechselseitige Abhängigkeit die Völker miteinander verknüpft, erfordert, daß die Staaten nach mancher Richtung einer Begrenzung ihrer souveränen Willkür zustimmen. Vaterlandsliebe steht dem nicht entgegen, da eben diese Entwicklung allen Beteiligten Sicherheit und Garantien schafft. Man muß ja darüber im klaren sein, daß ein Krieg künftighin nicht mehr den Zusammenprall von Trägern männlichen Mutes erfordert, sondern einen umfassenden Massenmord herbeiführen wird. Dabei ist zu erwägen, daß keines der weißen Völker mehr als ein Fünfzehntel der Bevölkerung der Erde umfaßt. Unter solchen Umständen ist es gradezu ein Vorteil, daß der Weltkrieg bei den meisten Völkern Abscheu gegen den Krieg geweckt hat.

Immerhin kann Unorientiertheit und Gleichgültigkeit gegenüber Vorgängen in fremden Gebieten dortige lokale Konflikte zu Gefahren anwachsen lassen; daher lägen hinreichende Aufklärung und eine rechtzeitige Darstellung der möglichen Kriegsfolgen im Interesse des Friedens. Juristen hätten die Voraussetzungen wie die Grenzen außenpolitischer Eingriffe festzulegen, Volkswirte die Gemeinschaftlichkeit der Kriege auch für anscheinend unbeteiligte Völker darzulegen. Andererseits ist eine höhere politische Bildung aller Mandatsträger wie ihrer Wähler in höchstem Maße erwünscht. Namentlich auf die Berufspolitiker in den heutigen Demokratien ist Verf. schlecht zu sprechen (über die Rolle der Presse schweigt er ganz) und erhofft einen Wandel nur vom Eingreifen der Jugend, die den Weltkrieg miterlebt hat.

Sachlich ist ein Ausbau der Völkerbundorganisation besonders in bezug auf den Minderheitenschutz geboten. Denn selbst wenn bewaffnete Zusammenstöße zwischen Völkerbundsstaaten ausgeschlossen sind, besteht noch die Gefahr einer Sessession innerhalb der zum Bund zusammengetretenen Staaten. Sobald eine erhebliche Gruppe dieser Staaten in einer wesentlichen Frage unnachgiebig bleibt und sich in bezug auf den Ausgang des Konfliktes Hoffnungen hingibt, entsteht die Möglichkeit einer Spaltung innerhalb des Völkerbundes. Daher wären die Rechte und die Zwangsmittel von Untergruppen innerhalb des Bundes zu umschreiben

und zu sichern. Und stets muß wachsam verhütet werden, daß schleichende Krisen in Kriege umschlagen.

In einer gegebenen kurzen Spanne Zeit scheinen die Lose der Völker in der Hand ihrer Politiker zu liegen. Aber wenn man längere Zeitabschnitte ins Auge faßt, wird man der Bedeutung inne, welche außerpolitische Umstände und herrschende Massenanschauungen haben. In noch größeren Zeiträumen endlich treten die Bedeutung der Aufschwungs- oder Verfalltendenzen innerhalb einzelner Nationen, der Wanderungsverhältnisse sowie des Wandels der Anschauungen über die Regierungsgewalt hervor (S. 146 fg.). Je mehr die Demokratie sich durchsetzt, desto wichtiger ist aber sachliche Aufklärung der Massen; nur so können die Parlamente etwas Besseres sein, als notwendige Übel der Neuzeit. Die allgemeine Meinung bringt sich nur dann zur Geltung, wenn die Wähler berufen werden, sich über die gegebenen Zeitfragen unmittelbar zu äußern. Je ausgedehnter aber ein Land ist, desto weniger ausgesprochen und kräftig tritt die öffentliche Meinung zutage. Und wenn man diese nun einmal durch unlautere Machenschaften zu beeinflussen sucht, so ist es um so wichtiger, daß der Einzelne sich seiner Mitverantwortung für den Lauf der Dinge bewußt werde. „Der Angehörige einer Demokratie kann nicht erwarten, daß er auf die Dauer nur Freiheitsrechte habe und nicht zugleich auch Pflichten trage, die sachliche Erwägungen, tieferes Denken und staatsbürgerliche Bildung voraussetzen“ (S. 163). Gegenwärtig erweist sich das große Publikum als träge und nimmt kein Interesse am Spiel der Politiker, und diese selbst drücken sich vor der Lösung der wichtigsten Probleme der Zeit! Und doch beruht die ganze neuzeitliche Regierungsweise auf dem unsichtbaren Vorhandensein einer öffentlichen Meinung, auf der latenten Drohung des öffentlichen Gewissens. Die nahezu gleichgültige Zustimmung der Menge trägt den Bau der Gewalten (S. 165—172).

Worauf es heut ankommt, ist, den Zusammenschluß der verschiedenen nationalen Mehrheiten einmal herbeizuführen. Große Versammlungen fassen keine schöpferischen Gedanken, sie vermögen aber die von Einzelnen oder von kleinen Kreisen ausgehenden Anregungen zu sanktionieren oder zu verwerfen. Die „potentielle Mehrheit“ innerhalb der Welt muß nun zur entscheidenden Macht gelangen. Das geistige Leben strebt nach Besonderung und das persönliche Leben pflegt die Eigenart des Einzelnen, das öffentliche Leben aber setzt Einheit voraus. Um diese Einheit zu verwirklichen, müssen Männer wirken, deren Einfluß von der Zustimmung der Massen getragen wird.

Nach den großen Enttäuschungen, die pazifistischen Worten bisher gefolgt sind, werden weite Kreise zunächst pazifistische Taten fordern. Wenn gleichwohl hier auf diese Schrift hingewiesen wird, so geschieht dies, weil L. nach den Mitteln sucht, die aus dem Völkerbund einen wirklichen Hort des Friedens zu machen vermöchten. Er ist ein Anhänger der Völkerbundsidee, nicht aber der Formen, die sie bisher angenommen hat; doch möchte er auf den gegebenen Grundlagen weiterbauen.

Prof. Eugen Schwiedland (Wien).

✓ **Paul Göhre**, Staatssekretär z. D., Deutschlands weltpolitische Zukunft. 176 S. Berlin-Grunewald, Verlag von Kurt Vowinkel, 1925.

Der Verf. ist in der Öffentlichkeit hinreichend bekannt als „Pfarrer, der Sozialdemokrat wurde“ und „drei Monate als Fabrikarbeiter und Handwerksbursche“ lebte.

Das Buch besitzt, im allgemeinen beurteilt, zwei Vorzüge. Es soll im Volke wieder Glauben an eine Zukunft Deutschlands erwecken; es ist ein zielfreudiger

Aufruf zur Arbeit und steht daher hoch über den Kundgebungen des historischen Pessimismus oder jener melancholischen Sentimentalität, die, in den höheren Schichten des bewußt lebenden Teiles der Nation nicht selten zur Pose ausartend, einen spezifisch deutschen Wesenszug bildet. Daß solche Neigung zu müder, kränklicher Beschaulichkeit bei Individuen, die durch Herkunft, Rang, Stellung oder Bildung zur Teilnahme an der Führung berufen sind, schädliche Allgemeinflügen haben, nationale Anhedonie befördern kann, liegt auf der Hand. Göhre ist ein ganz anderer Typus; er will latente Energien wachrufen, den „Willen zu einer neuen, ganz neuen und neuartigen Entwicklung und die Erkenntnis und Inangriffnahme dieser Entwicklung stabilisieren“ (S. 13); das ist in einer Zeit, in einer Welt, wo es aufs Willen ankommt — wenn man nur irgend etwas will —, allein schon wertvoll. Ein weiterer Vorzug ist Göhre's freie Einstellung gegenüber England, frei von der Anglomanie, die schon lange vor dem Kriege bei uns infolge kultureller, dynastischer und sozialer Einflüsse allgemein entstanden war und sich in politische Hemmungen umsetzte, als der Weltkrieg virtuell unvermeidlich geworden war, also spätestens 1907 mit dem Zusammenschluß der englisch-französischen Entente und der französisch-russischen Allianz. Von den Wirkungen, die diese Strömung vor und im Kriege gehabt hat, mehr zu sagen, ist hier nicht der Ort. Heute, wo sich einer unmittelbaren aktiven deutschen Politik drei Wege zu bieten scheinen: Anlehnung nach Osten oder Westen und im westlichen Falle Wahl zwischen England und Frankreich —, heute werden selbst die Freunde einer proenglischen Politik einräumen müssen, daß ein politisches Zusammengehen sich fruchtbringender gestalten läßt, wenn im eigenen Volke Widerstände zu überwinden sind, als wenn der ersehnte Partner populär ist und umworben wird. Wer sich rar zu machen weiß, erreicht mehr als wer sich anbietet.

Auf diesem Motiv beruht Göhre's Haltung allerdings nicht. Er sieht die Welt — das ist der Kernpunkt des Buches — von dem Standpunkt eines aus geopolitischen und geökonomischen Bestandteilen aufgebauten Entwicklungsgesetzes, das er namentlich für Kontinentaleuropa plastisch herausarbeitet, und da es keinen stärkeren Beweis gegen dies Gesetz gibt, als eben das britische Weltreich, so prophezeit er dessen unausbleiblichen, baldigen Untergang (S. 89, 91, 143, 176). Hierin zunächst summe ich mit ihm nicht überein. Die Abfalltheorie ist nicht neu; sie wurde zuerst von Turgot unter dem Eindruck der nordamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung aufgestellt. Seither haben aber die Engländer zugelehrt. Dieses Imperium ist, von außen angesehen, eine gigantische Absurdität, vollkommen unorganisch und daher der methodisch veranlagten und geschulten deutschen Anschauungsweise oft unverständlich. Zusammengehalten wird es einmal durch eine meisterhafte Politik, deren Grundzüge sich aus der Lage und der Entstehungsgeschichte selbst ergeben haben und durch langjährige Übung — man darf sagen „Züchtung“ — Gemeingut der herrschenden Klassen geworden sind. So werden z. B., mit geradezu infamer Raffiniertheit, Australien, Neuseeland und auch Kanada durch das Gespenst der gelben Gefahr, Südafrika durch Gegeneinanderauspielen des angloafrikanischen, nationalburischen, schwarzen und indischen Elemente, alle Dominien zusammen außerdem durch die Furcht vor den amerikanischen Trustpolyphen beherrscht und dafür gesorgt, daß die separatistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. In London weiß man mindestens seit Papineau's Rebellion in Kanada (1837) recht gut, daß eine Zentralisation der Reichsverwaltung unmöglich ist, und daß die einzelnen Teile des Reiches mehr und mehr auseinanderstreben. Durch weitgehende Freiheit in den eigenen Angelegenheiten der Kolonisten sucht man ihnen das Gefühl

der Abhängigkeit zu nehmen und strebt dahin, daß aus Kolonien allmählich befreundete, verbündete Staaten werden, auf die sich Old England im Fall der Not stets verlassen kann. Dann wird — in ferner Zukunft — ein großer Teil der Erdoberfläche unter dem Zeichen der angelsächsischen Zivilisation stehen, deren Mekka London ist. Erleichtert wird diese Aufgabe der interkolonialen Politik durch das Bewußtsein gemeinsamer Abstammung, Kultur und Sprache. Die unleugbar zunehmende Lockerung des Verbandes hat schon manchen getäuscht, zumal heute, angesichts der zuerst im englischen Kolonialgebiet ausgebrochenen Eingebornenunruhen und des Emporkommens der Dominien, die schon jetzt als ungefähr selbständige staatliche Lebewesen auftreten.

Die geopolitische Betrachtung von Erdräumen ist nach Ratzel, der die anthropogeographische Methode begründete, Richthofen u. a. von Haushofer neu belebt worden (vgl. Geopolitik des Pazifischen Ozeans, Kurt Vowinkel Verlag, S. 4), und die Geopolitik ist jetzt eine anerkannte Hilfswissenschaft der Politik. In der politischen Praxis gehörte bereits die Monroedoktrin hierher, die früher auch unter dem Namen „national destiny“ zur Rechtfertigung der Vergrößerungsbestrebungen der Union verwendet wurde. Ebenso spielen die Begriffe Interessen- und Einflußsphäre mit hinein. Geographische und wirtschaftliche Vorstellungen sind also Rüstzeug der Politik. Umgekehrt will der Verf. den menschlichen Herrscherdrang durch die von ihm konstruierten Schranken eindämmen und regulieren. Aber es ist ein zu anfechtbaren Analogien verführendes Bild, wenn man von wirtschaftlichen oder wirtschaftspolitischen Gesetzen spricht. Selbst Naturgesetze sind nur so lange absolut, als sie nicht durch neuere Forschungen umgestoßen werden. Bei den wirtschaftlichen Gesetzen ist die Labilität noch ausgesprochener. Die in der unbelebten Natur erkennbaren Teilungslinien sind von dem Menschen unter dem Druck seiner mannigfaltigen Triebe fortwährend verletzt worden und werden es auch weiter werden. Der Ausdehnungstrieb insbesondere bedient sich in ausgiebigstem Maße der Errungenschaften der Verkehrstechnik und kehrt sich nicht an geopolitische Grenzen, sondern handelt nach dem Grundsatz „orbis patria“. Nur das ist zuzugeben, daß die jetzt beendete Erkundung der Erdoberfläche automatisch eine stärkere Intensität der Bewirtschaftung herbeiführen wird. Bei ihr werden, wie in der vorwiegend extensiven Periode der Entwicklungsgeschichte, die Völker den Vorrang haben, die geistig und materiell am besten gerüstet sind. Die anderen werden sich mit dem begnügen müssen, was jene übrig lassen. Die Machtpolitik läßt sich daher, wie die Dinge dormalen liegen, nicht ausschalten. Daß die Macht das Wesen der Politik sei, leugnet der Verf. nicht (S. 22), er unterwirft sie jedoch, wie gesagt, den von ihm aufgestellten theoretischen Grenzen. Ewig leben freilich die Gebilde der Machtpolitik nicht; nicht dadurch aber gehen sie zugrunde, daß man sie einfach zum Tode verurteilt, wie es weiterhin der Verf. auch mit der ostasiatischen Politik der Vereinigten Staaten tut (S. 75), sondern — abgesehen von speziellen unmittelbaren Ursachen, mit denen sich die Geschichtswissenschaft befaßt und unter denen das Hindernis des Raumes gern eine Rolle spielen mag —, an der allgemeinen Tatsache, daß alles Irdische vergänglich ist; das ist das einzige sichere Gesetz, das wir kennen.

Der Versuch, die Großerdräume in Großerdraumstaaten oder organisierte Großerdraumstaatenverbände auf republikanisch-demokratischer Grundlage umzuwandeln (S. 125, 143), scheidet aber auch innerhalb dieser Bezirke nur zu oft an dem Nationalgefühl, dessen Kraft der Verf. kennt und doch wieder verkennt (S. 148, 150). Die Milderung oder Umbildung des Nationalgefühls

von Intoleranz zum Großerdraumbewußtsein ist nicht durch Belehrung zu erzielen — Gott sei Dank, möchte man sagen; denn sie ist ein recht gefährlicher Rat, weil es mit dem Abbau des Nationalgefühls genau so steht, wie mit der militärischen Abrüstung. Wer damit anfängt, ist den anderen ausgeliefert. Es ist verwunderlich, daß die Erfahrungen der Geschichte, vor allem die dem Verf. durchaus nicht fremden Geschehnisse seit dem Friedensvertrag von Versailles, ihn nicht hindern, gerade die Abrüstungsfrage als leicht lösbar zu behandeln (S. 160/61). Sie ist im Gegenteil äußerst schwer, wenn überhaupt lösbar. Kein leitender Staatsmann mit nur durchschnittlichem Verantwortungsgefühl würde sein Vaterland freiwillig in einen vereidigungslosen Zustand versetzen.

In dem Wettstreit der Nationen wird, auch innerhalb der Großerdräume, jeweils eine die Spitzenmacht werden müssen, und ihre Hegemonie wird eine Gleichberechtigung aller Teilnehmer ausschließen. Vielleicht ist die Ausdrucksweise des Verf. in diesem Punkte von wohlweislicher Vorsicht eingegeben. Denn er wünscht uns wieder Weltgeltung, die uns aber nach dem Friedensvertrag bekanntlich verboten ist. Gegen die von ihm befürwortete Vereinigung Deutschlands und Frankreichs zu friedlicher wirtschaftlicher Arbeit (S. 131) ist nichts einzuwenden. Indessen wird auf diesem Wege der — mit Bismarck zu reden — zwischen beiden Völkern schwebende, viele Jahrhunderte lange historische Prozeß nicht entschieden werden. Dazu wäre, nicht bei uns, sondern bei unseren westlichen Nachbarn eine nach den Forschungsergebnissen der Völkerpsychologie als ausgeschlossen zu erachtende Änderung des Nationalcharakters erforderlich. Die ganze Theorie, daß aus wirtschaftlichen Motiven ein politischer Zusammenschluß („Zusammenballung und Fortbildung ganzer Völkerkonglomerate, zu neuen großen Lebenseinheiten“ (S. 59) hervorgehen werde, ist auf Grund der geschichtlichen Erfahrung anzuzweifeln. Schmoller hat anlässlich des Naumann'schen mitteleuropäischen Gedankens für das Zollvereinsproblem nachgewiesen, daß die politische Einigung vorangehen muß (vgl. Schmoller, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 40. Bd., 2. Heft, S. 529). Einige unbedeutende Ausnahmen bestätigen die Regel. Daß das Projekt Panuropa bei den Franzosen so viel Anklang findet, sollte dem Verf. zu denken geben. Selbst die Urheberschaft dürfen die Franzosen beanspruchen. Die erste Anregung zur Vereinigung der Staaten Europas ging von Heinrich IV. aus, also gleichfalls in einer Zeit, wo Frankreichs Stern hoch stand.

Im einzelnen ist noch Folgendes zu bemerken:

Seite 69/70. Zur Erklärung der geistigen und seelischen Merkmale der amerikanischen Bevölkerung sind die Lehren der Kolonialpsychologie unentbehrlich. Für die Unterschiede zwischen Nord- und Südstaatlern kommt insbesondere auch die verschiedene Herkunft (Puritaner, Kavaliers) in Betracht.

Seite 76. Die Vereinheitlichung Südamerikas, die nach dem Verf. schon recht weit fortgeschritten ist, dürfte denn doch noch erheblichen Hemmnissen unterworfen sein. Man denke an die Konflikte zwischen Chile und Peru-Bolivien, sowie an den, trotz A-B-C-Bündnis bestehenden Gegensatz zwischen Argentinien und Brasilien, der noch stärker werden wird, wenn Brasilien sich mit der bisherigen Schnelligkeit weiter entwickelt. Die gemeinsame nordamerikanische Gefahr ist allerdings ein starkes Band.

Seite 105. Der vor kurzem verstorbene Führer der indischen Swaraj-Partei Chittaranjan Das was nicht Mohammedaner, wie der Verf. meint, sondern Hindu. Immerhin hatte er auch viel Anhänger unter den indischen Moslems, da er mit Nach-

druck für ein Zusammengehen beider Religionsparteien eintrat. Im übrigen erwartet der Verf. von der gemeinsamen Politik Das-Gandhi Erfolge für die Selbständigkeitsbewegung, während er S. 24 von einem Zusammenbruch der gandhischen Taktik spricht. Das Buch „The lost Dominion“ des pseudonymen Verf. Carthill¹⁾ (Lord Curzon?) überwertet der Verf. Die maßgebende englische Auffassung ist zu Konzessionen in Indien bereit und wird mit überlegener Schonung verfahren, geht aber auch von der aller Voraussicht nach richtigen Erkenntnis aus, daß Panindien angesichts der Zersplitterung der Rassen, Religionen und Kasten ebenso unmöglich wie Paneuropa ist.

Seite 111. Die von dem Verf. angekündigte russisch-chinesisch-japanische Verständigung ist inzwischen erfolgt. Doch ist ihre politische Bedeutung noch recht unklar und gestattet noch keinen Ausblick auf eine gemeinschaftliche Organisierung. Nicht einmal zwischen China und Rußland dürfte ein ostasiatisches Einheitsbewußtsein angebahnt sein, geschweige denn zwischen Rußland und Japan, die einander nach den erst lange hingezogenen, dann plötzlich in aller Eile abgeschlossenen Vertragsverhandlungen mehr und mehr als gefährliche Rivalen anzusehen beginnen. China scheint eigene Wege gehen zu wollen und muß sich, von den Fremdmächten aus politischem Eigennutz bald gefördert, bald gehemmt, mühsam und tastend vorwärtsbewegen, in gleicher Richtung etwa wie Japan, aber von ungleich größeren Schwierigkeiten umgeben.

Seite 133. Die wirtschaftlichen Aussichten Europas beurteilt der Verf. — wohl im Interesse der ihm vorschwebenden Notgemeinschaft (S. 132/142) — m. E. zu schwarz. So trübe die Lage gegenwärtig ist und für absehbare Zeit bleiben wird, in Amerika wird man begreifen müssen, daß 400 Millionen Europäer trotz des langsameren Tempos in Produktion und Konsumtion beachtenswerte, bedürfnisreiche Käufer sind, daß sie aber, um kaufen zu können, auch verkaufen können müssen. Die politische Unsicherheit, verursacht durch Frankreich einerseits, durch Sowjetrußland andererseits, ist schuld daran, daß diese Erwägung noch keine Früchte getragen hat.

Seite 138. Die mit einem Zitat Thomas Mann's¹⁾ belegte Zivilisationseinheit Europas ist ein Privileg hochgradig Intellektueller und selbst bei diesen nicht hieb- und stichfest. Fraglos hat die europäische Zivilisation, wie jede andere, etwas Schablonisierendes. Man vergegenwärtige sich den Schematismus der modernen Großstädte: Kirchen und Paläste in den nämlichen Baustilen, Denkmäler zu Fuß und zu Pferde, letztere alle mehr oder weniger à la Donatello und Verrocchio, Parks, Alleen und Straßen mit herkömmlichen Benennungen, Tram- und Untergrundbahnen, Autobusse, Theater, Museen, Rummelplätze usw. Aber es ist ein bedauerlicher Fehlgriff, die Gefühls- und ethischen Werte, die sich in Handarbeit, Volkslied, Volkstracht u. dgl. kund tun, als „zwar liebenswürdige und erquickliche, aber doch entbehrliche Überbleibsel ehemaliger, heute überwundener Stammes- und Volkskultur“ abzufertigen. Gerade in den Schichten, in denen solche Elemente des Volksgeistes wurzeln, ruht die lebendige Kraft der Nation. Auf Grund langjähriger Wahrnehmungen im Auslande bin ich überzeugt, daß z. B. die englische und die französische Gesellschaft — auch wenn es keinen Weltkrieg gegeben hätte — sich gegen die Behauptung, ihre Denk- und Empfindungsweise gleiche der deutschen, bei reiflicher Überlegung verwehren würden. Woher rühren denn die so oft gehörten Klagen oder Anklagen.

¹⁾ Vgl. dazu die Besprechung Schwiedland's S. 70f. dieses Heftes. (Der Herausgeber.)

daß ein Volk die Psychologie des anderen nicht verstehe? Selbst gemeinsame geistige Strömungen und Ideen, z. B. Romantik, Demokratie usw. zeigen merkbare Abwandlungen innerhalb der einzelnen Völker.

Seite 48/146. Mit dem europäischen Kolonialproblem wird der Verf. schnell fertig. Aus geopolitischen Gründen sagt er voraus, daß auch die kontinentaleuropäischen Länder den Kolonialbesitz, den sie heute noch haben, einmal verlieren werden. Eine Ausnahme läßt er höchstens für Nordafrika nördlich der Sahara zu und dieses, verlangt er, soll alsbald zu einer gleichberechtigten, selbständigen und verbündeten Größe gemacht werden. Die französische Kolonialpolitik hat aber mittlerweile das ihr vom Verf. in dieser Hinsicht gespendete Lob in Nordafrika und Syrien gründlich desavouiert. Göhre scheint hier nicht ganz unbefangenen zu urteilen; denn England hat auf seine Art sicherlich mindestens ebenso große Erfolge in der stufenweisen Hebung der Eingeborenenvölker erzielt. Mit der Verselbständigung der farbigen Rassen hat es m. E. noch gute Wege. Für einen Zeitraum, über den hinaus ein praktischer Staatsmann nicht zu denken braucht, dürfen wir die fortbestehende Vorherrschaft der weißen Rasse voraussetzen, mit der Maßgabe, daß diese Herrschaft sich je nach Lage der örtlichen Verhältnisse verschiedener Formen bedienen wird, und daß höchstens das eine oder andere jener Völker vielleicht eine relative Selbständigkeit erlangen wird. Was insbesondere die Negerrassen anbelangt, so haben sie bisher den Beweis, daß sie zu eigener Staatenbildung unter modernen Bedingungen fähig sind, noch nicht erbracht. Abessinien verdankt seine Unbelligkeit der Gunst besonderer Umstände, und auf Liberia und Haiti kann man sich doch im Ernst nicht berufen, zumal letzteres nebst der Mulattenrepublik San Domingo unter amerikanische Kuratel gestellt ist.

Seite 155. Der starke und großmütige Entschluß, den der Verf. von den Siegerstaaten verlangt, wäre eine schöne Sache. Leider muß man solche Großtaten als ausgeschlossen erachten. Die neueste Zeitgeschichte beweist es wieder. Frankreichs neue Politik gegenüber Deutschland ist unzweifelhaft das Resultat seiner Finanznot und desangelsächsischen Drucks.

Der Druckfehlerteufel hat auf S. 150 aus dem „Nationalitätsbewußtsein“ ein „Neutralitätsbewußtsein“, auf S. 172: aus dem „kontinentaleuropäischen Reparationskongreß“ einen „koloniaeuropäischen“ gemacht.

Auch wer in manchen, in wesentlichen Fragen von dem Verf. abweicht, wird sein Buch als ein tiefes, durchdachtes, anregendes Werk anerkennen.

Grundsätzlichen Widerspruch wird vor allem die Überschätzung des wirtschaftlichen Moments hervorrufen, die allerdings als Zeit- und Reaktionserscheinung nach dem Anschwellen des Nationalismus erklärlich ist. Insofern sein Weltentwicklungsgesetz für uns ein politisches Programm sein soll, widerspricht es einer Erfahrungsregel. Wenn die Politik die Kunst des Möglichen ist, soll man seine Ziele möglichst weit stecken, da man doch nie Alles erreicht, was man wünscht.

Dr. E. Schultz-Ewerth (Berlin).

Karl Kramárč, Die russische Krise, Geschichte und Kritik des Bolschewismus. Autorisierte Übersetzung aus dem Tschechischen von Alfred Schebek. München u. Leipzig, Verlag von Dunker & Humblot, 1925.

Kramárč's umfangreiches Buch verleugnet schon seiner Entstehung nach nicht, daß es das Werk eines Gelehrten ist, der als einer der führenden Vorkämpfer seiner Nation mindestens ebenso sehr der praktischen Politik wie der unbefangenen

oder doch nach Unbefangenheit strebenden Theorie gehört. Es handelt sich nicht um eine Arbeit aus einem Guß, sondern ursprünglich um eine Reihe von Zeitschriftenaufsätzen aus der *Ceská-Revue*, in denen er in drei großen Etappen — 1918, 1921 und 1924 — Klarheit über eine der wichtigsten Lebensfragen der jungen tschechischen Nation, über das innere Verhältnis zu der größten staatlichen Gemeinschaft des Slawentums — zu geben suchte. Demnach versteht es sich von selbst, daß vor allem in den ersten und ältesten Abschnitten des Buches, selbst auf Kosten der inneren Einheitlichkeit, die Leidenschaft der Kriegspropaganda nachklingt. Deutschland erscheint als der allein Schuldige am Weltkrieg, nicht nur England, sondern auch das zaristische Rußland, der ritterliche Helfer des kleinen serbischen Brudervolkes, und das Frankreich Poincarés werden als Streiter für Humanität und Gerechtigkeit gepriesen, ohne daß die Buchausgabe von 1925 eine redaktionelle Milderung dieser heute unzulässigen Naivitäten für nötig gehalten hätte.

Das brauchte nun an und für sich in einer Studie über den Bolschewismus nicht zu allzugefährlichen Folgen zu führen. Selbst wenn einmal in krasser Übertreibung gesagt wird, Rußland habe alle bedeutungs- und unheilvollen Elemente seiner jüngsten Geschichte: die Bureaukratie, den Marxismus und die bolschewistische Propaganda von Deutschland erhalten, so erweist sich dieses feindselige Diktum doch schon im Rahmen des Ganzen als gehässige Halb- oder Unwahrheit, die dem Autor aus propagandistischer Gewohnheit in die Feder geflossen ist. Denn es wäre kaum nötig gewesen 766 Seiten zu schreiben, die die Eigenart der russischen Revolution aus der Eigenart der russischen, geschichtlich gebildeten Gesellschaftsstruktur zu erklären bemüht sind, wenn die Lösung des Rätsels so einfach mit dem Kriegsschlagwort des deutschen Imports gegeben wäre. Solche scharfen Angriffe mit greifbarer politischer Tendenz sind jedoch mehr Gelegenheitslichter, die sich aus der persönlichen Stellung des Verf., sowie aus Art und Ort der ersten Veröffentlichung ergeben haben, als daß diese grobe Einseitigkeit den Charakter der ganzen Studie ausmacht. Es handelt sich bei Kramárč' Buch doch um einen ernsten Versuch, zum Verständnis der ungeheuren russischen Katastrophe zu gelangen, einen Versuch, der bei dem slawischen Gelehrten, der mit dem alten panslawistischen Rußland in enger politischer und persönlicher Verbindung gestanden hat, an sich von guter Kenntnis und warmer Liebe zu dem befreundeten Volk getragen ist. Freilich hat diese enge Verbindung zur russischen Vergangenheit auch dem Buche durchgehend ihren Stempel aufgeprägt. Sie hat darüber entschieden, wo Kramárč, dessen ernster Wille das Bild richtig zu sehen, schon aus eigenem politischen Interesse angenommen werden muß, sehen konnte, wo er blind bleiben mußte.

Tocqueville hat an die Entstehungsgeschichte der französischen Revolution die umfassende Frage gestellt, wie es kam, daß am Ende des 18. Jahrhunderts gerade in Frankreich die gewaltsame Umwälzung zum Ausbruch kam. Die Fragestellung Kramárč', gebannt durch den Eindruck der bolschewistischen Schreckensherrschaft, durchdrungen von der sehr ausgesprochenen Tendenz, die Notwendigkeit ihres baldigen inneren Zusammenbruchs oder einer gewaltsamen Beseitigung zu erweisen, ist von vorneherein enger begrenzt. Er geht aus von dem Problem, warum in der Katastrophe des zaristischen Rußland so ganz alle gesellschaftlichen Elemente fehlten, die der Ausartung der Revolution von 1917 in die schrankenlose Gewalt Herrschaft einer brutalen Minderheit einen Damm hätten entgegensetzen können.

Was er in großen Zügen über die Leidensgeschichte der russischen Gesellschaft in den zwei Jahrhunderten von Peter dem Großen bis zum Weltkrieg ausführt, ist

sorgfältig durchdacht und stellt zweifellos entscheidend wichtige Grundlagen des Zusammenbruchs, die konstanten Voraussetzungen, die in dem Leben dieser Riesengemeinschaft von 150 Millionen die Elemente eines gewaltsamen Zusammenbruchs stets bedrohlich stark erhielten, richtig dar. Die innere Spannung zwischen einer unumgänglichen, aber überwiegend technischen Europäisierung im Dienste des staatlichen Machtgedankens, ohne die entsprechende Grundlage kultureller Gesamtentwicklung, ist das Erbübel gewesen, dessen Überwindung dem zaristischen Rußland nicht geglückt und an dem es zuletzt zugrunde gegangen ist.

Man wird darin jedoch nicht so ausschließlich wie Kramárč ein Verbrechen des russischen Absolutismus sehen. Denn dieser ist in mindestens ebenso starkem Maße ein Produkt der gegebenen historischen Lage gewesen, wie er diese geformt hat. Alle Anklagen gegen ihn konzentrieren sich wenigstens für die ältere Zeit doch in dem Vorwurf einer überspannten Expansionspolitik, die der inneren Entwicklung und Hebung des Landes Kraft und Interesse in zu starkem Maße entzogen habe. Aber es ist nicht zu leugnen, daß die Nation in dem Maß, als sie im 19. Jahrhundert sich zu selbstbewußtem Anteil an der Gestaltung ihres Daseins erhob, gerade die Verfolgung der territorialen Ausdehnung zum warmen Meere mit dem ganzen Gewicht ihrer Macht unterstützt und vorwärts getrieben hat. Sie hat zweimal den Vorstoß auf Konstantinopel — 1877 und 1914 — stürmisch gefordert und so selbst entscheidenden Anteil daran gehabt, wenn sich die Wagschale zugunsten des Krieges senkte. Sie hat zwar dem Krimkrieg und dem russisch-japanischen Krieg in Zeiten starker Spannung mit dem reaktionären Regime des ersten und zweiten Nikolaus ablehnend gegenüber gestanden. Aber diese Haltung gewinnt ihren rechten Sinn doch erst dadurch, daß die Unzufriedenheit sehr wesentlich durch die Enttäuschung bestimmt wurde, mit der das Versagen des für außerordentlich stark gehaltenen zaristischen Machtstaates von dem nationalen Ehrgeiz aufgenommen wurde. Unverkennbar waltet in dem Gesamtbild der russischen Ausdehnungspolitik eine säkulare Einheitlichkeit vor, gegründet in der geographischen Lage dieses größten aller Binnenreiche, die es verbietet, allein dem Machtwillen der Dynastie Romanow das Riesenmaß ihrer Eroberungen auf das Schuldkonto zu setzen. Für diese Lage ist doch charakteristisch, daß ihre bolschewistischen Nachfolger alle Ziele der absoluten Monarchie — auch die noch 1904—1906 so viel verdammten asiatischen — in gewandelter Form, aber mit sachlich gleichem Gehalt, mit dem gleichen Wechsel bald östlich, bald westlich gewendeter Expansionsenergie auch heute wieder verfolgen. Der Vorwurf, der dem Zarismus über seiner Außenpolitik, im großen gesehen, gemacht werden darf, beschränkt sich demnach darauf, daß er große Ziele angegriffen hat, ohne sich über das sich wandelnde Maß der erforderlichen Machtmittel klar zu bleiben. Es ist nicht anders wie in der Vorgeschichte der französischen Revolution. Die blutige Größe eines Ludwig XIV. und Napoleon ist ertragen worden, nicht die Niederlagen der schwachen Regierungen Ludwig XV. und XVI. Auch die russische Nation ist schließlich nicht durch die Siege, sondern durch die Niederlagen des Zarismus zur Revolution reifgemacht worden.

Darin hat nun allerdings Kramárč mit den Gedankengängen, die seine Ausführungen über die sozialen Grundlagen der russischen Revolution durchziehen, recht, daß der Zusammenbruch sehr wesentlich eine Folge des Versagens der Dynastie im 19. Jahrhundert gewesen ist. Sie hat zu spät die Notwendigkeit begriffen, sich auf eine sozial breite Basis zu stellen, die den gesteigerten Machtansprüchen des demokratischen Jahrhunderts genügt hätte. Sie hat unter Alexander II. nach einem viel-

versprechenden Anlauf zu grundlegenden Reformen, zurückschreckend vor dem Widerstand der bisher bevorzugten Klassen, vor den Gefahren, die der nationalen Zusammengesetztheit des Reiches (Polenaufstand 1863) entsprangen, zurückschreckend schließlich vor einer damit zusammenhängenden bedrohlichen außenpolitischen Konstellation, sich wieder allein auf jene äußeren Machtmittel, Heer, Bureaucratie und die ganz verstaatlichte Kirche, gestützt, die ihre Größe im 18. Jahrhundert begründet hatten. Die Dynastie hat dabei verkannt, daß diese geschichtlichen Träger ihrer Macht in der schärferen Luft einer neuen Epoche mit keinen Mitteln dauernd von der Masse der Nation zu sondern waren und darum langsam der inneren Auslöschung verfielen. Diese unheilvolle letzte Reaktion hat in der Tat eine verhängnisvolle Lage geschaffen, deren nachwirkende Schwere der Weltkrieg herausgestellt hat. Durch sie entstand endgültig die große Entfremdung der gepeinigten Intelligenz bis zur tödlichen Feindschaft gegen den staatlichen und nationalen Gedanken überhaupt, bis zum Emigrantenpatriotismus, der über die Niederlage des heiligen Rußland trotz eigenem messianischen Glauben an seine welterlösende Zukunftsmission triumphierte. Noch schicksalsvoller wurde vielleicht die ungenügende Lösung des Agrarproblems in der alexandrinischen Bauernbefreiung, durch die schließlich Dreiviertel der bäuerlichen Massen — 85 % dieser Riesennation überhaupt — auf einem die eigenen Bedürfnisse nicht mehr deckenden Zwergbesitz in furchtbarster Notlage, eingeschnürt in eine unmögliche Gemeindegewirtschaft, seit 1891 durch periodische Hungersnot gepeinigt, in eine verzweifelte Gärung geraten mußten.

Kramáreč läßt diese Entwicklungslinie problemlos in den Zusammenbruch von 1917/18 ausmünden. Die Revolution von 1906 und die des Weltkrieges treten in engste Verbindung als Vorspiel und Erfüllung. Die Versuche zur Abwendung der Katastrophe, die von 1906—1914 gemacht wurden, erscheinen bei ihm als aussichtslose Anläufe, die den Gang des Verhängnisses auf keinen Fall mehr zu hemmen vermochten. Die Zwangsgesetzlichkeit der historischen Sünden, die Wucht der seit Jahrhunderten bestehenden sozialen Mißstände erscheint bei ihm, gegenüber den verspäteten individuellen Anstrengungen, noch rechtzeitig Wandel zu schaffen, als absolut überwältigend. Politischer Standpunkt und allgemeine Anschauung sind in diesem seinen Urteil eng verknüpft. Der Zarismus wird von ihm zum letztenmal mit einem Worte der Anerkennung bedacht, weil er zu Beginn des Weltkrieges die große gewaltsame Auseinandersetzung mit den Mittelmächten unbedenklich aufnimmt und wenigstens in seiner Bundestreue gegen die Entente angeblich nicht schwankend geworden ist. Trotzdem bleibt er für ihn auch in dieser Phase der schuldbeladene Urheber des Verhängnisses. In seiner Darstellung spiegelt sich doch allzu deutlich jene letzte Episode vor dem Sturz der Dynastie Romanow wieder, in der die Entente, wenn nicht gegen den Willen, so doch zum mindesten gegen die Kraft des Zaren, den Krieg fortzuführen, mißtrauisch geworden, seinen Untergang beschleunigt hat. Seitdem für sie die aufsteigende bürgerliche Opposition zum aussichtsreicheren Helfer geworden war, ist die Gleichgültigkeit, die Frankreich seit 1892, England seit 1907 gegen die Form der russischen Regierung bewahrt hatten, dem Urteil gewichen, daß der Absolutismus des Verhängnis des Zarenreiches sei. Der Historiker Kramáreč hat sich dieser Anschauung so ganz hingegeben, daß ihm rückblickend die Entwicklung weitaus eindeutiger erscheint, als sie gewesen ist, eindeutiger als sie bis 1914 die Zeitgenossen selbst je empfunden haben.

Der Versuch des konstitutionellen Staates, den Rußland seit 1906 unternahm, erscheint daher bei ihm nur als ein in sich aussichtsloses Zwischenspiel. Nun ist es

gewiß richtig, daß von einer Aussicht auf Dauer versprechenden Ausglei-
 chung der inneren Spannungen in Rußland in dem knappen Jahrzehnt von 1906—1917 politisch
 und sozial noch nicht zu sprechen ist. Weder die Dynastie, noch die an hemmungs-
 loses Schalten gewohnte Bureaukratie hat sich bis zum Weltkrieg innerlich mit der
 konstitutionellen Bindung abgefunden. Da nach Stolypins Ermordung der politisch
 aufgewühlten Riesenmasse jede wirklich zur überlegenen Führung befähigte Per-
 sönlichkeit fehlte, da die Fehler der Regierung durch die kurzsichtigen Sünden der
 parlamentarischen Opposition — auch Kramárč gibt diese zu — reichlich aufge-
 wogen wurden, so hat sich die Kluft zwischen Herrscherhaus und Parlament nach
 vorübergehender Besserung wieder vertieft. Aber es ist doch nicht so, wie Kramárč
 es darstellt, als ob alle Linien der Entwicklung nun schon nachweislich nur dem
 revolutionären Abgrund zugestreb hätten, so viel Zündstoff auch vorhanden war. Die
 zweifellos 1914 bestehende revolutionäre Erregung der großen Städte darf nicht über-
 schätzt werden. Nur die ganz anormalen Verhältnisse des ausgehenden Weltkrieges
 haben es möglich gemacht, daß das zahlenmäßig verschwindend geringe Proletariat
 (1908 nur 2,7 Millionen eigentliche Industriearbeiter, einschließlich landwirtschaftliche
 Arbeiter, Tagelöhner und Bedienstete nur $6\frac{1}{2}$ von 150 Millionen = 4,6%) das Schickal
 des ganzen Reiches entscheidend bestimmten. Weder war 1914 das Zarentum, trotz
 ausgesprochen reaktionärer Gelüste zum Staatsstreich, noch die Mehrheit der bürger-
 lichen Opposition zu einer Wiederholung des 1906—1907 schließlich doch unglücklich
 beendeten gewaltsamen Kampfes um die Macht schon entschlossen. Die Brücke zur
 Verständigung war keineswegs hoffnungslos abgebrochen. Eine ruhige historische
 Beurteilung darf doch nicht der Utopie verfallen, daß ein Zeitraum von wenigen
 Jahren schon eine genügende Probefrist für den inneren Übergang des historisch
 tief gewurzelten zaristischen Absolutismus in die für russische Verhältnisse sehr
 fremdartigen westeuropäischen Verfassungsformen hätte bedeuten können, eine Forde-
 rung, zu der Kramárč durch seine ausgeprägte, von historischem Relativismus wenig
 bewehrte Hochschätzung demokratischer Formen stark getrieben wird.

Es tritt bei ihm zurück, daß in diesem Jahrzehnt doch eine Reihe hochbedeut-
 samer Leistungen beschlossen waren, die mit vollem Recht damals als Zeichen der
 unzerstörbaren russischen Lebenskraft gegolten und sehr wesentlich die Siegeszuver-
 sicht veranlaßt haben, mit der 1914 unsere Gegner das große Ringen aufnahmen.
 Weder die Reorganisation des Heeres, noch die schnelle Wiederherstellung der russi-
 schen Finanzen — beide zu lehrreichen Kontrastvergleichen mit der französischen
 Revolution Anlaß gebend — sind in diesem Sinne von Kramárč genügend ge-
 würdigt worden, obwohl er die innere Hebung des Finanzbeamtentums seit den Re-
 formen Wittes nicht verkennt. Auch die Einheitlichkeit, mit der Regierung und
 Dumamehrheit in der nationalistischen Wendung der Politik zusammenarbeiteten,
 kommt gegenüber dem ungebrochenen Schematismus seiner Linienführung nicht ge-
 nügend zu Recht. Es wäre nach seiner Darstellung allein kaum verständlich, daß,
 anders wie der französische Staat Ludwigs XVI. zu Beginn der Großen Revolution,
 das Zarenreich von 1914 noch ein allgemein anerkannter Machtfaktor ersten Ranges
 im Spiel der europäischen Mächte war. Kramárč betont richtig, daß auch die
 große Stolypinsche Agrarreform zu einer Lösung des von ihm erneut aufgerollten
 Problems nicht genügte, daß, so lange neben 136 Millionen Desjatinen Bauernland
 154 Millionen Staats- und 62 Millionen Desjatinen Großgrundbesitz bestanden, die
 übermäßige Kleinheit des Bauernbesitzes und damit der Landhunger der Bauern
 nicht behoben werden konnte. Aber eine tiefere Wandlung dieser Verhält-

nisse war im Frieden doch nur sehr allmählich zu vollziehen, um so mehr als die oppositionelle Forderung der radikalen Bodenaufteilung selbst wieder schweren volkswirtschaftlichen Bedenken unterlag, wie auch Kramárč anerkennt. Tatsächlich steht doch fest, daß der Bauer zunächst mit den Arbeiten zur Beseitigung des Mir vollauf und noch auf Jahre beschäftigt, daß seine revolutionäre Erregung nach 1907 schnell abgeflaut war, daß die Agrarreform von ihm zunächst als Wohltat empfunden wurde, und daß er 1914 passiv, wie gewohnt, aber doch willig zu den Fahnen geeilt ist.

So tiefgreifend also die Schäden der russischen Verhältnisse auch gewesen sind, der Ausbruch der Revolution in der Form, wie er dann 1917 stattfand, wird doch erst begreiflich durch die historisch individuelle Situation des Weltkrieges, den historischen „Moment“ im Sinne Rankes, und diese letzte Verursachung — nicht etwa nur bloßen Anlaß — hat der kluge tschechische Gelehrte nicht in ausreichendem Maße sehen können oder nicht sehen wollen, weil er bei seiner politischen Einstellung nicht zuzugeben vermochte, daß gerade die Träger der friedlichen Reformarbeit in der zaristischen Regierung wie der Ackerbauminister Kriwoschein vollauf im Rechte waren, als sie 1914 in der Erhaltung des Friedens die erste Bedingung für die Gesundung des Reiches und die Festigung der Dynastie erblickten.

Dieser konstruktive Grundfehler der Kramárč'schen Anschauung spricht sich mit Händen greifbar in der Ökonomie seines Werkes aus. Von der sozialen Grundlegung der Revolution springt er unvermittelt zur Darstellung ihres Verlaufs und ihrer Ergebnisse über. Gewiß ist die schwere Belastungsprobe des Krieges erwähnt, aber die Ursache der Niederlage ist nur organisatorische Unfähigkeit der regierenden Persönlichkeiten, ist die unglaubliche, ja nicht zu leugnende Torheit der Kerenski-partei, ist der skrupellose Verrat der Bolschewisten. Ist in der Skizze der Vorgeschichte die außenpolitische Linie über Gebühr einseitig gezogen, so ist sie hier gänzlich fallen gelassen, weil sie von Kramárč' Standpunkt aus überhaupt nicht mehr zu entdecken war. Denn Rußland ist durch den überlegenen politischen Willen seiner Verbündeten, die den innerlich schwächeren Bundesgenossen bewußt zu einem für ihn aussichtslosen Verbluten zwangen, zu einer Überspannung seiner Kräfte gezwungen worden, die erst die krampfhaftige Furchtbarkeit des Zusammenbruchs erklärt. Die soziologische Basis von Kramárč bleibt an sich auch für diese Periode zutreffend, die individuelle Verkettung der historischen Umstände, wie er sie gibt, ist nur ein Zerrbild, daß hier und da an Auffassungen des 18. Jahrhunderts mit ihrer Überschätzung der persönlichen Zurechnungsmöglichkeiten historischer Schuldzusammenhänge gemahnt.

Die gleichen Voraussetzungen, die Kramárč' Bild der Vorgeschichte der Revolution bestimmt haben, sind nun auch in seiner Kritik des Bolschewismus wirksam. Er beschränkt wieder die Untersuchung auf seine Herrschaftsmethoden im Innern und dies führt dazu, daß — soviel wird man bei aller Undurchsichtigkeit der russischen Gegenwartslage doch sagen können — dem Bilde wichtige Linien fehlen. Nach Kramárč' Darstellung bleibt es noch schwerer begreiflich, als es schon an sich ist, daß ein solches System nicht nur der zynischen Gewalt, sondern auch nach Kramárč der grenzenlosen doktrinären Torheit, heute nach acht Jahren noch immer besteht und sich weltpolitisch überaus energisch geltend macht. Kramárč' Blick, auch hier ganz ausschließlich an den gesellschaftlichen Verhältnissen haftend und das Bild ihres grenzenlos furchtbaren Trümmerfeldes vor Augen, vermag die Größe der rein politischen Energie, die Sicherheit des bolschewistischen Machtinstinktes

nicht nach ihrer ganzen Tragweite zu würdigen, die allein die bisherige Dauer dieser in der Weltgeschichte einzigartigen Episode erklärt. Das Buch selbst verrät an einer Stelle diese Schwäche in sehr bemerkenswerter Weise.

Während die Abschnitte über die Vorgeschichte der Revolution schon 1918 unter dem frischen Eindruck der Katastrophe geschrieben sind, ist der Hauptteil der Kritik des Bolschewismus im Jahre 1921 entstanden. Es ist nach diesem Datum begreiflich, daß er damals glaubte, der Aussicht auf Behauptung des bolschewistischen Schreckensregimes ein vernichtendes Prognostikon ausstellen zu müssen. Der bolschewistische Anfangsversuch einer großzügigen Sozialisierung der gesamten Produktion war eben 1921 in Landwirtschaft, Industrie wie Handel in ein völliges Fiasko ausgefallen. Die führenden Bolschewisten selbst hatten erkannt, daß der Bauernstand, dem sie als Morgengabe ihrer Herrschaft die Aneignung des Großgrundbesitzes mit Ausnahme eines Teils der Domänen dargebracht hatten, eben dadurch zum zähesten Rückhalt des Eigentumsgedankens geworden war. Sie verzichteten notgedrungen auf den aussichtslosen Versuch, diese Entwicklung faktisch wieder rückgängig zu machen, wenn sie auch die Organisationslosigkeit dieser an Zahl erdrückend überwiegenden Bevölkerungsmasse dazu ausnutzten, sie auch weiter durch ihre straffgeleiteten, auf Stadt und Heer beruhenden Machtmittel zum zahlenden Lastträger ihres Systems zu machen. Der Zusammenbruch der drei Jahre lang unermüdlich und marktschreierisch verkündeten Doktrinen erschien so schneidend und unerbittlich, andererseits die innere Unfähigkeit der so bloßgestellten Herrscher auf neue Wege einzulenken so zweifellos, daß Kramárč eben damals in seinen jetzigen Schlußkapiteln ein großes Zukunftsprogramm für das befreite Rußland skizzierte, daß einen ausgeprägt demokratischen Staat, sei es mit, sei es ohne monarchische Spitze, dazu eine tiefgreifende Agrar- und Unterrichtsreform, schließlich den Verzicht auf sozialistische Zwangsexperimente, dafür aber eine großzügige Korporativorganisation für den Getreidehandel unter staatliche Leitung forderte. Er rechnete damals offenbar mit einem inneren Zusammenbruch der bolschewistischen Herrschaft in absehbarer Zeit und glaubte eben darum, die hadernden Parteien der russischen Emigration warnen zu sollen, daß sie im entscheidenden Augenblick als Rüstzeug zur sofortigen Übernahme der Sowjeterbschaft ein systematisches Programm bereit liegen haben müßten. An eine innere Wandlungsfähigkeit der Bolschewisten zu glauben, lehnte er schroff ab. Nach ihrer ganzen Vergangenheit wie nach ihrer doktrinären Starrheit, zum mindesten in der Propaganda und Negation aller Überlieferung, sollte für sie das sint ut sunt aut non sint unbedingt gelten.

1924 hat er sich dann doch genötigt gesehen, in einem Nachtrag über die seit 1921 bestehende neue Wirtschaftspolitik des sog. Nep etwas mühsam diese Anschauung zu verteidigen. Gewiß stimmt es, daß der Bolschewismus alle seine Zugeständnisse an die privatkapitalistische Bewegungsfreiheit nur als Übergangsbewilligungen drapiert hat, daß er immer wieder die integrale Sozialisierung als sein Endziel betonte und vor allem seine Auslandspropaganda ruhelos mit diesem Phantom hat arbeiten lassen. Kramárč sieht in dieser taktischen Propaganda den Kern der Sache und prophezeit, daß dies Regierungssystem immer wieder in die prinzipiellen Bahnen seiner Anfangsperiode zurückfallen müsse. Es entgeht ihm dabei nicht, wie weit der Bolschewismus von seinen Ausgangspunkten abgewichen ist. Der Verzicht auf die staatliche Zwangsrequisition der Lebensmittel beim bäuerlichen Erzeuger unter Beschränkung auf die Erhebung einer freilich immer noch unerhört harten Naturalsteuer, die Freigabe der Hausindustrie und der Kleinbetriebe bis zu 20 Ar-

beitern, einer praktisch längst überschrittenen Zahl, die Freigabe des Handels zum mindesten auf dem flachen Lande, die größere Bewegungsfreiheit im Genossenschafts- und Kreditwesen haben alle zusammen bewirkt, daß die sozialisierten Zweige der Volkswirtschaft — Groß- (vor allem Auslands)handel und Schwerindustrie — bei dem primitiven Charakter der um fast ein Jahrhundert zurückgeschleuderten Wirtschaftsverhältnisse faktisch zu Inseln geworden sind, um die, legal und illegal, durch oft hindernisreiche, aber stets neu gebahnte Kanäle, immer wieder ein breites Meer durchaus unsozialistischer Wirtschaftsbewegung sich ausbreitet, so daß der Sondercharakter dieser Zweige nur durch ein herbes, auch gegen den sonst bevorzugten Arbeiter rücksichtslos brutal gehandhabtes Zwangssystem sich behaupten läßt. Kramárč hält trotzdem seine alte These fest, daß sich im Wesen der Bolschewisten nichts geändert habe. Er weist als Stütze dieser seiner Ansicht besonders darauf hin, daß die Sowjets die ihnen gefährlich werdende Erstarkung der Geschäftsleute des Nep sofort wieder durch drakonische Gewaltmaßnahmen rückgängig gemacht hätten.

Gerade an diesem Vorgang läßt sich jedoch deutlich feststellen, daß die doktrinaire Motivierung nicht mehr der eigentliche Antrieb gewesen ist, daß es sich vielmehr für den Bolschewismus um eine reine Machtfrage gehandelt hat, um die Frage, ob es nach der Lockerung seiner Machtstellung auf dem Lande noch für ihn tragbar sei, in den Städten starke wirtschaftliche Kräfte zu relativer Unabhängigkeit aufsteigen zu lassen. Vor allem ist ihm doch wohl das Tempo dieser Entwicklung gefährlich erschienen. Eine grundlegende Kapitalsfeindschaft im ursprünglichen fanatischen Sinne, wie Kramárč annimmt, hat aber kaum vorgelegen. Denn die fast gleichzeitig beginnende und seitdem immer eifriger gesuchte Heranziehung von ausländischem Kapital beweist doch, daß seit 1921 die Gleichgültigkeit gegen die Mittel in der Behauptung ihrer Herrschaft an den entscheidenden Stellen immer wieder gesiegt hat, daß auch die Unentbehrlichkeit des Kapitals sich seitdem immer wieder Anerkennung erzwungen hat, sofern es nur machtpolitisch der Kontrolle der Regierung unterworfen blieb. Und es wird sich für die jetzige Lage Rußlands — in nur scheinbar paradoxem Gegensatz gegen uns als normal geltende Verhältnisse — kaum leugnen lassen, daß dort zum mindesten für eine gewisse, vielleicht recht beträchtliche Zeitspanne die Arbeit ausländischen Kapitals unter der strengen Kontrolle eines sorgfältig ausgearbeiteten Konzessionssystems die Stellung der regierenden Kaste weniger bedroht als die Entwicklung eines bodenständigen russischen Kapitals, wenn auch auf jeden Fall die nicht leicht zu behauptende Voraussetzung das Primat der politischen Energie der Bolschewisten über die eigentlich wirtschaftlichen Tendenzen bleibt.

Unter diesem Gesichtswinkel erscheint denn doch die bisherige Geschichte der bolschewistischen Herrschaft, die für Kramárč eine Kette von Hilflosigkeiten, von vergeblichen Versuchen, dem Zirkel der eigenen Doktrine zu entfliehen darstellt, in etwas anderem Licht. Der Bolschewismus hat von Anfang an seine Siege dadurch erfochten, daß er bei allem ursprünglichen theoretischen Formalismus die Bedeutung der politischen Macht in einem Umfang erkannt hat, um den ihn die zynischsten Machtpolitiker aller Zeiten beneiden könnten. Kein Macchiavell kann mit tödlicherem Scharfblick die Schwächen des Gegners erspähen, als dieser kleine Kreis teils jüdischer, teils in Emigration und Konspiration volksfremd gewordener Usurpatoren alle Schwächen der russischen Psyche, voran ihre grenzenlos geduldige Leidensfähigkeit, mit zynischer Kälte für sein Spiel auszuwerten verstanden hat. Die Vernichtung aller widerstrebenden Kräfte in Rußland, die furchtbar blutige

Dezimierung des russischen Bürgertums hat das der erschreckten Welt zuerst klar gemacht.

Aber es läßt sich nicht leugnen, daß diese Männer des Schreckens über die Kunst des Zerstörens hinaus doch Leistungen fertig gebracht haben, die nach fast zehnjähriger Probezeit nicht mit rein ablehnender Kritik beiseite zu schieben sind. Der Aufbau eines leistungsfähigen Heeres, eine die Welt umspannende Diplomatie, die rücksichtslos alle Register zu ziehen weiß, stehen in erster Linie und werden von Kramárč, der erstere nicht genügend eingeschätzt, die zweite ganz mit Stillschweigen übergangen. Seine Kritik hat darin Recht, daß die schwächste Seite des Regimes die rein zynische Gewaltherrschaft im Innern geblieben ist. Noch fehlt auf diesem Gebiet, soweit es sich beurteilen läßt, jeder Ansatz zu einer sittlichen Fundamentierung des ganzen Baues, ohne die er kaum dauernd haltbar sein wird. Der kommunistische Parteifanatismus wird bei der Schwachheit dieser Parteibasis allein nicht genügen. Die primitiv egoistische Sorge des Bauern, daß jede Reaktion die rechtlose Erweiterung seines Besitzes gefährden könne, ist im Grunde zur Zeit die stärkste, freilich unverächtliche Rückversicherung des Bolschewismus. Aber ein positiver Antrieb zur Festigung seiner Herrschaft ist das noch nicht. Und ganz allein mit der wieder gewonnenen kräftigen Vertretung ihrer Außeninteressen wird sich die Nation um so weniger abfinden lassen, je mehr sie im Innern zur Ruhe und Erstarbung kommt, mag auch der Weg zu diesem Ziel noch so weit erscheinen.

Vorläufig aber zeigt die Gegenwart kaum ein Bild, nach dem sich schließen ließe, daß Kramárč' Erwartung eines baldigen Zusammenbruchs der Erfüllung näher gerückt wäre als 1921, da er diese Wendung für unmittelbar bevorstehend hielt. Der Ton muß im Gegensatz zu seiner Darstellung doch nicht auf die Starrheit des bolschewistischen Prinzips, sondern auf die relative Geschmeidigkeit und Energie der Praxis gelegt werden, die sich mit dem unerbittlichen Machtwillen zur Behauptung der eigenen Herrschaft verbindet. Allein die wachsende Dauer des Regimes wird ihm menschlicher Voraussicht nach steigend größere Entwicklungsfreiheit geben, die Strenge der inneren Bindung an die historischen Anfänge vorsichtig zu lockern erlauben. Es ist doch ein Symptom, wenn auch noch nicht mehr, daß eben jetzt die bisher starr feindseligen kleinen westslawischen Staaten, Polen und auch Kramárč' eigener Staat, die Tschechoslowakei, aufgehört haben, Rußland diplomatisch um jeden Preis zu befehden.

Die Relativität des geschichtlichen Geschehens hat also schon jetzt der stark systematischen Kritik, der Kramárč noch 1924 den Bolschewismus unterwarf, bis zu einem gewissen Grade gespottet. Die Hauptklippe für die Zukunftsbewährung seines Urteils liegt aber doch darin, daß er die Strenge des bolschewistischen Systems in seiner ursprünglichen Prägung allzu kühn auch auf die Persönlichkeiten seiner Vertreter übertragen hat. In diesem Punkte haben sich Gelehrter und Politiker in ihm noch einmal merkwürdig die Hand gereicht. Der Politiker, der seit Beginn des russischen Umsturzes in ihm stets den Verrat an der Sache der Entente bekämpft hat. Der Gelehrte, dem bei aller Feindschaft gegen die Bolschewisten in der eigenen Gewohnheit systematischen Denkens doch die tatsächliche Entwicklung der Bolschewisten zur harten Skepsis praktischer Machtpolitik, in der selbst die kommunistische Weltpropaganda zum dienenden Mittel geworden ist, vorschauend als unausdenkbarer, unvollziehbarer Zynismus erschien. Das Maß des Pessimismus in der Beurteilung des Gegners hat bei Kramárč trotz seines glühenden Hasses gegen die Verderber Rußlands doch nicht genügt. Die Möglichkeit — nicht eigentlich einer Stabilisierung

des bolschewistischen Systems, so wie es ist —, wohl aber einer weiteren gradweisen Anpassung an die Lebensnotwendigkeiten der eigenen Behauptung, ja nur Erhaltung. Perspektiven, die Kramárč noch 1924 ausschließen wollte, wird ein vorsichtiger Beurteiler auch heute doch nicht für so ganz unmöglich halten können, so wenig er vergessen darf, daß ein wirklich starker außenpolitischer Druck auf Rußland in der näheren Zukunft wahrscheinlich noch eine recht schwer zu überwindende Gefahr für den durch brutale Gewalt zusammengekitteten Staatsbau der Sowjets bedeuten würde.

Priv.-Doz. Dr. Hans Herzfeld (Halle a. S.).

✓ **Al. Carthill**, *Verlorene Herrschaft*;¹⁾ wie England Indien aufgab. Aus dem Englischen („Lost Dominion“) übersetzt. 313 S. in 8. Berlin, Vowinkel, 1924.

Der Verf. dieses mitunter dem vorstorbenen Lord Curzon zugeschriebenen Buches ist ein vormaliger anglo-indischer Bureaukrat, der schwer daran trägt, daß Indien auf dem Wege ist, sich die Rechte einer sich selbst verwaltenden Kolonie zu erringen. Der angegebene Autorenname ist ein Pseudonym. Von den Hindus spricht der Verf. durchwegs merkwürdig verächtlich (in Polygamie lebende Phallusanbeter u. dgl.; die Zivilisation der Hindus habe vor Jahrtausenden alle Früchte getragen, deren sie fähig war); das vorderindische Völkerkonglomerat sei an sich den Aufgaben der Politik nicht gewachsen und werde nicht vermögen, seine Freiheit zu verteidigen. Vor den Briten habe keine Macht vermocht, die Rassen, die in diesem Teile Asiens sitzen, längere Zeit hindurch zusammenzuhalten. Geographisch fehlen Knoten- und Schwerpunkte. Dem Indusbecken, dem Gangesbecken, dem mittleren Hochlande und dem äußersten Süden entsprechend scheiden sich die dortigen Rassen, Religionen und Sprachen. Noch in der jüngsten Geschichte habe jedes dieser Gebiete unter verschiedenen Regierungen gestanden. Daher sei es von vornherein wahrscheinlich, „daß ihre natürliche Fliehkraft den Sieg davontragen würde und daß das künstliche Gebilde, das als Indien bekannt ist, gleichzeitig mit der starken, von außen her zwingenden Gewalt aufhören würde, zu bestehen“.

Müßte die indische Regierung aus eigener Kraft die Ordnung im Innern aufrecht-erhalten und Grenzefälle abwehren oder etwa den ersten Anprall eines Einbruches von Afghanistan her aufhalten, so bedürfte sie eines regulären Heeres; dieses aber könnte, wie die Dinge liegen, nur aus kriegerischen Stämmen des Nordens, nicht aber aus den Hindus rekrutiert werden. Kein Heer würde sich nun auf die Dauer der Herrschaft der brachmanischen Literatenkaste („Papageien“) fügen, die sich als die natürlichen Nachfolger der Briten in den Besitz der politischen Gewalt setzen würden.²⁾ Die Führer der Armee würden notwendig in die landesüblichen politischen Intrigen eingreifen, zunächst als Werkzeuge, bald aber als Herren der streitenden Parteien.

Wer sollte ferner den starken Minderheiten verschiedener Rasse und Religion in diesem Riesengebiete Schutz gewähren, Völkerschaften, die ihre Einheit nur im Gegensatz zu den britischen Beherrschern des Reiches zu empfinden beginnen?

Wie lang werden endlich die eingeborenen Fürsten in der Stellung von Vasallen verharren? „Einige unter ihnen brauchen nicht berücksichtigt zu werden, weil ihr Charakter bedenklich ist, andere, weil ihre Besitzungen allzu klein sind“;

¹⁾ Vgl. dazu die Besprechung *Schultz-Ewerth's über Paul Göhre*, S. 56 ff. dieses Hefes. (Der Herausgeber.)

²⁾ Vgl. die Anzeige über *Rice* in Jahrg. I, Heft 3, S. 315 ff.

aber unter ihnen sind auch Persönlichkeiten, und zwar solche, die große Machtmittel haben.

Allüberall muß ein Reich, um standfest zu sein, sich auf den Charakter der Herrscher und die ihnen eignende Stärke, sowie anderseits auf die Zustimmung der Untertanen wie auf sichere Pfeiler stützen können. Wie wird es in Jung-Indien nach beiden Richtungen aussehen?

Verf. hält anscheinend nichts von einer kulturlichen Renaissance und von einer demokratischen Schulung der Inder. Und doch dürfte der indische Geist, wie Konow vor bald zehn Jahren schrieb, noch immer imstande sein, uns Kulturwerte zuzuführen, die wir bitter nötig haben! Daher ist es für ganz Europa unendlich wichtig, daß die unabwieslich gewordene Neuregelung der Beziehungen zwischen dem Britischen Weltreiche und Indien mit Tatsachensinn, mit weiser Einsicht, mit Tatkraft und auf beiden Seiten mit Mäßigung erfolge.

Schwiedland.

Arbeit, Beruf und Wirtschaft.

Alfred Rühl, Vom Wirtschaftsgeist im Orient. 92 S. Leipzig, Quelle & Meyer, 1925.

Die Wirtschaftswissenschaft hat sich lange Zeit darauf beschränkt, aus natürlichen (geographischen) Grundlagen und Umständen einerseits, Einrichtungen (politischen, rechtlichen, technischen usw.) andererseits Regeln des Wirtschaftsverlaufs („Gesetze des Wirtschaftslebens“) zu ermitteln. Erst im Laufe des letzten Menschenalters ist allmählich die Erkenntnis mehr und mehr durchgedrungen, daß dabei ein wichtiger dritter Faktor, nämlich das Wollen des Menschen selbst, und das darin enthaltene Bewerten der Wirtschaftstätigkeit als solcher, über Gebühr in den Hintergrund gedrängt, wenn nicht ganz übersehen wurde. Ein als gleichartig vorausgesetztes durchschnittliches Verhalten der Menschen in dieser Hinsicht, ein „homo oeconomicus“, den man sich stillschweigend konstruierte, ist aber in Wirklichkeit nicht vorhanden; und etwa die Untersuchungen M. Weber's über die Bedeutung der Religion, speziell des Calvinismus, für das Wirtschaftsleben, konnten deshalb wie eine Entdeckung wirken und Epoche machen. Verf. hat schon 1922 in einer Abhandlung über die „Wirtschaftspsychologie des Spaniers“ (Zeitschr. d. Gea. f. Erdkunde, Berlin 1922, S. 81—115) diesen „Wirtschaftswillen“ einer national begrenzten Gruppe untersucht und setzt jetzt diese Studien auf einem anderen Gebiete, dem Orient, fort. Es beschränkt sich jedoch dabei wieder auf einen kleineren Bereich, Algerien, einmal um sich nicht mit der Ermittlung weniger Grundzüge begnügen zu müssen, die bei der Vielgestaltigkeit der Länder und Völker des Orients notwendig etwas abstrakt und farblos ausfallen würden, sondern um schärfere Umrisse zeichnen zu können, zweitens, weil gerade für Algerien eine ungewöhnlich reiche Forschungsliteratur günstige Möglichkeiten bot (zur Rechtfertigung dafür, daß Algerien überhaupt als Teil des „Orientes“ bezeichnet wird, s. S. 5). Die Durchführung der Untersuchung und ihre Ergebnisse rechtfertigen diese weise Beschränkung durchaus.

Rühl geht von der Einsicht aus, daß die Religion, der Islam, das wirtschaftliche Wollen der Algerier entscheidend bestimmt. Inwieweit das Volkstum dabei differenzierend mitwirkt, läßt sich nicht von vornherein mit Sicherheit sagen, weil zwar in einigen festumgrenzten Gebieten das berberische Volkstum der Kabylen sich sehr rein erhalten hat, hier aber auch die eigentümliche Landesnatur einseitig zwingende Wirkungen ausübt, so daß sich nicht ohne weiteres unterscheiden läßt,

was auf Rechnung des Volkstums und was auf die der Gebirgsnatur zu setzen ist; im übrigen aber ist eine so innige Vermischung arabischen und berberischen Volkstums, unter Zumischung einiger weiterer Bestandteile, eingetreten, daß eine Sonderung des einen Volksguts vom anderen nicht durchführbar ist. Viel wichtiger als der Stammesgegensatz ist jedenfalls der Gegensatz zwischen Festangesiedelten und Nomaden. Zwei andere Volksgruppen, die wirtschaftspsychisch durchaus eigenartige Züge aufweisen, die Juden und die berberischen Mozabiten, werden anhangsweise für sich behandelt.

Das religiöse Gesetz, die Scheria, ist nicht, wie man früher irrig annahm, eine Rechtssatzung, sondern eine Pflichtenlehre, deren Forderungen immer über das real erreichbare Maß hinausgehen. Innerhalb dieser Einschränkung aber ist ihr Einfluß doch recht tief.

Der Islam hat in Nordafrika die volkstümliche Gestalt des Marabutismus angenommen. Das Marabut, eine dem altjüdischen Propheten und dem katholischen Heiligen verwandte Figur, übt eine sozial führende und ausgleichende Tätigkeit aus. Eine große Rolle spielen auch die sich vielfach an Marabuts anschließenden und weitverbreiteten Bruderschaften mit ihrem alle Lebensgebiete durchdringenden Gemeinschaftsgeist. Und damit ist ein entscheidender Punkt berührt. Wo, wie im islamischen Orient, die Religion noch bestimmende Leitkraft besitzt, läßt sie eben nicht zu, daß der Mensch eine einzelne Seite seiner Lebensbetätigung einseitig über alles andere herrschen läßt. Die Loslösung des Wirtschaftlichen vom übrigen Leben als einer Betätigung, die ihr Recht in sich selbst trägt, — für das heutige Europa und noch mehr Nordamerika so ungemein bezeichnend — ist deshalb beim Mohammedaner unmöglich. Problematischer ist die direkte Wirkung der religiösen Ge- und Verbote. Die Gebetsstunden regeln den Tageslauf, aber die Genußverbote (Wein, unreine Tiere) können bis zu einem gewissen Grade umgangen werden. Nicht gering ist dagegen die moralische Wirkung des Fastengebotes für einen ganzen Monat, den Ramadan, einzuschätzen. Eingehend behandelt Verf. die Wucherverbote und ihre Umgehung. Das Geldleihgeschäft ist infolge dieser Einschränkungen in die Hände der Mozabiten und Kabylen, vor allem aber der Juden gelangt. Das populäre Urteil, daß der Fatalismus des Islam für die allenthalben sichtbare wirtschaftliche Lässigkeit verantwortlich sei, hält Verf. für irrig; schon der Blick auf ältere wirtschaftliche Glanzzeiten widerlege das, und wirtschaftliche Aktivität sei mit Fatalismus durchaus vereinbar (vgl. den Prädestinationsglauben der Puritaner!). Schuld an dem Verfall trage vielmehr jahrhundertelange politische Bedrückung, besonders die Türkenherrschaft. Die Unsicherheit am Leben und Eigentum ist auch jetzt noch sehr groß, Diebstähle an der Tagesordnung; die „Bechara“, eine eigentümliche Institution zur Wiederbeschaffung von Diebsgut, ersetzt gewissermaßen unser Versicherungswesen. Andere Ursachen des geringen wirtschaftlichen Erfolges im Orient ist das Fehlen des Fortschrittsglaubens, die Primitivität der technischen Hilfsmittel und die sogenannte, nach europäischen Begriffen in der Tat unleugbare, ja stellenweise grosteake „Trägheit“ des Orientalen. Aber alles das geht letzten Endes auf dieselbe Wurzel zurück: daß nämlich der religiös bestimmte Orientale allem Wirtschaftlichen überhaupt entfernt nicht die Bedeutung zumißt wie der Europäer. Im übrigen sind hier Unterschiede nach Volksschlag und Landesnatur unverkennbar; für den fleißigen Kabylen ist sein Sprichwort bezeichnend: „Wer den Müßiggang liebt, hat keinen Verstand und ist schlecht beraten.“ Auch ist es nach Ansicht des Verf. nicht richtig, dem Islam jede Anpassungsfähigkeit abzustreiten. Die habe er überall bis zu einem

gewissen Grade bewiesen; er erkenne auch die technische Überlegenheit Europas an und suche von ihr zu lernen. Nur gäbe er nicht zu, daß ihr auch eine menschliche Überlegenheit entspreche. Man könne die oft aufgestellte Behauptung, daß der Islam für den Verfall des Orients verantwortlich sei, geradezu umkehren: Der Verfall ist im wesentlichen ein politischer und gerade die Religion ist es, die einen gänzlichen Zusammenbruch verhindert hat, indem sie das Gefühl der Unterlegenheit nicht aufkommen ließ und einen Verteidigungsschild bildete, den der Orient dem Vordringen der europäischen Zivilisation entgegenhält (S. 62). Entsprechend dieser Gesamthaltung hat sich das vom Verf. als „Mutualismus“ bezeichnete Gemeinschaftsleben im Kreise der Großfamilie, des Stammes, der Bruderschaft usw. viel stärker erhalten. Das Individuum verschwindet in der Gruppe. Die Äußerungen dieses Gemeinschaftslebens, die oft sehr altertümliche, eigenartige Züge zeigen, z. B. daß die Verfertigung eines Pfluges bei den Kabylen alles frommes Werk gilt, für das man keine Bezahlung annimmt (S. 46), werden näher geschildert. Verf. rechnet auch den Teilbau hierher, ferner die Institution der Habus oder Wakuf, der religiösen Stiftungen (die freilich durch Umgehung oder Interpretation zu argem Mißbrauch geführt hat), ferner das Armenwesen und die Mauna der Kabylen, eine Art freiwilliger Nothilfe bei Unglücksfällen, endlich das Gast- und Fremdenwesen.

Das Büchlein, das sich bei seinem reichen Inhalt durch eine höchst lobens- und nachahmenswerte Kürze und Bündigkeit auszeichnet, ist nicht nur wissenschaftlich recht ergiebig, indem es eine bei uns wenig bekannte umfangreiche Forschungsliteratur ausschöpft, sondern es bildet auch einen wertvollen Beitrag zu dem sich allenthalben anbahnenden Prozeß einer inneren Selbstprüfung der europäischen Kultur, die wie Verf. mit Recht bemerkt (S. 61) nicht mehr jene Selbstsicherheit besitzt, die sie zur Schau trägt, und die hier im Spiegel einer geschlossenen Lebenshaltung von anderem Stil manches lernen kann.

Prof. W. Vogel (Berlin).

Gesetzgebung und Recht.

W. Oppler, Die Bewegung der alkoholischen Erkrankungen in Breslau nach dem Kriege. (Aus der städtischen Heilanstalt f. Nerven- u. Gemütskranke.) Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, 81. Bd., S. 97. 1924.

Wie anderorts nahm auch in der Breslauer Heilanstalt während der Kriegsjahre die Zahl der Aufnahmen von Alkoholkranken erheblich ab (männliche Alkoholranke: 1913 48,4%, 1916 6,4% der Gesamtaufnahmen). Nach dem Kriege erfolgte wieder eine Zunahme ohne Zusammenhang mit dem Wiederanwachsen der männlichen Bevölkerung (1919 15,5%). Verf. untersucht die Wirkungen eines am 18. Okt. 1922 erlassenen und später gemilderten Ausschankverbots von Branntwein und Spirituosen für die Zeit von 9 Uhr abends bis 8 Uhr morgens. Die Zahlen der Alkoholaufnahmen zeigten danach erhebliche Schwankungen. Zunächst erfolgte eine Herabminderung der Aufnahmezahl für Rauschzustände und chronischen Alkoholismus, die auf das Alkoholverbot zurückzuführen war, späterhin auch auf Verkürzung der Polizeistunde. Dann erfolgte wieder ein Anstieg, weil das Verbot keine Beachtung mehr fand, späterhin ein erneuter Sturz der Aufnahmezahl infolge der Inflation und schließlich ein Wiederanstieg mit Stabilisierung der Währung. Die Wirkung des erwähnten Alkoholverbots war unverkennbar. Während dieses Verbots erfolgte kein Todesfall durch die Benutzung milderer Alkoholsorten (Brennspiritus), der Morphiumabusus und Mißbrauch anderer Gifte stieg nicht an. Bemerkenswert ist die Be-

obachtung, daß das Delirium tremens nach dem Kriege bereits nach 2—3jährigem, vor dem Kriege erst nach 4—10jährigem Alkoholmißbrauch zum Ausbruch kam. Eine bestimmte Ursache dafür konnte nicht gefunden werden. Verf. wendet sich auf Grund seiner Feststellung gegen Konzessionen bezüglich des Alkoholausschanks und der Polizeistunde. Um den weiteren Anstieg der Zahl der Alkoholkranken zu verhüten, verlangt er Verbot des Ausschanks in den späten Abendstunden, höhere Besteuerung des Alkohols, Einschränkung der Ausschankkonzession, eventuell Erlaß des von der Regierung vorgesehenen, bisher aber im Reichstag nicht angenommenen Schankstättengesetzes, ferner empfiehlt er die Verwendung der aus dem Alkoholmonopol gewonnenen Geldmittel, die bisher nur zu Propagandazwecken gegen den Alkoholismus zur Verfügung standen, zur Unterbringung von Trinkern in Trinkerheilanstalten.

R u n g e.

Zeitströmungen.

✓ **E. Gehrcke, Die Massensuggestion der Relativitätstheorie. Kulturhistorisch-psychologische Dokumente. 108 S. Berlin, Verlag von Hermann Meußner, 1924. Brosch. 2,40 Mk.**

Der Verf., ein bekannter Gegner Einstein's, bringt aus etwa 300 in- und ausländischen Zeitungen Material, das bis zu einem gewissen Grade ermöglicht, das Zustandekommen der gewaltigen Wirkungen der Relativitätstheorie in der Öffentlichkeit psychologisch zu erklären. Verf. scheint zu meinen, daß diese Erklärung zum Verständnis und richtigen Wertung der Relativitätstheorie beitrage. (Vgl. Einl.: „Diese Schrift bildet die Fortsetzung meiner bereits erschienenen Kritik der Relativitätstheorie. Die nunmehr vorliegende Schilderung der Massensuggestion ergänzt die „Kritik“; beide Schriften bilden ein Ganzes, und es ist nicht möglich, den einen Teil ohne den anderen zu lesen, wenn man zum vollen Verständnis des Relativitätsphänomens kommen will.“) Uns interessiert hier nicht die mathematische und physikalische Seite dieser Lehre, sondern die sozialpsychologisch interessante Erscheinung, daß die Relativitätstheorie, die doch für die meisten, auch wissenschaftlich gebildeten Menschen völlig unverständlich ist, eine beispiellose Popularität hat erringen können. Der Verf. meint, daß durch den Krieg die Gehirne von Millionen Menschen für alles rein Geistige ausgeruht waren, so daß ein förmlicher Hunger nach geistiger Nahrung bestand und der Mangel an Nahrungs- und Genußmitteln eine Hinneigung zu geistigen Genüssen schuf, der schwierige Gedanken, die mit dem Nimbus des Unerhörten und Unverständlichen behaftet waren, besonders interessant erschienen. Einstein selbst hat einmal in Amerika erklärt: „Meine Theorie ist für die gewöhnlichen Menschen eigentlich von keinem Interesse. Ich kann die übermäßige Aufmerksamkeit, die mir von Laien geschenkt wird, nicht begreifen. Es scheint mir, daß diese Tatsache wert ist, psychopathologisch untersucht zu werden.“ Und ein andermal: „Ich glaube bestimmt, daß es das Geheimnisvolle des nicht Begriffenen ist, das sie bezaubert. Man erzählt ihnen von etwas Großem, das Einfluß auf das ganze weitere Leben haben soll, und von einer Theorie, die nur von dem Auffassungsvermögen einer kleinen Gruppe Hochgelehrter bewältigt werden kann, und es werden große Namen genannt, die auch Entdeckungen gemacht haben, von denen die Masse nichts begreift. Es imponiert ihnen, es bekommt die Farben und die bezaubernde Macht des Mysteriösen, so wird man enthusiastisch und aufgeregt.“ Hinzu kommt, daß der Laie, von der sprichwörtlichen mathematischen Exaktheit geblendet, vergißt, daß die Mathematik ein Reich von denkbaren Möglichkeiten, Naturwissen-

schaft aber ein Reich von tatsächlichen Wirklichkeiten ist. Außerdem scheint die Relativitätstheorie eine Entfesselung der Individualität von dem Zwange der Umwelt zu gewährleisten, sie kommt dabei einem Drange entgegen, der sich auch auf anderen Gebieten, z. B. auf dem der Kunst als Futurismus und Expressionismus, geltend macht. Es ist kein Zufall, daß die allgemeine Relativitätsbegeisterung mit der Revolution anhebt. Fast noch wichtiger sind andere Gefühlsmomente. Die Person Einstein's muß von vornherein etwas Suggestives im positiven und negativen Sinne gehabt haben. Die einen rühmen die Lockenfülle, die schwärmerischen Augen, das Genie, das sichtbarlich auf dem Gesicht geschrieben sei, seine musikalischen Leistungen, von denen er auf Festmählern oft Proben gegeben hat. Die Juden und besonders die Zionisten feiern ihn als den größten Sohn ihres Volkes, manche Deutschen als den ersten Gelehrten, dem es gelang, deutscher Wissenschaft wieder Anerkennung zu erzwingen. Die Schweizer Presse und die französische Tagespresse reklamieren ihn als Schweizer Bürger, die Internationalisten und Pazifisten feiern ihn als ihren Vorkämpfer. Die Feinde Deutschlands erkennen an, daß er das Manifest der 93 Intellektuellen nicht unterschrieben und die Zerstörungen in Frankreich mißbilligt habe. Dementsprechend wurde er im Ausland gefeiert, in Spanien als Deutscher, in Amerika als Schweizer und als Jude, und in Frankreich als Mißbilliger des Manifestes. Er wurde gefeiert als Verteidiger des Völkerbundes und zum Delegierten in ihn gewählt, er wurde gefeiert, als er mißbilligend austrat und wurde wiederum gefeiert, als er den Eintritt Deutschlands empfahl. Zu diesen Sympathien in vielen Kreisen kam hinzu, daß außer den Mathematikern zwar die hervorragendsten Leute seine Lehre nicht verstanden, aber wußten, daß er von einem großen Teil seiner engeren Fachgenossen hochgeschätzt wurde. Selbst komische Verwechslungen dienten dazu, seinen Ruhm zu vermehren: In Europa wurde er von Halbgebildeten mit dem Erfinder der Steinach'schen Verjüngungsoperation und dem Theosophen Rudolf Steiner verwechselt, in Japan, wo die Vokabel für Relativität gleichlautend mit dem für ein sexuelles Verhältnis sein soll, für einen Sexualforscher gehalten. Interessanterweise scheint er im bolschewistischen Rußland trotz seiner angeblichen Sympathien für den Bolschewismus nur geringen Anklang gefunden zu haben. Die Relativitätstheorie wird dort als Feindin des Materialismus, als „reaktionär“, empfunden. Die zahlreichen wissenschaftlichen und „populären“ Vorträge Einstein's und seiner Anhänger haben wirksam mitgeholfen, seinen Namen ins Volk zu tragen. Es gab eine Zeit, wo jeden Tag die Zeitungen von Vorträgen und Einsteininterviews berichteten. Ein viertel Jahr lang zerbrachen sich die Zeitungen den Kopf, ob er eine Reise unternehmen werde oder nicht, ob er seine Lehrtätigkeit in Deutschland aufgeben wolle oder nicht. Gastreisen führten ihn fast in alle zivilisierten Länder, und getreulich berichteten die Zeitungen über die Empfänge bei Fürsten, Präsidenten und Ministern. Bald wurde von astronomischen Beobachtungen berichtet, die die Theorie beweisen sollten, bald gab es Bilder vom Einsteinturm; und wenn die Zeitungen schwiegen, so hatten die Witzblätter das Wort. Als er in der Universität von Jerusalem einen Vortrag hielt, horchte die Judenheit auf und, als ihm der Nobelpreis verliehen wurde, die ganze Welt.

Aber auch die heftigen Angriffe der Gegner haben seine Popularität vermehrt, weil sie vielfach an das Gefühl appellierten. Die breite Masse hörte weniger von wissenschaftlichen Einwänden als von Angriffen gegen die Person. Sie hörte von dem zerstörenden Einfluß der Lehre, die dazu noch ein Plagiat sein sollte. Die völkisch Gesinnten wandten sich gegen den internationalen Juden und Pazifisten.

Als aber nach dem Morde Rathenaus das Gerücht sich verbreitet, daß auch Einstein auf der Liste der Opfer gestanden habe, hat ihm dies wiederum in weiten Kreisen Sympathien eingetragen. In der letzten Zeit ließ das öffentliche Interesse für Einstein und die Relativitätstheorie erheblich nach. Die übertriebenen Lobpreisungen in den Zeitungen, die ihn mit Copernicus, Galilei und Newton, mit Kant und Goethe in eine Linie stellten, haben offenbar zu einer Reaktion geführt.

Obleich die vorliegende Schrift polemischen Zwecken dient und insofern den Leser mit Mißtrauen erfüllt, so erweist sich doch das vorgebrachte Material als zuverlässig. Über den Wert der Theorie ist damit selbstverständlich nichts entschieden.

Bohte.

✓ **Max Quarek**, Die erste deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte der Arbeiterverbrüderung 1848/49. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis des Marxismus. Mit einem Bildnis von Stephan Born. 400 S. groß 8. Leipzig, Verlag von C. L. Hirschfeld, 1924.

Das vorliegende Werk kann als die zweite Auflage einer bedeutend kleineren Schrift: Die Arbeiterverbrüderung 1848/49. Erinnerungen an die Klassenkämpfe der ersten deutschen Revolution, aus dem Jahre 1900 gelten. Der als politischer Vorkämpfer der deutschen Arbeiterbewegung bekannte Verf., seit 1923 Professor an der Frankfurter Universität, hat sich keine Zeit und Mühe verdrießen lassen, diese Neuauflage der inzwischen vergriffenen ersten Schrift bis ins feinste Detail auszubauen, um die Ereignisse vor 75 Jahren, die bereits der Vergessenheit anheimgefallen waren, in all ihrer Bewegtheit und Lebendigkeit der Mitwelt in Erinnerung zu rufen. Er hat sich damit um das Verständnis der deutschen Arbeiterbewegung, auch um ihre theoretische Grundlage im „Marxismus“ außerordentliches Verdienst erworben. Das Buch zeugt in der Tat „von unendlicher Liebe und Sorgfalt“ und von großer Verehrung für jene Zeit und ihre Führer und Helden, unter denen Stephan Born natürlich an erster Stelle steht. Mag man ihm eine gewisse Einseitigkeit in der Darstellung nicht absprechen, so liegen doch die Bemühungen um ein „historisches“ Verstehenwollen klar zutage. Der Verlag hat diesem Werk mit Recht eine besondere Sorgfalt in der Ausstattung zuteil werden lassen.

Prof. D. Dunkmann (Berlin).

Siegfried Kawerau, Soziologische Pädagogik. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 305 S. Leipzig, Verlag von Quelle & Meyer, 1924.

Das Buch interessiert an dieser Stelle als Niederschlag jener neueren schulreformatorischen Bestrebungen, die sich soziologisch aufzubauen suchen. Nach Verf. muß das Ideal der Zukunftserziehung, der Zukunftsschule ständig in antiethischer Zuspitzung aus dem Gegensatz zur alten Gesellschaft und ihrer Erziehung entwickelt werden. In seinen allgemeinen soziologischen Anschauungen lehnt K. sich vor allem an Müller-Lyer an. Im einzelnen kennzeichnet er zunächst die soziologischen Grundlagen der Erziehung, indem von der Struktur der „alten Gesellschaft als Hintergrund der heute üblichen Erziehung, sowie von der werdenden Gesellschaft die neue Erziehung abzuleiten. Des weiteren legt er dann die Ideologie der alten und neuen Gesellschaft — die Ideologie von Religion, Kirche, Staat, Sittlichkeit, Kunst, Wissenschaft usw. — in ihren Auswirkungen in Religions- und Geschichtsunterricht, allgemeiner Bildung usw. dar. Das Buch, das mit deutlichem Gefühlseinschlag geschrieben

ist und dessen Kampfescharakter Verf. selbst betont, wird nicht so sehr als rein wissenschaftliches, sondern als Zeitdokument gewisser aktueller Geistesströmungen gewürdigt werden müssen.
Birnbaum.

Georg Hermann, Doktor Herzfeld. Roman in 2 Bänden. II. Teil: Schnee. 350 S. Berlin, Egon Fleischel, 1921.

Wir haben wohl heute genügend Abstand, um die literarische Ernte der Kriegsjahre, unbeeinflusst von Tendenzen, objektiv zu werten. Man wird zugeben müssen, daß die Summe dessen, dem dauernder Wert zuerkannt werden darf, überraschend gering ist, im Vergleich zu der Ungeheuerlichkeit des Ereignisses, geringer noch, als die ja häufig beobachtete Unfruchtbarkeit großer historischer Erlebnisse im bezug auf die dichterische Schaffenskraft der Mitlebenden es erwarten ließ. Von den einzelnen Gipfeln, die bei ablaufender Flut sich herausheben, scheint mir einer der merkwürdigsten und bedeutsamsten der II. Teil des Romans „Doktor Herzfeld“. Man könnte vielleicht zweifeln, ob diese Dichtung Hermanns überhaupt unter die Kriegsliteratur zu rechnen sei. Vom Luft- und Seekrieg und vom Schützengraben ist da nicht die Rede. Der „Held“, — wenn man diesen Ausdruck bei der Besprechung eines so antiheroischen Werkes gebrauchen darf — ist selbst gerade über das Alter hinaus, das ihn verpflichtet hätte, als Landsturmmann irgendwo Schottersteine zu schaufeln; und auch die Angst um nahverwandtes Blut bleibt ihm, dem Alleinstehenden, erspart. Die eigentliche Handlung wird unmittelbar von den Kriegereignissen nirgends berührt. Ja, nicht einmal die äußere Form des Werkes die trotz sparsamsten Geschehens erzeugte fast krankhafte Spannung, die zeitliche Beschränkung auf knapp zwei Tage, wodurch jede Stunde qualvoll und in die Länge gezogen erscheint, nicht einmal diese, der Zeit der immer wieder verschobenen und enttäuschten Hoffnungen so adaequate Form ist eigentlich diesem Buch eigentümlich, sondern ist schon in dem ersten ebenfalls ganz in sich abgeschlossenen Teil des Romans vorhanden, in welchem vom Kriege noch gar keine Rede ist und läßt sich, so gering im übrigen die Verwandtschaft sein mag, von Dostojewski herleiten.

Trotzdem dröhnt das Wort Krieg in jede Seite und in jeden Satz des Werkes hinein, nicht freilich, wie das Trompetengeschmetter eines Militärmarsches, sondern wie das Gebrüll eines ungeheuren Vulkans, dem der Mensch fassungslos und an allen Göttern verzweifelnd gegenüber steht. Durch die Art, wie jeder Einzelne sich mit der Tatsache Krieg abfindet ist er charakterisiert, am Kriege geht auch Dr. Herzfeld letzten Endes zugrunde. Denn, wie es bei seiner Schilderung des alltäglichen Abschiednehmens am Potsdamer Bahnhof heißt: „Dr. Herzfeld geht mitten durch diese Rührung, er leidet kein Einzelschicksal, aber ihn würgt das Schicksal aller an der Kehle“. Das tragische persönliche Erlebnis, daß es ihm, dem Alternden, mißlingt, die jugendliche Geliebte dauernd an sich zu fesseln, würde den weltweisen Doktor allein gewiß nicht in die Schneenacht hinausgetrieben haben. Durch dies Mißlingen ist ihm nur der letzte Ausweg verrannt, die Flucht ins Leben vor dem Entsetzen des Massensterbens und der Verzweiflung über den Zusammenbruch seiner Welt. Der Mensch, — der Ästhet, der Philosoph —, kommt nicht darüber hinweg, wie hier Hekotomben von Menschenblut und Menschengestalt einem tauben Moloch geopfert werden. Man mag in dem Roman pazifistische Tendenzen sehen oder nicht, man mag es bedauern oder nicht, daß von Begeisterung und von dem sittlichen Ernst patriotischer Pflichterfüllung hier keine Rede ist, der Wert dieser Darstellung, die in diesem Typus das Zugrundegehen von kulturtragenden oder mindestens kultur-

konservierenden Schichten Deutschlands schildert und hinweist auf die kulturelle Katastrophe der Menschheit bleibt davon unabhängig. Und schließlich, wie selten ist denn in Wahrheit der Mensch stürmender Held, wenn er auch oft sich selbst zum Trost sich einbildet es zu sein, und wie unendlich oft ist er nur eine „arme geschlagene Kreatur“, von der man nicht redet! Wie mit Daumiers Stift gezeichnet sind auch die Nebenfiguren, besonders die Abteilgenossen des Doktors auf seiner Eisenbahnfahrt, Typen, die uns nur zu gut bekannt sind. Es ist ein Querschnitt durch Deutschland im Kriege, symbolisiert durch diese Fahrt von Berlin bis Partenkirchen, umwuchert von den Reflexionen des Doktors, d. h. hier soviel wie des Autors, neben denen das persönliche, das Liebeserlebnis Herzfeld's bis zur Katastrophe in Erinnerung und Wirklichkeit als Kontrapunkt herläuft. Es ist, wie schon angedeutet, vielleicht kein vollständiger Querschnitt, es mag ganz wesentliches fehlen. Aber das, was hier gegeben ist, fehlt fast überall sonst, kaum irgend jemand hat „die andere Seite“ des Krieges so objektiv und unbeirrt von irgendeinem Narkotikum gesehen — oder mindestens dargestellt. Es fehlen nicht nur die heroischen, sondern auch alle pathetischen Töne, und doch wird eben dadurch der Eindruck der tiefen Erschütterung nur noch unmittelbarer, und die Darstellung in der Durchflechtung von Gesehenem und Gedachtem, von Sinneseindrücken und Erinnerungsbildern ist von einer spukhaften Realistik.

Psychologisch sehr bemerkenswert, und in gewissem Sinne ein Schlüssel zum Verständnis der ganzen Auffassung ist die von dieser Seite sonst seltener erfolgende Betonung eines Rassestandpunkts. Dr. Herzfeld fühlt sich als Angehöriger einer uralten Kulturrasse, er glaubt seine Vergangenheit bis zu den Pyramiden hinauf zu spüren. Man erinnert sich D'israelis! —

Ob dies und die ganze Auffassung den Leser sympathisch berührt oder nicht, ist für die objektive Wertung belanglos. Die eigentümliche und höchst bedeutsame Stellung des Romans innerhalb der Kriegsliteratur ist nicht zu leugnen. Und wenn spätere Generationen versuchen werden sich eine Vorstellung — nicht vom Schützengrabenkrieg, von kühnen Kreuzerfahrten und Fliegerkämpfen — sondern von Deutschland im Kriege, von der Atmosphäre des Alltags und vom Schicksal seiner intellektuellen Schichten zu machen, so werden sie an „Doktor Herzfeld“ nicht vorbei gehen. Alle Anerkennung künstlerischer Wirkungen kann aber ein Bedauern nicht verschweigen, daß der Autor es sich unmöglich gemacht hat, in einem dritten Teil den Zusammenbruch der bildungstragenden Schichten nach dem Kriege zu schildern, eine Katastrophe von kaum geringerer Bedeutung, als die Zerstörungen des Krieges.

H. Fitger.

Eine Kultur im Spiegel der andern.

✓ **Anna Berliner**, Dr., Tokio, Japanische Reklame in der Tageszeitung. (Mit 65 Abbildungen.) Stuttgart, Verlag von C. F. Poeschel, 1925.

Das moderne Zeitungswesen hat sich in Japan erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Einfluß Europas entwickelt. Seine heutige Bedeutung erhellt daraus, daß die tägliche Ausgabe aller japanischen Zeitungen im Jahre 1923 auf rund 5 Millionen angegeben wurde; eine der führenden, die Osaka Mainichi, hat heute die Millionenaufgabe erreicht. Das Anzeigenwesen hat sich entsprechend entwickelt, in wenigen Jahrzehnten hat es sich dem europäischen Tempo stark genähert. Immerhin herrschen noch, wie bei allen jungen Reklameentwicklungen, Markenartikel und Toilettenmittel vor, Kurzwaren werden erst in den allerletzten Jahren ange-

kündigt. Interessant ist, daß die Zahl der Anzeigen für Bücher und Zeitschriften an zweiter Stelle aller japanischen Zeitungsreklame stehen.

In den japanischen Zeitungsanzeigen wird die ästhetische Einstellung auffallend stark berücksichtigt. Ein Zeichen für die Gewöhnung des Publikums, an alles einen ästhetischen Maßstab zu legen, ästhetische Sauberkeit und Sicherheit als selbstverständlich zu empfinden. Die traditionellen Formen herrschen vor: der Fujisan, stilisierte Blumendarstellungen, Kiefernzweige, die vom Holzschnitt her bekannten Wellenzüge finden sich sehr häufig. Natürlich machen sich daneben europäisch-amerikanische Einflüsse stark bemerkbar. Aber die mannigfaltigen ästhetischen Möglichkeiten der chinesischen Schrift werden stark und glücklich ausgewertet, malen und schreiben hängen eben in Japan innig zusammen. Die Schrift selbst wird deshalb in ganz anderem Maße wie bei uns zum eindrucksvollen Schmuck. Überraschend sind zwar manche Anzeigen, die in der Darstellung uns ästhetisch geradezu verletzen, so sind Bilder von schwangeren Frauen in großer Naturtreue gar nicht selten, wie überhaupt Mittel gegen Frauenleiden und ähnliche Dinge häufig sehr grob angezeigt werden.

Der Text mutet den Europäer vielfach fremd an. Es ist dem Japaner weniger um sachliche Hinweise auf die Bedeutung und die Vorzüge der Ware zu tun, er zielt in erster Linie auf die Erweckung bestimmter Stimmungen, wobei wiederum die traditionelle Stilisierung, das Andeuten und Symbolisieren wesentliche Mittel sind. Ein Konfekt (Morinaga Peas) wird mit folgenden Worten angezeigt: „Vom Süden weht der Wind; unter dem grünen Schatten die Schönheit der Natur, Kühle von Menschen geschaffen. Selbstvergessen und verändert. Gelegentlich ein Stück ein Genuß.“ Die poetische Werbung für ein erfrischendes Getränk, Calpis genannt, lautet so: „Calpis ist ein Orchester von Wohlgeschmack; ein Schluck als Probe und die Zunge beginnt zu tanzen.“ Um den Text mannigfaltiger zu gestalten, ist es beliebt, Schlagwörter und Sätze in europäischer Sprache in die Anzeige einzustreuen, etwa: „Stop, look, listen“, „Mothers Love“, „Logical Comfort“, „Latest in Fashion“. Es bedeutet das sicher keine ästhetische Verbesserung der Reklame, erregt aber wohl größere Aufmerksamkeit bei den Lesern. Die deutsche Sprache wird hauptsächlich zur Beschreibung der Wirkung von Medizin benutzt. Bei Bücheraanzeigen fand Dr. Berliner eine Anzeige: „Mehr Licht! Wehre geistiger Not, kaufe geistiges Brot.“

Die japanische Zeitungsreklame macht sich alle möglichen Ereignisse zunutze, an sie knüpft sie ihre Anzeigen, häufig sehr geschickt, häufig aber auch recht äußerlich an, woran indes der Japaner keinen Anstoß zu nehmen scheint. Die Jahreszeiten stoßen in dem Lande der klimatischen Gegensätze auf dauerndes Interesse, sie finden in den Anzeigen vielfachen Niederschlag. Wie schwer es aber manchmal dem Europäer ist, gewisse innere, auf japanische Symbolik zurückgehende Zusammenhänge zu erkennen, mag folgendes Beispiel zeigen: Auf einem Bilde sieht man einen Hund in einer kalten Winternacht, der Mond steht am Himmel. Darüber als Text: „In der klaren Winternacht schützt Kao-Seife, der treue Diener des Mondes, die Haut und erweckt Freude.“ — Nun gilt in Japan der Mond als Sinnbild der Schönheit, der Hund ist Symbol des treuen Dieners, dazu kommt, daß die Schutzmarke für Kao-Seife eine Mondsichel ist. — Daß Blumen in dem blumenliebenden Japan reklametechnisch viel verwendet werden, ist selbstverständlich. Die „ritterliche Kirschenblüte“, die „tapfere Pfäumenblüte“, Iris, die kaiserliche Blume Chrysanthemum, aber auch Ahornblätter, Kiefer, Flaschenkürbis finden vielfache Anwendungen als Beischmuck in den Anzeigen. Die japanische Festfreude mit ihren mannig-

faltigen Symbolismen bietet der Reklame ebenfalls leichte Anknüpfungen. Das alte japanische Neujahrsfest schwindet zwar immer mehr, das moderne europäische Neujahr am 1. Januar hat sich völlig durchgesetzt. Aber die alten Sinnbilder wie Kiefer, Bambus, Schildkröte, Reiher, Adonisröschen sind auf das neue Datum übertragen worden. Die Mädchen- und Knabenfeste (alle Mädchen feiern in Japan am 3. März, alle Knaben am 5. Mai ihren Geburtstag) läßt sich die Zeitungsreklame natürlich auch nicht entgehen. Das Karpfenzeichen (Sinnbild der Stärke) beherrscht am 5. Mai das Anzeigewesen. In den letzten Jahren hat weiter der europäische Weihnachtsmann und der Weihnachtsbaum eine ziemliche Bedeutung gewonnen. Die in Japan allgemein üblichen Geschenkabzeichen (rotweiße Papierstreifen: Mizuhiku und ein in Papier gewickeltes trockenes Seeigelstückchen: Noshi) verschwinden überhaupt nie aus den Zeitungen. Daß der Japaner mit mehr oder weniger Geschmack auch zufällige Ereignisse sensationell in der Reklame zu verwerten weiß, geht unter anderem daraus hervor, daß die eine zeitlang stark in Mode befindlichen Testprüfungen in den Zeitungsanzeigen ihren Niederschlag fanden. So pries eine Firma Konfekt an, „weil es den Schüler stärkt, der sich für das psychologische Examen vorbereitet“. Auch die Vitaminlehre ist wie bei uns viel in der Reklame mißbraucht worden. Preisausschreiben und Wettbewerbe sind in Japan ebenfalls sehr gebräuchlich. Preise für die beste Übersetzung (eines englischen Textes), das beste Gedicht, den besten künstlerischen Entwurf: das sind Reklamemittel, die augenscheinlich international sind.

Ein besonderes Kapitel in der Reklame ist die sog. Atmosphärenwirkung, d. h. das Angepaßtsein des Werbemittels an den Artikel, an die angepriesene Ware. Bier verlangt beispielsweise eine andere Atmosphärenwirkung als Sekt (dabei ist darauf hinzuweisen, daß in Japan die „Bieratmosphäre“ viel leichter als bei uns ist). Die chinesische Schrift ist sehr geeignet, die verschiedenen Atmosphären wiederzuspiegeln; das Heitere, das Ernste, Spielende, Solide des Artikels drücken sich schon in der Schriftgestaltung aus. Die Farbe spielt eine große Rolle. Merkwürdig und für uns nicht ohne weiteres erklärbar ist, daß bei Japanern als angepaßte Farbe für Medizin eindeutig Rot, für Haaröl Gelb und für Parfüm Grün ist. Ein ganz bestimmtes Gepräge zeigen die Anzeigen für Zeitschriften. Der Titel wird immer in horizontaler kräftiger Überschrift gegeben, der übrige Teil (Aufzählen der in der betreffenden Zeitschrift abgedruckten Artikel) in vertikale Abschnitte geteilt. Bei Bücheranzeigen dagegen fehlt die horizontale Überschrift, die Vertikalkolonnen beherrschen die Anzeigen.

Die bei uns sich allenthalben aufdrängenden Wareumarken und Hauszeichen sind in Japan ebenfalls üblich, auch Schlagwörter kommen in großer Zahl vor, gute und schlechte. Phrasen wie „kulturell“, „hygienisch“, „wissenschaftlich“ nehmen einen ähnlich breiten Raum wie in Europa ein.

Trotz allem europäischen Firnis, trotz einer oft erschreckenden Internationalität ist dennoch der Unterschied zwischen japanischer und westlicher Reklame unverkennbar. Die Verfasserin, die sich auf Grund langer Tätigkeit im Osten die Aufgabe gestellt hat, gerade das rein Japanische in der japanischen Reklame herauszustellen, umreißt ihn folgendermaßen: „In Japan ist das Stimmungsmäßige stärker herausgearbeitet, das rein Gedankliche vernachlässigt. Im Westen ist es umgekehrt. Alles, was indirekt auf den Beschauer wirkt, ist in der japanischen Anzeige zu finden: die ästhetische Ausgestaltung, die Verknüpfung mit der gerade herrschenden Stimmung, die Gestaltung der Atmosphäre, die Einheitlichkeit der Werbung. Es fehlt die gedankliche Herausarbeitung des Kaufgrundes.“

Dr. Hanns Meyer (Bremen).

Alphons J. Sußnitzki, Dr. aus Jerusalem, Das jüdische Problem in Palästina. 74 S. Verlag von Georg Stilcke 1921.

Das Pathos des jüdischen Nationalbewußtseins veranlaßt den Verf., sich zuweilen in der Tonhöhe zu vergreifen. Der ferner Stehende wird aber wohl gerade dadurch zu der nötigen Kritik veranlaßt werden.

Das historische Recht auf Palästina begründet der Verf. vor allem damit, daß das jüdische Volk niemals innerlich auf diesen Besitz verzichtet hätte, ebensowenig wie dies Frankreich auf Elsaß-Lothringen getan habe (!) und bringt historische Notizen über die wiederholten Neubesiedlungsversuche der Juden: nach der Zerstörung des ersten Tempels als Cyrus ihnen freundlich gesinnt war, dann nach Zerstörung des zweiten Tempels unter Kaiser Julian, über den Aufstand des bar Kochba unter Hadrian, den Aufstand im 7. Jahrhundert unter Kaiser Heraklios mit Unterstützung der Perser, das Auftreten des Messias Sabbatai Zewi im 17. Jahrhundert. Seit jeher wollten viele Gläubige in der geweihten Erde die letzte Ruhestätte finden, sie wohnten in den vier heiligen Städten Jerusalem, Hebron, Safed, Tiberias und lebten von Unterstützungen aus der ganzen Judenwelt. Zu Zeiten größerer Bedrückung fand eine stärkere Einwanderung statt, 1492 aus Spanien, im 17. Jahrhundert aus Polen und in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Rußland. Mitte des vorigen Jahrhunderts lebten in Palästina 5000 Juden, 1881: 25 000, 1897: 50 000, 1911: 100 000, 1914: 120 000. Schon vor dem Kriege beherrschte die jüdische Bevölkerung, obwohl in der Minderzahl, das Land wirtschaftlich und geistig. Das moralische Recht auf Palästina leitet Verf. daraus her, daß die Juden für die Befreiung Palästinas weit mehr getan hätten, als bekannt sei. Außer der jüdischen Legion von 13 000 Mann hätten 1 Million Juden in den Ententeheeren gekämpft. Nur die Juden würden die Opferwilligkeit haben, dem geweihten Boden das Höchste abzugewinnen. Die 700 000 Nichtjuden in Palästina fielen nicht schwer ins Gewicht, da ihnen infolge ihrer Zersplitterung die nötige Stoßkraft fehle. Die 80 000 christlichen Araber seien geistig rege und ausgezeichnete Kaufleute, aber kirchlich zersplittert. Die Mohammedaner, 600 000 an der Zahl, seien durch den Krieg dezimiert und von den Arabern außerhalb des Landes rasch verschieden. Soweit sie Ackerbauer sind, beschäftigen sie sich mit Feldbau, könnten also sehr wohl neben den Juden existieren, die sich dem Gartenbau und der Baumkultur zuwenden wollten. Eine ernsthafte Gefahr besteht darin, daß durch den Weltkrieg ein arabisch-mohammedanisches Weltimperium angebahnt ist. Doch sei zu hoffen, daß es England gelingen wird, die Araber zu spalten durch Schaffung von Einzelstaaten. Außerdem plant die englische Regierung nach Durchführung der Bewässerungsanlagen in Mesopotamien große Hindumassen dort anzusiedeln und dadurch einen Keil in die Islamwelt zu treiben. — In 20 Jahren hofft man die Zahl der Juden in Palästina auf eine Million gebracht zu haben. Dazu braucht man 580 000 ha Land, was einem Drittel der anbaufähigen Bodenfläche entsprechen würde. Bis jetzt besitzt man noch nicht den 12. Teil dieser erforderlichen Menge. Arthur Ruppin hat einen ausführlichen Siedlungsplan entworfen. Er empfiehlt, herrenloses und nicht katastriertes Gebiet, ferner Staatsländereien und Vakufland zu erwerben. Womit noch nicht der dritte Teil des erforderlichen Landes erreicht wäre. Es müßte also in großem Maßstabe Privatbesitz erworben werden. Er hofft, durch Zerschlagung des Großgrundbesitzes das nötige Land zu erhalten, ohne die arabischen Kleinbauern zu erbittern. Eine Industrie hofft man im bescheidenen Maßstabe durch Nutzbarmachung der Wasserkräfte zu ermöglichen. Ferner erwartet man eine Blüte der Hausindustrie-

(Konfektion. Mützen- und Schuhfabrikation, Zigaretten- und Uhrenfabrikation). Besonders aber rechnet man auf einen großen Absatz von kunstgewerblichen Gegenständen in orientalischem Stil und auf eine Monopolstellung bei der Herstellung jüdischer Devotionalien. Ferner auf Hebung der Fremdenindustrie, auf die Ansiedlung von Rentnern und Pensionären. Demgegenüber hat Soskin den Plan entwickelt, nur die bewässerungsfähige Fläche Palästinas zu besiedeln (300 000 ha), diese aber von vornherein mit allen modernen Hilfsmitteln der Bewässerung, Elektrifikation, Düngung (auch Regelung des städtischen Abfuhrwesens) der Landwirtschaft zu erschließen. Damit wäre für 3 Millionen Menschen Platz geschaffen.

Verf. hofft, daß, wie die Juden im Mittelalter die arabische Kultur nach Europa gebracht hätten, sie diesmal den Arabern europäische Zivilisation bringen würden. „Was in Palästina sich vollzieht, ist so grandios, wie es die Menschheit bisher nicht gekannt, so wunderbar, wie es die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat. Nach 2000 Jahren soll ein Reich seine Wiederauferstehung feiern. Aber weit grandioser, wunderbarer ist, was mit den Menschen dort vorgeht. Nach 2000 Jahren soll ein Volk zu neuem Leben wieder auferstehen, eine Edelrasse, die an Leib und Seele Schaden genommen, wieder zu ihrer alten Tüchtigkeit gebracht werden. Diese innere Handlung, diese seelische Regeneration des Volkes Israel steht einzig da als ein Wunderwerk Gottes. Nicht mehr diese geduckte Haltung, diese devote Miene, dieser ängstlich scheue Blick. Erhobenes Hauptes, klaren Auges schreitet der Jude seiner neuen Bestimmung entgegen.“

Wer außerhalb der Bluts-, Kultur- und Religionsgemeinschaft der Juden steht, wird die Dinge kühler betrachten. Immerhin hat das Besiedlungswerk Palästinas fast noch höheres wissenschaftliches als politisches Interesse. Wir werden hier sehen, wie weit es möglich ist, Menschen aus städtischen Berufen wieder dem Ackerbau zuzuführen. Wie schwierig dieses ist, haben auch andere Völker erfahren (vgl. die Siedlungsgesellschaften nach dem Kriege). Wo es gelang, handelte es sich meistens um Menschen, die auf dem Lande aufgewachsen waren, in der Stadt ein städtisches Gewerbe ergriffen hatten und nun wiederum auf das Land versetzt wurden. Aber nicht immer ist ein Versuch selbst unter verhältnismäßig so günstigen Bedingungen geglückt. Wieviel schwerer ist die Aufgabe der Juden, die durch Selektion und individuelle Gewöhnung ganz andere Fähigkeiten mitbringen, als zur Landwirtschaft erforderlich sind. Wenn sie auf diesem Gebiete Erfolg haben, so werden sie zeigen, was religiöse Begeisterung und patriotischer Idealismus vermögen. Auch wenn man in Rechnung zieht, daß wohl noch nie eine Kolonisation mit derartigen finanziellen und politischen Machtmitteln unternommen worden ist, würde man das Gelingen der Kolonisation als einen bemerkenswerten Erfolg anerkennen müssen. Wie die weiteren politischen Folgen sein werden, ist wohl noch nicht abzuschätzen. Bolte.

Varianten und Frühformen des Denkens.

✓ **Else Blunck**, Psychologische Beiträge zur Frage der Behandlung des Raumes in der ägyptischen Flachkunst und Plastik. Arch. f. d. ges. Psychol., Bd. 47, S. 301—392. 1924.

Die Verfasserin macht in dieser lesenswerten Arbeit den Versuch, die Eigentümlichkeiten der ägyptischen Kunst in den durch das Thema angedeuteten Grenzen gewissermaßen auf einen Generalnenner zu bringen, das heißt, aus ihnen ein Etwas abzuleiten, durch das sie letzten Endes bedingt erscheinen. Und insofern gewinnt

dieser Versuch ein besonderes Interesse, als dieses abgeleitete Etwas in mancherlei Hinsicht übereinstimmt mit Anschauungen, die von Wundt in seiner Völkerpsychologie (Bd. 3) vertreten werden und die der Verfasserin anscheinend bei der Abfassung ihrer Arbeit nicht bekannt waren. Die Übereinstimmung besteht darin, daß die Verfasserin ebenso wie Wundt behauptet, die primitive Kunst im allgemeinen und die ägyptische Kunst im besonderen sei „Erinnerungskunst“ oder „Vorstellungskunst“ (nicht nur „Gedächtniskunst“) in dem Sinne gewesen, daß wenigstens zunächst aus der Erinnerung heraus und nicht nach der Natur gebildet wurde. Weiterhin geht nun freilich die Verfasserin über Wundt hinaus, indem sie annimmt, unsere Körpervorstellung sei „eine Gesamtvorstellung, die synthetisch-perzeptiv aus einzelnen Teilvorstellungen, die aber im Gedächtnis als solche erhalten bleiben, gewonnen“ sei. Sie behauptet, daß der ägyptische Künstler im Gegensatz zum modernen, der nach organisch zusammengeschlossenen Gesamtvorstellungen schaffe, seine Werke aus flächenhaft und nacheinander gesehenen Teilvorstellungen gewissermaßen zusammensetze, daß er sie — diesen Ausdruck übernimmt sie von Schäfer — „vorstellig“ aufbaue.

Dieses Prinzip des vorstelligen Aufbaus sucht sie nun überall wieder nachzuweisen und, wie mir scheint, nicht ohne Berechtigung. Wenn im Laufe ihrer Darstellung die übrigen Einflüsse auf die ägyptische Kunst vielleicht etwas zu kurz kommen, so ist das verzeihlich. Namentlich die Rolle, die sie dem Arbeiten nach der Natur zuschreibt, scheint sie mir etwas gering zu werten; die anatomischen Feinheiten, die wir in den Gesichtszügen mancher ägyptischer Plastiken finden, sowohl bei Porträts wie bei der Wiedergabe fremder Völkertypen, können nur einem sorgfältigen Naturstudium und einem Bilden nach der Natur ihre Entstehung verdanken. Schäfer (Von ägyptischer Kunst, Leipzig, 1919) scheint auch der späteren Zeichenkunst die Naturbeobachtung nicht abzuspochen; er spricht von „wahrnehmiger“ Kunst und will damit einerseits das Vorhandensein von Gesamtvorstellungen, andererseits die Verwendung sinnlicher Eindrücke für die Kunst betonen. Auf dieses Buch sei zum Vergleich besonders hingewiesen. — Im einzelnen wendet sich Blunck zunächst gegen die Deutungen, die moderne Künstler der ägyptischen Kunst geben wollen: gegen Peter Lenz, der in ihr die bewußte Darstellung metaphysischer Ideen sah; gegen Worringer, der sie als reinsten Ausdruck einer „Abstraktion“ erklärt, die er als Ausgangspunkt alles künstlerischen Schaffens ansieht, und gegen die modernen Expressionisten, die einen bewußten Formwillen für die ägyptische Kunst annehmen. Allen gegenüber betont Blunck mit Recht den anschaulich konkreten Charakter der ägyptischen Kunst.

Die ägyptische Kunst sei ihrem Wesen nach primitiv, das heißt, sie entspringe dem „magisch-komplexen“ Denken im Gegensatz zum „logisch-begrifflichen“ einer weiter fortgeschrittenen Kultur; als primitiv kennzeichne sie sich auch durch die Art des Sehens — Fehlen der Perspektive, Sehen in Einzelvorstellungen.

Die einfachsten Darstellungsweisen ägyptischer Flachkunst werden den kindlichen Entwicklungsstufen verglichen. Die einzelnen Teile des Bildes stehen nebeneinander; Überschneidungen werden zunächst vermieden. Die typische Menschen-darstellung der Ägypter — Profilansicht des Gesichtes, Vorderansicht der Schultern, der Brust und des Leibes, Seitenansicht der Beine — werden zum Teil dem Material, zum anderen Teil ihrem ausgeprägten Formensinn zugeschrieben; da neben der primitiven Art der Erinnerungsbilder, die sich namentlich in der Darstellung der Füße und Hände — beide große Zehen und Daumen sind dem Beschauer zugewandt —

ausgeprägt findet. Nach Schäfer wird übrigens Brust und Leib ebenfalls in Seitenansicht wiedergegeben. Seine Meinung halte ich wegen der Stellung der einen wiedergegebenen Brustwarze und des Nabels für die richtigere. Erst in späteren Darstellungen finden sich zwei Brustwarzen und der Nabel rückt mehr in die Mitte.

Bei der Darstellung einer Mehrzahl von Personen im Raume spielt die Perspektive noch keine Rolle. Das ist m. E. insofern richtig, als die perspektivische Verkürzung nicht zur Anwendung kommt; dagegen werden die übrigen perspektivischen Gesetze, wenn auch noch recht unvollkommen, angewandt. Kompliziertere Kompositionen werden aus Teilvorstellungen „gleichsam gedanklich konstruiert“. Die Darstellung des „Hintereinander“ geschieht auf die verschiedensten Weisen: Überschneidungen, Über- und Nebeneinanderstellen sind am meisten geübt, häufig auch miteinander kombiniert worden. Handelt es sich um die Wiedergabe von auffallenden oder affektbetonten Gegenständen, so werden sie auch dann gezeichnet, wenn sie in Wirklichkeit nicht zu sehen wären, so etwa eine Hand hinter Falten, ein besonders großes Ruder im Wasser; manchmal wird es deshalb unmöglich zu entscheiden, was vorn, was hinten liegt. Auf demselben Bilde können verschiedene affektbetonte Gegenstände verschieden behandelt werden: Feinde der Ägypter werden, um die Tiefe darzustellen, nur wenig überhöht, Ägypter dagegen um die halbe Leibeshöhe. Viehherden, Heeresmassen werden vielfach durch kulissenartiges Hintereinanderschieben bei gleichzeitiger Seiten- oder Höhenstellung wiedergegeben.

Eine besondere Folge der Auffassung sind die „Umklappungen“ verschiedener Art, die darin bestehen, daß Teile eines Bildes in einer anderen Ebene gezeichnet werden (z. B. werden die einen Teich umstehenden Bäume niedergelegt wiedergegeben). Verf. wendet sich gegen die gewöhnliche Annahme (ob mit Recht?), die in dem Umklappen Streben nach Deutlichkeit sieht; sie meint, in der Art des Darstellens nach den Vorstellungsbildern des Künstlers, der diese ohne Reflexion in einer Ebene vereinige, weil er die Objekte noch nicht in ihrer Körpereinheit vorstellen könne, eine bessere Erklärung geben zu können. Sie beruft sich dabei auch auf die kindlichen Darstellungsweisen.

Auch das Fehlen der Perspektive — einige Ausnahmen werden beiseite gelassen — erklärt sie damit, daß der Ägypter, wie der Primitive überhaupt, die Objekte nicht in der „Wirklichkeit“, sondern „vorstellig“ habe. Dabei ist es interessant, daß den Ägyptern die perspektivische Verkürzung nicht unbekannt war. Als Beleg hierfür führt Schäfer „Etnas Himmelsflug“ an.

Verf. weist dann auch, wenigstens kurz, auf die magische Bedeutung des Bildes für den Ägypter hin; dieses solle dem Toten im Jenseits den Besitz der dargestellten Objekte sichern. Ihrem Schlusse, das Bild habe daher mit der sogenannten Wirklichkeit nichts zu tun, sondern „vielmehr mit einem in der Phantasie bestehenden Jenseits“ kann ich nicht beistimmen; die dargestellten Gegenstände sind doch dem realen Diesseits entnommen.

Landschaftliche Motive werden ursprünglich nur dann wiedergegeben, wenn ein besonderes Interesse für sie gegeben ist. Erst später, als der Grundbesitz eine größere Rolle spielte, finden sich Ansätze zur Landschaftsmalerei, die jedoch ebenfalls nie aus dem Stadium der Vorstellungsteilbilder herauskommt. (Gerade in ihnen finden sich Ansätze zu einer Tiefendarstellung des Raumes.)

Die Zusammenhanglosigkeit der Erinnerungsbilder hat zur Folge, daß die Größenverhältnisse auf den Bildern ganz regellos sind; zum Teil haben sie symbolische Bedeutung. Der König wird besonders groß dargestellt, besiegte Feinde viel

kleiner; auch magische Motive mögen mitgewirkt haben. Die Handlung wird nicht einheitlich wiedergegeben, sondern in Teile aufgelöst (Streifenbild), die gewissen Momenten der Handlung entsprechen. Um Bewegungen darzustellen, genügt den ägyptischen Künstlern in der Regel die Andeutung der ungefähren Richtung, die darauf hinweist, daß die Gesamtvorstellung des bewegten Körpers vorhanden ist; aber auch hier zeigt sich in den Einzelheiten das Überwiegen der Teilvorstellungen. Einige Ausnahmen ändern daran nichts. Infolge der mangelnden perspektivischen Raumbezeichnung können nur zwei Personen zu einer Handlung verknüpft werden.

Die ägyptische Reliefkunst ist Zeichenkunst; nur die Umrisse sind zunächst reliefmäßig behandelt; Übertragung solcher Behandlung auf Innendetails sind Ausnahmen. Mit der Plastik hat die Reliefkunst nur die geistigen Dispositionen gemein; eine Entwicklung der ersteren aus der letzteren ist nicht nachzuweisen. Der Zweck der ägyptischen Plastiken ist ein magischer, sie dienen dem Schutze, als Behausung der Verstorbenen (Ka-Statuen) u. dgl. Daher auch eine gewisse Armut der Motive. Das der primitiven Plastik im allgemeinen und der ägyptischen im besonderen eigene Gesetz der Frontalität (Jul. Lange), nach dem die Medianebene des Körpers unverändert bleibt, erklärt Verfasserin mit der „frontal-parallelen Lokalisation unserer Vorstellungsbilder“ (ähnlich auch Wundt) und der Affektbetonung des Gesichtes namentlich der Augen für den Primitiven.

Die ägyptische Plastik hat im Gegensatz zur modernen, die dynamischen Tendenzen huldigt, statischen Charakter, weil für eine vorstellige Kunst das statische, frontale Bild am leichtesten erfassbar und reproduzierbar ist. Wo einmal Bewegungen plastisch dargestellt werden, sind die Bewegungsmotive „gleichsam in der Ruhe erfaßt“. Den „kubischen“ Eindruck der ägyptischen Plastiken führt Verfasserin gleichfalls darauf zurück, daß verschiedene Teilbilder zu einem Ganzen verbunden werden; es fehlt aber noch „der feste, organische Zusammenschluß der einzelnen Teile und Ansichten“. Trotz der kubischen Wirkung einzelner ihrer Kunstwerke ist die ägyptische Plastik doch eher als flächenhaft zu bezeichnen. Die „Flächenhaftigkeit“ teilt sie mit den archaischen griechischen Statuen. Verfasserin wendet sich gegen die Ansicht, die Flächenhaftigkeit aus dem schwierig zu bearbeitenden Material zu erklären, und bekämpft die Ansicht M a s p e r o s, der diesem Faktum ästhetische Überlegungen unterlegen möchte, als zu reflexions-psychologisch. Überschneidungen, Verkürzungen, innerlich zusammengehörige Gruppen finden sich in der ägyptischen Plastik kaum. Die Porträtähnlichkeit erfuhr aus religiösen Gründen eine stärkere Entwicklung; sie beschränkte sich freilich in der Regel auf das Gesicht, während die Körper nach der Schablone hergestellt sein können. Nur in einzelnen Ausnahmen erreichte auch der Körper eine staunenswerte Durcharbeitung. Auch hier will die Verfasserin nichts vom Gegensatz von Naturnachahmung und Nichtnachahmung wissen, sondern nur von dem zwischen Gesamtauffassung und Teilauffassung. Hier wird man m. E., ebenso wie bei der Zeichenkunst, die späteren Werke nicht ebenso beurteilen können wie die früheren. Daß die Künstler des mittleren und namentlich des neuen Reiches auch eine sinnliche Gesamtauffassung hatten, scheint mir sicher. Einige kurze Kapitel über die Verwendung der Farben, über Hof- und Volkskunst und ein kurzer Rückblick über die Entwicklung der ägyptischen Kunst beschließen die Arbeit, der trotz einer gewissen Einseitigkeit das Verdienst zukommt, den Aufbau ägyptischer Kunstwerke aus Teilvorstellungen deutlich gemacht zu haben.

Langelüddeke.

Zeitschriftenschau.

- The American Journal of Sociology, Bd. 30, Heft 4, 1925, Jan. Frank Bohn: The Ku-Klux-Klan Interpreted. Heinrich H. Maurer: Studies in the Sociology of Religion. II. Religion and American Sectionalism. The Pennsylvania German. Albion W. Small: The Sociology of Profits. L. K. Frank: Social Problems.
- , Heft 5, März. Albion W. Small: Sociology and Plato's Republic. Heinrich H. Maurer: Studies in the Sociology of Religion. III. The Problems of a National Church before 1860. Stephen S. Visher: A Study of the Type of the Place of Birth and of the Occupation of Fathers of Subjects of Sketches in „Who's Who in America“. Charles Platt: Class Consciousness. G. T. W. Patrick: Can the Sentiment of Patriotism Be Refunded? John M. Gillette: Boundary Lines of Social Phenomena. Robert E. Park: Communication from the President of the American Sociological Society.
- , Heft 6, Mai. Edwin E. Grant: Scum from the Melting-Pot. L. D. Weyand: What is Industrial Education? Heinrich H. Maurer: Studies in the Sociology of Religion. IV. The Problems of Group-Consensus; Founding the Missouri Synod. Albion W. Small: Sociology and Plato's Republic. Hornell Hart and Adele Pantzer: Have Subhuman Animals Culture? Ellsworth Faris: Pre-Literate Peoples: Proposing a New Term.
- , Bd. 31, Heft 1, Juli. L. L. Bernard: Scientific Method and Social Progress. Alexander Goldenweiser: Diffusionism and the American School of Historical Ethnology. Heinrich H. Maurer: Studies in the Sociology of Religion. V. The Fellowship Law of a Fundamentalist Group. The Missouri Synod. Thomas D. Eliot: Welfare Agencies, Special Education, and the Courts.
- , Heft 2, Sept. Floyd N. House: The Concept „Social Forces“ in American Sociology. J. O. Hertzler: The Sociological Uses of History. Norman C. Meier: Motives in Voting: A Study in Public Opinion. William Seal Carpenter: Methods of Political Reasoning. Ernest R. Groves: Social Influences Affecting Home Life. John C. Almack: Efficiency in Socialization.
- , Heft 3, 1925, Nov. Raymond Lenoir: Renan and the Study of Humanity. L. L. Bernard: A Classification of Environments. Eward Cary Hayes: Some Social Relations Restated. Floyd N. House: The Concept „Social Forces“ in American Sociology. Frederic Siedenburgh: War and the Catholic Church. Program of American Sociological Society.
- , Heft 4, 1926, Jan. Dorothy W. Douglas: The Social Purpose in the Sociology of De Greef. Charles W. Margold: The Need of a Sociological Approach to Problems of Sex Conduct. I. Radical Practices Cannot be Justified by merely Biological Data. I. W. Howerth: What Are Principles of Sociology? Heinrich W. Maurer: Studies in the Sociology of Religion. VI. The Consciousness of Kind of a Fundamentalist Group. Floyd N. House: The Concept „Social Forces“ in American Sociology.
- L'Année Sociologique, N. F., Bd. 1, Heft 1, 1923—24. M. M. — In Memoriam: L'œuvre inédite de Durkheim et de ses collaborateurs. Marcel Mauss: Essai sur le don, forme archaïque de l'échange.
- , Heft 2. M. M. — In Memoriam. — L'œuvre inédite de Durkheim et de ses collaborateurs. Marcel Mauss: Essai sur le don, forme archaïque de l'échange.
- Anthropos, Bd. 20, Heft 5—6, 1925, Sept.—Dez. Rev. Father J. Staal: The Dusuns of North Borneo (ill.): Dr. Otto Spies: Esman und Zeidschan. Halfdan Bryn: Die Entwicklung der Menschenrassen. Dr. Wilhelm Bayer: Die Religion der ältesten ägyptischen Inschriften.
- ✓ Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 17, Heft 2, 1925, Okt. Dr. Walther Scheidt: Einige Ergebnisse biolog. Familienerhebungen. Dr. Frhr. Otmar v. Verschuer: Die Wirkung der Umwelt auf die anthropologischen Merkmale nach Untersuchungen an eineiigen Zwillingen. Dr. J. Paulsen: Beobachtungen an eineiigen Zwillingen. L. Gschwendtner: Wirkt der

- moderne Sport rassenerhaltend und ertüchtigend? Prof. Dr. F. Lenz: Die große Begabtenforschung Termans. Dr. M. J. Gutmann: Zur Vererbung der Hammerzehe. Prof. Dr. A. Grotjahn und K. Freudenberg: Zur Frage der Syphilishäufigkeit in Berlin. Prof. Dr. F. Lenz: Über die Häufigkeit der Syphilis in Berlin.
- Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Heft 3, Dez. Dr. med. Gotthold Roch: Die Vererbung der sog. angeborenen Hüftverrenkung. Dr. med. R. Fetscher: Erbbiologische Studien an Sexualverbrechern. Prof. Dr. Fritz Lenz: Oswald Spengler's „Untergang des Abendlandes“ im Lichte der Rassenbiologie. Dr. Jens Paulsen: Der Untergang der Wikinger in Grönland. Prof. V. V. Bunak: Einige Daten über die Isohämagglutination bei verschiedenen asiatischen Stämmen. Dr. W. Weinberg: Weitere Fälle von Hämophilie in Württemberg. Dr. M. J. Gutmann: Zur Vererbung der Hämorrhoiden. Dr. Sant. Hansen: Zur Erblichkeit der Retinitis pigmentosa. ✓
- Archives de Psychologie, Bd. 19, Nr. 73, 1925. Pierre Janet: Les Souvenirs Irréels. J. L. Claparède: Le facteur économique dans la pensée du XIX siècle. ✓
- , Nr. 74. Hugo Heinis: La Loi du Développement Mental. Ed. Claparède: Note sur la Localisation du Moi.
- , Nr. 75. Jean Plaget: Psychologie et Critique de la Connaissance. Emilie Margairaz et Jean Plaget: La Structure des Récits et L'Interprétation des Images de Dawid Chez L'Enfant. ✓
- Archivio Generale di Neurologia, Psichiatria E. Psicoanalisi, Bd. 6, Heft 3—4, 1925, Okt. Prof. M. Levi Bianchini: La Meccanica Del Sogno e L'Ambivalenza del Psichismo Neurotico.
- Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege. Jahrg. 1, Nr. 8, 1925, Nov. Dr. Rosenberg: Die Vorzugsrente für bedürftige Anleihegläubiger. Dir. Steigenthal: Gedanken über das Bewahrungsproblem. Irmgard Jäger: Die Wohlfahrtspflege im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Dr. H. Bolzau: Die öffentlichen Rechtsauskunftstellen und das Güteverfahren. Dr. Wilhelm Feld: Die akademische Ausbildung für die soziale Arbeit.
- , Nr. 10, 1926, Jan. H. Link: Die Neuregelung der öffentlichen Wohlfahrtspflege. Albert Kohn: Wie wohnt unser Proletariat? Tormin: Wohnungsbeschaffung für kinderreiche Familien. Alfred Bozi: Soziale Gerichtshilfe. Dresel: Kritische Betrachtungen zur Alkoholfrage.
- Die Erde, Bd. 3, Heft 1, 1925, April. R. Woltereck: Biologie als Ganzheitsforschung. Karl H. Dietzel: Die argentinische Einwanderung als wirtschaftsgeographisches Problem.
- , Heft 2, Mai. Heinz Loßnitzer: Über die Grundlagen der mathematischen Naturwissenschaft.
- , Heft 5/6, Aug./Sept. E. Hennig: Proportionen der Erd- und Menschheitsgeschichte. Hans André: Zur Grundlegung einer „verstehenden Kausalitätslehre“ der Natur. Karl H. Dietzel: Die geopolitische Situation des brasilianischen Deutschlands. Adolf Bückmann: Die Bewirtschaftung des Meeres.
- , Heft 7, Okt. Karl Gruber: Kosmobiologische Zusammenhänge. Georg Kraft: Klima und Kultur im zweiten vorchristlichen Jahrtausend.
- Ethos, Jahrg. 1, Heft 1, 1925. D. Koigen: Geschichte und Kultur. F. Tönnies: Die Tendenzen des heutigen sozialen Lebens. E. Bernstein: Idee und Interesse in der Geschichte. F. Schneersohn: Völker- und Massenpsychopathologie. F. Hilker: Soziale Vererbung und Sozialpädagogik. M. Schwarz: Kulturmorphologie. S. Kawerau: Zur Soziologie der Jugendbewegung. ✓
- , Heft 2. R. Michels: Englischer Verfassungs- und Freiheitspatriotismus. F. Tönnies: Die Tendenzen des heutigen sozialen Lebens II. L. Stein: Gesellschaft, Staat und Individuum. W. Schlüter: Zur Soziologie der Führung. D. Koigen: Geschichte und Kultur II. Der Kulturakt. L. Karsawin: Der russische geschichtsphilosophische Gedanke. F. Böhme: Materialien zu einer soziologischen Untersuchung des künstlerischen Tanzes. Sc. Nearing: Völkerbund oder Bund der Industriellen. K. Friebel: Die Weltkonferenz für Erziehung in Edinburgh 1925. ✓

- Geo Politik, Jahrg. 2, Heft 1, 1925. Obst: Sowjetrussische Außenpolitik. Pollog: Klima und Machtbereich im Stillen Ozean. Hartwig: Petroleumindustrie Venezuelas. Spandau: Staat und Boden.
- , Heft 2. K. Haushofer: Der eurasiatische Zukunftsblock. A. Haushofer: Brasilianische Verkehrsgeopolitik. Spandau: Staat und Boden 2. Statistik des Hamburger Wirtschaftsdienstes.
- , Heft 3. Lautensach: Deutschland und Frankreich. Schultz: Die vier offenen Schäden Europas. Haushofer: Japanische Staatskultur.
- , Heft 5. Mischke: Der polnische Staat als europäisches Problem. Merleker: Amerikanische Neger. Hei Lung Kin: Das Gold in der nordostasiatischen Randgeopolitik. Penck: Das Hauptproblem der physischen Anthropogeographie.
- , Heft 7. Pollog: Wahrer Völkerbund und Schein-Völkerbund. Dreßler: Italienische Auswanderung. v. Boeckmann: Kulturunterbauten indopazifischer Geopolitik.
- , Heft 9. Schmidt: Sinn der österreichischen Politik. Haltenberger: Territoriale Entwicklung der Balkanstaaten. Winternitz: Amerikanisierung Cubas. Lamezan: Probleme des fernen Ostens.
- , Heft 11. v. Kiliani: Ostasien. Lukas: Südostecke des deutschen Sprachgebietes. Deml: Die afrikanische Masse 11. Fehlinger: Wirtschaftsgrundlagen Britisch-Indiens. v. Bomhard: Einwanderung in Argentinien. Fischer: Tragfähigkeit des Lebensraumes 11.
- , Heft 12. Uhde: Das nordskandinavische Grenzproblem Gargas. Hesse: Rund um den Pazifik. Dreler: Der panamerikanische Gedanke.
- Imago, Bd. 11, Heft 4, 1925. Karl Abraham: Geschichte eines Hochstablers im Lichte psychoanalytischer Betrachtung. Imre Hermann: Gustav Theodor Fechner.
- Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, Heft 3, 1925, April. Richter: Das Ich und die Umwelt.
- , Jahrg. 3, Heft 6, Nov.—Dez. Psychologie der Frau.
- Jenaer Beiträge zur Jugend- und Erziehungspsychologie, Jahrg. 1, Heft 1, 1925. Helmut v. Bracken: Persönlichkeitserfassung auf Grund von Persönlichkeitsbeschreibungen, Untersuchungen zum Problem des Personalbogens. W. Peters: Die psychologische Anstalt der Universität Jena. Erster Bericht (1923—1925).
- ✓ Journal de Psychologie normale et pathologique, Jahrg. 22, Heft 6, 1925, Juni. P. Janet: Les sentiments de joie dans l'extase. H. Wallon: La Mentalité épileptique.
- , Heft 8, Okt. J. Languier des Bancels: L'instinct et l'émotion. J. Plaget: Quelques explications d'enfants relatives à l'origine des astres. H. Delacroix: De quelques livres de Sir James Frazer. O. Bloch: La Langage et la Pensée de H. Delacroix.
- , Heft 9, Nov. B. Bourdon: La Perception et la pensée verbales. A. van Gennep: Le cycle cérémoniel du carnaval et du carême en Savoie.
- , Heft 10, Dez. J. Segond: Le raisonnement et l'activité intentionnelle de l'esprit. R. Guyader: La raison dans la crise de doute religieux.
- Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie. 5. Jahrg., Heft 3, 1926. K. Pribram: Soziologische Theorien. A. Eleutheropoulos: Einzelmensch und Gesellschaft. A. Elster: Qualitative Bevölkerungspolitik. L. v. Wiese: Das Paar. M. Rumpf: Passiver Widerstand. P. Honigsheim: Der Max-Weber-Kreis. O. Weinberger: Romantik und Gesellschaftslehre.
- Kultur und Leben, Jahrg. 2, Heft 1, 1925, Jan. M. Petiscus: Wert der Familiengeschichtsforschung. — Familienforschung und deutsches Auslandsinstitut. Felix Milleker: Die erste organisierte deutsche Kolonisation des Banats unter Mercp. C. Bepleveld: Übersicht über die genealogische Wissenschaft in den Niederlanden.
- , Heft 4. Dr. Pfeilsticker: Wie kann Familienforschung für Vererbungsfragen nutzbar gemacht werden. Dr. Hermann Muckermann: Persönliches Bemühen um die Behütung des Ahnenerbes. Dr. med. R. Fetscher: Rassen-

- kunde, Erblichkeitsforschung und Rassenhygiene. Dr. med. Max Marcuse: Verwandtenehen. Dr. Mösler: Zur Biologie Herrnhutischer Exulantengeschlechter.
- Kultur und Leben, Heft 6.** Wilhelm Bubman: Heimatforschung und Familienforschung.
- , Heft 10. Richter Dr. Werner Kiesel: Familienrechtsreform. Dr. Wilhelm Schüler: Die Stellung der Familie in China und das chinesische Familienleben.
- , Heft 11. Dr. R. Krauß: Talentvererbung in der schwäbischen Literatur. Prof. Dr. Wilhelm Schüler: Die Stellung der Familie in China und das chinesische Familienleben. Prof. Dr. P. Mombert: Die Gegensätze bei der Beurteilung des Geburtenrückganges.
- Literarische Berichte aus dem Gebiete der Philosophie, Heft 3,** Sommer 1924. Ernst Mally-Graz: Logik und Erkenntnistheorie. Rudolf Stolzmann: Philosophie der Volkswirtschaft und der Technik.
- , Heft 4, Herbst 1924. Wilhelm Koppelman: Ethik. Josef Kremer: Erkenntnis und Leben. Ewald Sellien: Philosophie der exakten Naturwissenschaft. Relativitätstheorie. Hans Leisegang: Die hellenistisch-römische Philosophie und die Patristik.
- , Heft 5. Sommer 1925. Theophil Steinmann-Herrnhut: Religionsphilosophie, Gesamtdarstellungen. Karl Girgensohn-Leipzig: Religionspsychologie (1923 und erstes Halbjahr 1924). Anders Nygren-Lund: Ethische Literatur in Schweden (1923). Hermann Schwarz: Bibliographie.
- , Heft 6, 1925, Nov. Forschungsberichte von Artur Schneider-Köln: Philosophie und Mystik des Mittelalters (ausschließlich Thomas von Aquin). Buchanzeigen von Arthur Hoffmann-Erfurt: Metaphysik. Logik und Erkenntnistheorie. — Ethik. — Geschichtsphilosophie (einschließlich Staatsphilosophie). — Geschichte der Philosophie und Allgemeine Geistesgeschichte. — Textausgaben. Hermann Richter-Lund: Die philosophische Literatur in Schweden 1924.
- Literarische Berichte der Deutschen Philosophischen Gesellschaft, Heft 2, 1924, Jan.** Arthur Hoffmann: Die philosophischen Abhandlungen und Aufsätze 1923.
- The Living Age, 1926, 9. Jan.** Charles Fraval: Apostles of Fascism. A Series of Excerpts. France Argues for Strong-Arm Government. A Paris Correspondent: Fascism in France: An Outsider's View of a New Revolutionary Movement. A German in Rome: Fascism's Third Annual Balance: An Unimpassioned Estimate of Italy's Passionate Masters.
- , 16. Jan. Marshal Feng Yu-hsiang: What China Needs To-day: The Christian General's Political Platform. XXX Communism in America: Soviet Strategy in the Western Hemisphere.
- , 23. Jan. Karl Marx: India under British Rule. A Prophecy of 1853 in the Light of Seventy-three Year Later. Vladimir d'Ormesson: A Problem of Psychology. Soundings in the Gulf of Franco-German Antagonism. Occasional Correspondents: Unofficial Observers in Poland. Travelers' Impressions of Western Europe's Eastern Marches.
- Menschen en Maatschappij, Jahrg. 1, Heft 3, 1925, Okt.** Prof. Dr. H. IJ. Groenewegen: Kant en de Wereldvrede. Dr. Dan De Lange jr.: Individueel Instinkt en Soortinstinkt.
- , Heft 4, Nov. Mr. Dr. P. Van Heijnsbergen: De Heerschappij van het Strafrecht. Dr. N. Westendorp Boerma: Dankbaarheid. Prof. Dr. J. P. Kleiweg De Zwaan: Denkbeelden der Inlanders van den Indischen Archipel omtrent hat ontstaan van Ziekte. Mr. Marius G. Levenbach: Amerikaanse Sociale Partijvorming. Everard Gewin: Magisch of Ethisch Denken ten aanzien van het Sexueele.
- , Jahrg. 2, Heft 1, 1926, Jan. Mr. Dr. J. H. van Zanten: Eenige demografische gegevens over de Joden te Amsterdam. J. J. Romein: Primitieve Goederencirculatie en Ruilmiddelen. P. A. Barendsen: Het Gezinsleven in het Oosten van Noord-Brabant. Mr. M. P. Vrij: Wilconflict tusschen Dooden en Nabestaanden. Dr. P. A. De Wilde: Toeneming der Bevolking en stijging van den Levensduur.

- Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 55, Heft 6, 1925, Okt.** H. Pöch: Beiträge zur Anthropologie der ukrainischen Wolhynier. v. Lebzelter: Grundsätzliches zur Rassenhygiene.
- , **Bd. 56, Heft 1 u. 2, 1926.** J. Loewenthal: Spuren der Isländerfahrten in Nova-Scotia. P. Steffan: Weitere Ergebnisse der Rassenforschung mittels serologischer Methoden. E. Beninger: Eine Darstellung eines Mondkalenders der germanischen Bronzezeit. O. Reche: Ein neuer Fund eines fossilen Menschenaffen. L. Weiser: Das Bauernhaus im Volksglauben. H. Pöch: Beiträge zur Anthropologie der ukrainischen Wolhynier.
- Natur und Kultur, Jahrg. 22, Heft 13, 1925, Okt.** Dr. Hieronymus Geist: Eine arabische Strahlenlehre des 9. Jahrhunderts.
- , **Heft 14, Nov.** Dr. Hermann Fischer-München: Die Anfänge der Naturwissenschaften in Deutschland. 3. Teil.
- , **Heft 15, Dez.** Johanna Niedermayr: Erinnerungen an eine Weltreise. V. In Sumatra.
- , **Jahrg. 23, Heft 1, 1926, Jan.** Dr. Rudolf Tischner: Der Bernburger Hellscherprozeß.
- , **Jahrg. 23, Nr. 2, 1926, Febr.** Ernst Schultze: Unkluge Eingriffe in die Natur.
- Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Jahrg. 3, Heft 1, 1925, Juli.** Ernst Grohne: Über die neuen Strömungen in der Deutschen Volkskunde. Friedrich Ranke: Grundfragen der Volkssagenforschung. Eugen Fehrle: Der Sinn der Totenbestattung. Johannes Gillhoff: Einhundert sind 120 Stück.
- Pädagogisches Zentralblatt, Jahrg. 5, Heft 11, 1925.** Krieg: Liebesübungen und Volksbildung. Schlemmer: Zur Frage des Unterschiedes zwischen männlicher und weiblicher Pubertät.
- , **Jahrg. 6, Heft 1, 1926.** Prof. Dr. Georg Kerschensteiner: Das öffentliche Unterrichtswesen in Deutschland und den in Vereinigten Staaten. Ernst Schwanbeck: Gedanken zur Behandlung der Geschichte der Pädagogik. Otto Völcker: Die Reform der höheren Knabenschule in Frankreich.
- Psyche, Bd. 6, Heft 22, 1925, Okt.** Prof. E. Bugnion: The Origin of Instinct, as illustrated by the War between the Ants and the Termites. Dr. A. A. Roback: Character and Adjustment. J. C. McKerrow: Living or Mental Activity?
- , **Heft 23, 1926, Jan.** F. G. Crookshank: M. D., F. R. C. P. Spiritual Healing in the Light of Modern Medicine. Ursula H. McConnel: The Significance of the Snake in Dreams. S. Edwards: The Function of Laughter. J. Kaye: B. Sc. Progress as Law and Hypothesis. Col. A. M. Mantell: The Pursuit of Happiness. C. A. Claremont B. Sc.: The Problem of Intelligence. G. Pitt-Rivers: The Revolt of the Women of Christendom.
- Psychologie und Medizin, Bd. 1, Heft 1, 1925, Okt.** Albert Moll: Okkultismus und Psychologie. Fritz Giese: Zum Begriff der Kulturpathologie. J. H. Schultz: Zur Psychologie der Homosexualität. Rob. Werner Schulte: Über Elektrodiagnose seelischer Eigenschaften. Mit 25 Abbildungen.
- Quaderni di Psichiatria, Bd. 12, Heft 1—2, 1925.** Carlo Ceni-Cagliari: L'influenza della Psiche sui processi biologici ereditari maschili e femminili. Giuseppe Carberi-Milano: L'ereditarietà nell' Epilessia. Ugo Cerletti-Milano: Necessità biologica delle Malattie. Alessandro Ghigi-Bologna: La dottrina della Specie nei suoi rapporti colla teoria della costituzionalità.
- , **Heft 3—4.** Alberto Ziveri-Macerata: Vitalismo, Positivismo e Scetticismo.
- , **Heft 5—6.** Alberto Nannei-Parma: Le alterazioni di senso nelle malattie ereditarie, congenite e famigliari.
- , **Heft 7—8.** Alberto Salmon-Firenze: Il Sistema vegetativo nel sonno.
- , **Heft 9—10.** M. Koblinsky e G. Vidoni-Genova: La Costituzione in Psichiatria.
- The Quarterly Journal of Economics, Bd. 40, Heft 1, 1925, Nov.** F. W. Taubig and W. S. Barker: American Corporations and their Executives. H. J. Davenport: Non-Competing Groups. Robert Liefmann: German Industrial Organization since the World War. George E. Barnett: Chapters on Machinery and Labor. III. the Displacement of Skill. Maurice A. Copeland: Prof. Knight on Psychology. William Z. Ripley: Railroads: Recent Books and Neglected Problem.

- Revue de l'Institut de Sociologie, Jahrg. 6, 1925—26, Heft 1, 1925, Juli. A. van Gennep: Le cycle de mai dans les coutumes populaires de la Savoie. E. Dupréel, professeur à l'Université de Bruxelles: La valeur du progrès. W. M. Kozlowski: L'objectivisme sociologique.
- Schmollers Jahrbuch, Jahrg. 49, Heft 5, 1925. R. Wildbrandt: Die Nationalökonomie als Naturwissenschaft. Wilhelm Andrae: Der sog. Kommunismus in Platons Staat. Waldemar Zimmermann: Das Problem der rationalisierten Industriearbeit in sozialpsychologischer Betrachtung.
- , Jahrg. 49, Heft 6, 1925. Karl Diehl: Von der sterbenden Wertlehre. Wilhelm Stieda: Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Jagd. Kurt Neu: Über einige kapitalistische Zweckverbände. Eduard Spranger: Die Soziologie in der Erinnerungsgabe für Max Weber.
- Sozialistische Monatshefte, Jahrg. 31, Heft 10, 1925, Okt. Bruno Borchardt: Die Kultur und Schulpolitik des sozialdemokratischen Parteiprogramms. Regina Barkan: Die soziale Tat Nietzsches.
- , Heft 12, Dez. Herman Kranold: Die Philippinen. Max Quarck: Studienreisen nach Rußland.
- , Heft 11, Nov. Hugo Lindemann: Die Selbstverwaltung im sozialdemokratischen Programm. Ludwig Quessel: Die Auferstehung des Rheinpakts und seine Bedrohung. Max Schippel: Das neue Agrarprogramm der englischen Liberalen. Richard Kleineibst: Englische und deutschnationale Politik. Anna Siemsen: Schulprobleme in England und bei uns.
- , Jahrg. 32, Bd. 63, Heft 1, 1926, Jan. Max Schippel: Die Wirtschaftsprogramme der Industrie und der Arbeiter. Paul Kampffmeyer: Zu einer europäischen Wirtschafts- und Sozialpolitik. Meta Corssen: Wesensart und Aufgaben der Frau.
- Volk und Rasse, Jahrg. 1, Heft 1, 1926, Febr. Dr. Walter Scheidt: Einführung in den Arbeitsplan der Zeitschrift. Otto Lehmann: Die Bevölkerung Nordfranklands. Dr. Wolfgang La Baume: Die Wikinger in Ostdeutschland. Wilhelm Preßler: Grundbegriffe volkstumkundlicher Landkarten. Börries, Frhr. v. Münchhausen: Volk im Wort. Eilhard Erich Pauls: Der richtige Berliner Anno 48.
- Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 22, Heft 2, 1925, Okt. Prof. Dr. Joseph Schumpeter: Edgeworth und die neuere Wirtschaftstheorie. Dr. Walter M. Kotschnig: Weltwirtschaft und Universalökonomie. Dr. Justus Hasbagen: Die Japanpolitik der Vereinigten Staaten in ihren Anfängen. Dr. Karl Brinkmann: Die jüngste Entwicklung des englischen Imperialismus. Dr. Hermann A. L. Lufft: Die staatliche Regelung großkapitalistischer Organisation in den Vereinigten Staaten.
- , Bd. 23, Heft 1, 1926, Jan. Friedrich v. Gottl-Ottlilienfeld: Wirtschaft als Leistung. Robert Liefmann: Universalismus und Wirtschaftstheorie. Leopold Ziegler: Amerikanismus. Arthur Salz: Das Land ohne Mittelalter. Joh. J. Hanrath: Zum Problem der hypothetischen und konkreten Standortsbedingungen.
- Zeitschrift für Parapsychologie, vormals Psychische Studien, Jahrg. 53, Heft 1, 1926, Jan. T. K. Oesterreich: Gustav Pagenstechers Untersuchungen des Falles Senora Maria Reyes de Z. Hans Driesch: Unsterblichkeit. Bleuler: Der Okkultismus in Okkultismus in Urkunden von Max Dessoir. Verweyen: Fehlerquellen auf okkultem Gebiet.
- Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Jahrg. 26, Heft 12, 1925, Dez. Dr. Adolf Busemann: Kollektive Selbsterziehung in Kindheit und Jugend. Dr. Oskar Kupky: Berufswünsche und Berufswahl junger Mädchen.
- , Heft 10, Okt. Dr. Julius Wagner: Die Stellung der Psychologie in der Pädagogik seit den Philanthropen bis Beneke. Dr. O. Bobertag und E. Hylla: Zur Aufklärung über unser Verfahren der Begabungsprüfung. Dr. W. Stern: Bemerkungen zu dem Aufsatz von Bobertag und Hylla „Zur Aufklärung über unser Verfahren der Begabungsprüfung“.
- , Heft 11, Nov. Dr. A. Rausch: Ist Lehrkunst lehrbar? Dr. Annelies Argelander: Zur Frage der allgemeinen Handgeschicklichkeit.

- Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Jahrg. 27, Nr. 1, 1926, Jan.
 Fr. Weigl: Untersuchungen über Gesinnungspsychologie und Moralpädagogik im Schulalter. M. Muchow: Psychologische Untersuchungen über die Wirkung des Seeklimas auf Schulkinder. W. Stern: Sittlichkeitsvergehen an Kindern und Jugendlichen.
- Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Bd. 12, Heft 4, 1925, Juli. Dr. Walther Borgius: Die Pubertätsweihen.
- , Heft 7, Okt. Studienrat Gustav Jung: Der Erotiker Kleist.
- , Heft 8, Nov. Prof. Dr. Hans Günther: Die Sexualproportion als Ausdruck einer Bionomie höherer Ordnung.
- , Heft 9, Dez. Dr. med. R. Fetscher: Diagnose der Elternschaft aus Erbmerkmalen des Kindes. Dr. H. Fehlinger: Die Ehe bei den Guiana-Indianern.
- , Heft 10, 1926, Jan. Otto Bunnemann: Über das Versehen der Schwangeren vom Standpunkte einer monistischen Biologie. Kurt Finkenrath: Die sozialen Auswirkungen des Frauentüberschusses.

Neuerscheinungen.

(Die Werke werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens bei der Schriftleitung angezeigt. — Eine Besprechung der hierfür geeigneten Schriften bleibt vorbehalten und wird in den nächsten Heften gebracht.)

- Reinhold Seeberg**, *Zum Verständnis der gegenwärtigen Krisis in der europäischen Geisteskultur.* — A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg., Leipzig.
- B. Baerwald**, Sonderdruck aus „Zeitschrift für Okkultismus I.“ — Ferd. Enke, Stuttgart.
- Hans Krieg**, *Urwald und Kamp.* — Strecker & Schröder, Stuttgart.
- Franco Savorgnan**, *Studi Critici di Sociologia.* — Presso l'Università degli Studi, Modena.
- Erna Gunther**, *Klallam Folk Tales.* — University of Washington Press, Seattle.
- Leslie Spier**, *The Distribution of Kinship Systems in North America.* — University of Washington Press, Seattle.
- , *An Analysis of Plains Indian Parfleche Decoration.* — University of Washington Press, Seattle.
- Wilhelm Peßler**, *Der niedersächsische Kulturkreis.* — Niedersächsische Verlagsgesellschaft, Hannover.
- Bernh. Legewie**, *Augustinus, Eine Psychographie.* — Marcus & Weber, Bonn.
- F. B. Gilbreth**, *Das Leben eines amerikanischen Organisations.* — C. E. Poeschel, Stuttgart.
- Theodor Piderit**, *Mimik und Physiognomik.* — Meyer'sche Hofbuchhdlg., Detmold.
- Hans Henning**, *Psychologie der Gegenwart.* — Lebendige Wissenschaft. — Mauritius-Verlag, Berlin.
- Frd. B. Lehmann**, „*Mana*“, *Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen“ bei Südseevölkern.* — Otto Spamer, Leipzig.
- Marcel Lenoir**, *Les Boissons Alcooliques en Suède.* — Gauthiers-Villars & Cie., Paris.
- Einar Rosenberg**, *The Alcohol Question in Sweden.* — Sonderdruck aus „Nineteenth Century and after“.
- M. Marcus**, *The Swedish Alcohol.* — Isaac Marcus, Stockholm.
- Heinrich Spies**, *Kultur und Sprache im Neuen England.* — B. G. Teubner, Leipzig.
- Karl Englis**, *Grundlagen des Wirtschaftlichen Denkens.* — R. M. Rohrer Brünn.
- Karl Voßler**, *Geist und Kultur in der Sprache.* — Carl Winters, Heidelberg.
- Friedr. Brunstäd**, *Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens.* — Deichert'sche Verlagsbuchhdlg., Leipzig.
- Eduard Stemplinger**, *Antike und moderne Volksmedizin.* — Dieterich'sche Verlagsbuchhdlg., Leipzig.

- Hans Plischke**, *Von den Barbaren zu den Primitiven.* — F. A. Brockhaus, Leipzig.
- August Wolff**, „*Arbeitspädagogik*“. I. Teil: *Wesen und Werden der Arbeitsschulen.* — H. Beyer & Söhne, Langensalza.
- W. u. E. Persal**, *Das deutsche Arbeitnehmerkapital. I. Teil: Die Arbeitsbank.* — Xenien Verlag, Leipzig.
- Robert S. Brookings**, *Die Demokratisierung der Amerikanischen Wirtschaft.* — R. L. Prager, Berlin.
- Georg Frommhold**, *Die Idee der Gerechtigkeit in der bildenden Kunst.* — L. Bamberg, Greifswald.
- A. G. Tansley**, *Die neue Psychologie und ihre Beziehung zum Leben.* — Drei-Masken-Verlag, München.
- Alfred Lehmann**, übersetzt und bearbeitet von **D. Petersen I**, *Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart.* — Ferd. Enke, Stuttgart.
- R. Baerwald**, *Zeitschrift für kritischen Okkultismus und Grenzfragen des Seelenlebens.* — Ferd. Enke, Stuttgart.
- Kathleen Murray**, *Taine und die Englische Romantik.* — Duncker & Humblot, München.
- Georg von Below**, *Die Geschichte der gesellschaftlichen Schichtungen. in „Deutsche Politik“.* — Englert & Schlosser, Frankfurt a/M.
- Anna Siemsen**, *Literarische Streifzüge.* — Thüringer Verlags-Anstalt, Jena.
- August Pütter**, *Stufen des Lebens.* — Georg Stilke, Berlin.
- Benedetto Croce**, *Poesie und Nichtpoesie.* — Amalthea Verlag, Wien.
- Ernst Seraphim**, *Aus Livlands Vorzeit. Deutsche Ritter und Kaufleute als Kulturbringer im Baltienland.* — Koehler & Amelang, Leipzig.
- Paul Fuchs**, *Kreuz und quer durch Asien.* — Erinnerungen an meine Flucht aus russischer Gefangenschaft. — Koehler & Amelang, Leipzig.
- Fritz Heinz Reimesch**, *Deutsche Männer in Siebenbürgen.* — Aus der Kampf- und Leidenszeit der Siebenbürger Sachsen. — Koehler & Amelang, Leipzig.
- Hermann Legewie**, *Zur Theorie der Staatenbildung (bei den Bienen).* Sonderdruck aus der Zeitschr. f. Morphologie und Ökologie der Tiere. 3/5 und 4/1—2, 1925. — Julius Springer, Berlin.
- Jon Alfred Mjösen**, *Zur Erbanalyse der Musikalischen Begabung.* — Hereditas, Oslo.
- Karl Vorländer**, *Von Machiavelli bis Lenin.* — Quelle & Meyer, Leipzig.
- Reginald Zimmermann**, *Die Biologischen Grundlagen der Soziologie.* — Hamburger Verlag, G. m. b. H.
- Richard Karutz**, *Maria im fernen Osten.* — O. W. Barth, Leipzig.
- Friedrich Wolters**, *Das Bild der Antike bei den Deutschen. I. Teil.* — Ferd. Hirt, Breslau.
- William Stern**, *Probleme der Schülerauslese.* — Quelle & Meyer, Leipzig.
- Otto Schilling**, *Die Staats- und Soziallehre des Papstes Leo XIII.* — J. P. Bachem, Köln.
- A. Granderrath**, *Die Berufsständische Bewegung im Handwerk.* — G. Braun, Karlsruhe.
- J. A. Hobson**, *The Economics of Unemployment.* — George Allen & Unwin, London.
- Konrad Most**, *Beiträge zur Frage der Verwendung von Hunden im Kriminaldienst.* — Deutscher Schäferhund-Verband.
- Fritz Rosenfeld**, *Kerker.* — Ein Sprechchor. — Anzengruber Verlag, Wien.
- Ad. Kulmen**, *Die Lösung der sozialen Frage.* — Anzengruber Verlag, Wien.
- Fritz Wittels**, *Wunderbare Heilungen.* — Anzengruber Verlag, Wien.
- Edgar Herbst**, *Der Taylorismus als Hilfe in unserer Wirtschaftenot.* — Anzengruber Verlag, Wien.
- Fritz Gliese**, *Girlikultur.* — Delphin-Verlag, München.
- Bruno Gutmann**, *Das Recht der Dachgaa.* — C. H. Beck, München.
- „*Afa*“. *Angestellten Bewegung Afa 1921—25.* — J. H. W. Diets, Nachf., Berlin.
- A. Argelander, W. Peters u. O. Scheibner**, *Jenaer Beiträge zur Jugend- und Erziehungs-Psychologie.* — Julius Belts, Langensalza.
- J. Ermanski**, *Wissenschaftliche Betriebsorganisation und Taylor-System.* — J. H. W. Diets, Nachf., Berlin.
- Walther Vogel**, *Das neue Europa.* — Kurt Schroeder, Bonn.
- General von Schoenaich**, *Lebende Bilder aus Sowjet-Rußland.* — H. Meyer's Buchhdlg., Halberstadt.
- Mjösen**, *Den Nordiske Race.* 1/5 u. 1/6. — Winderen Laboratorium, Oslo.

- Carl Brinkmann**, *Gesellschaftslehre*. — Julius Springer, Berlin.
- J. S. Szymanski**, *Gefühl und Erkennen*. — S. Karger, Berlin.
- Willy Hornschuch**, *Kultur und Leben* Nr. 6, 10, 11. — Lorenz Spindler, Nürnberg.
- Sommer, Gießen**, *Menschlicher und tierischer Charakter*. — Moritz Perles, Wien I.
- , —, *Reis- und Bewegungssysteme bei Menschen und Tieren*. — A. Barth, Leipzig.
- , —, *Die Flugbahnen der Wildgänse am 8. Oktober 1925*. — A. Barth, Leipzig.
- Adolf Günther, Max Scheler, Ludwig Heyde u. Max Adler**, *Verhandlungen des IV. Deutschen Soziologentages*. — J. C. B. Mohr, Tübingen.
- Karl Kautzky**, *Terrorismus und Kommunismus*. — J. H. W. Diets, Nachf., Berlin.
- Pallat**, *Pädagogisches Zentralblatt*. — Julius Beltz, Langensalza.
- W. L. Hertslet**, *Der Treppenwitz der Weltgeschichte*. — Haude & Spener'sche Buchhdlg. Berlin.
- Heinrich Schmitthenner**, *Chinesische Landschaften und Städte*. — Strecker & Schröder, Stuttgart.
- Lytton Strachey**, *Queen Victoria*. — S. Fischer, Berlin.
- Emil Ludwig**, *Wilhelm der Zweite*. — Ernst Rowohlt, Berlin.
- A. Maklezow usw.**, *Das Recht Sowjetrußlands*, 4. Lief. — J. C. B. Mohr, Tübingen.
- A. Vierkandt**, „Ehe“, „Schamgefühl“ (Sonderdruck a. d. Handwörterbuch der Sexualwissenschaft).
- , „Prinzipienfragen der ethnologischen Kunstforschung“ (Sonderabdruck aus „Zeitschr. f. Aesthetik u. allgem. Kunstwissenschaft“). — Ferd. Enke, Stuttgart.
- , *Gesellschafts- und Geschichtsphilosophie* (Sonderdruck aus „Die Philosophie in ihren Einzelheiten“). Lehrbuch der Philosophie, hrsg. von Max Deesoir.
- Bernhard Skrodzki**, *Die Unterseebootfrage auf der Washingtoner Abrüstungskonferenz in „Völkerrechtsfragen“*. — Ferd. Dümmler, Berlin.
- Karl Keim**, *Das internationale Arbeiterrecht in der Seeschifffahrt in „Völkerrechtsfragen“*. — Ferd. Dümmler, Berlin.
- Ernst Keetmann**, *Frankreichs Kampf um den Rhein in „Völkerrechtsfragen“*. — Ferd. Dümmler, Berlin.
- Arthur Pound**, *Der eiserne Mann in der Industrie*. — R. Oldenbourg, München.
- Insulinde**, *Malaisische Erzählungen*. — E. Diederichs, Jena.
- H. G. Holle**, *Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik*. — J. F. Lehmann, München.
- Berthold Otto**, *Wilhelm II. und wir*. — Verlag d. Hauslehrers, Lichterfelde.
- , *Volksorganisches Denken*. I. „Aufgaben“. II. „Lebendiges Denken und Schriftdenken“. III. „Vom Gelddenken und der Befreiung davon“. 9.—13. Lief. — Verlag d. Hauslehrers, Lichterfelde.
- M. J. Bonn**, *Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege*. I. *Wirtschaftspolitische Ideologien*. II. *Der Stand der Forschung*. — Duncker & Humblot, München.
- Charles Singer**, *Greek Biology*. — *Greek Medicine*. — Oxford Press.
- Brenda Z. Seligman**, *Marital Gerontocracy in Africa* Nr. 31. — *Problems of Social Organisation*, Nr. 33. — *Cross-Cousin Marriage*, Nr. 70 in „Man“ 1925. — *Marital Gerontocracy in Afrika*. — (Sonderdruck a. d. Journ. R. Anthropol. Inst. 54, 1924.)
- W. L. Puxley**, *Wanderungen im Queenslandbusch*. — Kurt Vowinckel, Berlin-Grunewald.
- Emil Trinkler**, *Quer durch Afghanistan nach Indien*. — Kurt Vowinckel, Berlin-Grunewald.
- Erich W. J. Meyer**, *Sinn und Wesen der Geschlechter*. — Friedrich Cohen, Bonn.
- Hans Fehr**, *Deutsche Rechtsgeschichte*. II. Auflage. — W. de Gruyter & Co., Berlin.
- Georg Buschan**, *Illustrierte Völkerkunde; Europa, Kaukasien, die Mittelmehrländschaften Nordafrikas*. — Strecker & Schröder, Stuttgart.
- Wilhelm Häfner**, *Motive der internationalen Sozialpolitik* (Sozialwissenschaftliche Forschungen, Abt. III), Heft 3. — W. de Gruyter & Co., Berlin.
- Max Marcuse**, *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft*. Lief. X. — A. Marcus & E. Webers, Bonn.
- Berthold Otto**, *Volksorganisches Denken* IV. Teil. *Nachlese, Schürfungen, Zusammenfassung*, 14. Lief. — Verlag d. Hauslehrers, Lichterfelde.
- Brenda Z. Seligman**, *Studies in Semitic Kinship*. I u. II. Sonderdruck aus dem Bulletin of the School of Oriental Studies, 1924, London.

- Theodor Buddeberg**, *Ferguson als Soziologe*. Sonderdruck aus den Jahrbüchern für Nationalökonomie u. Statistik. 125. Bd. III. Folge, 68. Bd. — Gustav Fischer, Jena.
- Johannes Gerhardt**, *Arbeitsrationalisierung und Persönliche Abhängigkeit*. — J. C. B. Mohr, Tübingen.
- Wilhelm Reich**, *Der triebhafte Charakter*. — Eine psychoanalytische Studie zur Pathologie des Ich. — Int. Psychoanalytischer Verlag, Leipzig.
- G. Albrecht** usw., *Grundriß der Sozialökonomik*. I. Teil: Die gesellschaftliche Schichtung im Kapitalismus. — J. C. B. Mohr, Tübingen.
- Ch. Champy**, *Sexualité et Hormones*. — Gaston Dom, Paris.
- Ludwig Braun**, *Herz und Psyche in ihren Wirkungen aufeinander*. — Franz Denticke, Leipzig.
- Hermann Rönninger**, *Aus der Wildnis Neuguineas*. — Verlag Deutsche Buchwerkstätten, Dresden.
- Joh. Nattermann**, *Adolf Kolping als Sozialpädagoge und seine Bedeutung für die Gegenwart*. — Felix Meiner, Leipzig.
- Max Döring**, *Pädagogisch-Psychologische Arbeiten aus dem Institut des Leipziger Lehrervereins*. XIV. Bd.: Das taubstumme Kind in Vergleichen mit vollsinnigen Schülkindern (Lindner, Schlenkerich, Clau). — Dürr'sche Buchhdlg., Leipzig.
- Richard Wilhelm**, *Lao-Tse und der Taoismus*. — Frommanns Verlag, Stuttgart.
- Oskar Stillech**, *Ausbeutungssysteme*. — Die Gewerkschaftsschule Heft II. — Thüringer Verlags-Anstalt, Jena.
- Rudolf Harms**, *Philosophie des Films*. — Felix Meiner, Leipzig.
- Emil Daniels**, *Englische Staatsmänner von Pitt bis Aquith und Grey*. — Georg Stilke, Berlin.
- Carl Haebertin**, *Grundlinien der Psychoanalyse*. — Verlag der Ärztlichen Rundschau, München.
- Christian Champy**, *L'Action de L'Extrait Thyroïdien sur la Multiplication Cellulaire*. Caractère Électif de Cette Action. — Gaston Dom, Paris.
- Erich Wulffen**, *Kriminalpsychologie; Psychologie des Täters*. — P. Langenscheidt, Berlin.
- Willy Hornschuch**, *Kultur und Leben*. Nr. 1, 4, 6, 10, 11. — Lorenz Spindler, Nürnberg.
- C. Dellsle Burus**, *A Short History of International Intercourse*. — George Allen & Unwin, London.
- Hans Honegger**, *Volkswirtschaftliche Systeme der Gegenwart*. — G. Braun, Karlsruhe.
- Wilhelm Kroner**, *Die Justis (Leseproben)*. — W. Rothschild, Berlin.
- Park and Burgess**, *The City*. — The University of Chicago Press.
- Lothrop Stoddard**, *Racial Realities in Europe*. — Charles Scribner's Sons.
- Hermann G. Scheffauer**, *Das geistige Amerika von heute*. — Ullstein Verlag, Berlin.
- Charles U. Ellwood**, *Unsere Kulturkrise ihre Ursachen und Heilmittel*. — W. Kohlhammer, Stuttgart.
- Hans Driesch**, *Grundprobleme der Psychologie*. — Emanuel Reinicke, Leipzig.
- Ubaldo Tartaruga**, *Wunder der Hypnose*. — Joh. Baum, Pfullingen.
- Heinrich Jürgens**, *Das Geheimnis Coué's*. — Joh. Baum, Pfullingen.
- Karl Camillo Schneider**, *Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den parapsychischen Phänomenen*. — Joh. Baum, Pfullingen.
- Rudolf Schmid**, *Das Leuchtvermögen des menschlichen Körpers*. — Joh. Baum, Pfullingen.
- A. Mißriegler**, *Psychologie der Suggestion*. — Joh. Baum, Pfullingen.
- Deutsch. Landarb. Verband**, *Materialien zur Beurteilung der kommunist. Agitation*. — Vorstand des Deutsch. Landarb. Verbandes.
- Herbert Kraus**, *Gedanken über Staatsethos im internat. Verkehr*. — Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Geschichte.
- Max Levy-Suhl**, *Neue Wege in der Psychiatrie*. — Ferd. Enke, Stuttgart.
- Maurice T. Price**, *Christian Missions and Oriental Civilisations*. — Probsthain & Co., London.
- Wilhelm Volz**, *Im Dämmer des Rimba*. — Ferd. Hirt, Breslau.
- Hendrik Deman**, *Zur Psychologie des Sozialismus*. — Eugen Diederichs, Jena.
- Ghiselin von Busbeck**, *Der Weltkreis*. — Vier Briefe aus der Türkei 1556—1562. — Philosophische Akademie, Erlangen.
- A. O. Exquemelin**, *Der Weltkreis*. — Amerikanische Seeräuber. — Philosophische Akademie, Erlangen.

- Moscovia, Der Weltkreis. — Die Entdeckung Rußlands. — Philosophische Akademie, Erlangen.**
- Franz Oppenheimer, System der Soziologie. I. Allgem. Soziologie. I. Halbband: Grundlegung. Der soziale Prozeß. II. Der Staat. III. Theorie der reinen und politischen Ökonomie. Grundlegung. Die Gesellschaftswirtschaft. — Gustav Fischer, Jena.**
- Otto Fahr, Die Einführung von Zeitstudien in einem Betrieb für Reihen- und Massenfertigung der Metallindustrie. — R. Oldenbourg, München.**
- Taylor-Roesler, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. — R. Oldenbourg, München.**
- Franciska Baumgarten, Arbeitswissenschaft und Psychotechnik in Rußland. — R. Oldenbourg, München.**
- Rudolf Lämmel, Intelligenzprüfung und Psychologische Berufsberatung. — R. Oldenbourg, München.**
- Fritz Söllhelm, Taylor System für Deutschland. — R. Oldenbourg, München.**
- Erwin Hölzle, Die Idee einer Altgermanischen Freiheit vor Montesquieu. — R. Oldenbourg, München.**
- I. M. Witte, Eignungs-Psychologie. — Wissenschaftliche Betriebsführung. — R. Oldenbourg, München.**
- Friedr. Hempelmann, Tierpsychologie vom Standpunkte des Biologen. — Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig.**
- Heinrich Reichel, Familien und Erbforschung am Beispiele von Goethes Blutsverwandtschaft. — Moritz Perles, Wien.**
- Th. König, Reklame-Psychologie. III. Auflage. — R. Oldenbourg, München.**
- B. Naunyn, Die organischen Wurzeln der Lautsprache des Menschen. — J. F. Bergmann, München.**
- Leo Sternberg, Divine Election in primitive religion. Conférence Faite au XXX^e Congrès international des Americanistes Session de Göteborg. 20—26 août 1924. — Elanders Boktryckeri Aktiebolag, Göteborg.**
- Hermann Legewie, Zum Problem des tierischen Parasitismus. I. Teil: Die Lebensweise der Schmarotzerbiene. Sonderabdruck aus Zeitschrift für Morphologie und Ökologie der Tiere. 4. Bd. 3. H. — Julius Springer, Berlin.**
- Wilhelm Sauer, Grundlagen der Gesellschaft. Eine Rechts-, Staats- und Sozialphilosophie. — Walther Rothschild, Berlin-Grünwald.**
- G. Deuchler, Möglichkeiten und Grenzen der experimentellen Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Arbeiten herausgegeben von Prof. Deuchler. — H. Beyer & Söhne, Langensalza.**
- Karl Albrecht, Struktur und Entwicklung des sachrechnerischen Bewußtseins. Erziehungswissenschaftliche Arbeiten hrsg. von Prof. Deuchler. — H. Beyer & Söhne, Langensalza.**
- Ignaz Kaup, Süddeutsches Germanentum und Leibesucht der Jugend. — Ernst Reinhardt, München.**
- Fischer, Jena, Die Handels- und Zollpolitik des Auslandes gegen den Dawes-Plan. Sonderabdruck aus: Zeitschrift „Deutscher Außenhandel“.**
- William Fiedling Ogburn, Social Change - With Respect to culture and Original Nature. — B. W. Huebsch, New York.**
- Reinhard Weber, Volkswirtschaft und Gemeindebestimmungsrecht.**
- Felix Pinner, Deutsche Wirtschaftsführer. — Verlag d. Weltbühne, Berlin-Charlottenburg.**
- Richard Wilhelm, Die Seele Chinas. — Reimar Hobbing, Berlin.**
- Franz W. Jerusalem, Soziologie des Rechts. I. Gesetzmäßigkeit und Kollektivität. — Gustav Fischer, Jena.**
- H. H. Houben, Verbotene Literatur. Von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. — Karl Rauch, Dessau.**
- Sigm. Freud, Kleine Beiträge zur Traumlehre. — Int. Psychoanal. Verlag Wien.**
- Alice Sperber, Über die seelischen Ursachen des Alterns der Jugendlichkeit und der Schönheit. — Int. Psychoanal. Verlag Wien.**
- Karl Jaspers, Strindberg und van Gogh. — Julius Springer, Berlin.**

Bemerkungen

zu dem Bericht von Herrn Dr. Paul Plaut über den Berliner Okkultistenprozeß in Heft 3, S. 332—36 des Jahrganges 1925 dieser Zeitschrift.

Herr Prof. C. Zimmer, Direktor des Zoologischen Museums in Berlin, ersucht um Aufnahme folgender Richtigstellung:

„Herr Dr. Plaut schreibt in seinem Referat über den Moll-Prozeß in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 1. Jahrg., Heft 3, S. 334: „So glaubt der Zoologe Prof. Zimmer einmal, daß es Sache des Gerichtes sei, die Frage der Realität okkultur Phänomene im vorliegenden Falle zu entscheiden, eine Ansicht, die von solcher Naivität ist, daß man darüber kein Wort zu verlieren braucht.“

In der Kritik einer solche Ansicht stimme ich durchaus mit Herrn Dr. Plaut überein. Ich habe aber nichts derartiges geäußert. Im Gegenteil, ich habe mich in meinem ganzen Gutachten durchaus auf den Standpunkt gestellt, daß das Gericht die Frage der Realität der parapsychologischen Erscheinungen weder entscheiden kann noch zu entscheiden braucht. Wenn Herr Dr. Plaut und sein Stenograph anders verstanden haben, so beruht das auf einem Hörfehler.“ — C. Zimmer.

Herr San-Rat Dr. Carl Bruck, Berlin, schreibt als Entgegnung:

„Herr Paul Plaut hat in seinem „Eigenbericht“ zum „Berliner Okkultistenprozeß“ geglaubt, als Zuhörer bei den Prozeßverhandlungen und als „Mitarbeiter“ Molls, dessen „einschlägiges Aktenmaterial“ er benutzte, auf Grund von Aussagen einiger Zeugen und Sachverständigen zu gewissen sozialpsychologischen Schlußfolgerungen kommen zu können. Er formt einen neuen „psychologischen Typus“ der Vertreter des wissenschaftlich-experimentellen Okkultismus, den er auf ein ihnen zuzuordnendes „primitives Denken“, das Ergebnis einer „kollektiven Isoliertheit“, zurückführt, daß sich (es sei ihm gedankt!) „neben normalen intelligenten Fähigkeiten und Äußerungen manifestiert“.

Ich will mit ihm darüber nicht diskutieren und das den Fachpsychologen überlassen, die ihm vielleicht sagen könnten, daß auf diese „Isoliertheit“ wohl manche ganz respektable Forschungsergebnisse einzelner „Schulen“ zurückgehen. Wenn man aber bei derartigen Abstraktionen seine „Forschungsobjekte“ gleichzeitig der „Leichtfertigkeit“ bezichtigt, so ist man selbst gehalten, sein „Aktenmaterial“ sorgfältigst zu prüfen, zumal wenn man sich mit ihm so innig identifiziert, daß man sogar vom

„gegnerischen Anwalt“ spricht. Daß aber Herr Plaut das nicht getan hat, will ich als namentlich Angegriffener (Herr Prof. Zimmer hat ja für sich ähnliches zurückzuweisen) an einem krassen Fall festzustellen, wo er sich auf meine angebliche Zeugenaussage stützt.

Plaut sagt (S. 334): „Für Dr. Bruck ist der Buchsbaumapport deshalb wesentlicher als das Reifenphänomen, weil er eigentlich ein Hinweis darauf ist, daß eine betrügerische Manipulation gar nicht in Frage kam“; und dies nur deshalb, weil Dr. Bruck fest daran glaubt, daß er dauernd beide Hände des drückenden Mediums gespürt haben will — (will! sic! Der Verf.). Geleugnet wird also die bekannte Tatsache, daß, wenn Hände kräftig eine Zeitlang gedrückt werden, es, wie die Erfahrung einwandfrei lehrt, unmöglich ist, zu unterscheiden, ob die Hand von einer oder zwei Händen gepreßt wird; daß hier eine Sinnestäuschung vorliegen könnte, wurde überhaupt nicht in Erwägung gezogen“.

Daß ich einen derartigen, dem Plaut'schen Bericht zugrunde liegenden Nonsens nicht gesagt habe, und nicht gesagt haben kann, muß jeder Sachverständige sofort erkennen, und überdies wird das von Herrn Plaut auf S. 332 implizite selbst bestätigt. Er sagt dort nämlich ganz richtig, daß bei dieser Sitzung „zwischen den Teilnehmern eine Kette gebildet wurde“; das will selbstverständlich sagen, daß jeder Teilnehmer je eine Hand seiner beiden Nachbarn hielt. Demnach hatte ich mit meiner l. Hand die r. Hand des Mediums — also nur diese eine und nicht beide! — gefaßt, während Dr. Sünnner dessen andere Hand hielt; und mit meiner r. Hand hielt ich eine Hand meines anderen Nachbarn!

Aus dieser kaum mißzuverstehenden Situation mag sich nunmehr der Leser ein Bild von dem Wert des „aktenmäßigen Eigenberichts“ des Herrn Plaut machen, und ich kann es mir schenken, seine auf diesem Gallimathias aufgebauten, zweifellos sehr scharfsinnigen Schlußfolgerungen zu zerpfücken. „Daß hier eine Sinnestäuschung vorliegen könnte, wurde überhaupt nicht in Erwägung gezogen“, sagt Herr Plaut. Dagegen sagt Lawrence Sterne im Tristram Shandy: „Wir rasonieren oft über Dinge, die wir ganz falsch aufgefaßt haben.“ Die falsche Auffassung Plaut's läßt sich wohl in der Hauptsache suggestiv durch das von ihm zitierte Experiment Moll's erklären, der mit seinen zwei Händen eine Hand des Richters drückte, wobei er also unter den meinen ungleichen Bedingungen experimentierte (und nebenbei auch zu ungleichen Resultaten gelangte).

Im übrigen: da das „die kollektive Isoliertheit“ des Kreises um Herrn Plaut dokumentierende Material ihm wohl ganz besonders authentisch bekannt sein wird, macht er vielleicht mal den Versuch, seine Lehre vom „primitiven Denken“ eines geschlossenen Kreises Intellektueller auf seinen Kreis anzuwenden.“ — Bruck.

Herr Dr. Paul Plaut, dem obige Bemerkungen vorgelegt wurden, erwiderte dem Herausgeber:

Als Sie mich s. Z. um einen Bericht über den Okkultistenprozeß gegen Moll baten, habe ich mir sofort das in Händen von Geheimrat Moll befindliche ausführliche, nach einem Stenogramm während der Verhandlungen aufgenommene Protokoll kommen lassen und daraufhin meinen Bericht geschrieben; außerdem wohnte ich selber den Verhandlungen, auch der Vernehmung von Herrn Prof. Zimmer bei. Ich brauche wohl nicht besonders zu betonen, daß es mir eine selbstverständliche

Pflicht war, noch dazu im Rahmen einer wissenschaftlichen Zeitschrift und nur aus wissenschaftlichem Interesse, mich streng an die Tatsachen zu halten und jede Tendenz zu vermeiden. Auf Ihr Schreiben und die Entgegnung von Herrn Prof. Zimmer hin habe ich gestern nochmals bei Herrn Geheimrat Moll das Verhandlungsprotokoll eingesehen und finde dort auf S. 186 folgenden Passus aus der Vernehmung von Herrn Prof. Zimmer:

„Ich möchte mich auch über die Frage des Apportes äußern, nicht etwa deshalb, weil ich es für ersprießlich fühlte, die Frage ausführlich zu behandeln. Ich bin der Ansicht, daß es die Sache des Gerichtes ist, über die Frage der Realität zu entscheiden, nach der das Gericht imstande wäre, sich darüber ein Urteil zu bilden.“

Danach muß ich behaupten, meinerseits den Tatbestand richtig wiedergegeben zu haben und daß Herrn Prof. Zimmer gedächtnismäßig ein Irrtum unterlaufen ist, was wohl daraus verständlich ist, daß er sein Gutachten in freier Rede abgegeben hat. Die Zuverlässigkeit des stenographischen Protokolls anzuzweifeln habe ich keinen Grund, zumal ich, wie bereits betont, der Vernehmung von Herrn Prof. Zimmer beigewohnt und mir gerade damals schon diese Meinungsäußerung, auch im Zusammenhang mit seinen anderen Äußerungen besonders aufgefallen war.“

„Was die Entgegnung von Herrn Bruck anlangt, so bin ich dieses Mal nur schwer in der Lage, sachlich dazu Stellung zu nehmen, da er sich weniger gegen meine sachlichen Ausführungen wendet, als vielmehr Ihre redaktionellen Bemerkungen in mindestens ungezogener Weise glossiert. Daß ich als Mitarbeiter von Herrn Geheimrat Moll mich mit ihm hinsichtlich der tatsächlichen Sachlage des Okkultismus identifiziere, bedeutet noch nicht, daß ich der Ansicht von Herrn Geheimrat Moll kritiklos beistimme. Wenn Herr Bruck behauptet, ich wäre dem suggestiven Einfluß „des Experiments“ von Herrn Geheimrat Moll im Gerichtssaal unterlegen, so möchte ich darauf hinweisen, daß ich nicht nur an der Vorbereitung zu diesem „Experiment“ beteiligt war, sondern daß es sich überhaupt nicht um ein wissenschaftliches Experiment gehandelt hat, sondern um einen bloßen Hokuspokus. Daß Herr Bruck das als Experiment auffaßt, spricht für das geistige Niveau der hiesigen Okkultisten, das auch während der ganzen Gerichtsverhandlung in krassester Weise zum Ausdruck gekommen ist.

Es mutet eigenartig an, wenn Herr Bruck von der Zuverlässigkeit bzw. der Wahrheit von Protokollen spricht, und die Unzuverlässigkeit des mir zur Hand gegebenen stenographischen Protokolls unterstellt. Wie ich Ihnen bereits neulich mitteilte, habe ich keine Veranlassung, dieses stenographische Protokoll zu beanstanden. Ich muß aber den Nichteingeweihten darauf hinweisen, daß es sich im Prozeß herausgestellt hat, daß, was Herr Bruck öffentlich als authentisches Protokoll erklärt hat, in der Verhandlung von ihm sehr nahestehender Seite eidlich bestritten wurde, und zwar gerade in dem allerwichtigsten Punkte. Wenn Sie die beiliegenden Schreiben betrachten, werden Sie vielleicht erkennen, welche Taktik die Okkultisten einschlagen, um sich ihrer Gegner zu entledigen, oder Mittelspersonen auf ihre Seite zu bringen. Auf die Geschmacklosigkeiten von Herrn Dr. Dreher (Zeitschrift für Parapsychologie, Febr. 1926) einzugehen, verbietet mir meine wissenschaftliche Anständigkeit. Solange die Okkultisten sich nicht an Ton und Takt gewöhnen wollen, wie er in der Wissenschaft üblich ist, verzichte ich darauf, mich mit ihnen in Diskussionen einzulassen.“ — Paul Plaut.

Herr Prof. C. Zimmer ersuchte daraufhin noch um Aufnahme folgender Bemerkung:

„Zur obigen Entgegnung des Herrn Dr. Plaut entgegne ich folgendes: der aus dem Privatprotokoll des Herrn Geheimrat Moll zitierte Satz ist sprachlich nicht deutsch und inhaltlich sinnlos. Danach scheint es mir, daß jeder Unbefangene Grund hat, „die Zuverlässigkeit des stenographischen Protokolls anzuzweifeln“. Ich halte den Schlußsatz meiner Richtigstellung mit aller Entschiedenheit aufrecht.“ — C. Zimmer.

Herr San.-Rat Dr. Carl Bruck wünscht festzustellen, daß das von Herrn Dr. Plaut (S. 99) erwähnte „beiliegende Schreiben“ nicht von Herrn Dr. Bruck herrührt.

Eine Kultur im Spiegel der andern.

Seite

- Anna Berliner: Japanische Reklame in der Tageszeitung (*Dr. Hanns Meyer, Bremen*) 78
Alphons J. Sußnitzki: Das jüdische Problem in Palästina (*Bolte*) 81

Varianten und Frühformen des Denkens.

- Eise Blunck: Psychologische Beiträge zur Frage der Behandlung des Raumes in der ägyptischen Flachkunst und Plastik (*Langeltüddeke*) 82

Zeitschriftenschau.

Neuerscheinungen einschlägiger Literatur.

Bemerkungen

- zu dem Bericht von Herrn Dr. Paul Plaut über den Berliner Okkultisten-Prozeß in Heft 3, S. 332—86 des Jahrganges 1925 dieser Zeitschrift . . . 97

Diesem Heft liegt ein Schlagwortverzeichnis für den Jahrgang 1925 dieser Zeitschrift bei.

Abhandlungen des Jahrgangs 1925 dieser Zeitschrift:

- E. Thurnwald** (Prof. a. d. Univ. Berlin):
Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie.
- F. Alverdes** (Prof. a. d. Univ. Halle a. S.):
Ueber vergleichende Soziologie.
- A. Delbrück** (Prof., Direktor des Jürgenasyls bei Bremen):
Das Alkoholverbot in Amerika.
- B. Malinowski** (Lecturer a. d. Univ. London):
Forschungen in einer mütterrechtlichen Gemeinschaft.
- J. B. Kantor** (Prof. a. d. Univ. Indiana, Amerika):
Die Sozialpsychologie als Naturwissenschaft.
- Richard Bolte** (Nervenarzt in Bremen):
Die sozialpsychologische Wirkung der deutschen Unfallgesetzgebung.
- K. Th. Preuß** (Prof., Direktor am Museum für Völkerkunde in Berlin):
Die Erd- und Mondgöttin der alten Mexikaner im heutigen Mythos mexikanischer Indianer.
- Robert Michels** (Prof. a. d. Univ. Basel und Turin):
Zur Soziologie von Paris.
- V. E. Freiherr v. Gebattel** (Nervenarzt in Berlin):
Ehe und Liebe; zur Phänomenologie der ehelichen Gemeinschaft.
- E. Schultz-Ewerth** (Gouverneur von Samoa z. D.):
Die farbige Gefahr.
- Karl Dankmann** (Prof. a. d. technischen Hochschule Berlin):
Ferdinand Tönnies.
- A. W. Nieuwenhuis** (Prof. a. d. Univ. in Leiden, Holland):
Der primitive Mensch und seine Umwelt.

Diesem Heft liegen 7 Prospekte bei, auf die wir unsere Bezieher besonders aufmerksam machen: G. Braun, Karlsruhe über die Vierteljahrsschrift „Ethos“; Pan-Verlag Reif Weise, Berlin über „Jahrbuch der Charakterologie“; C. L. Hirschfeld, Leipzig über „Staatsmänner und Abenteuer“; Kurt Vowinkel, Berlin über „Zeitschrift für Geopolitik“; Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien über „Sieben wichtige Bücher“; Marcus u. Weber, Bonn über „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft“; Stenger in Erfurt über „Literarische Berichte aus dem Gebiet der Philosophie“.

Im Zusammenhang mit der Zeitschrift erscheinen zwanglos größere Arbeiten im Umfange von mehr als drei Bogen, und Gruppen von Abhandlungen, die sich mit einem gemeinsamen Thema beschäftigen, als

„Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie“ (Verlag C. L. Hirschfeld in Leipzig)

Der Bezug der „Forschung“ kann durch Subskription auf die ganze Reihe erfolgen oder durch Erwerb der einzelnen Bände. Der Preis der Bände wird von Fall zu Fall festgesetzt.

Bisher ist (1925) erschienen: **Band I:**

Tiersoziologie

von F. Alverdes, a. o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.,

VI u. 152 S., M. 4,80

(für Abnehmer der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“: M. 4,30)

ein Werk, das zum ersten Male in wissenschaftlicher Weise die Ergebnisse der jüngsten Forschung nach wirklich soziologischen Gesichtspunkten auf diesem Gebiete zusammenfaßt.

Bereits im April 1926 erscheint **Band II:**

Partei und Klasse im Lebensprozeß der Gesellschaft

mit Beiträgen von

Dr. Gaston Roffenstein (Wien)

Die Ideologie des modernen Parteiwesens

Dr. F. Giovanoli (Bern)

Zur Soziologie des Parteiwesens (Betrachtungen zur schweizerischen Demokratie)

Christian Cornelissen (Paris)

Theoretische u. ökonomische Grundlagen des Syndikalismus

Prof. Dr. Rudolf Kobatsch (Techn. Hochschule in Wien)

Die Mittel zur Milderung der Klassengegenätze.

Im Juli 1926 erscheint **Band III:**

Völkerpsychologische Charakterstudien

mit Beiträgen von

Prof. H. Kantorowicz (Freiburg i. B.), Dr. K. H. Pollog (München),

Dr. I. L. Seifert (Wien), Dr. Franziska Baumgarten (Zürich).

Im Oktober 1926 erscheint **Band IV:**

Tierpsychologische Untersuchungen

von Schjelderup-Ebbe (Oslo-Norwegen)

In Vorbereitung befindet sich **Band V:**

Zur Psychologie der wirtschaftlichen Berufstätigkeit

von G. A. Jaederholm, o. Prof. a. d. Hochschule in Göteborg (Schweden).

Anfragen und Sendungen bezüglich Zeitschrift und Forschungen sind zu richten an den Herausgeber:

R. Thurnwald, Parkstr. 3, Zehlendorf-Berlin.

G. Pätzsche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

ZEITSCHRIFT FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE

In Verbindung mit

r. F. ALVERDES, a. o. Prof. an der Univ. Halle a. S. / Dr. R. BOLTE, Nervenarzt in Bremen
r. G. A. JAEDERHOLM, o. Prof. a. d. Hochschule Göteborg / B. MALINOWSKI, Ph. D., D. Sc.,
Lecturer a. d. Univ. London / Dr. W. F. OGBURN, Prof. a. d. Columbia-Univ. New-York /
r. E. SCHULTZ-EWERTH, Gouverneur z. D., Berlin / Dr. E. SCHWIEDLAND, Hofrat,
Professor an der Technischen Hochschule und an der Universität Wien

herausgegeben von

Dr. RICHARD THURNWALD, a. o. Professor an der Universität Berlin
Parkstr. 3, Zehlendorf-Berlin

Abhandlungen:

JULI 21 1926

F. SCHNEERSOHN, Prof., Psychiater und Heilpädagoge, Berlin

Die Kritik der Lehre von psychischer Infektion (resp. psychischer Epidemie) und die objektive Aneignungstheorie

L. BENARIO, Leiter d. Inst. f. Zeitungskunde a. d. Handelshochschule Nürnberg

Zur Soziologie der Zeitung

Sammelberichte:

A. ELEUTHEROPULOS, o. Professor an der Univ. Zürich

Exakte oder spekulative Soziologie?

REHM, Oberarzt am Jürgenasyll, Bremen

Aus der kriminalpsychologischen Literatur

P. PLAUT, Assistent am Institut für angewandte Psychologie, Berlin

Außenseiter der Gesellschaft

R. WOLDT, Reg.-Rat i. Minist. f. Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung in Berlin

Die wirtschaftliche Organisationsumwelt des Arbeiters

Besprechungen und Berichte:

Siehe umseitig



Die Zeitschrift erscheint im Umfange von mindestens 6 Druckbogen das Heft, vierteljährlich im März, Juni, September und Dezember.
Preis eines Jahrgangs von mindestens 24 Druckbogen 15 GM. = 15 engl. sh.
= 4 amerik. Dollar = 19 schweiz. Franken = 9 holländische Gulden.
Preis eines Heftes von mindestens 6 Bogen: 4 GM. = 4 engl. sh. = 1 amerik. Dollar = 5 schweiz. Franken = 2 1/2 holländische Gulden.

HEFT 2

2. JAHRGANG

Juni 1926

ERLAG C. L. HIRSCHFELD LEIPZIG

Besprechungen und Berichte.

Die Zeitschrift sieht eine ihrer Hauptaufgaben darin, die Leser an Hand der wichtigen Neuerscheinungen über den jeweiligen Stand der Völkerpsychologie und Soziologie und ihrer weit verzweigten, schwer zu übersehenden Hilfswissenschaften schnell und zuverlässig zu unterrichten.

Allgemeines.

Exakte oder spekulative Soziologie?

(Sammelbericht von Prof. Eleutheropoulos, Zürich).	
Max Adler: Soziologie und Erkenntniskritik	143
Carl Brinkmann: Wissenschaftsgeschichtliche und erkenntnistheoretische Grundlagen der Soziologie	143
Werner Sombart: Soziologie (R. Thurnwald)	150
Leopold v. Wiese: Allgemeine Soziologie als Lehre von den Beziehungen und Beziehungsgebilden der Menschen. Teil I (Prof. R. Michels, Basel u. Turin)	152
Eugen Rosenstock: Soziologie. Bd. 1: Die Kräfte der Gemeinschaft (Prof. A. Vierkandt, Berlin)	153
Franz Oppenheimer u. Gottfried Salomon: Soziologische Lesestücke (Thurnwald)	154
Ein „Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum“ in Wien (Dr. Roffenstein, Wien)	156

Biologisches.

J. S. Szymanski: Allgemeine Methodik zur vergleichenden Psychologie (Prof. F. Alverdes, Halle)	157
W. Köhler: Methoden der psychologischen Forschung an Affen (Alverdes)	157
K. v. Frisch: Methoden sinnesphysiologischer und psychologischer Untersuchungen an Bienen (Alverdes)	157
B. Brau: Psychologische Forschungen an Ameisen (Alverdes)	157
K. Most: Beiträge zur Frage der Verwendung von Hunden im Kriminaldienst (Alverdes)	160

Bevölkerungspolitische Literatur.

(Sammelbericht von Prof. Adolf Günther, Innsbruck).	
E. Feer: Bevölkerungsprobleme der Zukunft	162
Henriette Fürth: Das Bevölkerungsproblem in Deutschland	162

Persönlichkeit.

Geschlechter.

Bernhard Aschner: Die Konstitution der Frau und ihre Beziehungen zur Geburtshilfe und Gynäkologie (Prof. Kürsteiu, Bremen)	164
Hugo Schröder: Das Problem der Unehelichen (Dr. R. Bolte, Bremen)	167
Max Marcuse: Handwörterbuch der Sexualwissenschaft (Thurnwald)	169

Abartige.

Kurt Schneider: Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituirter (Dr. H. Schmitz, Bremen)	169
---	-----

Aus der kriminalpsychologischen Literatur.

(Sammelbericht von Dr. Rehm, Bremen).	
Kankleit: Heldentum und Verbrechen	171
O. Grönlund: Ueber die Kriminalität in neutralen Ländern (Schweden und Norwegen) während der Kriegs- und Nachkriegszeit	171
R. Michel: Verbrechenursachen und Verbrechenmotive	171
Adolf Lenz: Kriminalbiologischer Unterricht mit Demonstrationen an Sträflingen	171
Theodor Viernestein: Der kriminalbiologische Dienst in den bayerischen Strafanstalten	171
Erwin P. Hellstern: Bekämpfung des Verbrechertums	171

Außenseiter der Gesellschaft.

(Sammelbericht von Dr. P. Plaut, Berrtn).	
Rudolf Leonhardt: Außenseiter der Gesellschaft. Die Verbrechen der Gegenwart; Döblin, Kisch, Trautner, Weiß, Goll, Lessing, Otten, Holitscher	174
Andreas Bjerre: Zur Psychologie des Mordes, kriminalpsychologische Studien (Hofrat Prof. A. Lenz, Graz)	179
Karl Han: Lebenslänglich (Hofrat Prof. Schwiedland, Wien)	182
Léon Bizard: Souvenirs d'un médecin des prisons de Paris (Schwiedland)	182

Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite!

Abhandlungen.

Die Kritik der Lehre von psychischer Infektion (resp. psychischer Epidemie) und die objektive Aneignungstheorie.

Von

Prof. Dr. F. Schneersohn,
Psychiater und Heilpädagoge in Berlin.

a) Die unkritische Anwendung und der Weg zur objektiven Kritik.

Nicht nur im Umgangsleben, sondern auch in der wissenschaftlichen Literatur spricht man von „ansteckenden“ Gefühlsäußerungen, von „Überimpfungen von Ideen“ und überhaupt von „psychischer Infektion“. Aber mit besonderer Vorliebe und überaus häufig bedient sich die Nachahmungs- und Suggestionstheorie dieser bildlichen Ausdrücke. Bechterew beginnt sein Buch über die Suggestion¹⁾ geradewegs damit, daß er dem sog. *Kontagium vivum* der somatischen Infektion das *Kontagium psychicum* gegenüberstellt. Nachdem er verschiedene Analogien zwischen der physischen und psychischen Infektion aufgewiesen hat, spricht Bechterew des weiteren von „Psychoinfektion“, „psychischen Mikroben“, „psychischen Kontagien“ u. ä. Viele Anhänger der Nachahmungstheorie führen ohne weiteres die Nachahmung auf psychische Infektion zurück.²⁾ Bei manchen Autoren begegnen wir des öfteren einem interessanten Zirkulus: die Suggestionstheorie wird gestützt auf den Begriff der psychischen Infektion, die ihrerseits auf Suggestion zurückgeführt wird.

¹⁾ W. Bechterew, Bedeutung der Suggestion im sozialen Leben. Wiesbaden 1905.

²⁾ Vgl. Sieghelle, Psychologie des Auflaufs, Kurella. Dresden 1897, S. 51—55.
Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie. II. 2.

Ebenso stoßen wir in der Sozialpsychologie, die sich auf die Nachahmungs- oder Suggestionstheorie stützt, immer wieder auf den Begriff der psychischen Ansteckung, die von vielen als Grundfaktor der Massenpsychologie angesehen wird. Die Gefühle und Erlebnisse breiten sich nämlich blitzartig in der Masse aus und stecken alle ihre Teilnehmer momentan an („Ansteckung“ nach Le-Bon, „Affekt-induktion“ nach McDougall, „psychisches Contagium“ nach Jolly).¹⁾ Mit der psychischen Infektion hängt der Begriff der psychischen Epidemie zusammen, der häufig kritiklos und uneingeschränkt auf alle möglichen ungewöhnlichen oder unnormalen Erscheinungen des sozialen Lebens bezogen wird. So versuchen manche Autoren Erscheinungen, wie Revolution, Krieg u. dgl. schlechterdings als psychische Epidemie zu erklären. Letzten Endes sind die Begriffe „psychische Epidemie“, „Massenpsychose“ inhaltlose Schablonen geworden, die in willkürlicher Weise ausgiebig gebraucht werden in bezug auf verschiedenartigste psychische Äußerungen des sozialen Lebens.

In der Psychiatrie sind indes, besonders in den letzten Jahren, ernste Versuche gemacht worden, die Gesetzmäßigkeit des Begriffes der „psychischen Infektion“ kritisch zu prüfen und seinen Inhalt, wie auch die Möglichkeit und die Grenzen seiner Anwendung, zu bestimmen. Diese noch nicht zum Abschluß gelangten Untersuchungen haben nur wenig Aufschluß gebracht über die Möglichkeit der Anwendung des Begriffes der psychischen Infektion auf das soziale Leben. Wir erachten es deshalb als unaufschiebbare Aufgabe sowohl der Psychologie wie der Psychopathologie des Völker- und Massenlebens an der Hand der objektiven Tatsachen die wissenschaftlichen Grundlagen der Lehre von der psychischen Epidemie und das Gebiet ihrer berechtigten Anwendung auf das soziale Leben festzusetzen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß das Bild mancher Ideen- ausbreitung häufig dem Bild der physischen Infektion auffallend ähnelt. Zuweilen werden Ideen in der Tat seuchenartig rasch und unüberwindlich von einer Person auf viele andere übertragen. Wie es häufig in der Wissenschaft der Fall ist, veranlaßt die äußere oder bildliche Ähnlichkeit zweier verschiedener Erscheinungen, der Bequemlichkeit halber, zu gleicher Wortbezeichnung, die aber, unmäßig ausgiebig und kritiklos gebraucht, in verhängnisvoller Weise das spezifische Wesen dieser, ihrer inneren Natur nach verschiedenen Erscheinungen verwischt.

¹⁾ „Ähnlich wie Jolly“, sagt Sieghelle, „haben sich Despine, Moreau (De Tours) und nach ihnen viele andere ausgesprochen und behauptet, daß ein psychisches Contagium ebenso sicher wäre wie das der körperlichen Krankheiten“.

Der Begriff der „Infektion“ oder „Epidemie“ hat in der Biologie einen konkreten Inhalt und bringt einen bestimmten Zusammenhang zwischen der Ausbreitungsart einer Krankheit und den Fortpflanzungseigenschaften der pathogenen Mikroben zum Ausdruck. Aber auf die Ausbreitung psychischer Störungen bezogen, bedeuten die Worte „Infektion“, „Epidemie“ lediglich bildliche Ausdrücke. „Natürlich“, sagt Wollenberg, „ist hier von einer Infektion im gewöhnlichen Sinne keine Rede, und man bedient sich zweifellos eines etwas gewagten Bildes, aber man braucht andererseits ein Wort, unter das sich alle Abstufungen einer krankhaften psychischen Beeinflussung subsumieren lassen“.¹⁾

Aber der ständige Gebrauch dieses „gewagten Bildes“ schafft einen fast aufdringlichen Schein einer biologisch-wissenschaftlichen Erklärung rein psychischer Phänomene. Die umfangreiche Literatur über diesen Gegenstand ist voll Unklarheiten, Widersprüchen und Meinungsverschiedenheiten.²⁾

Wir werfen nun folgende Grundfragen auf: Welche Erscheinungen des psychischen (individuellen und sozialen) Lebens werden als psychische Infektion bezeichnet oder können als solche bezeichnet werden? Was ist die spezielle psychologische Bedeutung des übertragenen Begriffes der „Infektion“, die in der Biologie ein materielles, bakteriologisches Substrat hat, auf dem Gebiete des individuellen und sozialen psychischen Lebens? Welche speziell-psychische Erscheinung ist hinter dem „gewagten Bild“ der „Infektion“ verborgen? Was für ein wissenschaftliches Kriterium besitzen wir bei dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung über diese Frage, um die Möglichkeit und die Grenzen der Anwendung des Begriffes der psychischen Infektion bestimmen zu können?

Zunächst muß unterschieden werden zwischen psychischer Epidemie, resp. Massenausbreitung einer psychischen Infektion, und sporadischen Fällen psychischer Infektion oder der Übertragung psychischer Störungen von einer Person bloß auf die Personen ihrer nächsten Umgebung. Hellpach³⁾ unterscheidet außerdem zutreffend psychische Epidemien von psychischen Massenerkrankungen.

¹⁾ Archiv f. Psychiatrie, Bd. 20, 1889.

²⁾ Eine allgemeine Übersicht und Literaturangaben findet man in folgenden Arbeiten: R. Wollenberg, Über psychische Infektion, Archiv f. Psychiatrie, Bd. 20; M. Schönfeldt, Über das induzierte Irresein, Archiv f. Psychiatrie, Bd. 26, 1894. W. Weygandt, Beitrag zur Lehre von den psychischen Epidemien, Halle 1906.

³⁾ W. Hellpach, Die geistigen Epidemien, Frankfurt a. M. 1907.

Im ersten Falle haben wir es zu tun mit einem psychischen Infektionsherd oder mit dem Moment von Übertragung der psychischen Störung von einer Person auf andere. Psychische Massenerkrankungen dagegen, bei welchen das Moment der Ansteckung oder der Übertragung von einer Person auf andere nicht vorliegt, lassen sich erklären oder sind bedingt durch allgemeine Ursachen oder Momente und stehen ihrem Wesen nach in gar keiner Beziehung zur psychischen Infektion.

Bei sporadischen Infektionsfällen sowohl, wie bei einer psychischen Epidemie haben wir vor uns die charakteristische Erscheinung der psychischen Infektion oder der Übertragung einer Geisteskrankheit von einer Person auf eine andere. Bei der psychischen Epidemie aber wird das Moment der psychischen Ansteckung kompliziert durch einen neu hinzutretenden Umstand. Denn je mehr sich die psychische Krankheit ausbreitet und je massenartiger sie wird, desto mehr wird ihre eigene „ansteckende“ Wirkung durch ein neues Moment verstärkt, nämlich durch das Moment der Masseneinwirkung. Die objektive Untersuchung zeigt, daß Erscheinungen, die bei Einzelpersonen irrelevant oder wenig relevant sind, eine starke oder stärkere Wirkung ausüben, wenn sie massenartig werden, wobei die Massenwirkung eigenartig und unableitbar ist. So wirkt ein einzelner Wassertropfen mehr, wenn er ein Teil großer Wassermassen ist. Auch bei der psychischen Epidemie, d. h. bei der Massenausbreitung einer psychischen Infektion, wirkt die Geisteserkrankung nicht nur als solche, als Infektionsquelle, sondern auch als Massenerscheinung. Die Massenwirkung ist aber tief differenziert und trifft jeden einzelnen Teilnehmer nach Maßgabe der gegebenen Struktur der Masse (s. unten). Nur bei sporadischen oder vereinzelt Fällen von Übertragung einer psychischen Krankheit von einer Person auf die andere, wirkt sich die psychische Infektion selbständig aus, ohne Mitbeteiligung des Momentes der Massenwirkung. Deshalb kann und muß das Wesen der psychischen Infektion zunächst einmal an sporadischen Fällen studiert werden, weil sie dabei rein auftritt. Nachdem wir erst auf diese Weise die psychische Infektion erforscht haben, wird man sie vorsichtig in ihrer komplizierten Massenäußerung abgrenzen und verfolgen können.

b) Möglichkeit und Art der sporadischen psychischen Infektion.

So sind wir an die Grundfrage herangetreten, in welcher Weise die psychische Infektion in sporadischen Fällen zustande kommt.

Um Antwort zu geben, müssen wir die verschiedenen Arten der sporadischen psychischen Infektion erörtern und die Bedingungen ihres Zustandekommens klarlegen.

Bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit brachte man unter den Begriff der psychischen Infektion (oder der induzierten Psychose) ganz kritiklos und wahllos oft alle möglichen Befunde, bei welchen die Geisteskrankheit einer Person eine Geisteserkrankung einer anderen Person aus der Umgebung im Gefolge hatte. Nur in den letzten Jahren hat durch die Arbeiten von Wollenberg, Schönfeldt, Weygandt u. a. eine genauere und vorsichtigere Untersuchung der verschiedenen Formen der psychischen Infektion und eine objektiv kritische Aufhellung ihres Charakters und ihrer Ätiologie eingesetzt.

Eine umfassendere Definition des Begriffes der psychischen Infektion gibt uns die Behandlung des Problems, wie wir sie bei französischen Forschern Regis, Marandon de Montye u. a. finden. Diese unterscheiden drei Formen der psychischen Infektion:

1. folie simultanée
2. folie imposée
3. folie communiquée.

Die erste Form umfaßt alle Fälle, in denen zwei Personen A und B unabhängig voneinander unter der Einwirkung gleicher Ursachen gleichen Geisteserkrankungen anheimfallen. Hier unterbleibt vollständig das Moment gegenseitiger Beeinflussung von A und B, und es liegt kein innerer Zusammenhang zwischen ihren beiden Erkrankungen vor.¹⁾ Diese Fälle gehören nicht zur psychischen Infektion, denn für letztere ist ja eben das Moment der „Ansteckung“, der „Übertragung“ von einer Person auf die andere das charakteristische.

¹⁾ Gleiche krankmachende Ursachen oder Bedingungen können — wie die in der Literatur beschriebenen Fälle (vgl. die zitierten Arbeiten von Schönfeldt und Weygandt) zeigen — bei verschiedenen Menschen, beim Fehlen jeglicher Wechselwirkung, gleiche Geisteserkrankungen hervorrufen, ebenso wie bei Menschen verschiedener Rassen, die in gleichen klimatischen und sozialen Verhältnissen leben, gleiche Nervenerkrankungen entstehen können. Andererseits können verschiedene Ursachen bei Menschen mit gleichen Veranlagungen, beim Fehlen jeglicher Wechselbeziehung, gleiche Geisteskrankheiten hervortreten lassen. Diese in der Literatur beschriebenen Fälle gehören ebenfalls zur folie simultanée. Die größte Ähnlichkeit der Veranlagungen und folglich auch die größte Möglichkeit für die Entstehung der folie simultanée wird bei Brüdern und Schwestern, besonders bei Zwillingen, angetroffen (folie gemelaire, Ball). Aber in allen Fällen von folie simultanée entstehen gleiche Erkrankungen ohne jede Wechselwirkung und unabhängig von einer solchen und haben deshalb nichts mit psychischer Infektion zu tun.

Bei der folie imposée haben wir es mit den Fällen zu tun, in denen die Wahnideen des Geisteskranken A auf B übergehen, der mit dem Geisteskranken A zusammen wohnt und infolge seiner moralischen oder intellektuellen Minderwertigkeit die Wahnideen des Kranken A sich aneignet. Aber sobald sich B von A trennt erholt er sich und wird die angehauchten Wahnideen los. Hier liegt freilich das Moment der Beeinflussung vor, aber der vorübergehende Einfluß erzeugt keine Ansteckung und ruft in B keine eigentliche Geisteserkrankung vor, die ihren eigenen, von dem primären Herd unabhängigen Entwicklungsgang hätte. Im Zustand von Erschütterung überhaupt — und, in unserem speziellen Beispiel, im Zustand der Aufregung, die die Verwandten, die den Kranken pflegen, oder die Person, die mit ihm zusammen wohnt, erleben — zeigen die Menschen mitunter eine absonderliche Denkweise oder ein wunderliches Verhalten, das aufhört, wenn die Erschütterung sich legt, und keineswegs eine Geisteskrankheit darstellt. Mit anderen Worten: die Krankheit von A wird nicht etwa durch Ansteckung auf B übertragen, sondern sie übt, da das Bild der Krankheit ungewöhnlich erschütternd wirkt, auf die nahe Umgebung des Kranken einen vorübergehenden Einfluß aus, der mit dem Nachlassen der Erschütterung nach erfolgter Trennung von A erlischt. Man kann deshalb der von Schönfeldt¹⁾ aufgestellten Behauptung, die Fälle der folie imposée gehören nicht zur Infektion, seine Zustimmung nicht versagen.

Die dritte Form der französischen Autoren, die folie communiquée, stellt in der Tat eine psychische Infektion dar. Die Geisteskrankheit von A geht auf den bisher gesunden B über, sie wird auf ihn übertragen und entwickelt sich auch nach der Trennung vom primär erkrankten A fort. Beide Erkrankungen stehen hier in ursächlichem Zusammenhang und wir haben es hier tatsächlich mit einer Übertragung der Geisteskrankheit vom Kranken A auf den Gesunden B zu tun.

Wir ersehen somit, daß von den drei Formen der französischen Autoren nur die letzte, die folie communiquée, dem Begriff der psychischen Infektion entspricht, der ja nichts anderes besagt, als daß die Geisteskrankheit einer Person eine andere, bis dahin gesunde Person „ansteckt“, auf diese übertragen wird. Dieses stimmt mit den Ergebnissen der Schönfeldt'schen Untersuchungen überein, wonach eine psychische Infektion nur dann vorliegt, wenn die Geisteskrank-

¹⁾ Ibid.

heit des „angesteckten“ oder „induzierten“ B auch nach der Trennung vom primär erkrankten A sich fortentwickelt.

Aber die Untersuchungen von Schönfeldt stellen eine zweite Forderung auf, die sich mit logischer Notwendigkeit aus der Definition des Begriffes der psychischen Infektion ergibt. Bei der psychischen Infektion muß nämlich die Geisteskrankheit von A nicht bloß die auslösende, sondern auch die spezifische Ursache der Geisteskrankheit von B sein. Denn der Geisteskranke ist für seine Verwandten und Freunde Gegenstand fortwährender Leiden und angestrenzter Anteilnahme, zehrender Sorgen und machtloser Bemühungen, kummervoller Hilflosigkeit und banger Verzweiflung. Alle diese Momente können ungünstig auf einen krankhaft disponierten Menschen einwirken und die verborgene Krankheitsanlage zum Vorschein oder Ausbruch bringen. Aber diese Momente sind ja nicht durch die Geisteskrankheit als solche bedingt, sondern bloß durch die Tatsache ihrer Entstehung und durch den dadurch geschaffenen unglücklichen Zustand des Kranken. Jede andere rettungslose Krankheit, wie z. B. eine schwere Tuberkulose, vermag ebenfalls mehr oder weniger ungünstig auf die Verwandten und Freunde des Kranken einzuwirken. Der Begriff der psychischen Infektion bedeutet jedoch, daß die Geisteskrankheit als solche „ansteckt“ oder übertragen wird. Die sorgfältigen Untersuchungen (der in der Literatur angegebenen Fälle) von Schönfeldt haben gezeigt, daß solche Fälle von echter psychischer Infektion „sehr selten“ vorkommen, wobei die „Ansteckung“ oder Übertragung nur bei krankhaft veranlagten Personen einsetzt, die in intime Berührung mit dem Kranken kommen, vornehmlich bei Frauen.

Weygandt¹⁾ geht in seiner späteren Untersuchung noch weiter, und gibt eine noch strengere Definition des Begriffes der psychischen Infektion. Wir erwähnten bereits, daß bei Personen mit gleichartigen seelischen Anlagen auch differente Ursachen beim Fehlen jeglicher Wechselwirkung, gleiche Geisteskrankheiten hervorrufen können. Wir dürfen daher nach Weygandt eine psychische Infektion nur dann konstatieren, wenn die „angesteckte“ oder induzierte Person nicht schon vor der „Ansteckung“ krankhaft veranlagt war. Widrigenfalls kann doch schon bloß die ähnliche krankhafte Veranlagung, als solche, Ursache gleicher psychischer Erkrankungen sein. Die Geisteskrankheit von A könnte demnach nur Anlaß, nicht aber Ursache der Er-

¹⁾ Weygandt, a. a. O. S. 62.

krankung von B sein. Wir haben hier eigentlich keine Infektion oder Übertragung, sondern eine Auslösung bereits in der zweiten Person B schlummernden Disposition, die durch die Erkrankung von A ausgelöst und symptomatisch gefärbt wird. Psychische Infektionen im Sinne dieser neuen strengen Definition kommen nun, wie die Untersuchungen von Weygandt ergeben, „außerordentlich selten“ vor. Weygandt selbst vermag nur vereinzelt Fälle anzuführen, die vorwiegend unter Ehepaaren vorkommen. Und auch in diesen wenigen Fällen ist das Fehlen krankhafter Veranlagung keineswegs mit Sicherheit festgestellt worden. Pflichtet man dem Standpunkte Weygandt's bei, so wird die Möglichkeit einer psychischen Infektion in diesem Sinne, bei der „außerordentlichen Seltenheit“ ihres Vorkommens, überhaupt in Frage gestellt.

Weygandt unterscheidet drei Formen der Einwirkung Geisteskranker auf die sie umgebenden gesunden Personen.

1. Psychische Übertragung oder psychische Infektion im Sinne der vorerwähnten Definition von Weygandt: sie kommt „außerordentlich selten“ vor, vorwiegend bei Ehepaaren.

2. Auslösende psychische Einwirkung auf krankhaft Veranlagte, bei welchen die schlummernde Geisteskrankheit unter dem Einfluß dieser Einwirkung zum Durchbruch kommt, wobei sie die symptomatische Färbung der sie auslösenden Einwirkung empfängt.

Diese psychische Infektion im Sinne der Definition von Schönfeldt — die aber nach Weygandt keine Infektion, sondern bloße Auslösung wäre — kommt häufiger vor als die vorige, aber immer noch „sehr selten“.

3. Psychopathologische Einwirkung des Geisteskranken auf die umgebenden Gesunden, die aber bei diesen keine Geisteskrankheit herbeiführt, sondern nur unnormale Züge, die mit dem Aufhören der Einwirkung verschwinden.

Das ist die folie imposée der französischen Autoren, die nichts mit der psychischen Infektion zu tun hat.

c) Wesen und Bedeutung der sporadischen psychischen Infektion — psychopathologische Aneignung.

Wir sehen somit, daß die objektive Untersuchung das problematische Gebiet der psychischen Infektion wesentlich verringert, die nach Schönfeldt eine „seltene“, nach Weygandt eine „außerordentlich seltene“ Erscheinung ist. Nur kritikloser Gebrauch

dieses Begriffes hat zu seiner willkürlich breiten Anwendung bei verschiedenen Autoren geführt.

Worin besteht das Wesen der psychischen Infektion? Wieso kann die Geisteskrankheit einer Person auf eine andere Person übertragen werden? Einige Autoren, wie Joerger¹⁾ und Scholz²⁾ führen die psychische Infektion auf Suggestion zurück, wobei jener an hypnotische Suggestion, dieser dagegen an „wache Suggestion“ denkt. In der Massenpsychologie ist es Sieghelle,³⁾ der in Anlehnung an mehrere Autoren die psychische Infektion auf die Suggestion zurückführt. Das besagt, daß die psychische Infektion kein selbständiges Phänomen, sondern eine Form der berichtigten Suggestion ist. Die Frage nach dem Wesen der psychischen Infektion wird aber auf diese Weise keineswegs gelöst, sondern gewinnt jetzt an Bedeutung und nimmt klarere Umrisse an. Denn wir müssen fragen, weshalb und wieso die Geisteskrankheit einer Person in den „seltenen“ oder „außerordentlich seltenen“ Fällen einer zweiten Person „suggeriert“ wird. Der schwer definierbare Begriff der Suggestion, der ausgiebig auf verschiedene Gebiete des Geisteslebens angewendet zu werden pflegt, liefert uns auch hier, wie sonstwo, keine Erklärung, sondern er hüllt die angeblich durch ihn erklärte Erscheinung in einen Nebel.⁴⁾

Suggestion und Nachahmung ist das Geschwisterpaar der alles erklärenden Schlagworte, obschon viele die Nachahmung auf die Suggestion zurückführen.⁵⁾

Wir können bei unserem Problem von vornherein erwarten: wer gegen die Suggestion ist, der wird für die Nachahmung sein. Schönfeldt, der entschieden gegen die Suggestionstheorie auftritt, erklärt auch in der Tat die psychische Infektion als „Nachahmung aus Egoismus“.⁶⁾ Bei näherer Betrachtung aber zeigt es sich, daß

¹⁾ Joerger, *Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie*, 1889, Bd. 45.

²⁾ Scholz, *Lehrbuch der Irrenklinik*.

³⁾ *Ibid.*

⁴⁾ S. meine Arbeit: *Suggestion und Nachahmung als unfruchtbare Fiktion der individuellen und sozialen Psychologie*, „Ethos“, I. Jahrg. 1925—26, 3. Heft.

⁵⁾ Vgl. Bruggelles, *L'essence du phenomene sozial: la suggestion*. *Revue philosophique* XXV, 1913; Stelzner, *Aktuelle Massensuggestion*. *Archiv f. Psychiatrie* 1915; Sieghelle, *Psychologie des Auflaufes*, 1897.

⁶⁾ Auch bei Sieghelle haben wir diesen merkwürdigen Gedankenkreis: Zuerst will er die Nachahmung durch psychische Infektion erklären, sieht aber bald die Unzulänglichkeit dieser Erklärung ein und führt beides (Infektion und Nachahmung) auf die Suggestion zurück.

nach der objektiven Schönfeld'schen Darlegung der kritisch festgestellten Tatsachen der psychischen Infektion, die letzte ohne jede Zuhilfenahme der Nachahmung oder Suggestion, aus sich heraus oder aus der individuell konkreten psychischen Wirklichkeit ihres Zustandekommens erklärt werden kann.

Die objektive Untersuchung stellt eben eine ganze Reihe von Bedingungen fest, die wichtige Faktoren für die Entstehung der psychischen Infektion sind. Wir erwähnten bereits, daß nach Schönfeldt die psychische Infektion nur bei psychopathisch veranlagten Personen stattfindet. Abgesehen davon gibt es noch eine ganze Anzahl von Momenten, deren Bedeutung für die psychische Infektion von allen Autoren anerkannt wird. Diese auch von Schönfeldt eingehend besprochenen Momente sind die folgenden: Frauen sind eher psychischen Infektionen ausgesetzt als Männer. Als wichtiges prädisponierendes Moment kommen Blutverwandtschaft und eine gewisse Gemeinsamkeit der geistigen Interessen infolge nahen intimen Zusammenlebens in Betracht. Außerdem wird die „ansteckende“ Psychose nicht im Laufe einer kurzen Zeit als Ganzes übertragen; im Gegenteil, erst nach langer Dauer des Verkehrs, durch vielfach wiederholte Einwirkungen dringen die krankhaften Erscheinungen allmählich immer mehr in die nahe Person ein, die infolge ihrer psychopathischen Veranlagung immer mehr den krankhaften Einwirkungen nachgibt. Außer der allmählichen langdauernden Einwirkung wird eine Sympathie oder seelische Harmonie zwischen dem Geisteskranken und dem sekundär Erkrankten vorausgesetzt. „Diese Sympathie“, sagt Schönfeldt, „führt dazu, daß der sekundär Ergriffene mit seinem Bewußtsein sich in den Zustand des ersten versetzt, d. h. in die Leiden und Freuden desselben sich versenkt und so gewissermaßen dessen Rolle spielt.“¹⁾ Weitere disponierende Momente sind: moralisches und soziales Übergewicht des zuerst Erkrankten, zurückgezogenes Leben, vorherrschende Anschauungen. Wichtig ist auch die Art und der Charakter der ansteckenden psychischen Krankheit, die ein entsprechendes aktivierendes Vermögen besitzen muß (davon wird später eingehender die Rede sein).

Diese Ausführungen machen noch erklärlicher die bereits ge-

¹⁾ Diese Seelensympathie kann bei engem intimen Zusammenleben von Eheleuten sich ausbilden, aber am häufigsten begegnet man ihr bei Blutverwandten, bei denen sie als Ausdruck gleichartiger verborgener Anlagen vorkommt. Deshalb findet auch die psychische Infektion vorwiegend bei Blutverwandten statt und wird verhältnismäßig seltener bei Eheleuten beobachtet (16% nach Kröner).

machte Feststellung, daß die psychische Infektion eine sehr „seltene“ Erscheinung ist, da sie ja nur unter den erwähnten äußerst seltenen Bedingungen zustande kommt. Liegen diese Bedingungen vor, dann ist die psychische Infektion nur die natürliche Folge bestimmter seelischer Zustände. Laségue und Falret sahen bereits die Ursache der psychischen Infektion in der Hinstrebung des eigenen Interesses: der sekundär erkrankte B sieht in den Wahnideen des primär erkrankten A die Verwirklichung seines eigenen verborgenen Sehnsens. Die erwähnten besonderen Bedingungen der geistigen Wahlverwandtschaft und intimer Wechselbeziehungen zwischen A und B sind eben von der Art, daß die psychische Erkrankung von A als natürlicher Abschluß oder Verwirklichung der durch sie aktivierten innigen Wünsche von B erscheint. Exklusive Seelenharmonie oder „instinktive Sympathie“, Gemeinsamkeit der geistigen Interessen, intimes Zusammenleben, mehr oder minder ähnliche innere Anlagen, sukzessive und dauernde Einwirkung: diese und andere Bedingungen führen unausbleiblich dazu, daß die krankhaften Gemütsäußerungen von A einen immer stärkeren Widerhall in der intimverwandten Seele von B finden und ihre verborgenen krankhaften Veranlagungen in bestimmter Richtung emporsteigen lassen. „Es ist die Saite“, sagt Schönfeldt, „die in Mitschwingung gerät, weil ihr Eigenton angegeben ist“.

Keine Geisteskrankheit unterbricht die kausale Kette der Erscheinungen, niemals tut sie sich als Folge einer geheimnisvollen Autosuggestion dar, sondern ist stets die gesetzmäßig unumgängliche Folge ungewöhnlicher oder unnormaler Verhältnisse. So ist auch die psychische Infektion keine Folge von Suggestion oder Nachahmung, sondern sie ist die natürliche Folge exklusiver Verhältnisse seelischer Wechselbeziehungen.

Nun sind wir an einen ersten Punkt der Untersuchung angelangt. Im Grunde bildet die „Ansteckung“ oder die „Übertragung“ psychischer Erscheinungen von einer Person auf eine andere den Hauptfaktor in den Wechselbeziehungen zwischen den Menschen. Der Lehrer „steckt“ seine Schüler mit neuen Kenntnissen und Begriffen an. Aber diese Übertragung ist nur unter bestimmten pädagogischen Bedingungen möglich, die die vermittelten Kenntnisse zugänglich und übertragbar machen für die Schüler. Alles Mühen des Lehrers wird fruchtlos verlaufen, wenn er es nicht versteht, mit den Kindern in ihrer Sprache zu reden und sich ihren psychischen Besonderheiten anzupassen. Der Gelehrte „steckt“ seine Leser mit

neuen Gedanken an, aber auch diese „Ansteckung“ ist nur möglich infolge und nach Maßgabe der objektiven Überzeugungskraft des Inhalts und der Faßlichkeit der Darstellung für die Leser. Es wird indes kaum jemand wagen, in allen diesen Fällen von „Ansteckung“ oder „Übertragung“ der Ideen vom Lehrer auf den Schüler oder vom Gelehrten auf den Leser zu sprechen. Die Worte „Ansteckung“ und „Übertragung“ haben in ihrer biologischen Anwendung ein materielles Substrat und würden, auf die angeführten Fälle angewandt, das aktiv-schöpferische Moment der Aneignung verhüllen oder verwischen. Tatsächlich werden die Ideen des Lehrers nicht auf den Schüler „übertragen“, sondern der Schüler eignet sich die vermittelnden Ideen in aktiv-elektiver Weise an. Die Aneignung von Gedanken ist ein aktiv-schöpferischer Vorgang, der das Anzueignende entsprechend der psychischen Sphäre des Aneignenden verarbeitet. Derselbe Lehrstoff wird von verschiedenen Schülern individuell verschieden aufgenommen, wobei das Aufgenommene sich innerhalb der Individualitätssphäre des Schülers selbständig weiterentwickelt. Der Künstler „steckt“ die Leute nicht an mit den Stimmungen seines Bildes, sondern der Beschauer nimmt auf seine individuelle Weise die durch das Bild vermittelten Erlebnisse auf.

Die Aneignung kann beabsichtigt oder willkürlich sein, wie z. B. in der Schule oder beim Vortrage, wo Vortragende und Zuhörer sich speziell und willkürlich auf den Prozeß der Aneignung einstellen und die für die Aneignung möglichst günstigen äußeren und inneren Bedingungen schaffen. Es gibt aber auch unwillkürliche Aneignung, wenn z. B. Kind oder Erwachsene Sprache, Manieren und Anschauungen seiner dauernd wirkenden Umgebung sich im Laufe der Zeit unwillkürlich zu eigen machen. Die unwillkürliche Aneignung hat den Vorzug, daß sie auf natürlichem Wege ohne spezielle Anstrengung und künstlich hergestellten Bedingungen zustande kommt. In bezug auf das Kind ist es ja eine der Hauptaufgaben der experimentellen Pädagogik den Prozeß der Aneignung und deren naturgemäße pädagogische Beherrschung objektiv empirisch zu ergründen.

Die Aneignung (die willkürliche sowohl, wie die unwillkürliche) läuft wie jeder andere psychische Prozeß durchaus gesetzmäßig ab und wird nur unter bestimmten Bedingungen verwirklicht. Der anzueignende Stoff darf vor allen Dingen nicht unterhalb einer bestimmten Schwelle der möglichen Übereinstimmung mit den Neigungen und der psychischen Sphäre der Person liegen, bei der er aktiv-schöpferische Aneignung auslösen soll. Komplizierte abstrakte Ideen

werden schwerer von Kindern, religiöse Stimmungen werden schwerer von eingefleischten Atheisten angeeignet.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen können die Erscheinungen der Geisteskrankheit von A nicht von dem gesunden B angeeignet werden, da diese Phänomene organisch-fremd sind der psychischen Sphäre eines normalen Menschen. Aber bei den erwähnten außerordentlichen Bedingungen tiefgehender psychischer Wahlverwandtschaft und bei besonders intimen Wechselbeziehungen wird B vom geisteskranken A nicht „angesteckt“, sondern er eignet sich in individueller Weise die seiner Natur verwandten krankhaften Äußerungen, die sich dann selbständig fortentwickeln, in der individuellen Sphäre der Persönlichkeit B. Wir haben also vor uns keine Ansteckung, sondern eine aktiv-elektive Aneignung unter entsprechenden besonderen Bedingungen. Wir müssen solch eine Aneignung psychopathologisch nennen, weil sie sich auf krankhafte Erscheinungen bezieht und unter unnormalen oder ungewöhnlichen Verhältnissen verwirklicht wird.

Wir können deshalb der Formulierung von Schönfeldt nicht zustimmen, der die psychische Infektion als Nachahmung aus Egoismus erklärt. Das „gewagte Bild“ der Infektion wie auch der verschwommene Begriff der Nachahmung müssen abgelehnt werden, da sie beide den natürlichen Prozeß der Aneignung krankhafter Prozesse unter entsprechenden exklusiven Bedingungen verwischen.

Zum Unterschiede von dem von uns abgelehnten Begriff der Infektion ist die Aneignungstheorie ihrem Charakter nach empirisch, da sie den undurchdringlichen Schleier der Infektion niederreißt und diese in die objektiv-empirisch zu untersuchenden psychischen Erscheinungen einbezieht. Die Hauptsache dabei ist, daß diese Theorie eine bestimmte Untersuchungsmethode mitbringt: Bei den seltenen Fällen von Aneignung krankhafter Ideen und Erlebnisse müssen wir eben die exklusiven äußeren und inneren Bedingungen studieren, die diese Aneignung psychologisch möglich und unumgänglich erscheinen lassen. Die Aneignung bei normalen und unnormalen, gewöhnlichen und exklusiven Bedingungen muß den Gegenstand vergleichender Untersuchung bilden.

Die vorstehenden Ausführungen können wir in folgenden Thesen formulieren:

1. Die sog. psychische Infektion kann und soll zunächst an sporadischen Fällen untersucht werden, wo sie sich in reinem Zustande auswirkt, ohne durch das Moment der Masseneinwirkung kompliziert zu sein.

2. Zur psychischen Infektion gehören nur solche Fälle, in denen die Geisteskrankheit von A eine ebensolche oder ähnliche Geisteskrankheit bei B hervorruft, bei dem diese Krankheit sich selbständig fortentwickelt (folie communiquée der Franzosen oder psychische Infektion nach Schönfeldt). Hierher gehören dagegen nicht die Fälle, wenn die Geisteskrankheit von A bei B keine Geisteskrankheit, sondern unnormale Erscheinungen hervorruft, die nach erfolgter Trennung von dem Geisteskranken vergehen (folie imposée der Franzosen, psychopathologischer Einfluß nach Weygandt).

3. Sporadische Fälle psychischer Infektion sind äußerst selten und entstehen nur unter seltenen exklusiven Verhältnissen.

4. Bei näherer Untersuchung zeigt es sich, daß wir es in allen Fällen der sog. psychischen Infektion mit der Grunderscheinung der Aneignung zu tun haben, die bei Geisteskrankheiten bloß durch entsprechende exklusive Bedingungen tiefgehender Geistesverwandtschaft und besonders intimer Wechselbeziehungen hervorgerufen wird und erklärt werden kann. Je unvollständiger diese exklusiven Bedingungen, desto partieller und flüchtiger ist die Aneignung, desto mehr reduziert sie sich zu einem schnell vorübergehenden Einfluß. 'Die psychopathologische, wie die psychologische Aneignung, d. h. die Aneignung bei normalen und unnormalen oder exklusiven Bedingungen, darf nicht auf Suggestion und Nachahmung zurückgeführt werden, sondern kann und muß objektiv-empirisch untersucht und erklärt werden.

d) Möglichkeiten und Arten der psychischen Masseninfektion. (Psychische Epidemie.)

Wir gehen nun zur Erörterung der psychischen Masseninfektion oder der sog. psychischen Epidemie über. Hier ist die Untersuchung, wie bereits hervorgehoben, bedeutend erschwert, weil bei der psychischen Epidemie der Faktor der psychischen Ansteckung (oder der Übertragung der Geisteskrankheit) mit dem Faktor der Masseneinwirkung vergesellschaftet ist. Je mehr die Geisteskrankheit sich ausbreitet, je mehr sie massenhaft auftritt, desto mehr wirkt sie nicht nur an und für sich, als spezifische „Ansteckungs“quelle, sondern auch als Massenerscheinung.

Die objektive Beobachtung lehrt, daß unbedeutende oder wenig bedeutende Erscheinungen bei einzelnen Personen nunmehr wirksam oder wirksamer werden, wenn sie zu Massenerscheinungen werden, wobei die Masseneinwirkung eigenartig und irreduktibel ist. Außerdem ist die Masseneinwirkung tief differenziert und weist ihre innere

Gesetzmäßigkeit auf. Jede Masse hat ihre eigene Struktur und übt auf den einzelnen Menschen eine dieser Struktur entsprechende Wirkung aus.

Wie immer wir die Natur der Masseneinwirkung betrachten sollen, selbst wenn wir die Massenwirkung und die psychische Infektion, wie es viele tun, auf dasselbe berechnete Prinzip der Suggestion zurückführen wollten, so müßten wir immerhin schon in rein phänomenaler Hinsicht die Masseneinwirkung von der eigentlichen psychischen Infektion unterscheiden, welche letztere wir ja auch in sporadischen Fällen konstatieren. Mit anderen Worten: das spezifisch ansteckende Vermögen der Geisteskrankheit, das wir in seiner reinen Form bei den sporadischen Fällen untersuchten, muß getrennt werden von seiner Wirkung als Massenerscheinung. Die Untersuchung muß in methodisch objektiver Weise das spezifische Moment der psychischen Infektion innerhalb des komplizierten Prozesses der Masseneinwirkung erfassen und verfolgen.

Bei verschiedenen Psychiatern, namentlich bei den sozusagen soziologisierenden Psychiatern, wird der Begriff der psychischen Epidemie willkürlich weitgehend gebraucht und umfaßt die verschiedensten Massenerscheinungen. Die unkritische Vermengung verschiedener nur gleichzeitig bei der Epidemie wirkender Faktoren, nämlich der psychischen Infektion und der Massenwirkung, führt eine unüberwindliche Verwirrung herbei. Einerseits gehen viele Autoren so weit, daß sie jede ungewöhnliche Massenerscheinung für eine psychische Epidemie erklären. Andererseits wird der Begriff der psychischen Infektion bis zum Verschwinden jedes spezifischen Inhaltes verwischt und bedeutet zuweilen lediglich die Massenausbreitung irgendeiner Erscheinung. Wir werden die verschiedenen Formen der psychischen Epidemie in der üblichen, willkürlich weiten Fassung dieses Begriffes unterscheiden und nur eine strenge Differentialuntersuchung wird den Charakter der Masseninfektion als einer solchen klarlegen.

Geht man von der üblichen willkürlich weitgehenden Auffassung der psychischen Epidemie aus, so läßt sich diese in folgende Formen einteilen: 1. Psychopathische Epidemie; — 2. psychopathische Beeinflussung; — 3. psychische Massenerkrankung — und 4. ungewöhnliche, oder unnormale sozial-historische Vorgänge (Krieg, Revolution u. ä.), oder sonstige psychisch-ungewöhnliche Gesellschafts- und Massenereignisse.

Eine psychopathische Epidemie liegt vor, wenn die Geisteskrankheit einer Person dieselbe oder eine ähnliche Geisteskrank-

heit bei vielen anderen Personen hervorruft, die eben entsprechend veranlagt sind, und bei denen die hervorgerufene Geisteskrankheit sich selbständig weiter entwickelt. Diesem Falle entspricht bei der sporadischen psychischen Infektion die folie communiquée der Franzosen oder die psychische Infektion im Sinne von Schönfeldt (nach Weygandt ist es noch immer keine psychische Infektion, keine „Übertragung“, sondern bloß eine auslösende psychische Einwirkung, die ja nur in bezug auf krankhaft Veranlagte stattfindet). Die psychopathische Epidemie kommt ebenso selten vor wie die sporadische psychische Infektion. Sie kam häufiger im Mittelalter vor, in der neuen Zeit wird sie bald hier, bald dort im einfachen Volke angetroffen, wie auch in manchen geschlossenen Gemeinschaften. Wir werden noch später auf die Erörterung der psychopathischen Epidemie zurückkommen.

Bei der psychopathischen Beeinflussung dagegen ruft der Geisteskranke in anderen Menschen nicht eine Geisteskrankheit (wie im vorigen Falle), sondern bloß einige unnormale Züge hervor. Auf dem Untergrund der sonst intakt gebliebenen Psychik ebbent diese unnormalen, aufgetragenen Züge schließlich, nach der Trennung vom Geisteskranken, ab. Hier liegt, wie wir bereits früher aufgeklärt haben, keine „Ansteckung“ oder „Übertragung“, sondern nur eine „Beeinflussung“ im angegebenen Sinne vor. Dem entspricht in den sporadischen Fällen der psychopathologische Einfluß im Sinne von Weygandt oder die folie imposée der Franzosen, die keine psychische Infektion ist.

In den beiden eben erörterten Formen der sog. psychischen Epidemie bildet der Geisteskranke die Quelle oder den Ausgangspunkt der „Ansteckung“ (im ersten Falle), oder der „Beeinflussung“ (im zweiten Falle). Etwas ganz anderes findet bei Massenerkrankungen statt, wenn viele Personen gleichen Geisteskrankheiten infolge gleicher Ursachen und Verhältnisse anheimfallen, ohne aufeinander zu wirken. Bei einer großen Katastrophe (z. B. Erdbeben, Hunger u. dgl.) können viele Menschen gleichzeitig psychisch erkranken, ohne aufeinander zu wirken. Hier bleibt das Moment der „Übertragung“ oder der Beeinflussung vollständig aus und wir finden keine gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Erkrankungen der verschiedenen Personen. Dem entspricht in den sporadischen Fällen die folie simultanée der Franzosen, die nichts mit der psychischen Infektion zu tun hat.

In allen angeführten Fällen haben wir es mit individuellen

psychischen Erkrankungen vieler einzelner Menschen zu tun. Aber einer wesentlich anderen Erscheinung begegnen wir bei unnormalen oder ungewöhnlichen Ereignissen des sozialen Lebens, z. B. bei Krieg, Revolution u. ä. Hier weisen die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft, die Tausende und Millionen von Menschen, keine Psychosen oder Geisteserkrankungen in klinischem Sinne auf. Der feurige Revolutionär oder der wutentbrannte Soldat sind als solche keineswegs geistesranke Subjekte. Hier fehlt sowohl formal wie logisch auch nur die leiseste Andeutung der oben angegebenen Hauptmerkmale der psychischen Infektion (folie communiquée der Franzosen oder psychische Infektion im Sinne von Schönfeldt und Weygandt).

Wir haben es hier im Gegenteil mit einem ungewöhnlichen oder unnormalen Zustand des gesellschaftlichen Bewußtseins, oder der Gesellschaft als eines Strukturorganen zu tun, wobei die einzelnen Personen oder Mitglieder der Gesellschaft von diesem Gesamtzustand ergriffen werden, nur infolge und nach Maßgabe ihrer organischen Verbundenheit mit der sich ändernden sozialen Struktur.¹⁾ Hier liegt keine summative Vielheit unnormaler Äußerungen von Einzelpersonen vor, sondern ein organisch integrierter historischer Prozeß des gesellschaftlichen Bewußtseins, wobei dieser Prozeß seinem eigenen Entstehungs- und Entwicklungsgesetze folgt. Und dieser Prozeß äußert sich strukturell verschieden in den einzelnen Klassen und Personen, je nach dem Platz, den diese in der erschütterten Struktur der Gesellschaft einnehmen. In Revolutionszeiten z. B. beobachten wir verschiedene psychische Erscheinungen bei den Aufständischen und Drohenden einerseits und bei den verdrängten und bedrohten Klassen oder Menschen andererseits. Die zwischen diesen beiden Polen befindlichen Klassen oder Menschen werden, je weniger ihre soziale Existenz von der Revolution in Mitleidenschaft gezogen ist, desto weniger und anders von dem revolutionären Geist der Zeit betroffen. Man kann deshalb unmöglich sozialhistorische Prozesse wie Krieg, Revolution u. dgl., wie manche Autoren es willkürlich tun, als psychische Epidemie erklären. Das widerspricht jeder objektiv-kritischen Bestimmung der psychischen Infektion, wie es in den oben dargelegten Ergebnissen der objektiven Forschung zutage tritt.²⁾ Dasselbe gilt

¹⁾ S. meine Arbeit: Zur Grundlegung einer Völker- und Massenpsychopathologie, „Ethos“, Jahrg. 1, 1925, Heft 1.

²⁾ Ebenso willkürlich werden von manchen Autoren sonstige sozialpsychische Gesellschaftereignisse im Sinne der psychischen Epidemie interpretiert, wo weder von vielen durch Ansteckung hervorgerufenen Geisteskrankheiten mehrerer Personen,

auch in bezug auf die ungewöhnlichen oder unnormalen psychischen Massenerscheinungen, wie z. B. die Panik oder verschiedene andere Massenexzesse, die eben nicht als summative Vielheit unnormaler Äußerungen von Einzelpersonen, sondern als organisch integriertes massenpsychisches Geschehen auftritt. So sehen wir z. B. bei der Panik, daß nicht einzelne für sich, sondern der ungeheure Schreckeffekt außerordentlich rapid sich der ganzen Masse mitteilt, und einzelne Personen werden von dem Gesamtzustande ergriffen infolge und gemäß ihrer Zugehörigkeit zur erschütterten Masse. Die Panik hat ja, ihrer spezifischen massenpsychologischen Natur gemäß, ihre eigenen Entstehungs- und Entfaltungsgesetze, die sie nicht graduell, sondern wesentlich vom individuellen Schreckeffekt unterscheiden. Ausbruchsmöglichkeit, Verlauf und Charakter einer Panik werden bei verschiedenen Massen (Armee, Theaterversammlung, Straßenauf-
lauf usw.) oder bei verschiedenen Zuständen derselben Masse gemäß der jeweiligen Massenstruktur sich anders gestalten. Die ungewöhnlichen oder unnormalen Erscheinungen des gesellschaftlichen und Massen-Bewußtseins müssen auf empirischem Wege in ihrer konkreten sozialstrukturellen Spezifität studiert werden. Das bildet den Gegenstand der Soziopsychopathologie. Die Worte „Epidemie“ und „Infektion“ sind hier nicht einmal als figürliche Ausdrücke gestattet und stellen einen groben Anthropomorphismus, d. h. eine kritiklose

noch überhaupt von Geisteskrankheiten die Rede sein kann. Man führt dabei u. a. als Beispiel an die bekannten auffallend ungewöhnlichen Erscheinungen der „Spekulationswut“, wie die leidenschaftliche Spekulation mit Tulpen, d. i. die sog. Tulpomanie der Holländer vom Jahre 1634, oder die „epidemische“ Spekulation um die „Compagnie Mississippi“ vom Jahre 1717 in Frankreich. Mit diesen verwandt sind die „epidemischen“ Valutaspekulationen in den Inflationsjahren der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit. Aber solche ungewöhnlichen Erscheinungen werden doch durchaus von der jeweilig spezifischen sozialökonomischen Struktur der Gesellschaft bedingt und erklärt, die ein entsprechend ungewöhnliches sozialpsychisches Verhalten der Gesellschaft auf ökonomischem Gebiete hervorruft. Und wiederum werden hier einzelne Personen von diesem ungewöhnlichen Verhalten ergriffen, nur infolge und nach Maßgabe ihrer Verbundenheit mit der auf ökonomischem Gebiete sich ändernden Gesellschaftsstruktur. Bechterew (a. a. O.) unterscheidet unbegründeterweise psychopathische und psychische Epidemien: jene sollen die epidemische Ausbreitung krankhafter psychischer Erscheinungen, diese — die epidemische Ausbreitung eigentlich nicht krankhafter Erscheinungen bezeichnen. Als „psychische Epidemien“ werden die Kreuzzüge und andere sozialhistorische Ereignisse angeführt. Die Bezeichnung „psychische Epidemie“ wird aber hier zu einer willkürlichen Wortspielerei, da weder von „Übertragung“ von Geisteskrankheiten, noch überhaupt von Geisteskrankheiten, die Rede sein kann.

Übertragung von Begriffen und Vorstellungen vom Individuum auf die Gesellschaft, vor.

Wir sehen somit, daß von den vier genannten Formen nur die psychopathische Epidemie unter den Begriff der psychischen Masseninfektion gebracht werden kann, denn sie allein schließt das Moment der „Ansteckung“ oder „Übertragung“ von Geisteskrankheit ein.

e) Charakter und Wesen der sog. psychischen Epidemie — psychopathologische Massenaneignung.

Wir wollen jetzt die Bedingungen und den Charakter der psychopathischen Epidemie, die ja die einzige Form einer psychischen Masseninfektion ist, objektiv untersuchen.

Nach unserem Ermessen müssen unterschieden werden: einfach psychopathische Epidemien, die mit keinen ideellen Erscheinungen verbunden sind, und religiös-ideelle psychopathische Epidemien, die innerlich verbunden sind mit dem Glauben, Ideenkreis und Stimmungen der infizierten Personen. Zu jenen gehören verschiedene selten vorkommende Schulepidemien, bei denen hysterische oder choräische Störungen eines Subjekts ähnliche Störungen bei vielen (jedoch nicht allen) entsprechend veranlagten Schülern desselben Internats hervorrufen. Schuleinrichtungen, vor allem Waisenhäuser und Mädcheninternate sind der Hauptschauplatz einfach psychopathischer Epidemien. Neben den gleichartigen Veranlagungen (des Ansteckenden und der Angesteckten) und den besonders intimen Wechselbeziehungen infolge des Zusammenlebens, kommt hier, zum Unterschiede von den sporadischen Fällen der Infektion, ein neues Moment, nämlich das der Masseneinwirkung, hinzu. Wir sehen also, daß die einfach psychopathische Epidemie eine seltene Erscheinung ist, die nur unter besonderen Verhältnissen zustande kommt, die die Aneignung der Geisteskrankheit durch entsprechend veranlagte Personen ermöglichen und erheischen.

Religiös-ideelle psychopathische Epidemien waren im Mittelalter häufiger. Wir erwähnen die Klosterepidemien der Besessenheit, die Tanzwutepidemien, die Epidemie der Geißler oder Flagellanten, die Predigerepidemie ¹⁾ u. a. In neuerer Zeit sind diese Epidemien seltener geworden und kommen nur in religiös-mystisch gestimmten Volksschichten vor. Wir erwähnen die von Sikorski und Bechterew beschriebenen Epidemien der Malewanen, die Epidemie

¹⁾ Ausführliche Literaturübersicht findet man bei Weygandt, a. a. O.

des „Klikuschentums“ unter den russischen Bauern und die von Weygandt und anderen beschriebenen Epidemien unter bestimmten Volksschichten in Westeuropa.¹⁾

In allen diesen Fällen ist die psychopathische Epidemie innig mit den religiös-mystischen Neigungen und Anschauungen der von der Epidemie ergriffenen Personen verbunden. „Eigentümlich“, sagt Bechterew,²⁾ „ist diesen Epidemien vor allem das Gepräge der vorherrschenden Weltanschauung jener Zeitepochen, Gesellschaftsklassen und Örtlichkeiten, in denen sie zur Entwicklung gelangen“. Regnard³⁾ z. B. beschreibt in folgender Weise die Madrider Epidemie im Benediktiner Frauenkloster. Bei einer Nonne treten plötzlich schreckliche Krämpfe auf, die Krämpfe erfassen den ganzen Körper, ihre Hände vertauben und verkrümmen sich, aus dem Munde tritt Schaum hervor, der Körper biegt sich, auf den Nacken gestützt, zur Askade. Die Unglückliche wird wahnsinnig. Sie behauptet, vom Teufel Peregrino besessen zu sein, der ihr keine Ruhe läßt. Bald geraten auch andere Nonnen dieses Klosters in die Gewalt der Dämonen. Immerhin bleiben fünf Nonnen intakt. Diese Madrider Epidemie ist, wie dgl. andere, mit den vorherrschenden religiös-mystischen Anschauungen innig verbunden.

Hier, wie in anderen Fällen auch, werden nicht alle den Kranken umgebenden Personen „angesteckt“, sondern nur die entsprechend Veranlagten, und zwar nach Maßgabe ihrer krankhaften Veranlagung. „Die sekundär Erkrankten“ sagt Weygandt⁴⁾ „brauchen keineswegs schwere hysterische Symptome zu zeigen, sondern je nach dem Grade der hysterischen Veranlagung,⁵⁾ können sich die einen nach Trennung von dem primären Falle ganz bessern und beruhigen, während andere lange Zeit oder für immer hysterische Symptome darbieten“.

Nicht bei jedem Geisteskranken also und nicht unter allen Umständen liegt die Möglichkeit einer epidemischen Ansteckung vor. Sind die Bedingungen für die Ansteckung günstig, so werden immer noch nicht alle, sondern nur die entsprechend veranlagten von der Epidemie erfaßt. Diese wiederum unterliegen dem Einfluß der Epidemie in ungleichem Grade, je nach den individuellen Besonderheiten der Per-

¹⁾ S. a. Jahrgang 1925 dieser Zeitschrift S. 74, 75, 88, 209 [der Herausgeber].

²⁾ W. Bechterew, a. a. O.

³⁾ Regnard, *Les maladies epidemiques de l'esprit*, Paris 1887.

⁴⁾ *Ibid.* S. 86.

⁵⁾ Von mir unterstrichen.

sonen, dem Charakter der Epidemie und ihrer Massenstruktur. Die Apostel des primär Erkrankten, die ihm näher stehenden Personen, sind empfänglicher für die „Ansteckung“ als die übrigen. Frauen und Kinder werden leichter affiziert als Erwachsene und Männer. Leichtgläubige und abergläubige Naturen verfallen der „Ansteckung“ leichter und anders als andere. Ob die Epidemie einen erotisch ausgelassenen oder einen asketisch rigorosen Charakter hat, ob schreckliche Krämpfe einer Besessenen oder unsägliche Seligkeit einer heilbringenden Offenbarung ihren Ausgangspunkt bildet, — in jedem einzelnen Fall hat die Epidemie ihren eigenen Charakter und im Zusammenhang damit ihre besondere Massenstruktur, ihre besondere dem Charakter entsprechende Masse der Beteiligten. „Der Grad der Beeinflussung großer Mengen“, sagt Weygandt,¹⁾ „wechselt je nach der Empfänglichkeit der Individuen“. Aber die Empfänglichkeit des Individuums ist, je nach seinem Charakter und seinen Besonderheiten, sehr differenziert und nicht jeder Infektion in gleichem Grade zugänglich.

Wir heben hier mit Nachdruck die Bedeutung der Massenstruktur hervor, die bis jetzt von fast allen Forschern übersehen oder doch unzulänglich berücksichtigt wurde. Die empirische Untersuchung lehrt, daß die psychopathische Epidemie in jedem einzelnen Fall ihren besondern Charakter und Inhalt hat, wodurch die Massenstruktur der Epidemie und die Zusammensetzung ihrer entsprechend veranlagten Teilnehmer bedingt ist. Die von der Epidemie betroffenen Masse hat, wie jede andere Masse, ihre bestimmte innere Struktur und wirkt auf jeden Teilnehmer nach der Maßgabe des von ihm in dieser Struktur (entsprechend seinen Besonderheiten) eingenommenen Platzes. Bei einer religiös-erotischen Struktur der Epidemie, z. B. werden die Frauen eine ganz andere Rolle spielen als die Männer, junge und erotisch veranlagte Leute werden eher und anderes reagieren, als alte und erotisch-träge Personen. Jede Rolle, die ein Teilnehmer spielt, ob ihn die Masse zum Apostel und Anführer kürt oder ob er irgendeine andere Funktion ausübt, ist durch die individuellen Besonderheiten des Teilnehmers und durch die Massenstruktur der Epidemie bestimmt und diese Struktur wieder bedingt Grad und Charakter der aktivierenden Wirkung der Epidemie auf die einzelnen Teilnehmer.

Bei einer religiös-ideellen psychopathischen Epidemie liegt, zum

¹⁾ Ibid. S. 90.

Unterschiede von der einfachen psychopathischen Epidemie, nicht nur eine mehr oder weniger starke Ähnlichkeit der Veranlagungen vor, sondern auch die Gemeinsamkeit tief eingewurzelter Anschauungen und religiös-intimer Bestrebungen, die unter dem Einfluß des Geisteskranken erst ausgelöst werden. Die religiös-ideelle Epidemie ergreift die Veranlagten eben infolge und nach Maßgabe der in ihrer Seele mehr oder weniger verborgen herrschenden Anschauungen und der emotional-intimen Bereitschaft zur Bekundung dieser Anschauungen. Der Geisteskranke infiziert die anderen nicht mit seinen Erlebnissen, er trägt sie auf sie nicht über, er provoziert bloß, er aktiviert bloß die den ähnlich Veranlagten inwohnenden emotionell-intimen Spannungen.

Aber selbst in einem entsprechenden Milieu und unter günstigen Bedingungen können nur solche Geisteskranke eine Epidemie herbeiführen, die durch die Natur ihrer Krankheit eine auslösende aktivierende Kraft besitzen über die mehr oder minder verborgenen Spannungen der ihnen durch Natur und Strebungen verwandten Menschen. Meistens sind es paranoide oder maniakalische Naturen. Solche Menschen treten entschlossen und verwegen auf, mit jenem gewaltigen Aplomb und pathologischer Energie, die keine Schranken noch Rücksichten kennt. Diese ungewöhnliche Energie wirkt hinreißend auf willensschwache Naturen. Die häufig äußerst bildliche Sprache solcher Kranken und der lyrische Schwung ihrer Reden wirken gelegentlich mehr auf enthusiastische, leicht erregbare Naturen. Das leidenschaftliche Überzeugtsein des Besessenen, der unerschöpflich allerlei Beweise und Gründe anführt, kann seine Behauptungen einleuchtend machen, besonders bei leichtgläubigen und naiv unwissenden Menschen. Außerdem sind Geisteskranke in den Augen mancher Laien mit dem Nimbus eines geheimnisvollen und ungewöhnlichen, wundertätig-mystischen Wesens umgeben und das wirkt besonders stark auf abergläubische und mystisch veranlagte Personen. Je weiter schließlich der Einfluß des Geisteskranken sich ausbreitet und massenhaft wird, desto eher kommt das Moment der Masseneinwirkung hinzu. Je nach dem Vorwiegen, dem Charakter und der Ausgeprägtheit der einen oder der anderen Eigenschaft des Geisteskranken, vermag es bald in der, bald in jener Form, bald auf die, bald auf jene Kategorie von entsprechend veranlagten Menschen anlösend zu wirken. Aber dieser Einfluß kann, wie gesagt, nur dort verwirklicht werden, wo der Kreis der krankhaften Ideen und der Interessen des Geisteskranken nicht unterhalb einer bestimmten

Schwelle der Übereinstimmung mit denjenigen Ideen und Interessen steht, die durch diesen Einfluß bei den entsprechend veranlagten Personen ausgelöst werden. Der sich einen Propheten wählende Wahnsinnige, der sinnlose Größenwahndecken verkündet, wird bei nüchternen gebildeten Menschen kaum auf Erfolg rechnen dürfen. Eher wird er in den niederen Volksschichten Widerhall finden, wo neben der Unwissenheit tiefer Glaube an Wunder, inniger Hang zum Wundertäter, Anlehnungsbedürfnis, Vergötterungssucht und emotionell-intime Bereitschaft zur Auswirkung ungezügelter primitiver Religiosität lebt.

Aber selbst in den niederen Schichten unterliegen nicht alle dem psychopathischen Einfluß, sondern nur die ähnlich Veranlagten, die jeder in seiner Art, je nach der Empfänglichkeit und den inneren Neigungen — in den Kreis des neuen Einflusses eingezogen werden, entsprechend dem Charakter und der Massenstruktur der um sich greifenden Epidemie.

So zeigen die objektiven Untersuchungen, daß wir es auch bei der Masseninfektion der psychopathischen Epidemie, wie das oben bei der sporadischen Infektion erwiesen wurde, nicht mit einer Ansteckung, sondern mit einer aktiv-elektiven Massenaneignung unter entsprechend besonderen Bedingungen zu tun haben.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen können z. B. religiöse Wahnideen nicht von Gesunden angeeignet werden, denn diese krankhaften Ideen sind der psychischen Sphäre normaler Menschen organisch fremd. Nur unter den erörterten exklusiven Bedingungen ähnlicher Veranlagungen und gemeinsamen intim emotioneller Strebungen kommt eine natürliche Massenaneignung zustande, die entsprechend der jeweiligen Massenstruktur und den Eigenheiten der einzelnen Personen, individuell verschieden verläuft. Solch eine Massenaneignung müssen wir, zum Unterschiede von der Massenaneignung unter normalen Bedingungen, als pathologische bezeichnen, da sie sich auf krankhafte Erscheinungen bezieht und unter ungewöhnlichen oder unnormalen Bedingungen verwirklicht wird.

Die pathologische Massenaneignung unterscheidet sich von der früher beschriebenen individuellen pathologischen Aneignung durch ihren massenstrukturellen Charakter. Wir haben bereits hervorgehoben, daß je mehr die Ideen sich ausbreiten und massenhaft werden, sie desto mehr ihre aktivierende Wirksamkeit nicht nur als solche, sondern auch durch die aktive Kraft des Massenelements ausüben. Denn die Massenwirkung modifiziert die auslösende Einwirkung der

Ideen, da jede Masse ihre bestimmte Struktur hat und auf jeden Teilnehmer nach Maßgabe des von ihm innerhalb der Massenstruktur (entsprechend seinen Besonderheiten) eingenommenen Platzes wirkt.

Wir müssen hervorheben, daß der psychopathische Charakter der Masseneinwirkung die sozialetische oder kulturhistorische Wertigkeit der angeeigneten Ideen oder Bestrebungen nicht präjudiziert. Die geistigen Erscheinungen haben ihren eigenen Wert, der unabhängig ist von verschiedenen krankhaften Elementen und den Bedingungen ihrer Entstehung und Entwicklung.¹⁾ Andererseits büßen krankhafte Erscheinungen nichts von ihrem krankhaften Charakter ein, selbst wenn sie das Aufkommen und die Entwicklung von Ideen, die großen Kulturwert haben, herbeiführen. Die soziale Psychopathologie oder richtiger die Soziopsychopathologie, welche die krankhaften psychischen Äußerungen der Völker und Massen studiert, ist eine deskriptive, aber keine normative Wissenschaft.

Die Theorie der Massenaneignung ist, wie der individuellen Aneignung, ihrem Wesen nach objektiv empirisch, da sie anstatt nebelhaft leeren figürlichen Ausdrucks der „Infektion“, die Massenbeeinflussung in das System der objektiv-empirisch zu untersuchenden Erscheinung einreicht.

Die Hauptsache ist, daß diese Theorie eine bestimmte Methode der empirischen Untersuchung mit sich bringt. Nämlich, in den selten vorkommenden Fällen von massen-pathologischer Aneignung von Ideen müssen wir in jedem einzelnen Falle sowohl die exklusiven Verhältnisse der ähnlichen Veranlagungen und ihre inneren Neigungen, wie auch die allgemeinen Verhältnisse der gegebenen Massenstruktur studieren, die, alle zusammengenommen, die vorliegende Massenaneignung ermöglichen und erheischen. Es muß eine vergleichende Untersuchung der Massenaneignung unter normalen und unnormalen oder ungewöhnlichen Verhältnissen vorgenommen werden.

¹⁾ S. meine Arbeit: Zur Grundlegung einer Völker- und Massenpsychopathologie, Ethos, Jahrg. I, Heft 1.

Zur Soziologie der Zeitung.

Von

L. Benario,

Leiter des Instituts für Zeitungskunde an der Handelshochschule Nürnberg.

Einer der jüngsten Zweige am Stamm der *universitas litterarum* ist die Zeitungswissenschaft. Sie hat mit noch ungeschwächter Intensität den Meinungsstreit um Methodik und Methodologie durchzukämpfen, der auch die alten Disziplinen umbrandet. Trotz bleibender Verschiedenartigkeit methodischer Darstellung und methodologischer Forderungen scheint doch, wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, im modernen Lehrbetrieb der Hochschulen die Grundauffassung immer mehr Boden zu erobern, daß nicht die selbstverständlich vorausgesetzte Kenntnis einer größtmöglichen Summe positiven Tatsachenmaterials das Entscheidende sein kann, daß nicht Wissenshäufung Wissenschaft bedeutet, sondern die Erfassung eines tieferen Zusammenhangs der einzelnen Komponenten innerhalb eines Gebiets, die Erkenntnis ihrer Beziehungen zu benachbarten Komplexen, ihrer wechselseitigen Bedingtheiten, der Einordnung in das Gesamtbewußtsein der Zeit. „Vollständigkeit und Totalität decken sich nicht ohne weiteres.“

So wichtig in der Zeitungswissenschaft positives Wissen um das Phänomen Zeitung ist, können doch, wie auch W. Kapp (Freiburg-Breisgau) meint, Bedürfnis und Interessen des erkennenden Geistes sich nicht begnügen mit der bloßen Feststellung von Tatsachen. Man muß — freilich erst gestützt auf sorgsam gesammeltes und gesichtetes konkretes Material, zu dem vordringen, was hinter der bunten Fülle der Erscheinungen steckt, zu den bewegenden Kräften und damit zu einem Wesenszusammenhang. So erst wird die Legitimation einer Zeitungswissenschaft erworben. Diese greift hinaus über den engeren Kreis der Fachinteressenten, sie bildet einen wichtigen Pfeiler in dem weiträumigen Bau der Disziplinen, die um Erkenntnis der geistigen

Physiognomie der neueren Zeit und der Gegenwart, um Erforschung ihres Werdens ringen. Es gilt zu untersuchen, welchen Anteil daran die Presse hat, wodurch sie ihn gewonnen hat und zu analysieren, in welcher Intensität in den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Nationen dieser den „Zeitgeist“, das „Zeitbewußtsein“ mitgestaltende Faktor gewirkt hat. Daher kann die Zeitungswissenschaft ihrerseits sich längst nicht mehr auf die Historiographie beschränken, aus das Studium technischer Prozesse, auf die Ermittlung wirtschaftlicher Auswirkung des Zeitungsgewerbes, auf statistische Erhebungen usw., sondern muß das für Kollektivitäten bestimmte Kollektivprodukt mit den Methoden der Soziologie und Psychologie, speziell der Massenpsychologie in den tiefsten Zusammenhängen und verschlungensten Beziehungen zu erfassen suchen. An grundlegenden Anfängen nach dieser Richtung fehlt es nicht. Es mag daran erinnert werden, daß schon Max Weber in seinem Bericht an den ersten Deutschen Soziologentag in Frankfurt a/M. im Jahre 1910 als Aufgabe soziologischer Forschung die Durchdringung des Zeitungswesens forderte. Wengleich die damals skizzierte Arbeit in dem großen vorgezeichneten Format bis heute noch nicht geleistet ist, so liegen doch schon bedeuende Teilausschnitte aus dem umfassenden Thema vor und in wachsendem Maße zogen soziologische und psychologische Forschungsmethoden in die einzelnen Gebiete der jungen Zeitungswissenschaft ein. Sie bilden die Sonde, deren man sich bedienen muß, wenn man an die Untersuchung des Wesens der Zeitung herantritt, also dem Zentralproblem näher kommen will. Das ist sogleich der Fall, wenn man Antwort auf die Frage verlangt, was ist die Zeitung? und wenn man nicht stehen bleiben will bei einer der, wie in allen Disziplinen, zahlreichen Definitionen, von der jede Anspruch erhebt, die beste und letzte Formulierung zu geben. Was ist die Zeitung?

Noch immer begegnet man häufig dem Satze: Die Zeitung ist das Organ, Ausdrucksmittel, Sprachrohr der öffentlichen Meinung. Indessen schafft umgekehrt die Zeitung zum größten Teil erst das, was man in nicht differenzierendem Sprachgebrauch schlechthin öffentliche Meinung nennt. Bei der unter konstitutionell-demokratischem Regime wachsenden Bedeutung der sog. öffentlichen Meinung, die bei ihrem Entstehen bereits das Keimplasma des Wollens in sich schließt, und bei der mit der Entfaltung des Hochkapitalismus zunehmenden Machtwirkung der Presse, wird die Zeitungswissenschaft gerade diesen Wechselbeziehungen besonderes Studium zuwenden müssen. Sie kann

sich dabei auf die subtile Vorarbeit auf psychologischer und soziologischer Basis stützen, die Ferdinand Tönnies in seiner „Kritik der öffentlichen Meinung“ geleistet hat. Erst seine Analyse brachte eine Klärung des bis dahin durch unpräzisen Sprachgebrauch durchaus verschwommenen und schwankenden Begriffs der öffentlichen Meinung und gewann damit größten Wert für die Zeitungswissenschaft. Eine so wichtige Rolle Tönnies der Presse als Koeffizienten in der Entstehung der öffentlichen Meinung, und zwar in ihren verschiedenen Aggregatzuständen, einräumt, so scheint er sie doch noch eher unter- als überschätzt zu haben. Vergegenwärtigt man sich, für welche breite Bevölkerungsschichten die Zeitung nach Verlassen der Schule das hauptsächlichste, wenn nicht einzige Bildungsmittel ist, und vergegenwärtigt man sich weiter, welche Bedeutung sie im Leben der sog. Gebildeten und Intellektuellen errungen hat, so wird man sie unbedenklich als die stärkste Quelle der öffentlichen Meinung in der Gegenwart bezeichnen dürfen. Unendlich viele Komponenten tragen zur psychischen Gestaltung des Menschen bei. Unter ihnen nehmen die ihm durch Schule und in katholischen Gegenden besonders auch durch die Kirche vermittelten „Erkenntnisse“ einen breiten Raum ein. Aber vielleicht in noch höherem Maße als die Schule spielt die Presse eine Rolle, denn sie begleitet ihn durch das ganze Leben und selbst der reine Wissenschaftler wird außerhalb seines Fachgebiets sich nicht von ihr emanzipieren können, ja sie führt ihn selbst für ein enges Fachgebiet mindestens das unentbehrliche Tatsachenmaterial zu. Schon von dieser Zufuhr des „Tatsachen“-Materials, also von der Erfüllung der referierenden Aufgabe der Presse, — gänzlich abgesehen von der kommentierenden, — geht die Entstehung einer öffentlichen Meinung aus. Lediglich die Auswahl der Nachrichten, die Art ihrer Wiedergabe, auch die nur formell-zeitungstechnische, die Gruppierung usw. können eine Meinungsrichtung bekunden, Beeinflussung in einem bestimmten Sinn anstreben. Nicht nur dem, was berichtet wird, und wie dies geschieht, kann schon eine Tendenz, ein bestimmter Wille zur Meinungslenkung zugrunde liegen, sondern auch dem, was nicht berichtet wird. Denn erfahrungsgemäß existiert für eine Vielzahl von Zeitungslesern das nicht, was nicht in „ihrem“ Blatte gestanden hat und so fehlen ihnen eben Unterlagen, die für die Bildung eines objektiven Gesamturteils, oder präziser gesagt, für die objektive Begründung der Urteile und daraus quellender Handlungen notwendig sind. Da die sachliche Evidenz nach Erwin Strauss (s. Literaturanhang) „zum psychologischen Motiv der Anerkennung werden kann, so setzt sie

der Suggestion (Urteilsbildung) Grenzen. In der kleinen und großen Politik, überall, wo es darauf ankommt, Menschen zu gewinnen, zu leiten und zu beherrschen, indem man bestimmte Meinungen und Glauben bei ihnen wachruft, ist es darum ein ungeschriebenes Gesetz, dort wo Verstehen möglich ist, die volle Einsicht in den Sachverhalt zu verhindern. Man denke nur an den gewaltigen mittelalterlichen Kampf der Kirche gegen die Wissenschaft und die ihm zugrunde liegenden Motive. Es erregt so oft Erstaunen, daß irgendeine Bewegung trotz der Verworrenheit ihrer Lehren, der Unklarheit ihrer Begriffe, viele Anhänger zählt. Das Erstaunen ist nicht berechtigt. Die Lehre hätte ihre Anhänger nicht ohne ihre Verworrenheit. Die suggestive Kraft ihrer Führer kann sich nur darin auswirken. Die Unklarheit ist kein Gegengrund, sie schafft erst die Möglichkeit suggestiven Einflusses.“ Das credo, quia absurdum bedeutet die letzte Grenze, die das suggestive Erleben erreichen kann. Berichte über Ereignisse, die sich durchaus nicht verschweigen lassen, werden so zurechtgestutzt, so gedreht, gehobelt und gefeilt, daß sie sich dem Gesamtbild, daß die Zeitung entwerfen will, ohne Schaden einfügen. Dazu kommt aber noch ein Zweites und Entscheidendes: Weder die ausgesprochene Gesinnungspresse, die eine bestimmte Gesinnung zu erzeugen, zu pflegen und zu kräftigen sich als Ziel gesetzt hat, noch die Geschäftszeitung, die in erster Linie Rentabilitätszwecke verfolgt, beschränkt sich darauf, bedeutsame Ereignisse rein referierend wiederzugeben, sondern versieht sie sofort mit einem Kommentar. Die gleiche Nummer des Blattes, die eine wichtige Nachricht enthält, bringt zu meist sofort einen Kommentar dazu. Es wird sogleich dem Leser auseinandergesetzt, wie diese Nachricht aufzufassen ist, was sie bedeutet, wie sie sich in den Kreis der seitherigen Beobachtungen und Erfahrungen einfügt, diese bestätigt, ihnen widerspricht, auf den Gang der Entwicklung einwirkt usw. Und so bleibt dem Leser, selbst wenn er könnte und wollte, gar keine Zeit, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Er wird sofort von der gleichzeitig mit der Nachricht empfangenen Meinung der Zeitung präokkupiert, es wird ihm diese Meinung suggeriert, ohne daß er sich dessen oft nur bewußt ist. Die Ereignisse werden mit äußerster Konsequenz, die in ihrer Eigenwilligkeit bis an Borniertheit oder Fanatismus grenzen kann, immer wieder unter gleichen Gesichtspunkten dargestellt, in die gewollte Gesamtaufassung eingereiht, so daß bei ständiger Wiederholung der gleichen Urteilsreihen und der gleichen Betrachtungsweise diese sich bald auf den Leser übertragen und so zu seiner „eigenen“

Meinung werden, ohne daß er sich bewußt wird, daß er diese Meinung aus „seiner“ Zeitung bezogen hat. Die Intensität dieser Meinungsübertragung ist abhängig, von der individuellen geistigen Struktur des Lesers, von der Summe seiner eigenen Erfahrungen, von der Gewohnheit und Fähigkeit diese Erfahrungen in Beziehung zu neuen zu setzen, daraus Schlüsse zu ziehen, sich wirklich ein eigenes Urteil zu bilden. Es kommt also darauf an, welche Widerstände der Leser der auf ihn einstürmenden suggestiven Meinung der Zeitung entgegenzusetzen vermag (Unterschiede in den sozialen Gruppen, zwischen Männern und Frauen) und dazu überhaupt willens ist. Das ist weiter abhängig, nicht von der Schule, sondern von seiner „Schulung“ zu einer Urteilsbildung. Nicht mit Unrecht lauten darüber die Anschauungen übereinstimmend recht pessimistisch. Daraus erklärt sich auf den ersten Blick die geradezu sprichwörtlich gewordene große Macht, die „Großmacht“, der Presse. Die Zeitungswissenschaft kann sich aber mit dieser Einsicht in die psychologischen Zusammenhänge nicht begnügen; sie muß bei der Untersuchung gerade dieser Funktion der Zeitung, der Erzeugung der öffentlichen Meinung einer Funktion, die für das ganze Geistesleben einer Nation, ja für deren Kultur entscheidend ist, tiefer graben, um die Frage zu klären, weshalb, abgesehen von individuellen, sozialen und nationalen Verschiedenheiten die Beeinflussungsmöglichkeit der Leserschaft und damit die Erzeugung einer öffentlichen Meinung so ungeheuer groß ist. Das scheint mir einer der Ausgangspunkte für den synthetischen Teil der Zeitungswissenschaft sein zu müssen.

Die Leserschaft einer Zeitung stellt das dar, was Gustave Le Bon eine „psychologische Masse“ genannt hat, denn das Zustandekommen einer psychologischen Masse wird nicht etwa nur durch die gleichzeitige Anwesenheit mehrerer Individuen an einem einzigen Ort (Versammlung, Kirche, Theater) bedingt; tausend zufällig auf einem öffentlichen Platze ohne bestimmten Zweck vereinigte Individuen bilden keineswegs eine Masse im psychologischen Sinne. Dagegen stellen, ebenso wie die Angehörigen einer religiösen Glaubensgemeinschaft, die Leser einer Zeitung eine psychologische Masse dar (der Sprachgebrauch nennt sie bisweilen Lesergemeinde), denn sie dokumentieren durch das Lesen des gleichen Blattes den Willen, sich von ihm, in dem von diesem Blatte bekannten Sinn, auch wenn es scheinbar unpolitisch ist, unterrichten zu lassen. Somit ist das für die Existenz einer psychologischen Masse notwendige Kriterium eines bestimmten Zweckes bei der Leserschaft einer Zeitung vorhanden.

(Bei dieser Betrachtung kann natürlich die aus besonderen Motiven beabsichtigte Lektüre eines „gegnerischen“ Blattes außer acht bleiben.) Thurnwald weist übrigens auf die verschiedene Reaktion einer Masse hin, die örtlich vereint ist und deren Einzelindividuen sich sehen oder persönlich kennen, im Gegensatz zu der etwa eine Nation, einen Staat bildenden Vereinigung von „Abwesenden“; zu dieser letzteren Art von „Gesellung“ gehört die Leserschaft einer Zeitung. Die psychologische Masse besitzt nun nach Le Bon Merkmale, die ganz verschieden sind von denen, der die Masse bildenden Individuen, gleichgültig, ob es sich dabei um eine Masse handelt, die sich aus heterogenen oder homogenen Elementen zusammensetzt. Ebenso wenig wie die Nationalökonomie die Summe der Privatwirtschaften ist, ebensowenig ist die Psyche der Masse die Summe des psychologischen Verhaltens der Einzelindividuen. Die Tatsache der Zugehörigkeit zu einer Kollektivität, z. B. einer Nation, schafft eine Seite der „Kollektivseele“, die jedoch unter Ablehnung metaphysischer Kombinationen nicht als eine Art „Überseele“ gedacht werden soll; der Begriff der „Kollektivseele“ möge mit Thurnwald lediglich in bildlichem Sinne zusammenfassend und vereinfachend das spezielle psychische Verhalten von Individuen innerhalb einer der potentiell unendlich vielen Beziehungs- oder Gemeinschaftsgruppen ausdrücken. Zu den spezifischen Merkmalen der psychologischen Masse gehört ihre Suggestibilität. Ähnlich wie bei der Hypnose des Einzelindividuum das Persönlichkeitsbewußtsein herabgedrückt oder gar vollständig zum Verschwinden gebracht wird, geht in der psychologischen Masse das Persönlichkeitsbewußtsein der diese Masse bildenden Individuen insofern und solange sie diese Masse bilden mehr oder weniger verloren. Allein schon das Gefühl, eine psychologische Masse zu bilden, lähmt oder beeinträchtigt die individuelle Meinung und damit auch das individuelle Wollen. Mehr oder minder bewußt, bis zum Grade des völlig Unbewußten unter dem Einfluß einer starken suggestiven Macht, gibt in der Masse das Individuum sein persönliches Meinen oder Wollen auf zugunsten der zu gemeinsamem Meinen und Wollen gebrachten Kollektivität. Der Suggestibilität der zu einer psychologischen Masse gewordenen Individuen verwandt ist die Disposition zur Ansteckung: Gefühle, Stimmungen und Handlungen wirken bei den zur Masse vereinten Individuen ungleich leichter ansteckend als bei dem Einzelindividuum. Die Abwehrimpulse sind bei den zur Masse gehörenden Individuen vermindert. Die Denklethargie und der Mangel an Kritik des Einzelindividuum erfährt bei den zur Masse

gesellten Individuen eine beträchtliche Steigerung, so daß wir schlechthin von der Denkfähigkeit und dem Mangel an Kritik der Massen sprechen. Neben solchen kollektiven Hemmungen erwächst andererseits aus dem Gefühl der Massenbildung ein solches der Kraft und Macht, eine Gefühlssumation. Gedeckt und verdeckt durch die anonyme Masse ist in ihr das Einzelindividuum bereit, sich an Handlungen zu beteiligen, die es isoliert niemals unternehmen würde. Daraus erklärt sich die oft überraschende Einstimmigkeit bei der Fassung von Beschlüssen, überraschend namentlich dann, wenn man vor dem Zusammentritt zu einer Kollektivität die divergierenden, sogar oppositionellen Meinungen der Einzelpersönlichkeiten festzustellen Gelegenheit hatte. Da die Lenker der Meinungen erfahrungsgemäß die angedeuteten Gesetze der Massenpsychologie kennen, lassen sie sich zunächst die Entstehung psychologischer Massen angelegen sein, wissen sie doch aus Erfahrung, daß die für Massen berechneten Beeinflussungen um so intensiver wirken, je extensiver der aufnehmende Boden ist, und daß das aus den Meinungen quellende Wollen sich um so leichter realisieren läßt, je breiter die Angriffsfront ist.

So stark auch der Zauber und damit die suggestive Macht einer Persönlichkeit auf die Massen durch das gesprochene Wort sein kann, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß das noch so eindrucksvoll gesprochene Wort, bei dem der Hörer den gefühlsmäßigen Eindruck hat, der Redner müsse recht haben, vorüberauscht im Gegensatz zu dem gedruckten Wort. Wenngleich dieses in der Zeitung, im „Journal“, gedruckt ist, oft schon mit dem Tag (jour) vergeht, so ist jenes in noch höherem Maße vergänglich, indem es an die Anwesenheit einer sprechenden Person, nur an die Stunde, manchmal nur an den Augenblick gebunden ist. Der Einfluß von Reden im Parlament, auf Kongressen, in Vereinen, usw. auf die Bildung öffentlicher Meinung wäre ein ungleich geringerer, wenn diese Reden nicht noch durch die Presse „publiziert“, einer viel größeren Hörerschaft als der in den Sälen anwesenden zur Kenntnis gebracht würde. Man weiß, daß manche Reden, die gleichsachkundigen Zuhörern gar nichts Neues bringen können, mit guter Absicht doch gehalten werden, nämlich „zum Fenster hinaus“. Mag man noch so oft die Hörer im Versammlungsraum, in der Kirche, im Theater vereinigen können, so ist dies doch nicht so häufig möglich, daß die Wirkung des gesprochenen Wortes gleichkäme dem des gedruckten, das in der Zeitung, ohne an eine Person gebunden zu sein, jahraus, jahrein, täglich, oft mehrmals am Tag, den Weg ins Haus des Lesers findet, ihn im höchsten Stock-

werk der Großstadt ebenso leicht und sicher antrifft wie im entlegensten Bauernhaus. Dazu kommt die Verstärkung der Suggestivkraft durch die Tatsache, daß das Wort gedruckt ist. Dieser Umstand allein bedeutet vermehrte Wirkung. Dem Respekt vor dem gedruckten Wort kann sich in der psychologischen Masse der Einzelne um so weniger entziehen, je geringer seine individuellen Abwehrimpulse sind, je stärker sein Persönlichkeitsbewußtsein durch die Einbettung in die Masse herabgedrückt ist, je weniger seine „eigene“ Meinung entwickelt ist oder sich entwickeln kann (die Zeitung bemüht sich, ihm dazu gar keine Zeit zu lassen), je geringer die Summe seiner Erfahrungen, der Vergleichs- und Kombinationsmöglichkeiten ist, kurz je geringer seine kritische Urteilskraft entfaltet ist. Hier wäre festzustellen, in welchem Maße daran unser traditioneller Schulbetrieb, und zwar von der Volks- bis zur Hochschule, mitverantwortlich ist. Die Schwächen des Einzelindividuums nach dieser Richtung potenzieren sich durch die Zugehörigkeit zu einer Masse. Die Meinungen und Anschauungen, so stellt sich unbewußt der Einzelne vor, die hier in der „feierlicheren“ Form des Gedruckten einer Vielzahl anderer Leser übermittelt und von ihnen zunächst ohne lauten Widerspruch in der Öffentlichkeit aufgenommen werden, die sind wohl die richtigen und zutreffenden. Die auf diese Weise auf die Massen eindringenden und von ihnen angenommenen Urteile sind nur eingeföste, selten, vielleicht niemals nachgeprüfte Behauptungen. In dieser Beziehung erheben sich sehr viele Menschen, selbst Angehörige der sog. gebildeten Schichten nicht über die Masse. Schiller: „Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig. Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.“

Es kommt weiter darauf an, wie das Wort geformt ist. Je mehr es dem Verständnis, dem Anschauungskreis der betreffenden Leserschicht sich anpaßt, desto größer und nachhaltiger seine Wirkung. Verallgemeinernd und zusammenfassend darf man sagen, daß Voraussetzung für die Wirkung suggestiver Einflüsse auf die Massen ist, daß eine Idee bestimmt auftritt, anschaulichen, plastischen Ausdruck annimmt, und daß sie sich frei hält von theoretischen Konstruktionen, die mit streng logischen Mitteln zu motivieren suchen. Ferner, daß die Idee kraftvoll wirkende Vertreter hat, und daß sie in ihrer allgemeinen Richtung vorhandenen Denkgewohnheiten entspricht, daß lebendige Bezugnahme auf die Interessensphäre der Masse vorhanden ist, daß sie in der Masse schlummernden Gefühlen und unartikulierten Gedanken einen glücklichen, verstandesmäßigen Ausdruck verleiht.

Wenngleich dieser schließlich etwas ganz anderes ist oder zu ganz anderen Zielen führt als jene unter der Schwelle klarer Formulierung schlummernden Vorstellungen der Masse, so glauben doch die Individuen rasch und leicht, daß die nunmehrige Ausprägung solcher Ideen ganz mit ihren eigenen, schon längst gehegten übereinstimme. Sie werden dann in „ihrer“ Anschauung um so eindrucksvoller und nachhaltiger bestärkt. Das „Gefühl“, die verschwommene, unpräzise Idee, erhält dadurch Sicherheit, Bestätigung und Bekräftigung, welche die Einzelpersönlichkeit durchaus nicht besaß. Und schließlich gehört zu den Voraussetzungen für die Wirkung suggestiver Einflüsse auf die Massen die Wiederholung, die unausgesetzte Propaganda für die gleichen Anschauungen, unter deren Gesichtswinkel schlechthin alles nur der Konsequenz, einer Ideologie wegen dargestellt wird; dabei wird sich der Einzelne in der Masse, je nach der stärkeren oder schwächeren Ausbildung seines Kritizismus, bisweilen des Gekünstelten, des Unlogischen, ja Unmöglichen der gedanklichen Konstruktionen gar nicht bewußt.

Das für Kollektivitäten bestimmte Produkt Zeitung, in erster Linie natürlich das Parteiblatt, überhaupt die Gesinnungspresse, bedient sich dieser Erfahrungstatsachen aus der Sozialpsychologie. Es entwickelt bei der Anwendung seiner Methoden einen ziemlich sicheren Instinkt für das, was es seiner Leserschaft zumuten darf. Hier gibt es unendlich viele Abstufungen der Beeinflussungsmöglichkeiten, von der leisen, kaum wahrnehmbaren Lenkung der Ideen nach einer bestimmten, gewollten Richtung bis zu den größten, ja für den kritisch geschulten Leser sogar dümmsten Mitteln, die der Sprachgebrauch als Demagogie bezeichnet. Unter Ausnützung der extremen Leichtgläubigkeit und Denkräghheit der Masse läßt die Parteizeitung gar nicht erst die Möglichkeit eines Zweifels oder anderer Auffassungsweise zu, sie engt systematisch das Blick- und damit Urteilsfeld ein. Mit der Sicherheit unerschütterlicher Wahrheit (Brustton der Überzeugung) stellt sie kaum Bewiesenes oder Beweisbares, oft nur Vermutetes dar. Die Meinung, die man zu erzeugen und zu verbreiten sich bemüht, wird antizipierend bereits als allgemein verbreitete Anschauung dargestellt. Es wird der Glaube erweckt, als ob das Interesse einer bestimmten Gemeinschaft, eines Standes, einer Klasse oder einer Partei das gleichzeitige Interesse anderer sei (Parteioptik), die gemeinsame Sache aller anständig, korrekt oder logisch Denkenden, aller „Gebildeten“, aller Ehrlichen, aller gutgesinnten Glieder der Nation, wennmöglich gar die Angelegenheit der Menschheit. „In weitesten Kreisen

der Bevölkerung steht fest;“ „es kann bei Kennern der Angelegenheit keinem Zweifel unterliegen“ usw., derartige, oft stereotyp wiederkehrende Redensarten illustrieren das Hysteron-Proteron. Die gesellschaftliche Struktur der Leserschaft, ihr Niveau, bezeichnet für die einzelnen Blätter die — zumeist weiten — Grenzen, an die sie sich wagen dürfen, ohne durch allzu leichter kennbare Überschreitung, ohne durch allzu starke Inanspruchnahme selbst der leichtgläubigsten und unkritischsten Leser schließlich doch, wenn auch nur vorübergehend, an Kredit zu verlieren. Sehr gefährlich ist aber diese Kreditüberschreitung bei der Masse nicht, denn zu ihren spezifischen Merkmalen zählt auch die Gabe der leichten Vergeßlichkeit. (Widersprüche, die in kürzesten Intervallen erfolgen, werden vielfach nicht wahrgenommen!) Daß die Zeitungen, die Resonanz in den breiten Schichten der Masse anstreben, den zu propagierenden Gedanken anschaulichen, plastischen Ausdruck zu verleihen sich bemühen, ist selbstverständlich. Alles, was die Phantasie der Masse erregt, stellt sich in der Form eines packenden und klaren Bildes dar (Le Bon: „Die Masse denkt in Bildern“), und zwar ist damit nicht nur in übertragenem Sinn das Wortbild gemeint. Das „Bild“ hat seine besondere Wirkung von der Bilderbibel bis zur modernen Zeitung, die gerade, wenn sie auf große Massen stark propagandistisch für eine Idee wirken will, sich des groblinigen Bildes, sich der Zeichnung bedient; namentlich in Partei-Tageszeitungen begegnet man in zunehmendem Umfang der „Zeichnung“ des Gegners, des Kriegsgewinners, des Junkers, des „Sozi“, des Hypernationalisten usw. Im Gegensatz zu der sich ihrer kulturellen Mission bewußten Presse, die ihre Leser heraufzuziehen bemüht ist, neigt ein Teil ausgesprochener Parteiblätter zu einem Umschmeicheln ihrer Leser, zum Buhlen um ihre Gunst, zum Heruntersteigen zu ihnen, zur Anpassung an ihren Ton und ihre Ausdrucksweise. Die Presse wird einer Wirkung und damit der Erzeugung einer Meinung dann besonders sicher sein können, wenn sie, wie oben ausgeführt, sich von Volksstimmungen tragen läßt und diese zum Untergrund ihrer Zielsetzungen macht. Sie hat um so leichtere und größere Erfolge, je stärker ihr die vorherrschende Denkungsart oder der modische Geschmack, das den Suggestionen des Tages unterliegende Gefühl entgegenkommt. Die Mehrzahl der Zeitungen wird nicht wagen, auf die Dauer „gegen den Strom“ innerhalb ihrer Leserschaft zu schwimmen, eher wird sie den Versuch unternehmen, den Strom allmählich, ganz vorsichtig und geräuschlos in ein anderes Bett zu leiten. Nicht identisch ist mit öffentlicher Meinung die Volksstimmung, die nach

Tönnies auf dem Wohl- oder Übelbefinden des Volkes beruht. Diese Volksstimmung bildet aber den richtigen Nährboden für das Aufgehen der von der Zeitung ausgestreuten Saat und für das Wurzelschlagen einer öffentlichen Meinung. Wenn weiter als Voraussetzung für die Wirkung suggestiver Einflüsse auf die Masse Übertragung durch kraftvoll erscheinende Vertreter genannt wurde, so bedeutet das in Anwendung auf die Zeitung, daß diese als Autorität auftritt. Der Glaube an Autorität erfährt, wie schon erwähnt, durch die Übermittlung der Gedanken mittels des Druckes eine starke Förderung. Dazu tritt aber als noch ungleich stärker beeinflussendes Mittel der Umstand, daß der mehr oder weniger imponierend wirkende Suggestor als Einzelpersonlichkeit mindestens in den Hintergrund tritt, häufig aber ganz verschwindet. Nicht ohne triftige Gründe führen im Hinblick auf die Wirksamkeit ihrer Organe die Zeitungsverleger, zum Teil auch die Redakteure selbst, einen so heftigen Kampf um die Aufrechterhaltung der Anonymität für die redaktionellen Artikel, wissen sie doch genau, daß es einen ganz anderen, einen tieferen Eindruck auf die überwiegende Mehrzahl der Leser, aber auch auf Behörden, Regierungen, Ausland usw. macht, wenn eine Meinung vertreten wird durch die (unpersönliche) Zeitung, als wenn in einem Blatt die Gedanken und Auffassungen dieses oder jenes — an sich vielleicht noch so bedeutenden — mit Namen genannten Redakteurs wiedergegeben werden. Die Zeitung präsentiert sich der Öffentlichkeit als geschlossene Einheit, als eine Art juristischer, nicht physischer Person, als Produkt einer mehr oder minder umfassenden Kollektivarbeit, wobei man die einzelnen Arbeiter vergißt. Dadurch wird größere Autorität errungen. Hier gilt der Satz: Die Allgemeinheit schätzt die Leistung der Zeitung höher, als die Summe der Einzelleistungen ihrer Mitarbeiter. Die Gesetze der Mathematik scheinen auf dem Gebiet der Massenpsychologie bisweilen einer Art von Metaphysik weichen zu müssen. Der anonyme Verfasser eines Zeitungsartikels gebraucht gerne den Plural (*pluralis majestatis*), auch wenn er nur eine persönliche Meinung ausspricht, von der er allerdings im Interesse der Sache, der er dienen will, wünscht, daß sie allgemeine, „öffentliche“ Meinung wird. Er verleiht dadurch seinem Wort Gewicht und Bedeutung. Soziologische Untersuchungen haben festzustellen, warum eine bestimmte Kollektivität, sei es nun eine Gesellschaftsklasse, Nation oder Rasse, mehr als eine andere dazu neigt, sich von institutionellen Mächten, von einer sich als ein überindividuelles Etwas gebärdenden Zeitung mehr imponieren zu lassen als von der Meinung eines Einzelnen. (Unter-

schiede etwa in Deutschland, Skandinavien, Frankreich und Amerika!) Wenn die Sozialpsychologie lehrt, daß das Prestige eine der mächtigsten Quellen aller Herrschaft ist, so läßt sich für die Zeitung feststellen, daß sie das Prestige erhöht durch die Illusion, keine individuelle Meinung zum Ausdruck zu bringen, sondern die einer (unbekannten) Kollektivität. Gerade, weil diese Kollektivität ihrer Quantität und Qualität nach unbekannt bleibt, ist die Illusion, die sich die Allgemeinheit von ihrer Bedeutung macht, noch größer. Es mögen nicht immer und ausschließlich rein geschäftliche Erwägungen hinsichtlich des Wertes der Publikationskraft eines Blattes als Inseratenorgan sein, die manche Verleger veranlassen, die Höhe der Auflage ihrer Zeitung nicht bekannt zu geben; sicherlich spricht dabei in einzelnen Fällen die Rücksicht mit, in der Öffentlichkeit die Illusion über die Größe und Bedeutung der von dem Blatte gespeisten Kollektivität, der von ihr beeinflussten Masse, nicht zu beeinträchtigen, um eben die Potenz der angestrebten Beeinflussung nicht herabzudrücken. Der Masse wohnt die Tendenz zu Admassierung inne; im Hinblick auf die Zeitung vulgär ausgedrückt: nur die ersten 100 000 Abonnenten sind schwer zu gewinnen, die weiteren relativ wesentlich leichter. Das Prestige lähmt die Fähigkeit zur Kritik. Es erfüllt die Seele mit Staunen und Achtung (die „allwissende“ Zeitung). Es verhindert, sich den Dingen oder Gedanken profan zu nähern, sie anzufassen, sie zu zerlegen und nachzuprüfen. Da die Massen stets, die Individuen sehr oft, das Bedürfnis haben, über neue Ereignisse und Erscheinungen eine fertige Anschauung zu empfangen, so wird die ihnen suggerierte dann besonders wirkungsvoll sein, wenn die Stelle, von der sie geäußert wird, mit dem Nimbus der Autorität des Prestiges umkleidet ist. Erst die Einreihung des Prestiges bei den Massen unter die Komponenten einer öffentlichen Meinungsbildung macht diese ganz verständlich. Weder das Entstehen von Religionen, noch das von Staaten oder Dynastien und deren Machtwirkungen sind ohne die Funktion des Prestiges auf die Massen zu begreifen. Ebenso wie über die bloß räumlichen Erfordernisse hinaus der Bankpalast mit beiträgt, um Kredit zu werben, so will auch der moderne Zeitungspalast prestigefördernd wirken. Prestige bildet das Grundelement für Einschätzung und Verbreitung einer Überzeugung. Und wenn die Person des Redakteurs, nicht immer in bequemer Selbstverleugnung, hinter der Zeitung anonym verschwindet, so spielt dabei die Lehre aus der Erfahrung eine Rolle, daß, wer von den Massen bewundert sein will, sie in Distanz halten muß. Nietzsche nannte dies bekannt-

lich das Pathos der Distanz. Deshalb soll nicht der Herr Redakteur X mit seinem nicht faszinierenden Äußeren und seinem schlecht sitzenden, altmodischen Anzug der bewundernden und gläubigen Masse als Autor erscheinen: „Die Zeitung schreibt“.

Um nun solche mit dem Anspruch unerschütterlicher Wahrheiten unpersönlich ausgesprochene, klar formulierte und durch die moderne Technik in kürzester Zeit vieltausendfach verbreitete Meinungen in die unkritischen, denkträgen Köpfe der Masse einzuhämmern, steht der Zeitung das unvergleichlich wirksame Mittel der Wiederholung zur Verfügung. Durch die Methoden der Presse kann eine Scheinbarkeit, Halbwahrheit oder Unwahrheit, wenn sie nur genügend konsequent wiederholt und in den Mittelpunkt der ganzen Betrachtungsweise gestellt wird, beängstigend rasch zur Pseudo-„Wahrheit“ für die Masse werden. Napoleon, dem großen Beherrscher und Nutznießer der Massenpsychologie schreibt man die Äußerung zu, es gäbe nur eine ernsthafte rhetorische Figur: die Wiederholung. Durch diese befestigt sich jede Behauptung so sehr in den Köpfen, daß sie schließlich als eine bewiesene Wahrheit angenommen wird (*semper aliquid haeret*). Gilt dies schon vom gesprochenen Wort, um wieviel mehr vom gedruckten.

Die hier beispielsweise hervorgehobenen Beziehungen zwischen Presse und Erzeugung von öffentlichen Meinungen, ihre Mittel und Wege, im Zusammenhang mit dem fabelhaften, rein numerischen Wachstum der Blätter allerorts innerhalb relativ kurzer Zeit, etwa des letzten halben Jahrhunderts, lassen die ungeheuere Machtwirkung leicht verstehen. Für die Erkenntnis der soziopsychologischen Zusammenhänge zwischen Erzeugung öffentlicher Meinungen und beeinflussten Massen ist von Wichtigkeit zu untersuchen, wer die Interessenten der Meinungserzeugung und -Verbreitung sind und von welchen Motiven sie ausgehen. Das führt zur Unterscheidung der eigentlichen Gesinnungszeitung von der Presse, die in erster Linie Erwerbszwecken dient, also der gewöhnlich Geschäftszeitung genannten (Karl Bücher in unzutreffender Verallgemeinerung: „Die Zeitung ist ein Erwerbsunternehmen, das Annoncenraum als Ware erzeugt, die nur durch einen redaktionellen Teil verkäuflich wird“). Bei der Gesinnungs-Zeitung ist weiter festzustellen, ob es sich um spezifische Organe politischer Parteien handelt, oder um solche, die politischen Parteien oder einzelnen Führern nahe stehen und durch sie inspiriert werden. Davon verschieden sind jene Zeitungen, die weder als Parteiorgane, noch als Parteien nahestehend

bezeichnet werden können, die aber doch vom Verleger gewollte, bestimmte politische Grundanschauungen entschieden und konsequent vertreten. Parteitaktik und Parteidisziplin verlangen gebieterisch, daß die eigentlichen Parteiblätter mit den hinter ihnen stehenden politischen Organisationen im allgemeinen, unter Verzicht auf Ausdruck etwa dissentierender eigener Meinung, durch dick und dünn gehen, ihnen jederzeit zur Vertretung ihrer Auffassungen und Interessen zur Verfügung stehen. In gewissem Gegensatz dazu sind die nicht im Besitz von Parteien oder Parteixponenten befindlichen Gessinnungsblätter ungleich freier in ihrem Urteil und damit in der von ihnen ausgehenden Erzeugung öffentlicher Meinungen. Sie sind nicht auf eine bestimmte, durch das Parteiprogramm festgelegte Anschauung geradezu eingeschworen, sondern setzen sich gelegentlich selbst mit ihnen verwandten Anschauungen kritisch auseinander. Das kann zur Rückwirkung auf Parteileitung und Parteimeinung führen. Als Unterart der politischen Parteiblätter sind solche Blätter zu betrachten, denen zur Aufgabe gesetzt ist, bestimmte wirtschaftliche Interessen auf dem Wege über die Politik zu vertreten. Hinter ihnen stehen mehr oder minder verschämt, manchmal unverschämt, starke Wirtschaftsinteressenten, sei es als Einzelpersonen oder Organisationen (Konzerne). Die von solchen Interessentenblättern erzeugte öffentliche Meinung kann für das Gesamtwohl um so bedenklicher werden, als hier einseitige finanzielle Spezialinteressen mit den oben skizzierten wirksamsten Mitteln geflissentlich, aber fälschlich, als Gesamtinteressen der Nation dargestellt werden. Die Erzeugung und Verbreitung dieser Art öffentlicher Meinung ist ferner deshalb so bedenklich, weil dem Publikum zumeist die Regisseure, die hinter solchen Blättern stehenden Interessenten, unbekannt und unverantwortlich bleiben. James Bryce (zitiert nach Tönnies) spricht von einer solchen Art der Fabrikation (manufacture) öffentlicher Meinung wie folgt:

„Eine Gruppe von reichen Leuten, die ein bestimmtes geschäftliches Projekt oder Klasseninteresse, sei es berechtigt oder gemeinschädlich, verfolgen, kann sich verbinden, um zugunsten ihres Interesses oder Projektes eine Propaganda in der Presse ins Werk zu setzen, teils durch Flugschriften und Bücher, teils dadurch, daß sie auf Zeitungen Einfluß gewinnen oder solche in ihren Dienst zwingen, so daß sie das Publikum mit Tatsachen und Beweisgründen nasführen, die ihren Plänen zugute kommen oder eine Partei fördern, deren Führer insgeheim für die Unterstützung solcher Pläne gewonnen sind. Eine solche Gruppe kann, durch ihre Herrschaft über die Presse, mit

Erfolg ihre Ansichten einem Publikum aufdrängen, das leicht irreführt wird, weil immer nur eine Seite des Falles unablässig und in geschickter Weise ihm vorgestellt wird, während entgegenstehende Erwägungen entweder totgeschwiegen oder niedergeschrien werden.“

Von außerordentlichem Interesse in soziologischer Hinsicht ist die Verschiedenartigkeit der Stellung der Verleger und Redakteure bei den kurz gekennzeichneten Gruppen von Zeitungen. Es ist etwas durchaus anderes, ob sie Angestellte einer Partei oder bestimmter Wirtschaftsinteressenten sind, ob sie an einem parteimäßig nicht gebundenen Unternehmen arbeiten, oder ob sie die Zwecke einer in erster Linie auf Rentabilität hinzielenden Presse zu verfolgen haben. Verschiedenartig gestaltet sich je nachdem auch das Verhältnis zwischen Verleger, Verlagsdirektion und Redakteuren. Hier, wo es nur auf Hinweise auf die soziologisch-psychologische Betrachtungsweise der Probleme ankommt, sei lediglich erwähnt, daß in einem Fall sowohl Verleger als Redakteure die Angestellten ihrer Auftraggeber mit starker Einschränkung persönlicher Handlungs- und publizistischer Meinungsfreiheit sind, während im anderen Fall die geschäftliche Verantwortlichkeit sowohl für Verlags- als Redaktionsführung stark in die Wagschale fällt. Es bildet ferner einen wesentlichen Unterschied, ob bei einem Unternehmen größtmöglicher Gewinn oder weitestgehende, wirksamste Verbreitung einer Meinung als Hauptzweck angestrebt wird, ob für den Erfolg die Höhe der Rente entscheidet oder das möglichst niedrige, von den Interessenten zu deckende Defizit oder ob „moralische“ Eroberungen, wie Ansehen, Einfluß u. dgl. ausschlaggebend sind. Freilich gilt in der Praxis auch hier der Satz: *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*. Das Pressewesen wird zum großen Teil von dem Dualismus bestimmt, der sich aus der Diskrepanz ergibt, daß die Zeitung ein nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten geführtes Erwerbsunternehmen darstellt und gleichzeitig als Sachwalterin allgemeiner, übergeordneter Interessen auftritt. Die Idealgüterproduktion ist durchaus nicht immer gleichgerichtet der Sachgüterproduktion. Das Kompromiß zwischen Ideal und Geschäft wird nur in vereinzelt Fällen mit Geschick und Glück befriedigend geschlossen.

Eine nicht unerhebliche Zahl von Zeitungen, darunter sogar älteste Organe, sind gerade in der jüngsten Zeit Handelsobjekte geworden. Die Motive für Verkauf und Neuerwerb sind verschieden. Wenn ein Blatt, das Prestige und deshalb Einfluß besitzt, verkäuflich ist, taucht zumeist lebhafter Wettbewerb um ein derartiges, seither

wirksames Instrument auf, wengleich noch nicht feststeht, ob seiner künftigen, vielleicht anders gearteten Verwendung ungeschmälerte Wirksamkeit beschieden bleibt. Die neuen Erwerber spekulieren zum Teil auf die Trägheit der Bezieher, die an das Blatt gewöhnt, es zunächst wenigstens weiter behalten, namentlich wenn der nachrichtlich-technische Apparat Bedarf, Wünschen und Neigungen entgegenkommt. Die neuen Machthaber hoffen, einem gewissen, vorerst gesicherten Abnehmerkreis ihre Ziele suggerieren lassen und die öffentliche Meinung in ihrem Sinne gestalten zu können. Bei anderem Besitzwechsel spielt die Erwartung eine Rolle, das Blatt durch Neuinvestierung von Kapital, durch rationellere Herstellungsmethoden rentabler zu machen. Die aus anderen Wirtschaftsgebieten bekannten Konzernbildungen finden sich auch bei Zeitungsunternehmungen, verursacht teils durch beabsichtigte Machtsteigerung in der Erzeugung und Beherrschung öffentlicher Meinung, teils aus reinen Kalkulationsgründen. Die innere Struktur und damit die Funktion eines Blattes zeigt Verschiedenheiten, je nachdem es Einzelunternehmen ist oder zu einem Konzern gehört, ohne daß das Publikum die zum Teil verborgenen Beziehungen kennt oder sich ihrer Auswirkungen bewußt wird.

Die unmittelbaren Interessenten für die Bildung bestimmter öffentlicher Meinungen, in erster Linie politische Parteien und Wirtschaftsgruppen, beschränken sich nicht auf die Beherrschung von Zeitungen, sondern dringen nach dem Prinzip vertikaler Organisation zu den Rohstoffquellen vor, sie bemühen sich die Nachrichtenlieferung (Depeschen- und Korrespondenzbüros) in ihre Hand zu bekommen oder wenigstens maßgebenden Einfluß auf sie zu erlangen. Die Klarlegung dieser Einflüsse und Zusammenhänge (offizielle, offiziöse, parteipolitische Nachrichtenstellen, solche wirtschaftlicher Organisationen) in den verschiedenen Ländern ist notwendig zum Verständnis des Zeitungswesens, geht doch schon, wie eingangs erwähnt, von den melodramatisierten Nachrichten über Tatsachen oder Ideen die Möglichkeit aus, die öffentliche Meinung in gewollter Richtung zu lenken. Dies bleibt immer wieder letztes Ziel der Presse, gestuft von der offiziellen Parteizeitung bis zur „unpolitischen“ Geschäftszeitung, die — selbst wenn sie auf eigene Meinungsäußerung und Meinungsbildung verzichten wollte — gar nicht unpolitisch sein und wirken kann und zwar in allen ihren Variationen von der Revolver-, Radau- und Sensationspresse bis zu den sich ihres hohen, verpflichtenden publizistischen Amtes bewußten Blättern, die den Kulturpotenzen einer Nation zuzuordnen sind.

Es sei nur streifend auf den sich in soziologischer und psychologischer Hinsicht auswirkenden Unterschied zwischen Zeitungsunternehmungen aufmerksam gemacht, die über einen durch Abonnements verankerten Abnehmerkreis (Kontinuität der Masse) verfügen und solchen, die den Straßenverkauf ausschließlich oder vorzugsweise pflegen (Unterschiede innerhalb eines bestimmten Landes und in verschiedenen Ländern; Völkerpsychologie!).

Öffentliche Meinungen führen, wie Tönnies zeigt, zu sozialem Willen. Die Einsicht in die Beziehungen, Bedingtheiten und Abhängigkeiten zwischen öffentlich geäußelter Meinung aufgedeckt zu haben, ist sein gerade für die Zeitungswissenschaft außerordentlich wertvolles Verdienst. Die öffentlich geäußerte Meinung will andere Meinungen bilden und für sich gewinnen. Wille folgt den Meinungen, Handlungen dem Willen. Die Welt wird durch Meinungen regiert und das Geistesleben von ihnen beherrscht. Aus den luftartigen oder flüssigen öffentlichen Meinungen des Tages kristallisiert sich in verschiedenen Aggregatzuständen in höchster Potenz eine, die öffentliche Meinung, die wohl erst nach längerer Erprobung als gesicherter Besitz maßgebender Bevölkerungsschichten gelten kann. Flüssige öffentliche Meinung entwickelt sich in der Gegenwart anscheinend rascher als früher, zum großen Teil verursacht durch die Entwicklung der Presse und der Verkehrsmittel zu fester öffentlicher, d. i. allgemeiner Meinung. Eine soziologische Aufgabe bildet die Untersuchung von Einzelmenschen, Gesellschaftsgruppen, Nationen, historischen Entwicklungsphasen daraufhin, wieviel in den unendlich verschlungenen Beeinflussungen und Reaktionen auf fremde „Aktionen“, auf fremde Wirkungen und Einflüsse zurückzuführen ist (Simmel: „Das Individuum ist der Schnittpunkt vieler sozialer Kreise“; Freud: „Jeder Einzelne hat Anteil an vielen Massenseelen“). Was entfällt davon, quantitativ und qualitativ auf die tägliche Lektüre der Zeitung? Jedenfalls wird man ihr in ihren mannigfaltigen Erscheinungs- und Wirkungsformen unter den verschiedenen Faktoren der Erzeugung und Beeinflussung der öffentlichen Meinung (Kirche, Schule, Volkshilfseinrichtungen, Theater, Radio, Kino usw.) einen der hervorragendsten Plätze einräumen müssen. Aber auch die Promotoren der öffentlichen Meinungen, Redakteure und journalistische Publizisten sind natürlich in die Umwelt verflochten, und sind in Beziehung zu setzen zu den verschiedenartigsten Einflüssen (Elternhaus, Schule, Lebenslauf und Lebenserfahrungen, Berufsinteressen usw.), die ihrerseits auf Art und Richtung eigener Einflußwerbung mitbestimmend sind.

Diese Ausschnitte mögen zeigen, **welch' weite Gefilde der Forschung sich der Zeitungswissenschaft eröffnen, wenn sie versucht, die Fundamente der Bildung öffentlicher Meinungen durch die Presse in den Tiefen aufzudecken und den Überbau richtig einzuschätzen, — Gebiete, die, abgesehen von den Lehren der Geschichte, der Ökonomik und Technik, in enger Verbundenheit mit dem Psychologen und Soziologen zu durchwandern sind. Hier sollte nur die Wegrichtung markiert werden.**

Literaturanhang.

- Le Bon, Gustave:** Psychologie der Massen, übersetzt von Eisler. Stuttgart 1922.
- Braun, Adolf:** Die Anonymität in der Presse. Berlin 1918.
- Geschäfts- und Parteipresse, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik,** 50. Bd., 1. Heft, 1922.
- Bücher, Karl:** Das Zeitungswesen in „Kultur der Gegenwart“, hrsg. von Paul Hinneberg. Berlin u. Leipzig 1912.
- Die deutsche Tagespresse und die Kritik.** Tübingen 1915.
- Fischer, Aloys:** Psychologie der Gesellschaft. München o. J.
(Handbuch der vergleichenden Psychologie, Bd. II, Abt. 4.)
- Freud, Sigmund:** Massenpsychologie und Ich-Analyse. Wien 1923.
- Kapp, W.:** Die Zeitungskunde im Rahmen der Universitätswissenschaft in „Deutsche Presse“, 15. Jahrg. Nr. 16. Berlin 22. 4. 25.
- Strauß, Erwin:** Wesen und Vorgang der Suggestion. Heft 28 der Abhandlungen aus der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete. Berlin 1925.
- Thurnwald, Richard:** Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie in „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“, 1. Jahrg., Heft 1
- Tönnies, Ferdinand:** Kritik der öffentlichen Meinung. Berlin 1922.
- Wiese, Leopold von:** Soziologie des Volksbildungswesens. München 1921.

Besprechungen und Berichte.

Allgemeines.

Exakte oder spekulative Soziologie?

Von

A. Eleutheropoulos,
Prof. an der Univ. Zürich.

Max Adler, (Wien): *Soziologie und Erkenntniskritik. Einleitung zu einer erkenntniskritischen Grundlegung der Soziologie (im: Jahrbuch für Soziologie. Eine internationale Sammlung. 1. Band. Hrag. von Dr. G. Salomon, a. o. Prof. a. d. Univ. Frankfurt a. M. 1925).*

Carl Brinkmann, (Heidelberg): *Wissenschaftsgeschichtliche und erkenntnistheoretische Grundlagen der Soziologie (im gleichen Jahrbuch).*

Das Jahrbuch für Soziologie I wurde in dieser Zeitschrift von Vierkanndt gewürdigt. Was meinen Standpunkt anbelangt, so ist er der:

Als einer von den ersten Soziologen auf deutschsprachigem Gebiete vor mehr als zwei Dezennien freue ich mich über jede soziologische Erscheinung und jeden Versuch, die Soziologie, eine nach meiner Überzeugung von den wichtigsten Wissenschaften (eben als das Verständnis der menschlichen Gesellschaft und Sozialität), vorwärtszubringen. Aus dem gleichen Grunde bin ich aber auch besorgt, daß kein Mißgriff stattefinde, damit die Gegner der Soziologie ihre Argumente gegen sie nicht von der „Soziologie“ selbst holen. So habe ich denn mit Unbehagen festgestellt, daß der Programmsatz G. Salomon's, des Herausgebers des genannten Jahrbuchs für Soziologie: „Die neue Richtung, die diese Universalität anstrebt, führt den Namen „Soziologie“ gerade in diesem Sinne unglücklich ist (zumal verwickelt auch mit einer ganz und gar unzureichenden und nicht zutreffenden Betrachtung und Abfertigung der Philosophie als einer „scholastischen Wissenschaft der Logik und Psychologie“). Doch viel gefährlicher für das Vorwärtskommen der Soziologie als Wissenschaft scheinen mir zwei Aufsätze, die gerade (gleichsam programmatisch) in den Anfang des Jahrbuchs gestellt wurden. Ich meine vor allem den Aufsatz M. Adler's und denjenigen C. Brinkmann's an zweiter Stelle. Ich möchte mich mit ihnen etwas eingehender abgeben.

Der Aufsatz von Max Adler führt den Titel: Soziologie und Erkenntniskritik. Einleitung zu einer erkenntniskritischen Grundlegung der Soziologie. Und ich will es auch gleich im Anfang sagen, ich würde es für ein Unglück für die Soziologie halten, sollte der Herausgeber des Jahrbuchs diesen Aufsatz als Programm an den

Anfang gestellt haben. Das wäre die Verurteilung der Soziologie zu einer unfruchtbaren Diskussionsarena, und enthielte, und das ist die Hauptsache, direkt eine falsche Einstellung dem soziologischen Problem gegenüber, — selbst wenn die angebliche „erkenntnistheoretische Grundlegung der Soziologie“ besser ausfallen könnte, als die vorliegende von M. Adler unternommene.

Der Grundgedanke, von dem Adler auszugehen scheint, ist der: die Naturwissenschaft habe „aus dem endlich zustande gekommenen Bündnis mit der Erkenntniskritik eine immer größere Klarheit über ihre Begriffe und Methoden gewonnen“ (S. 6). Leider wird aber Adler auf die Frage, wo und wie denn dies stattfindet, kaum eine positive, richtige Antwort geben können. Denn er erwähnt zwar „Mach, Poincaré, Einstein“ als Beleg für seine Annahme, obschon er auch ihnen gegenüber sonst mit dem Tadel nicht kargt, daß sie allerdings nicht den „bis zur transzendentalen Methode vervollkommenen Begriff von der Erkenntnistheorie haben“. Aber Adler scheint überhaupt über das Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie und Physik bei Mach, Poincaré und Einstein schlecht orientiert zu sein. Zunächst soll er nur die Ausführung von Planck gegen Mach's „Erkenntnistheorie“ (vgl. physikalische Zeitschrift 1909, X. S. 62 ff. und XI. S. 1186) lesen, um zu sehen, wie unfruchtbar und ganz abseits der Physik als Wissenschaft stehend die „erkenntnistheoretischen“ Erörterungen Mach's sind. Dann hätte Adler wissen sollen, daß Poincaré bei erkenntnistheoretischen Erörterungen nicht der Physik vorarbeitet, sondern von der Physik eigentlich Schlüsse zieht; und Einstein treibt erst recht nur eine physikalische Theorie, wenn er von der Relativität von Raum und Zeit und Bewegung, von Ladung und Masse usw. spricht (vgl. ausführlicher meinen Aufsatz: Über die Grenzen der Relativitätstheorie usw. im Arch. f. syst. Philos. u. Soziologie, neue Folge XXIX, 1925, H. 1 und 2 und meine Schrift: Die exakten Grundlagen der Naturphilosophie 1926, Ferd. Enke, Stuttgart). „Man braucht“ also wirklich „nur Namen wie Helmholtz, Mach, Hertz, Planck, Poincaré, Ostwald, Einstein zu nennen, um sofort zu erkennen“, nicht „einen wie großen Raum“ die „direkte erkenntniskritische“ „Arbeit in der modernen Naturwissenschaft beansprucht“, sondern wie exakt diese Forscher als Naturforscher ihre Aufgabe erfaßt und nur eventuell nachträglich aus ihren Lehren erkenntniskritische, erkenntnistheoretische Konsequenzen gezogen haben. Der Physiker „erforscht seinen Gegenstand mit Experiment, Beobachtung und mathematischem Kalkül und kümmert sich nicht im mindesten um die erkenntnistheoretische Seite seiner wissenschaftlichen Arbeit“ (S. 12). Diese Auffassung nennt Adler zwar ein „großes Mißverständnis“; aber ebenso ist es ein großes Mißverständnis von seiner Seite, daß es anders ist, und es wäre dabei auch richtiger, nicht von der erkenntnistheoretischen Seite der Arbeit des Physikers, sondern von erkenntnistheoretischen angeblichen Voraussetzungen zu sprechen; denn sonst führt die Physik doch zu erkenntnistheoretischen Ergebnissen, gleichgültig von wem sie gezogen werden. Ich betone auch, daß alle „Wandlungen der Theorien der Physik“ nicht im geringsten mit erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und Vorarbeiten zusammenhängen; sie sind jeweilige Versuche, die (bekannten) Tatsachen zu erklären, und sie sind richtig oder falsch, eben (zeitlich) je nachdem sie diese Erklärung leisten oder nicht. Es herrscht überhaupt ein Wirrwarr in den Ansichten Adlers über die Naturwissenschaft, aber auch über Erkenntniskritik und Methode. Die Wandlung der naturwissenschaftlichen Theorien hält er für Wandlungen der Natur; er erkennt, daß alle Theorien nur zeitlich gültig sind und zwar nicht wegen der er-

kenntnistheoretischen Einstellung, sondern wegen des Umfanges bekannter Tatsachen; ferner sagt er: „richtig denken können, d. h. . . . diese merkwürdige Übereinstimmung von Welt und Denken“ — was miteinander nichts zu tun hat; er wechselt Erkenntniskritik und Methode usw. Und alle diese Fehler begeht er, indem er Kant vorschützt. Ich muß dagegen betonen: Die Naturforschung unserer Tage hat ihre Höhe erklommen unabhängig von jeder erkenntnistheoretischen Voruntersuchung, und Kant, der geistige Ahne Adler's, ist für die Naturforschung überhaupt nicht von Einfluß gewesen, geschweige denn richtunggebend. Auf Grund der Tatsachen hat man gearbeitet und die Exaktheit ist eben zugleich ein Grenzbegriff. Methodologische Überlegungen, damit die Tatsachen, richtig angepackt, und auch erst gesammelt werden, dürfen nicht sophistisch und in Bausch und Bogen als erkenntnistheoretische Voruntersuchungen angesehen werden.

Daß also die moderne Naturwissenschaft angeblich erst erkenntnistheoretisch möglich geworden ist, entspricht nicht den Tatsachen. Sollte nun die Naturwissenschaft als Vorbild der Soziologie geltend gemacht werden, damit auch sie zur Wissenschaft wird, so muß diese reine Absicht also formuliert werden: soll die Soziologie zur Wissenschaft werden, so soll sie das Verfahren der Naturforschung nachahmen, nämlich von den Tatsachen ausgehen und nur die Tatsachen sprechen lassen. Indessen will ich nunmehr den Standpunkt Adler's, die Soziologie erkenntnistheoretisch zu begründen, ja erst „möglich zu machen“, auch spezieller betrachten; denn es kommt eben auf den Begriff der Tatsachen an.

Nach S. 7 ist nach Adler das erste Problem dies, zu bestimmen „wo die Realität der Gesellschaft zu suchen“ ist. Der Sinn dieses Problems ist aber nach ihm, zu wissen, ob die Gesellschaft ein metaphysisches Wesen oder eine Abstraktion ist, und dieses erste Problem soll nun eine erkenntnistheoretische Frage sein. Ich meine nun aber: mir ist nicht bekannt, daß die Gesellschaft je für ein metaphysisches Wesen gehalten wurde, auch weiß ich nicht, was das bedeuten würde; dennoch angenommen, das erste Problem sei, zu wissen, ob „Gesellschaft“ eine Abstraktion oder ein Kollektivbegriff und als solcher ein konkreter Gegenstand ist, will mir nicht klar werden, wie so die Untersuchung dieses Problems eine erkenntnistheoretische und speziell kantisch-erkenntniskritische Frage ist. Adler selbst verfolgt diese Frage nicht weiter. Er stellt das Problem bald so auf: „wenn neben der Naturwissenschaft eine besondere Sozialwissenschaft bestehen soll“ so muß „diese doch irgendwie in ihrem logischen Aufbau verschieden von jener sein“, „sonst wäre doch alle Sozialwissenschaft nur ein Stück Naturwissenschaft“. Aber man beachte hier dies: das Wenn — so ist durchaus nicht notwendig, zwei Wissenschaften können auch nur dem Gebiete nach verschieden sein, und erst recht mit dem „sonst usw.“ entsteht nur ein *circulus vitiosus*. Nun formuliert Adler sein Problem auch ursprünglicher: es handelt sich nach ihm um die Frage „nach der Möglichkeit des sozialen Seins und Geschehens“ (S. 10), d. h. darum, ob „es nur einerlei Sein gibt, das naturale, oder nicht vielleicht noch eine besondere Art des Seins, das soziale, und im weiteren Verlaufe, ob es nur einerlei Kausalität gibt, Naturkausalität, und nicht vielleicht noch eine besondere Form derselben, die soziale Kausalität“, und zwar (da Adler von Kant ausgeht) ob es nicht eine besondere Denkform gibt, „in der zuletzt das soziale Sein verankert ist“. Aber was ich selbst bei einer solchen Problemstellung verstehe, ist, daß diese Frage in der Soziologie die letzte und zwar eben eine eventuelle Frage ist; denn es wird eben vorausgesetzt, daß man das Soziale schon als ein bestimmtes Sein und darin eine be-

stimmte Kausalität erkannt hat. Denn wie sollte man sonst vor aller Untersuchung der Sozialität selbst wissen, daß es sich bei ihr um ein ganz „anderes“ „Sein“ und um eine „andere“ Kausalität handelt? Man müßte denn von diesen Annahmen ausgehen und dann wäre die Gesellschaft nicht erkannt, sondern im besten Falle eine „Gesellschaft“ konstruiert. Somit ist die Wahrheit eigentlich die, was Adler sonst auch verrät, daß er nämlich bei alledem nur eine bestimmte Problemstellung von Kant auf ein anderes Gebiet überträgt. Nämlich: Kant hat gefragt, wie ist Naturwissenschaft möglich? Adler will, um „kritisch“ zu verfahren, fragen, wie ist Sozialwissenschaft möglich? Er merkt dabei nicht, daß die Frage Kants schließlich doch einen Sinn haben kann, nämlich den: unter welchen Erkenntnisbedingungen kann man die Natur erkennen? Dagegen müßte die gleiche Frage auf dem Gebiete der Sozialwissenschaft eben schon zur Voraussetzung haben, daß das Soziale nicht zur Natur gehört und nicht durch die gleichen Erkenntnisbedingungen zustande komme. Er gibt aber dieser Frage, wer weiß aus welchem Bewußtsein heraus, tatsächlich einen neuen Gehalt: die Frage: „wie ist Sozialwissenschaft möglich?“ will nach Adler vor allem nachweisen, daß es einen besonderen Gegenstand des Wissens gibt, „das soziale Sein“ (S. 11): „in der Naturwissenschaft war das Denken nur am Werke, seinen Gegenstand ständig zu bearbeiten und dadurch zu modifizieren; in der Sozialwissenschaft sucht es ihn vor allem erst zu finden“ (S. 15). Aber nicht nur verstehe ich wiederum nicht, woher Adler diese sonderbare Kunde hat, daß das Denken in der Naturwissenschaft seinen Gegenstand modifiziert (Adler verwechselt nämlich hier unter dem Begriff des Gegenstandes die Theorie mit dem worauf sie bezogen wird), sondern ich glaube in der ganzen Konstruktion auch einen gar merkwürdigen Gedankengang zu finden; man denke nur daran: der Gegenstand der Soziologie ist — das ist der Sinn verständlich gesprochen — erst erkenntniskritisch zu entdecken, d. h. eine Wissenschaft sucht ihren Gegenstand — nach meiner Meinung das tollste Problem für die tollste Erkenntniskritik! Oder aber: handelt es sich um die Gesellschaft als Gegenstand der Sozialwissenschaft, dann muß sie aus den gegebenen Tatsachen heraus verstanden werden. Nun sagt Adler gerade mit Bezug darauf, es könne nur erkenntnistheoretisch, erkenntniskritisch beantwortet werden, wie die Gesellschaft, das Zusammensein, das Zusammenwirken „beschaffen ist“ und wie sie (mit einem Schatze auf dem Meeresgrunde verglichen) zu „heben“ ist. Aber umsonst sucht man bei ihm nach dem Grunde einer solchen Annahme (abgesehen von der Verwechslung zwischen Erkenntniskritik oder Erkenntnistheorie und Methode im letzten Satze). Oder vielleicht liegt der Grund jener Annahme Adlers in seiner Auffassung: dem naiven Bewußtsein werde das Soziale „überhaupt nicht gegeben“, es kenne nur das Individuelle und doch zeige eine kritische Analyse, daß das Individuelle nicht tatsächlich sei (S. 17). Aber man beachte hier folgendes: erstens müßte angenommen werden, daß man „erkenntniskritisch“ verfahren müsse, weil nur durch dieses Verfahren das Soziale als „Soziales“, als das Kollektiv-reale (also nicht als Individuelles), erkannt wird, und doch müßte jeder „Forscher“ hier sofort erstaunt auch fragen, warum denn eigentlich die Gesellschaft nur als „das Soziale“ (also nicht auch als irgendeine Verbindung von Individuen) zu verstehen sein soll. Und zweitens, auch davon abgesehen, wird also bei Adler das Wirkliche im Unterschiede von der eventuellen Täuschung des naiven Bewußtseins ganz ad hoc aus der Erkenntniskritik verlangt, anstatt daß es durch die Betrachtung der Tatsachen selbst ermittelt werde. Haben denn die Physiker die Täuschung des naiven Bewußtseins über den Zustand des zum Teil ins Wasser getauchten Stabes

aus der Erkenntnistheorie erfahren und erkenntniskritisch erklären wollen? Adler verwechselt also im besten Falle kritische Analyse des Gegenstandes mit Erkenntniskritik. Die Wahrheit ist freilich vielmehr, daß er überhaupt an nichts anderes denkt als nur daran, die Kant'sche Erkenntniskritik auf dem Gebiete der Sozialwissenschaft ergänzend fortzusetzen, und annimmt, mit der Kant'schen Frage „wie ist Erfahrung überhaupt möglich? . . . werden wir sofort über das Einzelbewußtsein hinaus auf Etwas gewiesen, das für jedes Erkenntnissubjekt in gleicher Weise besteht und Gültigkeit hat . . . was nichts Individuelles mehr ist (S. 23f.). Die Gesellschaft soll somit als „das Soziale“ bewiesen worden sein. Es gibt „einen besonderen Standpunkt des Denkens“, „den wir nicht etwa bloß einnehmen können, sondern den wir tatsächlich einnehmen, wenn wir soziale Erfahrung machen, weil von ihm aus erst sich Gesellschaft als besondere Realität ergibt“ (S. 9). Die Gesellschaft muß sich also nach Adler als Realität ergeben und zwar als Realität transzendenter Art, d. i. (wohl) als Realität des Kollektiven. Aber eben das ist auch der Fluch aller Konstruktionen, daß sie, abgesehen von ihrer formell-prinzipiellen Unzulässigkeit, auch bloß inhaltlich genommen, höchst selten und zufällig einmal zutreffen, und Adler hat das Unglück, daß seine Konstruktion über „das Soziale“ auch aus dem Grunde wertlos ist, weil eine objektive Behandlung des Problems zu ganz anderen Ergebnissen führt, oder führen könnte (vgl. meine Abhandl. Einzelmensch und Gesellschaft in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie V. H. 3 1926). Nun soll aber noch eine zweite „Kernfrage“ der Soziologie eine vorherige erkenntniskritische Erörterung verlangen, die Frage: „inwiefern denn psychologische Subjekte, die doch an und für sich, ein jedes in seine Psyche gleichsam unentrinnbar eingesperrt sind, miteinander in Verbindung treten, aufeinander wirken, ja überhaupt voneinander etwas wissen können“, und nun soll der transzendente Standpunkt „die objektive Tatsache eines über jedes individuelle Erkenntnissubjekt hinausreichenden Zusammenhanges“ erklären (S. 24). Aber eben: sollte die Gesellschaft „das Soziale“ sein, dann versuche man es auch zu erklären nach Belieben, und es würde dann also sozusagen Geschmacksache sein, ob man die Individuen mit Leibniz als gegeneinander abgeschlossene Monaden ansieht und die Erklärung erschwert, oder aber eine einfachere Annahme vorzieht. „Das Problem der Gesellschaft liegt“ nach Adler „in dem seine Begriffe vergesellschaftenden Denkprozeß des Individuums“ (S. 25/26). Aber Adler merkt nicht, daß die Frage die ist, welches das erste ist, das Ei oder das Huhn. Schwerlich wird er nun diese Frage durch die Transzendental Kritik Kant's beantworten, mag sie noch so große Wunder tun können. Adler muß zugeben, daß beim Ei und Huhn die Naturforschung, d. i. hier die Betrachtung der Tatsachen, das erste Wort hat.

Ich mußte diese Kritik vornehmen, um die Soziologie überhaupt nicht in eine schiefe Ebene geraten zu lassen. Ich habe gezeigt, daß schon die allererste Voraussetzung Adler's nicht richtig ist: Kant hat die Naturwissenschaft in keiner Weise gefördert, und ich habe gezeigt, daß Erkenntniskritik einerseits und kritische Analyse des Gegenstandes, allerdings auch methodologische Erwägungen andererseits, nicht das gleiche sind. Man versuche also auch hier auf Grund einer exakten Methode die sozialen, d. i. die gesellschaftlichen Tatsachen, die Tatsachen des Zusammenseins und Zusammenwirkens (des gegenseitig abhängigen, also organisierten Zusammenseins) festzustellen und zu erklären bzw. zu verstehen. Wer davon ausgeht, daß der Mensch nach der Schöpfungslehre als Ebenbild Gottes geschaffen wurde, der muß auf eine objektive Biologie verzichten, und wer die Gesellschaft

von vornherein als ein überindividuelles „Kollektives“ („das Soziale“) auffaßt, der braucht keine Soziologie. Soziologie als Wissenschaft muß als eine objektive voraussetzungslose Untersuchung des (menschlichen) organisierten, gegenseitig abhängigen Zusammenseins getrieben werden.¹⁾

Und doch beschäftigt sich auch die zweite Abhandlung des Jahrbuchs für Soziologie I. mit „wissenschaftsgeschichtlichen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der Soziologie“. Ihr Verf. ist C. Brinkmann. Es handelt sich dabei eigentlich um einen Vorabdruck aus dem Bändchen „Soziologie“ (in Kohlrausch-Kaskel-Spiethoffs Enzykl. d. Rechts- und Staatswissenschaft) und es ist klar, daß meine Kritik nur die „erkenntnistheoretischen Grundlagen“ betrifft. Brinkmann nimmt an, die „Gesellschaftslehre“ habe diejenigen Tatbestände zu erkennen, „die zwischenmenschliche Beziehungen in deren eigentümlicher Bedeutung betreffen“ (S. 35). Ich bin mir über den Sinn der Worte: „in deren eigentümlicher Bedeutung“ nicht klar geworden; überdies gehört auch die „Sittlichkeit“ zu den „zwischenmenschlichen Beziehungen“ ohne zur „Gesellschaftslehre“, zur Soziologie, zu gehören; aber ich berücksichtige nur dies: „die Gesellschaftslehre wird also zunächst zu bestimmen haben, worin ihre Fragestellung über die Leistungen ihrer älteren Geschwister hinausführt und wie sie sich doch wieder in das Ganze der kulturwissenschaftlichen Erkenntnis einordnet“ (S. 35). Eigentlich kann man diese angebliche Bestimmung variieren und anstatt „Gesellschaftslehre“ und „kulturwissenschaftliche Erkenntnis“ Biologie und naturwissenschaftliche Erkenntnis setzen, um zu zeigen, daß sie eigentlich nicht viel enthält. Doch ich möchte die Hauptsache ins Auge fassen.

Es kommt also darauf an: Nach Brinkmann liegt „vor aller empirischen Beobachtung und Ordnung gesellschaftlicher Tatsachen . . . eine Reihe von Grundüberzeugungen von der Beschaffenheit solcher Erkenntnis“ (S. 39). D. h. es gibt nach Brinkmann auch auf diesem Gebiete ein Apriori. Nun ist zwar ohne besonderen Kommentar der Satz nicht verständlich: daß das Apriori der Soziologie „sich der Erfahrung einer anderen . . . Wissenschaft . . . noch zugänglich erweist und erst an gewissen Grenzen eine wirklich „metaphysische“ Sinndeutung der wissenschaftlichen Gesamtobjekte beginnt“ (S. 39/40); neu und nicht gerade einfach und verständlich ist auch der Satz: „die Soziologie als Erkenntnis von Sinnverbundenheiten“. Aber die Hauptsache ist, daß Brinkmann unter dem „vor der Erfahrung“ in der Soziologie wahrscheinlich die Begriffe: Individualismus und Universalismus versteht, die er eben erkenntnistheoretisch oder erkenntniskritisch zu gewinnen glaubt, und somit auch von einer erkenntnistheoretischen Grundlegung der Soziologie spricht. Hat er aber Recht? Er argumentiert so: jeder Soziologe nimmt „eine bestimmte Stellung zum Problem des sog. Individualismus, der Eigenbedeutung der leibseelischen menschlichen Einzelpersonlichkeit in der Gesellschaft“, und die Lösung dieses Problems ist in einer „kritischen Phänomenologie der Erscheinungsformen und Beziehungen individuellen und universellen Lebens in der Gesellschaft zu suchen“ (S. 40). Hier ist also wahrscheinlich die erkenntnistheoretische Grundlegung der Soziologie zu erblicken. Doch Brinkmann führt eigentlich empirisch aus, daß „die Gebundenheit gesellschaftlicher Erscheinungen an die Schranke der rein körperlichen Individualität“ nicht zu leugnen ist, daß dieser „leib-seelische Pol“ als „Gegenpol“ eine Geistigkeit hat, auf der „aller Individualismus“ ruht, und nun erblickt er darin, daß die „individualisierende neuzeitliche

¹⁾ Eine andere Stellungnahme gegenüber der Adler'schen Soziologie wird im nächsten Heft dieser Zeitschrift gebracht werden. [Der Herausgeber.]

Geistesentwicklung zugleich auch die Gesellschaftswissenschaft schuf“, den „Beweis“, „daß der Intensitätsskala der Individualität eine gleichsinnige Skala der Universalität entspricht“ (S. 41). Ich meine nun aber, daß, sollte in den Begriffen „Individualität“ und „Universalität“ das Apriori in der Soziologie liegen, Brinkmann's Versuch Aprioritäten zu beweisen leichter ausgefallen ist als derjenige Kant's. Man muß bei Brinkmann den Glauben an Aprioritäten erst recht mitbringen, um zu glauben, er hätte erkenntnistheoretisch a priori Momente in der Soziologie festgestellt. Die Universalität, das Kollektivwesen, wird als wirkliche, als reale Existenz einfach nur konstruiert. Ob und wie also mein Dasein auch eventuell eine Seite hat, die ein Kollektivwesen zeigt, und ob auf mein Dasein eventuell „als Kollektivwesen der Inbegriff der gesellschaftlich-natürlichen ‚Wirklichkeit‘ Einfluß ausübt (S. 41) — das sind also doch Probleme, die erst aus der Einzelforschung empirisch zu beantworten sind, und bilden keine a priori Annahme der Soziologie. Das ist also der Fluch aller Aprioris, daß das aus der Einzeluntersuchung der Tatsachen eventuell zu Ermittelnde ohne weiteres aus willkürlichen Konstruktionen heraus vorausgesetzt wird und die Forschung, die Untersuchung erstickt. Brinkmann hat es sich also leicht gemacht. Was ich bei ihm finde, ist: eine Anpassung an den durch Einstein zum weiteren Ansehen gebrachten Relativismus, an Kant's Kritizismus, der eben eine wissenschaftliche Qualität des Geistes bedeuten soll, und an den Phänomenalismus Husserl's. Hätte aber Brinkmann alle diese Etiketten ignorieren wollen, so würde er sich erst recht das wissenschaftliche Zeugnis eines objektiven Denkers ausgestellt gehabt haben, und er würde einsehen, daß Individualismus und Kollektivismus Bezeichnungen sind, die sich aus dem Verhalten des Einzelmenschen anderen Einzelmenschen gegenüber (gleichgültig ob innerhalb eines bestehenden Zusammenlebens oder aber konstruktiv beim ersten Anschluß) ergeben müßten, und nicht angeblich erkenntnistheoretisch in den Anfang gestellt werden dürfen. Und die eventuelle prinzipielle Frage, was ist dem Wesen nach der Einzelmensch, d. h. ob er nur eine eigenartige Persönlichkeit ist oder aber auch eine kollektive Seite hat und evtl. wie diese Seite besteht (auch erst entsteht), ist, wenn man die Probleme richtig klassifiziert, nicht eine erkenntnistheoretische Frage, sondern eine Frage der psychologischen Analyse des Einzelmenschen, zu der die soziologischen Untersuchungen erst führen müssen. Mit dem Begriff „Gesellschaft“ soll nach Brinkmann „die Funktionalität der individualistischen und der universalistischen Tatsachenreihen“, „also der stetige Prozeß“ bezeichnet werden (S. 41). Aber eben richtig ist nur, daß mit dem Worte Gesellschaft von vornherein nur ein organisiertes (gegenseitig abhängiges) Zusammensein (zunächst von Menschen) bezeichnet werden kann und darf, und daß alles andere erst aus der direkten Betrachtung der Tatsachen dieses Zusammenseins ermittelt werden muß. Daß keine Individualität „jemals monadisch abgeschlossen und mit den anderen nur in ‚Beziehung‘ oder ‚Wechselwirkung‘, sondern eine jede bereits in sich aus der Verbundenheit mit anderen aufgebaut ist“ (S. 41/42) — das alles muß erst aus den Tatsachen des Zusammenseins (der Gesellschaft) gewonnen werden. Über den Begriff der Tatsachen läßt sich hier nicht streiten; er ist verständlich (vgl. meine Soziologie: Untersuchung des menschlichen sozialen Lebens 3. Aufl. S. 17—24).

Im übrigen erörtert Brinkmann in seiner Abhandlung (einleitungsgemäß notwendig) auch die Probleme der Anlehnung der Soziologie an die Völkerkunde und an die Analyse der zeitgenössischen gesellschaftlichen Zustände, des Verhältnisses der Soziologie zur Psychologie, usw., und sagt meiner Meinung nach manches

Treffliche. Doch der Kant'sche Apparat, die Tendenz nach „erkenntnistheoretischer“, „erkenntniskritischer“ Einstellung läßt ihn nicht die Ruhe, um einzusehen, daß sie nicht hier hineinpassen. Dies zeigt sich zum Schluß noch einmal. Er bespricht hier die „soziale Objektivation“ im Sinne des Bleibenden. Er unterscheidet „Realisationsfaktoren“, deren Sinn mir nicht ganz klar wurde, und „Determinationsfaktoren“ z. B. Sprache, Staaten, Religionen. Aber Brinkmann sagt jetzt, er möchte weder mit der „Bedeutungsblindheit des Skeptizismus“ diese „Objektivationen in bloße ‚ideologische‘ Spiegelungen subjektiver oder materieller Verhältnisse auflösen“, noch mit der „Bedeutungsstrunkenheit des Dogmatismus . . . als System und Abfolge reiner ‚Ideen‘ und geistiger Determinationsfaktoren“ auffassen, — sondern diesen Gegensatz „auf dem Wege einer Kritik der sozialen Vernunft“ überwinden. Ich bemängle hier die Bezeichnungen „Skeptizismus“, „Dogmatismus“, „Kritik der sozialen Vernunft“ und die Tendenz, „Gegensätze“ zu „überwinden“. Sie sind Ausdrücke, die einen Nimbus enthalten und verschaffen; man erlangt unter der Ägide Kant's das Ansehen eines kritischen Geistes. Aber nicht nur wäre Kant heute hoffentlich nicht der sog. Kritiker, wie er es damals getrieben hat, sondern auch seine Ausdrücke sind hier in der Soziologie deplaziert. Hier gibt es keinen Dogmatismus und Skeptizismus, da man hier immer nur mit den Tatsachen gearbeitet hat; es handelt sich nicht um die Verzweiflung oder die Zuversicht des Geistes der Erkenntnis überhaupt gegenüber. Daß wiederum in der Tendenz „Gegensätze“ zu „überwinden“, etwas salbungsvoll Friedliches enthalten ist, ist anzuerkennen; aber die Wissenschaft darf sich nicht darum kümmern. Und nun die Hauptsache: Brinkmann spricht hier im Namen der „Kritik der sozialen Vernunft“. Etwas weniger Kant-Nachahmung wäre nun zwar nach meiner Meinung doch etwas mehr Kritizismus. Aber laßt uns wenigstens wissen, was unter dieser Kritik der sozialen Vernunft zu verstehen ist. Brinkmann sagt, M. Weber habe dazu durch seine Gedanken der „verstehenden Soziologie“ und des „soziologischen Idealtypus“ den Grund gelegt. Wie, das wird nicht gesagt, und die kurzen folgenden Worte sind so gelehrt, daß sie, sollten sie wirklich einen Inhalt haben, unerfaßbar sind. Es handelt sich um „Verstehen“ und „Typisieren“, und man erfährt dabei, daß „auch die modernen Naturwissenschaften . . . in vollem Fortschreiten von dem substantiellen Gesetzesbegriff der klassischen Mechanik zu den relativitätstheoretischen Begriffen der Gleichförmigkeit, Funktionalität oder Tendenz“ sind, wobei als Beleg für diese Annahme auf zwei sozialwirtschaftliche Bücher (in engl. Sprache) verwiesen wird (S. 45/46)!! Aber was ist doch die Kritik der sozialen Vernunft? Daß Brinkmann darauf keine Antwort gibt, kann ich gut verstehen.

Ich komme mir der Weisheit gegenüber, der Soziologie eine erkenntniskritische Grundlage zu verschaffen und ihr Apriori zu entdecken, auf das sie zu bauen hat, wie ein Wickelkind und Säugling vor. Ich habe allerdings auch die Einbildung, ich könnte doch eines von jenen *μαρτυροίς* des Evangeliums sein, denen das gegeben wurde, was nicht den Weisen, und empfehle weiter der Soziologie, wenn sie exakte Wissenschaft sein will, die voraussetzungslose Untersuchung der gebotenen Tatsachen selbst.

Werner Sombart, *Soziologie*, bearb. unter Mitwirk. von Stoltenberg. In „*Quellenhandbücher der Philosophie*“, hrsg. von A. Liebert, unter Mitwirkung der Kantgesellschaft. 228 S. Berlin, Pan-Verlag Kolf Heise, 1923.

Das Werk, dem Sombart eine Einleitung vorausschickt, will eine Anthologie soziologischer Schriftsteller bieten. Mit Recht bemerkt Sombart, daß er nicht das,

„was etwa ein beliebiger Autor für Soziologie ausgibt“ der Auswahl zugrunde legte, sondern gelegentlich auch Ausführungen, „die ihre Verf. nie und nimmer für Soziologie hätten gelten lassen“. Damit hat er zweifellos das richtige getroffen. Selbstverständlich ist es bei einer solchen Blütenlese unvermeidlich, das Gebiet einigermaßen abzugrenzen. Für Sombart ist Soziologie: „alle Erkenntnis vom menschlichen Zusammenleben, als von der menschlichen Kultur, d. h. der menschlichen Geschichte, soweit diese unter dem Gesichtspunkt der Sozialität betrachtet wird, d. h. als ein Geschehen, das sich aus Handlungen aufbaut, die auf fremdes Handeln eingestellt sind oder durch fremdes Handeln beeinflusst werden. Erkenntnis: also Feststellung dessen, was wahr ist oder sein wird, also Ausschließung der Betrachtung dessen, was sein soll, somit aller Politik“. Ohne auf eine Kritik dieser Abgrenzungen einzugehen, soll hier sofort die weitere Unterscheidung Sombarts in „philosophische Soziologie“, der er „Geschichtsphilosophie“ gleichsetzt (Paul Barth), und eine „wissenschaftliche Soziologie“ oder „Soziologie im engeren (und eigentlichen) Sinne“ angeführt werden. Neben der Geschichte soll eine Erfahrungswissenschaft vom menschlichen Zusammenleben begründet werden, welche die „wissenschaftliche Soziologie“ ausmacht. Auch diese gewinnt ihre Erfahrung jedoch aus den geschichtlichen Vorgängen. — Hinzufügen möchte ich dem, daß man sich vor Augen halten muß, daß sich alle Gesellungsvorgänge im Ablauf der Zeit abspielen und dadurch notwendigerweise ein „Geschehen“ = Geschichte, darstellen. Mit Recht bemängelt Sombart: „daß wir mit der üblichen Unterscheidung in „formale“ und „materiale“ Soziologie auf ein totes Gleis gekommen sind, und daß man die Probleme etwas tiefer angreifen muß, um an die Punkte zu rühren, wo die Lebenszentren der verschiedenen Richtungen liegen“. Sombart findet sie vor allem in dem Unterschied zwischen der psychologischen und der geisteswissenschaftlichen (oder wie ich sagen möchte: „abstrakt begrifflichen“) Betrachtung. Die erstere Richtung bezeichnet er als „naturalistische Soziologie“, deren Anfänge noch in das 17. Jahrh. fallen, deren Vollendung im 18. und 19. Jahrh. erfolgt ist, und die in der französischen, englischen, italienischen und amerikanischen Soziologie, die Sombart als die „westliche“ zusammenfaßt, sich durchgesetzt hat. Sombart meint, daß die kritische Ablehnung der westlichen Soziologie ganz in der Ordnung sei; nur haben viele Kritiker über das Ziel hinausgeschossen. Die geisteswissenschaftliche Soziologie kennt, wie Sombart bemerkt, keine allgemeine Empirie und kann sie nicht kennen; während die psychologistische Soziologie sich gerade zur Aufgabe stellt, das Herauswachsen aller Kultur aus seelischen Elementarphänomenen nachzuweisen. — Eine Auseinandersetzung mit diesen Gedankengängen würde in dem kurzen Rahmen einer Buchanzeige viel zu weit führen. In dieser Zeitschrift ist die Stellungnahme des Referenten wiederholt angedeutet worden, insbesondere im ersten Heft des Jahres 1925 und im ersten Heft des Jahres 1926

Bei der Auswahl der verschiedenen Soziologen, die in dem Buche vorgeführt werden, wollte Sombart den charakteristischen Standpunkt der einzelnen Richtungen scharf herausheben. Als Soziologen ausgesprochen philosophischen Gepräges bringt er Comte und Scheler. Als Autoren, die sich mit besonderer Ausführlichkeit mit dem Problem sozialer Gesetze befassen, führt er Tarde, Breysig und Wundt, Vertreter der „psychologistischen Soziologie“, vor. Spencer, Tönnies, Stammer, Gierke, und in gewissem Sinne Ward, sollen das Problem des Gesellschaftsbegriffes, jeder in ausgeprägt eigenartiger Weise behandeln. Proben sozialpsychologischer Betrachtungsweise enthalten die Beiträge von Lindner, Le Bon und Simmel. Die geisteswissenschaftliche Soziologie wird durch Auszüge aus Schäffle, Spann, Scheler und Max Weber beleuchtet.

Ob die starken Hoffnungen, die Sombart zur Zeit der Abfassung seines Werkes auf die abstrakt-begriffliche Soziologie mit ihrer Neigung zu Wortspielereien und ihrem „philosophischen“ Gebaren gesetzt hat, für ihn in Erfüllung gingen, mag dahin gestellt bleiben.

Es ist auch die Frage, ob das Problem der „sozialen Gesetze“ seit Veröffentlichung der vorgeführten Arbeiten nicht eine andere Gestalt angenommen hat.

Indessen, das ganze Werk stellt eine Art Geschichte der Soziologie und ihrer wechselnden in den Vordergrund tretenden Probleme dar. So bietet es eine unparteiische und unvoreingenommene Einführung in die mannigfachen soziologischen Auffassungen, wobei der Verf. es vermeidet, einseitig Stellung zu nehmen.

R. Thurnwald.

Leopold v. Wiese, Allgemeine Soziologie als Lehre von den Beziehungen und Beziehungsgebilden der Menschen. Teil I: Beziehungslehre. 309 S. München u. Leipzig, Duncker & Humboldt 1924.

An vorliegender Schrift ist vieles zu loben. Schon der weitere Anstoß zu ihr, der in einem bewußten Gegensatz des Verf. zu Herbert Spencer und dessen Universalismus liegt, oder, wohl besser gesagt, dessen überwiegend biologischer Einstellung (obgleich wir bei aller gerechten Kritik an Spencer nicht vergessen dürfen, daß er es, wenn auch mit einzuwirkenden äußeren und inneren Mitteln, unternommen hat, als einer der ersten in England zur Soziopsychologie gesellschaftlicher Gebilde wie Partei und Klasse beizutragen. 1858—1863). Gleich lobenswert ist, wie uns scheinen will, W.'s Zweck, nämlich „Soziologie zu einer deutlich von anderen Disziplinen abgegrenzten, fest gefügten und folgerichtig systematischen Einzelwissenschaft“ zu gestalten (p. XVIII). Dabei bleibt das Ziel, das Wiese vorschwebt, die Soziologie deutlich von allen anderen Disziplinen abzugrenzen, natürlich unmöglich zu erreichen. Solche Unmöglichkeiten liegen sogar bei Wissenschaften vor, die auf mehr als tausendjährige Tradition und Arbeitsleistung zurückblicken können. Aber das besagt nichts. In magnis magnum voluisse sat est. Und gerade in der Soziologie ist Klärungsarbeit nicht nur tunlich, sondern geradezu nötig. Bei sootanter Orientierung erübrigte sich jede weitere Beschränkung des Gesichtskreises: nur auf die fachmännische Durchdringung kam es an. Daher wird denn auch das, was wir als das philologische Element der Wiese'schen Arbeit betrachten möchten, die manchmal freilich bis zur Spintisierung gehenden Untersuchungen de verborum interpretatione et sensu verständlich, wenigstens im Sinne der klärenden Vorarbeit.

Immerhin vermag ich Wiese in einer großen Anzahl von Einzelheiten, von denen nur einige wenige angeführt werden mögen, nicht zu folgen. So scheint mir die auf S. 24 vorgenommene Einteilung von den zwischenmenschlichen Gebilden in drei Hauptteile 1. Massen, 2. Gruppen, 3. abstrakte Kollektiva nicht fruchtbar. Die Unterscheidung nach der Dauer und nach dem Grade der Abstraktheit läßt unbefriedigt. Wenn sich Massen als lockere Gebilde bezeichnen lassen sollen, bei denen der Zusammenhang zwischen einer größeren Zahl konkreter Menschen erkennbar sei und die Gruppe dagegen der Masse gegenüber größere Dauer besitze, so möchten wir demgegenüber doch dem strukturalen Kriterium des Grades ihrer inhaltlichen Homogenität methodologisch den Vorzug geben (etwa mit Le Bon, Sighele und einigen Amerikanern Unterscheidung zwischen zusammengewürfelter „zufälliger“ Masse, deutsch „Menge“, und bei ihrem Zusammentreten bereits mit gleichartigen Elementen versehener, mehr oder weniger organisierter Masse, wie z. B. im Versammlungs-

saal). Der auf S. 44 in Evidenz gesetzte Begriff der sozialen Affinität dürfte kausal nicht nur durch spezifische Ähnlichkeit der Organisation, sondern, wie Wiese ja keineswegs unbekannt, durch Ergänzungsbedürfnis (Komplimentärphänomenologie) hervorgerufen sein. Die Müller-Lyer'sche Unterscheidung zwischen sozial verursachten Gruppen des Leidens (S. 85) halten wir keineswegs für lehrreich, wenigstens sicherlich nicht die Sonderung von Krankheiten in erstens biologische Leiden, die der Mensch als Lebewesen erfährt, und zweitens Leiden des Menschen als sexuelles und Familienwesen, also aus dem Verhältnis der beiden Geschlechter und der Generationen entstanden. Denn erstens ist der Krankheitscharakter in der modernen Medizin keineswegs stets ein einheitlicher und abgegrenzter. Psychologisch aber ist die Scheidung noch hinfälliger: Schmerz ist psychologisch letztendlich eine Einheit. Selbst im Wiederholungsfalle wissen die Hochschwangeren beim Eintreten der ersten Schmerzen gar nicht immer sofort, ob es sich um Wehen oder nur um die Folgen einer Magenstörung handelt. Die Schmerzen sind in beiden Fällen offenbar die gleichen.

Das sind natürlich nur „Randbemerkungen“. Wir werden, hoffen wir, in absehbarer Zeit Gelegenheit haben, uns mit den Wiese'schen Gedankenreihen, deren Reichtum und Originalität in den Zusammenhängen und Einzelfragen wir anerkennen, kritisch eingehender auseinanderzusetzen. Heute mögen diese wenigen Zeilen der Anzeige genügen.

Prof. Robert Michels (Basel und Turin).

Eugen Rosenstock, Soziologie. Bd. I: Die Kräfte der Gemeinschaft. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1925.

Über dieses Buch zu berichten fällt dem Ref. schwer, weil er einen zusammenhängenden Gedankengang darin nur in beschränktem Maße zu entdecken vermocht hat. Er hofft (oder fürchtet), daß die Schuld dafür nicht an ihm liegt. Der erste Abschnitt zeigt noch einen einigermaßen einheitlichen Zusammenhang. Er handelt von der Aufgabe der Soziologie. Sie soll den „wirklichen Menschen“ oder die „menschliche Wirklichkeit“ behandeln (S. 54). Gemeint ist damit wohl, daß sie hinter die Objektivationen dringen und diese aus dem Spiel der menschlichen Kräfte ableiten soll. Weiter wird dabei betont, daß der Soziologe im Gegensatz zu Vertretern anderer Wissenschaften nicht nur mit dem Kopf, sondern als ganzer Mensch seine Wissenschaft betreibt; ebenso, daß er nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen, sondern auch die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft beeinflussen soll. Der Verf. scheint dabei übersehen zu haben, daß beides mehr oder weniger von allen Geisteswissenschaften im Gegensatz zu den Naturwissenschaften gilt. Über bloße Andeutungen geht er hier wie überall nicht hinaus, und eine Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur und den bereits gewonnenen Erkenntnissen unterläßt er hier wie überall.

Der zweite Abschnitt will, wenn ich recht verstehe, der Soziologie zu ihrer wahren Methode verhelfen. Um die volle Wirklichkeit in ihrer Buntheit erfassen zu können, muß der Soziologe gliedern: er muß unterscheiden zwischen zwei Räumen, einem äußeren und einem inneren, und zwischen zwei Zeiten, nämlich der vergangenen und der künftigen. „Von diesem archimedischen Punkte her, in dem sich Innen von Außen und Rückwärts von Vorwärts scheidet, werden die Kräfte der Wirklichkeit ansprechbar, bestimmbar“ (S. 63). Wir können nämlich jetzt vier Urkräfte unterscheiden: die Innenkraft des Gemeinwillens, die Außenkraft des Schicksals, die Vergangenheitskraft der Bildung und die Zukunftskraft der Gestaltung (S. 112). Diese beziehen sich auf die Wirklichkeit. Um diese aber festzustellen, muß man sie

vom Scheine sondern (S. 65). Diese Leistung vollbringt der Verf. dadurch, daß er den genannten vier Kräften vier „Erscheinungen“ oder „Spielwirklichkeiten“ zuordnet, nämlich (in der genannten Reihenfolge) den Rausch der Masse, die Lust am Wettkampf, die Feier des Zeremoniells in der Geselligkeit und die Kunst als spielende Gestaltung der Zukunft.

Im dritten Abschnitt vermag Ref. auch den bisherigen Grad von einheitlichem Sinn nicht mehr zu entdecken. Sein Gegenstand soll anscheinend das Substrat der Gesellschaft und Kultur sein; wenigstens handeln zwei Abschnitte von den beiden Geschlechtern und den verschiedenen Lebensaltern. Mehr als eine Reihe aphoristischer Bemerkungen, von denen viele trivial, manche mehr oder weniger geistreich sind, vermag ich darin nicht zu entdecken. S. 168 gibt Verf. ein paar Bemerkungen über die historische Natur des menschlichen Seelenlebens — als ob dieser Gegenstand noch niemals von der Wissenschaft ernsthaft behandelt wäre. — S. 175 und 178 folgen Einteilungen der Lebensalter mit Hilfe der bewährten Zahl 7 — ohne Begründung und weitere Ausführung. S. 187 ist die Rede von einem „Bestätigungstrieb“ (oder ist ein „Betätigungstrieb“ gemeint?), der den einzelnen sich in den Geleisen der Kultur bewegen läßt. Die bisherige Soziologie hat diesen „Trieb“ nur „zersplittert benannt“ (S. 187). (Auf mehr als „Benennungen“ scheint es dem Verf. überhaupt nicht anzukommen!) Erst der Verf. hat in ihm „das durchgehende Kabel aller Entwicklung“ (S. 187) entdeckt.

Am Ende erklärt der Verf. mit edlem Selbstgefühl (S. 225): „Die beiden Wege in die Außenwelt hinaus und in die Innenwelt hinein sind hier — bei aller Kürze im einzelnen — grundsätzlich nicht nur halb, sondern bis ans Ende gegangen worden“, während er S. 132 einschlägige Erörterungen anderer Autoren als „unendliches Geschwätz“ bezeichnet.

Einen hohen Grad von Dilettantismus sind wir in der Soziologie leider gewöhnt. Wie aber der Verf. es über sich gewinnen konnte, diese Niederschrift dem Druck zu übergeben, bleibt dennoch ein Rätsel. Daß ein angesehener Verleger das Buch mit seinem Namen deckt, ist bedauerlich.

Prof. A. Vierkandt (Berlin).

Franz Oppenheimer u. Gottfried Salomon, Soziologische Lesestücke. I. Bd.: Begriff der Gesellschaft in der allgemeinen Soziologie. II. Bd.: Begriff der Gesellschaft in der deutschen Sozialphilosophie; jeder Bd. mit einer Einleitung von Gottfried Salomon. Verlag G. Braun in Karlsruhe 1926. 214 u. 217 S., je 4 Mk.

Nach der Art der amerikanischen Textbücher werden hier Auszüge aus verschiedenen soziologischen Schriften zusammengestellt, die für den Gebrauch der Studierenden bestimmt sind. In gewisser Beziehung ähnelt diese Zusammenstellung dem oben angezeigten Werke von Sombart und ergänzt es in gewisser Hinsicht dadurch, daß es Auszüge von anderen Verfassern bringt als Sombart's Blütenlese.

Auf einem Gebiete, das noch so wenig in das wissenschaftliche Gleichgewicht gekommen ist, wie die Soziologie, ist die Auswahl sowohl der Verf., wie insbesondere der Stellen aus ihren Werken von größerer Bedeutung, als wenn es sich um anerkannte Klassiker eines eingefahrenen Wissensgebietes handelt.

Wenn trotz des Alters der Soziologie, die, wie man sich gewöhnlich nicht genug klar macht, bis ins 18., ja bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht, diese noch immer als junge unselbständige Wissenschaft angesehen wird, so muß man sich fragen, welche Umstände ihrer Festigung im Wege standen.

Die entscheidende Schwierigkeit lag in Deutschland wohl darin, daß Soziologie von maßgebenden Seiten mit Sozialismus und Sozialdemokratie verwechselt wurde, ein Irrtum, der sogar heutigen Tags selbst in Kreisen, von denen man es nicht erwarten sollte, nicht ausgestorben ist. Dazu kommt, daß die Beschäftigung mit innen- und außenpolitischen Angelegenheiten, auf die wenigstens eine angewandte Soziologie Bezug nehmen muß, etwas war, das der wissenschaftlichen Erörterung besser entzogen bleiben sollte. Diese Umstände führten dahin, daß die Soziologie, sofern sie betrieben wurde, sich in das begriffliche und abstrakte Fahrwasser flüchtete, in dem sie schon vermöge der Kontinuität bisher verblieb. Es muß aber verhängnisvoll wirken, wenn man ein Haus mit dem Dach zu bauen beginnt, statt es auf den festen Steinen von Tatsachen zu errichten. Keine Wissenschaft ist ohne induktives Verfahren möglich. In diesen Tagen, da man Gedenkfeiern für Bacon veranstaltet, soll gegenüber den mystischen Begriffspielereien, die auf soziologischem Gebiete stattfinden, besonders daran erinnert sein, daß nüchterne Erforschung und behutsames Zusammenfügen von Bedingungen und Abhängigkeiten die aufbauende Arbeit auch in der Soziologie leisten müssen, durch die wir zu Ergebnissen zu gelangen vermögen, die sowohl dem Leben des einzelnen Staates und der einzelnen Nation als auch der gesamten Kulturmenschheit von Nutzen sein können.

In den zwei vorliegenden Bändchen kommen zunächst Vertreter verschiedener Zeiten und Nationen zu Worte, angefangen von Comte und Spencer über Lilienfeld, Barth, Schäffle, dann über Espinas, Fouillée, Worms, Tarde und Dürkheim, ferner Ward, Gumplowicz, Giddings und Ratzenhofer, Steffen, sowie de Paredes zu Vierkandt und Oppenheimer.

Das zweite Bändchen geht aus von Kant, Fichte, Hegel, Schleiermacher, sowie K. C. F. Krause, H. Ahrens und Herbart, bringt Ausschnitte aus Lorenz von Stein, Lazarus und Steinthal, Karl Marx sowie Widmann, v. Mohl, Riehl, v. Treitschke, ferner von Wundt, Klöppel, Fischer und Held, und von den Juristen Otto v. Geirke und Stammler, um dann zu Tönnies, Simmel und Max Weber zu gelangen und mit Othmar Spann und L. v. Wiese zu schließen.

Während der erste Band über den Begriff der Gesellschaft in der allgemeinen Soziologie orientieren und zu einem Studium soziologischer Fragen anregen will, soll der zweite Band eine Geschichte der deutschen Soziologie, der Sozialphilosophie geben.

Man kann natürlich über die Auswahl der Verf. und der aus ihren Schriften herausgegriffenen repräsentativen Stellen verschiedener Meinung sein; insbesondere darüber, ob es glücklich war, nur solche zu wählen, die sich selbst als Soziologen bezeichneten. Man darf nicht vergessen, daß die Einstellung zu dem, was sich als Soziologie in der Wissenschaft bezeichnet, wie eingangs erwähnt, sehr verschieden war und ist. Es gab Leute, die ausgezeichnete Soziologen waren, wie z. B. Schallmayer oder Lamprecht, ohne Wert darauf gelegt zu haben, diesen wissenschaftlichen Fachtitel für sich in Anspruch zu nehmen. Die starke Betonung der abstrakten begrifflichen Richtung, wie sie in dem Werkchen, namentlich im 2. Bd. zum Ausdruck kommt, entspricht der noch immer in der deutschen Soziologie herrschenden Richtung. Vermißt wird, außer dem Franzosen Le Bon, insbesondere die moderne amerikanische Schule, wie sie z. B. durch Park und andere vertreten wird, wie denn überhaupt die beiden Bändchen stark historisch-retrospektiv orientiert sind. — Als Übersicht und Einführung sind sie auf jeden Fall zu begrüßen.

R. Thurnwald.

Ein „Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum“ konstituierte sich in Wien. Dessen Entstehungsgeschichte, Aufgaben, Gliederung und Arbeitsentwurf wird in der österreichischen Gemeindezeitung, 2. Jahrg. Nr. 16 dargestellt. Das Museum ist juristisch als Verein konstituiert, wird aber aus Mitteln der Gemeinde Wien, der Wiener Arbeiter- und Angestelltenkammer, der Gewerkschaftskommission und der Sozialversicherungsinstitute finanziert.

Der Aufgabenkreis scheint zunächst ein ausschließlich pädagogischer, volksbildnerischer zu sein. Wie in dem einführenden Aufsatz gesagt wird: „Ein modernes Museum einrichten, heißt Lehrer sein“. Die Anordnung soll so getroffen werden, daß das Museum „ein wirklicher Lehrgang werde für jeden, der ohne Vorbereitung sich mit Gesellschafts- oder Wirtschaftsfragen beschäftigen will“. Das Mittel hierzu ist die Veranschaulichung der sozialen Zusammenhänge durch graphische Darstellung, Schaubilder, Modelle, Lichtbilder, usw.

Auch über den Arbeitsplan orientiert die einführende Schrift: Eine Abteilung „Arbeit und Organisation“ soll den Produktionsprozeß als gesellschaftliche Einrichtung erfassen. Wie die organisierte menschliche Arbeit „den Einzelmenschen bestimmtes Dasein schafft“, soll die zweite Abteilung zeigen: „Lebenslage und Kultur“, die über die Verteilung von Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bildung, Krankheit und Tod orientieren soll. Die dritte Abteilung „Siedlung und Städtebau“ soll zeigen, wie die Menschen auf der Erde verteilt sind, „wie die Bevölkerung die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens in geographischer Gebundenheit liefert“. Jede dieser Abteilungen wird weiterhin nach Kulturkreisen und Zeitaltern gegliedert werden. Für die späteren Arbeiten des Museums ist auch an die Darstellung der außereuropäischen Kulturkreise, insbesondere an die Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte gedacht.

Die grundlegende Frage eines Museums ist natürlich die Darstellungsmethode: Soziale Erscheinungen sollen durch Symbole erfaßt werden: „statistisch erfaßte Tatbestände sollen lebendig gemacht werden“. Hier speziell will das neue Unternehmen bahnbrechend wirken: Durch bessere Veranschaulichung, leichtere Übersicht, einprägsamere Methode des Zahlenverständnisses. Eine einheitliche Idee soll das statistische Bild beherrschen, so soll z. B. die für den Laien unübersichtliche Darstellung durch Kurven verschwinden, und an deren Stelle eine bessere Sichtbarmachung der Verhältnisse treten; es werden z. B. die Ziffern des Geburtenüberschusses, bzw. Ausfalles nicht wie üblich durch Kurven und Streifen dargestellt, sondern den geborenen Kindern entsprechen kleine rote Kinderabbildungen, den Toten kleine schwarze Särge. Jedes Kinderbild steht z. B. für 1000 Geburten, jeder Sarg für 1000 Todesfälle. Dann werden die Särge in umgekehrter Richtung auf das Bild gestellt, der Geburtenüberschuß stellt sich dann als ein Übertagen der roten Figuren über eine Grenzlinie dar, der umgekehrte Fall hingegen durch Übertagen der schwarzen Särge unter dieselbe Linie. Diese Darstellung wirkt gröber — wie zugegeben wird — ist aber unzweifelhaft anschaulicher und ist sicher geeignet, dargestellten Beziehungen fester im Gedächtnisse zu verankern. Wer die Abneigung gegen die schematischen Darstellungen und gegen die statistischen Kurven kennt, die weit in die Schichten der Gebildeten und Intellektuellen hineinreicht, wird derartige Versuche voll anerkennen müssen.

Ein weiteres Prinzip der Darstellung statistischer Zahlen ist das Prinzip der Abzählbarkeit. In den meisten üblichen Tafeln wird z. B. die Verteilung der Religionen etwa durch größere oder kleinere Geistliche markiert. Dieser Darstellung wird entgegengehalten, man könne das richtige Verhältnis daraus schwer ableiten.

Hier hingegen wird das Verhältnis von etwa 4 zu 3 dargestellt durch 4 gleichgroße Figuren von Geistlichen der einen Konfession und drei ebenso große Geistliche der anderen usw. Ferner werden in anderen Abbildungen Männer und Frauen nicht durch verschiedene Farben allein, sondern durch konkrete männliche, bzw. weibliche Figuren dargestellt, was sich dem Gedächtnisse sicherer einverleibt. Das scheint überhaupt die Richtlinie zu sein: Popularisierung der Statistik.

Das Museum hat vorläufig noch keinen eigenen Raum; was bisher geboten wird ist nur eine Teilausstellung (Wien, I. Bez. Parkring 12, im Gebäude der Gartenbau-gesellschaft). Die volksbildnerischen Grundlagen sind schon hier deutlich erkennbar, doch konnte bisher bei dem geringen zur Verfügung stehenden Raum nur ein kleiner Teil des Arbeitsprogrammes verwirklicht, bzw. zugänglich gemacht werden.

Über die vorgenommene Auswahl der Ausstellungsgegenstände mag die Meinung der Betrachter und der Aussteller kaum übereinstimmen: Neben ausgezeichneten Darstellungen, z. B. einer auf Grund von Haushaltungsbüchern mehrerer Arbeiterfamilien angefertigten Tafel der Einkommensverwendung vor und nach dem Kriege oder der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung in Europa und Amerika oder einer Tafel über den Altersaufbau der Bevölkerung — alles vor und nach dem Kriege — usw. wird der Kritiker manches finden, das nicht recht in den Rahmen paßt und etwas allzusehr Beziehungen zu Wirtschaft und Gesellschaft hat. Doch wie immer: Plan und Methode sind von Gesichtspunkten der Volksbildung jedenfalls begrüßenswert.

Irgendwo wurde die Ausstellung eine soziologische genannt. Das ist sie natürlich nicht, ebensowenig wie Statistik schon Soziologie ist. Aber als anschauliche Einführung in die Gesellschaftswissenschaften kann sich das Museum im Volksbildungswesen Wiens seine richtige Stelle erobern.

Dr. Gaston Roffenstein (Wien).

Biologisches.

J. S. Szymanski, *Allgemeine Methodik zur vergleichenden Psychologie.*

W. Köhler, *Methoden der psychologischen Forschung an Affen.*

K. v. Frisch, *Methoden sinnesphysiologischer und psychologischer Untersuchungen an Bienen.*

R. Brun, *Psychologische Forschungen an Ameisen.* In **E. Abderhalden**, *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden. Abt. VI, Teil D, Heft 1 u. 2. (Lief. 49 u. 70.) S. 1—232. Berlin u. Wien, Urban & Schwarzenberg, 1921, 1922.*

Von jenem Teil des Abderhalden'schen Handbuches, welcher der Vergleichenden Tierpsychologie gewidmet ist, sind bisher die oben aufgeführten vier Beiträge erschienen. Szymanski behandelt die allgemeinen Grundlagen. Die Vergleichende Psychologie hat daher ihren Namen, daß sie die subjektiven Vorgänge der Tiere und der Kinder mit Bezugnahme auf den für den Menschen erkenntnistheoretisch einzig möglichen Standpunkt seiner eigenen seelischen Erlebnisse untersucht. Die Vergleichende Psychologie ist ein Wissenszweig, dessen Grenzgebiete die allgemeine Psychologie, die Physiologie und die Biologie bilden. Die Psychologie liefert Probleme und allgemeine Methoden, die Physiologie einige spezielle Methoden und die Biologie passende Untersuchungsobjekte. Jede Beobachtung, insbesondere die experimentelle, soll derart angestellt werden, daß der Beobachter sich an das zu untersuchende Tier anpassen muß; und es wird nicht umgekehrt das Tier in solche Bedingungen gebracht, die, obwohl sie für den Beobachter angenehm wären, die

Lebensauswirkung des Tieres hemmen würden. Das Tier sei stets tiergemäß behandelt!

Köhler bespricht die Forschungswege, welche bei der psychologischen Untersuchung von Affen einzuschlagen sind. Letztere erfordern nur insofern eine Darstellung für sich, als bei den tierischen Primaten zuerst Erscheinungen auftreten und zu untersuchen sind, wie sie in dieser Weise niedere Tierarten nicht darbieten. Das „Anthropoidische“ im prägnanten Sinne des Wortes gibt Anlaß zu dieser Sonderstellung. Soweit dagegen tierpsychologische Methoden auf Affen ganz ebenso wie auf andere Säuger sowie Wirbeltiere überhaupt Anwendung finden, sind sie hier nicht näher erörtert. Da der Affe auch noch auf höchster Entwicklungsstufe wesentlicher Eigenschaften des Menschen entbehrt und in anderen, die er im Prinzip mit ihm teilt, doch dem Grade nach weit hinter ihm zurückbleibt, so müssen die Methoden der psychologischen Affenforschung andere sein als die der bestehenden Menschenpsychologie. Weil die Forschung aber erst seit kurzer Zeit begonnen hat, sich ernstlich dem neuen Wissenschaftszweig zuzuwenden (wobei Köhler selbst das Hauptverdienst zukommt), so heißt von den Methoden auf diesem Gebiete handeln fast in der Hauptsache ein Methodenproblem darstellen. Verf. betont, daß es nur eine Abart von Überschätzung technologischer Gesichtspunkte sei, welche die objektive Psychologie in Gefahr bringt, so schnell wie möglich dem Quantitativen, der Zahl und dem Registrieren im Experiment zuzustreben oder nur solche Untersuchungen als eigentlich von Wert anzusehen, in denen ein Zahl- oder Kurvenergebnis herauskommt. Jede Forschung muß diejenigen Methoden anwenden, welche gerade ihrem Gegenstand und ihrem Entwicklungszustand gemäß sind, es kommt nicht einfach auf äußerliche Nachahmung der exakten Naturwissenschaften an; und wenn es auf wichtigsten Gebieten der objektiven Psychologie überreichlich zu beobachten gibt, was bisher weder direkt noch indirekt quantitativ erforscht werden kann, so wird derjenige notwendig auf Seitenwege geraten, welcher allein das Abzählbare feststellt und das übrige Verhalten der untersuchten Wesen unbeobachtet läßt; ein solcher Untersucher wird den größten Teil seiner Aufgabe gar nicht sehen, seine Theorien müssen daher einseitig und eng werden. Wo das Verhalten so hohe und mannigfache Formen annimmt wie bei den Affen, da wird dieser Fehler zur Vernachlässigung gerade der bedeutendsten Erscheinungen führen. Die wesentlich bestimmenden Kräfte in diesen Tieren sind nach Köhler ohne Zweifel affektiven Charakters, und wir haben noch keine Methoden, ihre Wirkungsart in Versuchen zahlenmäßig zu ermitteln. Das Primitive in der Dynamik von Affengefühlen und die stürmische Heftigkeit des Affektausdruckes bei vielen tierischen Primaten lassen es nun möglich erscheinen, daß man eher auf dem Wege der Beobachtung solcher Tiere als durch menschliche Selbstbeobachtung die einfachsten Grundkräfte und Verlaufsrichtungen des affektmäßig bestimmten Verhaltens erkennen wird. Der wichtigste „Reiz“ für Auftreten eines Gebarens von wissenschaftlichem Interesse ist beim Affen der andere Affe, und es gibt eine sehr große Anzahl von Beobachtungen, die kaum mit richtigem Verständnis angestellt werden können, wofern sich das Individuum nicht in der Tiergruppe befindet. Vielfach ist das beste Mittel, ein Gebaren des Affen richtig zu verstehen, die Wirkung dieses Verhaltens auf die Artgenossen.

v. Frisch stellt die Methodik zur Untersuchung von Bienen dar; er kann dabei weitgehend auf eigene Veröffentlichungen Bezug nehmen. Es kommt hier weniger darauf an, die Tiere unter natürlichen Verhältnissen zu beobachten, als vielmehr sie mit bestimmter Fragestellung experimentellen Bedingungen zu unterwerfen. So ließe

sich durch entsprechende Dressurversuche feststellen, daß der Farbensinn der Biene in auffallender Weise mit dem eines rotblinden Menschen übereinstimmt. Der Sitz des Geruchsinns sind die Fühler; eine Biene, welcher man diese genommen hat, ist unfähig, verschiedene Düfte voneinander zu unterscheiden. Geschmack und Gehör sind bisher noch nicht systematisch untersucht. Die Biene besitzt Lernvermögen und Gedächtnis; ihre Instinkte sind nicht vollkommen starr, sondern in gewissen Grenzen plastisch. Ihre Orientierungsfähigkeit beruht nicht auf einer „unbekannten Kraft“ oder einem „rätselhaften Richtungssinn“, sondern auf dem Vermögen, sich das Aussehen der Umgebung des Heimatstockes einzuprägen und auf Grund solcher Erinnerungsbilder heimzufinden. Ein Zeitsinn ist darin zu erkennen, daß Bienen, die zu gewissen Tagesstunden an bestimmten Orten Nahrung finden, von nun an zur gewohnten Zeit wiederkehren. Ein Mitteilungsvermögen besteht darin, daß die beladen heimkehrenden Bienen die anderen Tiere durch eine Art Tanz von der Anwesenheit des Futters benachrichtigen; die Angaben über ein Mitteilungsvermögen durch Töne beruhen auf gelegentlichen Beobachtungen und bedürfen sehr der Nachprüfung.

Brun bespricht die Methoden der psychologischen Forschungen an Ameisen. Diese Tiere eignen sich zu solchen Studien in hervorragendem Maße, da ihre Arbeiter, auf die es vor allem ankommt, flügellos sind und sich deshalb verhältnismäßig langsam vorwärts bewegen, da sie ferner sehr häufig vorkommen und sich außerdem im Laboratorium leicht halten und züchten lassen. Ferner hat bei den Ameisen das Instinktleben, zumal die Organisation ihrer sozialen Instinkte, eine in der gesamten Tierwelt wohl einzig dastehende Entwicklungshöhe erreicht; trotzdem aber lassen diese hochdifferenzierten Instinkte die Handlungen der Ameisen nicht automatenhaft werden; eine Plastizität der Instinkte ist vielmehr vorhanden; auch verfügen die Ameisen über ein Individualgedächtnis. Die geschilderten Untersuchungsmethoden sind technisch einfach genug, daß sie auch im biologischen Schulunterricht zum Zwecke der Demonstration gewisser psychophysiologischer Grundgesetze Verwendung finden könnten. Die Analyse des sozialen Erkennungsvermögens der Ameisen ergibt, daß die Angehörigen eines Stockes sich an dem sog. „Nestgeruch“ erkennen, der bei jedem einzelnen Stock ein besonderer ist. Das Mitteilungsvermögen beschränkt sich darauf, daß durch Fühlersignale Erregungszustände von einem Individuum zum anderen übertragen werden; über die Menge eines abzuholenden Fundes wird eine geringere oder größere Anzahl von Individuen benachrichtigt je nach der Intensität der von seiten der Finderin gezeigten Erregung. Eine „Beschreibung“ des Fundes und Fundortes geschieht von seiten der Finderin keinesfalls. Die Heimkehrfähigkeit der einzelnen Ameisen zum Nest setzt ein hochentwickeltes Orientierungsvermögen voraus; das Zurechtfinden geschieht sowohl durch den Geruchssinn wie vermittels des Auges (nach größeren Gegenständen wie Bäume, Häuser usw. aber auch nach der Sonne, indem die Ameise, nach dieser orientiert, die Richtung des Hin- und Rückweges um 180° verschieden wählt); ferner werden topographische Wegmerkmale (Bodenbeschaffenheit) und kinästhetische Eindrücke (Biegungen des Weges nach rechts und links) verwendet. Formales Schlußvermögen und Intelligenz fehlt bei den Ameisen; so bauen sie z. B. niemals eine noch so geringe Erhöhung, um an Nahrungsbrocken zu gelangen, sondern vollführen statt dessen zu ihrer Erreichung die größten Umwege.

Prof. Friedrich Alverdes (Halle).

K. Most, Beiträge zur Frage der Verwendung von Hunden im Kriminaldienst. Vier Protokolle über Prüfungen der Spürfähigkeit nebst einer Einleitung: Vom Spürhund. S. 1—70. Deutscher Schäferhund-Verband. Eisenach 1925. Geh. 1 Mk.

Eine Arbeit, welche sowohl von seiten der mehr theoretisch interessierten Tierpsychologen wie auch von seiten der Praktiker, insbesondere der Kriminalisten, größte Beachtung verdient; schließlich wird aber auch jeder Tierliebhaber sie mit Gewinn lesen, da sie geeignet ist, mancherlei populär gewordene irrtümliche Vorstellungen über die psychische Leistungsfähigkeit der Tiere auf das richtige Maß zurückzuführen.

Als Diensthunde bezeichnet man die Polizei-, die Sanitäts- und die Meldehunde. Letztere haben im Kriege Meldungen zu überbringen; die Sanitätshunde sollen Verwundete aufspüren. Vorliegende Schrift handelt hauptsächlich vom Polizeihund. Die Verwendung von Hunden im Kriminaldienst basiert auf folgenden Fiktionen: Wird der Hund an den Tatort eines Verbrechens geführt, oder werden ihm Gegenstände vorgehalten, die der Verbrecher berührt hat, so nimmt er die Witterung der betreffenden Person auf. Er kann diese Witterung wiedererkennen, wenn er später erneut auf sie stößt. Ebenso vermag er eine Spur zu verfolgen, die dem aufgenommenen Geruch entspricht, selbst wenn sie von anderen und auch frischeren Spuren gekreuzt wird; begibt sich der Verbrecher in eine Menschenmenge, so kann ferner der Hund ihn auf Grund der Witterung finden und durch Anbellen oder Anspringen bezeichnen.

Demgegenüber zeigt Verf. an Hand der mitgeteilten Protokolle, daß es nach dem heutigen Stande der Abrichtung überhaupt noch nicht gelungen ist, eine tatsächliche „Spureinheit“ zu erzielen, d. h. der Hund folgt in Wirklichkeit nicht immer bloß dem Geruch einer bestimmten Person, auf deren Spur er gesetzt wird, sondern er weicht sehr leicht von dieser Suchspur ab, wenn diese von fremden Spuren gekreuzt wird oder wenn in ihrer Nähe fremde Spuren vorhanden sind. Der Hund wechselt dann oft, ohne daß der Hundeführer dies wahrnehmen kann, auf fremde Spuren über und verfolgt sie genau so wie die Suchspur. Ferner vermag der Hund auch nicht diejenigen Personen zu verbellen oder diejenigen Gegenstände zu bringen, die mit dem Geruch der Spur übereinstimmen. Erreicht ist schließlich auch noch nicht der mit dem sog. „Witterunggeben“ verfolgte Zweck des Herausfindens eines gleichriechenden Objekts. Mit Recht fragt bei diesem Tatbestande Verf., ob denn der Geruch, den der menschliche Körper durch die Kleidungsstücke hindurch abgibt und an dem der Hund offenbar einen Bekannten erkennt, überhaupt qualitativ und quantitativ derselbe ist wie derjenige, welcher beim Gehen auf dem Erdboden durch den beschuhten menschlichen Fuß hinterlassen wird. Denn es hat sich gezeigt, daß sogar Hunde, die ihren Herrn auf dessen Spur suchen, von dieser letzteren abirren können, ohne dies zu bemerken.

Wie sind nun die bisherigen angeblichen Erfolge mit Polizeihunden zu erklären? Bei der Verfolgung von Verbrechern führt der Polizist den Hund an der Leine. Der Polizist besitzt natürlich eine ganze Reihe von Erfahrungen über Verbrecher und ihre Schlupfwinkel, und wenn er in irgendeinem Falle sich auf die Suche begibt, so tut er dies gewiß meist nicht ohne eine bestimmte Vermutung über die Identität des Täters. Während der Suche ist es dem Polizisten ganz unmöglich, dem von ihm an der Leine gehaltenen Hunde durch ungewollte und unbewußte, dabei meist minimale Ausdrucksbewegungen keine Zeichen über die ihm erwünschte Route zu geben, und der Hund leitet infolgedessen seinen Herrn prompt dorthin,

wohin dieser geführt werden möchte. Es kommen also hier ganz ähnliche ungewollte Zeichen in Frage wie es diejenigen sind, welche die Leistungen der angeblich rechnenden Pferde und Hunde zustandebringen.

Richtet sich nun der Verdacht des Polizisten gegen den wahren Täter, so läßt sich dieser — falls er von der Unfehlbarkeit der Polizeihunde überzeugt ist — unter Umständen durch das Erscheinen des Polizisten mit seinem Hunde zu einem Geständnis verleiten. Weiß aber ein Verbrecher über die wahren Fähigkeiten der Hunde Bescheid, so bringt ihn das Zeugnis des Hundes gegen ihn auch nicht mehr zum Geständnis. Es ist sogar möglich, daß in einer Menschenmenge sich ein Verbrecher dadurch verrät, daß er dem Polizeihunde gegenüber Furcht zeigt; denn es liegt in der Hundenatur, den anzubellen, der Furcht vor ihm bekundet. Dies zur Erklärung der Erfolge des Polizeihundes in der Praxis.

Die positiven Resultate bei Polizeihundeprüfungen sind allein schon durch die Starrheit der Prüfungsordnung selbst erklärt. Diese bestimmt nämlich ein für allemal die Länge der Spur des Scheintäters; sie bestimmt, wieviele Gegenstände derselbe unterwegs zu verlieren hat und in welchen Abständen; sie bestimmt sogar das Endziel der Spur; Hundeführer und Zuschauer kennen selbstverständlich genau die Prüfungsordnung; berücksichtigt man all dies, so ist es natürlich kein Wunder, daß ein gut dressierter Hund sich bei den offiziellen Prüfungen tadellos verhält.

Als erste Voraussetzung für jede einwandfreie Prüfung muß deshalb verlangt werden, daß der Hundeführer sich über die Lösung der Aufgabe in völliger Unkenntnis befindet, damit Beeinflussungen des Hundes ausgeschlossen werden. Ebenso dürfen die Zuschauer die Lösung nicht kennen, damit sie nicht durch Äußerung von Beifall oder Unzufriedenheit den Hundeführer über die Aufgabe informieren können. Denn sonst weiß man nie, wieweit die Nase des Hundes und wieweit Findigkeit des Führers zur Lösung beigetragen hat. Unter solchen verschärften Bedingungen wurden die Versuche vorgenommen, deren Protokoll sehr ausführlich und durch Geländeskizzen erläutert in vorliegender Arbeit wiedergegeben ist. Angestellt wurden während der Jahre 1913, 1914 und 1925 im ganzen 127 Versuche mit anerkannt guten Polizeihunden, die von ihren Führern vorgeführt wurden. Die Aufgaben betrafen Auffinden einer frischen oder älteren Spur, Herausfinden eines Gegenstandes auf Grund der Witterung des Besitzers und umgekehrt, Herausuchen eines Menschen auf Grund von dessen Spur, eines Gegenstandes nach einem anderen, mit gleicher Witterung versehenen Gegenstände u. dgl. Von diesen Versuchen waren nur fünf Treffer, alle übrigen Versager. Sehen wir uns die Treffer an, so stellt sich heraus, daß sie entweder auf reinem Zufall beruhten oder daß der Führer seinem Hunde vielleicht doch Hilfen geben konnte. Einer einwandfreien Prüfung hielten also sämtliche Hunde nicht stand. Trotz dieses Ergebnisses würde Verf. es aber für verfehlt halten, wenn man die Kriminalhunde ganz abschaffen wollte. Nicht nur können die Hunde ihren Führer in Fällen der Gefahr unterstützen, sondern sie vermögen durch ihren ausgezeichneten Gehör- und Geruchsinn dem Führer, besonders in der Dunkelheit, zu Wahrnehmungen zu verhelfen, die ihm sonst entgehen würden. Sehr Gutes leisten ferner die Hunde im Auffinden von Personen und Sachen in allerlei Schlupfwinkeln, im Einholen und Festhalten fliehender Übeltäter und nicht zuletzt beim Vorbeugen von Straftaten.

Friedrich Alverdes.

Bevölkerungspolitische Literatur.

Von

Adolf Günther,

Prof. a. d. Univ. Innsbruck.

E. Feer (Zürich), *Bevölkerungsprobleme der Zukunft*. 21 S. Zürich, Orell Füßli, 1918.

Henriette Fürth, *Das Bevölkerungsproblem in Deutschland*. 109 S. Jena, Gustav Fischer, 1925. 4 Mk.

In einem vor dem Züricher Hochschulverein gehaltenen Vortrag hat Prof. Dr. E. Feer in Zürich „Bevölkerungs-Probleme der Zukunft“ besprochen. Wenn auch das Datum dieses Vortrags — 1917 — einige Jahre zurückliegt, ist sein Inhalt doch heute nicht weniger bemerkenswert. Sehr sachliche und begründete Urteile fußen auf guten Quellen, das kleine beigegebene Literaturverzeichnis ist wohl ausgewählt. Man wird in vielem zustimmen, wenn auch manches Urteil den eigentümlichen Verhältnissen der Schweiz in besonderem Maße Rechnung trägt. Wir hören, daß auch die Schweiz während des Krieges sinkende Geburtenzahlen aufwies: von (1911) 24 auf das Tausend war die Geburtenziffer auf (1916) 18,7 gesunken; in Zürich hatte sie 1910 21,9 betragen, 1916 aber nurmehr 14,6. Das ist insofern über die Schweiz hinaus wichtig, als es wahrscheinlich macht, daß der Geburtenrückgang bei den kriegführenden Staaten durch den Krieg nur beschleunigt wurde, während die Tendenz schon vorher eindeutig festgelegt war und sich vermutlich auch ohne Krieg erhalten hätte. Recht vollständig ist die Liste von Steuervorschlägen, die im Interesse kinderreicher Familien gemacht worden sind. Von anderen Feststellungen mag nur noch erwähnt werden, daß das Zweikindersystem der französischen Bauern antikonzepzionelle Mittel nicht kennt (S. 19). Das wird für die Beurteilung einschlägiger Gesetzentwürfe nicht ganz gleichgültig sein.

Auf viel breiterer Basis hat Henriette Fürth ihr Buch aufgebaut. Seine Grundansichten können nicht überraschen, die Verfasserin hat ihnen wiederholt Ausdruck gegeben, sie brauchen deshalb hier nicht mehr im einzelnen erwähnt zu werden; und auch wer in vielen Einzelheiten nicht übereinstimmt und selbst manche scheinbar gesicherte Sätze kritisch beurteilt, wird die warmherzige Art, wie sie kundgetan werden, und den Fleiß, der neben alten auch neue Quellen erschließt, anerkennen. Im ganzen gehört das Buch aber doch zu einer im Absterben begriffenen Literatur. Viele jüngere Sozial- und Bevölkerungspolitiker bringen das Pathos, mit dem eine Hauptangelegenheit des deutschen Volkes hier vorgetragen wird, heute nicht mehr auf, sie sehen die Probleme weniger eindeutig als die Verfasserin und wagen es wohl auch nicht mehr, auf so verschiedenen Wissenschaftsgebieten, die eigentlich nur durch ein politisches Band zusammengeschlossen werden, zu urteilen.

Man kann aber der Meinung sein, daß trotz des notwendigen Spezialistentums Synthesen nach wie vor, ja vielleicht heute mehr wie früher, nötig sind, und dieser Wille zur Synthese verdient Beachtung. Nur freilich sind dabei zwei Grundanschauungen einander ins Gehege gekommen. Henriette Fürth ist in erster Linie Bevölkerungspolitikerin, in zweiter Sozialpolitikerin, und beide Gesichtspunkte berühren sich wohl häufig, führen aber auch nicht selten zu recht entgegengesetzten Folgerungen. Ein Beispiel: im Kapitel über „Wohnungsfrage und Bevölkerungsproblem“ wird der Vermehrung der Wohnungen das Wort geredet, die Mietgesetzgebung mit ihrer künstlichen Niederhaltung der Mietpreise abgelehnt und schließlich heißt es: „Gegeben ist der Bedarf an Neubauten“. Nun ist das schon an sich

nicht über jeden Zweifel erhaben. Prof. Ernst Günther in Gießen hat jüngst in der „Deutschen Allg. Zeitung“ erhebliches Material dafür beigebracht, daß dieser Bedarf an Neubauten keineswegs sicher sei. Aber abgesehen davon: wird dieser Bedarf auch bestehen bleiben, wenn die geburtenregulierenden und -einschränkenden Absichten der Verfasserin allgemein Tat geworden sind? Kaum weniger Bedenken kann erregen, was über andere sozialpolitische Fragen, z. B. den Achtstundentag, gesagt wird. Ist es richtig, was Herkner ausführte, daß unter Umständen zehnstündige Arbeitszeit weniger ermüden läßt wie achtstündige (weil sich die Leistung mehr verteilen läßt), denn fallen die Fürth'schen Argumente größtenteils zusammen. Und wie steht es mit der Verwendung der durch den Achtstundentag gewonnenen freien Zeit, liegen da nicht manche Dinge im Argen, ist sie bevölkerungspolitisch so ausschließlich erwünscht, wie Fürth annimmt? Wir müssen uns begnügen, Zweifel anzumelden. Ein Blick auf die Jugendlichen von heute, auf Kinobesuch usw. stimmt skeptisch.

Vielleicht am wenigsten kommt der volkswirtschaftliche Gesichtspunkt zur Geltung. Niemand wird der Verfasserin widersprechen, wenn sie höhere Reallöhne wünscht: Aber wir müssen bedauern, daß sie in das Reden vom „sozialen dumping“ einstimmt. Und wenn sie in der Belebung des Baumarkts die Möglichkeit sieht, die darniederliegende deutsche Produktion anzukurbeln und die Arbeitslosigkeit zu bannen, so bleibt doch die Frage, woher die dafür nötigen Mittel genommen werden sollen. Eine falsche und verhängnisvolle Überschätzung fremder Kreditquellen hat Fürth mit recht namhaften Fachleuten gemein, daraus wird man ihr keinen zu großen Vorwurf machen dürfen.

Die Beweiskraft der über einen Frankfurter Haushalt gemachten Angaben ist sicher überschätzt. Zumal, da dessen Zusammensetzung sich änderte und von 7 auf 4 Köpfe herabging. Die mitgeteilten Zahlen sind auch derart sprunghaftem Wechsel unterworfen, daß man sich nicht auf sie stützen können. Und was soll es heißen, wenn Seite 85 mitgeteilt wird: „Von den Gesamtausgaben des Jahres 1923 in Papiermark ausgedrückt sind auf die Monate November und Dezember 99,6% entfallen“? Auch wenn die Verfasserin selbst das Jahr 1923 außer Betracht läßt, sollte doch eine so unmögliche Prozentrechnung gar nicht vorgenommen werden!

Die Reihe der Ausstellungen, um zunächst bei ihnen zu bleiben, ist damit nicht erschöpft. Vor allem gelten sie gewissen generalisierenden Urteilen, welche an den Geburtenrückgang anknüpfen. „Ständig zurückgehende Geburtenziffern und trotzdem infolge Sterblichkeitsrückgangs wachsende bzw. mäßiger gesenkte Geburtenüberschüsse“ seien, so heißt es Seite 30, „Zeichen einer gesunden Gestaltung der Bevölkerungsvorgänge“. Nun, eine Bewegung dieser Art tendiert offenbar nach dem Nullwerte, die korrespondierende Abnahme der Sterbeziffern wird früher oder später einen natürlichen Abschluß finden und das Ende ist Völkerselbstmord. Auch der Seite 43 geäußerten Meinung wird man nicht beipflichten können, daß es nicht auf die Zahl des Nachwuchses ankomme, oder daß ein Herabsinken des deutschen Bevölkerungszuwachses auf den französischen „kein Grund zur Beunruhigung“ sein soll. Auch wirtschaftlich, nicht nur nationalpolitisch läßt sich viel dagegen einwenden; schon der Frankreich gegenüber kargere Boden wird ein größeres deutsches Arbeitskraftvolumen nötig haben! Gegenüber diesen grundsätzlichen Bedenken tritt ein Zweifel, ob die Wanderung bei Außerachtlassung der Zeitwanderung völlig richtig beurteilt sei, zurück, ebenso die Frage, ob es allgemein zutrifft, daß nach den Krankenkassenberichten die Krankheitsfälle bei den Männern, die Krankheitstage bei den Frauen

überwiegen. Größeres Material, das von mir für ein Referat auf dem Deutschen Krankenkassentag zu München 1925 verarbeitet worden ist, schien mir auch abweichende Gestaltungen darzutun.

Dabei bleibt das von der Verfasserin gesammelte große Material von Übertreibungen und grundsätzlichen Fehlschlüssen ihrer Urteile unberührt und es muß in jedem Falle begrüßt und anerkannt werden, daß Quellen verschiedenster Art hier in leicht zugänglicher Weise gefaßt wurden. Die Fehler liegen doch vor allem da, wo vom bevölkerungs- auf das sozial- und wirtschaftspolitische Gebiet hinübergegriffen wurde und wo ein extremer rassehygienischer Wille über die wissenschaftlich gebotene Zurückhaltung hinausging. Ich halte mich nun nicht für kompetent, auf die Sexualproblematik im einzelnen einzugehen, glaube vielmehr, ein Übergreifen in ein anderes Fachgebiet um so mehr meiden zu sollen, als es bei vorliegendem Buche beanstandet werden mußte. Im ganzen würden mir aber die Anschauungen, wie sie Alexander Elster in seiner „Sozialbiologie“ (Band 8 des von mir mit herausgegebenen Handbuchs der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften) vertritt, am ehesten liegen. Jedenfalls bleibt, bei Abstrich aller Einseitigkeiten und Übertreibungen, ein erheblicher Rest, wo die Rassehygieniker im Recht sind, ein Rest, der dies Buch als ein nützlich erscheinendes läßt. Denn das Bevölkerungsproblem in Deutschland wird doch von vielen längst nicht so gewürdigt, wie es nötig wäre; auch ist methodologisch jeder Beitrag zu begrüßen, der die Bedeutung der Qualität auch für die im Ausgang rein-quantitative Bevölkerungslehre dartut, der zur Vervollständigung der Disziplin von der qualitativen Bevölkerungspolitik führt und zeigt, welche Bereicherung die Soziologie von ihr zu erwarten hat

Persönlichkeit.

Geschlechter.

Bernhard Aschner, Dr., *Die Konstitution der Frau und ihre Beziehungen zur Geburtshilfe und Gynäkologie. I. Bd. 498 S.: Allgemeine, II. Bd. 388 S.: Spezielle Konstitutionslehre. München, I. F. Bergmann, 1924.*

Das groß angelegte Werk, des Wiener Privatdozenten, der vorher Sellheims Schüler in Halle gewesen ist, beginnt mit einer Einführung in die Konstitutionslehre, d. h. in diejenige Aschners. Programmatisch werden gleich eingangs die drei weiblichen Haupttypen in der neuen Benennung: „Halbweiber, Mannweiber, Kindweiber“ genannt, denen als Bestimmungsstücke des Habitus und der Konstitution beigefügt werden: Das Geschlecht, die Komplexion (Farbe der Augen, Haare und Haut), die Dimension, der Tonus der Gewebe, das Temperament, das Lebensalter, das vorherrschende Organsystem. Die ausführliche Besprechung dieser einzelnen Bestimmungsstücke nimmt im 1. Band einen breiten Raum ein und vermittelt dem Leser eine Ahnung von der Mannigfaltigkeit, welche „die ganze Lehre von der Konstitution einmal anzunehmen in der Lage sein wird.“ Fast empfängt man schon hier den Eindruck, daß die Darstellungen Aschners eher ein Nachschlagewerk als ein Lehrbuch sind, welches letzteres mit bestem Erfolg verarbeitet, d. h. so vom Leser aufgenommen werden kann, daß es als eigener Besitz im Unterbewußtsein kapitalisiert wird. Die zahllosen Angaben Aschners eignen sich hierzu weniger gut. — Der 1. Hauptabschnitt des I. Bandes handelt von der Theorie der Konstitutionslehre und beginnt erfreulicherweise mit einer Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Konstitutionsbegriffes, anfangend bei Hypokrates, endend bei

Martius und Bauer. Des weiteren wird eine Gruppierung der Konstitutionsanomalien und -krankheiten vorgenommen und mancherlei über die Wichtigkeit und Wertigkeit der Domestikation, über die weniger bedeutungsvolle Vererbung und über die Aufgaben und Methoden der Konstitutionsforschung gesagt. — Der 8. Hauptabschnitt bringt dann die Besprechung der konstitutionellen Anomalien und Krankheiten und gliedert sich in sieben große Untergruppen, von denen beispielsweise die Blutdrüsenkrankungen, Stoffwechselstörungen und Neoplasmen genannt seien. Der II. Band, die spezielle Konstitutionslehre, bringt sodann eine ausgiebige Besprechung der konstitutionellen Momente in der Gynäkologie, zeitlich geordnet nach den Geschlechtsphasen (Pubertät, Menstruation bzw. Ovulation und Konzeption, Klimakterium) und örtlich anatomisch nach den wesentlichen gynäkologischen Organen (Uterus, Tube, Ovarium usw.). Die zweite Hälfte dieses Bandes ist der Geburtshilfe gewidmet. Hier wird es am deutlichsten, daß Aschner zum Zwecke möglicher Vollständigkeit auch das Negative anführt. Beispielsweise erwähnt er kurz die Breuss'sche Hämatomole, um von ihr zu sagen, daß über den Gesamthabitus ihrer Trägerinnen Beobachtungen noch nicht vorliegen. — Das Gesamtwerk schließt mit einem Literaturnachweis, der 62 eng bedruckte Seiten umfaßt, und einem Autorenregister von 13 Seiten.

Aschners „Konstitution der Frau“ ist und wird bleiben ein Sammelwerk von ganz bedeutendem Ausmaß, wie es bisher auf diesem neuesten Gebiet moderner Forschungsrichtung noch keines gibt, um so weniger eines gibt, als ja dieses Werk dem Titel nach einen stark fachärztlichen Anstrich tragen sollte. Es ist aber weit mehr als ein nur für den Gynäkologen geschriebenes Buch. Kein wissenschaftlich arbeitender Mediziner und kein auf höherer Warte stehender Praktiker wird strafflos das Aschner'sche Werk unbeachtet lassen dürfen. Es zeugt von einer fabelhaften, um nicht zu sagen märchenhaften Belesenheit, der ich nur die Bakteriologie von Bessau im Tobler-Bessau'schen Lehrbuch an die Seite stellen möchte. In beiden Fällen ist soviel Kenntnis auf so kleinem Raum sonst nicht ausgedrückt worden. Aschner greift mit einer Sicherheit in Nachbardisziplinen über, besonders in das Gebiet der inneren Medizin und Nervenheilkunde (vgl. die Kapitel über Fettsucht, Diabetes, Gicht, Neurosen, Psychosen usw.), daß man sich seiner eigenen mangelhaften medizinischen Allgemeinbildung zu schämen beginnt. Daher der Vorteil, der für jeden Facharzt aus dem Studium des „Aschner“ in die Augen springt. Hinzu kommt, daß dem Verf. eine ausgedehnte Kenntnis auf allen nur denkbaren Gebieten der Kunst und des allgemeinen Wissens zur Verfügung steht, von der er in geschicktester Weise, häufig scheinbar rein nebensächlich, darum aber vielleicht besonders eindrucksvoll Gebrauch macht. Besonders wertvoll sind endlich die therapeutischen Fingerzeige und Beispiele, mit denen der Autor bei den verschiedensten Gelegenheiten aufwartet, und welche zur Nachahmung nicht nur Lust machen, sondern direkt herausfordern.

Daß der Heilkunst in den letzten 100 Jahren zahlreiche Kenntnisse entfallen sind, weil sie vom Glanz der Organpathologie, der Bakteriologie, Serologie und Inkretionsforschung überstrahlt worden sind, war demjenigen, der auch nur etwas Geschichte der Medizin kannte, längst geläufig. Es wird das hohe Verdienst Aschners bleiben, in eindringlichster Form wieder auf die Schätze hingewiesen zu haben, die sehr zu Unrecht von Teilforschern und Eintagsrößen verschüttet worden sind.

Jedoch: diese Schätze aus dem Buche Aschners herauszulesen, hält recht schwer. Er schreibt leider undiszipliniert, kommt sozusagen vom Hundertsten ins

Tausendste und bleibt nur selten bei der Stange. Infolgedessen wiederholt er sich häufig und läßt andererseits Mitteilungen aus, die man in seinem Buch finden zu können berechtigt sein muß. Was ist heutzutage Dyskrasie, was Plethora, was ist eine „Säftemischung“? Wir dürfen doch zweifellos diese alten humoralpathologischen Umschreibungen nicht einfach von anno dazumal übernehmen, sondern müssen wenigstens bestrebt sein, ihnen aus den Ergebnissen jüngerer Forschung einen modernen Inhalt zu verleihen. Bei einem solchen Versuch würde sich freilich sofort zeigen, wie stark die ganze Konstitutionsforschung unserer Tage noch in den ersten Anfängen steckt. Wir sind, einfach weil die dringend erforderlichen, mühsamen, zahllosen Einzeluntersuchungen noch fehlen, gar nicht in der Lage, jedem Menschentyp, wenn wir einmal nur von dreien reden wollen, nachzusagen: das Vollweib besitzt in der Regel diesen, das Mannweib jenen, das Kindweib wieder einen anderen Bluteiweißgehalt. Wie nimmt sich bei den verschiedenen Typen die elektrische Muskelregbarkeit aus, wie die elektrische Leitfähigkeit der Haut, wie die Magen-, Gallen- und Urinsekretion, um nur einige Sekrete zu erwähnen. Ist die Immunitätslage und „Bereitschaft“, gemessen z. B. am Antitoxintiter des Bluteserums gegen Diphtherie-Testpräparate, in allen Fällen gleich oder in welcher Weise verschieden? Solange wir über diese Dinge — die genannten stellen ja nur einen verschwindend kleinen Bruchteil dar — hinsichtlich der konstitutionellen Klassifizierung der Menschen nichts wissen, stehen wir in der Gefahr, unmodern zu werden, und die Erfüllung der alten Humoralpathologie mit den seit ihrem Niedergang gefundenen Erkenntnissen vom physiologischen und pathologischen Geschehen bleibt aus. Ehe sich diese Heirat zwischen alter und neuer Medizin nicht vollzogen hat, ist es auch nicht möglich, eine Synthese in der Konstitutionsforschung vorzunehmen. Aschner hat das versucht; aus den genannten Gründen ist es ihm mißlungen, mußte ihm mißlingen, weil wir mit der Analyse eben erst begonnen haben, die „bewußt herbeigeführte Renaissance der Humoralpathologie“ hat Aschner in der Tat geboren, wenn man den Kunstausdruck „Renaissance“ in dem allgemein üblichen Sinne gebraucht: Das großartige Wiederaufleben einer vor Jahrhunderten einmal dagewesenen Blütezeit der bildenden Künste. An Stelle der „auf die Spitze getriebenen spezialistischen Solidar-, Organ- und Zellulärpathologie“ redet Aschner der „Wiedereinführung der Humoralpathologie im weitesten Umfange“ das Wort. Wenn er uns damit auch, wie ich oben schon sagte, zweifellos in vielerlei Beziehungen einen großen Dienst erwiesen hat, so möchte ich doch dringend raten, eine „Wiedereinführung“ abzulehnen, dafür aber die Renaissance zu setzen, so wie sie sich tatsächlich und entgegen der heute noch allgemein verbreiteten Ansicht vollzogen hat: Sie war eine Neuschöpfung allerersten Ranges, durch den nordischen Menschen im Cinquecento bewirkt, der sich mit einer Bildnerkraft ausgerüstet sah, die wir, was Kunst und Kunsthandwerk betrifft, heute nicht mehr besitzen. Eine Neuschöpfung der Konstitutionslehre, wie Martius sie begonnen hat, brauchen wir. Gelingt sie uns nur im Sinne von Aschner, dann sind auch wir Ärzte als Mediziner im „Museumzeitalter“ angelangt, welches sammelt und pfleglich dem Tagesgebrauch entzieht, was leider aus eigener Kraft nicht nachgemacht werden kann.

Ratsam, ja dringend erforderlich wird es sein, den Konstitutionsbegriff, wie Aschner ihn faßt, unbenutzt zu lassen. In dem Maße, in dem wir uns von den klaren, logisch überaus exakten Begriffsfestsetzungen eines Martius entfernen, geraten wir auf abwegige Bahn, mag zunächst die Auffassung Aschners auch noch so fruchtbar in therapeutischer Beziehung aussehen, was übrigens zunächst auch

noch nachgeprüft werden muß. Martius bindet das, was er unter Konstitution versteht, an den Genotypus, Aschner an den Phänotypus. Letzterer ist zweifellos wandelbar, die Konstitution ist es bestimmt nicht. Was Aschner zu der Ansicht von veränderlichen Konstitutionsformen veranlaßt, werden die Mischformen, Spielarten und Grenzfälle sein, die uns vorerst überhaupt nicht beschäftigen dürfen, wenn wir zu einwandfreien Resultaten gelangen wollen. Bauen wir also auf den Grundformen weiter, wie wir sie einem Kretschmer, Mathes, Stiller usw. verdanken, warten wir ferner die Entwicklung der Vererbungsforschung ab und beginnen wir ruhig inzwischen mit der immensen Kleinarbeit an klaren Typen; dann mögen wir auch unbesorgt den Ratschlägen Aschners folgen und purgieren, resolvieren, zur Ader lassen und mit Wasserabreibungen arbeiten. So werden wir am vorteilhaftesten unserer ärztlichen Kunst einen Neubau schaffen, wie er des kommenden neuen Deutschlands würdig ist.

Prof. Kirstein (Bremen).

Hugo Schröder, *Dr. rer. pol., Charlottenburg, Das Problem der Unehelichen. Monographien zur Frauenkunde und Konstitutionsforschung, Nr. 8. Hrag. von Dr. Max Hirsch, Berlin. 76 S. Leipzig, Verlag von Kurt Kabitzsch, 1924.*

Die wissenschaftlichen Arbeiten über Jugendfürsorge und im besonderen das Problem der Unehelichen verfolgen praktische Zwecke und atmen daher durchweg den Geist eines hohen Idealismus und Optimismus. Die theoretischen und praktischen Schwierigkeiten werden daher oft im Dunkeln gelassen, manchmal wohl sogar bewußt. „Die Behörden wollen doch etwas positives hören“, wie gelegentlich gesagt wird. Daher leuchtet, um mit Bacon zu reden, in diesen Schriften nicht immer das reine Licht des Verstandes, sondern erhält einen Zufluß von dem Willen und den Affekten. Man sollte nun allerdings meinen, daß die Lage der unehelichen Kinder traurig genug wäre, so daß sich alle Agitation erübrigte. Die Gleichgültigkeit und gewisse moralische Widerstände sind aber offenbar zu groß.

Der Verf. sucht darzulegen, daß die Unehelichen im allgemeinen als ein vollwertiges Menschenmaterial zu betrachten sind und daher sich der Staat in seinem eigensten Interesse seiner Pflicht erinnern sollte, sich diesen kostbaren Schatz menschlicher Kraft zu erhalten, anstatt ihn wie bisher dem Elend und der Vernichtung preiszugeben. „Der Staat, der Vater der Waisen, soll auch der Vater der Unehelichen sein“ (Pestalozzi): „Die beste Gewähr für die Erhaltung des kindlichen Lebens ist die Vereinigung mit der Mutter auf gesunder wirtschaftlicher Basis. Dazu bieten Mütterheime und Müttersiedlungen die günstigste Gelegenheit.“ „In Anbetracht der ethischen und pädagogischen Werte der Familie würde die geschlossene Fürsorge freilich nur die Säuglings- und die gefährliche Zeit des Kleinkindesalter umfassen. Alsdann müßte die offene Fürsorge in der Familie in Wirksamkeit treten. Die gesundheitliche Überwachung verbliebe am besten dem Mutterhause.“

Soweit die Tendenz des Buches, das demnach in erster Linie den Rassenhygieniker interessiert. Wer sich mit dem Problem nicht nur als Statistiker, sondern auch als Arzt in geburtshilflicher Klinik, Irrenanstalt, Gefängnis und Jugendfürsorge beschäftigt hat, weiß, welche Schwierigkeiten der richtigen Beurteilung des Tatbestandes entgegenstehen. Nicht nur, daß die vorliegenden Statistiken infolge verschiedener Methodik, unbeabsichtigter Auswahl des Materials, lokaler Einflüsse sich vielfach widersprechen. Auch die Deutung der Zahlen stößt auf fast unüberwindbare Schwierigkeiten. Wenn z. B. aus manchen (keineswegs allen) Erhebungen hervorzugehen scheint, daß die erwachsenen Unehelichen den Ehelichen qualitativ gleich

zu achten sind, so wissen wir darum noch keineswegs, wie die Konstitution der anderen Hälfte der Unehelichen, nämlich der Verstorbenen, gewesen ist, also gerade derjenigen, welche man durch bessere staatliche Fürsorge am Leben zu erhalten hofft. Bekanntlich sterben bis zur Erreichung des erwachsenen Lebensalters etwa doppelt soviel Uneheliche als Eheleute, so daß in einer Bevölkerung, wo die Zahl der unehelichen Geburten 8% beträgt, unter den Erwachsenen nur noch 4% Uneheliche gefunden werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß unter den verstorbenen Unehelichen sich eine besonders große Anzahl Minderwertiger befunden hat, die zugrunde gingen, weil die Eltern infolge eigener körperlicher, geistiger und moralischer Mängel nicht in der Lage waren, für ihre Kinder zu sorgen.

Mit Recht weist Verf. darauf hin, wie unzulässig es ist, an der Zahl außer-ehelicher Geburten die Moral eines Volkes zu prüfen; denn die Ziffer der unehelichen Geburten hängt nicht nur von dem Umfang des außerehelichen Geschlechtsverkehrs ab, sondern auch davon, wieweit von Vorbeugungsmitteln und Abtreibungen Gebrauch gemacht wird. Ferner wird die Statistik wesentlich von der bäuerlichen Sitte des vorehelichen Geschlechtsverkehrs, der im Zeichen künftiger Ehe steht, beeinflusst. Die aus diesem Geschlechtsverkehr entspringenden Kinder sind streng genommen sachlich nicht als uneheliche aufzufassen, trotzdem aber statistisch nicht vollständig von den eigentlichen Unehelichen zu trennen. In Sachsen waren 69,3% aller Geburten des Jahres 1908 als Früchte unehelichen Geschlechtsunganges zu betrachten, sofern man alle bis zu 7 Monaten nach der Eheschließung geborenen Kinder als unehelich konzipiert ansah. In Berlin lautete die entsprechende Zahl 45%, für die ländliche Bevölkerung Dänemarks 39%. „Zähes Festhalten am Hergebrachten und ein individuell mehr oder weniger starkes Trieblieben scheinen die primären psychischen Ursachen der Unehelichkeit zu sein. Diese aber stehen nicht selten unter dem direkten Einfluß sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse.“ „Die Statistik lehrt, daß Gesetze zur Erleichterung der Eheschließung eine Verminderung, solche zur Erschwerung eine Steigerung der unehelichen Geburtenziffer zur Folge hatten. Es ist bekannt, wie stark in Bayern die Unehelichenquote sank, als in den sechziger Jahren die strengen Bestimmungen des Ehebeschränkungsgesetzes, aus Malthusischem Geiste geboren, gemildert wurden. Hiernach scheint eine frühzeitige Heirat das einzige prophylaktische Mittel zur Verminderung der Unehelichkeit zu sein.“ Mit Recht betont Verf., daß die gehässigen Vorurteile der Gesellschaft zu einem nicht geringen Teil verantwortlich zu machen sind für Verzweiflungstaten lediger Mütter, Selbstmord, Kindesmord und Aufsuchen von Engelmacherinnen, und manchen erwachsenen Unehelichen mit Haß gegen die Gesellschaft und mit Mißtrauen gegen den Staat erfüllen.

Der Verf., dessen Gedankengänge sich vielfach mit ähnlichen von Othmar Spann, Grubbe und Max Hirsch berühren, hat eine Fülle von interessantem Material zusammengetragen. Verschwiegen sei aber nicht, daß die Zitate nicht immer ganz zuverlässig zu sein scheinen. Z. B. trifft es nicht zu, daß ich in meiner Arbeit über die Unehelichen „auf Grund jahrelanger Beobachtungen und eingehender Berechnung nach der Bremer Krankenstatistik zu der Ansicht, daß zwar bei mancher Prostituierten die generative Neurose vorhanden sei, im allgemeinen aber weniger hervortrete“, gelangt bin. Die Arbeit findet sich auch nicht im Jahrgang 1918/19 des Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, sondern im 3. Jahrgang 1906.

Dr. R. Bolte (Bremen).

Max Marcuse, *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen. Zweite stark vermehrte Auflage mit 140 Abbild.* 4^o. VII u. 822 S. Bonn, A. Marcuse & E. Webers Verlag, 1926.

Die Sexualprobleme haben große Bedeutung für die Fragen, die in dieser Zeitschrift behandelt werden: 1. Aus den wechselseitigen Beziehungen unter den Geschlechtern leitet sich ein erheblicher Teil von Vergesellschaftungserscheinungen ab, der namentlich in Einrichtungen seinen Niederschlag gefunden hat, wie z. B. in verschiedenen Ehe- und Familienformen. — 2. Aus dem Wettbewerb unter den Angehörigen gleichen Geschlechts ergeben sich Eifersuchts- und Verkleinerungsbestrebungen. Die verschiedenen abgestuften Beziehungen unter Angehörigen gleichen Geschlechts führen aber auch zu Freundschaften verschiedenen Grades, die bis zur Homosexualität gesteigert werden können. Andererseits entbehren vergeistigte Formen von Freundschaft nicht einer biologischen Grundlage, die oft deutlich von einem Hauch Sexualität umkleidet ist. Derartige Freundschaften stellen Ballungen eigener Art innerhalb der größeren Verbände und Gemeinschaften dar. — 3. Im Ablauf des Lebens eines jeden Einzelnen greift die Sexualität mit ihrem Anschwellen, z. B. zur Zeit der Reife, ihrem Rhythmus, ihrer Periodizität und ihrem Abklingen tief in das seelische Verhalten jedes Menschen hinein. Auch in das höhere geistige Leben werden von da aus Wirkungskräfte entsandt, die teils fördernd, teils hemmend, jedenfalls immer gestaltend eingreifen, und zwar in viel größerem Ausmaße, als gemeinlich zugegeben zu werden pflegt. Es ist ein ungeheures Bereich von psychisch und sozial bedeutungsvollen Faktoren, das heute mehr und mehr enthüllt wird. — Darum ist ein Handwörterbuch über die verschiedenen Einzelgegenstände und Gesichtspunkte willkommen, durch das ein Querschnitt über den Stand des augenblicklichen Wissens gezogen wird.

Eine Reihe hervorragender Mitarbeiter sind für das Handwörterbuch gewonnen worden. Die eingeschlagene Methode: „aus der Enge medizinischer Beurteilung und dem Zwange scholastischer Tendenz“ den Stoff herauszuheben und durch Verknüpfung der beschreibenden und erklärenden mit den verstehenden und nacherlebenden Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnis gerecht zu werden; ist zu begrüßen. Es ist ein Verfahren, wie es auch im Sinne dieser Zeitschrift liegt, und wodurch eine Verbindung von natur- und geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkten auf dem Wege der Vereinigung biologischen und kulturgeschichtlichen Materials erreicht werden soll.

Die Beziehungen der Sexualität zu den verschiedensten Gebieten werden in dem Handwörterbuch ersichtlich: zu den Vererbungswissenschaften und zur Völkerkunde, zur Soziologie und zur Psychologie. So ist es in der Tat ein inhaltreiches Nachschlagewerk ersten Ranges.

R. Thurnwald.

Abartige.

Kurt Schneider, *Priv.-Doz. f. Psychiatrie, Oberarzt d. psychiatrischen Klinik der Universität Köln, Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituirter. Heft 4 der „Abhandlungen aus dem Gesamtgebiete der Kriminalpsychologie“ (Heidelberger Abhandlungen) S. 1—165. Hrg. von K. v. Lillenthal, S. Schott, C. Willmanns. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1921.*

Verf. gibt im ersten Teil seiner Arbeit — S. 1—165 — fortlaufend 70 Protokolle seiner 70 untersuchten Prostituirten wieder. Die Protokolle gliedern sich in 1. Eigene Angaben (der Prostituirten), 2. Befund, 3. Objektives (Ermittlungen und Gerichtsakten). Die Lebensläufe sind, wie es die Aufgabe erfordert, ausführlich gehalten und geben ein ungewöhnlich anschauliches Bild, ohne daß man dabei die Empfindung des Aufschneidens von Seiten der Untersuchten hat. Der Befund umfaßt

leider aus vom Verf. angedeuteten psychologischen Gründen nur eine oberflächliche körperliche Untersuchung; er gibt vorzugsweise die eigene Beobachtung des Untersuchers bezüglich Charakter und Aussehen der Prostituierten wieder.

Im zweiten Teil der Arbeit sind die allgemeinen Ergebnisse zusammengestellt.

Im Vergleich zu anderen einschlägigen Arbeiten ist in der Arbeit Schneider's wesentlich neu der Versuch einer charakterologischen Einteilung Prostituierten, ferner die Mitteilung so zahlreicher ausführlicher Lebensläufe von Prostituierten.

Bei der charakterologischen Gruppierung werden zunächst 2 Hauptgruppen unterschieden: 1. Ruhige (Phlegmatische), 2. Unruhige (Sanguinische); als Untergruppen: 1. Einfach ruhige, 2. Erregbare (Unruhige), 3. Aktive, 4. Sensitive. Als dritter Gesichtspunkt werden Intelligenzdefekte differenzierend herangezogen. So entstehen theoretisch 16 Gruppen, wovon Verf. praktisch nur 12 verwendet: einfach Ruhige, einfach Ruhige mit Schwachsinn, erregbar Ruhige, erregbar Unruhige mit Schwachsinn usw. Im ganzen scheint diese Gruppierung — wenigstens für den vorliegenden Zweck — recht brauchbar, brauchbarer als die sonst übliche Psychopatheneinteilung, wie z. B. nach Kräpelin, wenngleich in einzelnen Fällen die Unterbringung in einer bestimmten Gruppe recht subjektiv und willkürlich erscheint.

Im zweiten Teil — allgemeine Ergebnisse — gibt der Verf. eine vergleichende Übersicht über: A. Personalien, B. Kindheit, C. Zwischen Schule und Einschreibung, D. Die eingeschriebene Prostituierte.

Für diesen Teil der Arbeit wurde vorwiegend objektives Material benutzt.

Die einzelnen Ergebnisse können nur ganz kurz hier gestreift werden: bezüglich Alter fallen die größten Zahlen auf die 21- und 22jährigen; Katholiken 42, Evangelische 27, Israeliten 1.

3 Uneheliche, 67 Eheliche; die Väter rekrutieren sich hauptsächlich aus den unteren Ständen, aber durchaus nicht aus den allerärmsten Volksschichten. Die wirtschaftlichen häuslichen Verhältnisse während der Kindheit schwanken zwischen ganz behaglicher Umgebung und den allertraurigsten Verhältnissen. Bei 60 Mädchen Erziehung ganz im Elternhaus.

In den meisten Fällen großer Kinderreichtum. Schulleistungen — soweit zu ermitteln —: schlecht lernten 22, mittelmäßig 20, gut 6 Mädchen. Beruf: vorwiegend Dienstmädchen, Fabrikarbeiterin, Kellnerin, Verkäuferin. Gründe, die zur Prostitution führten: Widerstandslosigkeit, Genußsucht, Haltlosigkeit, Eitelkeit usw. sind die Hauptfaktoren. 4 Anlagetypen: rein Bewußte 38, Bewußte mit äußeren Ursachen 8, rein Widerstandslose 17, Widerstandslose mit äußeren Ursachen 10. Kriminalität von sehr geringer Bedeutung.

Das Alter der Einschreibung bei 22 im 21. Jahr.

Den Wert seiner verdienstvollen Arbeit schränkt Verf. verständigerweise selbst ein: der zweite Teil soll keine Statistik sein, eine Verallgemeinerung der Ergebnisse ist nur in beschränktem Maße erlaubt. Wert und Zweck der Arbeit werden am besten durch des Verf. eigene Worte bezeichnet: „Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese Studien sich von einer Schilderung der Prostitutionsverhältnisse und vollends von jeder Stellungnahme zur Prostitutionsfrage fernhalten, doch mögen andere diese psychologischen Ergebnisse zur Behandlung praktischer Fragen, insbesondere der Stellung der Gewerbebeunzucht im kommenden Strafgesetzbuch, verwerten. Die Arbeit legt sogar besonderen Wert darauf, sozialen und kriminalistischen Maßnahmen die nur aus kleinem Material zu gewinnenden psychologischen Unterlagen zu geben.“

Dr. H. Schmitz (Bremen).

Aus der kriminalpsychologischen Literatur.

Sammelbericht von Dr. Rehm, Bremen.

- Kankeleit, Dr. med., Heldentum und Verbrechen, Monatschr. f. Kriminalpsychologie u. Strafrechtref. 16. Jahrg., S. 193, 1925.**
- O. Grönlund, Über die Kriminalität in neutralen Ländern (Schweden und Norwegen) während der Kriegs- und Nachkriegszeit. Monatschr. f. Kriminalpsychologie u. Strafrechtref. 16. Jahrg., S. 331, 1925.**
- B. Michel, Dr. jur. u. med., Verbrechensursachen und Verbrechensmotive. (Aus dem Universitätsinstitut für gerichtliche Medizin in Graz.) Monatschr. f. Kriminalpsychologie u. Strafrechtref. Bd. 16, S. 249, 1926.**
- Adolf Lenz, Kriminalbiologischer Unterricht mit Demonstrationen an Sträflingen. Monatschr. f. Kriminalpsychologie und Strafrechtref. 16. Jahrg., S. 30, 1925.**
- Theodor Vierstein, Der Kriminalbiologische Dienst in den bayerischen Strafanstalten. Monatschr. f. Kriminalpsychologie u. Strafrechtref. 17. Jahrg., S. 1, 1925.**
- Erwin P. Hellstern, Bekämpfung des Verbrechertums. Strafvollzug in Stufen und soziale Fürsorge für Verbrecher. Monatschr. f. Kriminalpsychologie u. Strafrechtref. 17. Jahrg., S. 142, 1926.**

Kankeleit weist daraufhin, wie seit der Römerzeit darüber geklagt wurde, daß die Krieger zu Hause sich roh aufgeführt haben, und daß der Begriff der Heiligkeit des Menschenlebens von jeher durch Kriege der Auflösung verfiel. Nach der Hamburger Kriminalstatistik hatten sich die Fälle von Raub und Einbruch von 1913 auf 1921 vervierfacht, die Fälle von Mord verdoppelt und die Fälle von Totschlag verdreifacht. Es wird dann sehr ausführlich der Fall eines Kriegshelden beschrieben, der nach dem Kriege zum Teil mit abenteuerlicher Kühnheit verbundene Eigentumsverbrechen beging. Verf. beendet seine Abhandlung folgendermaßen: „Der Begriff Held ist weniger relativ, als der Begriff Verbrecher. Ob eine Handlung als Verbrechen gilt, hängt völlig von dem Zustande der sozialen Ordnung ab. Ein Raubritter, wie Götz von Berlichingen, ist der Typus eines Helden, der als solcher auch in einer kulturell und sozial vom Mittelalter so verschiedenen Zeit noch geschätzt wird, während seine kriminelle Beurteilung eine völlig verschiedene ist. Ein Götz, in unsere Zeit versetzt, würde als Räuber bestraft und aus der gesellschaftlichen Ordnung ausgestoßen. Die Persönlichkeit ist in einem zivilisierten Staate eingeordnet, wie eine Masche in einem feinfädigen Gewebe und muß sich in ihren Betätigungen zügeln, wenn sie das Gewebe nicht zerreißen und damit unsozial werden will.“

Über die Kriminalität in Schweden und Norwegen in der Kriegs- und Nachkriegszeit berichtet Grönlund, daß Hand in Hand mit dem Rückgang der Trunkenheitsfrequenz die Kriminalität der Trunkenheitsdelikte infolge der staatlichen Restriktionspolitik zunächst stark zurück ging; sie nahm aber nach 1—2 Jahren wieder zu, weil heimliches Brantweinbrennen und Schmutzeinfuhr von geistigen Getränken begann. Die Kriminalität unter den Frauen ist in Schweden sehr gering. In die Soziologie des Verbrechers führt eine sehr gründliche Arbeit von Michel ein.

Michel hat in einer Strafanstalt 355 Schwerverbrecher von ärztlichen und vom kriminalistischen Standpunkt untersucht; darunter waren 266 Gewohnheitsverbrecher und 89 erstkriminelle Vorbedachtsverbrecher und Augenblicksverbrecher. Von den 266 Gewohnheitsverbrechern begingen 230 Eigentumsdelikte. Verbrechen gegen die Person und Sittlichkeitsdelikte überwiegen bei den ländlicher Umwelt entstammen-

den Übeltätern; ganz besonders springt dies bei den Mördern und Totschlägern in die Augen. Eigentumsdelikte und besonders Betrugsfakten kommen viel häufiger bei den städtischen Verbrechern vor. Das Hauptkontingent der Verbrecher gehört den Jahrgängen zwischen dem 20. und 30. Jahre an. Die Verbrechen gegen die Person kommen im Gegensatz zu den Sittlichkeitsverbrechen vorwiegend im Alter von 20 bis 30 Jahren vor. Die größte Erstkriminalität ergibt sich im Alter von 15—19 Jahren; dies sind im wesentlichen die beginnenden Gewohnheitsverbrecher, während die Akutkriminellen unter den Jugendlichen nicht so stark vertreten sind. Die ländliche Umwelt liefert mehr uneheliche Verbrecher. Die Frühverwaisung und insbesondere der Verlust der Mutter sind von besonderer Bedeutung, wohl durch die ungünstigeren wirtschaftlichen Verhältnisse (? Ref.). Sehr wenige Verbrecher sind verheiratet; oft stammen sie aus kinderreichen Familien, während sie selbst sehr wenige Nachkommen erzeugen. Diese zahlenmäßig auffallend geringe Vermehrung der Nachkommenschaft erscheint als eine natürliche Auslese zum Wohle der Menschheit. Der Altersunterschied der Eltern ist oft sehr groß; Verf. meint, daß dadurch eine gewisse Keimfeindschaft bedingt sein könnte. Fasching, Hochsommer und Weinlese heben sich als Konzeptionszeiten etwas hervor. Sonderbarerweise sind die Akutkriminellen besonders stark mit Kriminalität erblich belastet, wobei sich die Kriminalität der Geschwister stark hervorhebt. Verf. glaubt, daß die Häufigkeit schlechter Umwelteinflüsse von manchen Forschern auf diesem Gebiete zweifellos übertrieben werde, wenn auch sehr viele Verbrecher ohne Aufsicht aufwachsen. Der Schulbesuch ist bei sehr vielen sehr mangelhaft; eine große Reihe gehört zu den ausgesprochenen Schulschwänzern; viele gehören zu den Unsteten. Der Einfluß der Verführung als Milieueinfluß fällt im allgemeinen noch stärker ins Gewicht als der des Elternhauses. Die Gemeinschaftshaft bildet Verbrecherspezialisten heran. Eine große Bedeutung hat die Lektüre von Kriminal- und Detektivromanen, ferner das Kino, wofür unter den Verbrechern eine große Begeisterung herrscht. Unter den Gewohnheitsverbrechern sind über die Hälfte Gewohnheitstrinker.

An der Hand der v. Liszt'schen Motivtafel untersuchte der Verf. die Beweggründe für das Verbrechen. Er hat die feste Überzeugung gewonnen, daß bei entlassenen Sträflingen das Motiv zum Rückfallsverbrechen oft wirklich wirtschaftlicher Notstand ist. „Wir verdammen nur, bemühen uns aber nicht, die helfende Hand zu reichen.“ Die Hauptmotive des Gewohnheitsverbrechers sind stets Habsucht und Genußsucht.

Verf. schließt seine sehr eingehenden und kritikvollen, mit reichlicher Literatur versehenen Ausführungen mit der Feststellung, daß unser Strafrecht sich im Sinne der klassischen Strafrechtsschule noch auf den Standpunkt stelle, daß Schuld und Strafe im Verhältnis von Ware und Preis behandelt wird. Der individuellen Eigenart des Verbrechers, der das Motiv entspringt, und deren Erfassung daher für die Wertung der Schuld und für die Ergründung des entsprechenden Strafausmaßes die Hauptrolle zukommt, wird nicht die notwendige Berücksichtigung zuteil. Zwischen Verbrechenursache und Verbrechenmotiven besteht ein tiefer innerer Zusammenhang. Die Kenntnis der Ursachen und Motive des Verbrechens ist für alle, die mit dem Verbrecherprobleme berufsmäßig beschäftigt sind, von den ersten Erhebungen an bis zum Strafvollzuge, von außerordentlicher Bedeutung; diese Erkenntnis ist von größtem Belang für die Beurteilung der Schuld und für die Behandlung des Übeltäters im Strafverfahren und im Strafvollzuge. Sie ist aber auch die Grundbedingung für eine zweckentsprechende Bekämpfung des Verbrechens. —

Der Modernisierung des Strafvollzugs und der Einführung der von wissenschaftlicher und praktischer Seite dringend geforderten kriminalbiologischen Arbeit an Instituten und Strafanstalten dienen folgende Arbeiten, unter welchen ich besonders auf die Abhandlung von Viernstein, eines Bahnbrechers in dieser Richtung, hinweisen möchte.

Lenz berichtet über die Einrichtung eines kriminologischen Institutes an der Universität Graz. Es soll der blutleere Begriff des Verbrechens durch die Individualität ausgefüllt werden. Die Kriminologie will die Vielheit der einzelnen Verbrecherindividualitäten und Tatindividualitäten nicht nur zur wissenschaftlichen Voraussetzung, wie bisher die Strafrechtswissenschaft, sondern zum Gegenstand ihrer Aufgabe machen. So wird Kriminologie zum wesentlichen Teile der Strafrechtswissenschaft; sie könnte auch individuelle Kriminalbiologie genannt werden. Man folgt Vorschlägen von Volkmar und Aschaffenburg, welche eine juristische Klinik bzw. Verbrecherkliniken gefordert haben. Es handelt sich zunächst um eine kriminelle Typenforschung, wozu ein kriminalbiologisches Seminar eingerichtet wurde. Es werden Sträflinge der Gefängnisse vorgeführt und analytisch und synthetisch erforscht. Im weitestgehenden Maße hat man den Psychiater zum Unterricht herangezogen. So wird der Studierende der Rechte an den Sträfling selbst herangebracht und ihm das Bewußtsein erweckt, daß er es im Leben mit einer Vielheit von Varianten zu tun hat, für die ihm die Theorie bisher keine „Idealtypen“ geliefert hat. Die Rechtsprechung, die ohne gelehrtes Richtertum nicht denkbar ist, wird aus einer derartigen biologischen Vertiefung der Strafrechtspflege neue Kraft zur Individualisierung schöpfen. Auf diese Weise mag es vielleicht gelingen, den derzeit rein naturwissenschaftlichen Standpunkt der meisten Psychiater und den derzeitigen rein geisteswissenschaftlichen Standpunkt der meisten Richter einander zu nähern.

Viernstein orientiert uns über den kriminalbiologischen Dienst in den bayerischen Strafanstalten. Bayerns Justizverwaltung hat seit 1921 in der „Behandlung“ der Strafgefangenen das Stufensystem eingeführt, welches als wissenschaftlich durchgebildetes Progressivsystem des englisch-irisch-amerikanischen Kulturkreises anzusprechen ist. Der Arzt tritt in den Mittelpunkt, um die psychologisch-psychiatrische, erbbiologische, anthropologisch-somatologische Grundlage beizubringen. Es handelt sich um eine weitgehende, am Anfang jeder Strafverbüßung einsetzende Ursachenerforschung beim einzelnen Verbrecher durch Analyse der Stammesstruktur, wie der individuellen Psyche. Dadurch soll der Zusammenhang kriminellen Geschehens mit Anlage des Ich und der Umwelt geklärt, ein vorsichtiges Urteil über Besserungsfähigkeit oder Unverbesserlichkeit gegeben und auf diesen Erkenntnissen eine entsprechende strafvollzugliche Behandlung aufgebaut werden. Durch diese kriminalbiologischen Untersuchungen wird eine ganze asoziale und kriminelle Bevölkerungsgeschicht für rassenhygienische Wissenschaft erschlossen und durchforscht werden. Durch eine verbesserte Erkenntnis der Motivunterlagen wird der Richter erst vollends zu einer wirklich objektiven Rechtsfindung befähigt werden. — Die zu verwendenden Schemata sind der Arbeit angefügt.

Die Tatkraft und wissenschaftliche Methodik, mit welcher durch die Initiative des Verf. an die Untersuchungen herangegangen wird, ist bewundernswert. Hoffentlich stehen überall zu diesen umfangreichen Untersuchungen die nötigen, wissenschaftlich interessierten Kräfte zur Verfügung. Die Länder dürfen in solchen Beziehungen keine Sparsamkeit walten lassen.

Im gleichen Sinne wie Viernstein empfiehlt Hellstern den Strafvollzug

in Stufen, der einerseits den Verbrecher psychisch festige und bessere, andererseits die Hausdisziplin in den Strafanstalten erleichtere. Unverbesserliche Verbrecher müßten dauernd interniert werden. Damit die Letzteren nach eventueller Entlassung, z. B. bei dauernd guter Führung bzw. Besserung, sich nicht auch noch fortpflanzen, wäre die Sterilisierung eventuell angezeigt bzw. die Entlassung aus der Verwahrung davon abhängig zu machen.

Außenseiter der Gesellschaft.

Sammelbericht von Dr. Paul Plaut, Berlin,

Assistent am Institut für angewandte Psychologie.

Rudolf Leonhard (Her.), *Außenseiter der Gesellschaft. Die Verbrechen der Gegenwart. Berlin, Verlag Die Schmiede. 1924ff.*

1. Alfred Döblin, *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord. 1924. 117 S.*
2. Agon Erwin Kisch, *Der Fall des Generalstabchefs Redl. 1924. 91 S.*
3. Eduard Trautner, *Der Mord am Polizeiagenten Blau. 1924. 198 S.*
4. Ernst Weiß, *Der Fall Vukobrankovics. 1925. 203 S.*
5. Iwan Goll, *Die Rote Jungfrau Germaine Berton. 1925. 40 S.*
6. Theodor Lessing, *Haarmann, die Geschichte eines Werwolfs. 1925. 271 S.*
7. Karl Otten, *Der Fall Strauß. 1925. 109 S.*
8. Arthur Holitscher, *Der Fall Ravachol. 1925. 86 S.*

Diese Sammlung von „Verbrechen der Gegenwart“, die zum größten Teile noch in aller Erinnerung sind, verfolgt keinerlei wissenschaftliche Intentionen. Der Herausgeber war lediglich darum bemüht, aus der Feder bekannter und anerkannter Schriftsteller eine auch literarisch wertvolle Darstellung von Ereignissen zu geben, die über die sensationelle Augenblickswirkung hinaus als Naturdokumente unserer Zeit aufgefaßt werden können, und, da in ihnen für die Gegenwart viel Symptomatisches liegt, auch besonderer Beachtung wert sind. Das Wesentliche aber — und das macht eine wissenschaftliche Benutzung dieser Bändchen überhaupt möglich — ist, daß fast überall die bloße Darstellung des nackten Tatbestandes, meist unter Benutzung der Akten, über die subjektive Einstellung des jeweiligen Verfassers überwiegt, und so die einzelnen „Fälle“ als Taschenmaterial verwendet werden können. Grade von soziologischem Standpunkt aus bietet die Sammlung eine ungemein reiche Fundgrube lebendigen Materials, das mancherlei, bisher nur rein theoretisch gewonnene Erkenntnisse teils bestätigt, teils auch den bloß theoretisch eingestellten Soziologen dazu zwingen muß, der aktuellen, lebendigen Soziologie mehr als dies bisher der Fall ist, Beachtung zu schenken. Diese „Außenseiter der Gesellschaft“ sind keine Typen in herkömmlichem Sinne; ihre Verbrechen auch nicht bloß von kriminologischem Standpunkt aus zu begreifen und zu bewerten. Es sind zwar „Abwegige“, die vom Standpunkt des Gesetzes aus, von der Gesellschaft als Norm, asozialer Natur sind, aber das Wesentliche ist, daß sie nur aus einer spezifisch strukturierten Gesellschaftsschicht heraus verstanden werden können, daß die Motive der Verbrechen an eine soziologisch ursächliche Bedingtheit gebunden sind. Aus diesem Grunde tritt der einzelne Verbrecher oder Außenseiter angesichts der Atmosphäre oder der Situation, die ihn entweder erst schuf, oder zum mindesten ihn sich auswirken ließ, weit zurück. Insofern wird er typisch für ein soziales Milieu, die Möglichkeit seines Bestehens symptomatisch für die Zeit, in der er lebte. Aus diesem Grunde ist es auch nicht verwunderlich, wenn sich die Dinge, um die es sich hier handelt, fast ausschließlich um politische und sexuelle Verbrechen drehen, aber immer so, daß,

abgesehen von der individuellen „Eignung“ oder Konstitution usw., die einzelne politische oder sexuelle Handlung in großen Zügen zusammenfällt mit der politischen Situation wie auch mit dem Sexualleben unserer Zeit.

Betrachten wir zunächst die politischen Verbrecher. Kurz vor dem Kriege erregte der erzwungene Selbstmord des österreichischen Generalstabschefs Oberst Redl (2) ungeheures Aufsehen. Redl war der Leiter der Kundschafterstelle, der die gesamte aktive und passive Spionage Österreich-Ungarns unterstand, d. h. die Organisation der Auskundschaftung fremder Militärverhältnisse und die Abwehr fremder Spionage. Das Büro war mit allem kriminalistischen Raffinement ausgestattet: jeder geheime Besuch wurde, ohne daß er es wußte, zweimal photographiert, und zwar durch zwei Öffnungen in Gemälden, die an der Wand hingen. Ebenso wurden von jedem Fingerabdrücke hergestellt, indem dem Besucher eine Zigarettenschachtel oder eine Bonbonniere gereicht wurde, die unsichtbar mit Mennige bestreut war; dasselbe war auch bei den Feuerzeugen und Aschbechern der Fall. Wenn der Besucher alles dies ablehnte, so ließ sich der amtierende Beamte aus dem Zimmer abberufen; neigte der Gast zur Spionage, so lag auf dem Tische eine Mappe mit dem Vermerk „Geheim! Für reservate Einsichtnahme“, die ebenfalls, präpariert war. Außerdem bestanden Einrichtungen, um mittels Grammophonen das Gespräch sofort zu fixieren; vorgelegte Akten konnten sofort im Nebenzimmer projiziert werden usw. Also eine Organisation aller ersten Ranges. Redl unterstand auch diktatorisch die Überwachung der Auslandspost, ohne Rücksicht auf den gesetzlichen Schutz des Briefgeheimnisses, zugleich aber bestand in Wien bei der Post selbst eine Überwachungsstelle, die Redl zum Verderben führte, als hier eines Tages zwei Briefe einliefen, die große Geldsummen enthielten und nur als Postlagernd bezeichnet waren, was bei der Höhe der Beträge auffallen mußte. Die Aufklärung erfolgte schnell; Redl wurde als Empfänger festgestellt, wobei es sich erwies, daß er jahrelang militärische Akten an Rußland verkauft hatte. Interessant ist, abgesehen von der Aufhellung der Tatsachen, der Abschluß der Tragödie: Oberst Redl wird der Selbstmord befohlen; er wird so lange bewacht, bis dieser Befehl ausgeführt ist. So tritt an die Stelle der restlosen Aufklärung eines hochverräterischen Treibens der politisch erzwungene Selbstmord; die Rettung des Vaterlandes verkleidet sich hinter dem Ehrstandpunkt, den das Offizierskorps für sich beansprucht; die Form muß gewahrt bleiben. Daß das Offizierskorps im Fall Redl besonders kompromittiert war, beweisen die unzähligen Liebesbriefe Redl's an junge Offiziere und Soldaten; der durchaus ungeistige Oberst war ausgesprochen homosexuell, nur daß er sich eine „fausse maitresse“, eine Prager Lebedame, hielt, um jeden aufkeimenden Verdacht der Homosexualität zu verscheuchen. Es wäre falsch, diese Homosexualität Redl's zu einem typischen Fall stempeln zu wollen, auch wenn die „Kriminalistik“ der letzten Vergangenheit ähnliche Fälle in ähnlichen Kreisen aufweisen konnte; aber der Fall Redl ist auch nach der homosexuellen Richtung in bezug auf den Verbrecher Redl immerhin charakteristisch genug, zumal wenn man an ganz entgegengesetzte Schilderungen von Homosexuellen denkt, wie sie besonders Magnus Hirschfeld zu geben bemüht ist.

Der Mord am Polizeiagenten Blau (3) liegt erst wenige Jahre zurück und gibt ein Bild des politischen Außenseiters. Von den überragenden Köpfen, bemerkt der Herausgeber, die zwischen und über den Parteien und Völkern stehen, zu den vaterländischen Märtyrern und den Verbrechern, die mit Raub und Erpressung arbeiten, von da wieder zu den Fälschern, Schwindlern und politischen Hochstaplern sind schwebende Übergänge vorhanden. In normalen Zeiten des Staatenlebens ist der

politische Nachrichten- und Propagandadienst, den der Staat nicht zu entbehren scheint, wohl organisiert. Man verwendet möglichst ausgesuchte Leute, die mit aktiver Spionage arbeiten oder mit bezahltem Verrat, oder auch über Mittelsmänner. Es ist eine kleine Gruppe von Internationalen, unter denen echte und falsche Nachrichten für mehr oder weniger Geld käuflich sind. In Zeiten des Bürgerkrieges, wie wir ihn in Deutschland erlebten, mischt sich notwendigerweise das berufsmäßige Verbrechen ein. Hier sind die Spitzel keine Typen; sie kommen durch Zufall zu diesem Erwerb, und einmal im Zuge, gleiten sie weiter, nehmen das Geld von beiden Seiten und arbeiten je nach Bestellung. Sie kennen nicht Freund oder Feind, nur Betrogene. Im vorliegenden Falle spielt darum weniger das Schicksal des Ermordeten, als vielmehr die Atmosphäre, in der er wirkte und fiel, die wesentlichste Rolle. Nach dem Sturz der Münchener Räterepublik, als die Kommunistenkreise illegal und bedroht waren, hält sich Blau bei diesen Kreisen auf, bald in München, bald in Berlin, wo man ihn für einen Spitzel hielt und ihn zu beseitigen suchte. Trotzdem Blau dies wußte, versuchte er sich in diesen Kreisen zu rechtfertigen, wurde aber in eine Wohnung gelockt, vergiftet und ins Wasser geworfen. Der Verhandlungsbericht gibt ein wirres Durcheinander: Spitzel auf beiden Seiten, bezahlte von Seiten der Polizei, die sogar eine in Männerkleidern gesteckte Polizeispitzelin den Angeklagten als Zellengenossin gibt, um sie auszuhorchen; Spitzel auf Seiten der Kommunisten, die wiederum, eben als Spitzel, je nach der Geldfrage bald dieser, bald jener Partei dienen. Der Prozeß bringt keine exakten Beweise, da nur einer der Spitzel vor Gericht erscheint und auch erst dann, als die Staatsanwaltschaft ihm dafür eine größere Geldsumme bewilligt. Es kommt zur Verurteilung der Angeklagten, aber noch mehr zur Verurteilung des ganzen politischen Spitzelsystems, das in eine schaurige Tiefe des modernen Staatenlebens hineinleuchtet.

Der Fall der Germaine Berton (6) gibt ein ausgezeichnetes Bild der Soziologie von Paris nach dem Kriege. Die Rue Montmartre zwischen den Boulevards ist die Lunge von Paris. In den Hallen der Börse entscheiden sich die Schicksale der großen und kleinen Spekulanten; hier entstehen auch die Zeitungen. In einem einzigen Gebäude, sind die Redaktionen sämtlicher Gesinnungen Frankreichs, gegenüber liegt das Café, in dem Jaurès ermordet wurde, nicht weit davon die Redaktion des „Libertaire“, das Milieu, in dem die Anarchistin Germaine Berton groß wird. Ein bürgerliches Mädchen, bürgerlich erzogen, sentimental in ihrer Sehnsucht nach Freiheit. Weil ihr zur Dichterin die Tiefe fehlt, wird sie zur Mörderin. Nach dem Tode ihres Vaters kommt sie mittellos nach Paris, kann sich in einer Bürostellung nicht glücklich fühlen, da ihr die Arbeit als Eingriff in die Persönlichkeit erscheint. Für die sozialen Fragen von Haus aus interessiert, beschäftigt sie sich mit diesen, fängt dann selber an, für sozialistische Zeitungen zu schreiben und kommt, ihrem Temperament entsprechend, schnell zum Anarchismus, den sie sich nach einer eigenen Theorie umbildet. Sie ist von einer fixen Idee beseelt, den Feind zu hassen, den allgemeinen Feind der Nation, ohne erst zu wissen, wer damit gemeint sein könnte, bis ihre Idee sich realisiert, und sie nun den Feind in der royalistischen „Aktion française“ und ihrem Führer Léon Daudet sieht. Sie wird zu ihm nicht vorgelassen, kann ihn auch sonst nicht erreichen, erschießt dafür einen anderen Gleichgesinnten und versucht, aber vergeblich, sich selbst zu entleiben. In dem Prozesse, der ihr gemacht wird, verteidigt sie nicht ihre Tat, sondern die Argumente, die sie zum Morde getrieben haben, die Liebe zum Proletariat, aber auch den Willen, Rächer Jaurès zu sein. Mit diesem Wort erhält der Prozeß seine massen-

psychologische Wendung; die breite Öffentlichkeit macht aus der Anklage gegen Germaine Berton die gegen die Action Française, und die Angeklagte wird freigesprochen.

In das gleiche Milieu, nur zeitlich viel früher, führt der Fall Ravachol (8), die Zeit anarchistischer Attentate in Frankreich um die neunziger Jahre, die Zeit vor der Reinigung der Atmosphäre durch die Aktion für Dreyfuß, die Zeit des Panamaskandals, der politischen Korruption, der stärksten Konzentration von Industrie- und Finanzkapital zur Ausbeutung der arbeitenden Massen. In den Industriebezirken beginnt der Aufstand der Arbeiterschaft durch Streiks, es folgen blutige Straßendemonstrationen und anschließend Prozesse, die mit der Verurteilung der revolutionierenden Arbeiter endigen, aber zugleich eine Epoche von Bombenattentaten einleiten. Ravachol ist die treibende Kraft. Er beginnt seine Laufbahn mit der Herstellung falschen Geldes, vergreift sich dann an Grabstätten, die er ausplündert, um sich dann einer Gruppe aktiver Anarchisten anzuschließen und zu Bombenattentaten überzugehen. Seine Verurteilung zu lebenslänglicher Deportation ist der Beginn neuer Dynamitattentate, um den schon legendären Führer der Armen zu rächen, es folgen Todesurteile, wieder Racheakte in unaufhörlicher Folge. Zugleich aber trieb der Anarchismus, während seine Gegner sich wissenschaftlich mit ihm auseinandersetzten, weiter seine Propaganda; es bildeten sich Gruppen wie „Die Avantgarde“, „die antipatriotische Jugend“, „Der internationale Kreis“, „Die haarigen Burschen“, „die Zuchthäusler von Lille“ usw., daneben zahlreiche anarchistische Zeitschriften, die bald internationale Verbreitung fanden. Aus dieser Atmosphäre heraus begreift man, daß Le Bon seine Massenpsychologie schreiben und den Satz prägen konnte: Die Massen haben nur Kraft zur Zerstörung. Ihre Herrschaft bedeutet stets eine Phase der Barbarei. Die Massenverbrechen bilden daher nur einen Sonderfall ihrer Psychologie“.

Theodor Lessing (6) gibt die Geschichte Haarmanns, die in noch zu frischer Erinnerung ist, als daß es nötig wäre, auf diesen, rein sachlich geschilderten Fall näher einzugehen. Das Mysterium dieses einzigartigen Verbrechers einigermaßen zu durchleuchten, ist auch Lessing nicht gelungen, aber das Buch bleibt wertvoll, weil es nicht nur diesen Außenseiter selber beleuchtet, sondern auch ebenso kraß das soziologische Milieu, die sexuelle Sphäre, die hier mitspielt. Ein Sonderfall nach der quantitativen Seite für das moderne Sexualleben, nicht aber nach der qualitativen, primären Seite, wo Haarmann nicht allein dasteht.

Döblin, Arzt und nicht zuletzt Schriftsteller, hält sich in seinem Buche (1) am wenigsten an die nackten Tatsachen und sucht der Geschichte der beiden Freundinnen und ihrem Giftmord eine eigene Psychologie zu geben, die in beigefügten schematischen Tafeln allzu leicht und schnell anschaulich gemacht werden soll. Dies war durchaus nicht nötig, da die Psychogenese der ganzen Geschichte keine Kompliziertheiten aufzuweisen hat. Beide Frauen entstammen dem kleinbürgerlichen Milieu, zeigen deutliche Spuren von physischer und psychischer Minderwertigkeit, ohne daß mit Sicherheit angenommen werden darf, daß ihre homosexuellen Betätigungen der Ausdruck einer entsprechenden Veranlagung sind, sondern vielmehr eine Abwehr gegen die ans Pathologische grenzenden Erfahrungen, die beide Frauen in ihrem Eheleben machen. Die eigentliche Mörderin ihres Mannes ist die rein geistig Überlegenere der beiden Frauen, die andere, ihr geistig weit unterlegene, kann nur deshalb zur Triebfeder des Verbrochens, zur Anstifterin werden, weil die Freundin in ihrer Ehe physisch wie psychisch aufs schwerste gelitten hat, sie selber aber die

Lebenserfahrene ist. Interessant ist es, daß Magnus Hirschfeld in seinem Gutachten beiden Angeklagten den § 51 nicht zuerkennen will, da die sexuelle Trieb-inversion an sich keinem verbrecherischen Willen, sondern einer unglücklichen Keim-mischung entspringe, die Anlage den Gleichgeschlechtlichen kein Recht gebe, Hinder-nisse mit Gewalt zu beseitigen. So eigenartig dieses Gutachten ist, so verständlich wird es, wenn man bedenkt, daß die Verteidiger der Homosexualität für eine rechtlich-moralische Gleichberechtigung mit den Heterosexuellen eintreten und deshalb Verbrechen, die möglicherweise im Zusammenhange mit der gleichgeschlechtlichen Veranlagung stehen könnten, von ihr abzuwenden versuchen. M. E. aber spielt in der Tragödie der beiden Frauen weniger eine anormale Veranlagung als vielmehr eine falsche Erziehung die wesentlichste Rolle: beide Frauen hängen mehr oder weniger noch an der Schürze der Mutter, sind durch falsche Erziehung, auch durch falsche Auffassung von der Ehe zur Unselbständigkeit erzogen und angehalten worden. Die vor den sadistischen Neigungen des Mannes gefohlene Tochter wird von ihrem Vater immer wieder zum Ehemann zurückgetrieben mit der Begründung: Die Frau gehört zum Manne. Daraus erwächst eine Situation, der die im Leben Unerfahrene nicht gewachsen ist, sich einer Leidensgenossin anschließt, von ihr systematisch zur gleichgeschlechtlichen Liebe und zum Haß gegen den Mann getrieben wird.

Mit dem Typus der echten Giftmischerin haben wir es im Falle der 24jährigen Bürgerschullehrerin Vukobrankovics (4) zu tun. Hier liegen keine äußeren Momente vor, die zur Tat zwingen, wie bei den beiden Freundinnen, in denen die Verzweiflung mitbestimmend für die Verübung des Verbrechens war; hier liegt bloßer Trieb vor, der immer wieder und wieder zur Tat zwingt. Auch das soziale Milieu spielt hier keine Rolle; Vukobrankovics entstammt bürgerlichen Kreisen, verelendet im Gefängnis, ist aus der Gesellschaft ausgestoßen, aber sie hat Beruf und Fähigkeiten nicht eingebüßt, sondern findet mit dem täglichen Brot Beruf, Gesellschaft und Wirkungskreis wieder und fängt ihre Vergiftungen von neuem an. Typisch ist es, daß die Wahl der Gifte, die meist in großen Dosen gewählt werden, nicht dem Zufall entstammt, sondern daß sie nach genauer Information durch die Lektüre verschiedener Schriften über Gifte getroffen, also systematisch vorgenommen wird. Der Giftmordversuch wird nach der Lektüre der „Psychologie des Giftmordes“ begangen, nicht als ihre Nachwirkung, wie etwa bei der Schundliteratur, die Triebhaftigkeit, der Hang zum Vergiften, wird hier geschult, theoretisiert, wie überhaupt solche Naturen wie die Vukobrankovics einen starken Hang zu ernsthafter Lektüre haben. Die Problematik dieser eigenartigen Naturen, die mit der Aufhellung pathologischer Tatsachen nicht gelöst ist, ist ungeheuer groß, und nur das eine ist deutlich, daß es ausgesprochen Asoziale sind, wirklich Außenseiter der Gesellschaft, oder besser innerhalb der Gesellschaft, da sie in der Isoliertheit, wie dies auch Vukobrankovics im Gefängnis zeigte, soziale Leistungen aufzubringen vermögen.

Schließlich erwähnen wir noch den Fall Strauß (7), jenes Berliner Einbrecherkönigs, dessen Entwicklungsgang ein Bild der soziologischen Struktur der heutigen Großstadt, ihrer Niederung, gibt. Bekannt ist die große, oft pathetisch klingende Verteidigungsrede von Emil Strauß, in der sich nicht nur ein weit über den Durchschnitt begabter Mensch offenbart, sondern auch ein soziales Milieu, aus dem die Individualpsychologen als Minderwertigkeitsgefühl direkt den Kampf des Proletariats gegen die Gesellschaft herleiten, eine Entschuldigung suchen für den Werdegang eines Verbrechers u. dgl., wie es auch der Herausgeber tun zu müssen meint. Die bloße Situation entspricht hier viel deutlicher fast unausweichbaren Folgerungen

als Schlagworte in solcher Allgemeinfassung, wie sie bei der Individualpsychologie und ihren Deutungsversuchen vorliegen. Der Vater ein notorischer Trinker, die Mutter erhängte sich aus Verzweiflung, der Junge wird auf Gemeindkosten einer Frau in Pflege gegeben, die sich als Kupplerin ihr Geld verdient, während die Tochter, eine Straßendirne, dem Elfjährigen den ersten theoretischen und praktischen Aufklärungsunterricht auf sexuellem Gebiete gibt; die Stiefmutter gibt dieser Erziehung den „letzten Schliff“ und bringt den Jungen in Verdacht, Unterschlagungen begangen zu haben. Die Folge davon ist, daß er aus seiner Lehrstelle vertrieben, obdachlos wird und dem nächsten Verbrecher in die Hände fällt, womit die Laufbahn als Verbrecher beginnt, deren Folge 14 Jahre im Gefängnis und Zuchthaus sind. Dem Soziologen genügt schon allein die Feststellung dieser Tatsachen: die Straftaten mit ihren asozialen Zügen verschwinden zwar dahinter nicht, aber sie erhalten ihre besondere Deutung, die man, um nicht in den Verdacht der Einseitigkeit zu kommen, nicht an einem besonderen Falle demonstrieren darf.

Andreas Bjerre, o. Prof. an d. Univ. Dorpat, *Zur Psychologie des Mordes, kriminalpsychologische Studien. Heidelberg in Kommission bei Karl Winter's Universitätsbuchhdlg., 1925. 172 S.*

Diese Studie geht von der Notwendigkeit aus, in der Kriminalpsychologie von statistischen Untersuchungen zur persönlichen Beobachtung des Verbrechers fortzuschreiten. So hat denn der Verf. im Zentralgefängnis in Långholmen bei Stockholm eingehende Gespräche mit einer Anzahl von Verbrechern aller Kategorien geführt und berichtet im besonderen über die Psychologie einzelner Gruppen von Mördern. Er findet, daß man zwar bei Dieben und auch bei Sittlichkeitsverbrechern beinahe unmittelbar recht scharf markierte und voneinander deutlich geschiedene Gruppen unterscheiden kann, die praktisch genommen alle Verbrecher innerhalb der erwähnten Kategorien umfassen. Unter den Mördern dagegen sei jedes einzelne Verbrechen aus vollständig eigenartigen Voraussetzungen herausgewachsen, so daß die vorgenommene Entwicklung einer Gruppe von Mördern aus allgemeiner Lebensuntauglichkeit von vornherein als hypothetisch und in ihrer Ausführung als unabgeschlossen bezeichnet wird. Unter „Schwäche“ versteht Bjerre die Unfähigkeit, den Anforderungen zu genügen, die das Dasein an jeden Menschen stellt, unabhängig von seinem sozialen Milieu und den übrigen äußeren Lebensbedingungen. Diese Schwäche kann auf körperliche Defekte entweder organischer oder funktioneller Natur zurückgeführt werden, das sei offenbar Sache der medizinischen, nicht der kriminalbiologischen Wissenschaft. So beschränkt der Verf. sich in seiner Darstellung der Mörder aus allgemeiner Lebensuntauglichkeit auf drei seelische Erscheinungsformen dieser Schwäche: Selbstbetrug, Selbstaufgabe (Angst) und Scheinleben.

Unter Selbstbetrug versteht Bjerre jene Eigenart einer Gruppe von Verbrechern, bei denen der Selbstbetrug das Zentrale und Dominierende bildet. Der Selbstbetrug ist ein seelisches Schutz- oder Hilfsmittel, daß auch unter Mördern auftritt. Es ist diesem Seelenzustand das Mitleid mit sich selbst eigentümlich; die Vergangenheit wird ausschließlich zu dem Zweck hervorgezogen, um erklärende und mildernde Umstände herbeizubringen, so daß sich schließlich die Überzeugung von der Gerechtigkeit der eigenen Sache einnistet. Dabei pflegen die selbstzufriedenen Verbrecher niemals die Schuld auf jemand anderen zu schieben, sondern ihre Handlungsweise als etwas Selbstverständliches, allgemein Menschliches, allgemein Gütliges

hinzustellen. Es ist ihre Überzeugung, daß fast ein jeder der reichsten Männer damit begonnen habe, aus der Kasse zu mausem, daß für den Prinzipal die Veruntreuung einer solchen Kleinigkeit weniger wie nichts bedeute, daß man schließlich die veruntreute Summe ersetzen könne, daß niemand im Aushaltenlassen von Prostituierten ein Unrecht finden könne, weil diese ja selbst nicht mit der Polizei und den Besuchern zurecht kommen könnten. Auf diese Weise komme es zu einer Verdrängung des Bewußtseins der verbrecherischen Eigenart ihrer Handlungen. Illustriert wird der Selbstbetrug am Lebenslauf des Raubmörders Winge.

Die zweite Untergruppe der Mörder „aus Angst“ ist nach Bjerre gekennzeichnet durch das nie schweigende, instinktive Bewußtsein der eigenen Unfähigkeit, den radikalen Mangel an Selbstvertrauen; dies hängt zweifellos mit angeborenen Defekten organischer oder nervöser Natur zusammen und ist nur in seltenen Ausnahmefällen durch außerordentliche Erlebnisse oder Umwelteinflüsse während der Kindheit entstanden. Als typisch für diese Gruppe schildert der Verf. Bern t Gunnarson, der zuerst einen Giftmordversuch an seiner Braut beging, als sie von ihm schwanger wurde, und sie später, unmittelbar nach einem Beischlaf, durch Aufschneiden der großen Pulsadern am Halse von hinten nach vorne ermordete. Das bewußte Seelenleben derartiger Verbrecher ist wegen des zersplitterten, zermürbten, aufgelösten, fließenden Inhaltes fast ganz und gar bedeutungslos; das Entscheidende in ihrem Leben ist ihre Unsicherheit, ihre Feigheit, ihre Furcht vor dem Dasein, kurz: ihr radikaler Mangel an Selbstvertrauen. Die bodenlose Unsicherheit zeigt sich insbesondere in dem unaufhörlichen Kreisen ihrer Gedanken um das, was andere Menschen ihnen gegenüber getan, geplant, beabsichtigt, gesagt, angedeutet, gedacht oder gefühlt hätten; die Angst vor der Stimmung ihrer Umgebung tritt im Gefängnis, insbesondere in der unwahrscheinlichen, übertriebenen Genauigkeit bei Befolgung der Vorschriften hervor. Werden sie vor wirkliche Schwierigkeiten gestellt, so wird jedes Angstgefühl zwar gleichsam fortgespült, aber es kommt nach der Verdrängung mit doppelter Stärke wieder zum Vorschein. Die eigene unheilbare Unsicherheit zeitigt einen Haß, der zur Gequältheit gegen alle die selbstsicheren Menschen wird. Die Kindheit solcher Naturen ist erfüllt von der Furcht vor den Erwachsenen und von Verachtung gegen sich selbst, weil sie nur Kinder d. h. allen wirklichen Menschen unterlegen wären. Die tadelnden und feindseligen Worte, die über sie geführt worden, graben sich auf ewig in ihre Seele ein; sie führen zu einer ständigen Ablehnung gegen die Mitmenschen, zur Scheu und schließlich zu einem moralischen Auflösungsprozeß. Kein Wunder, wenn ein derartiges Wesen wie Gunnarson als ein feiges, heruntergekommenes, gemeingefährliches Individuum von den Leuten verabscheut wurde. So kommt es auch, daß die Abtrennung solcher Kinder von der Mutter sich niemals vollziehen kann, weil sie mit unheilbarer Furcht vor dem eigenen Dasein geboren sind, hervorgekommen aus den Leibern ihrer Mütter mit Grauen vor allem, was sie erwartet; deshalb sehnen sie sich unbewußt immer zurück, deshalb klammern sie sich mit der Kraft der Verzweiflung an ihre Mütter. So stand auch Gunnarson der Mißbilligung seiner Mutter vollständig wehrlos gegenüber, denn in ihr konzentrierte sich die ganze Furcht vor den Menschen und dem Dasein überhaupt beständig von neuem. Der unheilbare Mangel an Selbstvertrauen zeigt sich besonders in der Unfähigkeit, sich auf eine regelmäßige Arbeit oder ein dauerndes Streben nach einem instinktiven oder bewußt gestellten Ziele zu konzentrieren. Furcht vor der Mißbilligung des Vorgesetzten, Furcht vor dem Mißlingen der Arbeit, Angst vor der Beschädigung des Materials oder der Werkzeuge lähmen die Ausführung der

Arbeit und machen es in der Freiheit unmöglich, sich für eine dauernde Tätigkeit, eine Lebenslaufbahn zu entscheiden. Dabei sind die Selbstvorwürfe unabhängig von allen moralischen Instinkten; denn eine leere und tote Gleichgültigkeit kann selbst gegenüber den entsetzlichsten Verbrechen bestehen, weil bei Lebensuntauglichkeit jedes sichere Gefühl allmählich geschwunden ist. So ziemlich allgemein verachtet, ohne daß jemand sich die Mühe gibt, seine Überlegenheit fühlen zu lassen, wird ein derartiger Schwächling zum „Allerweltsaufwärter“. Ihm fehlt auch die Fähigkeit dauernd zu lieben in des Wortes hoher Bedeutung, weil in einem derartig von Angst Gehetzten auch nicht der geringste Schimmer eines Willens, eine Frau zu schützen, aufkommen kann. Das Grauen vor aller Verantwortung ist die zugleich tiefste, stärkste und unmittelbarste Folge des Bewußtseins der eigenen Lebensuntauglichkeit.

Die Untergruppe der Mörder mit Scheinleben kennzeichnet die Schwäche der individuellen Gefühle, die keine Basis für ein persönliches Leben bilden können. Daraus folgt eine seelische Leere, aus der nur der Anschluß an alle konventionellen Lebensregeln retten kann. Als typischen Repräsentanten dieser Gruppe zeichnet der Verf. Orlof Malmström, der mit dreien seiner Töchter in einem inzestuösen Verhältnis gelebt, seine Frau getötet und höchst wahrscheinlich Brandstiftung und Meineid begangen hat, doch der beiden letztgenannten Verbrechen wegen Mangel an Beweisen nicht überwiesen werden konnte. Er wurde schließlich zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt. Eine Natur wie Malmström spricht ruhig, sachlich, sicher, energisch, mit einer allem Anschein nach auf einem guten Gewissen gegründeten felsenfesten Kraft. Der Servilismus ergibt sich aus dem Gefühle der Feigheit, der faktischen Hilflosigkeit und Verlassenheit. Es frappiert bei Malmström die außerordentlich paradoxe Tatsache, daß er in Wirklichkeit die Gräueltaten, deren er angeklagt war, nicht leugnete, sondern bloß leugnete, daß sie bewiesen werden könnten. Wenn es für ihn möglich gewesen wäre, die begangenen Verbrechen zu gestehen, ohne ihre Unbeweisbarkeit aufzuheben, so hätte er es sicherlich gerne getan. Aus der seelischen Leere entspringt die Unfähigkeit ein persönliches Leben zu führen; auch bei ihm bewahrheitet sich das uralte Sprichwort: „daß man andere immer nach sich selbst beurteile“; so kam es, daß er die Menschen mit seinen eigenen innersten unbewußten Eigenschaften beseelt. Verrat, Verschwörung, Intrigue seien gegen ihn im Spiel. Das Lügen war ihm zum Selbstzweck geworden, so daß er mit einem uneigennütigen Enthusiasmus seine Erklärungen der eigenen Verbrechen mit Erinnerungen aus alten Zeitungsberichten und Schundschriften ausstattete. In ihm brütet eine unwiderstehlich treibende und drängende Sehnsucht nach einer seltsamen, allen bürgerlichen und göttlichen Gesetzen trotzendem, nur mit geheimen, im dunkeln schleichenden Mitteln durchführbaren Herrschaft über alle und alles. Die später zurückgenommenen, also als falsch hingestellten Geständnisse der Inzestverbrechen mit den Töchtern waren bei Malmström von dem Motiv getragen, sich durch diese Geständnisse um so größeres Vertrauen zu erwerben für die Leugnung des Mordes. Als eine wunderliche Mischung der erbärmlichen Feigheit und des unerschrockensten Mutes lassen ihn seine fortwährenden Verteidigungslügen schon im Elternhause der Umgebung erscheinen. Der Militärdienst, während dessen 8jähriger Dauer er niemals disziplinar bestraft wurde, war für Malmström das Ideal, da sein Leben fest geordnet, und noch dazu jeden Augenblick von Vorgesetzten kontrolliert wurde. Als er dann heiratete, erschienen ihm die Kinder einfach als ein Fluch; diese Anschauung änderte sich, als die Töchter begannen auf dem Hofe als Mägde zu arbeiten, und als ihre körperliche Entwicklung sie zum Gegenstand der Befriedigung seiner sexuellen Triebe machen konnte. Wie schon die Wahl seiner Frau ihn auf ein gesundes,

starkes, arbeitsames und demütiges Mädchen als ideales Lasttier greifen ließ, so entstand auch das Interesse für seine Töchter erst, als sie zu Arbeitskräften herangereift waren. Nachdem scheinbar die Brandstiftung am eigenen Hofe gelungen war, führte ihn der Übermut des Verbrechens nach gelungener Tat dazu, sein Verbrechen dazu auszunutzen, seinen Nachbarn und Feind durch die Beschuldigung, das Feuer gelegt zu haben, unschädlich zu machen.

Mit dieser Schilderung der seelischen Eigenart von Mördern aus Lebensuntauglichkeit hat Bjerre tief schürfende psychologische Studien geliefert; es ist ihm gelungen zu zeigen — wie ich sagen möchte, daß eine seelische Grundeinstellung alle Lebensäußerungen und Lebensinhalte zu durchdringen vermag. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß der Verf. seine tief-sinnigen Beobachtungen in einer mehr systematischen Ordnung vorgebracht hätte und so schwere Probleme wie die Psychologie des Leugnens, des Geständnisses, der Reue, die Psychologie lebenslänglich Verurteilter, insbesondere deren religiöse Einstellung, nicht bloß zerstreut im Rahmen seiner Gruppen gebracht hätte. Da nach Bjerre's eigenem Zeugnis Selbstbetrug, Selbstaufgabe und Scheinleben sich auch bei anderen Gruppen von Verbrechern als Mördern finden, können diese Grundeinstellungen als solche allgemeiner Art verwendet werden. Der hohe Wert des Werkes liegt ferner in der Methodik der Untersuchung des Seelenlebens typischer Verbrecher: in der Anknüpfung der Psychologie ihres Seelenlebens an Vorgänge, die jedermann aus dem eigenen Leben kennt, und in dem Spürsinn des Verf. für die innersten lebensentscheidenden Eigenschaften seiner Prüflinge. Was Bjerre über seine Methode (S. 9—22) ausführt, gehört zum besten, was über psychologische Untersuchungen gesagt wurde.

Das Werk bietet methodisch wie inhaltlich sehr bedeutsame Anregungen und Fortschritte und kann den Psychologen, Juristen und Medizinern aufs wärmste empfohlen werden.

Prof. A. Lenz (Graz).

Karl Hau, *Lebenslänglich. Erlebtes u. Erlittenes*. 182 S. Berlin, Verlag Ullstein, 1925.
Léon Bizard, Dr., *Souvenirs d'un médecin des prisons de Paris*. 240 S. Paris, Grasset, 1925.

Das Strafwesen ist nur durch soziale Erwägungen zu begründen. Gleichwohl verursacht es selber große soziale Schäden. Es ist oft gegenüber dem Bestraften ungerecht und deterioriert die Bestraften wie die Strafenden und die Organe des Strafvollzuges. Diese Menschenverwüstung macht die heutige Art des Strafvollzuges zu einer Quelle von gesellschaftlicher Selbstinfizierung — ein Zustand, der noch lang nicht die entsprechenden Reformbestrebungen zeitigt hat! Das bezügliche kritisch-aufbauende Material zu liefern wären entlassene Sträflinge, Anstaltsgeistliche wie mit dem Strafvollzug betraute Beamte berufen. Auch rein wissenschaftlich ist dieses Gebiet vernachlässigt, indem die völkerpsychologischen Grundlagen der verschiedenen Methoden des Strafwesens unaufgeklärt geblieben sind.

In letzter Zeit sollen Zeitungsberichten zufolge zwei wegen politischer Delikte in der Tschechoslowakei in Strafhaft gestandene Personen über das von ihnen erlebte Strafsystem kritische Erörterungen verfaßt haben: der Deutschnationale Dr. Baeran, der wegen seiner bezüglichen Zeitungsansätze aufs neue verfolgt wird, und die ungarische Nationalistin Gräfin Luise Eszterházy, die ihre Kritik unmittelbar den Behörden zur Kenntnis gebracht haben soll. Beide Arbeiten sind dem großen Publikum leider nicht zugänglich. Dagegen hat das 1921 erschienene Buch des Tullio Murri, *In Galera*, (Mailand, Casa Editrice Modernissima) das seither in acht Auflagen gedruckt, aber bisher leider nicht ins Deutsche übersetzt worden

ist, tiefe Einblicke in die italienische Psyche und das ihr entsprechende Strafwesen geboten (Murri hatte seinen Schwager den Grafen Bonmartini getötet und hat den Kerker vor der vollen Abbüßung der über ihn verhängten Strafe verlassen). In seinem Roman werden nun das Verhalten der verschiedenen Organe der Strafverwaltung, die Anfechtungen, denen der einzelne durch seine Mithäftlinge ausgesetzt ist, die sittliche Verwilderung und im besondern die sich in den Strafhäusern entwickelnden homosexuellen Neigungen mit furchtbarer Anschaulichkeit geschildert, so daß daraus die antisoziale Art des überkommenen Strafvollzuges jedem klar werden muß.

Weniger sensationell, aber auch tief traurig ist das 1925 erschienene Buch des vor kurzem durch Selbstmord geschiedenen ehemaligen Anwaltes Karl Hau. Er hat 18 Jahre in einem deutschen Zuchthause verlebt und schildert als Mensch seine Mitgefängenen und die mit der Aufsicht über die Sträflinge betrauten Organe verschiedener Art. Auch hier wird klar, daß der Strafvollzug die Leute nicht bessert, sondern daß diese in der Regel böser aus der Anstalt herauskommen, sofern sie nicht endgültig gebrochen sind, und man erinnert sich des Wortes Voltaires: „les coupables officiels sont généralement des victimes“.

Der französische Arzt Bizard schildert im wesentlichen die Pariser Gefängnisse während des Weltkrieges und streift bei allen fesselnden Einzelheiten — darunter Ausführungen über die damals verurteilten männlichen wie weiblichen Spione (im besondern werden Schriftproben, Bilder und eine Beschreibung des Lebenslaufes der Mata-Hari genannten holländischen Tänzerin geboten) — schon die Grenzen der Unterhaltungsektüre. Infolge des Mangels an einschlägigen Darstellungen ist gleichwohl auch dieses Buch beachtenswert. Prof. Eugen Schwiedland (Wien).

Führerpersönlichkeiten.

Carry Brachvogel, Robespierre. Mit drei Faksimilie und 30 Abbildungen. 189 S. Wien u. Leipzig, Verlag Karl König (Jahreszahl fehlt) 4,80 Mk.

Der vorliegende Band ist der vierte der von Max Kemmerich herausgegebenen Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen („Menschen, Völker, Zeiten“) und scheint uns nicht zu den besten der Sammlung zu gehören. Es war natürlich schwer, über ein so oft behandeltes Thema etwas Neues zu bringen, und dies war auch wohl nicht die Absicht der Verfasserin. Die biographische Darstellung ist etwas romanhaft und ergeht sich zuweilen in Betrachtungen darüber, was bei der und der Gelegenheit die Gedanken Robespierre's gewesen sein mögen. Die Psychologie Robespierre's wird zum Schluß auf folgende Formel gebracht: „Er war kindlich und vertrocknet, eitel und selbstvergessen, vertrauensselig und mißtrauisch, anschniegender und verschlossen, liebevoll und hart, philiströs und umstürzlerisch. Er besaß ein revolutioniertes Herz, ein pedantisches Hirn und bürgerliche Instinkte. Hierin hätte er sich nicht wesentlich von vielen seiner Zeit- und Kampfgenossen unterschieden, die ja zum großen Teil nichts anderes waren als temporär rabiat gewordene Bürger. Doch zwei Dinge hatte er vor ihnen voraus: Sehnsucht und Charakter. Diese beiden bestimmten ihm Weg und Schicksal.“ Wie man sieht, ist der Charakter Robespierre's im wesentlichen richtig gezeichnet. Um so erstaunlicher erscheint es, was Verfasserin über die Zeit- und Kampfgenossen sagt. Es ist ja nicht ganz klar, wen sie im Auge hat; aber mir will es scheinen, daß die vieldeutigen Ausdrücke „Sehnsucht und Charakter“ die völlige Wesensverschiedenheit nicht zutreffend ausdrücken, die Robespierre von Menschen wie Mirabeau, Danton u. a. scheidet.

Die beigegebenen Abbildungen sind vortrefflich. Dr. R. Bolte (Bremen).

Hans Haberkant, Detmold, Blücher's Hypochondrie. Psychiatrisch-Neurol. Wochenschr. Nr. 7/8, S. 40—45. 1923/24.

Die Frage nach der Wesensart großer Männer, ob krankhaft oder nicht, ob diese oder jene Krankheit, führte von jeher häufig zu lebhaften Kontroversen — ich erinnere nur an die jüngste Kontroverse über Nietz'sches Krankheit, Möbius-Hildebrandt. Der landläufige Heroenkult sieht mit Unrecht in der Abstempelung eines „Großen“ als nervös, krankhaft etwas Herabwürdigendes, Abgeschmacktes, Minderwertiges; man klammert sich hierbei zu sehr an das Wort krankhaft und übersieht, daß gerade eine Nervosität, eine krankhafte Gemütsanlage zu den positivsten, wertvollsten menschlichen Kraftentfaltungen führen kann, die als Persönlichkeitsleistungen von größter sozialer Bedeutung sein können. — Wenn Hans Delbrück behauptet, Blücher sei 1814 bei Laon irrsinnig gewesen, so wird uns ein Protest von seiten der Berufsmilitäre nicht wundern. — Verf. weist in überzeugender Weise nach, daß Blücher's angebliche Hypochondrie — vor 100 Jahren eine beliebte Bezeichnung für leichtere Formen von Seelenstörung — nichts anderes war als eine echte periodische Melancholie bei manischem Temperament in gesunden Tagen. — Im Blücher'schen Geschlecht scheint der biologische Typus des Mannesstammes sich immer wieder durchgesetzt zu haben, wir finden Menschen mit Stimmungskrankheiten und verwandten Reaktionen, gehäuftes Auftreten von Melancholie und Suizidneigung in Verwandtenehen mit Verstärkung Blücher'scher Erbmasse. — „Blücher's Anfälle von Hypochondrie 1808, 1814 von Laon bis Paris, Winter 1815—16, gleichen sich mit fast photographischer Treue:“ — traurige Verstimmung, schwere Hemmung oder depressive Erregung, Nörgelsucht, will beständig das Kommando niederlegen, Selbstmordgedanken: „Kinder, ihr müßt die Nacht bei mir bleiben, damit ich mir nichts antue“, Schlaflosigkeit, starke Abmagerung; hypochondrische Ideen: Blasen-, Nierenleiden, glaubte, „als Strafe für seine Sünden mit einem Elefanten schwanger zu sein“. Kopf sei versteinert usw.; — optische Halluzinationen. — In gesunden Tagen zeigte Blücher das vollkommene Gegenbild seiner Krankheitsperioden. Ohne eine pathologische Höhe zu erreichen, sehen wir alle wesentlichen Züge eines manischen Temperaments: dauernd gehobene, sorglos heitere Stimmung, Rede- und Bewegungsverdrang, verjüngtes Aussehen, Eindruck gesteigerten Wohlbefindens; Lebhaftigkeit, Frische und Beweglichkeit des Geistes und Körpers, Geselligkeitsbedürfnis, Mitteilungsverdrang, Spielleidenschaft. — Blücher starb in einer melancholischen Depression, in der er Nahrung und Medizin verweigerte. Schmitz.

Charles Seymour, professor of history at Yale University. „The intimate papers of Colonel House“, arranged as a narrative. London, Ernest Benn, Ltd. 2 Bände (474 u. 502 S).

Der Verf. schildert an der Hand des ihm von House, dem „Texas-Talleyrand“, zur Verarbeitung übergebenen Materials den Werdegang des Obersten — dieser Titel hat nach amerikanischem Gebrauch keine militärische Bedeutung —, den Eintritt House in die politische Laufbahn und seine Tätigkeit für Wilson bis zur amerikanischen Kriegserklärung an Deutschland. House ist ein „Southerner“, seine frühesten Jugenderinnerungen knüpften sich an den Sezessionskrieg, und er wurde teilweise in England erzogen. Das sind Umstände, die eine anglophile Geistesrichtung zur Folge haben konnten und, wie die spätere Handlungsweise House's beweist, auch gehabt haben. Er wurde, seitdem er mit der Wahl Wilson's 1912 in eine politisch maßgebende Stellung emporgehoben war, nach und nach in das zum Sturze Deutschlands geschmiedete große Komplott eingeweiht und arbeitete Hand in

Hand mit den alliierten, namentlich den englischen Staatsmännern, um Amerika in den Krieg an der Seite der Alliierten hineinzuziehen. House hat erheblich dazu beigetragen, daß dies gelang; das ist trotz aller Wichtigtuerei und Selbstgefälligkeit, die seinen Äußerungen anhaftet, unbezweifelbar. Ein anderer Amerikaner, der beußt und intensiv auf das gleiche Ziel hinwirkte, war der Botschafter in London W. L. Page, in dessen Person die bereits erwähnte, vielen Anglo-Amerikanern, auch Neu-Englandstaatlern („Yankees“), eigentümliche, im letzten Grunde auf Bluts- und Kulturverwandtschaft beruhende Anglophilie sich mit den unmittelbaren Wirkungen des Milieus vereinigte. Die Gefahren des letzteren hat Bismarck gekannt und gekennzeichnet; er spricht in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ von der „Versuchung für einen Diplomaten, seine dienstliche und gesellschaftliche Stellung durch Gefälligkeiten für die Regierung, bei der er beglaubigt ist, zu pflegen“, und er erwähnt auch den Fall des Londoner preußischen Gesandten v. Bunsen, der nach seinem Abschied in London ansässig wurde; ein direkter Nachkomme war beim Ausbruch des Weltkrieges englischer Botschafter in Wien. Page trieb es in der geistigen Hörigkeit so weit, daß selbst Lansing, der an Stelle des wegen seiner Friedensliebe gestürzten Bryan Staatssekretär geworden war und innerlich mit den Alliierten sympathisierte, daran Anstoß nahm; er wollte Page wenigstens zeitweilig abberufen, um ihn wieder etwas zu amerikanisieren (II, 269). Massenpsychologisch von Belang ist die Geschichte des Anschlusses der Vereinigten Staaten an die Alliierten insofern, als zwar die englisch eingestellten Schichten im allgemeinen die herrschenden sind; jedoch ist die amerikanische Bevölkerung ein so umfangreiches, zähflüssiges Konglomerat, daß es schon an und für sich keine leichte Aufgabe ist, sie in einer gewollten Richtung zu bewegen. Dazu traten hier noch besondere Hindernisse, unter denen neben dem amerikanischen Pazifismus wirtschaftliche Interessen an der Aufrechterhaltung der Neutralität zu nennen sind. Die Öl-, Kupfer- und Baumwollexporteure waren ergrimmt über die Handhabung der alliierten Blockade. Aber diese Widerstände wurden durch hartnäckige Dilatorik überwunden (vgl. z. B. II, 69, 306, 312). Als Deutschland, wie vorauszusehen war, durch die Hungerblockade wieder zum unbeschränkten U-Bootkrieg genötigt wurde, hatten die Kriegshetzer gewonnenes Spiel. Die Entzifferung des Zimmermann'schen Erlasses an den deutschen Gesandten in Mexiko, worin dieser angewiesen wurde, Mexiko zu einem Bündnis mit Japan und zu einem Einfall in das Gebiet der Vereinigten Staaten zu veranlassen, — natürlich vergeblich —, bereicherte die deutschfeindliche Propaganda um ein Mittel von durchschlagender Kraft (II, 456/7).

Das Buch hat die Freunde Wilson's in Harnisch gebracht. Sie wollen nicht wahr haben, daß der Präsident nur eine Puppe in den Händen des Obersten gewesen sei, und berufen sich darauf, daß die Briefe Wilson's bislang nur inhaltlich wiedergegeben seien; ihre vollständige Veröffentlichung wird nach Bestimmung des literarischen Testamentvollstreckers Roy Stannard Baker nur im Einverständnis mit der Witwe Wilson's erfolgen. Aber die Charakterschwäche des Urhebers des Völkerbundes und der 14 Punkte ist ja an sich nichts Neues. Nur fehlten bisher noch die Nachweise für die hier behandelte Zeitperiode, und die hat Prof. Seymour nunmehr authentisch erbracht, mögen auch die persönlichen Nuancen der Wilson'schen Originalbriefe noch fehlen und die Tagebuchnotizen House's subjektiv gefärbt sein. Wilson selbst nennt den Obersten seinen „silent partner“, sein „alter ego“. Sehr bezeichnend ist, was House schreibt, nachdem er den Präsidenten endlich soweit hat, daß die Kriegserklärung unmittelbar bevorsteht: „I told him a crisis had come in his Administration different from anything he had yet encountered

... a situation for which he was not well fitted. He admitted this and said he did not believe he was fitted for the Presidency under such conditions. I thought he was too refined, too civilized, too intellectual, too cultivated not to see the incongruity and absurdity of war. It needs a man of courser fibre and less a philosopher than the President, to conduct a brutal, vigorous, and successful war.“ Alsdann heißt es weiter: Having pictured Wilson's disabilities to his face, with a tact which saved the President's temper and a frankness that would have surprised those who insisted that he could listen to nothing but adulation, the Colonel proceeded to enhearten him by indicating the advantages of his position and by reviewing the previous domestic success of his Administration. „I made him feel, as Mrs. Wilson told me later, that he was not up against so difficult a proposition as he had imagined . . . etc.“ (II, 468). Die menschliche Natur hat sich im Grunde nicht geändert. Zu allen Zeiten hat es Machthaber gegeben, die Rat und Anlehnung außerhalb des amtlichen Kreises suchten. Es ist aufschlußreich, sich einmal zu vergegenwärtigen, wie dies Bedürfnis, dem wohl nur ganz starke Persönlichkeiten zu widerstehen vermögen, zustande kommt. Der konstitutionell gebundene Staatsmann oder Souverän hat auf die Wahl seiner verantwortlichen Umgebung weniger Einfluß als einer, dem die Verfassung mehr Freiheit läßt, obwohl auch ständisch oder lehensrechtlich geregelte Verhältnisse der Willkür Schranken setzen können und dem Günstlingswesen Vorschub leisten. In den Vereinigten Staaten mit ihrem ausgebildeten Cancussystem ist das erste und wichtigste Geschäft des neugewählten Präsidenten die Stellenbesetzung. Es versteht sich, daß die Rücksicht auf unabweisbare Wünsche der Belohnung heischenden Wahlmacher durchaus nicht immer von dem Gefühl des persönlichen Vertrauens begleitet sein wird. Zu der Stellung eines unverantwortlichen Ratgebers scheint ein Mangel an der gewöhnlichen Form des Ehrgeizes zu gehören, oder besser gesagt ein Ehrgeiz, der damit zufrieden ist oder sich darin gefällt, die Ereignisse im Verborgenen zu lenken und die Tätigkeit der Beamten zu sabotieren. Daneben kann diese spezifische Art des Machthungers sich auch auf andere für erstrebenswert gehaltene Dinge, als da sind Ehren und Geld, richten. House will ein Amt für sich abgelehnt haben (I, 86 ff.), hat aber bei der Ämterverteilung und bei den durch Bryan's Sturz entstehenden Personalfragen wesentlich mitgewirkt (II, 9 ff., 40). Im Kriege galt er bereits als „the power behind the throne“, was seine Eitelkeit wohl befriedigen konnte. Auch diese seine Denkwürdigkeiten sollen hinterher noch beweisen, wieviel auf ihn angekommen sei. Man tut ihm kein Unrecht, wenn man ihn in eine Kategorie mit der Pompadour und Rasputin einreicht, muß aber ausdrücklich hinzufügen, daß er zu schieben glaubte und doch nur geschoben wurde; denn er war nichts anderes als ein Werkzeug der englischen Politik. Der Geheimverkehrsdienst, den er organisierte, erinnert an die Glanzzeiten der Kabinettpolitik. House und Wilson schreiben einander in einem Privat-Code; dabei ist Wilson der Sicherheit halber sein eigener Schreibmaschinist und macht keine Durchschläge. Ferner korrespondiert House unter der Hand mit den amerikanischen Diplomaten im Auslande, sowie mit den fremden Diplomaten in Washington, insbesondere mit dem englischen Botschafter Sir Cecil Spring-Rice, gleichfalls in einem Privat-Code, und in einer dritten Geheimschrift verkehrte er mit Sir Edward Grey selbst, u. dgl. Man denkt unwillkürlich an das berühmte „Secret du Roi“, an die diplomatische Geheimkorrespondenz, die Ludwig XV. jahrelang mit seinen Gesandten hinter dem Rücken des Außenministers führte. Romantik und Ironie sind die Begleiterinnen der Geschichte.

Aber es ist ein starkes Stück, daß ausgerechnet Wilson das Schlagwort von der Abschaffung der Geheimdiplomatie in die Massen warf.

Dr. E. Schultz-Ewerth (Berlin).

Arbeit, Beruf und Wirtschaft.

Die wirtschaftliche Organisationsumwelt des Arbeiters.

Sammelbericht von Reg.-Rat. R. Woldt, Berlin.

- Jahrbuch der Berufsverbände im Deutschen Reich. 30. Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt. Verlag Reimer Hobbing, Berlin 1925. 280 S.*
- Jahrbuch des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes für 1924. Verlag des Allg. Deutsch. Gewerkschaftsbundes, Berlin 1925. 224 S.*
- Angestelltenbewegung 1921—25. Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Sozialpolitik und Gewerkschaftsentwicklung aus bewegter Zeit. Verlag Diets Nachfolger, Berlin 1925. 528 S.*
- Adolf Weber**, *Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Verlag Mohr, Tübingen 1923. 448 S.*
- J. Reindl**, *Die Deutsche Gewerkschaftsbewegung. Stephan Geibel Verlag, Altenburg S.-A. 1922. 324 S.*
- K. Zwing**, *Die Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften. Volksbuchhdg. Jena 1922. 172 S.*
- Nobel**, *Die Gewerkschaften. Flamberg Verlag, Berlin 1925. 186 S.*
- Nestripke**, *Die Gewerkschaftsbewegung. 3 Bde. Verlag Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart 1923 u. 1924. 348—318—310 S.*
- H. Müller**, *Die Organisationen der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe. Teil I: Allgemeine Gewerkschaftsgeschichte. Verlag Otto Sillier, Berlin 1917. 468 S.*
- R. Seidel**, *Die Gewerkschaften nach dem Kriege. Verlag Diets Nachfolger, Berlin 1925. 248 S.*
- Th. Cassau**, *Die Gewerkschaftsbewegung, ihre Soziologie und ihr Kampf. H. Meyer's Buchdruckerei, Halberstadt 1925. 356 S.*

Nach der letzten offiziellen Feststellung, die im Reichsarbeitsministerium gemacht wurde, beträgt die Mitgliederzahl in den deutschen Gewerkschaften 13,3 Millionen Menschen. Wenn gegenwärtig diese Zahlen wahrscheinlich nicht mehr zutreffend sind und der Mitgliederbestand innerhalb der einzelnen Verbände etwas gesunken ist, so bleibt die Tatsache bestehen, daß die Gewerkschaften Großmächte darstellen, mit denen in der Wirtschaft und im Staat gerechnet werden muß. Die Formen und der Verlauf der sozialen Kämpfe werden noch auf absehbare Zeit davon bestimmt, welche Vorgänge sich innerhalb der Gewerkschaften abspielen, welche Anziehungskräfte diese Organisationen auf das Massenleben der Arbeiterschaft auszuüben imstande sein werden.

Dieser Sammelbericht über die neuere Literatur des Gewerkschaftswesens soll in drei Hauptabschnitte gegliedert werden. Der erste Teil wird jene neueren Untersuchungen und Arbeiten berücksichtigen, die vorwiegend ein zahlenmäßiges Bild und eine Gliederung der Gewerkschaften geben. Unter der zweiten Gruppe werden die geschichtlichen Darstellungen registriert und der dritte Hauptabschnitt wird jene Neuerscheinungen berücksichtigen, die speziell die Soziologie des Gewerkschaftswesens behandeln.

I. Das „Jahrbuch der Berufsverbände im Deutschen Reich“ ist die neueste periodische Zusammenstellung statistischer Erhebungen dieser Art. Die Arbeitgeberverbände und die Arbeitnehmerorganisationen (Gewerkschaften) werden in ihrer Mitgliederbewegung, ihrer Gliederung, ihrer finanziellen Entwicklung geschildert. Fehler-

quellen sind zweifellos auch hier vorhanden. Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß die Berichte der sieghaften Organisationen der Wahrheit immer am nächsten kommen. Rückläufige Bewegungen werden von der Verbandsleitung für solche Zwecke der Veröffentlichung mit mancherlei Hemmungen registriert. Deshalb können selbst solche neutralen Beobachtungsstellen, wie sie halbamtlich die Reichsarbeitsverwaltung im Reichsarbeitsministerium darstellt, in ihrer Materialzusammenstellung nicht wissenschaftlich vollständig und einwandfrei sein. Aber im Bereich des Möglichen ist das vorliegende Sammelwerk doch die beste Materialquelle.

Aus dem Aufmarsch der Zahlenkolonnen, getrennt nach Berufen und Weltanschauungen, nach der örtlichen und wirtschaftlichen Gliederung wird ersichtlich, wie die gewerkschaftlich organisierten Menschen und die organisierte Unternehmerschaft sich als zwei Heereskörper im wirtschaftlichen Kampf gegenüberstehen. Entscheidend für den organisatorischen Erfolg sind rein reale Machtfaktoren. Hüben und drüben kommt das Streben nach der geschlossenen Organisation zum Ausdruck. Deshalb haben die Gewerkschaften, die Tendenz, in den jeweiligen Berufen die Gesamtheit der beschäftigten Arbeiter zusammenzuschließen, und die Arbeitgeberverbände sind in ihrem Organisationsgefüge einem feinen Spinnengewebe vergleichbar, das unser gesamtes Wirtschaftsleben in allen Verzweigungen mit ihren Interessenverbänden überdeckt.

Eine Fülle von soziologischem Untersuchungsmaterial als Rohstoff wird hier ausgebreitet. Die Gewerkschaft ist die Reflexerscheinung des Betriebes, der Urzelle der Wirtschaft. Der Arbeiter, kollektiv in der Wirtschaft, d. h. im Betrieb diszipliniert, flüchtet aus sozialem und wirtschaftlichem Selbsterhaltungstrieb zur kollektiven Gegenwehr in den Interessenverband. Diese Organisationsbewegungen formieren sich wiederum nach bestimmten Gesetzen. Die Gewerkschaft ist zunächst eine Berufsorganisation. Die Zugehörigkeit zum Beruf ist die primäre organisationsbildende Kraft. Die Wirtschaft, vorwiegend die moderne Industriegewirtschaft, zerschlägt alte Berufe und läßt neue Berufe entstehen. Das wachsende Industriegewerk umschließt bald eine Vielheit von Berufen, unter ähnlichen Wachstumsschmerzen erleidet auch der Berufsverband seine Fusionen: immer neue Zusammenschlüsse werden notwendig, bis der neue Industrieverband entsteht mit seiner Spartenbildung, mit seinen bleibenden Widersprüchen und Reibungsursachen zwischen Beruf und Klasse, zwischen der Neigung, traditionell berufständig leben zu wollen und der Ideologie, den Solidarismus einer ganzen Klasse anzunehmen.

Nach einer anderen Richtung wird unsere Aufmerksamkeit gelenkt, wenn wir die Zahlen der finanziellen Aufwendungen für die Gewerkschaftsarbeit betrachten. Zum Kriegführen auch im wirtschaftlichen Leben gehört Geld. Die Mitgliedsbeiträge sind die Munitionsrüstungen. Das Geld wird verbraucht und fließt in die Streikkassen oder in die Unterstützungskassen und Wohlfahrtseinrichtungen. Wenn wir Seite auf Seite die Zahlenreihen für diese finanziellen Aufwendungen durchgehen, läßt sich erkennen, wie innerhalb der einzelnen Verbände und Verbandsgruppen die jeweilige Finanzpolitik sich gestaltet hat. Zugleich spricht das Leben des Wirtschaftskampfes zu uns: In seinen Formen und dem Verlauf der Auseinandersetzungen spiegelt sich Sieg und Niederlage der Streik- und Aussperrungstaktik oder der friedlichen Unterstützungsarbeit der Organisationen wieder.

Ebenso ist natürlich auf der anderen Seite der Aufmarsch der Arbeitgeberverbände ein Gradmesser für die Kräfteverhältnisse und Machtverschiebungen, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß auch hier hinter den toten Zahlen der lebendige Mensch steht, und für die Beurteilung der seelischen Strömungen und Unterströmungen, der Ideenbildung noch andere Einsichten genommen werden müssen.

Das zweite Buch, das wir anzeigen, ist das Jahrbuch des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes für 1924. Dieser Spitzenverband ist zahlenmäßig für Deutschland die stärkste wirtschaftliche Arbeiterorganisation. In seiner politischen Orientierung wird der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund beeinflusst von der sozialistischen Weltanschauung. Der Sozialismus als Idee, auch das ist ein interessantes soziologisches Problem, übt auf die deutschen Arbeiter die stärkste Anziehungskraft aus. Es ist aus der Geschichte der deutschen Gewerkschaften sichtbar, daß die christlichen und liberalen Gewerkschaften (die wirtschaftsfriedlichen Organisationen werden von der Wissenschaft nicht den Gewerkschaften zugezählt und auch von den anderen Organisationen als ebenbürtig nicht anerkannt) Gegenrindungen zu den freien Gewerkschaften darstellen. Das Zentrum sowohl wie die frühere Fortschrittspartei haben durch ihre politischen Einflüsse Gewerkschaften ins Leben gerufen, um die deutsche Arbeiterschaft dem Einfluß des Marxismus entziehen. Die christlichen und Hirsch-Dunker Gewerkschaften werden als „gegnerische Gewerkschaften“ zu den sozialistisch orientierten Verbänden sicher nicht verschwinden und haben in politischen Krisenzeiten der Sozialdemokratie gelegentlich an Mitgliederbestand auch zugenommen, aber trotz aller Schwankungen darf mit ziemlicher Sicherheit die Prognose gestellt werden, daß die „freien“ Gewerkschaften im Rahmen der gesamten wirtschaftlichen Arbeiterbewegung die entscheidende Übermacht behalten werden. Deshalb ist das vorliegende Jahrbuch von dieser Spitzenorganisation für unsere Betrachtungsweise von besonderer Bedeutung.

Auch hier handelt es sich vorwiegend um eine reiche Fülle von statistischen Einzelheiten der Mitgliederbewegung, der Lohnpolitik, der Zusammensetzung der einzelnen Organisationen, des Unterstützungswesens; alle diese Zahlenmaterialien sind eingebettet in die Form eines Tätigkeitsberichtes für die Zwecke der Rechenschaftsablegung an die Gewerkschaftsmitglieder. So bietet auch dieser Band einen Einblick in die Welt der Gewerkschaftsarbeit und zeigt die Gewerkschaft in ihrem Einfluß auf den Arbeiter, den sie immer stärker mit den mannigfaltigsten Wirkungen in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung umschließt.

Den gleichen Charakter, hier noch stärker nach der rein beschreibenden Darstellung erweitert, hat der Bericht, den der Vorstand des Allgemeinen freien Angestelltenbundes dem letzten Gewerkschaftskongreß in München unterbreitet hat. Der Afa-Bund umfaßt 15 Angestelltenverbände von etwa einer halben Million berufstätiger Menschen, die als Kopfarbeiter in den verschiedensten Zweigen der Wirtschaft, des Handels und der freien Berufe tätig sind. Es handelt sich hier freilich um ein recht buntes Gemisch von Berufsorganisationen, die in dem Spitzenverband sich vereinigt haben: neben dem Techniker, dem Werkmeister und dem kaufmännischen Angestellten in Industrie und Handel haben sich auch die Schauspieler und Artisten zu gemeinsamer Arbeit und Interessenvertretung zusammengefunden.

Die recht wechselvolle Geschichte zur Entwicklung dieser Spitzenorganisation demonstriert folgende Entwicklungstendenz: Zuerst erweist sich der Handarbeiter als gewerkschaftlich organisationsfähig. Die äußeren Voraussetzungen bilden: Die Mechanisierung im Arbeitsprozeß, die Unsicherheit der wirtschaftlichen Position. Jeden Tag klingt den Arbeitern von den Agitatoren die Mahnung zu: „Vereinigt Euch, als Einzelmensch seid Ihr schwach und hilflos, nur als Masse und festgefügte Organisation könnt Ihr Euch halten.“ Das Motiv der Organisationsbildung ist also Selbsterhaltungstrieb, aus dem Berufschicksal und dem wirtschaftlichen Verhältnis des Arbeiters heraus erklärlich.

Eine ablehnende Haltung zu diesem Streben nimmt zunächst noch der Kopf-

arbeiter ein. Die gewerkschaftliche Organisationsform gilt für ihn nicht standesgemäß. Der Kopfarbeiter sträubt sich innerlich dagegen, sich mit dem Handarbeiter auf eine Stufe zu stellen, er steht zunächst im wirtschaftlichen Leben zwischen Unternehmer und Arbeiter und glaubt zu einer sozialen Vermittlerrolle berufen zu sein. Deshalb hatte Friedrich Naumann auf diese Schichten große Hoffnungen gesetzt, weil er die gesellschaftlichen Funktionen der Angestellten unter dem Gesichtspunkt sah, daß zwischen beiden kämpfenden Gruppen, zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft, diese neu sich bildenden Angestelltenschichten weder reine Unternehmer noch reine Arbeiter sein können, sondern aus ihrer Zwischenstellung die Aufgabe haben, die Gegensätze zwischen hüben und drüben zu überwinden.

Soziologisch ist es interessant und kann nur angedeutet werden, daß auch hier bestimmte Ideologien längeren Bestand in den Köpfen der jeweiligen Menschen haben konnten, obwohl die äußere Umwelt durch die rationalen Gesetze der Wirtschaftsorganisation schon längst entscheidende Veränderungen herbeigeführt hatte. Der Industrialismus hat auch hier eingesetzt. Er machte aus dem Techniker, dem Werkmeister und dem industriellen Kaufmann einen Großbetriebsmenschen. Die Arbeitsorganisation, die Arbeitsteilung und die Mechanisierung hat das jeweilige Berufschicksal auch für den Angestellten zu einem Lohnarbeiterdasein umgeformt. Die wirkliche und vermeintliche Selbständigkeit ging verloren. Zwischen den beiden Mühlsteinen, der Unternehmermacht und den sich immer wieder koalierenden Arbeitern kam der Berufsstand der Angestellten in Gefahr, zerrieben zu werden. Immer stärker und bewußter wurde deshalb im Verbandsleben die Richtung eingeschlagen, vom Standesverein zur Kampfgewerkschaft überzugehen. Den Industrieangestellten folgten die Bankbeamten, aus ähnlichen Ursachen unter Druck genommen. So entstand eine Fusion der verschiedenen Berufsvereinigungen dieser Art zu einem Spitzenverband, der an Aktionskraft gewann, Einfluß und Macht auf die Gestaltung neuer sozialer Rechtsformen erhielt und nun selbst solche Berufsstände wie Schauspieler und Artisten in das gewerkschaftliche Lager hineinzog.

Diese Entwicklung zeigt den Sieg des Gewerkschaftsgedankens. Für die Vorstellungswelt der wirtschaftlich abhängigen Lohnarbeiter aller Grade ist die Mitgliedschaft einer Gewerkschaft nicht mehr eine verpönte Angelegenheit, die dem Standesbewußtsein widerspricht, sondern wird eine Selbstverständlichkeit. Den Gewerkschaften gelingt es, sich immer stärker als Realität in die Wirtschaft hineinzubauen.

In dem Jahrbuch des Afa-Bundes findet diese Entwicklung ihren literarischen Niederschlag. Das statistische Material tritt hinter der rein beschreibenden Darstellung zurück. Die Stellungnahme dieser Verbandsbildungen zu den großen Fragen der Wirtschaft, der Sozialpolitik, der Politik, natürlich immer von einem bestimmten Interessenstandpunkt aus betrachtet, kommt zum Ausdruck. Ein Abriss wirtschaftlicher und sozialer Zeitgeschichte wird uns dadurch gegeben, und in dieser Beziehung ist das vorliegende Werk sehr aufschlußreich und lehrt uns wichtige Zusammenhänge der heutigen Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit erkennen.

Indem wir diese drei Veröffentlichungen als neuere Materialsammlung zur Einführung über den Stand des Gewerkschaftswesens registrieren, lassen wir jetzt die wichtigsten geschichtlichen Darstellungen der letzten Jahre über diesen Gegenstand folgen.

II. Als wissenschaftliche Leistung steht das Werk von Adolf Weber an erster Stelle. „Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit“.

In einer anderen Disposition wie die „Arbeiterfrage“ von Herkner und das bekannte Werk von Sombart „der Sozialismus“ beschränkt sich Weber darauf,

wie es der Titel verspricht, eine Darstellung jener großen Auseinandersetzungen zu geben, die auf gewerkschaftlichem und sozialem Gebiet zwischen den Arbeitnehmerorganisationen und den wirtschaftlichen Arbeiterverbänden stattgefunden haben und noch stattfinden. Ausgehend von der Lage der gewerblichen Arbeiter vor Kriegsausbruch folgt dann ein Abschnitt über den Aufmarsch der Parteien. In gedrängter Zusammenfassung, die wesentlichen Momente herausgehoben, wird der Werdegang der deutschen Gewerkschaften, die Programme der gewerkschaftlichen Gruppen, der Aufbau und die Verfassung der Gewerkschaften und das Verhältnis der Gewerkschaften zu ihrer unmittelbaren organisatorischen Umwelt, den Genossenschaften, den politischen und konfessionellen Organisationen beschrieben. Das Expansionsstreben der Gewerkschaftsorganisationen und der innere Zusammenhalt geht über die nationalen Grenzen hinaus, die internationalen Verbindungen werden aufgezeichnet. Es ist richtig, daß Weber die Arbeitgeberverbände ebenfalls in ihrem geschichtlichen Werden und in ihrem Aufbau direkt daneben stellt. Historisch sind zwar die Gewerkschaften zuerst entstanden, die Gründung von Arbeitgeberverbänden war eine Folgeerscheinung der Entstehung der Gewerkschaften. Die Unternehmer hatten es ebenfalls notwendig, sich in gleichen Organisationsformen zusammenzuschließen.

Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit hat nun eine besondere Kampfstrategie hervorgebracht, deren Formen in der Anwendung der Kampfmittel und der Kampfmethoden sich verändert und verfeinert haben. Mit einem Ausblick auf die zukünftige Entwicklung schließt das Buch, das als eine sorgfältige Gelehrtenarbeit zu bezeichnen ist und mit Recht für den Lehrbetrieb an Universitäten und Hochschulen als die brauchbarste und umfassendste Einführung in das Gesamtgebiet dieser sozialen Kämpfe gilt.

Nicht uninteressant für den Soziologen ist jenes Kapitel über die geistigen Bindemittel der Gewerkschaften, über die Bildungsarbeit, die im Interesse der Bewegung geleistet werden muß. Dieser Teil beschränkt sich zwar nur auf die allerwichtigsten Grundlinien; nach der Revolution hat hier eine Tätigkeit eingesetzt, die ausführlich und in all ihrer Problematik, in ihren tastenden Versuchen nur in Spezialarbeiten beschrieben werden kann. Wir behalten uns vor, dieses Gebiet in einer Kollektivbesprechung noch einmal besonders zu behandeln.

Eine andere geschichtliche Darstellung, die wissenschaftlich zwar nicht auf der gleichen Höhe steht, wie die Arbeit von Weber, aber doch recht instruktiv geschrieben ist, bedeutet das Buch von Dr. J. Reindl. Offenbar aus einer Doktorarbeit entstanden, wollte Reindl die Entwicklung des Koalitionsrechts in seiner Wirkung auf das Organisationsleben der Gewerkschaften schildern. Das Buch ist zu einer Geschichte der Gewerkschaften herausgewachsen und ausführlich, zum Teil noch vollständiger als bei Weber, sind die Richtungskämpfe der Gewerkschaften untereinander dargestellt worden.

Zwei Mächte ringen um die Seele des Arbeiters: Christentum und Sozialismus. Gerade in der jüngsten Gegenwart hat sich gezeigt, wie die sieghafte Macht der freien Gewerkschaften in der konsequenten Gegnerschaft zum Unternehmertum, in der Kampfidée begründet ist. Für die Anschauungswelt des Arbeiters kommen noch die irrationalen Momente in Betracht und es ist die Frage, wie weit es für die Zukunft dem Sozialismus gelingt, hier bestimmte Gefühlsbedürfnisse zu befriedigen. Dazu gehört auch die Religion, und sicher liegt in der christlichen Gewerkschaftsbewegung immer noch eine relativ starke Anziehungskraft auf die Massen. Es ist wichtig, das Kräftespiel zwischen den freien Gewerkschaften und den christlichen Gewerkschaften als werbende Momente bei dem Arbeiter zu betrachten, und der Streit zwischen diesen beiden Gegnern, der in seiner historischen Entwicklung bei

Reindl eine gute übersichtliche Darstellung erhält, ist für den soziologischen Forscher ein interessantes Kapitel.

Ein Gegenstück zu den Kämpfen der katholischen Geistlichkeit um den Einfluß auf die christliche Gewerkschaftsbewegung bilden die Auseinandersetzungen, die zwischen den politischen Führern der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften stattgefunden haben. Eine gute Einführung dafür ist die kleine Schrift von Zwing. Der Verf. ist der Herausgeber des Gewerkschaftsarchivs, einer Zeitschrift, die in Jena erscheint. Er ist nicht Akademiker sondern ein Mann der Gewerkschaftspraxis und Sozialist. Die vorliegende Schrift ist weltanschaulich subjektiv. Gerade deshalb kommt ein klares Bild heraus, wenn der Sozialist und Gewerkschaftspraktiker von seinem weltanschaulichen Temperament aus gesehen die historische Entwicklung der freien Gewerkschaften, ihren Aufstieg und ihre Kämpfe schildert.

Eine ähnliche Arbeit über die Gewerkschaftsbewegung gibt in einem kurzen Überblick Nobel. Diese Darstellung hat einen leichten Einschlag feuilletonistischer Behandlung. Der Verf. ist Zeitungsmann und steht der christlichen Gewerkschaftsbewegung nahe. Trotzdem tritt das Bemühen hervor, die Dinge sachlich und objektiv zu würdigen. Mit besonderem Geschick versteht es der Autor, Führerpersönlichkeiten aus dem Getriebe der Gewerkschaftsbewegung innerhalb der letzten Jahrzehnte zu zeichnen. Die Sammlung, in der die Schrift erscheint, soll ja vorwiegend dem Führerproblem gewidmet sein. Nobel wählt als Hintergrund seiner Schilderung vorwiegend den Verlauf der großen Arbeiterkämpfe im Rheinland Westfalen. Dem Leser werden dadurch sehr lebendig diese Auseinandersetzungen in Erinnerung gebracht, es werden die Richtungskämpfe erörtert, um dann im Kampfgetriebe dieser Meinungsgegensätze Wollen und Charakter der damals einflußreichen Führerpersönlichkeiten zu analysieren. Diese Charakteristiken sind mit feinem Verständnis und wohl in allen wesentlichen Punkten richtig durchgeführt. Zeitgeschichtlich aktuell ist in dem Buch von Nobel die Erinnerung an die Stellungnahme der Regierung der Vorkriegszeit zur Arbeiterfrage, die Debatten in den Parlamenten um die Koalitionsfreiheit der Arbeiter, die Episoden der Kaiserdelegierten anläßlich des großen Bergarbeiterstreiks 1905.

Das umfangreichste Werk über die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung ist die Arbeit von Nestriepke.

Als eine wissenschaftliche Untersuchung wird man diese Darstellung nicht bezeichnen können. Damit soll nicht eine Wertung, sondern eine Charakteristik ausgesprochen werden. Die subjektive Anteilnahme, die bestimmte weltanschauliche Einstellung kann unter Umständen gerade für die Behandlung dieser Fragen von Vorteil sein. Nestriepke ist Sozialist, hat den Gewerkschaften innerlich nahe gestanden, und deshalb wird mancher Vorgang (z. B. die Stellungnahme der Gewerkschaftsleitungen zur Kriegspolitik der Sozialdemokratie um Ebert und Scheidemann) nicht referierend dargestellt, sondern polemisch behandelt. Einzelne Rezensionen, die über die Arbeit von Nestriepke in der Gewerkschaftspresse veröffentlicht worden sind, haben dem Verf. denn auch Einseitigkeiten im Urteil vorgeworfen.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand: man hat den Eindruck, daß dem Verf. für die innere Verarbeitung des gewaltigen Stoffes die genügende Konzentration und Ruhe gefehlt hat. Auch gegen die ganze Anlage lassen sich kritische Einwände erheben: so wichtig die Entwicklung der freien Gewerkschaften für den Gesamtverlauf der wirtschaftlichen Arbeiterbewegung auch ist, so ist es nicht gerechtfertigt, erst im dritten und letzten Bande die Arbeiterbewegung außerhalb der freien Gewerkschaftsrichtungen zu beschreiben, während die drei maßgeblichen Strömungen doch

zu gleicher Zeit verlaufen, miteinander in Berührung kommen und in ihren Wechselwirkungen aufgedeckt werden müßten. Für den noch uninformierten Leser wird bei dieser Disposition das Bild nicht plastisch genug. Weil kein anderes Werk in diesem Umfang vorhanden gewesen ist, hat die Untersuchung von Nestriepke ihre große Verbreitung finden können.

Zum Schluß müssen noch in diesem Abschnitt drei Bücher erwähnt werden, deren Darstellungen zwar vom Standpunkt der freien Gewerkschaften geschrieben worden sind, die aber doch als wichtig genug genannt werden müssen.

Der Lithograph Hermann Müller schrieb eine Geschichte des Verbandes der Lithographen und Steindrucker. Diese Geschichte des Berufsverbandes konnte entstehen aus einer allgemeinen Geschichte der freien Gewerkschaftsbewegung, und so hat der erste Teil auch wissenschaftlich seinen Wert, weil der Verf. in sorgfältiger, fleißiger Sammelarbeit Spezialstudien getrieben und zum Teil noch unbekanntes Material zutage gefördert hat. Einen späteren Band veröffentlichte dann Dr. Adolf Braun, der jetzt Mitglied des Deutschen Reichstages ist und zum Parteivorstand der Deutschen Sozialdemokratie gehört. Dr. Adolf Braun war schon vor dem Kriege einer der hervorragendsten Sachkenner der modernen Gewerkschaftsbewegung, der besonders über die Ziele und Probleme der freien Gewerkschaften in der sozialwissenschaftlichen Fachliteratur verschiedene größere Arbeiten veröffentlicht hat. Diese Aufsätze finden jetzt eine Fortsetzung in der neueren Arbeit von R. Seidel „Die modernen Gewerkschaften“.

Die Arbeiten von Braun und Seidel sind Agitationsschriften im höheren Sinne des Wortes, indem hier bewußt werbend und plastisch die Stellungnahme der freien Gewerkschaften zur heutigen Sozialpolitik präzisiert und aktuelle Organisationsprobleme, die innerhalb der Gewerkschaften entstanden sind, zur Darstellung gebracht werden.

III. Für den Wissenschaftler ist die soziologische Durchdringung des Gewerkschaftswesens noch Neuland. Auch die Gewerkschaft ist die planvolle Organisation von Einrichtungen und Menschen zur Erreichung eines bestimmten Zweckes. In der Gliederung der Mitgliederschaft, dem Aufbau der Instanzen, dem Zentralismus und der Dezentralisation läßt sich eine bestimmte Gesetzmäßigkeit erkennen. Das ist das Verfassungswesen. Ebenso sind die Ideologien innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu erkennen. Die wirtschaftlichen Interessenorganisationen sind für den Arbeiter nicht ausschließlich eine „Messer- und Gabelfrage“, sondern über die wirtschaftlichen Aufgaben hinaus müssen kulturelle Ziele und ethische Ideale als Antriebe und Anziehungskräfte wirksam sein. Ferner ist der Arbeiter ein typischer Massenmensch, lebt sein Leben im Massendasein, die Arbeiterschaft als Masse ist den Wirkungen der Massenpsychologie unterworfen. Daraus ergeben sich die Aufgaben der Führer in Erziehung und Lenkung der Masse, die Gegensätze zwischen Masse und Führer. Erfolg und Inhalt der Gewerkschaftsbewegung sind wiederum abhängig von der Qualität der Führerschaft, vom Verlauf und Zufall im Ausleseprozeß der Führermenschen.

Alle diese Fragen sind für die Gewerkschaftspraktiker vorläufig noch Empirie. Friedrich Naumann hat einmal die These aufgestellt: Wir brauchen Großbetriebslehre und Organisationskunde, wenn wir nicht von der Hand in den Mund leben wollen. Der Gewerkschaftsführer wird von den Aufgaben des Tages aufgebracht, seine Organisationskunst ist teils intuitiv, teils traditionell handwerksmäßig. Trotzdem ist auch für den Gewerkschaftsmann die Ausarbeitung einer Organisationskunde notwendig, die eine Entwicklung von der empirischen zur rationalen Arbeit bedeutet.

Hier setzt der Theoretiker ein. Wissenschaftlich geschulte Köpfe kommen an

diese Fragen heran. Unter den Arbeiten über Soziologie der Gewerkschaftsbewegung steht an erster Stelle die Untersuchung von Cassau.

Neben seiner wissenschaftlichen Schulung bringt Cassau die unmittelbaren Erfahrungen der Gewerkschaftspraxis mit. Er hat als Sekretär im Hauptvorstand des Deutschen Holzarbeiterverbandes mitgearbeitet. Der wesentliche Teil der behandelten Dinge ist „in jahrelanger enger Anteilnahme am Schicksal der Gewerkschaften erlebt worden“. Indem so ein abgerundetes Bild von dem Innenleben, von der Verfassung, von den Gewerkschaftsmenschen als Masse und Führer, von den Wechselwirkungen der Gewerkschaft zur Wirtschaft und Politik entsteht, wird diese Arbeit anregend und fördernd auf alle Untersuchungen dieser Art sein können. Der Vorzug der Arbeit von Cassau besteht darin, daß die wissenschaftliche Systematik ergänzt wird durch das persönliche Erleben, durch die unmittelbare Berührung mit den Dingen selbst.

Es ist notwendig, in die neuere Entwicklung dieser Dinge einzudringen. Das sind nicht nur interessante wissenschaftliche Probleme, sondern es handelt sich um wichtige staatspolitische Aufgaben. Wir sind und bleiben voraussichtlich auf absehbare Zeit ein Industrievolk. Weltpolitisch in Fesseln geschlagen, weltwirtschaftlich eingeeengt, wird alles darauf ankommen, ob wir es schaffen, vorwiegend auf industrieller Grundlage unsere 60 Millionen Menschen ernähren zu können. Die Schicksalsfrage für Deutschland als Volk und Nation ist nicht zuletzt ein industrielles Massenproblem. Wie lebt der Arbeiter von heute? Was geht dort in der Tiefe vor? Welche inneren seelischen Verbindungen zum heutigen Staat und zur heutigen Wirtschaft sind vorhanden? Ist eine Gesinnung zur Mitverantwortlichkeit als Schicksalsgemeinschaft zwischen der Arbeiterschaft und den übrigen Schichten im Deutschen Volke möglich? Welche Schranken liegen dazwischen? Wo kommen die Gegensätze her? Welche Aufgaben und Pflichten entstehen, diese Kräfte bejahend zu gestalten?

Der moderne Arbeiter muß von der Totalität seines Erlebens aus betrachtet werden. Er lebt nicht nur in der Fabrik, nicht nur seine wirtschaftlichen Interessen sind allein maßgebend, sondern darüber hinaus sind die Gesellschaft, der Kulturkreis, und andere rein geistige Einflüsse wirksam. Es ist in der vorliegenden Berichterstattung zunächst versucht worden, von der wirtschaftlichen Organisationsumwelt des Arbeiters auszugehen, weil zweifellos von hier aus immerhin wichtige Maßstäbe für das Studium der modernen Arbeiterfragen genommen werden können.

Gesetzgebung und Recht.

A. Elster, Dr., „*Sozialbiologische Bemerkungen zum Strafgesetzentwurf 1925*“. *Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft. Bd. 46, Heft 2, 1925. 32 S. Walter de Gruyter & Co.*

In dieser vor Veröffentlichung der Begründung zu dem Strafgesetzentwurf von 1925 erschienenen Schrift erörtert Elster in feiner und umfassender Weise die eugenischen und eubiotischen Gesichtspunkte, die in dem neuen Entwurf zum Ausdruck gekommen sind, und nimmt, so weit das der enge Raum ermöglicht, kritische Stellung zu den Einzelheiten. Ohne den alten Kampf der Strafrechtstheorien wieder aufzurollen, bespricht er die letzten Konsequenzen, zu denen die Kenntnis von der „Allmacht des biologischen Erbgutes“ führen müßte; die selektionistischen Vererbungstheoretiker (Fritz Lenz: „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“) müßten fordern die dauernde Unschädlichmachung des Individuums, von dem die Übertragung schädlicher Erbgutskeime zu erwarten ist, was also be-

deuten würde: Vermehrte Anwendung der Todesstrafe, Unschädlichmachung durch dauernden Ausschluß von der Gesellschaft, durch Anschluß der Zeugungsmöglichkeit usw. So gesehen, wäre das Strafrecht nur noch „Sicherungsrecht“ mit einem gewissen allgemeinen Abschreckungsfaktor. Weil aber tatsächlich die Rassenbiologie wohl für das Ganze, nicht aber für den Einzeltypus Lehren aufstellen kann, so ist die von den Selektionisten letzten Endes gewollte Auslese nicht zu verantworten. Sie verkennt auch die Einwirkung des sozialen Milieus. Die Stärkung des Willens zum Kampf gegen verderbliche Erbanlagen ist mehr oder minder zur Grundlage des neuen Entwurfs des Strafgesetzbuchs geworden, wie sich dies besonders und geradezu programmatisch bei den Strafzumessungsgründen des § 67 ausgedrückt findet: Bei der Strafzumessung ist zu fragen nach einer verwerflichen Gesinnung oder Willensneigung des Täters, inwieweit die Tat auf Ursachen beruht, die ihm nicht zum Vorwurf gereichen; besonders sind zu berücksichtigen Beweggrund und Anreiz zur Tat, Zweck und Mittel des Täters; Maß seiner Einsicht, Einfluß krankhafter oder ähnlicher Störungen auf den Willen; sein Vorleben, seine persönlichen Verhältnisse und seine wirtschaftliche Lage zur Zeit der Tat usw. Diese Tendenz ist aber im neuen Entwurf nicht rein durchgeführt: So beanstandet Elster die Heraufsetzung des Strafmündigkeitsalters von 12 auf 14 Jahre, die richtig sein könnte, aber nicht müßte, die zu einer strafrechtlichen Privilegierung der Klugheit vor dem 14. Jahre führe, ebenso wie umgekehrt die Dummheit durch § 67 und den Irrtumsparagrafen bevorzugt werde.

Solche Privilegierung müßte bewirken, daß der sozial höher Stehende viel leichter einer Strafe ausgesetzt werde als der sozial tiefer Stehende (sozial-aristokratischer Grundsatz); solche Benachteiligung könne auch von dem Aufstieg abhalten, und das Sozialleben durch Ungerechtigkeit ungünstig beeinflussen.

Ebenso bekämpft Elster die Altersstufen bei den Strafbestimmungen betr. die Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Kindern und Verführung eines Mädchens zum Beischlaf als zu schematisch und ungerecht gegenüber der sozialbiologischen Verschiedenheit der Menschen.

Die strafrechtliche Verantwortlichkeit nach sozialbiologischer Einschätzung abzustufen bedeutet von dem Tüchtigeren, Gebildeteren größeres verlangen, Gesetzesverletzungen an ihm schwerer bestrafen; das ist der sozialaristokratische Zug des neuen Entwurfs, mit dem sich allerdings die sonst vom Gesetzgeber vielfach betriebene öde Gleichmacherei nicht recht einen will (z. B. Einheitschule, allgemeines Wahlrecht, gleicher Lohn trotz ungleicher Vorbildung usw.). Sehr zu begrüßen ist es, daß der neue Entwurf das „tragische Spiel mit dem § 51“, dem Ausschluß der freien Willensbestimmung durch die oben inhaltlich wiedergegebene Strafzumessungsbestimmung wesentlich abgeschwächt hat (Einfluß krankhafter oder ähnlicher Störungen auf den Willen des Täters); mag man Determinist sein oder nicht: Beiden wird die Anwendung dieser Strafzumessungsbestimmungen als Erziehungsfaktor möglich sein; es muß nur darüber Klarheit herrschen, daß eine getrennte Behandlung der biologischen und der sozialen Gesichtspunkte bei der Willenserziehung unmöglich ist; denn es handelt sich um sozialbiologische Einheiten.

Bei der Erörterung spezieller Aufgaben sozialbiologischer Art setzt Elster an den Bestimmungen des Entwurfs über die Familie aus, daß das formale Institut der Ehe mit stärkerem Schutz umgeben wäre, als die inneren Pflichten gegen Frau und Kinder (Doppelehe strafbar mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren, Ehebruch strafbar mit Gefängnis bis zu einem Jahr; dagegen böswillige Verletzung der Unterhaltungspflicht Gefängnis von 1 Tag an aufwärts bis zu einem Jahr oder Geldstrafe); der

Praktiker muß ihm recht geben, wenn der Verf. sagt, daß man sehr viel öfter im Leben den Ruf nach dem Strafrecht hört wegen Verletzung der Familienunterhaltspflicht, als wegen Verletzung der Ehepflicht; hier schleppt der Entwurf aus der Vergangenheit unbewußt noch religiöse Gesichtspunkte mit, während im Volksbewußtsein die Ehe zumeist den religiösen Einschlag eingebüßt hat; man mag die Tatsache bedauern; auf dem Wege eines Strafgesetzes kann sie jedenfalls nicht ungeschehen gemacht werden. Andererseits sind die Unterhaltspflichten gegenüber Frau und Kindern und die Erziehungspflichten Aufgaben geworden, die in besonderen Gesetzen der Gegenwart (Jugendwohlfahrtsgesetz und Reichsverfassung) ihre besondere Betonung und Festlegung erfahren haben. Dem hätte der neue Entwurf anders Rechnung tragen müssen.

Schließlich befaßt sich Elster mit den Bestimmungen des Entwurfs, insoweit sie den Schutz der Gesundheit zum Ziel haben, insbesondere mit der Sonderbestimmung des § 238 „Eingriffe und Behandlungsweisen, die der Übung eines gewissenhaften Arztes entsprechen, sind keine Körperverletzungen oder Mißhandlungen im Sinne dieses Gesetzes“, die er m. E. mit Recht billigt. Mit dem besonderen Abschnitt über den „Mißbrauch von Rauschgiften“ betritt der Entwurf in recht glücklicher Weise neues Land.

Einzelheiten, an denen der Verf. nicht vorbeigeht (Abtreibung, Homosexualität, die der Entwurf wie das geltende Gesetz nur zwischen Männern bestraft) können hier beiseite bleiben. — Im großen und ganzen wird dem Verf. zuzustimmen sein; nur ist es auffällig, daß er von seinem sozialbiologischen Standpunkt aus nicht Stellung nimmt gegen den Entwurf, soweit er überhaupt Strafrahmen, Mindest- und Höchststrafen festsetzt; der Praktiker muß immer wieder Fälle erleben, bei denen insbesondere das gesetzliche Mindestmaß noch außerhalb des angemessenen liegt, so daß nur die Gnadeninstanz als Ausgleich der Unbilligkeit bleibt. Die Milderungsmöglichkeiten des § 75 des Entwurfs (in besonders leichten Fällen kann das Gericht auch unter die Mindeststrafe heruntergehen; solch besonders leichter Fall liegt vor, wenn die mindeste gesetzliche Strafe noch unbillig hart sein würde) sind doch im Grunde nur ein Nothelf gegenüber der Erkenntnis, daß ein Strafrahmen mit Grenzen nach oben und nach unten niemals alle Möglichkeiten des wirklichen Lebens umfassen kann. In anderer Hinsicht ist der Entwurf in der Frage der Ermessensfreiheit des erkennenden Richters viel weniger zaghaft gewesen: Gegen einen rückfälligen, für die öffentliche Sicherheit gefährlichen Gewohnheitsverbrecher kann nach § 45, abgesehen von der ordentlichen Strafe, auf Sicherheitsverwahrung erkannt werden; diese Unterbringung dauert so lange, als es der Zweck der Anordnung erfordert; mindestens alle 3 Jahre hat das erkennende Gericht zu entscheiden, ob die Verwahrung fortzusetzen ist. Gegenüber dem unverbesserlichen Verbrecher wird also unter Umständen nach freiem Ermessen im umfassenden Maße Ausschluß von der Gemeinschaft verfügt: Die Persönlichkeitsrechte des Einzelnen haben zurückzutreten, wenn er für die Gesamtheit ein gefährlicher Schädling ist. Man fragt vergeblich, warum der Entwurf gegenüber dem unverbesserlichen Rückfallverbrecher den Mut aufbrachte, die lebenslängliche Verwahrung in das Ermessen des Gerichts zu stellen, dagegen bei einer vornehmlich auf Besserung abgestellten Strafe glaubte, das Ermessen des Richters nach wie vor durch Mindest- und Höchststrafen einengen zu sollen.

Rechtsanwalt Dr. Kulenkampff-Pauli (Bremen).

Zeitschriftenschau.

- The Living Age*, 1926, Jan. 30. **Walseley Haig**: *Making a Shah in Persia, the Rise of Risa Khan Pahlavi. — Greece Under a Tyrannus. Has Democracy Deserted Her Ancient Cradle?* — . . . *British Industry Mending Its Mistakes. Why Trusts Sometimes Fail.* — **St. John Ervine**: *Twentieth-Century Folk-Songs.* — Febr. 6. **Jules Sauerwein**: (Editor of 'Le Matin') *Aristide Briand. The Man and the Statesman.* — **Angelica Balabanoff**: *When Mussolini Was a Socialist.* — Febr. 13. **Paul Schaffer**: *Trouble in Mukden.* — **Moritz J. Bonn**: *The Crisis of Parliamentary Government, why Europe Distrusts Democracy.* — **Panait Istrati**: *Unhappy Rumania.* — Febr. 20. *A Paris Correspondent*: *A Republic of Bankers, a New View of France's Political Impasse.* — **Stanley Baldwin**: *The Classics and the Plain Man.* — Febr. 27. **Baron K. Shidehara**: *Japan among Her Friends and Neighbors.* — *The Case against Chinese Nationalism, a British Plea for Caution.* — **Arnoldo Cipolla**: *A Turbaned Parliament and a Homespun Shah, self-Government in the Gradle.* — **Mortimer Standing**: *East and West: The Essential Difference. A Roman Catholic Analysis.* — **Hans Bensmann**: *Winter in Chinese Poetry.* — März 6. **Alfred Mond**: *Why I Have Joined the Conservatives.* — **W. McG. Eagar**: *A Reply to Sir Alfred Mond. — The Fascisti in South Tyrol, blessings of a Strategic Frontier.* — *Britain and America. Business as the Cement of Friendship.* — **Nicholas Bassesches**: *Moscow's Real Foreign Policy.* — *The New Palestine, the Chosen Race in Its Old Home.* — März 13. **M. Voïna**: *On the Eve of Disarmament, A Communist Raven among the Peace Doves.* — **R. F. Davanzatti**: *The Fascisti and the Intellectuals.* — März 20. *Snapshots of the Chinese Whirlpool. Marionettes of Russian-Japanese Rivalry?* — März 27. **R. de Maestru**: *How to Make the Yankee Harmless, a Great Spanish Writer's Advice to Latin America.* — **J. Konried**: *Strange Contrasts in Europe's Diplomatic World.* — April 3. **L. Naudeau**: *The Political Crisis in France, lively Self-Criticism of the Frenchman as a Citizen.* — **Berri, Bassi, Davray**: *Christian and Moslem in North Africa.* — **D. F. Harris**: *Childishness in Adult Life, a Roll Call of Popular Fables and Superstitions.* — *Religious Conditions in Russia, an Inside Account of Christianity under Communism.* — April 10. **J. S. Azcona**: *A Tragical Chapter in Mexican History, the Conspiracy against Madero.* — **E. Chevalier**: *The German Youth Movement, one of the Imponderables in New Europe.* — April 17. *Fascism in Theory and Practice.* — **J. A. Spender**: *'The Abode of Peace' A Visit at Tagore's Academy.* — **M. MacDonagh**: *Dress in the House of Commons.* — **A. Maurois**: *New Types of English Fiction.* — April 24. **Colonel Lebaud (Retired)**: *Why Germany is Nationalistic. Experiences of a French Officer in the Rhineland.* — *Tolstoi and Turgenev. The Thorny Friendship of two Great Incompatibles.* — Mai 1. *European Opinions on Disarmament. Jaques Kayser: I. Disarmament and Security.* — **Hugh F. Spender**: *II. Is Disarmament Possible?* — **K. G. von Platen**: *The Primitive Aryan at Home. Reconnoitring Kafiristan.* — **Colonel Lebaud (Retired)**: *Why Germany is Nationalistic II. The Story of Rhenish Separatism.* — **William Roberts**: *Art in America a Century Ago.*
- Anthropos**, Bd. 21, Heft 1—2, 1926, Jan.—April. **Alfred Wiedemann**: *Der Geisterglauben im alten Agypten.* — **R. P. H. M. Dubois**: *Les Origines des Malgachos.* — **Rev. Father J. Staal**: *Dusun drinking- and love-songs.* — **Paul Borchardt**: *Naturbedingte Kulturwege.* — **L. W. G. Malcolm**: *The Social-Political Organization of the E-yap Tribe, Central Cameroon.* — **E. E. Muntz**: *The influence of Civilization upon Native Character.*
- Ibero-Amerikanisches Archiv**, Jahrg. 1, Heft 1, 1924, Okt. **O. Quelle**: *Die neuzeitliche Entwicklung der brasilianischen Industrie.* — **O. Quelle**: *Neue Beiträge zur Landeskunde von Bolivien.*
- , Heft 2, 1925, April. **Perlewitz**: *Der Luftverkehr zwischen Europa und Südamerika.* — **H. Wütjen**: *Die Gelbfieberepidemien in Brasilien um die Mitte des 19. Jahrhunderts.* — **O. Quelle**: *Natur und Wirtschaft im peruanischen Inselgebiet.*

- Ibero-Amerikanisches Archiv**, Heft 3, Okt. C. L. Brandenburger: Tacna und Arica. Der Kampf um den Salpeter. — B. H. Hunnicutt: Neue agrar-geographische Karten von Brasilien. — C. Krüger: Der europäisch-südamerikanische Luftverkehr und seine Wirtschaftlichkeit.
- Archiv für Menschenkunde**, Jahrg. 18, Heft 1. Hofschläger: Geschlecht und Gesellschaft in der Zeit der Menschwerdung. — Schiefferdecker: Über den Duft der Tiere und Menschen, über die Liebe und die Nacktkultur.
- , Jahrg. 1, Heft 2. Dr. Fritsch: Die Affenfrage.
- , Heft 3. Dr. Sellheim: Die Blutuntersuchung als eine Methode der Konstitutionsforschung, Knabe oder Mädchen? — H. A. Senn: Bilder aus Insulände. I. Die Batakfrau.
- , Heft 4. Dr. Schneickert: Zur Geschichte der Brandmarkung.
- , Heft 5. Kurt Falk: Homosexualität bei den Eingeborenen in Südwest-Afrika. — Dr. von Hähnlein: Zur Psychogenese der Dirne.
- Archivio Generale di Neurologia, Psichiatria E Psicoanalisi**, Vol. VII, Fasc. 1, 1926, März. Levi-Bianchini: Il Nucleo Centrale della Psicoanalisi e la presa di possesso della psicoanalisi in Italia. — Giovanni Dalma: Psicopatologia della vita quotidiana.
- Archives de Psychologie**, Bd. 19, Nr. 76, 1925. Ed. Claparède: Les temps de réaction et la psychologie appliquée. — Lea Fejgin: Expériences sur la constance des temps de réaction simple. — Berthe Kraus: Comparaison des réactions simples et discriminatives. — S. Rabinovitch et Rossolimo-Savitch: Contribution à l'étude de la valeur des tests de Binet pour l'examen des enfants arriérés et psychopathes. — Hélène Krafft et Jean Plaget: La notion de l'ordre des événements et le test des images en désordre.
- Weltwirtschaftliches Archiv**, Bd. 23, Heft 2, 1926, April. B. Harms: Der Begriff der Weltwirtschaft I. — A. Amonn: E. Lederer's „Grundzüge der ökonomischen Theorie“. — Kritische Bemerkungen zur Arbeitverwertungs- und Grenznutzen-theorie. — W. Vogel: Wirtschaft und Geopolitik. — A. Fraenkel: Die Bedeutung der überseeischen Märkte für Europa. — E. Hantos: Der Europäische Zollverein. — F. Haslinger: Umachtungen im Weltverkehr. Weltwirtschaftliche Aufschlüsse der Panamakanalstatistik. — H. Levy: Die Enteuropäisierung der Welthandelsbilanz. — F. Heyer: Die britischen Schutzzölle Anfang 1926. — H. S. Jacobsen: Die französische Kulturpropaganda in den skandinavischen Ländern. — A. Heyking: Das Problem der Exterritorialität in Afrika und Asien. — C. Brandenburger: Die Presse in Brasilien.
- Die Erde**, Bd. 3, Heft 8/9, 1925, Nov./Des. H. Lachmann: Organe und Organismus. — W. Hucho: Fränkultur. — G. Kraft: Klima und Kultur im zweiten vorchristlichen Jahrtausend.
- , Heft 10, 1926, Jan. H. Gams: Richtung und Ursachen von Klimaschwankungen. — K. Bernau: Über Ureprung, Abstammung und Geschichte unserer Getreidearten. — R. Hennig: Deutschlands Stellung im europäischen Luftverkehr.
- , Heft 11, Febr. E. Wasmund: Wissenschaft im neuen Rußland. — J. Hühnerfeld: Das psychophysische Problem.
- , Heft 12, März. J. Seiler: Die Chromosomentheorie der Vererbung.
- Folia Ethno-Glossica**, Jahrg. 1, Heft 1—2, 1925, April—Okt. K. Lang: Die englischen Lehnwörter in der Marshall-Sprache (Südeee). — F. Hestermann: Pygmäensprachen. 1. Tasmanisch. Linguistische Quellenkritik.
- Genossenschaftskorrespondenz**, Jahrg. 4, Nr. 1, 1926, April. B. Lavergne: Überblick über die verschiedenen Arten von Genossenschaften. — G. Hildebrand: Ein weiterer Beitrag zum Kapitel Quäkertum und Genossenschaftswesen.
- Geo Politik**, Jahrg. 3, Heft 1, 1926, Jan. Mühlestein: Deutschland in der Ost-West-Spannung. — Block: Eurasien. — Überschaar: Japanische Staatskultur und die Sowjetunion. — Kühn: Siedlungsverteilung in Argentinien. — Nosadse: Petroleumpolitik und Kaukasien I. — Heft 2, Febr. Amann: Sun Yatsens Vermächtnis II. — Harmsen: Die Weltkonferenz für praktisches Christentum in Stockholm 1926. — Zienau: Der deutsche Wolgakolonist. — Schultze: Bodenraum, Machtstreben und Wirtschaftsgesinnung der Vereinigten Staaten. — Nosadse: Petroleumpolitik und Kaukasien II. — Heft 3, März. Obst: Wir fordern unsere

- Kolonien zurück.* — Hans Meyer: *Deutsch-Ost einst und jetzt.* — Thorbecke: *Togo und Kamerun.* — Behrmann: *Neuguinea vor und nach dem Kriege.* — Hauskoffer: *Das Deutsche Volk und sein Südseeereich.* — Heft 4, April. Krause-Wichmann: *Saargebiet und Locarno.* — Gargas: *Polnische Auswanderung nach Frankreich.* — Stelzmann: *Das Gesicht Mexikos.* — Trinkler: *Indische Nordwestgrenze.* — Heft 5, Mai. Barthel: *Deutschland und Europa.* — von Hofmann: *Die Wege der Geschichte Italiens und Deutschlands.*
- Imago**, Bd. 12, Heft 1, 1926. Müller-Braunschweig: *Beiträge zur Metapsychologie (Über Desexualisierung und Identifizierung. Über Verliebtheit, Hypnose und Schlaf. Über den Begriff der Richtung).* — Juer u. Marbach: *Eine südslawische Märchenparallele zum Urtypus der Rolandsage.* — Hermann: *Modelle zu dem Ödipus- und Kastrationskomplexen bei Affen.* — Lowitzky: *Eine okkultistische Bestätigung der Psychoanalyse.* — Wolffheim: *Psychologie des modernen Erziehers.*
- Jahrbuch der Charakterologie**, Jahrg. 2 u. 3, 1926. H. Prinzhorn: *Wege zur Charakterologie.* — R. Müller-Freienfels: *Charakter und Erlebnis.* — H. Kern: *Die Charakterologie des Carl Gustav Carus.* — L. Klages: *Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches.* — L. Marcuse: *Die Struktur der Kultur.* — P. Plaut: *Soziologie als Typologie.* — Franziska Baumgarten: *Charakter und Beruf.* — K. Birnbaum: *Das Persönlichkeitsproblem in der Psychiatrie.* — R. Gaupp: *Vom dichterischen Schaffen eines Geisteskranken.* — A. Lipschütz: *Innere Sekretion und Persönlichkeit.* — F. Brentano: *Über Prophetie.* — W. Andreas: *P. von Meyendorff, ein russischer Staatsmann der Restaurationszeit.* — O. Kraus: *Albert Schweitzer, zur Charakterologie der ethischen Persönlichkeit und der philosophischen Mystik.* — H. Schneickert: *Zum Problem der Handschriftensammlung.* — R. Heindl: *Der Berufsverbrecher.*
- Schmoller's Jahrbuch**, Jahrg. 60, Heft 1, 1926, Febr. Goetz Briefe: *Proletarischer Sozialismus. Eine Auseinandersetzung mit Werner Sombart.* — W. Loew: *Der soziale Mensch.* — O. Spann: *Ein ständiges Programm der Agrarreform.* — K. Demeter: *Zur Soziologie der sozialpolitischen Begriffsbildung.* — F. K. Mann: *Die Grundsätze der Besteuerung.* — O. Hintze: *Max Weber's Soziologie.* — K. Bloch: *Soziologie des Wissens.*
- Jahrbuch für Soziologie**, Bd. 2, 1926. A. Walther: *Max Weber als Soziologe.* — A. Vierkandt: *Die Überwindung des Positivismus in der deutschen Soziologie der Gegenwart.* — F. W. Jerusalem: *Die Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens.* — W. Sauer: *Soziologie contra Sozialphilosophie.* — A. Günther: *Die Verbundenheit sozialwissenschaftlicher Methoden.* — G. Mosca: *Können die Fortschritte der Politik als Wissenschaft in Zukunft die sozialen Krisen ausschalten?* — W. Malgaud: *Das soziale Handeln.* — H. L. Stollenberg: *Seelspiegelung oder Formen des Mitbewußtseins.* — W. Vleugels: *Der Begriff der Masse.* — E. Fueter: *Individuen und Massen.* — A. Meusel: *Das Kompromiß.* — E. A. Roß: *Herrschaft.* — A. Menzel: *Kelsens „Allgemeine Staatslehre“ und die Soziologie.* — K. Haff: *Kritik der Genossenschaftstheorie, zugleich ein Beitrag zur Rechtssoziologie der deutschen Verbände.* — W. Kethau: *Wirtschaft und Macht.* — J. A. Hobson: *Die neue Phase des Imperialismus.* — H. Cunow: *Zur Geschichte der Klassenkampftheorie.* — G. Bourgin: *Die Kommune, Episode aus dem Klassenkampf, und die soziale Mythenbildung.* — M. Halbwachs: *Beitrag zu einer soziologischen Theorie der Arbeiterklasse.* — G. Salomon: *Historischer Materialismus und Ideologienlehre I.* — K. Mannheim: *Ideologische und soziologische Betrachtung der geistigen Gebilde.* — A. Blaha: *Die zeitgenössische tschechische Soziologie.* — P. A. Sorokin: *Die russische Soziologie der Gegenwart im 20. Jahrhundert.*
- Journal de la Société des Américanistes de Paris**, Bd. 17, 1926. R. Lenoir: *Les fêtes de boisson en Amérique du Sud.* — Curt Nimuendaju: *As tribus do alto Madeira.* — R. Ricard: *Sur la politique des alliances dans la conquête du Mexique par Cortès.*
- The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland**, Bd. 55, 1925, Juli—Dezember. A. Evans: *The Early Nilotic, Libyan and Egyptian Relations with Minoan Crete. The Huxley Memorial Lecture for 1925.* — A. M. Hocart: *Medicine and Witchcraft in Eddystone of the Solomons.* — J. Hornell: *Horns in Madeiran Superstition.* — M. A. Raymond Firth:

- Economic Psychology of the Maori.* — M. A. Raymond Firth: *Maori Storehouses of To-day.* — L. W. G. Malcolm: *Notes on the Ancestral Cult Ceremonies of the Egap, Central Cameroons.* — F. E. Williams: *Plant-Emblems among the Orokaiva.* — G. H. L. F. Pitt-Rivers: *Aua Island: Ethnographical and Sociological Features of a South Sea Pagan Society.* — R. E. Connell: *Notes on the Lugwari Tribe of Central Africa.* — R. R. Gates: *Mendelian Heredity and Racial Differences.* — Seligman: *Some Little-known Tribes of the Southern Sudan.* Addenda and Corrigenda to the Presidential Address.
- The Quarterly Journal of Economics**, Bd. 40, Nr. 2, 1926, Febr. R. M. Haig: *Toward an Understanding of the Metropolis.* — G. E. Barnett: *Chapters on Machinery and Labor. IV. Tradeunion Policy.* — R. C. Epstein: *Industrial Invention: Heroic or System-Atic?* — M. K. Bennett: *The Development and purposes of Farm-Cost Investigation in the United States.* — J. C. Bonbright: *Progress and Poverty in Current Literature on Valuation.* — R. D. Richards: *The Early History of the Term Capital.* — E. S. Gregg: *The Decline of Tramp Shipping.*
- The Journal of Land & Public Utility Economics**, Bd. 2, Nr. 2, 1926, April. J. E. Slater: *A Study of the Motor-Bus as a Competitor of the Railroads.* — R. T. Ely: *The City Housing Corporation and „Sunnyside“.* — W. L. Ransom: *Improvements in the Mechanism of Public Utility Valuation.* — W. I. King: *Rent and Interest as Shares in the Product of Enterprise.*
- Journal de Psychologie normale et pathologique**, Jahrg. 23, Heft 1-3, 1926, Jan.—März. Numero Exceptionnel. *L'Art et la Pensée.* — Esthétique générale. *Arts du langage. Musique. Arts plastiques. Architecture. Art primitif.* — Ch. Lalo: *Le conscient et l'inconscient dans l'inspiration.* — P. Masson-Oursel: *Art et scolastique.* — G. Séailles: *Le génie et l'art chez Schopenhauer.* — M. Lot-Borodine: *L'influence du milieu social sur l'évolution des sentiments dans la littérature du moyen âge.* — E. Jaleuz: *Observations sur la psychologie du féérique.* — J. Hytier: *L'activité poétique et l'activité esthétique dans la poésie.* — H. Delacroix: *La symbolisme musical.* — A. Lods: *Les idées des anciens israélites sur la musique.* — H. Foailion: *Esthétique des visionnaires.* — A. Ozenfant: *Sur les écoles cubistes et post-cubistes.* — A. Bourdelle: *Prophéties sur la sculpture.* — P. Urbain: *Un principe d'évolution dans l'architecture.* — Le Corbusier: *Architecture d'époque machiniste.* — G.-H. Luquet: *La narration graphique dans l'art primitif.*
- , Heft 4, April. B. Lorens: *La théorie des associations simultanées chez Wundt et chez son précurseur Ampère.* — R. Lenoir: *Vauvenargues et la connaissance de l'esprit humain.* — J. Chevalier et H. Bouyer: *De l'image à l'hallucination.* — C. Pascal et J. Davesne: *Chocs émotionnels pathogènes et thérapeutiques.*
- The American Journal of Sociology**, Bd. 31, Nr. 5, 1926, März. M. S. Stanoyevich: *Tolstoy's Theory of Social Reform.* — J. W. Thompson: *The Early History of the Saxons as a Field for the Study of German Social Origins.* — F. N. House: *Social Relations and Social Interaction.* — Ch. W. Margold: *The Need of a Sociological Approach to Problems of Sex Conduct. III. The Invariable Presence of Social Control in Man's Sexual-Conduct.* — Margeret Mead: *The Methodology of Racial Testing: Its Significance for Sociology.*
- Mensch en Maatschappij**, Jahrg. 2, Heft 2, 1926, April. H. Ten Kate: *Congenitale blauwe vlekken bij Tunisische kinderen.* — H. Geurjens: *De Doodentrees bij primitieve Volkeren.* — J. Slingenberg: *Het onbeaalde Strafoonnis.* — C. Lekkerkerker: *De Kastenmaatschappij in Britsch-Indië en op Bali. A. Britsch-Indië.*
- Unter dem Banner des Marxismus**, Jahrg. 1, Heft 3, 1926, Jan. Deborin: *Materialistische Dialektik und Naturwissenschaft.* — Thalheimer: *Die Auflösung des Austromarxismus.* — Marr: *Über die Entstehung der Sprache.*
- Sozialistische Monatshefte**, Bd. 63, Heft 2, Jahrg. 32, 1926, Febr. A. Saenger: *Die Abfindung der ehemaligen deutschen Fürsten.* — L. Quessel: *Reichshaushaltsplan und auswärtige Politik.* — W. Reimann: *Das Erwerbslosenproblem der Stadt Berlin.* — H. Häring: *Aspekte des Stützebaus.* — V. Engelhardt: *Die nationale Frage im Jungsozialismus.* — Ch. Herrmann: *Kulturmorphologie.* — W. Leßmann: *Menschenwohnen.*

- Sozialistische Monatshefte, Heft 3, März.** L. Quessel: Deutschland und Polen im Völkerbund. — H. Jäckel: Die deutschen Gewerkschaften nach dem Krieg. — C. Mennicke: Der religiöse Sozialismus in Deutschland.
- Natur und Kultur, Jahrg. 23, Nr. 3, 1926, März.** Fritz Michael Lehmann: Vom Wesen der Immunität. — Nr. 4, April. St. L. v. Skidniewski: Der moderne Transformismus. — F. Wetzel: Zum Problem des Dämonischen im Spiritismus. — Nr. 5, Mai. St. L. v. Skidniewski: Moderner Transformismus im Lichte christlicher Logik.
- Quaderni di Psichiatria, Bd. 12, Nr. 11—12, 1925, Nov., Dez.** A. R. Greco: Il Senso della Forza nelle malattie del Sistema nervoso. — M. de Paoli: Contributo allo studio della Omosessualità passiva. — G. Vidoni: Su la Prassiterapia. — Bd. 13, Nr. 1—2, 1926, Jan., Febr. M. Peserico: Sul vario tipo dei rapporti che intercedono fra gli Alienati. — G. Pellacani: La Terapia degli choccs nel l'Epilessia. — F. Petroselli: Disfunzione tiroidea catameniale e Opoterapia sessuale.
- Psyche, Nr. 24, 1926, April.** R. L. Thompson: Hunting and Thinking. — C. K. Ogden: Bodies as Minds. — B. Malinowski: The Role of Myth in Life. — E. Rignano: The Fatalistic Aspects of Life. — C. A. Claremont: The Problem of Intelligence. — Charles Blondel: The Morbid Mind. — E. Jones: Snake Symbolism in Dreams.
- Psychologie und Medizin, Bd. 1, Heft 2, 1926, Jan.** J. H. Schultz: Zur Psychologie der Homosexualität. — Hans Friedenthal: Physiognomische Typen und Psychologie. — W. Eliasberg: Bemerkungen zur Psychopathologie und Psychotherapie der abhängigen Arbeit. — Hans von Hattingberg: Das biologische Denken in der Medizin und die Psychoanalyse. — Arthur Kossag: Die Berufskunde des Turn- und Sportlehrers als Grundlage der eignungspsychologischen Begutachtung. — Heft 3, April. R. Traugott: Medizin und Religion in ihrer Beziehung zur Psychologie. — G. Flatau: Über simultane psychische Leistungen. — J. H. Schultz: Zur Psychologie der Homosexualität. — R. Baerwald: Das Unterbewußtsein als Mitarbeiter des Psychologen.
- Revue de L'Institut de Sociologie, Nr. 2—3, 1925, März—Mai.** E. Dupréel: La sociologie et les problèmes de la connaissance. — G. Hostelet: La sociologie de G. De Greef considérée des points de vue actuels. — D. Warnotte: La fin d'une expérience sociale. — B. S. Chlepner: L'évolution du régime bancaire en Belgique. — Nr. 2—3, 1925, Sept.—Nov. E. Dupréel: La valeur du progrès. — P. Descamps: Le rôle social de la cueillette. — W. M. Koslowski: Les lois sociologiques et les lois de la nature. — B. S. Chlepner: Crises monétaires d'avant et d'après guerre.
- Volk und Rasse, Jahrg. 1, Heft 2, 1926, Mai.** G. Schwantes: Die Germanen. — R. Mielke: Deutsche Siedlungskunde. — W. La Baume: Die Wikinger in Ostdeutschland. — R. Much: Die angebliche Keltenherrschaft in Germanien.
- Wirtschaftsdienst, Jahrg. 11, Heft 1, 1926, Jan. 8.** A. Spiethoff: Die Beobachtung der wirtschaftlichen Wechsellagen. — Heft 2, Jan. 15. Erwin Topf: Der Weltgetreidemarkt 1925. — Heft 3, Jan. 22. A. Mendelsohn-Bartholdy: Der Ausgleichsvertrag über das deutsche Eigentum in den Vereinigten Staaten: seine politische Bedeutung. — Oskar Scholz: Die Bedeutung der Pekingener Zollkonferenz für Deutschland. — Heft 4, Jan. 29. E. J. Storm: Der Kampf zwischen Braunkohle und Steinkohle. — Wiederaufbau des städtischen Realkredits. — Heft 5, Febr. 5: K. Pribram: Zur internationalen Statistik der Arbeitslöhne. — Pierre Raffgeau: Die französische Zollpolitik. — Heft 6, Febr. 12. R. Dalberg: Geldpolitik und Preisabbau. — Zur Entwicklung der Maschinenindustrie. — Heft 7, Febr. 19. Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung. — Heft 8, Febr. 26. Die Löhne im Jahre 1925. — Heft 9, März 5. B. Otte: Die sozialen Spannungen der Gegenwart und die Arbeitgemeinschaft. — H. Zache: Kolonialpolitik ohne Imperialismus. — Heft 10, März 12. E. Lemmer: Erneuerung der Zentralarbeitgemeinschaft? — W. Mautner: Eingeborenenebewegung, Niederländisch-Indien. — Heft 11, März 19: F. Spliedt: Um die Arbeitgemeinschaft. — Zum Kampf zwischen Steinkohle und Braunkohle. — Heft 12, März 26. W. Wittsch: Dawes-Plan und Wirklichkeit I. — Eine neue Etappe zum internationalen Eisenkartell? — H. C. Kuthe: Vereinigte Staaten,

- Wandlungen im Aktienwesen.* — Heft 13, April 2. R. Oesser: Die Umstellung der Reichsbahn. — Dawes-Plan und Wirklichkeit II. — Deutschland, Die Krise am Arbeitsmarkt. — Heft 14, April 9. Dawes-Plan und Wirklichkeit III. — H. v. Eckardt: Rußland. Das Konzessionswesen. — Ausländische Montanunternehmungen in der U. d. S. S. R. — Heft 15, April 16. H. Jahn: Reichsbahn und Wirtschaftsbelebung. — Heft 16, April 23. E. Rosenbaum: Die internationale Handelskammer. — H. F. Berger: Zur Kritik des Dawes-Planes. — Die Löhne in der Landwirtschaft. — Heft 18, Mai 7. Karl Schmitt: Eine französische Kritik der Zeit. — H. Zache: Vom Kohlenproblem zum Generalstreik. Kolonialsystem gegen Mandatsystem.
- Zeitschrift für Deutsche Bildung**, Jahrg. 2, Heft 2, 1926, Febr. E. Ottow: Ein Bußprediger von heute. — Heft 3, März. J. Lehl: Die politische Gegenwart und die staatsbürgerliche Erziehung. — P. Wetzel: Die Zeit von 1850—71 ein Zeitalter zunehmenden Wirklichkeitsinnes. — Heft 4, April. W. Stämmler: Die Auflösung des Mittelalters. — K. Schultze-Jahde: Führergestalten und ihr Widerspiel in der Dichtung. — Heft 5, Mai. F. Brüggemann: Klingers Sturm und Drang. — H. Westerbürg: Gedanken über die jüngste Entwicklung des Dramas.
- Zeitschrift für angewandte Psychologie**, Bd. 27, Heft 1 u. 2, 1926. H. Lämmermann: Bericht über die Eichung einer Serie von Gruppentests für 8—14jährige Volksschüler. — Kraskowski: Zur Begabungsfrage in der Aufbauschule. — F. Baumgarten: Zur Frage der Elektrodiagnose seelischer Eigenschaften. — H. Meier und G. Pfahler: Untersuchung des technisch-praktischen und des technisch-theoretischen Verhaltens bei Schulkindern.
- Zeitschrift für Pädagogische Psychologie**, Jahrg. 27, Nr. 2, 1926, Febr. H. Püschmann: Gefühlbestimmtes Denken von Jugendlichen in ihrer Selbstbetrachtung. — W. Stern: Sittlichkeitsergehen an Kindern und Jugendlichen. — H. Voigts: Untersuchungen über die Entwicklung der mathematisch-rechnerischen Denkfähigkeit bei Mädchen. — P. Schäfer: Fähigkeitsprüfungen bei der Aufnahme in die höhere Handelsschule.
- , Nr. 3, März. W. Weigel: Zur Erschließung des jugendlichen Seelenlebens. — H. Püschmann: Gefühlbestimmtes Denken von Jugendlichen in ihrer Selbstbetrachtung. — W. Eliasberg: Die Veranschaulichung in der Hilfsschule. — E. Kirste: Über Leszeit und Zahl der Lesfehler im zweiten Schuljahre. — O. Petras: Die geistige Freiheit im Unterricht.
- , Nr. 4, April. August Abend: Die Zukunft des Volkes vom Gesichtspunkt der Minderwertigkeit. — H. Püschmann: Gefühlbestimmtes Denken von Jugendlichen in ihrer Selbstbetrachtung.
- Zeitschrift für Sexualwissenschaft**, Bd. 12, Heft 11, 1926, Febr. Dr. Graßl: Das Sterilierungs- und Abtreibungsproblem mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. — Dr. K. Finkenrath: Die sozialen Auswirkungen des Frauenüberschusses. — Heft 12, März. Fr. E. Traumann: Einwirkung veralteter Moralauffassung auf die Rechtsprechung. — Dr. Graßl: Das Sterilierungs- und Abtreibungsproblem mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. — Bd. 13, Heft 1, April. Friedrich Alverdes: Ehe, Familie und Gesellschaft bei Tieren und Menschen. — F. E. Traumann: Bevorstehende gesetzliche Änderung des Rechtes der unehelichen Kinder.
- Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege**, Jahrg. 1, Nr. 11, 1926, Febr. Link: Die Arbeitsfürsorge als vordringliche Aufgabe der sozialen Verwaltung. — Luppe: Erfahrungen mit Notstandsarbeiten für Ausgesteuerte und Jugendliche in Nürnberg. — Tomlin: Zweifelsfragen aus dem Vorzugsrentenverfahren. — Anna Mayer: Zur Frage der weiblichen Polizei. — Heyne: Ziel und Arbeitsweise der Auswandererfürsorge in den Hafenstädten. — Nr. 12, März. Wolters: Die Durchführung der Helffürsorge für Kriegshinterbliebene und gleichstehende Personen. — Pastor Heyne: Ziel und Arbeitsweise der Auswandererfürsorge in den Hafenstädten. — Just: Übergangsheime für entlassene Gefangene. — Anna Pappritz: Weibliche Polizei. — Jahrg. 2, Nr. 1, April. Sperling: Die Krise der öffentlichen Wohlfahrtspflege. — F. Tilch: Das Berufschickal der Schwerbeschädigten. — Adele Beerensson: Fünfundzwanzig Jahre soziale Frauenschulen — soziale Frauenbildung.

Neuerscheinungen.

(Die Werke werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens bei der Schriftleitung angezeigt. — Eine Besprechung der hierfür geeigneten Schriften bleibt vorbehalten und wird in den nächsten Heften gebracht.)

- A. E. Brinckmann**, *Spätwerke großer Meister.* — Frankf. Verlagsanstalt, A. G. Frankfurt a/M.
- Adler-Reyon**, *Japanische Literatur. Geschichte und Auswahl von den Anfängen bis zur neuesten Zeit.* — Frankf. Verlagsanstalt, Frankfurt a/M.
- Paul Adler**, *Sachwörterbuch zur japanischen Literatur.* — Frankf. Verlagsanstalt, Frankfurt a/M.
- Ernst Walter**, *Religiöse Plastik der Naturvölker.* — Frankf. Verlagsanstalt, Frankfurt a/M.
- Alfred Forke**, *Der Ursprung der Chinesen auf Grund ihrer alten Bilderschrift.* — L. Friederichsen & Co., Hamburg.
- Hans Müller**, *Geschichte der internationalen Genossenschaftsbewegung.* — H. Meyer, Halberstadt.
- Karl Camillo Schneider**, *Die Periodizität des Lebens und der Kultur.* — Akadem. Verlagsges. Leipzig.
- Gustav Deuchler**, *Die neue Lehrerbildung.* — Georg Westermann, Hamburg.
- J. M. Lahy**, *Taylorssystem und Physiologie der beruflichen Arbeit.* — Julius Springer, Berlin.
- B. Lang u. W. Hellpach**, *Sozialpsychologische Forschungen des Instituts für Sozialpsychologie a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Bd. I: Gruppenfabrikation* — Julius Springer, Berlin.
- Engen May, Martin Grünberg, Eugen Rosenstock**, *Sozialpsychologische Forschungen des Instituts für Sozialpsychologie a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Bd. II: Werkstattausiedlung.* — Julius Springer, Berlin.
- Eugen Rosenstock**, *Lebensarbeit in der Industrie.* — Julius Springer, Berlin.
- Maxime Gorki**, *Lénine et le Paysan Russe.* — Simon Kra, Paris 9^e.
- Fedor Dostolwiewsky**, *Le Bourgeois de Paris.* — Simon Kra, Paris 9^e.
- Guglielmo Ferrero**, *Discours aux Sourds.* — Simon Kra, Paris 9^e.
- M. Caullery**, *Le Parasitisme et la Symbiose.* — Gaston Doim, Paris.
- Maxime de Montmorand**, *Psychologie des Mystiques Catholiques Orthodoxes.* — Felix Alcan, Paris.
- Hans W. Maier**, *Der Kokainismus.* — Georg Thieme, Leipzig.
- Paul Ufermann**, *Könige der Inflation.* — Verlag f. Sozialwissenschaft, Berlin.
- Berthold Otto**, *Volksorganisches Denken. IV. Teil: Nachlese, Schürfungen, Zusammenfassungen. 15. Lieferung.* — Verlag d. Hauslehrers, Lichterfelde-Berlin.
- Ernst Metz**, *Menschliches und Allzumenschliches.* — I. M. Spaeth, Berlin.
- Heinz Kleeblatt**, *Über die Augendiagnose.* — Ernst Reinhardt, München.
- Fritz Salzer**, *Augendiagnose und Okkultismus.* — Ernst Reinhardt, München.
- Otto H. Brandt**, *Der große Bauernkrieg.* — Eugen Diederichs, Jena.
- Kurt Zielenziger**, *Gerhart von Schulze Gacvernitz.* — Eine Darstellung seines Wirkens und seiner Werke. — R. L. Prager, Berlin.
- Karl Camillo Schneider**, *Ewualistische Biologie. Zur Grundlegung der Kultur.* — J. F. Bergmann, München.
- Joseph Davidsohn**, *Om Betingelserne og de Naermeste Op gaver for en Eksakt Sociologi.* — Levin & Munksgaards, Kopenhagen.
- Gustav Bychowski**, *Metaphysik und Schizophrenie.* — Eine vergleichend-psychologische Studie. — S. Kargar, Berlin.
- John Loewenthal**, *Spuren der Isländerfahrten in Nova-Scotia.* — Anthropologische Gesellschaft, Wien.
- M. W. Hauschild**, *Die menschlichen Skelettfunde d. Gräberfeldes von Anderten bei Hannover.* — Separatabdruck a. d. Zeitschrift f. Morphologie und Anthropologie. Bd. 25, H. 2.
- Oda Olberg**, *Die Entartung in ihrer Kulturbedingtheit.* — Ernst Reinhardt, München.

- Paul Plaut**, *Soziologie als Typologie*. — Sonderdruck aus *Jahrbuch der Charakterologie*. II. u. III. Jahrg., Bd. 2/3. — Pan-Verlag, Rolf Heise, Charlottenburg.
- A. L. Kroeber**, *Smithsonian Institution Bureau of American Ethnology, Bulletin 78. Handbook of the Indians of California*. — Government Printing Office, Washington.
- Edgar Zilsel**, *Die Entstehung des Geniebegriffes*. — J. C. B. Mohr, Tübingen.
- A. L. Kroeber**, *The Uhle Pottery Collections from Moche and from Supe*. — Sonderdruck aus: *University of California Publication in American Archaeology and Ethnology*. Vol. 21, Nr. 5, pp. 191—234, plates 50—69, 6 figures in text. Vol. 21, Nr. 6, pp. 235—264, plates 70—79. — University of California Press Berkeley, California.
- Hermann Kees**, *Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter*. — J. C. Hinrichs, Leipzig.
- Eckhard Unger**, *Sumerische und Akkadische Kunst*. — Ferd. Hirt, Breslau.
- Berthold Otto**, „*Volksorganisches Denken*“. *Vorübungen zur Neubegründung der Geisteswissenschaft*. 4. Teil: *Nachlese, Schürfungen, Zusammenfassungen*. 16. Lieferung. — Verlag d. Hauslehrers, Lichterfelde-Berlin.
- Rosa Mayreder**, *Der typische Verlauf sozialer Bewegungen*. 2. verbesserte Auflage. Aus *Soziologie und Sozialphilosophie*. Schriften d. soziolog. Gesellschaft in Wien. — Wilh. Braumüller, Wien.
- Hans Kelsen**, *Das Problem des Parlamentarismus*. Aus *Soziologie und Sozialphilosophie*. Schriften d. sozialg. Gesellschaft in Wien. — Wilh. Braumüller, Wien.
- Frederick J. Teggart**, *Theory of History*. — Yale University Press, New Haven.
- Erich Thies**, *Neuzeitliche Schularbeit*. — Monatschrift f. Volks- und Berufsschule. 2. Jahrg., H. 1/2, 1925, Nov. 15. — R. Herrosé, Wittenberg.
- Heinrich Nöll**, *Intentionalität, Reaktivität und Schwachsinn*. — Carl Marhold, Halle a. S.
- Curt Habicht**, *Hanseatische Malerei und Plastik in Skandinavien*. — G. Grote, Berlin.
- G. van der Leeuw**, *Einführung in die Phaenomenologie der Religion*. — Ernst Reinhardt, München.
- E. B. Jaensch**, *Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode*. — Quelle & Meyer, Leipzig.
- Erwin Bieger**, *Frankreich und Wir*. — Neue Geist-Verlag, Leipzig.
- Friedrich Heller**, *Christlicher Glaube und indisches Geistesleben*. — Ernst Reinhardt, München.
- Aus der Schriftenreihe „Blutwille“**, *Die Vernichtungspropaganda gegen die deutsche Volk-Räterepublik*. — Esche-Verlag, Berlin.
- Josef Neuburger**, *Die Verfassung der russischen sozialistischen Föderation Räterepublik*. Ferd. Dümmler, Berlin.
- A. H. Francke**, *Geistesleben in Tibet*. — C. Bertelsmann, Gütersloh.
- Karl Birnbaum**, „*Das Persönlichkeitsproblem in der Psychiatrie*“. — Sonderdruck aus *Jahrbuch der Charakterologie*. II. u. III. Jahrg., Bd. 2—3. Pan-Verlag, Rolf Heise, Charlottenburg.
- F. J. C. Hearnshaw**, *The Social and Political Ideas of Some Great Mediaeval Thinkers*. — G. G. Harrap & Co., London.
- René Verneau**, *Les Origines de L'Humanité*. — F. Rieder et Cie., Paris.
- J. W. Gregory**, *The Menace of Colour*. — Service & Co., London.
- Ernst Neckarsulmer**, *Der alte und der neue Reichtum*. — F. Fontane & Co., Berlin.
- von Behr-Plinnow**, *Die Zukunft der menschlichen Rasse*. Grundlagen und Forderungen der Vererbungslehre. — F. Fontane & Co., Berlin.
- Robert Lehmann-Nitsche**, *Advinanzas Rioplatenses (Folklore Argentino)*. — Coni Hermanos, Buenos Aires.
- P. Aug. Kleintitschen**, *Mythen und Erzählungen eines Melancierstammes aus Papatava, Neupommern, Südsee (Anthropos Bibliothek II, 4)*. — Verlag der Administration des Anthropos, St. Gabriel, Mödling b. Wien.
- Wilhelm Hofmayr**, *Die Schilluk*. Geschichte, Religion und Leben eines Niloten-Stammes (Anthropos Bibliothek II, 5). — Verlag der Administration des Anthropos, St. Gabriel, Mödling b. Wien.
- Ludomir Sawicki**, *Conférences Géographiques Cracoviennes. Publiées par la Société de Géographie à Cracovie Rédigées Par. — Orbis Krakow. Wiadomości Geograficzne. (Révue Mensuelle de Géographie)*. — Orbis Krakow.

- Johannes Rehmke**, *Das Wollen*. — Sonderheft aus: „Grundwissenschaft“ Nr. 4 Sonderveröffentlichungen d. Johannes-Rehmke Gesellschaft. — L. Bamberg, Greifswald.
- Arthur Kießling**, *Die Bedingungen der Fehlsamkeit*. — Julius Klinkhardt, Leipzig.
- Hermann Ammann**, *Die menschliche Erde. I. Teil: Die Idee der Sprache und das Wesen der Wortbedeutung*. — Moritz Schauenburg, Lehr i. B.
- H. A. L. Fisher**, *Then and Now Economic Problems After the war a Hundred Years Ago*. — Oxford University Press, London.
- Edmund Mezger**, *Persönlichkeit und strafrechtliche Zurechnung*. — J. F. Bergmann, München.
- Friedrich Heller**, *Sādhu Sundar Singh. Ein Apostel des Ostens und Westens*. — Ernst Reinhardt, München.
- Felix Spelsler**, *Im Dämmer des Brasilianischen Urwalds*. — Strecker & Schröder, Stuttgart.
- Charles Baudouin**, *Psychologie der Suggestion und Autosuggestion*. — Sibyllen Verlag, Dresden.
- E. Stern**, *Jahrbuch der Erziehungswissenschaft und Jugendkunde*. — Union Deutsche Verlagsges., Berlin.
- Otto Koellreuther**, *Die politischen Parteien im modernen Staate*. — Ferd. Hirt, Breslau.
- Shih Shun Liu**, *Extraterritoriality: Its Rise and Its Decline. (Studies in History, Economics and Public Law. Edited by the Faculty of Political Science of Columbia University. Bd. 118[2.])* — Columbia University, New York.
- Carl Haerberlin**, *Lebensgeschehen und Krankheit*. — Curt Kabitsch, Leipzig.
- W. Heubner**, *Affekt und Logik in der Homöopathie*. — Julius Springer, Berlin.
- Harald Höffding**, *Erkenntnistheorie und Lebensauffassung*. — O. R. Reisland, Leipzig.
- Oppenheimer & Salomon**, *Soziologische Lesestücke I u. II*. — G. Braun, Karlsruhe.
- Hans Duhm**, *Der Verkehr Gottes mit den Menschen im Alten Testament*. — J. C. B. Mohr, Tübingen.
- Paul Birnkoff**, *Tolstoi und der Orient*. — Rotapfel Verlag.
- Paul Köhler**, *Der Genfer Zonen-Streit. Eine politische und völkerrechtsgeschichtliche Studie. 10. H. aus Völkerrechtsfragen*. — Ferd. Dümmlers, Berlin.
- Karl Stieler**, *Der Internationale Eisenbahnverband und die Entwicklung älterer internationaler Eisenbahnorganisationen seit Kriegsende. 11. H. aus Völkerrechtsfragen*. — Ferd. Dümmlers, Berlin.
- Edmund Mezger**, *Die Auslegung des Versailler Vertrages. 12. H. aus Völkerrechtsfragen*. — Ferd. Dümmlers, Berlin.
- Otto Andres**, *Grundlagen des Rechts im Saargebiet. 13. H. aus Völkerrechtsfragen*. — Ferd. Dümmlers, Berlin.
- Ludomir Jawicki**, *O. Indianach Poludniowej Ameryki. Jahrg. IV, H. 1—2—4—6—7*. — Wiadomości Geograficzne. Jahrg. III, H. 1—2, 3, 4—5, 6—7, 8—9. — Wiadomości Geograficzne, Revue Mensuelle de Géographie. — Przelom Wisły Przeszedniogorrepolskie. — Orbis, Krakow.
- Helmut von Bracken**, *Die Prügelstrafe*. — Am anderen Ufer, Dresden.
- Erwin A. Esper**, *A Technique for the Experimental Investigation of Associative Interference in Artificial Linguistic Material. (Sonderdruck aus: Language Monographs Published by the Linguistic Society of America.)* — Linguistic Society of America.
- Theodor Litt**, *Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie. 3. Aufl.* — B. G. Teubner, Leipzig.
- R. Michels & E. Ackermann**, *Carl Rodbertus-Jagetzow. Neue Briefe über Grundrente, Rentenprinzip und soziale Frage an Schumacher. (I. Bd. d. Bibliothek d. Soziologie u. Politik.)* — G. Braun, Karlsruhe.
- Max Hildebert Boehm**, *Außen-Politik (Handbuch d. Politik) II. Buch, 3. Lieferung*. — Im Ring Verlag, Berlin.
- Franz Boas**, *Sonderdruck aus: Journal of American Folk-Lore*. — Notes on the Tillamook. Sonderdruck aus: Reprint from University of California Publikations in American Archaeology and Ethnology. — Evolution or Diffusion? Sonderdruck aus: American Anthropologist (Juli—Sept. 24). — The Social Organization of the Tribes of the North Pacific Coast. Sonderabdruck aus: American Anthropologist (Juli—Sept. 24). — Die Form in primitiver Literatur. (Die Akademie.) — Verlag der Philosoph. Akademie, Erlangen.

- J. J. Bachofen**, *Der Mythos von Orient und Occident, eine Methaphysik der alten Welt.* — C. H. Beck, München.
- Hans Oppenheimer**, *Die Logik der soziologischen Begriffsbildung mit besonderer Berücksichtigung von Max Weber, — Sonderdruck aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen. — Weidmann'sche Buchhdlg., Berlin.*
- A. Eleutheropoulos**, *Die exakten Grundlagen der Naturphilosophie, Träger, Entwicklung und Gesetz der „materiellen“ Welt.* — Ferd. Enke, Stuttgart.
- Friedrich Hertz**, *Die allgemeinen Theorien vom Nationalcharakter I. Separatabdruck aus: Archiv f. Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. (Bd. 54, H. 1 u. 3.) — J. C. B. Mohr, Tübingen.*
- Paul Schneider**, *Die Lehre vom Eigenwillen. Eine Grundlegung für Wissenschaft und Leben.* — S. Hirszel, Leipzig.
- Wilh. B. v. Bichthofen**, *Brito-Germania, die Erlösung Europas.* — Eche Verlag, Berlin.
- Friedr. von Kleinwächter**, *Der Entwicklungsangang der nationalökonomischen Wissenschaft in Deutschland.* — C. L. Hirschfeld, Leipzig.
- Rütger Essén**, *Zwischen der Ostsee und dem stillen Ozean.* — Frankfurter Societäts-Druckerei, Frankfurt a/M.
- Arthur Feiler**, *Amerika—Europa.* — Frankfurter Societäts-Druckerei, Frankfurt a/M.
- Sir Galahad**, *Idiotenfürer durch die russische Literatur.* — Albert Langen, München.
- H. von Glasenapp**, *Der Jainismus. Eine indische Erlösungsreligion.* — Alf. Häger. Verlag Berlin.
- E. B. Jaensch**, *Die typologische Methode in der Psychologie und ihre Bedeutung für die Nervenheilkunde.* — Sonderdruck aus: Deutsche Zeitschr. f. Nervenheilkunde, Bd. 88.
- Willy Andreas**, *Peter von Meyendorff. Ein russischer Staatsmann der Restaurationszeit.* Sonderdruck aus: Jahrbuch d. Charakterologie. Jahrg. 2 u. 3, Bd. 2/3. — Pan-Verlag, Rolf Heise, Charlottenburg.
- H. Dunlop**, *Russia's Remedy.* — Martinus Nyhoff, Haag.
- Franz Quadflieg**, *Russische Expansionspolitik 1774—1914.* — Ferd. Dümmlers, Berlin.
- Sigm. Freud**, *Hemmung, Symptom und Angst.* — Int. Psychoanal. Verlag, Wien.
- Israel Levine**, *Das Unbewußte.* — Int. Psychoanal. Verlag, Wien.
- G. I. Rossolimo**, *Das Psychologische Profil. (Deutsche Psychologie.) Bd. IV, H. 3.* — Carl Marhold, Halle a. S.
- Hans Fehlinger**, *Geschlechtsleben und Fortpflanzung der Eskimo. (Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung.) Bd. 4, H. 6.* — Marcus & Weber, Bonn.
- Max Scheler**, *Die Wissensform und die Gesellschaft.* — Der Neue Geist-Verlag, Leipzig.
- Hugo Schuchardt**, *Der Individualismus in der Sprachforschung. (Akademie d. Wissenschaften in Wien. Bd. 204, Abhandlg. 2.)* — Hüldebrand-Pichler-Verlag, Leipzig u. Wien.
- Charles B. Davenport**, *Notes on Physical Anthropology of Australian Aborigines and Black-White Hybrids. (Sonderdruck aus: American Journal of Physical Anthropology.)*
- Paul Hohenau**, *Das neue Europa. Int. Revue f. Politik u. Volkswirtschaft. 12. Jahrg. Nr. 3 u. 4, März—April 1926.* — Verlag: „Das neue Europa“, Berlin.
- Elisabeth Schulz**, *Afrikanische Nächte. Eine Reiseerzählung aus dem dunkelsten Erdteil.* — Zoo-Verlag, Chr. Schulz, Leipzig.
- Schultz-Ewerth**, *Erinnerungen an Samoa.* — August Scherl, Berlin.
- K. Th. Preuß**, *Glauben und Mystik im Schatten des höchsten Wesens.* — C. L. Hirschfeld, Leipzig.
- Othmar Spann**, *Die Herdstämme.* — Gustav Fischer, Jena.
- Otto Rosenberg**, *Die Probleme der Buddhistischen Philosophie. 7. H. I. Hälfte und 8. H. II. Hälfte.* — O. Harrassowitz, Leipzig.
- A. Baumler & M. Schröter**, *Handbuch der Philosophie. I. Lieferung: Ethik d. Altertums.* — R. Oldenbourg, München.
- Hilaire Belloc**, *Der Sklavenstaat.* — Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
- Ernst Jolowicz**, *Die Persönlichkeitsanalyse. Eine vorbereitende Methode für jede Psychotherapie der Neurosen.* — Georg Thieme, Leipzig.
- Karl von Lumm**, *Karl Helfferich als Währungspolitiker und Gelehrter.* — C. L. Hirschfeld, Leipzig.

- Maurice Paléologue**, *Am Zarenhof während des Weltkrieges*. Bd. 1, 2. Aufl. und Bd. 2, 2. Aufl. — F. Bruckmann, München.
- E. W. Gifford**, *Californian Indian Types*. Sonderdruck aus: *Natural History*, Vol. 26, Nr. 1, S. 50—60. (*American Museum of Natural History, New York*.)
- Ernst Hanke**, *Babwendeskalebanistningar som kulturdokument*. Sonderdruck aus: *Ymer*. Jahrg. 1925, H. 2.
- Georg Nioradze**, *Der Schamanismus bei den Sibirischen Völkern*. — Strecker & Schröder, Stuttgart.
- Paul Nikolaus**, *Das französische Schulbuch von heute*. (*Süddeutsche Monatshefte*.) 25. Jahrg., H. 6, März 1926. *Militärische Schulung der Jugend im Ausland*. (*Süddeutsche Monatshefte*.) 25. Jahrg., H. 7, April 1926. — Buchverlag d. Süddeutschen Monatshefte, München.
- Helene Stöcker**, *Die neue Generation*. (22. Jahrg., H. 2, Febr. 1926.) — Verlag der neuen Generation, Nikolassée.
- Karl Anton Rohan**, *Die Aufgabe unserer Generation*. — J. P. Bachem, Köln.
- Georg Karo**, *Grundzüge der Kriegsschuldfrage*. — Verlag Südd. Monatshefte, München.
- W. R. Hess**, *Über die Wechselbeziehungen zwischen psychischen und vegetativen Funktionen*. (H. 2. d. neurologischen und psychiatrischen Abhandlung a. d. Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie.) — Orell Füßli, Zürich.
- Max Rumpf**, *Anwalt und Anwaltstand*. (Druckschriften Nr. 8.) — Verlag Deutscher Anwaltverein, Leipzig.
- Friedrich Wieser**, *Das Gesetz der Macht*. — Julius Springer, Wien.
- Franz Haber**, *Untersuchungen über Irrtümer moderner Geldverbesserer*. — Gustav Fischer, Jena.
- Ernst Müller-Meiningen**, *Parlamentarismus*. Betrachtungen, Lehren und Erinnerungen aus deutschen Parlamenten. — Walter de Gruyter, Berlin.
- Willy Theiler**, *Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles*. — Orell Füßli, Zürich.
- Edward Winslow Gifford**, *Clear Lake Pomo Society*. — *Californian Anthropometry*. — University of California Press, Berkeley.
- Ernst Robert Curtius**, *Französischer Geist im neuen Europa*. — Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.
- E. Lehmann**, *Sudetendeutsche Volkskunde*. — Quelle & Meyer, Leipzig.
- Richard Woldt**, *Die Lebenswelt des Industriearbeiters*. — Quelle & Meyer, Leipzig.
- Jon Alfred Mjøen**, *Genius as a Biological Problem*. (Reprinted from the „Eugenics Review“ Januar 1926.) — Eugenics Education Society, London. — Zur Erbanalyse der musikalischen Begabung I. (Separat ur Hereditas VII.) — Winderen Laboratorium, Oslo.
- Fridtjof Mjøen**, *Die Bedeutung der Tonhöhenunterschiedsempfindlichkeit für die Musikalität und ihr Verhalten bei der Vererbung*. (Separatur Hereditas VII.) Winderen Laboratorium, Oslo.
- Hans Koch u. Fridtjof Mjøen**, *Die Erblichkeit der Musikalität*. (Sonderabdruck aus: „Zeitschr. f. Psychologie“ Bd. 99 (1926).) — Joh. Ambr. Barth, Leipzig.
- A. W. Nieuwenhuis**, *The Differences Between the Conception of Soul (Animus) and of Spirit (Spiritus) among the Americem Indians*. — *Die Grundbegriffe der Magie und ihre Psychologische Bedeutung*. — XXI. Americanisten Congrès.
- F. Richard Bloos**, *Der Sinn der menschlichen Arbeitsgemeinschaft*. — Oscar Laube, Dresden.
- Gustav Haloun**, *Seit wann kannten die Chinesen die Tocharer oder Indogermanen überhaupt*. — Asia major, Leipzig.
- Herbert Kühn**, *Die Bedeutung der Prähistorischen und Ethnographischen Kunst für die Kunstgeschichte*. — Sonderdruck aus: *Ipek*. (Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst.)
- Karl Ernst Schulze**, *Ethik der Dekadenz*. Eine natürliche Ethik auf psychologisch-biologischer Grundlage. — Lehmann & Schüppel, Leipzig.
- Eduard Ziehen**, *Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750—1815*. — Moritz Diesterweg, Frankfurt a/M.
- H. H. Schmidt-Volgt usw.**, *Deutsche Kultur*. — Moritz Diesterweg, Frankfurt a/M.
- Wilhelm Bousset**, *Die Religion des Judentums*. Handbuch zum Neuen Testament. — J. C. B. Mohr, Tübingen.

- Gustav Kossinna**, „*Neues aus paläolithischer Kunst.*“ *Mannus.* (Sonderdruck aus: *Zeitschrift f. Vorgeschichte.*) „*Ursprung und Entwicklung der paläolithischen Kunst.*“ *Mannus.* (Sonderdruck aus: *Zeitschrift f. Vorgeschichte.*) — *Curt Kabitsch, Leipzig.*
- H. Kniep**, *Reichsgründungsfeier der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin am 18. Jan. 1926.* — *Emil Ebering, Berlin.*
- James George Frazer**, *The Worship of Nature. Vol. I.* — *Macmillan & Co., London.*
- Robert Michels**, *Soziologie als Gesellschaftswissenschaft.* — *Mauritius Verlag, Berlin.*
- B. Flavianos**, *Zur Lehre von der Blutrache.* — *Thüringer Verlags-Anstalt, Jena.*
- Theodor Geiger usw.**, *Nachruf der Volkshochschule Groß-Berlin an Alfred Mers.* — *Georg Eichler, Berlin.*
- Dimitz Kalitsoanaki**, *Archelon oikonomikōnai Koinōnikōn.* — *Verlag Basilcion, Athen.*
- Egon von Eickstedt**, *Archiv für Rassenbilder. I. Tamilen. Bildaufsatz 1. Archivkarte 1—10. Archiv für Rassenbilder. II. Baschkiren. Bildaufsatz 2. Archivkarte 11—20.* — *J. F. Lehmann, München.*
- John Skinner**, *Prophecy and Religion. Studies in the Life of Jeremiah.* — *Cambridge Univ. Press, London.*
- Friedrich Wolters**, *Der Deutsche. Teil II.* — *Ferd. Hirt, Breslau.*
- Jirgo Masuda**, *Der individualistische Idealismus der Yogicāra-Schule.* — *O. Harrassowitz, Leipzig.*
- W. Schmidt u. W. Koppers usw.**, *Der Mensch aller Zeiten.* — *Josef Habel, Regensburg.*
- Walther Sauppe**, *Zur Überwindung der Bildungskrisis. I. Teil.* — *Carl Wichert, Chemnitz.*
- Hans Freyer**, *Der Staat.* — *Ernst Wiegandt, Leipzig.*
- Knud Rasmussen**, *Rasmussens Thulefahrt. 2 Jahre im Schlitten durch unerforschte Eskimoland. H. 1 u. 2.* — *Frankfurter Societäts-Druckerei, Frankfurt a/M.*
- Ernst Grünfeld**, *Genossenschaftskorrespondenz. (Mitteilungen a. d. Seminar f. Genossenschaftswesen d. Univ. Halle a. S.)* — *H. Meyers, Buchdr., Halberstadt.*
- Fr. Kraus**, *Allgemeine und spezielle Pathologie der Person.* — *Georg Thieme, Leipzig.*
- L. V. Mausilla**, *Die letzten wilden Indianer der Pampa.* — *F. A. Brockhaus, Leipzig.*
- Hans Damm**, *Francis Drake als Freibeuter in Spanisch-Amerika.* — *F. A. Brockhaus, Leipzig.*
- G. H. Luquet**, *La Narration Graphique dans L'art Primitif. (Sonderdruck aus: Journal de Psychologie. Jahrg. 23, 1—3, 1926.)* — *Le motif du cavalier dans l'art primitif. (Sonderdruck aus: Journal de Psychologie Jahrg. 22, 5, 1925.)* — *Félix Alcan, Paris.*
- Franz Oppenheimer**, *Wert und Kapitalproft. Neubegründung der objektiven Wertlehre.* — *Gustav Fischer, Jena.*
- Bernhard Harms**, *Der Begriff der Wirtschaft. (Sonderdruck aus: Weltwirtschaftliches Archiv. Bd. 23, H. 2, April 1926.)* — *Gustav Fischer, Jena.*
- Raymund Rapales**, *A Növények Társadalma.* *Athenaeum, Budapest.*
- Paul Nikolaus**, *Die Sozialdemokratie. (Südd. Monatshefte 23. Jahrg., H. 3, Mai 1926.)* — *Verlag d. Südd. Monatshefte, München.*
- O. H. Carstens**, *Der Untergang des Sozialismus.* — *Otto Elsner Verlag Ges. m. b. H., Berlin.*
- K. Diehl und P. Mombert**, „*Arbeiter und Maschine.*“ *Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie.* — *G. Braun, Karlsruhe.*
- T. L. Väsiväni**, *Die Gestalter der Zukunft und das arische Ideal.* — *Indiens Kultur und seine Islamischen Mitkämpfer.* — *W. Kohlhammer, Stuttgart.*
- Karl F. Geldner**, *Die Zoroastriische Religion (Das Avestā) aus: Religionsgeschichtliches Lesebuch.* — *J. C. B. Mohr, Tübingen.*
- Ernst Mayer**, *Die Hundertschaft, insbesondere nach ostniederländischem Recht. Sonderdruck a. d. Zeitschrift d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte.* — *Herm. Böhlau, Weimar.*
- H. Stollenhoff**, *Kurzes Lesebuch der Psychoanalyse.* — *Ferd. Enke, Stuttgart.*
- Stang, Sommerfelt, Liestol, Quigstad**, *Vier Einleitungs-Vorlesungen (Serie A D).* — *H. Aschehoug & Co., Oslo (Norwegen).*

Führerpersönlichkeiten.

Carry Brachvogel: Robespierre (<i>Bolte</i>)	Seite 189
H. Haberkant: Blüchers Hypochondrie (<i>Schmitz</i>)	184
Charles Seymour: The intimate papers of Colonel House (<i>Dr. E. Schultz-Ewerth, Berlin</i>)	184

Arbeit, Beruf und Wirtschaft.

Die wirtschaftliche Organisationsumwelt des Arbeiters.

(Sammelbericht von Reg.-Rat R. Woldt, Berlin).

Adolf Weber: Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit	187
J. Reindl: Die Deutsche Gewerkschaftsbewegung	187
K. Zwing: Die Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften	187
Nobel: Die Gewerkschaften	187
Nestripke: Die Gewerkschaftsbewegung	187
H. Müller: Die Organisationen der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe. Teil I: Allgemeine Gewerkschaftsgeschichte	187
R. Seidel: Die Gewerkschaften nach dem Kriege	187
Th. Cassau: Die Gewerkschaftsbewegung, ihre Soziologie und ihr Kampf	187

Gesetzgebung und Recht.

A. Elster: Sozialbiologische Bemerkungen zum Strafgesetzentwurf 1925 (<i>Kulenkampff-Pauli, Bremen</i>)	194
---	-----

Zeitschriftenschan.

Neuerscheinungen einschlägiger Literatur.

Abhandlungen des Jahrgangs 1925 dieser Zeitschrift:

- R. Thurnwald (Prof. a. d. Univ. Berlin):
Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie.
- F. Alverdes (Prof. a. d. Univ. Halle a. S.):
Ueber vergleichende Soziologie.
- A. Delbrück (Prof., Direktor des Jürgenasyls bei Bremen):
Das Alkoholverbot in Amerika.
- B. Malinowski (Lecturer a. d. Univ. London):
Forschungen in einer mütterrechtlichen Gemeinschaft.
- J. B. Kantor (Prof. a. d. Univ. Indiana, Amerika):
Die Sozialpsychologie als Naturwissenschaft.
- Richard Bolte (Nervenarzt in Bremen):
Die sozialpsycholog. Wirkung der deutsch. Unfallgesetzgebung.
- K. Th. Preuß (Prof., Direktor am Museum für Völkerkunde in Berlin):
Die Erd- und Mondgöttin der alten Mexikaner im heutigen Mythos mexikanischer Indianer.
- Robert Michels (Prof. a. d. Univ. Basel und Turin):
Zur Soziologie von Paris.
- V. E. Frohner v. Gebssattel (Nervenarzt in Berlin):
Ehe und Liebe; zur Phänomenologie der ehelichen Gemeinschaft.
- E. Schultz-Ewerth (Gouverneur von Samoa z. D.):
Die farbige Gefahr.
- Karl Dunkmann (Prof. a. d. technischen Hochschule Berlin):
Ferdinand Tönnies.
- A. W. Nieuwenhuis (Prof. a. d. Univ. in Leiden, Holland):
Der primitive Mensch und seine Umwelt.

Abhandlungen des 1. Heftes 1926 dieser Zeitschrift:

- R. Thurnwald (a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin):
Führerschaft und Siebung.
- A. W. Nieuwenhuis (Prof. a. d. Univ. Leiden, Holland):
Der primitive Mensch und seine Umwelt.
- Georg Karo (o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.):
Der geistige Krieg gegen Deutschland.

Diesem Heft liegen 8 Prospekte bei, auf die wir unsere Bezieger besonders aufmerksam machen: G. Braun, Karlsruhe über „Soziologie, Politik und Wirtschaftswissenschaften“; Hermann Meusser, Berlin über „Relativitätstheorie“; Pan-Verlag Rolf Heise, Berlin über „Charakterologie“; Ferdinand Enke, Stuttgart über „Psychologie und Medizin“; Julius Springer, Berlin über „Das Gesetz der Macht“; Duncker u. Humblot, München über „Schmollers Jahrbuch“; C. L. Hirschfeld, Leipzig über „Zeitfragen aus dem Gebiete der Soziologie“; W. Kohlhammer, Stuttgart über „Elwood, Unsere Kulturkrise“.

Im Zusammenhang mit der Zeitschrift erscheinen zwanglos größere Arbeiten im Umfange von mehr als drei Bogen, ferner Gruppen von Abhandlungen, die sich mit einem gemeinsamen Thema beschäftigen, als

„Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie“ (Verlag C. L. Hirschfeld in Leipzig)

Der Bezug der „Forschungen“ kann durch Subskription auf die ganze Reihe erfolgen oder durch Erwerb der einzelnen Bände. Der Preis der Bände wird von Fall zu Fall festgesetzt.

Bisher ist (1925) erschienen: **Band I:**

Tiersoziologie

von F. Alverdes, a. o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.,

VI u. 152 S., M. 4,80

(für Abnehmer der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“: M. 4,30)
ein Werk, das zum ersten Male in wissenschaftlicher Weise die Ergebnisse der jüngsten Forschung nach wirklich soziologischen Gesichtspunkten auf diesem Gebiete zusammenfaßt.

Soeben erschien **Band II:**

Partei und Klasse im Lebensprozeß der Gesellschaft

XII u. 119 S., M. 4,20

(für Abnehmer der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“: M. 3,75)

mit Beiträgen von

Dr. Gaston Roffenstein (Wien)

Die Ideologie des modernen Parteiwesens

Dr. F. Giovanoli (Bern)

Zur Soziologie des Parteiwesens (Betrachtungen zur schweizerischen Demokratie)

Christian Cornelissen (Paris)

Theoretische u. ökonomische Grundlagen des Syndikalismus

Prof. Dr. Rudolf Kobatsch (Techn. Hochschule in Wien)

Die Mittel zur Milderung der Klassengegensätze

Frank Bohn

Die psycholog. Wurzeln einer Parteilbewegung in Amerika

Im Herbst 1926 erscheint **Band III:**

Völkerpsychologische Charakterstudien

mit Beiträgen von

Prof. H. Kantorowicz (Freiburg i. B.), Dr. K. H. Pollog (München),

Dr. I. L. Seifert (Wien), Dr. Franziska Baumgarten (Zürich), Dr. F.

Hertz (Wien), Prof. Dr. v. Hauff (Berlin), Dr. Krisché (Berlin), Dr. Kulenkampff-Pauli (Bremen).

Im Winter 1926 erscheint **Band IV:**

Beiträge zur biologischen Soziologie

von Prof. Schwiedland (Wien), Dr. Heberer (Halle a. S.), Dr. Liege-
wie (Berlin), Dr. Schjelderup-Ebbe (Oslo-Norwegen), Prof. Erich
Wasmann (Aachen).

In Vorbereitung befindet sich **Band V:**

Zur Psychologie der wirtschaftlichen Berufstätigkeit

von G. A. Jaederholm, o. Prof. a. d. Hochschule in Göteborg (Schweden).

Anfang nächsten Jahres dürfte **Band VI** erscheinen:

mit Beiträgen aus der **Ethnologischen Soziologie**

Anfragen und Sendungen bezüglich Zeitschrift und Forschungen sind zu richten an den Herausgeber:

R. Thurnwald, Parkstr. 3, Zehlendorf-Berlin.

G. Patz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

ZEITSCHRIFT FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE

In Verbindung mit

F. ALVERDES, a. o. Prof. an der Univ. Halle a. S. / Dr. R. BOLTE, Nervenarzt in Bremen
G. A. JAEDERHOLM, o. Prof. a. d. Hochschule Göteborg / B. MALINOWSKI, Ph. D., D. Sc.,
Lecturer a. d. Univ. London / Dr. W. F. OGBURN, Prof. a. d. Columbia-Univ. New-York /
E. SCHULTZ-EWERTH, Gouverneur z. D., Berlin / Dr. E. SCHWIEDLAND, Hofrat
Professor an der Technischen Hochschule und an der Universität Wien

herausgegeben von

Dr. RICHARD THURNWALD, a. o. Professor an der Universität Berlin

Abhandlungen:

OCT 20 1926

Robert E. PARK, Präsident der „American Sociological Society“, Professor an
der Universität Chicago (Ill.)

Die Stellung von Gruppe und Einzelmensch in der Gesellschaft

KULENKAMPFF-PAULI, Rechtsanwalt in Bremen

Ehe- und Familienrecht im heutigen Rußland

Sammelberichte:

G. ROFFENSTEIN, Sekretär der Volkshochschule „Volkshelm“, Wien

Die Adler'sche „Individualpsychologie“ und die Soziologie

F. ALVERDES, a. o. Prof. a. d. Universität Halle a. S.

Herrschaft im Tierreich

O. BOBERTAG, vom Institut für Erziehung und Unterricht, Berlin

Das Problem des Instinkts



Besprechungen und Berichte:

Siehe umseitig



Die Zeitschrift erscheint im Umfange von mindestens 6 Druckbogen das Heft,
viermal im Jahr, und zwar im März, Juni, September und Dezember.
Preis eines Jahrgangs von mindestens 24 Druckbogen 15 GM. = 15 engl. sh.
= 4 amerik. Dollar = 19 schweiz. Franken = 9 holländische Gulden.
Preis eines Heftes von mindestens 6 Bogen: 4 GM. = 4 engl. sh. =
1 amerikan. Dollar = 5 schweiz. Franken = 2½ holländische Gulden.

HEFT 3

2. JAHRGANG

Sept. 1926

VERLAG C. L. HIRSCHFELD LEIPZIG

Besprechungen und Berichte.

Die Zeitschrift sieht eine ihrer Hauptaufgaben darin, die Leser an Hand der wichtigsten Neuerscheinungen über den jeweiligen Stand der Völkerpsychologie und Soziologie und ihrer weit verzweigten, schwer zu überschendenden Hilfswissenschaften schnell und zuverlässig zu unterrichten.

	Seite
Berichtigung	238
Allgemeines.	
Die Adler'sche „Individualpsychologie“ und die Soziologie.	
<i>(Sammelbericht von Dr. G. Roffenstein, Wien.)</i>	
Alfred Adler: Ueber den nervösen Charakter	239
Alfred Adler: Praxis und Theorie der Individualpsychologie	239
Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie	239
Oswald Schwarz: Das Problem des Organismus, in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“	239
Rudolf Allers: Begriff und Probleme der Deutung, in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“	239
Rudolf Allers: Charakter als Ausdruck	239
Georg Honigmann: Geschichtliche Entwicklung der Medizin (<i>Dr. R. Bolte, Bremen</i>)	251
Biologisches.	
E. Bugnion: The Origin of Instinct (<i>Prof. F. Alverdes, Halle a. S.</i>)	253
Herrschaft im Tierreich.	
<i>(Sammelbericht von Prof. F. Alverdes.)</i>	
Th. Schjelderup-Ebbe: Zur Sozialpsychologie der Vögel	255
Th. Schjelderup-Ebbe: Le despotisme chez les oiseaux	255
Th. Schjelderup-Ebbe: Soziale Verhältnisse bei Säugetieren	255
Jan Dembowski: Experimentelle Untersuchungen über das Verhalten von <i>Dromia vulgaris</i> (<i>Alverdes</i>)	258
Veranlagung und Umwelt.	
Das Problem des Instinkts.	
<i>(Sammelbericht von Dr. O. Bobertag, Berlin.)</i>	
L. L. Bernard: Instinct	259
Karl Bühler: Die Instinkte der Menschen	259
Jon Alfred Mjösen: Zur Erbanalyse der musikalischen Begabung (<i>Dr. Michael Hesch, Wien</i>)	270
Persönlichkeit.	
Heinrich Többen: Ueber den Inzest (<i>Dr. Warnecken, Bremen</i>)	272
Psychische Abläufe.	
Annelies Argelander: Beiträge zur Psychologie der Uebung (<i>Dr. Lange-lüddecke, Hamburg</i>)	275
Fritz Giese: Psychoanalytische Psychotechnik (<i>Dr. Paul Plaut, Berlin</i>)	278
Politische Kräfte.	
Walter Vogel: Das neue Europa (<i>Thurnwald</i>)	279
Harry Elmer Barnes, Die Sozialwissenschaft und das Problem der modernen Demokratie und Sozialreform (<i>K. A. Guggemoos, Berlin</i>)	281
M. J. Bonn: Die Krisis der europäischen Demokratie (<i>Dr. E. Schultz-Ewerth</i>)	282
Kulturkräfte.	
Nik. Berdjajew: Der Sinn der Geschichte (<i>Hofrat Prof. Schwiedland, Wien</i>)	284
Max Scheler: Die Formen des Wissens und der Bildung (<i>Prof. D. Dunkmann, Berlin</i>)	285
Giuseppe Prezzolini: La culture italienne (<i>Prof. Robert Michels, Basel u. Turin</i>)	291
Paul Birukoff: Tolstoj und der Orient (<i>Dr. Josef L. Seifert, Wien</i>)	291
Michael Bakunin: Die Bekämpfung des Zarismus (<i>Bolte</i>)	292

Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite

Abhandlungen.

Die Stellung von Gruppe und Einzelmensch in der Gesellschaft.

Von

Robert E. Park,

President der „American Sociological Society“, Professor an der Universität Chicago

Vor einigen 30 Jahren hat Prof. Eugenius Warming, Kopenhagen, ein kleines Buch mit dem Titel „Pflanzengemeinschaften“ (Plantesamfund) veröffentlicht. Die Beobachtungen Warming's lenkten die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß verschiedene Pflanzengattungen dazu neigen, beständige Gruppen zu bilden, welche er Gemeinschaften nennt. Es hat sich gezeigt, daß die Pflanzengruppen eine beträchtliche Anzahl der den lebenden Organismen eigentümlichen Züge aufweisen. Sie treten stufenweise in Erscheinung, sind einer Reihe von gewissen charakteristischen Veränderungen unterworfen, werden dann möglicherweise vernichtet, um anderen Gruppen einer ganz verschiedenen Gattung Platz zu machen. Diese Beobachtungen wurden später der Ausgangspunkt für eine Reihe von Forschungen, welche jetzt unter dem Namen Ökologie bekannt geworden sind.

Die Ökologie ist, soweit sie sich mit der jetzigen Verteilung der Pflanzen und Tiere auf der Erdoberfläche befaßt, in gewissem realen Sinne eine geographische Wissenschaft. So läßt man tatsächlich seit kurzem die Bezeichnung „menschliche Ökologie“ für das gelten, was Ratzel zuerst als Anthropogeographie bezeichnet hat. Doch ist menschliche Ökologie, so wie die Soziologen sich der Bezeichnung

bedienen möchten, keineswegs gleichbedeutend mit Geographie oder auch Geographie in bezug auf den Menschen. Denn, was uns am meisten interessiert, ist nicht der Mensch, sondern die Gruppe, nicht die Beziehung des Menschen zum Boden, auf dem er lebt, sondern seine Beziehungen zu anderen Menschen.

Innerhalb der Grenzen eines jeden natürlichen Gebietes vollzieht sich die Verteilung der Bevölkerung mit der Tendenz, bestimmte und typische Formen anzunehmen. Jede Ortsgruppe zeigt eine mehr oder weniger bestimmte Konstellation der Einzelwesen, aus denen sie sich zusammensetzt. Das Bild dieser Konstellation oder, mit anderen Worten, die Stellung, welche der Einzelmensch in der Gruppe in bezug auf jeden anderen Menschen einnimmt, ergibt — soweit sich dies verallgemeinern läßt — das, was Dürkheim und seine Schule als Gesellschafts-Morphologie bezeichnen.

Menschliche Ökologie, so wie sie von den Soziologen aufgefaßt wird, sucht nicht so sehr die Geographie, als den Raum hervorzuheben.¹⁾ Wir leben in der Gesellschaft nicht nur zusammen, sondern wir leben auch jeder für sich, und die Beziehungen der Menschen untereinander können immer mit mehr oder weniger Genauigkeit in Distanzbegriffen ausgedrückt werden. Soweit sich die Struktur der Gesellschaft als Zustand definieren läßt, können Veränderungen der Gesellschaft als Bewegung beschrieben werden; und die Gesellschaft weist in einer ihrer Formen Züge auf, die mit Hilfe mathematischer Formeln berechnet und dargestellt werden können.

Örtliche Gruppen können je nach dem Gebiet, welches sie einnehmen und je nach der Dichte der Bevölkerung, welche sich auf dieses Gebiet verteilt, verglichen werden. Gruppen sind jedoch nicht allein Bevölkerungs-Anhäufungen; Städte, insbesondere große Städte, in denen die Ausdehnung und Zusammenziehung der Bevölkerung am weitesten gegangen ist, weisen gewisse morphologische Züge auf, wie sie in kleineren Bevölkerungs-Anhäufungen nicht zu finden sind.

Eine der Begleiterscheinungen der Größe ist die Mannigfaltigkeit. Wenn andere Umstände sich gleich bleiben, wird die größere Gemeinschaft eine weitergehende Arbeitsteilung haben. Vor einigen Jahren ergab eine Betrachtung der in „Who's Who?“ („Wer ist's?“) verzeichneten Namen hervorragender Persönlichkeiten, daß in einer großen Stadt (Chicago) außer den durch die Volkszählung ermittelten 509 Beschäftigungszweigen noch 116 andere Arten der Beschäftigung als Berufe

¹⁾ Vgl. Lucien Febre *An Introduction to Geographical History.*

bezeichnet waren. Die Zahl derjenigen Berufe, welche einer speziellen und wissenschaftlichen Vorbereitung bedürfen, ist ein Kennzeichen und ein Maßstab des intellektuellen Lebens einer Gemeinschaft. Denn dieses wird nicht nur nach der Schulbildung des Durchschnittsbürgers bemessen, nicht einmal nach dem Intelligenz-Quotienten der Gruppe, sondern nach dem Ausmaße der Anwendung rationaler Methoden für die Lösung der Gruppenprobleme, wie z. B. Hygiene, Betriebsführung, soziale Fürsorge.

Einer der Gründe, warum immer die Städte die Zentren des Geisteslebens gewesen sind, ist, daß sie die Individualisierung und die Aufgabenteilung nicht nur ermöglicht, sondern auch erzwungen haben. Nur wenn das Individuum seine Aufmerksamkeit einem kleinen Gebiet des allgemeinen menschlichen Erfahrungskomplexes zuwenden darf und muß, nur wenn es lernt, seine Kräfte auf irgendeinen kleinen Teil der gemeinsamen Aufgabe zu konzentrieren, kann die große Zusammenarbeit, welche die Zivilisation erfordert, aufrechterhalten werden.

In einer interessanten und anregenden Schrift, die bei einer Tagung der American Sociological Society 1922 in Washington verlesen wurde, hat Prof. Burgess¹⁾ ein Bild der Vorgänge gegeben, welche das Wachstum der Städte mit sich bringen. Das Wachstum der Städte ist gewöhnlich als Gebietvermehrung und Anwachsen der Zahlen ausgedrückt worden und die Stadt selbst war identisch mit einem Verwaltungsgebiet, der Gemeinde. Die Stadt aber, welche uns hier beschäftigt, ist nicht eine Einheit der Form und Verwaltung nach, sondern vielmehr ein Produkt natürlicher Kräfte, und sie erweitert ihre Grenzen mehr oder weniger unabhängig von den ihr aus politischen und verwaltungstechnischen Gründen gesetzten Schranken. Dies ist so sehr zur anerkannten Tatsache geworden, daß man es nötig gefunden hat, bei jedem eingehenden Studium der Stadt als Wirtschafts- oder Gesellschaftseinheit weniger die offiziellen, als vielmehr die natürlichen Stadtgrenzen zu berücksichtigen. So umfaßt nach den Stadtanlagestudien über Groß-New-York unter der Leitung der Russell-Sage-Foundation New-York City ein Gebiet von 5500 Quadratmeilen, in welchem etwa 100 kleinere Verwaltungseinheiten, Städte und Dörfer, mit einer Gesamtbevölkerung von 9000000 zusammengefaßt sind.

Wir waren der Ansicht, daß das Wachstum der Städte lediglich

¹⁾ Publications of the American Sociological Society Bd. 18, 1923.

auf einer Anhäufung beruht. Nun macht sich aber eine Vermehrung der Bevölkerung an irgendeiner Stelle des Stadtgebietes unbedingt auch in allen anderen Stadtteilen bemerkbar und zwar hängt der Grad dieses Einflusses der Bevölkerungsvermehrung in einem Teil der Stadt auf den anderen sehr viel von der Art des örtlichen Verkehrssystems ab. Jede Erweiterung und Vermehrung der Verkehrsmittel, welche die Peripherie der Stadt mit dem Zentrum verbinden, trägt dazu bei, mehr und öfter Leute zum Geschäftszentrum heranzuziehen. Dies bewirkt einen Andrang im Zentrum und möglicherweise ein Emporwachsen der Geschäftshäuser und eine Steigerung im Werte der Grundstücke, auf denen sie stehen. Der Einfluß der Grundstückspreise des Geschäftszentrums erstreckt sich auf alle anderen Stadtteile. Je schneller das Geschäftszentrum anwächst, desto mehr vergrößert sich der Durchmesser des Spekulationszwecken dienenden, angrenzenden Stadtgebietes. Spekulationsbesitz ist gewöhnlich der Verwahrlosung preisgegeben. Er wird leicht zum „Slum“, d. h. zum Aufenthaltsort einer gelegentlichen und durchziehenden Bevölkerung, zu einem Gebiet des Schmutzes und der Unordnung, „der Missionen und der verlorenen Seelen“. In diesen vernachlässigten und manchmal verlassenem Stadtteilen schlagen die Einwanderer ihren ersten Wohnsitz auf. Dort befinden sich unsere Ghettos und manchmal unsere Bohème, unsere „Greenwich Dörfer“, in denen Künstler und Radikale ihre Zuflucht suchen vor Prinzipienreiterei und Rotariertum, und überhaupt vor Begrenztheit und Schranken der Philisterwelt. Jede große Stadt will ihr „Quartier latin“ haben, wie sie ihr „Wall Street“ hat.

Das Wachstum einer Stadt führt nicht nur zu einer Zahlenvermehrung, sondern auch zu den gelegentlichen Veränderungen und Verschiebungen, welche unvermeidlich mit den Bemühungen eines jeden Menschen, sich einen Platz inmitten der großen Wirrsale des Stadtlebens zu sichern, verbunden sind. Das Emporwachsen neuer Stadtteile, die Vermehrung der Berufe und Beschäftigungen, die Steigerung der Bodenwerte, welche die Ausdehnung der Stadt mit sich bringt — all dies sind Begleiterscheinungen des Wachstums einer Stadt und können als Veränderungen in der Stellung des Individuums, sowohl den anderen Individuen als der Gemeinde als Ganzes gegenüber, gewertet werden. So stehen z. B. Bodenwerte im Zusammenhang mit der Beweglichkeit der Bevölkerung und können nach dieser bemessen werden. Die höchsten Grundstückspreise sind an solchen Stellen zu verzeichnen, an welchen im Laufe von 24 Stunden die größte Anzahl von Menschen vorüberzieht.

Die Gruppe — zum Unterschied von den Individuen, aus denen sie zusammengesetzt ist — hat eine unbestimmte Lebensdauer. Wir wissen, daß Gruppen in Erscheinung treten, eine Zeitlang sich ausbreiten und gedeihen und dann in Verfall geraten. Dies gilt sowohl von menschlichen Gesellschaftsgruppen als auch von Pflanzengruppen. Bis jetzt haben wir den Rhythmus dieser Veränderungen nicht mit einiger Genauigkeit feststellen können. Was wir wissen, ist, daß die Gruppe die Einzelwesen, aus denen sie besteht, in der Regel überlebt. Und dies ist einer der Gründe für den scheinbar unvermeidlichen und unaufhörlichen Konflikt zwischen den Interessen des Einzelwesens und denen der Gruppe; einer der Gründe auch, warum es schwieriger ist, eine wachsende Stadt in Ordnung zu halten, als eine, bei der keine Veränderungen mehr vor sich gehen oder die im Abnehmen begriffen ist.

Jede neue Generation muß lernen, sich in die Gesellschaftsordnung zu finden, welche in der Hauptsache durch die alte errichtet und aufrecht erhalten worden ist. Jede Gesellschaft legt ihren Mitgliedern eine gewisse Disziplin auf. Die Einzelmenschen wachsen heran, werden dem Leben der Gruppe einverleibt, um gegebenenfalls auszuschneiden und zu verschwinden. Aber die Gruppe lebt mit der in ihr verkörperten moralischen Ordnung weiter. Das Leben der Gruppe bringt daher eine Art Metabolismus mit sich. Es assimiliert ständig neue Einzelwesen und eliminiert ebenso ständig — durch Tod oder auf andere Weise — die älteren. Aber die Assimilierung ist kein einfacher Vorgang und beansprucht vor allem Zeit.

Das Problem der Assimilierung der in Amerika Geborenen ist sehr wichtig; es ist das Problem der Erziehung der Kinder zuhause und der heranwachsenden Jugend in den Schulen. Ein weit ernsteres Problem aber ist die Assimilierung der erwachsenen Einwanderer und ihre Einreihung in die Organisation der Gruppe; es ist das Problem der Erziehung Erwachsener, dessen Wichtigkeit wir erst in den letzten Jahren richtig eingesehen haben.

Noch eine andere Seite der Situation gibt es, der wir kaum Rechnung getragen haben: Gruppen, deren Bevölkerungszuwachs auf ein Überwiegen der Geburten über die Todesfälle zurückzuführen ist, weisen bedeutende Unterschiede von solchen Gruppen auf, die ihren Zuwachs der Einwanderung verdanken. Dort wo die Einwanderung das Wachstum bestimmt, geht notwendigerweise auch die soziale Umformung rascher und gründlicher vor sich. Schon die Grundstückspreise gehen rascher in die Höhe; die Erneuerung von Gebäuden

und Einrichtungen, die Bevölkerungsverschiebung, der Beschäftigungswechsel, die Vermehrung des Reichtums, die Umschichtungen auf sozialem Gebiete: all dies vollzieht sich in rascherem Tempo. Im allgemeinen weist diese Gesellschaft annähernd solche Züge auf, wie sie als charakteristisch für Grenzgebiete erkannt worden sind.

Eine Gesellschaft, in welcher große und rasche Veränderungen vor sich gehen, bedarf in erhöhtem Maße der öffentlichen Erziehung, wie sie gewöhnlich durch die Presse, durch Vorträge und Diskussionen vermittelt wird. Da aber andererseits persönliche Beobachtung und Tradition, auf denen letzten Endes sowohl praktische Vernunft wie auch die systematischere wissenschaftliche Forschung basieren, nicht mit dem Wechsel der Verhältnisse Schritt halten können, ergibt sich das, was Ogburn als das Phänomen des „cultural lag“, kultureller Zurückgebliebenheit, beschrieben hat. Unser politisches Wissen und unsere praktische Vernunft sind unzureichend für die in unserem täglichen Leben vor sich gehenden Veränderungen. Die wahrscheinliche Folge davon ist, daß die Massen sich aus der Bahn geworfen fühlen und deshalb die gesetzgeberischen Maßnahmen vermehrt werden, eine wirkliche Kontrolle jedoch vermindert wird. Wenn dann die Zwecklosigkeit der gesetzlichen Maßnahmen eingesehen wird, tritt das Verlangen nach durchgreifenderen Aktionen auf, das sich in zügellosen Massenbewegungen, oft auch in reinen Pöbelausschreitungen Luft macht, so z. B. bei der Lynchjustiz in den Südstaaten und in den „race riots“, den Rassenhetzen, im Norden.

Soweit die Unruhen in irgendeiner Weise mit der Bevölkerungsbewegung zusammenhängen — und die in letzter Zeit über Rassenaufläufe und Lynchjustiz angestellten Studien haben gezeigt, daß dem so ist — kann das Studium der hier als soziale Metabolismus bezeichneten Verhältnisse einen Fingerzeig, wenn nicht eine Erklärung des Phänomens der Rassenkämpfe liefern.

Es gibt drei Arten von Gruppen, deren Studium vom Standpunkt der sozialen Metabolismus aus wir jetzt beginnen: erstens Gruppen, in welchen die Bevölkerungszunahme normal vor sich geht, nämlich durch Überwiegen der Geburten über die Sterbeziffer; zweitens Gruppen, in welchen eine außerordentliche Zunahme der Bevölkerung durch Einwanderung und durch eine größere Geburten- als Sterbeziffer bewirkt wird; drittens Gruppen, deren Bevölkerungsziffer sich gleich bleibt oder infolge Auswanderung im Abnehmen begriffen ist.

Eine der Begleiterscheinungen des Wachstums einer Gruppe ist

die soziale Aussiebung und Absonderung der Bevölkerung, das Entstehen natürlicher sozialer Gruppen einerseits und sozialer Gebiete andererseits. Wir konnten diesen Vorgang der Aussonderung bei den Einwanderern beobachten, insbesondere bei den sog. historischen Rassen, d. h. Völkern, welche — ob Einwanderer oder nicht — andersgeartete Rassenmerkmale aufweisen. Die Chinesenstädte, die Italienerviertel und andere sog. „Ghettos“, welche jedem bekannt sind, der sich mit dem amerikanischen Stadtleben befaßt, stellen besondere Typen einer mehr allgemeinen Art natürlicher Gebiete dar, wie sie durch die Bedingungen und Tendenzen des Stadtlebens unvermeidlich geschaffen werden.

Solche Absonderungen der Bevölkerung kommen zustande in erster Linie auf der Basis von Sprache und Kultur, in zweiter Linie auf der Basis der Rasse. Doch treten innerhalb dieser Einwandererkolonien und Rassen-Ghettos unvermeidlich auch Aussonderungsprozesse ein, die zu einer Absonderung je nach Berufsinteressen, Intelligenz und persönlichem Ehrgeiz führen. Die Folge davon ist, daß die Klügeren, Willensstärkeren und ehrgeizigeren Elemente bald sich von ihren Ghettos und Einwanderer-Kolonien loslösen und in das Gebiet einer anderen Art Einwanderersiedlung, vielleicht auch in eine kosmopolitische Gegend übergehen, in der Vertreter verschiedener Einwanderer- und Rassengruppen zusammentreffen und nebeneinander leben. Und in dem Maße, wie sich die Bande der Rasse, Sprache und Kultur allmählich lockern, ziehen die Erfolgreichen weiter und finden wohl ihren Platz im Geschäftsleben oder in den Berufen unter der älteren Bevölkerungsgruppe, die mit einer Sprachen- oder Rassengruppe nicht mehr identifiziert werden kann. Es ist sicher, daß sich Wechsel der Beschäftigung, persönlicher Erfolg oder Mißerfolg, kurzum, Veränderungen der finanziellen und gesellschaftlichen Stellung in den meisten Fällen als Ortswechsel verzeichnen lassen. Letzten Endes entspricht die natürliche und ökologische Organisation einer Gruppe ihrem beruflichen und kulturellen Aufbau und spiegelt ihn wieder. Soziale Aussiebung und Absonderung, welche natürliche Gruppen schaffen, bestimmen gleichzeitig auch die natürliche Gebietseinteilung der Stadt.

Die moderne Stadt unterscheidet sich von der alten in einem wichtigen Punkt. Die alte Stadt entwickelte sich oft um einen befestigten Platz, die moderne Stadt aber um einen Markt. Die alte Stadt war der Mittelpunkt eines Bereiches, welches relativ autark, sich selbst genügend war. Die erzeugten Güter waren vornehmlich

für den Heimatverbrauch bestimmt und nicht für den Handel außerhalb der Grenzen der Ortsgruppe. Die moderne Stadt ist im Gegensatz dazu mehr der Mittelpunkt eines Gebietes mit hochentwickelter Spezialisierung der Erzeugung und mit einem entsprechend weitreichenden Handelsgebiet. Unter diesen Umständen werden die Hauptumrisse einer modernen Stadt 1. durch die geographische Lage und 2. durch die Verkehrswege bestimmt.

Die geographische Lage mit den durch Eisenbahnen und anderen Hauptverkehrsmitteln, die unvermeidlich alle größeren Betriebe miteinander verbinden, bedingten Abänderungen bestimmt die Grundzüge des Stadtplans. Es ist aber anzunehmen, daß diese Grundzüge durch eine andersartige Verteilung der Bevölkerung und der Einrichtungen, deren Mittelpunkt das zentrale Detailgeschäftsviertel ist, verdeckt und verändert werden. Innerhalb dieses mittleren Stadtgebietes selbst folgen gewisse Geschäftszweige, die Läden, Hotels, Theater, Handels- und Kontorhäuser und die Banken der Tendenz, bestimmte und charakteristische Formen anzunehmen, als ob die Lage jeder Geschäfts- und Gebäudeart des Stadtteiles in Beziehung zu jeder anderen gewissermaßen festgelegt und bestimmt sei.

An der Peripherie der Stadt wiederum scheinen auch Industrie- und Wohnvorstädte, Vororte und Nebenstädte (satellite cities) in natürlicher und unvermeidlicher Weise ihren vorbestimmten Platz einzunehmen. Innerhalb des Gebietes zwischen dem Geschäftszentrum und den Vorstädten zeigt die Stadt das Bestreben, eine Reihe von konzentrischen Kreisen zu formen. Diese einzelnen, in relativ verschiedener Entfernung vom Zentrum gelegenen Regionen sind durch verschiedene Grade der Bevölkerungsbeweglichkeit gekennzeichnet.

Das Gebiet der größten Beweglichkeit, d. h. das, welches den meisten Verkehr und den größten Wechsel der Bevölkerung aufweist, ist natürlicherweise das Geschäftszentrum selbst. Dort befinden sich die Hotels, die Wohnstätte der Durchreisenden. Abgesehen von den wenigen ständigen Bewohnern dieser Hotels leert sich das Geschäftszentrum — die Stadt (City) par excellence — jeden Abend, um sich jeden Morgen neu zu füllen. Außerhalb der Stadt, in diesem engeren Wortsinne, ist das Aufenthaltsgebiet der Gelegenheitsbewohner. Am Rande der slums sind aller Wahrscheinlichkeit nach die schon der Überflutung ausgesetzten Stadtgebiete, welche als Vermietersviertel („rooming house areas“) gekennzeichnet sind, und welche die Boheme, durchziehende Abenteurer aller Art und die ledigen jungen Leute

beider Geschlechter beherbergen. Weiter hinaus folgen die Kleinwohnungsviertel, das Gebiet der Kleinfamilien und der Delikatessensläden. Und zuletzt, ganz außerhalb, kommen die Gebiete der Doppelzimmer und Einfamilienwohnungen, wo die Leute immer noch ihr eigenes Heim haben und Kinder großziehen, wie es zweifellos auch in den slums des Stadttinnern geschieht.

Die typische Stadtgemeinschaft ist in Wirklichkeit viel komplizierter als es aus dieser Beschreibung ersichtlich ist und es gibt charakteristische Varianten für die verschiedenen Stadttypen und Stadtgrößen. Der Hauptpunkt ist jedoch, daß überall die Gruppe bestrebt ist, eine gewisse Form anzunehmen und daß sich diese Form immer aus einer Zusammensetzung typischer Stadtteile ergibt, die alle geographisch und räumlich bestimmbar sind.

Natürliche Gebiete sind der Wohnort natürlicher Gruppen. Man kann annehmen, daß jedes typische Stadtgebiet eine charakteristische Bevölkerungsauswahl aus der Gruppe als Ganzes enthält. In großen Städten ist der Unterschied der Sitten, der Lebenshaltung und der allgemeinen Lebensanschauungen in den verschiedenen Stadtteilen oft verblüffend. Dies tritt klar in Erscheinung, wenn wir statistisch diese Gebiete miteinander vergleichen. Statistiken über Geburten und Todesfälle, Ehen und Scheidungen, Armut und Verbrechen machen einen neuen und manchmal überraschenden Eindruck, wenn sie nicht so sehr in bezug auf rein formale Verwaltungsbezirke, als auf natürliche Gebiete aufgestellt werden. Die Verschiedenheiten der Geschlechts- und Altersgruppen, vielleicht die bedeutsamsten Kennzeichen des Gesellschaftslebens, divergieren in verblüffender Weise in den verschiedenen natürlichen Gebieten. Es gibt Stadtteile, in denen es fast keine Kinder gibt, wie z. B. die Hotelviertel; in anderen Stadtgebieten wiederum ist die Kinderzahl verhältnismäßig sehr hoch, so in den Slums und in den Wohnvorstädten des Mittelstandes, wo die jungen Ehepaare gewöhnlich landen, wenn sie ihre Flitterwochenzimmer in der Stadt aufgeben. Andere Stadtgebiete gibt es, die fast nur von unverheirateten Leuten — Männern und Frauen — bewohnt werden. Es gibt Gebiete, deren Bewohner fast nie zur Wahl gehen, außer zu Nationalwahlen; Gebiete, die höhere Scheidungszahlen aufweisen, als irgendein Staat der Union und andere Gebiete derselben Stadt, die fast keine Scheidungen zu verzeichnen haben. Es gibt Gebiete, die von Halbwüchsigenbanden (boygangs) und jenen athletischen und politischen Klubs unsicher gemacht werden, in denen oft die Mitglieder dieser Vereinigungen oder die Vereini-

gungen selbst landen. In manchen Gebieten wiederum ist eine außerordentlich hohe Selbstmordziffer zu verzeichnen; in anderen stellt die Statistik eine hohe Zahl jugendlicher Verbrecher fest, während es in gewissen Gebieten solche fast nicht gibt.

All dies unterstreicht die Wichtigkeit von Örtlichkeit, Lage und Beweglichkeit als Merkmale für die Erfassung, Beschreibung und eventuelle Erklärung der sozialen Phänomene. Bergson hat die Beweglichkeit als den Begriff definiert, den wir von der Bewegung gewinnen, „wenn wir sie an sich vorstellen, d. h. wenn wir sozusagen die Beweglichkeit von der Bewegung abstrahieren“. Die Beweglichkeit liefert den Maßstab für soziale Veränderungen und soziale Zerrüttung, da soziale Veränderungen fast immer irgendwelchen Raumwechsel im Gefolge haben und jede soziale Veränderung — auch die, welche wir als Fortschritt bezeichnen — soziale Zerrüttung mit sich bringt. In der bereits erwähnten Schrift hebt Prof. Burgess hervor, daß verschiedene Formen sozialer Zerrüttung in einem gewissen Zusammenhang mit Veränderungen im Stadtleben zu stehen scheinen, was in Graden der Beweglichkeit bemessen werden kann. Aus dem ergibt sich eine weitere Betrachtung. Da vieles von dem, was den Sozialforscher gewöhnlich interessiert, mit der Lage, Verteilung und Bewegung im Raum verbunden zu sein scheint, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich alles, was wir gewöhnlich unter sozial verstehen, auf den Begriff von Raum und Stellungswechsel der Einzelmenschen innerhalb der Grenzen eines natürlichen Gebietes bringen läßt, d. h. innerhalb der Grenzen eines Gebietes konkurrierender Zusammenarbeit. Unter solchen interessanten Bedingungen könnten vielleicht alle sozialen Phänomene einer Messung unterworfen werden und die Soziologie würde dann tatsächlich zu dem werden, wozu sie einige Leute machen wollen, nämlich zu einem Zweig der Statistik.

Solch ein Schema der Beschreibung und Erklärung der sozialen Phänomene — sofern es sich ohne eine zu große Vereinfachung der Tatsachen durchführen ließe — wäre sicherlich eine glückliche Lösung einiger der grundlegenden logischen und epistemologischen Probleme der Soziologie. Wenn man alle sozialen Beziehungen auf Raumbbeziehungen zurückführen könnte, ergäbe dies die Möglichkeit, die fundamentale Logik der physikalischen Wissenschaften auf die menschlichen Beziehungen anzuwenden. Die sozialen Phänomene würden als Elementarbewegungen der Einzelmenschen erklärt, ebenso wie physikalische Phänomene, chemische Prozesse und die Eigenschaften

der Materie, Wärme, Schall und Elektrizität auf Elementarbewegungen der Moleküle und Atome zurückgeführt werden.

Die Schwierigkeit liegt darin, daß in den kinetischen Theorien der Materie die Elemente als unveränderlich angenommen werden, d. h. natürlich das, was wir unter Element und elementar verstehen. Da die Physik keine anderen Veränderungen als die Veränderungen im Raume kennt, werden alle qualitativen Unterschiede auf quantitative Unterschiede zurückgeführt und können so auf mathematische Formeln gebracht werden. Wenn es sich jedoch um menschliche und soziale Beziehungen handelt, sind die elementaren Einheiten, d. h. die männlichen und weiblichen Individuen, welche diese verschiedenen Beziehungen bilden, offenbar der Veränderung unterworfen. Sie sind soweit davon entfernt, homogene Einheiten darzustellen, daß es ganz unmöglich scheint, sie in gründlicher Weise mathematisch zu behandeln.

Die Gesellschaft besteht, wie John Dewey¹⁾ bemerkte, im und durch den gesellschaftlichen Umgang. Jedoch bringt Umgang nicht eine Energieübertragung mit sich, wie sie zwischen den individualen Gesellschaftseinheiten stattzufinden scheint, so z. B. durch Suggestion oder durch Nachahmung, zwei Begriffe, auf welche die Soziologen zu verschiedenen Zeiten die sozialen Phänomene zurückzuführen versuchten, sondern Umgang führt eher zu einer Umbildung in den Einzelmenschen, welche unter sich in Verbindung stehen. Und diese Umbildung nimmt mit der Häufung der individuellen Erfahrungen im Geiste eines jeden Einzelnen ständig ihren Fortgang.

Wenn, wie es einige Psychologen versucht haben, das menschliche Verhalten wieder auf ein paar elementare Instinkte zurückgeführt werden könnte, wäre eine Anwendung der kinetischen Theorien der Physik auf die Erklärung des Gesellschaftslebens weniger schwierig. Aber selbst das Vorhandensein dieser Instinkte angenommen, sind doch diese einer durch die Anhäufung von Erfahrungen und Gewohnheiten bedingten, ständigen Veränderung unterworfen. Diese Veränderungen sind so groß und unaufhörlich, daß eine Betrachtung der männlichen und weiblichen Individuen als beständige und homogene soziale Einheiten eine zu große Abstraktion mit sich bringen würde. Dies ist der Grund, warum wir letzten Endes zur Psychologie kommen, um eine Erklärung menschlichen Verhaltens und menschlicher Gesellschaft zu finden. Um die Veränderungen verständlich zu machen,

¹⁾ Democracy and Education, New-York 1916, S. 5.

die in der Gesellschaft vor sich gehen, ist es nötig, die Veränderungen in Betracht zu ziehen, welchen die Einzelmenschen, aus denen die Gesellschaft anscheinend zusammengesetzt ist, unterworfen sind. Die Folge davon ist, daß nicht mehr der Einzelmensch, sondern das Verhalten, d. h. der Drang des Einzelnen zur Handlung, das soziale Element bildet. Nicht Individuen, sondern ihr Verhalten bewirkt das Aufrechterhalten der Gesellschaftsorganisation und bringt soziale Veränderungen zustande.

Dies will heißen, daß geographische Hindernisse und physische Entfernungen nur dann für die Soziologie von Bedeutung sind, wenn und wo sie die Bedingungen feststellen, unter denen Umgang und Gesellschaftsleben tatsächlich aufrecht erhalten werden. Aber die Beziehung Mensch und Geographie hat durch den menschlichen Erfindungsgeist weitgehende Veränderungen erfahren. Der Telegraph, das Telephon, Zeitungen und Radio haben die Welt in eine große stimmenerfüllte Tribüne verwandelt und dadurch Entfernungen aufgehoben und Mauern durchbrochen, die einst Völker und Rassen voneinander trennten. Neue Arten der Verkehrsmöglichkeiten mehren sich ständig und verwickeln dadurch auch die Gesellschaftsbeziehungen. Die Geschichte der Verkehrsmittel ist in wahren Sinne die Geschichte der Zivilisation. Sprache, Schrift, Druckpresse, Telegraph, Telephon und Radio bedeuten Epochen in der Geschichte der Menschheit. Und doch muß erwähnt werden, daß sie den größten Teil ihrer Bedeutung eingebüßt hätten, wenn nicht eine immer mehr sich erweiternde Arbeitsteilung ihr Erscheinen begleitet hätte.

Ich habe bereits dargelegt, daß die Gesellschaft im Umgang und durch ihn besteht. Durch den Verkehr nehmen die Einzelmenschen an gemeinsamer Erfahrung teil und führen ein gemeinsames Leben. Und weil der Verkehr eine grundlegende Existenzbedingung der Gesellschaft ist, spielen überhaupt Geographie und alle anderen Faktoren, die den Verkehr entweder beschränken oder erleichtern, eine Rolle in der Gesellschaftsstruktur und Organisation. Unter diesen Bedingungen sind die Begriffe von Lage, Entfernung und Beweglichkeit zu neuer Bedeutung gelangt. Beweglichkeit als soziologischer Begriff ist nur insofern von Wichtigkeit, als er neue soziale Verbindungen schafft, ebenso wie physische Entfernung für die Gesellschaftsbeziehungen nur dann von Bedeutung ist, wenn sie als soziale Distanz ausgedrückt werden kann.

Der soziale Organismus — und dies ist eine seiner grundlegendsten und verwirrendsten Eigenschaften — besteht aus Einheiten, die

einer Eigenbewegung fähig sind. Die Tatsache, daß jedes Individuum sich im Raum bewegen kann, sichert ihm einen Erfahrungs-komplex, der sein persönliches und besonderes Eigentum ist; und diese Erfahrung, die sich jeder Einzelne im Laufe seiner Erlebnisse im Raum aneignet, befähigt ihn, soweit sie eben einzig dasteht, einen Standpunkt für unabhängiges und individuelles Handeln einzunehmen. Es ist letzten Endes der Besitz und das Bewußtsein einer für sich einzigen Erfahrung und die Befähigung, danach zu denken und zu handeln, welche den Einzelmenschen zur Person stempelt. Das Kind, dessen Handlungen hauptsächlich auf Reflexe zurückzuführen sind, besitzt anfänglich weder solche Unabhängigkeit, noch solche Individualität und ist daher nicht als Person anzusprechen.

Es ist diese Verschiedenheit der Erfahrungen der einzelnen Menschen, welche eine Mitteilung nötig und ein Übereinstimmen möglich macht. Wenn wir immer in gleicher Weise auf den gleichen Anreiz reagieren würden, bestände — soweit ich es übersehen kann — weder eine Notwendigkeit der Mitteilung, noch eine Möglichkeit für abstraktes und reflektives Denken. Das Verlangen nach Wissen entspringt eben der Notwendigkeit, diese verschiedenen individuellen Erfahrungen zu kontrollieren und zu fundieren und sie in Allen verständliche Formeln zu bringen. Ein vernünftiger Geist ist nichts anderes als einer, der die Fähigkeit besitzt, seine persönlichen Impulse zu offenbaren und verständlich zu machen. Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, den mehr oder weniger verschwommenen Ausdruck unserer persönlichen Gefühle auf eine gemeinsame Beurteilungsbasis zu bringen und aus unseren besonderen Erfahrungen ein objektives und verständliches Weltbild zu schaffen.

Nicht allein jeder von uns hat besondere Erfahrungen, sondern wir sind uns derselben auch streng bewußt und sehr darauf bedacht, sie vor Beeinflussung und falscher Auslegung zu schützen. Unser ganzes Selbstbewußtsein ist nichts anderes, als das Bewußtsein dieser individuellen Unterschiede der Erfahrungen, verbunden mit dem Gefühl der Unmöglichkeit, sie bis ins Letzte wiederzugeben. Dies ist die Grundursache all unserer Zurückhaltung, sowohl der persönlichen wie der rassenmäßigen, die Grundlage auch unserer Meinungen, unseres Verhaltens und unserer Vorurteile. Wenn wir überzeugt wären, daß wir und all das, was uns persönlich betrifft, von jedermann nach unserer eigenen Einschätzung angesehen würde, wenn wir, mit anderen Worten, so naiv wie die Kinder oder aber so beeinflusbar und ohne Zurückhaltung wie manche Hysteriker

wären, gäbe es wahrscheinlich weder Personen noch Gesellschaft. Denn eine gewisse Isolierung und ein gewisser Widerstand sozialen Einflüssen und Suggestionen gegenüber ist ebenso eine Bedingung für ein gesundes Eigenleben wie für eine gesunde Gesellschaft. Personen ohne Eigenleben sind ebenso undenkbar, wie eine Gesellschaft ohne Personen.

Es ist daher klar, daß der Raum an sich nicht das einzige Hindernis für den Verkehr der Menschen ist, und daß soziale Distanzen nicht immer entsprechend mit rein physikalischen Formeln gemessen werden können. Das letzte Hindernis des Verkehrs der Menschen untereinander ist das Selbstbewußtsein.

Was bedeutet nun diese Zurückhaltung, dieses Selbstbewußtsein und diese Scheu, die wir so oft in Gegenwart fremder Menschen empfinden? Es ist gewiß nicht immer Furcht vor physischer Gewalt. Wir fürchten nämlich, daß wir keinen guten Eindruck machen könnten, daß wir nicht immer von unserer besten Seite gesehen würden, daß wir nicht fähig wären, unsere Anschauung über uns selbst aufrechtzuerhalten und besonders, daß wir nicht fähig wären, die Anschauung aufrecht zu erhalten, welche andere Personen von uns haben sollen. Wir können diese Scheu in Gegenwart unserer eigenen Kinder beobachten. Nur vor unseren intimsten Freunden können wir uns ganz gehen lassen und uns so ganz ohne Würde und ungezwungen geben. Wenn überhaupt, so nur unter solchen Bedingungen, ist ein Sich-mitteilen und die Entfernung der Schranken möglich, die den Menschen vom Menschen trennen.

Diese Welt des Umgangs und der „Distanzen“, in der wir alle versuchen, eine Art von Eigenleben, persönlicher Würde und Gewichtigkeit aufrecht zu erhalten, ist eine dynamische Welt und hat eine Ordnung und einen Charakter für sich selbst. In dieser sozialen und moralischen Ordnung ist die Ansicht, die jeder von sich selbst hat, wiederum durch die Auffassung begrenzt, die jeder andere — immer in derselben begrenzten Welt des Umgangs — von sich und jedem anderen Einzelmenschen hat. Die Folge davon ist — und dies gilt von jedweder Gesellschaft — daß jeder Mensch für seine Stellung zu kämpfen hat. Er kämpft um sein persönliches Ansehen, um seinen Standpunkt und um seine Selbstachtung. Doch kann er diese nur aufrecht erhalten insoweit es ihm gelingt, ihre Anerkennung auch seitens eines jeden zu erringen, dessen Achtung ihm wichtig erscheint, d. h. eines jeden, der seiner Sippe oder Gesellschaft angehört. Von diesem Kampf für die Stellung haben uns bis jetzt weder

Stoizismus noch andere Lebensphilosophien Erlösung oder Zuflucht gebracht. Der Mensch, der sich um seine Stellung in irgendeiner Gesellschaft nicht kümmert, ist eben ein Einsiedler, auch dann, wenn er sich innerhalb der Menschenmassen der Stadt befindet. Und der Mensch, dessen Meinung von sich selbst in keiner Weise durch die Meinung bestimmt wird, welche andere Personen von ihm haben, ist wahrscheinlich geisteskrank.

Die Gesellschaft, in der wir leben, ist letzten Endes immer eine Art moralischer Ordnung, in welcher sowohl die Stellung, die der Einzelne innehat, als auch seine Meinung von sich selbst, die ja den Kern seiner Persönlichkeit bildet, durch die Stellungnahme der anderen Einzelmenschen und durch den Lebensstandard der Gruppe bedingt wird. In einer solchen Gesellschaft wird der Einzelne zur Persönlichkeit. Eine Persönlichkeit ist einfach ein Einzelmensch, der irgendwo in irgendeiner Gesellschaft eine Stellung einnimmt; die Stellung ist aber letzten Endes eine Sache der Distanz — der sozialen Distanz.

Da nun geographische Lage, Beschäftigung und alle anderen Faktoren, welche die Verteilung der Bevölkerung bestimmen, in so unwiderstehlicher und verhängnisvoller Weise Ort, Gruppe und Genossen bestimmen, mit denen jeder von uns leben muß, sind auch Raumbeziehungen zu so hoher Bedeutung für das Studium der Gesellschaft und der menschlichen Natur gelangt.

So sind Statistiken deshalb von Bedeutung für die Soziologie, weil soziale Beziehungen so häufig und so unvermeidlich mit Raumbeziehungen gleichbedeutend sind, und physische Distanzen so oft die Kennzeichen sozialer Distanzen sind oder zu sein scheinen. Diese Auffassung ist deshalb richtig, weil letzten Endes soziale und psychische Tatsachen nur insoweit überhaupt bedeutungsvoll sind, als sie in räumliche Tatsachen umgesetzt oder mit ihnen in direkte Verbindung gebracht werden können.

(Übersetzt von K. A. Guggemoos, Berlin.)

Ehe- und Familienrecht im heutigen Rußland.¹⁾

Von

Dr. Kulenkampff-Pauli, Rechtsanwalt in Bremen.

Eine der ersten gesetzgeberischen Maßnahmen, die Lenin traf, als er im Spätherbst 1917 zur Macht kam, war die Schaffung eines Gesetzbuches über Ehe, Familien- und Vormundschaftsrecht (genauer gesagt: Dekret des Allrussischen Zentralexekutivkomitês der Räte der Arbeiter — Bauern — Rote Armee und Kosaken-Deputierten vom 18. und 19. Dez. 1917). Wenn im folgenden versucht werden soll, aus den rund 250 Paragraphen und Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz eine Übersicht über das jetzige russische Ehe- und Familienrecht zu gewinnen, so muß dabei folgendes festgehalten werden: Die 1917 geschaffene gesetzliche Regelung ist nicht, wie im parlamentarisch regierten Kulturstaat regelmäßig, als Niederschlag der zeitigen Auffassung von Recht und Ordnung anzusehen, vielmehr ist sie das Diktat einer Gruppe von Machthabern, unter denen Lenin als der Theoretiker besonders hervorragt. Das 1917 gesatzte Recht kann also unter Umständen von dem, was dem Volksempfinden entspricht, so weit entfernt sein, daß es auf die Dauer keinen Eingang bei den großen Massen oder bei gewissen Schichten

¹⁾ *Der Bolschewismus hat eine vollständige Änderung in der Auffassung von Ehe und Familie gesetzlich durchgeführt. Theoretisch gehen seine Lehren bekanntlich weniger auf Marx selbst zurück als auf die romantischen und naturrechtlichen Quellen, aus denen Marx schöpfte. Lenin formulierte nach der Moskauer „Iswiestia“ seinen Standpunkt der Deutschen Kommunistin Klara Zetkin gegenüber folgendermaßen: „Sie können unsere Auffassung, daß in der kommunistischen Gesellschaft es eben so einfach ist, sein Bedürfnis nach Liebe zu befriedigen, wie einen Schluck Wasser zu nehmen. Immerhin hat die Auswirkung dieser Theorie viele junge Menschenleben zerstört.“ Tatsächlich läuft heute die Gesetzgebung im Sowjetstaat auf eine Registrierung der Eheschließung hinaus. Gegen die Erstattung einer Gebühr von ungefähr 8 Mk. kann sich jeder wieder ohne weiteres scheiden lassen. Auf 1000 Eheschließungen in Leningrad kommen heute 237 Scheidungen. Eine Ehe dauert durchschnittlich 4 Jahre. Jedoch werden jetzt ungefähr doppelt so viele Ehen geschlossen als vor dem Kriege (nach „Literary Digest“ 8. Mai 1926). [Der Herausgeber.]*

und Klassen der Bevölkerung findet; denn es ist eine dem Juristen bekannte Erfahrung, daß innerlich wesensfremde gesetzliche Anordnungen auf lebenswichtigen Gebieten von der großen Menge als Fremdkörper empfunden und beiseite gesetzt werden, sobald der behördliche Zwang sie nicht mehr genügend schützt. Wie weit also das darzustellende neue Recht tatsächlich dem russischen Volksempfinden entspricht, entzieht sich unserer Kenntnis; Anhaltspunkte könnten gewonnen werden, wenn eine zuverlässige Statistik vorhanden wäre über Eheschließungen, Scheidungen, Geburten usw. hieran fehlt es aber ebenso wie an der einheitlichen Rechtsprechung eines höchsten Gerichts. Die Abschaffung der zaristischen Gerichte und der rechtsgelehrten Richter, die Ersetzung der Letzteren durch nichts als klassenbewußte Sowjetisten hat das Aufkommen einer festen Linie der Auslegung des neuen Rechtes bislang unmöglich gemacht. Wie also das neue Recht durch die Rechtsprechung ausgelegt worden ist, wie es Eingang in die verschiedenen Schichten des Volkes gefunden hat, insbesondere bei den unterdrückten Nichtbolschewisten, den Bauern und Bourgeois, darüber fehlt es an zuverlässigen Erfahrungen; denn gelegentliche Beobachtungen und Einzelerlebnisse können bei der ungeheuren Ausdehnung der räumlichen Herrschaft der Union der Sowjetrepubliken und der Vielseitigkeit ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse niemals einen Ersatz geben für das, was uns an exaktem statistischen Material und einheitlicher Rechtsprechung fehlt. Die folgenden Ausführungen dürfen also lediglich genommen werden als eine Beschreibung des neuen russischen Ehe- und Familienrechtes an Hand des vorerwähnten „Gesetzbuches“.

Eine Geschichte der Ehe in den letzten Jahrhunderten würde, wenn sie auf die Kulturstaaten beschränkt wäre, an der Tatsache nicht vorbeigehen können, daß die Aufgaben und Pflichten der Ehe, ihre Eingehung wie ihre Lösung, wesentlich durch den Umstand bestimmt sind, ob in dem betreffenden Staat eine einzelne Kirche oder Religionsgemeinschaft einen größeren oder geringeren Einfluß hat. Die Ehe als staatliche Einrichtung ist ja neueren Datums; die Juden kannten nur kirchliche Eheschließung und rituell bestimmte Formen der Lösung des Ehebandes. Für die katholische Kirche ist die Ehe ein Sakrament; sie hat daher wie jedes Sakrament einen Charakter „indelebilis“ (unzerstörbaren Charakter) (so kommt es z. B. daß in Südamerika benachbarte Staaten ganz verschiedene Ehegesetzgebung haben: Argentinien, von katholischen Missionaren besiedelt, kennt

keine Scheidung; sein Nachbar Uruguay, heute ein stark sozialistischer Staat, erkennt schon seit langem auf Scheidung solcher Ehen, die auf seinem Grund und Boden geschlossen sind, was zur Folge hat, daß vielfach Brautpaare aus Buenos-Aires zur Trauung nach Uruguay fahren, um damit für den Notfall die Möglichkeit der Lösung der Ehe zu wahren). In Deutschland wurde um 1875 der Kulturkampf ausgefochten, der sich ganz wesentlich um die Frage der Vollziehung und Lösung der Ehe drehte und in diesem Punkte damit endete, daß staatliche Trauung Voraussetzung der kirchlichen wurde, und daß die Scheidung der Ehe (einzelne Landesherren hatten in ihrer Eigenschaft als summus episcopus sich noch lange das Recht der Scheidung gewahrt) ausschließlich den weltlichen Gerichten zugewiesen wurde, wenn sie von den Standesämtern und damit von der weltlichen Gerechtigkeit anerkannt werden sollte. .

Das zaristische Rußland hat bis zur Revolution eine weltliche Scheidung kaum gekannt; griechisch-katholische Ehen konnten nur vor geistlichen Gerichten geschieden werden; römisch-katholischen Ehen war die Scheidung verwehrt; mosaische Ehen wurden nach ihrem eigenen Ritus gelöst. Es ist bezeichnend, daß die bolschewistischen Diktatoren es für notwendig hielten, als erstes aufzuräumen mit dem gesamten geistlichen Element der Ehe und Familie. Wenige Monate nach Übernahme der Herrschaft erließen sie das oben erwähnte Gesetz, während sie im übrigen noch jahrelang zu kämpfen hatten, bevor sie daran gehen konnten, das am 1. Jan. 1923 in Kraft getretene russische bürgerliche Gesetzbuch zu publizieren.

Die im Anfang ganz besonders stark gegen die geistliche Herrschaft und geistlichen Einflüsse gerichtete Tendenz der russischen Revolution wird die Ursache davon gewesen sein, daß man es für nötig hielt, zuerst gerade dieses Gebiet in Angriff zu nehmen. Begünstigt wurde diese Schnellarbeit dadurch, daß aus der zaristischen Zeit ein Referentenentwurf noch vorhanden war, der die Unterlage zu einer Reform des Eherechtes abgeben sollte. Dieser Entwurf wurde zum Teil ganz wahllos übernommen, auch wo er eigentlich der marxistischen Gedankenrichtung sich nicht gut anpaßte (Unterhaltspflicht nach geschiedener Ehe).

Lenin, der Zeit seines Lebens Marxist im Sinne des jungen Marx, des Verfassers des kommunistischen Manifestes von 1847, gewesen war, brachte als Grundsatz mit die völlige Gleichstellung der beiden Geschlechter, die in der Ehe konsequent durchgeführt werden müßte. Daher ist es begreiflich, ja selbstverständlich, daß die Eheschließung

(übrigens tritt Ehemündigkeit bei Männern mit Erreichung des 18., bei Frauen mit dem 16. Lebensjahr ein) keine Änderung in bezug auf den Vermögensstand der Frau bedeutet; es gilt also nur die Gütertrennung und der Mann hat weder Anspruch auf das Kapital noch auf die Erträgnisse des Vermögens der Frau. Hierbei muß aber erwähnt werden, daß gegenwärtig ein Entwurf vorliegt, wonach als gesetzlicher Güterstand die sog. Errungenschaftsgemeinschaft eingeführt werden soll, das heißt eine Gemeinschaft, bei der alles, was einer der beiden Eheleute während der Ehe erwirbt, erspart, erbt usw., gemeinschaftliches Eigentum beider Eheleute wird; dies soll insbesondere auch für die sog. nicht „registrierten Ehen“ gelten, über die unten noch zu sprechen sein wird.

Als Ebehindernis kennt das russische bürgerliche Recht nur: das Bestehen einer gültigen Ehe, Verwandtschaft in auf- und absteigender Linie, voll- und halbblütige Geschwisterschaft, wobei außereheliche Verwandtschaft der ehelichen gleichsteht. Verschwägerung in auf- oder absteigender Linie ist also im Gegensatz zum deutschen Recht kein Ebehindernis; ebenso gibt es keine Wartezeit für die Frau nach Auflösung einer früheren Ehe.

Indem das Gesetz die Ehe zwischen nahen Verwandten verbietet stattet es aber im Strafgesetzbuch dieses Verbot mit keiner ausdrücklichen Strafandrohung aus: wohl ist strafbar das Verschweigen von Ebehindernissen, aber weder die Doppelehe noch die Blutschande sind als solche strafbar. „Indem unsere Gesetzgebung (so sagt die „höchste gerichtliche Kontrolle“) den Standpunkt der Monogamie, die im Leben der Kulturvölker eine tief eingewurzelte Tatsache bedeutet, nicht aufgibt, betrachtet sie die faktische zweifache oder selbst mehrfache Ehe als kein Verbrechen.“ Vor den Konsequenzen dieser theoretischen Einstellung scheint man aber doch Angst bekommen zu haben; man hat daher nachträglich durch gewaltsame ausdehnende Interpretation des Strafgesetzes erklärt: Wenn das Verschweigen eines Ebehindernisses (z. B. Verwandtschaft) strafbar wäre, so müßte auf Grund der Gleichbestimmung doch auch der Geschlechtsverkehr zwischen solchen Verwandten, zwischen denen die Eheschließung unmöglich sein würde strafbar sein! Eine ähnliche gewaltsame Gesetzesauslegung leistete man sich übrigens auch auf anderem Gebiet: Das russische Strafgesetzbuch kennt keine Bestrafung der Homosexualität (außer sie wäre mit Gewalt oder an Minderjährigen begangen). Nachträglich brachte man die Betätigung perverser Neigungen unter den im russischen Strafgesetz neu geschaffenen Begriff der „Strolcherei“ (zwecklose Hand-

lungen, die mit der Bekundung der Verachtung oder Schädigung einzelner Bürger oder der Gesellschaft als solcher verbunden sind: wie Erregung von öffentlichem Ärgernis durch nacktes Umherlaufen, Beschädigung von Gegenständen, die dem öffentlichen Nutzen dienen, Eisenbahnen und ihr Material, Post usw.); der Begriff der Strolcherei mag neu und noch nicht scharf umrissen sein; unter ihn aber auch die Betätigung eines Homosexuellen zu bringen, dazu gehörte schon der Mut der Überzeugung, die die Strafbarkeit durchsetzen zu müssen glaubte.

Unbekannt ist dem russischen Recht die Bestimmung, daß eine zwischen Geschwistern oder Halbgeschwistern geschlossene Ehe nichtig wäre, während im Fall der Doppelehe die spätere Ehe als nichtig erklärt wird; gegen die letztere Auffassung wenden sich die Sowjetjuristen mit der Behauptung, dies wäre inkonsequent, da der zur zweiten Ehe schreitende Ehegatte ja durch diese Handlung zu erkennen gäbe, daß er die erste Ehe aufgelöst zu sehen wüßte! Dieselbe Inkonsequenz findet aber ihre Erklärung darin, daß die Sowjetgesetzgeber als Grundlage für ihre Ehereform den Referententwurf des Zarismus zum erheblichen Teile abgeschrieben haben, ohne ihn logisch und konsequent in ihr eigenes Ideensystem hineinzuarbeiten.

Bezeichnend ist, daß die Frau mit der Eheschließung nicht den Familiennamen des Mannes annimmt, vielmehr haben die Ehegatten das Recht, sich einen „Ehenamen“ zu wählen, entweder den des Mannes oder den der Frau, oder den vereinigten Familiennamen beider. Neuerdings (seit 16. Okt. 1924) ist man in der Namensfrage sogar dahin gekommen, beiden Ehegatten freizustellen, nach Abschluß der Ehe ihre bisherigen Familiennamen beizubehalten. Bei der Auflösung der Ehe nimmt jeder wieder seinen eigenen Familiennamen an, wenn sie sich nicht anders darüber verständigen, was ihnen frei steht, wie ja überhaupt der Namenswechsel im bolschewistischen Rußland begünstigt ist; gibt es doch darüber sogar ein Gesetz vom 4. März 1918, das dieses uneingeschränkte Recht des Einzelnen ausdrücklich festsetzt. Daß die Eheschließung der Frau nicht ihre bisherige Staatsangehörigkeit nimmt, ist folgerichtig.

Aus der völligen Gleichstellung der Geschlechter folgt auch die Unmöglichkeit, einem Teil, wie in den meisten Rechten dem Mann, die Bestimmung des Wohnsitzes zu überlassen. Das drückt Lenin so aus, daß der Wechsel des Wohnortes seitens eines Ehegatten für den anderen keine Verpflichtung bedeutet ihm zu folgen. Jeder Ehegatte

bestimmt also seinen eigenen Wohnsitz; eine Verpflichtung zur ehelichen Lebensgemeinschaft besteht nicht.

Nach Beseitigung irgendeiner güterrechtlichen Wirkung der Eheschließung und Aufhebung der Verpflichtung zur Lebensgemeinschaft bleibt an positivem Inhalt des Rechtssystems der Ehe in Rußland heute eigentlich nur die Verpflichtung zum Unterhalt zugunsten desjenigen Ehegatten, der nicht das sog. „Existenzminimum“ hat, zu Lasten desjenigen, der mehr wie dieses Minimum hat; diese Verpflichtung dauert eigentümlicherweise auch über die Lösung der Ehe hinaus, ohne Rücksicht darauf, wer an der Lösung der Ehe Schuld hatte oder zu ihr die Veranlassung gab. Diese auffällige Fortwirkung der im übrigen ihres wesentlichen Inhalts entkleideten Ehe über ihr Bestehen hinaus kann sich daraus erklären, daß der russische Gesetzgeber grundsätzlich davon ausgeht: Wer sich nicht selbst erhalten kann, muß von Staatswegen erhalten werden, wenn keine anderen Unterhaltungspflichtigen vorhanden sind. Der russische Gesetzgeber hat daher im Interesse der Entlastung des Staates Wert darauf gelegt, möglichst weitgehende bürgerlich-rechtliche Unterhaltungspflichten zu schaffen: z. B. Geschwister gegeneinander, Schwiegersohn in häuslicher Gemeinschaft gegenüber Schwiegereltern und umgekehrt u. a. m. Daß der Unterhaltsanspruch aller Wahrscheinlichkeit nach nur theoretische Bedeutung haben wird, dürfte sich übrigens aus der Leichtigkeit ergeben, mit der Ehen im heutigen Rußland geschlossen und geschieden werden und aus der Fülle der Unterhaltsansprüche, die sich daraus gegen einen Einzelnen entwickeln können.

Die ursprünglich mehr oder minder religiöse Einstellung von Gesetzgebung und Rechtsprechung hat in den verschiedenen Ländern zu der Frage der Lösung der Ehe durch Scheidung oder dem Bande nach eine ganz verschiedene Auswirkung gefunden. Grundsätzlich bringt jedes Volk aus dieser Epoche mit die Einstellung, daß die Ehescheidung ein sittliches Verschulden mindestens eines der beiden Beteiligten voraussetzt und als Ursache in sich trägt; meist wird dabei auch die weitere Folgerung gezogen, daß dieses Verschulden eine Sühne erfordert (Unterhaltungspflicht gegenüber dem schuldlosen Ehegatten, Verlust der Kinder, Bevorzugung des Schuldlosen in vermögensrechtlicher Beziehung). Schon vor dem Weltkriege waren in verschiedenen Ländern und Staaten (Skandinavien, Südamerika, Schweiz) Ansätze zu der Erkenntnis vorhanden, daß die Scheidung einer Ehe unter Umständen eine Notwendigkeit im Interesse des Paares selbst und

der Kinder sein kann, ohne daß Gesetz oder Rechtsspruch in der Lage wären, einen oder beide Teile für schuldig an der Scheidung zu erklären; doch steht in all diesen Rechtssatzungen die Scheidung der Ehe mit Schuldspruch als die Regel, die Scheidung ohne Schuldspruch als die Ausnahme da.

Mit dieser ganzen Vergangenheit räumt Lenin völlig auf; für ihn ist die Ehe eine Abmachung, die gelöst werden kann, wie sie getroffen ist: wenn zwei die Ehe miteinander eingehen wollen, erklären sie dieses dem Standesbeamten, der dann ohne Aufgebot die Eheschließung beurkundet. Wollen beide die „Fessel“ los sein, so heben sie auf demselben Wege die Ehe wieder auf; ob Kinder aus der Ehe hervorgegangen sind oder nicht, ist dabei gleichgültig. Will nur ein Teil aus der Ehe heraus, der andere widerstrebt aber, so wendet sich der erstere an den zuständigen Richter, der mindestens einmal wöchentlich ausschließlich für Ehesachen bestimmte Sitzungen abzuhalten hat! Der Richter entscheidet dann aus eigener Machtvollkommenheit über Lösung oder Aufrechterhaltung der Ehe; Schuldgründe gibt es hier nicht, ebensowenig eine Feststellung, ob die Ehe „zerrüttet“ ist, vielmehr entscheidet hier freies richterliches Ermessen, das durch die mögliche Kassationsbeschwerde vielleicht auf die Dauer einmal feste Regeln bekommen kann, dies aber gegenwärtig sicherlich noch nicht hat. Natürlich gelten diese Scheidungsgrundsätze auch für die vor der Revolution geschlossenen Ehen. Die möglichen Folgen dieses Systems für Volk und Familie sind, ganz besonders in Zeiten, in denen die Pflicht gegenüber dem Nächsten und der Allgemeinheit stark zurücktritt gegenüber den angeblichen Aufgaben der eigenen Persönlichkeit, gar nicht abzusehen; die überwertige Idee, mit der Lenin an die rechtliche Neugestaltung herantrat, hat zur Folge gehabt, daß das Pendel, das im zaristischen Rußland vielleicht zu weit nach rechts gegangen war, jetzt einen so heftigen Ausschlag nach links getan hat, daß dadurch eine für Staat und Gesellschaft unmögliche Rechtsordnung geschaffen wurde. Dabei darf man nicht annehmen, der Zustand sei ephemer; einmal besteht das Ehegesetz schon seit 7 Jahren, und dann war Lenin klug genug, dies Gesetz durch das russische bürgerliche Gesetzbuch von 1922 zu verankern; dieses Bürgerliche Gesetzbuch ist aber ein kluger Kompromiß des Theoretikers mit dem Praktiker, der neben den marxistischen Idealen doch das Interesse und die beschränkte Förderung privater Kapitalbildung erstrebte und auf diese Weise ein Werk schuf, daß noch für lange Zeiten anpassungsfähig genug scheint, auch wenn der „Staats-

kapitalismus“ Lenin'scher Erfindung mehr zurücktritt gegenüber der Schaffung von privatem Vermögen.

Grundlage für Familien- und Erbrecht ist nicht grundsätzlich die eheliche Abstammung; Unterschiede zwischen ehelicher und unehelicher Abstammung werden nicht gemacht. Als Eltern eines Kindes gelten diejenigen, die als solche bei der Geburt eingetragen sind. Wird ein in der Ehe geborenes Kind zur Eintragung in das standesamtliche Register angemeldet, so sind dabei Bescheinigungen von beiden Eltern vorzulegen, daß sie das Kind als ihr Kind anerkennen. (Man fühlt sich bezüglich der Anerkennung durch den Vater versucht, an die Zeiten des germanischen Rechtes zu denken, wo der Vater in Gegenwart von Zeugen das vor ihm hingelegte Kind an seine Brust nehmen mußte, um es damit als sein Kind anzuerkennen.) Eine schwangere, nicht verheiratete Frau oder eine Schwangere, die das Kind nicht von ihrem Ehemann empfangen hat, muß 3 Monate vor der Entbindung die Tatsache der Schwangerschaft, Datum der Erzeugung, Namen und Wohnort des Vaters des erwarteten Kindes angeben, worauf der Angegebene über die Anerkennung befragt wird. Bestreitet er, so wird von amtswegen ein Verfahren eingeleitet; endet dieses damit, daß nach Lage der Sache mehrere Männer vorhanden sind, von denen einer der Vater sein könnte, so entscheidet das Gericht, zu welchem Teil jeder Beteiligte die Wochenbettkosten und den Kindesunterhalt zu tragen hat. In diesem Falle gilt das uneheliche Kind im Sinne des Gesetzes mit all diesen Personen als verwandt; wie jedes Kind seinen Erzeuger beerbt, einerlei, ob es unehelich oder ehelich geboren ist, so würde die Folge sein, daß das außerehelich erzeugte Kind im obigen Fall die mehreren quasi Erzeuger als seine Väter beerben könnte. Ob diese Folgerung tatsächlich gezogen wird, ist nicht bekannt; sie ist theoretisch nach dem Wortlaut des Gesetzes nicht von der Hand zu weisen, obgleich ein russischer Kommentator des Familienrechts behauptet, diese Konsequenz beziehe sich nur auf die Unterhaltungspflicht, nicht aber auf die übrigen Rechtsfolgen.

Eheliche Kinder führen den Ehenamen der Eltern, uneheliche führen entweder den Namen des Vaters oder der Mutter oder den Namen beider; können sich die Eltern eines solchen Kindes über die Namensfrage nicht einigen, so entscheidet darüber das Gericht. Dasselbe ist der Fall, wenn sich die Eltern bei Auflösung der Ehe nicht darüber verständigen können, welche Namen die ehelichen Kinder in Zukunft führen sollen.

Die Elternrechte, die gegenüber Knaben bis zu Vollendung des 18., gegenüber Mädchen bis zum 16. Lebensjahr bestehen, können von den Eltern nur gemeinschaftlich und nur im Interesse der Kinder ausgeübt werden; können sich die Eltern im Einzelfall nicht einigen, so soll das Gericht entscheiden, das auch dann einzugreifen und den Eltern die Elternrechte zu entziehen hat, wenn die Elternrechte „nicht gerecht im Interesse des Kindes verwirklicht“ werden. Die Eltern sind nach ausdrücklicher Bestimmung verpflichtet, sich um die Erziehung ihrer Kinder und deren Vorbereitung zu einer nützlichen Tätigkeit zu kümmern; sie haben gemeinschaftlich das Recht zur Vertretung ihrer Kinder vor Gericht und zum Herausgabeverlangen, wenn ihnen jemand die Kinder vorenthält. (Die Eltern sollen die Kinder bei sich haben, doch haben sie das Recht, die Kinder zur Erziehung und zum Unterricht fortzugeben; sind die Kinder aber mehr als 16 Jahre alt, so bedürfen die Eltern dazu der Zustimmung der Kinder.)

Leben die Eltern minderjähriger Kinder nicht zusammen — einerlei, ob es sich um eheliche oder uneheliche Kinder handelt —, so hängt die Frage, bei welchem Teil sich die Kinder befinden sollen, von der Einigung der Eltern ab; kommt solche nicht zustande, so entscheidet der Richter. Eltern sind gegenüber ihren minderjährigen Kindern zum Unterhalt verpflichtet und zwar beide Elternteile gemeinschaftlich derart, daß jedem Elternteil mindestens das Existenzminimum gewahrt bleiben muß. (Die Unterhaltspflicht ruht also auf beiden Elternteilen gleichmäßig, nicht wie in vielen Kulturstaaten vorwiegend oder in erster Linie auf dem Vater.) Übrigens wird die Vernachlässigung der Unterhaltspflicht an den Eltern strafrechtlich schärfer geahndet, als an den Kindern. Irgendwelche Rechte auf das Vermögen der Eltern haben die Kinder nicht, ebensowenig aber auch umgekehrt; es gibt darum also kein sog. Pflichtteilsrecht, nach welchem im Todesfall der Eltern die Kinder einen bestimmten Bruchteil vom Elternvermögen in jedem Fall verlangen könnten.

Interessant ist, daß gegenwärtig ein Entwurf in Rußland vorliegt, der die Regelung der „nicht registrierten Ehe“ anstrebt; in welcher Form er Gesetz wird, bleibt abzuwarten; man wäre versucht zu sagen, daß beide „Ehe“-Formen sich wohl nur durch die Tatsache der Registrierung und der daraus folgenden leichteren oder schwierigeren Auflösungsmöglichkeit unterscheiden. In jedem Falle bedeutet die Anerkennung des Konkubinats als Ehe eine Minderung der registrierten Ehen.

Zum Abschluß noch ein kurzes Wort über das Erbrecht, soweit es für die vorangehenden Ausführungen von Interesse ist: Das russische Bürgerliche Gesetzbuch läßt ein Erbrecht nur an dem Nachlaß bis zum Betrage von 10000 Goldrubeln zu (was darüber hinausgeht, fällt an den Staat, von gewissen Ausnahmen abgesehen, die hier nicht interessieren); gesetzliche Erben, d. h. solche, die ohne Testament zur Erbfolge in den Nachlaß berufen sind, sind die direkten Nachkommen (Kinder, Enkel, Urenkel usw. auch uneheliche), der überlebende Ehegatte, sowie diejenigen arbeitsunfähigen und vermögenslosen Personen, die während des letzten Jahres vor dem Tode von dem Verstorbenen unterhalten wurden. Unter sämtliche nach Vorstehendem Berechtigte wird die Erbschaft nach Köpfen verteilt, d. h. Kinder, Enkel usw. und der lebende Ehegatte erben alle gleichviel (Prinzip der Zerschlagung der Vermögen, um private Kapitalbildung möglichst zurückzuhalten und das Wiedererstarken der Bourgeoisie zu verhindern). Es steht dem Einzelnen in Rußland aber frei, ein Testament zu machen und durch dieses Testament einen oder mehrere aus der vorerwähnten Gruppe der gesetzlichen Erben als Erben einzusetzen, ohne daß die dadurch Ausgeschlossenen Pflichtteilsansprüche an dem Nachlaß geltend machen könnten. Einsetzung von anderen als gesetzlichen Erben ist wirkungslos.

Im Vorstehenden ist rein abstrakt das gegenwärtige russische Ehe- und Familienrecht geschildert; wer sich für Einzelheiten interessiert, der sei verwiesen auf das Buch von H. Freund („Das Zivilrecht Sowjetrußlands“, bei Bensheimer 1924 und „Das Recht Sowjetrußlands“ von Maklezow, Timaschew, Alexejew und Sawadsky bei J. C. B. Mohr 1925). Es handelt sich bei der Leninschen Gesetzgebung um einen bislang noch sehr wenig durchgearbeiteten, in Einzelheiten überaus lückenhaften Versuch der Neugestaltung. Das Wesentliche ist aber, daß unter radikalem Bruch mit Tradition und Vergangenheit diese Schöpfung versucht ist auf einem Gebiet, das mehr wie jedes andere Rechts- und Wirtschaftsgebiet mit Gefühlswerten und ererbten Anschauungen durchwurzelt ist.

Die Revolution des linken bürgerlichen Flügels und der Sozialrevolutionäre, die die Zarenregierung stürzte, brachte in Kerenski nicht diejenige Führerpersönlichkeit hervor, die nach dem Abreißen aller alten Bindungen neue Bindungen und Schranken zu schaffen imstande war (vgl. Thurnwald im 1. Heft dieser Zeitschrift auf S. 14 ff.), Kerenski wurde gestürzt von den Bolschewisten, unter denen Lenin, was Kenntnisse, dogmatische Erfassung und theoretische Aus-

gestaltung der neuen Heilslehre anlangt, der weitaus Überragende war; Lenin hat gewiß nicht verkannt, wie lückenhaft sein Werk war; dem nüchternen Beschauer erscheinen ja fast alle die Fälle, die er freiem richterlichen Ermessen überläßt, in Wirklichkeit als Lücken des Gesetzes, da es für dieses richterliche Ermessen kaum je Richtlinien gibt, so daß es schlechthin zur Willkür wird in einem jungen Lande mit junger Gesetzgebung und ohne Traditionen (anders in England, wo schon seit Generationen der Richter nach freiem Ermessen vieles bestimmt, z. B., ob der geschiedene Ehemann der schuldlos geschiedenen Frau Unterhalt zu leisten hat und wie weit). Abgesehen von dieser Mangelhaftigkeit, die sich durch die Schnellarbeit erklären läßt, wird aber grundsätzlich gesagt werden müssen, daß vom Standpunkt des Staates alles geschehen sollte, um Kindern ihr Elternhaus zu erhalten, so lange dieses Elternhaus für diese Kinder noch irgendetwas Ersprießliches bedeuten kann. Von diesem Grundsatz hat sich Lenin völlig abgekehrt, indem er das Zusammenleben der Ehegatten nicht als Pflicht statuiert, sondern dem freien durch nichts behinderten Willen der Elternteile überläßt, wie mehr oder minder auch die rechtliche Existenz des Ehebandes überhaupt. Lenin, wie er Zeit seines Lebens eingefleischter Dogmatiker gewesen war, mußte die Pflicht zur Lebensgemeinschaft in der Ehe verneinen (er hat sie in seinem eigenen Leben durchaus gewahrt!), weil er im anderen Fall die völlige Gleichberechtigung beider Ehegatten in der Ehe nicht hätte erreichen können, denn es hätte ja sonst einem der Ehegatten das Recht zugesprochen werden müssen, den gemeinsamen Wohnsitz zu bestimmen. Zugunsten des alleinseligmachenden Prinzips der „freien Menschenrechte“ opferte er also in dieser Frage, wie auch bei der Scheidung das andere Interesse, das des Staates an der Aufrechterhaltung des Elternhauses zur Erziehung der Kinder. Sozialpolitisch ein höchst bedenkliches Experiment, dessen Folgen etwas hätten abgeschwächt werden können, wenn der Staat wenigstens Pflege und Erziehung der Kinder solcher Eltern übernommen hätte, die nicht zusammen leben. Dazu hatte man aber entweder die Möglichkeiten und Mittel nicht, oder es fehlte an Mut.

Die Einstellung des russischen Gesetzgebers zu Ehe- und Familienrecht ist grundsätzlich überhaupt eine andere als die bisher in Kulturstaaten übliche. Der Ehe nahm man bis auf das Recht auf den Lebensunterhalt alle anderen Aufgaben; die staatliche Erziehung der Kinder wäre derjenigen der Eltern weit überlegen, so meinte man; „die Eltern sollen sich die engherzige unvernünftige Liebe zu den

Kindern abgewöhnen, und sie sollen die Kinder nicht an die egoistische Familie anketten; dann werden statt auf ihre persönlichen Interessen bedachter Individualisten Mitglieder der großen Gemeinschaft, die sich Menschheit nennt, heranwachsen“. Damit wird jeder innere Zusammenhalt der Familie gelöst, und es ist durchaus konsequent, wenn z. B. Verwandtschaft keinen Grund mehr gibt, die Zeugenaussage zu verweigern, oder wenn die Begünstigung eines Verbrechers nach der Tat nicht milder bestraft wird, wenn sie für einen Verwandten begangen worden ist: Ehe und Familie bedeuten dann eben keine Gefühlswerte mehr; jeder Genosse steht in gleich nahem Verhältnis zu jedem anderen Volksgenossen und ist nur Teil einer Gesamtheit, nicht außerdem noch Teil einer Familie oder Sippe.

Es mag sein, daß die in der gegenwärtigen Generation in Rußland noch vorhandene Tradition, das ererbte Pflichtgefühl gegenüber dem anderen Ehegatten und den Kindern und wirtschaftliche Erwägungen die Gefahr bannen, die aus der rücksichtslosen Anwendung der oben dargelegten Grundsätze entstehen muß. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieses System, würde es durch Generationen beibehalten, schließlich doch dahin führen müßte, die Ehe ihrer inneren Werte zu entkleiden; die Gesetze sind für die Volksgesamtheit geschrieben und nicht für einzelne, vielleicht besonders hochstehende Persönlichkeiten, deren Pflichtgefühl groß genug ist, um menschliche Selbstsucht zu ersticken.

Gewiß war der Lenin von 1918 noch von höheren Idealen beseelt, als der von 1922, hatte noch mehr Zutrauen zu den Persönlichkeitswerten, die in jedem Einzelnen lägen und nur geweckt werden müßten, glaubte an ein Pflichtgefühl des Einzelnen gegenüber seinen Nächsten und dem ganzen Volke und hoffte, daß diese Werte stark genug wären, die Wünsche des eigenen Ich, soweit sie mit den anderen Rücksichten im Widerspruch ständen, zurückzudrängen. In diesem Sinne gesehen war Lenin also nicht nur Theoretiker, sondern auch Idealist mit hohen Zielen, mit der Unbegrenztheit des Blickes des Tartaren. Darum bleibt das Ganze aber doch ein vom Standpunkt des Staates aus überaus bedenklicher Versuch, der dadurch seine besondere Prägung erhalten hat, daß die ganze Bewegung, die ihn erzeugte, getragen wird von einer im Verhältnis zum Volksganzen überaus dünnen Schicht.

Abschließend hierzu noch einige Worte über die praktischen Auswirkungen, die die neuen Gesetze während ihres mehr als 8jährigen Bestehens gehabt haben, soweit die vorhandene Literatur darüber

etwas erkennen läßt: Die Einführung der Eheschließung als rein staatlicher Akt ist bislang und vor allem auf dem Lande zweifellos noch nicht gelungen; „wirklich verheiratet sein, heißt kirchlich getraut sein“; die nicht durch einen Geistlichen geschlossene Ehe gilt als Konkubinat im Bewußtsein der großen Masse. Man hatte Mühe, überhaupt die „standesamtliche Trauung“ durchzusetzen, weil der Masse die kirchliche Trauung zu genügen schien; die Behörde mußte deshalb gegen Geistliche vorgehen, die eine kirchliche Trauung vorgenommen hatten, ohne daß eine standesamtliche Eheschließung vorgegangen war; man klagte die Schuldigen an wegen Sabotage von Regierungsakten, das heißt wegen konterrevolutionärer Handlungen (die Ähnlichkeit mit der Kulturkampfbestimmung des deutschen Personenstandsgesetzes, das Geistliche bestrafte, die eine kirchliche Trauung vornehmen, bevor ihnen die Ziviltrauung nachgewiesen ist, ist in die Augen fallend). Hielt die große Masse zwar an den alten Formen der Eheschließung fest, so machte sie aber doch von der leichten Lösbarkeit der Ehe weitestgehenden Gebrauch: Hoichbarg, ein Kommentator des Russischen Familiengesetzbuches berichtet, daß sich in Moskau während der ersten 7 Monate nach Inkrafttreten der neuen Gesetze 5000 Ehepaare scheiden ließen, nach Juli 1918 war die Zahl für die gleiche Stadt mehr oder weniger mit 4—500 monatlich konstant. Es scheint sich hierbei aber überall nur um Scheidungen im beiderseitigen Einverständnis gehandelt zu haben. Über die Zahl der Scheidungen auf einseitigen Antrag, also durch Richterspruch, fehlt es an genügenden Grundlagen, erst recht natürlich an Anhaltspunkten für eine irgendwie feststehende Gerichtspraxis; das Ansehen der Rechtsprechung hat durch die Beseitigung der vorgebildeten Richter aus der Zarenzeit und ihre Ersetzung durch klassenbewußte Proletarier ohne jede Rechtskenntnis einen derartigen Stoß erlitten, daß es trotz aller Versuche bislang nicht möglich gewesen ist, die Autorität der Gerichte wieder herzustellen, um so mehr als die Bestechlichkeit trotz aller Strafandrohungen und Verfahren (es sind Todesurteile deswegen ausgesprochen und vollstreckt worden!) einen Umfang angenommen hat, der alles übertrifft, was von anderen Staaten nach dieser Richtung bekannt ist. Ob überhaupt jemals die Ehescheidungen durch Richterspruch in Rußland zu festen Grundsätzen führen und die Voraussetzungen festlegen werden, unter denen die Scheidung auszusprechen oder zu versagen ist, steht ganz dahin. Bei der Verneinung der immateriellen Werte der Ehe im heutigen russischen Recht würde letzten Endes die Scheidungsfrage vom Richter wahrscheinlich immer

nur auf das abgestellt werden können, was den Interessen der Volksgesamtheit am meisten dient: die Aufrechterhaltung oder Lösung der Ehe; dieser Grundsatz würde aber in praxi wohl meist zur Scheidung führen.

Die Ehereformbewegungen in den europäischen Kulturstaaten, insbesondere in Deutschland gehen andere Wege. Die heutige Ehe (zusammenhängend mit dem Wort ewa = ewig) ist als staatlich anerkannte Einrichtung noch mit religiösen Zügen durchsetzt und steht unter dem besonderen Schutz der Kirche, die die Lösung der Ehe pönalisiert. Abgesehen von dem Fall der Scheidung wegen Geisteskrankheit gibt es in Deutschland z. B. nur eine Scheidung unter Schuldigerklärung eines oder beider Ehegatten; eine zerrüttete Ehe, bei der nicht im Wege des Prozesses nachzuweisen ist, daß die Zerrüttung auf einem der gesetzlich anerkannten Schuldgründe beruht, kann nicht geschieden werden. Von der Schuldigerklärung werden als Straffolgen für den schuldigen Teil immaterielle und materielle Nachteile abhängig gemacht: die allein für schuldig erklärte Frau verliert das Recht auf Führung des Namens des Mannes; die Kinder folgen dem „unschuldigen“ Ehegatten; der allein schuldige Ehemann bleibt der geschiedenen Frau unterhaltspflichtig und anderes mehr.

Daß der Schuldausspruch an der Hand des Gesetzes der ethischen Schuld, wenn eine solche überhaupt vorhanden ist, häufig nicht entspricht, ist eine allgemein bekannte Erfahrung; ganz besonders leiden aber unter der gegenwärtigen Gesetzgebung die Interessen der Kinder, denn es ist durchaus falsch, anzunehmen, daß der „unschuldige“ Ehegatte der besser geeignete für die Kindererziehung sein müßte; ebenso ungerecht ist es auch, die Unterhaltsansprüche der Frau in jedem Fall von der Frage ihrer Schuld oder Nichtschuld an der Scheidung abhängig zu machen.

Von diesen Erfahrungen gehen die Ehereformer in Deutschland aus und fordern nicht ohne Recht die Beseitigung des Schuldausspruches und der daran geknüpften Folgen; vielmehr machen sie die Lösung der Ehe abhängig von der Frage, ob die Ehe zerrüttet ist oder nicht, ob sie im Interesse der Ehegatten und Kinder aufrecht erhalten werden sollte oder gelöst werden müßte. Die Regelung der Unterhaltsfolgen und des Verbleibens der Kinder ist nicht immer gleichartig geplant; im wesentlichen gehen die Vorschläge dahin, keine zwingenden Vorschriften aufzustellen, sondern das Ermessen und die Interessen der Kinder entscheiden zu lassen. Im Gegensatz zu Lenin entscheidet also nicht die Willkür eines oder beider Ehe-

gatten über das Fortbestehen der Ehe, die damit zu einem Verhältnis auf jederzeitige Kündigung herabgedrückt wird, sondern staatliche Organe, die zu prüfen haben, ob den Ehegatten die Fortsetzung der Ehe zugemutet werden muß oder nicht. Wenn überhaupt an der Einehe festgehalten werden soll, dann kann allerdings vom soziologischen Standpunkt aus die Frage der Lösung der Ehe nicht der Willkür der beiden Nächstbeteiligten oder eines von ihnen überlassen werden, solange die Menschen eben Menschen sind, mit allen Schwächen, Unvollkommenheiten und Fehlern.

Berichtigung

zu den „Neuerscheinungen“ im 2. Heft dieses Jahrgangs S. 208:

Irrtümlicherweise wurde als Verfasser von „Neues aus paläolithischer Kunst“, Sonderdruck aus „Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte, IV, 1925, hrsg. von Prof. G. Kossinna, letzterer aufgeführt. Verfasser ist Dr. Herbert Kühn, Privatdozent an der Universität Köln.

Ebenso ist Herr Dr. Kühn Verfasser von „Ursprung und Entwicklung der paläolithischen Kunst“, Sonderdruck aus Mannus IV, 1925, Heft 4.

Besprechungen und Berichte.

Allgemeines.

Die Adler'sche „Individualpsychologie“ und die Soziologie.

Sammelbericht von Dr. Gaston Roffenstein, Wien.

1. *Alfred Adler, Über den nervösen Charakter, VIII u. 210 S., 3. Aufl. 1922.*
2. *Alfred Adler, Praxis und Theorie der Individualpsychologie, IV u. 257 S., 2. Aufl. 1923.*
3. *Internationale Zeitschr. für Individualpsychologie, I.—4. Jahrg., 1914 u. 1923/6.*
4. *Oswald Schwarz, Das Problem des Organismus' in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“, 30 S., Springer 1925.*
5. *Rudolf Allers, Begriff und Probleme der Deutung, in „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“, 48 S., Springer 1925.*
6. *Rudolf Allers, Charakter als Ausdruck, Jahrbuch für Charakterologie, 40 S., I, 1925.*

1.

Die individualpsychologische Theorie Adlers ist aus der Psychopathologie erwachsen und im speziellen aus der Sphäre jener psychotherapeutischen Bemühungen, die von Freud ihren Ausgang genommen haben. Sowohl die Ausgangstheorie Freud's (heute Psychoanalyse genannt) als auch die daraus hervorgegangene und später in schroffem bewußtem Gegensatz zu ihr sich entwickelnde Adler'sche Lehre haben es verstanden, weit über den engen Kreis der nur medizinisch interessierten Neurosenforscher das Interesse in den Geisteswissenschaften an sich zu ziehen. Die Brücke dazu bot die Feststellung grundsätzlicher Analogie im Aufbau des Seelenlebens bei Normalen und seelisch Erkrankten (von organischen Hirnprozessen abgesehen). Von diesen Analogien ausgehend geschah die Anwendung der gefundenen Prinzipien auf alle Geisteswissenschaften. Darum müssen allgemeine Psychologie, Völkerpsychologie, Sozialpsychologie und Soziologie von ihnen Kenntnis nehmen; die Lehren sind nicht mehr Fachangelegenheit neurologischer Spezialisten.

Die Grundgedanken der Theorie lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen: Grundtatsache des menschlichen Seelenlebens ist das Minderwertigkeitsgefühl in seiner Funktion als treibender¹⁾ Faktor (Zeitschr. I, 1, Seite 9). Zugrunde liegt die Annahme von konstitutionellen Minderwertigkeiten der später Nervösen (aber auch Gesunden), die sich in Schwächezuständen und einer Anzahl von Kinderfehlern äußern (N. Ch. S. 13). Diese konstitutionelle Minderwertigkeit ist es aber nicht an sich, eben als Konstitution, die das weitere, spätere Seelenleben bedingt, sondern es ist einzig und allein das Gefühl der Minderwertigkeit, das sich an die Wahrnehmung der Schwächen knüpft, welches als Faktor des folgenden psychischen Geschehens angesprochen wird. Jedes Kind nimmt eine scharfe Selbsteinschätzung vor, insbesondere jenes ebengenannte minderwertige Kind, aber auch das zu streng

¹⁾ *Alle Sperrungen von mir.*

erzogene und das verhätschelte Kind. Dieses Gefühl der Minderwertigkeit treibt nun zu einer Kompensation. Das Kind sehnt sich „auf eine ferne Zukunft hinaus, das ihm vorschwebende Schicksal einer Niederlage im Leben zu bannen“ (l. c. S. 15). So entsteht ein „Zwang zur Zielsetzung“ und dieses Ziel ist einzig und allein: Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles. So drängt sich dem Kinde ein Lebensplan auf, der dem Individuum die Erreichung seines Zieles gewährleisten soll. So entsteht ein ununterbrochenes Streben des Menschen nach „Oben“. So sucht und findet das Kind seine „Leitlinie“, z. B.: so groß zu sein, so zu herrschen wie der Vater. „Schließlich wird jedes Wollen ein Drang nach Kompensation, ein Ausgleich eines Minderwertigkeitsgefühles“ (N. Ch. S. 15). Alle späteren Gedankengänge und Handlungen der Menschen zeigen sich vom gleichen Aufbau. „Von diesem Standpunkte einer niedrigen Selbsteinschätzung aus, der als ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht angenommen wird, spannt die kindliche Psyche Gedankenfäden zu den Zielen ihrer Sehnsucht.“

In diesem Sinn, also als Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühles wird das Machtstreben verstanden, das nunmehr zu ungeheuerem Einfluß kommt und alle psychischen Kräfte in seine Richtung zieht (l. c. S. 25). Besonders wichtig ist: das Machtstreben wird proportional dem Minderwertigkeitsgefühl gedacht. Doch wird das Ziel der Überlegenheit nicht immer durch Aggression, sondern oft durch ein Ausweichen vor der Entscheidung, durch Sicherung vor Herabsetzung zu erreichen gesucht.

Neben dieser Auffassung, bzw. diese überlagernd, geht eine andere: nämlich daß alles Psychische eine Zielstrebigkeit aufweise und daß das „Ziel“ sich in der Erhöhung des Persönlichkeitsbewußtseins erschöpfe. „Die I. Ps. erblickt in jedem psychischen Geschehen den Abdruck, sozusagen ein Symbol des einheitlich gerichteten Lebensplanes“ (N. Ch. Vorwort zur 1. Aufl.). Wir haben es also mit einer extrem teleologischen Grundauffassung zu tun. Alles im Seelenleben ist, um einen ganz charakteristischen Ausdruck aus der Terminologie der I. Ps. zu gebrauchen „arrangiert“, so im speziellen Problembereiche der Sozialpsychologie z. B. die Suggestion, das Gewissen, das Schuldgefühl; sie alle haben die Aufgabe „ein sinkendes Minderwertigkeitsgefühl zu verhüten“ oder „den sichernden Zweifel zu haben im Kampf um die Macht“ (N. Ch. S. 155). Jede Äußerung stellt sich somit dar als ein „Kunstgriff der Seele“ (N. Ch. S. 57). Dem Psychologen höchst merkwürdig, aber doch als äußerste Zuspitzung der Lehre verständlich, erscheint auch der Satz, daß selbst die Begabung nichts Ursprüngliches, nichts Angeborenes, sondern von den jeweiligen Zwecken des Individuums eindeutig abhängig sei.

2.

Nun ist in den letzten Jahren eine Wendung in den ind. ps. Grundauffassungen eingetreten, anscheinend nur eine Ergänzung, die der Psychotherapie und Pädagogik dienen sollte, in Wirklichkeit aber für die Theorie selbst recht wesentliche Konsequenzen nach sich ziehen mußte, deren sie sich aber noch nicht bewußt geworden ist. Wir kommen auf die Unstimmigkeiten später ausführlich zu sprechen, hier referieren wir bloß den wesentlichen Gehalt dieser Ergänzung. Wir meinen die Einführung des Gemeinschaftsgefühles in die Lehre. In den ersten Auflagen war dieses noch kein Gegenstand der Theorie. Später aber tritt das Gemeinschaftsgefühl auf, zunächst als eine Forderung, also sozusagen als Mittel zum Abbau des Machtstrebens. Dann aber erscheint der Gedanke, daß die Leitlinien, die auf Macht hinzielen „den

Gesetzen der sozialen Gemeinschaft widerstreiten“ (Zeitschr. II, 2, S. 37). Man vernimmt aber auch von einem durch die neurotische Einstellung gedrosselten Gemeinschaftsgefühl (Zeitschr. III, 1, S. 3) weiteres von angeborenen, ja sogar von physiologisch begründeten Gemeinschaftsgefühlen und Allers sagt geradezu: Wille zur Macht und Wille zur Gemeinschaft sind die beiden Urkräfte, die gestaltend im Menschen wirken (Allers Charakter S. 17—18).¹⁾ Kannte man also früher nur eine Urkraft so nunmehr deren zwei.

Sowohl die Betonung des Geltungsstrebens als auch die neuerdings starke Hervorhebung des Gemeinschaftsgefühles mußte die Ind. Ps. zwangsläufig auf Probleme der Sozialpsychologie und Soziologie hinweisen.²⁾ Die große Bedeutung, die dem Begriffe der Sicherung zukommt, bedingt es, daß sich einem Schüler Adlers — Neumann — für die Soziologie die Definition ergibt: „die Soziologie ist die Wissenschaft von Formen und Wesen der Sicherungsarten des Lebens“ (Zeitschr. III, 5, S. 242). Ebenso wird ihm die Kultur die Geschichte der menschlichen Sicherungen. Die Linie der Geschichte geht stets von einem Unten, einem Unsicherheitsgefühl zu einem Oben, einem erstrebten Sicherheitsgefühl (Zeitschr. III, 5, S. 237—78). In anderen Formulierungen wieder wird der Kampf zwischen Gemeinschaftsgefühl und Machtstreben in den Vordergrund gerückt (auf den Widerspruch mit den früheren Formulierungen kommen wir im kritischen Teil zurück).

Diese Gedanken sind nun auf die sozialen Bewegungen der Gegenwart in Anwendung gekommen. Das Klassenbewußtsein z. B. ist eine Sicherung des Klassenbensgefühles, der Klassenkampf ist sozusagen der Ausdruck des Kompensationsdranges. Aber in diesem ist schon das Erwachen des neuen Gemeinschaftsgefühles sichtbar (Zeitschr. II, 5, S. 21). Es wird also neben dem Erlebnisbestand, der zur individualpathologischen Begründung von Minderwertigkeitsgefühlen ausreicht, ein in der gleichen Richtung wirksamer sozialpathologischer Erlebnisbestand angenommen, der nicht naturgegeben, sondern geschichtlich gegeben ist und in den Daseinsbedingungen der kapitalistischen Welt begründet erscheint, indem in der unterdrückten Klasse ein Wille zu höheren Zielsetzungen entsteht, der dann weiterhin die Angsteffekte des Nichterreichenkönnens erzeugt.

Diese sozialistische Grundstimmung ist zwar in der Schule die Vorherrschende wird aber nicht von allen geteilt. Auf keinen Fall erschöpfen sich die praktischen Folgerungen etwa in politischer Agitation; die praktischen Hauptbetätigungsgebiete der Lehre sind Psychotherapie und Pädagogik: die Behandlung der Nervösen besteht in Aufdeckung ihrer Irrtümer, Abbau ihres Machtstrebens und Hebung ihres Gemeinschaftsgefühles (Zeitschr. I, 1, S. 4), Aufgabe der Erziehung ist es, die Schablone des Machtstrebens zu verhindern und die Entfaltung des angeborenen Gemeinschaftsgefühles zu fördern. Die praktischen Folgerungen gipfeln in dem Satze: „Voranzugehen bei dem Abbau des Strebens nach Macht und bei der Erziehung zur Gemeinschaft“ (Zeitschr. III, 5, S. 257).

3.

Eine ausführliche Kritik der Lehre kann im Rahmen eines soziologischen Heftes nicht gegeben werden. Sie müßte auf die methodischen Grundlagen der Psychologie,

¹⁾ Ähnlich auch Schwarz: „Psychogene Störungen der männlichen Sexualfunktion“ in „Psychogenese usw., I. c. S. 368.

²⁾ Ref. hat in früheren Arbeiten mehrmals darauf aufmerksam gemacht, daß der Name Ind. Ps. irreführend ist, weil dieser meist als Gegensatz zur Sozial- und Völkerpsychologie angewendet wird und daher gegen die wissenschaftliche Ökonomie verstößt.

insbesondere auf die Irrtümer eingehen, die sich im Anschlusse an das Postulat des psychologischen Verstehens in die Wissenschaftstheorie eingeschlichen haben. Sie müßte auf die schwierige Frage des psychophysischen Zusammenhanges bedacht nehmen, und im besonderen nach der Brauchbarkeit des Schemas von der teleologischen Einheit der menschlichen Psyche fragen, das unmittelbar als die gefährlichste und fragwürdigste These in dem System auffällt.¹⁾

Wir wollen hier nur so weit Stellung nehmen, als die Beziehungen zur Soziologie aufleuchten, bzw. auf diese ausdrücklich im System hingewiesen wird.

Da muß auf eine Diskrepanz der Lehre vorweg hingewiesen werden. Die (historisch) spätere Entdeckung des Gemeinschaftsgefühls neben dem Machtstreben ist in die Lehre nicht eingebaut worden. Plötzlich wird behauptet — wie schon gezeigt — daß die absolute Forderung der Gemeinschaft die Kräfte des menschlichen Organismus teleologisch bewegt (Adler, Zeitschr. II, 2, S. 30a), in allen übrigen Äußerungen aber finden wir, daß bloß das Geltungstreben, die Leitlinie, der Lebensplan es sind, die zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles drängen, der extrem teleologisch gedachten einheitlichen Persönlichkeit das Gepräge verleihen. Diese ursprüngliche Behauptung ist aber nicht etwa zurückgezogen worden, alle Aufstellungen über die teleologische Einheit des Menschen, über den Primat des Geltungstrebens bleiben aufrecht, sowohl in den letzten Auflagen der Bücher, als auch in den laufenden Publikationen der „Zeitschrift“.

Zwei Zielsetzungen sehen wir also deutlich vor uns: Die immanente, die im Sinn des Lebens liegen soll, die wir nicht gut kennen, die aber nach Adler in der Gemeinschaft liegt und die persönliche Zielsetzung, die in der Erhöhung des Persönlichkeitsbewußtseins kulminiert. Wenn das Gemeinschaftsgefühl mehr ist als auch ein „Kunstgriff der Seele“, mehr ist als ein „Sicherungsarrangement“, wenn es so etwas wie ein angeborenes Gemeinschaftsgefühl gibt — und Adlers Auffassung scheint hier zu liegen (daß zeigt sich auch in der hohen ethischen Bewertung der Gemeinschaft) so tritt notwendig dieses Gemeinschaftsziel, diese der Menschheit innewohnende Teleologie in Gegensatz zur ebenso immanenten Zielstrebigkeit der Persönlichkeit, so daß die Einheit der Persönlichkeit theoretisch gesprengt ist. Es liegt nicht bloß ein Konflikt zwischen den Mitteln zur Persönlichkeitserhöhung vor, sondern ein Konflikt zwischen zwei Prinzipien, nämlich, wie wir sagen könnten, zwischen dem Individualprinzip und dem Sozialprinzip.

Trotzdem wird die ursprünglich aufgestellte für die Theorie grundlegende aber unmögliche These von der Unmöglichkeit eines Triebkonfliktes festgehalten.²⁾ Auch die Argumentation, das Gemeinschaftsgefühl sei eine Sicherung des Menschengeschlechtes, führt nicht weiter, denn die Theorie bemerkt nicht, daß sie den Begriff der Sicherung vollständig verflüchtigt, wenn aus einer ursprünglichen Sicherung des Persönlichkeitsideales die ganz anders geartete Sicherung des Lebens der Menschheit wird, wodurch biologische

¹⁾ Auf alle diese Fragen ist Ref. andernorts ausführlicher eingegangen. Siehe Roffenstein: „Individualpsychologie und das Problem der Deutung“ in „Psychologie und Medizin“ 1, 1926, Enke. Derselbe: „Das Problem des psychologischen Verstehens. Ein Versuch über die Grundlagen von Psychologie, Psychoanalyse und Indio-Psychologie“, Püttmann 1926.

²⁾ Siehe insbesondere ein Aufsatz von Künkel (Zeitschr. III, 2) der übrigens von Dialekten erfüllt ist.

Zweckmäßigkeit und individuelle Zwecksetzung wirr durcheinanderlaufen. Aus der letzten ganz allgemeinen Tatsache einer „Lebenssicherung“ folgt eben gar nichts darüber, ob entgegengesetzte Triebe erlebt werden und wirksam sein können, was von der I. Ps. ohne den Schatten eines Beweises negiert wird. Daß das Gemeinschaftsgefühl vielleicht im Kampfe des Menschen gegen die Natur als Sicherung entstanden ist, berechtigt eben nicht, diese Sicherung mit der egozentrischen Sicherung beim Geltungswillen in eine Ebene zu bringen.

Es wird immer erstaunlicher wie hier die Widersprüche nicht bemerkt werden. Die I. Ps. will doch versuchen „die aus der Gemeinschaft erfließenden treibenden Kräfte offenkundig und wirksamer zu machen“ (Vorwort zur „Theorie und Praxis“). Und trotzdem bleibt es aufrecht, daß sogar Gewissen und Schuldgefühle um der persönlichen Sicherung willen arangiert sind! Jede unbefangene Betrachtung hätte doch meinen sollen, daß zumindest diese psychischen Äußerungen aus der Gemeinschaft, aus dem „physiologischen“ Gemeinschaftsgefühl stammen, nicht aber aus dem Geltungswillen, zumindest aber daß sie Kompromißerscheinung wären: Die Reduktion aller seelischen Phänomene auf einen einzigen Zweck wird durch die Theorie selbst widerlegt.

4.

Der Bereich des Geltungsstrebens ist also durch die Theorie selbst eingeschränkt. Sehen wir jetzt davon ab und betrachten wir nun die These von dessen ausschließlicher Herkunft aus dem Minderwertigkeitsgefühl.

Seien wir uns klar: Die Tatsache des Geltungs- und Machtstrebens, überhaupt des Selbstgefühls, ist natürlich keine Entdeckung der I. Ps. Jeder Psychologe kennt sie und insbesondere die Soziologie und Sozialpsychologie macht von ihrer Kenntnis ausgiebigen Gebrauch, wie wir noch sehen werden.

Das Spezifische der I. Ps. ist also gar nicht dieses, sondern die Ableitung jedes Machtstrebens aus einem besonders stark empfundenen Gefühl negativer Bewertung, insbesondere durch minderwertige Organe, Kindheitserlebnisse, schwere Herabsetzung usw. Das Macht- und Geltungstreben entspringt nach der Theorie einem Spannungszustand, man könnte sagen, die Stärke des Auftriebes ist gerade proportioniert den erlebten Minderwertigkeitswahrnehmungen. Das ist der wichtigste Bestandteil der Lehre.

Die Lehre erhebt dabei den Anspruch, der Sozialpsychologie und Soziologie den Unterbau zu liefern. Bei der Übertragung der Theorie auf Gruppen sehen wir aber sofort eine Schwierigkeit. In der aufsteigenden Linie der Machtentwicklung von Gruppen sind ja mehrere Generationen einbegriffen. Die nach noch größerer Macht strebende jeweilige Generation hat ja die zugrunde liegende Epoche stärkerer Minderwertigkeit im Vergleiche etwa mit anderen Völkern oder Gruppen ja gar nicht selbst miterlebt. Es müßte die Fiktion Platz greifen, daß die tradierten Berichte davon zur Kompensation usw. zwingt, was sich ganz ins Vage verliert und nicht immer durchführbar ist, abgesehen davon, daß das Minderwertigkeitsgefühl des Kindes und jenes von Gruppen, deren Mitglieder solche Erfahrungen des Vergleiches in anderer Weise machen, nicht ganz analog sind. Wir sehen vielmehr umgekehrt, daß bestimmte gegebene Machtpositionen einen Zwang zu deren Wahrung und Mehrung ausüben, ohne daß es einer historischen Empirie gelänge, dafür immer vergangene Minderwertigkeiten verantwortlich zu machen. Man kann also z. B. den gegenwärtigen deutschen Nationalismus ganz gut aus der Niederlage erklären, aber wo sind die Minder-

wertigkeitsgefühle, die den vorkriegerischen deutschen Imperialismus bedingten? Wo sind die verborgenen Minderwertigkeitsgefühle bei den selbstbewußten und auf Prestige in der Welt sehr bedachten Engländer usw.? Die strenge Theorie erklärt also zwar, wenn man will, den Empörungstrieb des Proletariats, aber nicht die Pleonexie des Kapitalisten, die unendliche Expansionstendenz im modernen Wirtschaftsleben, will man nicht allen Kapitalisten „minderwertige Organe“ zuordnen, was ein Unsinn wäre.¹⁾

Es ist also der Zusammenhang von Minderwertigkeitsgefühl und Macht- bzw. Prestigewillen für gewisse Fälle des Einzel- und Gruppenlebens richtig. Er wäre eine richtige Bereicherung unseres Wissens geworden wenn er nicht verabsolutiert worden wäre. Ref. hat in einem anderen Zusammenhange eine Würdigung dieser Gedankengänge versucht, aber andere Formulierungen des Verlaufes sozialer Bewegungen vorgeschlagen:

Menschen und Klassen, wenn sie besonders niedrig gestellt sind, pflegen ihre Rolle vielfach als eine selbstverständliche, gott- oder naturgewollte hinzustellen. Unter gewissen Umständen regt sich gar nicht das Minderwertigkeitsgefühl, ja die Rolle scheint ihnen angemessen. Nur wenn der Druck allzustark wird, entladet er sich in eruptiven Äußerungen, in blinder Zerstörung. Das Geltungstreben entwickelt sich erst (und zwar gar nicht proportional der wirklichen Distanz zu anderen Gruppen), wenn durch einen vielleicht ganz nebensächlichen Kampf schon irgendeine Position erreicht wird. Diese Erhöhung der Position vermindert nicht, sondern erhöht das „Minderwertigkeitsgefühl“ (von der unmittelbaren Befriedigung in einer kurzen Zeit abgesehen). Mit Steigerung des Selbstbewußtseins erhöht sich auch der Geltungstrieb. Hat der Aufstieg einmal begonnen, so wird der Zielpunkt immer höher gesteckt. Es ist im Laufe einer sozialen Bewegung dann gar nicht mehr abzusehen, ob nunmehr der Wille zur Macht eine selbständige Valenz erhalten hat oder noch immer als Wirkung des ursprünglichen Minderwertigkeitsgefühles fungiert. Daß dieses „ursprüngliche“ Gefühl aber den vergangenen Generationen angehört, haben wir schon festgestellt und die Schwierigkeit erkannt, trotzdem an dem Schema festzuhalten.

Ähnliches wie im Völkerleben beobachten wir im Leben des Einzelnen. Starke Machtansprüche und starker Ehrgeiz werden durch den Erfolg erst bedingt. Es geht also oft gerade umgekehrt zu: Der große Erfolg steigert und weckt die Begehrlichkeit. Nicht immer ist es so, daß Minderwertigkeitsgefühle den Geltungstrieb erzeugen, sondern dieser entsteht oft erst durch den Erfolg und schafft dann die Apperzeption des Gegensatzes und der Insuffizienz; er schafft also sozusagen erst ein Minderwertigkeitsgefühl, das uns zwingt nach „Oben“ und nicht nach „Unten“ zu vergleichen, es erzeugt also das Geltungstreben erst das Gefühl bisheriger Minderwertigkeit hinsichtlich des zu Erreichenden.

Nicht das Kompensationsstreben, sondern das „noblesse oblige“ bedingt also oft den Zwang zur sozialen Geltung. Das gilt für den Primus sowohl als für den Bourgeois und den Offizier!

Überhaupt ist die Höhe des Geltungsanspruches nicht mehr rein psychologisch, sondern soziologisch zu erfassen. Es können Menschen, die an sich „saturiert“ erscheinen, in ihrem Kreise ganz ohne weitere Geltungsansprüche auf-

¹⁾ Im übrigen bestätigt die moderne Kinderpsychologie (Carl u. Charlotte Bühler) durchaus nicht das ubiquitäre Vorkommen von Minderwertigkeitsgefühlen beim Kinde.

gehen, durch Versetzung in einen anderen Kreis aber den Geltungsansprüchen, die aus der Umgebung erfließen, ausgesetzt werden und dadurch in den Mechanismus des Wettkampfes geraten. Es entsteht also ein Gefühl der Minderwertigkeit durch spätere gesellschaftliche Einwirkung: Auch das Geltungsstreben ist bedingt durch Nachahmung, Suggestion, usw. Ohne diesen Vorgängen, die an sich wirksam sind (nicht als Arrangement) die allergrößte Bedeutung zuzuschreiben, kann keine Lehre den Anspruch erheben, die Sozialpsychologie und Soziologie zu fundieren.

5.

Das Unzureichende dieser Theorie von der Proportionalität zwischen Minderwertigkeitsgefühl und Machtstreben scheint die Theorie irgendwie selbst gefühlt zu haben. Sie wird aber trotzdem nicht aufgegeben, sondern verächtigt:

Plötzlich wird gesagt, der Menschheit sei „ein dauerndes Gefühl der Unsicherheit und Minderwertigkeit eigen“, dieses sei „ein Erbteil der Rasse“ und es bestünde eine „Hinfälligkeit des menschlichen Organismus gegenüber der Natur“, „die reale Not“ sei es gewesen die „ein Gefühl der Minderwertigkeit als wesentlichen Inhalt des menschlichen Seelenlebens dauernd unterhält“ (Zeitschr. II, 2, S. 30).

Alle seelischen Phänomene sind demnach Mittel und Wege diese Unsicherheit zu bannen: „Ein Minderwertigkeitsgefühl ist der menschlichen Rasse als solcher in der Verteidigung gegen eine übermächtige Natur aufgenötigt worden, das nach Kompensation drängte, und im Herrschafts- und Geltungswillen, im Machtstreben seine Überkompensation erfuhr“ (Zeitschr. II, 5, S. 20).

Man hat aber nicht bemerkt, daß in dieser so allgemeinen Fassung die Lehre ja wieder ganz unspezifisch geworden ist. Wenn das Minderwertigkeitsgefühl in letzter Linie aus der realen Not des Menschen stammt, aus der Hinfälligkeit der Menschheit gegenüber der Natur, so wird eben alles menschliche Seelenleben aus der Lebenssicherung schlechthin begriffen. Es bleibt die Frage unerörtert, ob denn die „Hinfälligkeit gegenüber der Natur“ noch psychologisch als Minderwertigkeit empfunden wird: Unsicherheit, Not und Minderwertigkeit werden identifiziert und die Begriffe promiscue in Anwendung gebracht. So ganz unwidersprochen darf das aber nicht bleiben: Man bedenke doch, das Minderwertigkeitsgefühl resultierte früher aus dem vergleichenden Erfassen, aus einer Gegenüberstellung mit Menschen (Vater, Geschwister usw.), jetzt hingegen aus der Gegenüberstellung mit der Natur. Unsicherheit aber geht einfach auf Lebenserhaltung hinaus. Es nützt nichts, wir haben die simple Lebenserhaltungstendenz vor uns.

Gerade der angeborene Geltungstrieb wird aber sonst von der Theorie streng abgelehnt, obwohl er doch auf Grund einer Annahme von Minderwertigkeiten gegenüber der Natur hätte praktisch angenommen werden müssen. Einerseits ist das Minderwertigkeitsgefühl aus bestimmten Wahrnehmungen des schlechten Funktionierens minderwertiger Organe erwachsen, andererseits wieder ist es ein generelles Eigentum der ganzen Menschheit: Soziologisch ist die Diskrepanz sehr wesentlich.

Denn wir können unmöglich bei aufstrebenden, abenteuerlustigen, machthungrigen jungen Völkern von kindlichen Insuffizienzen sprechen, die einem ganzen Volk eigen sein sollen. Wir kommen darüber nicht hinweg, wir erkennen hier besonders deutlich eine relative Unabhängigkeit des Geltungs- und Machtstrebens von einem „ursprünglichen“ Minderwertigkeitsgefühl. Und es wäre nichts als leere Vermutung, etwa bei den aufstrebenden Normannen ein stärkeres Minderwertigkeitsgefühl gegen-

über der Natur anzunehmen als bei anderen Völkern. In Wahrheit wird durch die Annahme eines allgemeinen Minderwertigkeitsgefühles der Natur gegenüber, das natürlich immer und jederzeit vorausgesetzt werden kann, die spezielle Erklärungsbeziehung, auf welche die Theorie so stolz ist, schlechterdings aufgehoben. Durch diese allgemeinste Konstruktion wird zwar die Anwendbarkeit auf alles und jedes gerettet, aber die Besonderheit der Theorie geht in die Brüche. Denn natürlich wird auch der Nachweis einer bewußten Wahrnehmung dieser Minderwertigkeit gegenüber der Natur von der Theorie gar nicht gefordert und wäre wohl für junge und aufstrebende, abenteuerlustige Völker kaum zu erbringen. Das erweiterte Schema ist leere, inhaltslose Fiktion.

Auch der Begriff der Sicherung wird über alle Grenzen hinaus erweitert. Wenn z. B. gesagt wird, das Wirtschaftsleben sei beherrscht vom Ziel und geleitet durch Unsicherheitsgefühle der Menschen, der primäre Zweck der Wirtschaft sei „gesicherte“ Bedürfnisbefriedigung, so fragen wir uns erstaunt, ob denn nicht überhaupt hier Sicherung und Bedürfnisbefriedigung synonym gesetzt sind und ob wir es nicht wieder mit dem alten Selbsterhaltungstrieb zu tun haben?

Was soll uns aber dann noch die eingangs erwähnte Definition: Die Soziologie ist Wissenschaft von Formen und Wesen der Sicherungsarten des Lebens? Da unter Sicherung kaum etwas anderes als Lebenserhaltung in ihrem weitesten Sinne verstanden wird, stellt sich die Definition, die nicht ohne einen gewissen Applomb als Resultat einer sachlichen Polemik mit modernen Soziologen wie Oppenheimer, Vierkandt und von Wiese erarbeitet wird, als eine tiefgründige Banalität dar. Sicherung heißt Lebenssicherung und umfaßt so ziemlich alle Lebenserscheinungen überhaupt. Glaubt der Autor wirklich etwas zu gewinnen; wenn er z. B. die von MacDougall aufgewiesenen Primärinstinkte, die vielfach in die Sozialpsychologie so z. B. durch v. Wiese, insbesondere aber durch Vierkandt in die Soziologie mit einigen Korrekturen übernommen worden sind, auf Lebenssicherung reduziert? (Neumann in Zeitschr. III, 5, S. 222). Man beachte, daß unter den Instinkten MacDougalls sich auch der Elterninstinkt und der Zeugungsinstinkt vorfinden, also geht dieser Wille zur Erhaltung des Lebens über das individuelle Leben hinaus und wird Erhaltung der Art, umfaßt also so ziemlich alle Lebensäußerungen des Menschen.¹⁾ Und in dieser abgrundtiefen Banalität, die dadurch nicht besser wird, daß einfach die soziologische Kategorie der Beziehung in Sicherung umgetauft wird, glaubt der Autor eine „Einheit der Grundauffassung“ gefunden zu haben, die z. B. dem soziologischen System von Wieses nur unbewußt zugrunde gelegen wäre, da diesem, wie der Autor (Neumann in Zeitschr. III, 5, S. 233/4) hochmütig meint, noch die „letzte Klarheit fehle“.

Abgesehen von der Reduktion der sozialpsychischen Vorgänge auf den allgemeinsten Begriff der Lebensbetätigung, wodurch die Definition eine biologische wird und so eigentlich in Konflikt gerät mit dem Inhalte dessen, was eine I. Pa. Soziologie faktisch bearbeiten will, nämlich die individuellen Geltungsbestrebungen der Menschen, bzw. die der Gruppen, scheint der Autor das Wesen der eigentlichen soziologischen Fragestellung gar nicht recht begriffen zu haben. Zwar weiß er etwas von einer „Gefahr des Psychologismus, der Auflösung von Soziologie in Psychologie“ (S. 229), aber er trägt diesem Umstande in gar keiner Weise mehr Rechnung. Er

¹⁾ Über die Frage von Instinkt und Milieu siehe das aufschlußreiche Referat von Bobertag in diesem Hefte S. 259 ff.

definiert die Soziologie als die Wissenschaft von Formen und Wesen der Sicherungsarten des Lebens und bleibt somit auf der biologischen und psychologischen Stufe. An den Arbeiten Simmel's, v. Wiese's, d. Ref. u. A., die gerade über die Sozialpsychologie hinaus, eine eigene Wissenschaft konstituieren wollen, ist der Autor vorübergegangen. Die „synoptische“ Betrachtung, wie v. Wiese will, kommt in der I. Ps. nicht zum Ausdrucke. Denn selbst wenn man den allgemeinen Begriff der Sicherung akzeptieren wollte und selbst wenn man davon absieht, daß alle Lebenssicherungen unmöglich Gegenstand der Soziologie sein könnten (einige Sicherungsformen würden ja wesensmäßig aus ihr herausfallen) kommt es doch in der Soziologie zum Unterschiede von der Sozialpsychologie nicht so sehr auf die Motive, sondern auf die Formen der Vergesellschaftung an (Simmel). v. Wiese spricht richtiger von der Gruppierung, Ref. hat vorgeschlagen von der Struktur der Gesellschaft zu sprechen.¹⁾ Daß sowohl die indische Kastengesellschaft als die moderne Demokratie irgendwie auf Betätigung des Lebenswillens zurückgehen, interessiert den Soziologen weit weniger als die eigentümliche Art der Gruppierung, der gesellschaftlichen Struktur hier und dort. Zu dieser in der Soziologie heute maßgebenden Erkenntnis ist der Autor nicht durchgedrungen. Ebenso gut könnte man — extrem biologisierend, — sagen, die Staatslehre sei die Lehre von den Formen der Selbsterhaltung des Menschen oder die Familie sei die Lehre von den Formen des menschlichen Fortpflanzungstriebes. Endlich wäre auch die Biologie, wenn man will, die Lehre von den Eiweißprozessen. Worauf es ankommt ist hier nicht, diese oder ähnliche Definition als falsch oder richtig zu qualifizieren, sondern: ihnen allen liegt sozusagen eine falsche Optik zugrunde, es wird mit einem systematisch zu weit zurückliegenden Begriff operiert, wodurch das Wesen des Gegenstandes in logisch unzweckmäßiger Weise zu erfassen gesucht wird.

Die I. Ps. scheint übrigens zu meinen, die Gegenüberstellung von Machtstreben und Gemeinschaftsgefühl sei ihre Entdeckung: Es bleibt natürlich richtig, daß der Wille zur Macht, der Wille zur Geltung, insbesondere in der Form der sozialen Geltung eine außerordentlich wichtige Rolle im Gesellschaftsleben spielen. Aber diese Feststellung ist älter als die I. Ps. Vor allem geht sie auf Nietzsche zurück, sie ist aber nicht auf Nietzsche beschränkt. Sie erscheint in der älteren Soziologie z. B. bei Lacombe, auch Taines Geschichte des modernen Frankreich macht von ihr Gebrauch und in der modernen Soziologie geben die Werke Hammacher's, Wieser's, v. Wiese's, Vierkandt's, vor allem aber das Werk Max Weber's lautes Zeugnis. Besonders Max Weber hat den Prestigewillen im Gruppenleben in den Vordergrund des Interesses gehoben. Es ist keine Rede davon, daß der Wille zur Macht erst durch die I. Ps. Eingang in die Sozialwissenschaft gefunden hat. Auch die Begrenzung des Machtstrebens durch das Gemeinschaftsgefühl kommt in verschiedenen Formen zum Ausdrucke.²⁾

Nur die Ableitung aus dem Minderwertigkeitsgefühl ist eine spezifische Auffassung der I. Ps., aber gerade hier zeigt die unbefangene Betrachtung sowohl

¹⁾ Siehe Roffenstein: *Der Gegenstand der Sozialpsychologie und der Soziologie* (Archiv für die ges. Psychologie, Band 50, 1926), wo eine genaue Abgrenzung versucht wird.

²⁾ Was Vleugels („Zu Freud's Theorien von der Psychoanalyse“, *Kölnener Vierteljahrschrift für Soziologie* III, 1923, 174) richtig anführt, daß die beiden Sammelbegriffe Ich- und Sexualtrieb zur Zergliederung des sozialpsychischen Geschehens nicht ausreichen, gilt aber genau so für die Sammelbegriffe der I. Ps.

ein angeborenes Geltungsstreben als auch die Kompensation im Sinne Adler's. Vermutlich können wir also — etwa mit Klages — neben dem Selbsterhaltungstrieb und diesem beigeordnet einen primären Selbsterweiterungstrieb annehmen oder mit Nietzsche einen „Trieb zum Selbstzuwachs“, der vermutlich schon im Tierreiche Ansätze zeigt, wie die Feststellungen von Alverdes zu bestätigen scheinen. Natürlich kommt noch der von der I. Ps. unterschlagene Sexualtrieb hinzu: Familientrieb und Herdentrieb sind nämlich nicht identisch (Alverdes).

Also nur für einen kleinen Bereich ist die Adler'sche Forschung vielleicht eine fruchtbare. Einige Verlaufsformen folgen dem Schema und diesem das Augenmerk geschenkt zu haben ist ein Verdienst. Daneben ist noch etwas bemerkenswert: Der Gedanke der Unterordnung gewisser Vorgänge unter die Kategorie der sozialen Geltung, insbesondere der Gedanke, daß die Ökonomie in der modernen Wirtschaft nicht immer Selbstzweck ist, sondern auch Mittel zur Macht. Auch dieser Gedanke ist zwar in der Soziologie schon früher nachweisbar, z. B. in der Untersuchung Hammacher's über den Marxismus usw. Auch in dem Satze Vierkandt's kommt er zum Ausdruck: „Alles was wir besitzen, genießen, erstreben und vollbringen, alles das erhält seinen rechten Wert erst dann, wenn auch die Augen Anderer darauf ruhen, davon Kenntnis nehmen und es würdigen.“¹⁾ Ähnlich bei Oppenheimer. Immerhin soll zugestanden werden, daß die I. Ps. diesen Vorgang in das Zentrum der Aufmerksamkeit gehoben hat: Nämlich die Tatsache, daß die primäre Triebbefriedigung nicht immer Selbstzweck ist, sondern als Mittel für eine soziale Beziehung eingeht, im wichtigsten Falle als Mittel zur sozialen Geltung. Eine unbefangene Betrachtung wird gerne zugeben, daß es ein Verdienst Adler's war, auf diese Akzentverschiebung aufmerksam gemacht zu haben. Zwar wird bei Adler alles schematisiert und verabsolutiert: Vor allem scheint diese Akzentverschiebung für den Sexualtrieb weit weniger zu gelten als für den Nahrungstrieb, trotzdem könnte dieser Gedankengang — richtig eingestellt — ein wichtiger, aber einzelner Baustein in einem aufzurichtenden Gebäude der Soziologie werden.²⁾ Aber die unübertreffbare Einseitigkeit der Theorie, der sektenmäßige Abschluß der Schule und die dogmenmäßige Verkündigung ihrer Lehren, die genau besehen, sich zwischen den Polen der Tautologie und der Paradoxie bewegen und nur sozusagen in der Mittelschicht einiges Brauchbare liefern, hindern jene Arbeitsgemeinschaft, die sonst, deutlich oder verschwommen, die Arbeitenden einer Disziplin vereinigt.

6.

Die I. Ps. will aber über ihre Lehre hinaus auch soziale Technik sein. Was Adler fordert, ist die völlige Einordnung des Menschen in die Gemeinschaft. In der Wertung der Gemeinschaft gegenüber der Gesellschaft, des Sozialprinzips gegenüber dem Individualprinzip, wie wir sagen könnten, stellt sich Adler als extremster Antiindividualist dar. Es scheint uns aber, daß dem Appell an die „absolute Logik

¹⁾ Vierkandt, *Gesellschaftslehre*, Enke, 1923.

²⁾ Ref. darf wohl darauf hinweisen, daß er schon 1921, also vor dem Einbruche der I. Ps. in die Soziologie, gewisse Gedankengänge Adlers, unter gefälschter Vermeidung aller Einseitigkeiten im obigen Sinne verwertet und durch Einzelheiten des Wirtschafts- und Völkerlebens belegt hat. (Roffenstein: *Das Problem der soziologischen Gleichheit*, Schmollers Jahrbuch 1921.) Ausführlicher werden die Gedanken dargelegt in des Ref.: „*Psychologie und Psychopathologie des politischen Lebens*“, Tempisky, Wien 1926.

des Gemeinschaftslebens“ etwas zuviel zugemutet wird. Es berührt doch einigermaßen sonderbar, daß dieselbe Lehre, die zuerst den Primat des Geltungswillens für die Seinsphäre behauptet, in der Prognose dessen, was sie in der Sollenssphäre aufstellt, nämlich den radikalsten Abbau alles Geltungswillens und die Anerkennung völliger sozialer Gleichheit des Menschen, einen gerade von ihren Standpunkte doch eigentlich recht unbegründeten Optimismus offenbart. Nach der Meinung der Theorie genügt es nämlich, das Minderwertigkeitsgefühl aus der Welt zu schaffen, um damit alle sozialen Übel, die — ganz intellektualistisch — als Irrtümer bezeichnet werden, zu beseitigen. Nur der Zustand extremster „Gemeinschaft“ entspricht nach der Lehre der „Logik der Gemeinschaft“. Es ist doch recht absonderlich, daß eine Lehre, die sich dynamisch nennt, die von ihr aufgezeigten Kräfte selbst entwertet, indem sie sie gleichzeitig als bloße Irrtümer qualifiziert, die durch entsprechende Belehrung, bzw. Berichtigung, zu beseitigen wären. Man bedenke, daß sich im übrigen Teil der Theorie die Minderwertigkeitsgefühle aus den minderwertigen Organen ergeben, aus speziellen Unsicherheiten und Erfahrungen disponierter Kinder, der einzigen organischen Grundlage, die zugegeben wird, als solche aber natürlich unkorrigierbar ist. Es kommt noch dazu als wesentliches Moment zur Beurteilung solcher Optimismen, was der Laie auf dem Gebiete der Psychotherapie zwar nicht weiß, dem Psychotherapeuten aber nur allzugut bekannt ist, daß die monatelange durchgeführte „Psychagogik“ manchmal hinsichtlich Symptom und Charakter ganz geringfügige Ergebnisse zeitigt, wo aber Erfolge vorliegen, diese nur unter größten Widerständen zustande kommen. Von dieser neuen ethischen Propaganda im Großen eine Umstürzung der sozialen Beziehungen zu erwarten, wo doch die unmittelbare und dauernde Einwirkung von Mensch zu Mensch, wie sie in der ärztlichen Therapie vorkommt, mit solchen Schwierigkeiten kämpft, kann dem vorsichtig Abwägenden und unbefangenen Betrachtenden nicht gelingen. Sollte aber das Gemeinschaftsgefühl an sich so stark sein und etwa durch falsche Gesellschaftsordnungen überdeckt sein? Die Geschichte vergangener Epochen und Wirtschaftsordnungen scheint es nicht zu bestätigen.

Auch bei Naturvölkern „kreisen die Emotionen um die Frage des sozialen Ranges“. ¹⁾ Dazu kommt, daß sich das Gemeinschaftsgefühl historisch beinahe ausschließlich nur als Gruppengemeinschaftsgefühl geäußert hat: Die universalistische Forderung, die Betonung der Gemeinschaft, die Bejahung der Gruppe sind keine neuen Forderungen, sie sind in beinahe allen religiösen, staatlichen, nationalen Ideen mitenthalten; sie äußern sich aber praktisch in der modernen Gesellschaft in größerer Intensität beinahe ausschließlich im Familienegoismus. Zusammenschluß nach innen und Abschluß nach außen ist seit jeher Forderung und Ergebnis der meisten Bewegungen gewesen und selbst wo die Forderung eine weitergehende war, das Ergebnis war es nicht. Machtinteresse und Wir-Bewußtsein sind im Gruppenleben durchaus nicht immer Gegensätze. Das Wir-Bewußtsein ist im Gegenteil meist verbunden mit dem Machtwillen der Gruppe, das heißt mit dem Willen des Einzelnen für die Gruppe Macht und Geltung zu erwerben und Michels sagt richtig, der Haß sei die bedeutendste Triebfeder der Solidarität. ²⁾

¹⁾ Thurnwald: *Zum gegenwärtigen Stande der Völkerpsychologie, Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, 4. Jahrg. 1924/5, S. 39.*

²⁾ Michels: *Probleme der Sozialphilosophie, Teubner 1914, S. 55.*

Infolgedessen ist auch der Anspruch einiger (nicht aller) Individualpsychologen, dem Marxismus eine psychologische Basis geschaffen zu haben, völlig unberechtigt.

Die Unterordnung des Ökonomischen unter die Machtkategorie ist dem Marxismus ein fremder Gedanke. Für diesen ist im Klassenkampfe das Ökonomische der Zweck, für die I. Ps. ist es das Mittel.

Man könnte allerdings dagegen einwenden, daß abgesehen von der theoretischen Grundlegung jedenfalls eine gemeinwirtschaftliche Organisation sich als günstiger Boden für den Abbau von Minderwertigkeitsgefühlen und demgemäß des Geltungsstrebens erweisen müßte. Ist die Ökonomie der Unterbau, das tragende Gebälke der Gesellschaft, so kann das genügen; die Theorie des Marxismus ist in sich geschlossen, eine Kritik ihrer Grundprinzipien hier nicht unsere Aufgabe.¹⁾

Aber der I. Ps. kann das nicht genügen. Für diese müßte jede Ungleichheit, wie sie sich in jeder beliebigen Schichtung schon durch die Arbeitsteilung ergeben muß, Anstoß werden zu dem, was Adler männlichen Protest nennt. Sind doch schon Ungleichheiten von Geschwistern in der Familie und sonstige ganz geringfügige Bevorzugungen, wie sie sich im täglichen, kindlichen Leben ergeben (überhaupt die vom Kinde erlebte „Rangordnung“), Anlaß zum Kompensationsstreben, zum Willen zur Macht. Der Marxismus kann sich mit einer gewissen inneren Konsequenz auf die Abschaffung der ökonomischen Klassenunterschiede beschränken, aber es widerspricht den psychologischen Grundlagen der I. Ps., in der Gemeinwirtschaft oder Planwirtschaft ein Moment der Beruhigung zu erblicken. Wer wie die I. Ps. die Kategorie der Macht als grundlegend erfaßt, der kann die Eventualität der sich ergebenden Machtkämpfe um die bessere gesellschaftliche Position, um das „Obensein“ in der Pyramide des Verwaltungsapparates nicht bagatellisieren. Die „Classe politica“ (Mosca) braucht durch die Gemeinwirtschaft nicht abgeschafft zu werden, sie war in der Geschichte nicht immer die ökonomisch stärkste Klasse, und das Minderwertigkeitsgefühl ihr gegenüber brauchte auch in einer neuen Ordnung nicht weniger drückend zu sein als bisher, ja es könnte sogar drückender werden, wenn die Standardisierung durch schon gegebene Schichtungsnormen ausfällt, also gerade dann, wenn — dem Grundsatz nach — die freie Konkurrenz der Begabungen entscheiden müßte.

Die wertvollsten Leistungen der I. Ps. sind nicht in der Soziologie (und auch nicht in der Psychopathologie) sondern in der Pädagogik zu erblicken. Hier treten die Lücken und Widersprüche der Theorie naturgemäß zurück und die formulierte Aufgabe der Pädagogik „Entwicklung des Gefühls der Vollwertigkeit im Kinde“ (Ztschr. III, 3, S. 133) kann unbestritten übernommen werden, ohne daß man sich die ganze Lehre von den Folgen des Minderwertigkeitsgefühls zu eigen machen müßte.

Alles übrige in den schwierigen Fragen der sozialen Technik bleibt kontrovers; der Glaube bleibt naiv, man könnte durch Hebung des Selbstgefühls die antinomische Problematik des Gemeinschaftslebens überwinden. Wir wollen daher mit gutem Rechte den Gedankengang durch den Satz eines Pädagogen schließen, der die Unentrinnbarkeit dieser Problematik voll erkennt und von der folgenschweren Wahl zwischen Individual- und Sozialerziehung mehr weiß: „Soll der Einzelne in der be-

¹⁾ Siehe über diese Fragen Näheres: Roffenstein: *Das Problem der Ideologie und das moderne Parteiwesen*, in „*Forschungen zur Völkerpsychol. u. Soziologie*“ Bd. II, hrsg. v. Thurnwald, Hirschfeld 1926.

stehenden Gemeinschaft ganz aufgehen, ist dieses Sich-aufgeben möglich, ist es wünschenswert oder ist und zwar nicht zum wenigsten um der Gemeinschaft willen eine Erziehung zu eigenständiger Zentriertheit jeden Einzel-Ichs unerlässlich? Wie auch das pädagogische Bewußtsein sich theoretisch dreht und windet, nie überwindet es den Urgegensatz: Einzelheit und Gemeinschaftlichkeit, den jedes Individuum als einen Teil seines unüberwindlichen Lebensleidens mit sich herumträgt.“¹⁾

Georg Honigmann, Dr., a. o. Professor an der Universität Gießen, *Geschichtliche Entwicklung der Medizin in ihren Hauptperioden dargestellt. I. F. Lehmann Verlag, München 1925. 132 S. 3,20 Mk.*

Die gedankenreiche, schön dahinfließende Darstellung des vorliegenden Buches hat schon bei ihrer ersten Veröffentlichung in der Münchener Medizinischen Wochenschrift den Beifall der historisch interessierten Ärzte gefunden. Er schildert in meisterhafter Weise den Entwicklungsgang und die kulturgeschichtliche Bedingtheit der Ideen, die die Medizin durchsetzen. Eine angehängte Zeittafel und ein gutes Inhaltsverzeichnis erhöhen die praktische Brauchbarkeit. Auf die eigentliche Wissenschaftsgeschichte kann hier leider nicht näher eingegangen werden, obgleich auch sie nicht ohne sozialpsychologisches Interesse ist.

Die Medizin dämmert bereits in Zeiten, wo von einer Kultur noch nicht gesprochen werden kann, denn sie muß letzten Endes auf einen Heilinstinkt zurückgeführt werden, der schon bei den Tieren vorhanden ist, und zwar durch intellektuelle Bildung zurückgedrängt, aber nie so völlig verschüttet wurde, daß er nicht dauernd eine gewisse Rolle spielen dürfte. Als treibende Kräfte der Weiterentwicklung ist das allmählich sich stärker durchsetzende Zusammengehörigkeitsgefühl der sich zu Sippen und Stämmen vereinigenden Menschen anzusehen, das die Not und das Sterben des Einzelnen für eine Angelegenheit der Gemeinschaft zu erblicken lehrte und den im Menschen wohnenden Helferdrang gegenüber dem Nächsten weiter ausbildete. So wurden medizinische Erfahrungen gesammelt und dem natürlichen Instinkt neue Wege zur Betätigung gewiesen. Der Wunsch, die Ursachen der Krankheiten aufzudecken, konnte bei äußeren Störungen am ehesten rationelle Befriedigung finden, während bei inneren Erkrankungen fast zwangsläufig eine animistisch-religiöse Begründung der Ätiologie und Symptomatologie sich ausbilden mußte, die in der Krankheit ein fremdes, von außen kommendes Wesen („Ontologie“) sah und ihre Heilung mit magischen und kultischen Mitteln zu erreichen suchte. Notwendig fiel daher dem Priester die ärztliche Beschäftigung zu, der aber wohl schon frühzeitig Laien als Mit-helfer zuließ. Das Priestertum überlieferte nicht nur kultische Gebräuche, sondern auch empirisches Wissen und Können, das Bedürfnis nach spekulativem Erkennen und eine ärztliche Pflichtenlehre. Vereinzelt Völkergruppen haben sich anscheinend als besonders geeignet erwiesen die erste Arbeit zu leisten. In den drei großen Reichen des Orients, Babel, Ägypten und China, finden wir diese erste Blüte religiös eingehüllter Heilkunde. Eine gegenseitige Beeinflussung dieser Zentren ist anzunehmen. Wir finden hier pneumatische und humorale Lehren, die von der indischen und griechischen Medizin weitergebildet worden sind. Da die indische Medizin bald ihren Abschluß fand, wurde Griechenland die Wiege der abendländischen und damit

¹⁾ Paul Vogel: *Die antinomische Problematik des pädagogischen Denkens (Abhandlungen zur Philosophie und Pädagogik, Leipzig 1925, 4. Heft, S. 41).*

der Weltmedizin. Auf ihre Darstellung, welche etwa 100 Seiten des Buches einnimmt, kann leider unser Referat nicht näher eingehen.

Das letzte Kapitel behandelt den Entwicklungsgang des ärztlichen Berufs. Nach Überwindung der Theokratie gehörte der Beruf des Laienarztes zu den Gewerben, mußte aber trotzdem von vornherein in ganz bestimmte Abhängigkeiten von Gesellschaft und Staat kommen. Immer befand er sich in einem Zwitterzustand von Freiheit und Gebundenheit. Die Allgemeinheit nahm zunächst die Leistungen des Arztes an, ohne darauf bedacht zu sein seine Ausbildung zu ermöglichen. Als sie sich auf diese Verpflichtung besann, zog sie daraus die Berechtigung zu neuen Anforderungen. Die griechischen Ärzte erhielten erst in alexandrinischer Zeit eine staatliche Ausbildung, aber ohne Abschlußprüfung. Privilegien sind mit der Ausbildung erst in der römischen Kaiserzeit verknüpft. Gemeindeärzte gab es anscheinend schon zu Homers Zeiten, sicherlich aber in den folgenden Jahrhunderten, ebenso Militärärzte. In hellenistischer Zeit hatten selber kleinere Gemeinden ihren Archiater (woraus das deutsche Wort Arzt entstanden ist). In Rom gab es Leib-, Hof-, Militär-, Flotten-, Zirkusärzte usw., aber natürlich auch reine Privatärzte. Die Honorarforderungen waren staatlich geregelt. Der Gebrauch, die ärztliche Leistung mit Geschenken oder Geld zu vergüten, bestand seit jeher. Seit Hippokrates war Geldzahlung das gewöhnliche. Das Mittelalter brachte mit der Errichtung der Universitäten ein bedeutsames Element der Weiterentwicklung des ärztlichen Berufes. Der Arzt wurde ein philosophisch gebildeter Gelehrter und gewann dadurch hohes Ansehen, wurde aber dadurch seinem eigentlichen Berufe teilweise entfremdet. Während die antiken Ärzte die Chirurgie besonders pflegten, trat diese wegen der Blutscheu der Kirche in den Hintergrund, ja es galt als unziemlich, daß ein medicus literatus sich mit Operieren abgab. So entstand die unheilvolle Trennung der gelehrten Medizin von der handwerksmäßigen Chirurgie, die erst im neunzehnten Jahrhundert beseitigt wurde (in England besteht sie z. T. noch heute.¹⁾ Die ärztliche Pflichtenlehre ist in einem wichtigen Punkte durch die christliche Kirche erweitert worden, insofern jetzt auch die Behandlung unheilbarer Kranker verlangt wurde, was noch Hippokrates ablehnte. Die Kirche forderte unentgeltliche Behandlung der Armen, aber angemessene Vergütung der Leistungen bei wohlhabenden Kranken. Der gelehrte Arzt war gegenüber dem Wundarzt wenig volkstümlich und war, wegen des Mißverhältnisses zwischen seinen Leistungen und den Forderungen der Kranken, bis ins achtzehnte Jahrhundert ein Lieblingsgegenstand der Karikatur. Die Einrichtung des Hausarztes kam im achtzehnten Jahrhundert auf und hat das Ansehen des Standes zweifellos vermehrt. Die sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen des neunzehnten Jahrhunderts haben den ärztlichen Stand schwer erschüttert und sein Ansehen vermindert, trotz der großen Fortschritte der ärztlichen Wissenschaft. Der Einfluß der Naturwissenschaft auf die Medizin führte zu einer Vereinheitlichung des Denkens und erweckte ein weitgehendes Gefühl allgemeiner Zusammengehörigkeit unter den Ärzten. Infolgedessen entstanden zahlreiche ärztliche Vereine, die sich im Jahre 1872 zum deutschen Ärzte-Vereinsbund zusammenschlossen. Die zunehmende Industrialisierung und das Wachsen der Bevölkerungszahl veranlaßte eine vermehrte Nachfrage nach Ärzten, die sofort mit einer Überproduktion beantwortet wurde, aus der sich bald eine neue Erschwerung der Berufsbedingungen ergeben mußte. Die sozialpolitischen Versicherungsgesetze verstärkten diese noch mehr und brachten in die uralte, auf gegenseitiger individueller

¹⁾ Auch in Rußland gibt es noch „Feldscherer“. Ref.

Grundlage beruhende Beziehung zwischen Arzt und Kranken etwas ganz Neues, das diese aufs gewaltigste erschüttern mußte. Anstatt dem einzelnen Kranken steht der Arzt nun einer Kollektivität, der Kasse, gegenüber, die möglichst billig gelieferte ärztliche Leistung wünscht und den Arzt in ein von ihr abhängiges Verhältnis zu bringen sucht. „So entstand die bisher ungekannte Massenarbeit der angestellten Kassenärzte, die die ärztliche Arbeit entwertete und die Persönlichkeit des Arztes herabwürdigte. Schlechte Bezahlung der Kassen mit ihren depravierenden Nebenerscheinungen setzte das sittliche Niveau des Arztes tief herab und zeitigte dabei die unliebsamsten Erscheinungen des Wettbewerbs.“ „Diese Sachlage führte die Ärzte dazu, sich nach dem Muster der gewerblichen Lohnarbeiter in einem Verband (Leipziger Verband) selbst zu organisieren, um mit allen Mitteln des gewerkschaftlichen Kampfes ihre Ziele zu erringen. Diese bestanden nicht nur in einer Besserung der Honorarbedingungen, sondern hauptsächlich in der Einführung der sog. freien Arztwahl bei den Versicherten, um auch bei ihrer Behandlung das für jedes ärztliche Wirken unerläßliche Individualprinzip zur Geltung zu bringen.“

Ein weiteres, in seinen Folgen noch gar nicht zu überschauendes Moment ist die wachsende Bedeutung der Hygiene. Sie führt den Arzt „auf der einen Seite vielleicht zu einer fruchtbaren Vertiefung seines individuellen Dienstes am Kranken, der nun im erhöhten Maße die früher weniger beachteten Momente der Konstitution und Charakterbildung zu berücksichtigen hat; auf der anderen zu einer ständigen Beziehung zur allgemeinen Volksgesundheit. Heute zeigt sich diese veränderte Konstellation vor allem in einer Ausübung ausgedehnter Fürsorgetätigkeit durch zahlreiche angestellte Ärzte, doch wird die private Tätigkeit des Arztes sicherlich mehr und mehr davon berührt werden. Vielleicht wird gerade diese neue Form ärztlichen Wirkens der von mancher Seite freilich mehr aus wirtschaftlichen oder sogar politischen Gründen befürworteten ‚Sozialisierung des Heilwesens‘ Vorschub leisten“. Wieweit sich dabei die alten bewährten Grundlagen des Arztberufs, die ihren Schwerpunkt in der Persönlichkeit des Arztes haben, verschieben, ist zweifelhaft.

Möge das Buch die große Zahl von Lesern finden, die es verdient, und nicht nur unter Ärzten. Bolte.

Biologisches.

E. Bugnion, *The Origin of Instinct. A Study of the War between the Ants and the Termites.* Psyche No. 22, Oct. 1925. p. 6—41. 8 Plates.

Die Termiten leben wie die Ameisen stets sozial. Ihre ärgsten Feinde sind die Ameisen, denen sie im offenen Kampfe immer unterlegen sind. Sie erweisen sich daher sowohl bezüglich ihrer Körperorganisation wie hinsichtlich ihrer Instinkte des Nestbaus, der Verteidigung usw. in vollkommener Weise an diesen ewigen Kriegszustand angepaßt. Von diesem Tatbestande ausgehend, erörtert Verf., der bekannte Lausanner Entomologe, prinzipiell die Frage: Wie entstehen Instinkte überhaupt? Er kommt dabei zu einer Auffassung, die zwar von manchen Autoren geteilt wird, die jedoch derjenigen des Ref. durchaus entgegengesetzt ist. Verf. sagt, Instinkte nähmen phylogenetisch stets ihren Ursprung von verstandesmäßigen und bewußten Handlungen. Letztere würden, wenn sie oft genug wiederholt wurden und dabei der Erhaltung der Art dienten, allmählich gewohnheitsmäßig, dann reflektorisch und schließlich instinktiv; zugleich würden sie im Laufe der Zeit erblich. Treffend wird in einer Vorbemerkung des Herausgebers (S. 3) diese Auffassung vom Ursprung der

Instinkte als die Theorie der verfallenen (lapsed) Intelligenz bezeichnet. Nach ihr stehen also am Anfang jeder phylogenetischen Entwicklungsreihe relativ intelligente Organismen, die verstandesmäßig je nach Bedürfnis und äußerer Situation ihre Lebensweise regeln. Ist eine passende Lebensform gefunden, dann setzt der Automatisierungsprozeß ein, in dessen Verlauf die betreffende Spezies bezüglich ihrer Intelligenz mehr und mehr „herunterkommt“ (lapse). Demzufolge hätten also die Vögel früherer Erdperioden in klarer Erkenntnis der Bedürfnisse ihrer Jungen Nester konstruiert, die Vorfahren der heutigen Beuteltiere, z. B. die der Känguruhs, hätten, als ihnen ein Beutel gewachsen war, herumprobiert, was man alles mit diesem Beutel anfangen könne, bis sie sich für das Hineinstecken der Jungen entschieden usw. Später hätte dann der Verstand, der ursprünglich alle solche Tätigkeiten werden ließ, sich als überflüssig mehr und mehr verflüchtigt.

Ref. ist demgegenüber der Ansicht, daß nicht die Intelligenz vor dem Instinkt, sondern daß umgekehrt der Instinkt vor der Intelligenz da war. Man muß also — will man schematisieren — die Entwicklungsreihe: Reflex → Instinkt → Intelligenz → Gewohnheit und nicht diejenige: Intelligenz → Gewohnheit → Reflex → Instinkt annehmen. Am Anfang aller Verhaltensweisen steht der Reflex, der in der Form des Augenlidreflexes und anderer Reflexe auch noch beim Menschen eine Rolle spielt. Werden die Reflexe immer verwickelter und in ihren Einzelheiten unübersehbarer, so gelangen wir schrittweise zu den Instinkthandlungen; bei ihnen kann eine einfache Auslösung genügen, um komplizierte Tätigkeiten in Gang zu bringen, z. B. ergibt sich bei der erwachsenen männlichen Spinne durch die Anwesenheit des Weibchens das von Art zu Art verschiedene Begattungszereemoniell. Als treibendes Element fingieren wir bei einer Instinkthandlung jedesmal einen entsprechenden „Instinkt“; doch müssen wir hierunter nicht etwa ein übersinnliches, mystisches Agens verstehen, das auf gleichsam zauberische Weise in die Welt der Materie hineinwirkt, sondern es genügt, in ihm lediglich die Summe aller jener im Organismus gelegenen Faktoren zu sehen, die jeweils die einzelne Instinkthandlung zustande bringen. Gewiß ist es für uns Menschen „unerklärlich“ und „unverständlich“, wie die fraglichen instinktiven Impulse in der Psyche der betreffenden Tiere ihren Ursprung nehmen; aber „verstehen“ wir denn im Gegensatz hierzu — streng genommen — unseren Verstand und die aus ihm resultierenden Leistungen etwa besser? Es ist also nach Ansicht des Ref. die Intelligenz die höchste Form der psychischen Erscheinungsformen; und wo sie auftritt, hat sie sich schrittweise aus dem Instinktiven herausdifferenzieren müssen. Und bis zu einem gewissen Grade hat eine solche Entwicklung auch jedes menschliche Kind ontogenetisch zu durchlaufen. Aber selbst beim erwachsenen Menschen mischt sich noch in seine intelligentesten und angeblich „freiesten“ Handlungen immer ein gut Teil Instinktives. Nicht verwechselt werden dürfen mit Instinkthandlungen die Gewohnheiten und „erworbenen Automatismen“ (beim Menschen z. B. das tägliche Aufziehen der Taschenuhr, das Gleichgewichtthalten beim Radfahren usw.), die jedes Individuum sich persönlich aneignet und die unvererbt mit ihm ihr Ende finden. Zum Schluß möchte Ref. warnen, die Begriffe „bewußt“ und „verstandesmäßig“, „unbewußt“ und „instinktiv“ gleichzusetzen, wie auch Verf. dies tut. Denn einerseits fehlt uns jede Möglichkeit, den Grad der Bewußtheit tierischer Handlungen festzustellen, und andererseits wissen wir, daß Instinkthandlungen (wie etwa der Sexualakt) keineswegs unbewußt ablaufen müssen!¹⁾

F. Alverdes.

¹⁾ Vgl. hierzu Bobertag S. 259ff. dieses Heftes. [Der Herausgeber.]

Herrschaft im Tierreich.

Sammelbericht von F. Alverdes, a. o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.

Th. Schjelderup-Ebbe, *Zur Sozialpsychologie der Vögel. Zeitschr. f. Psychol. Bd. 96, S. 86—86. 1924.* — *Le depotisme chez les oiseaux. Bull. de l'inst. gén. psychol. 24, No. 1—3, p. 1—74. 1924.* — *Soziale Verhältnisse bei Säugetieren (Vorläufige Mitteilung). Zeitschr. f. Psychol., Bd. 97, S. 145. 1925.*

Im Vorliegenden setzt Verf. seine interessanten und wichtigen Mitteilungen über die Sozialpsychologie der höheren Tiere fort (vgl. hierzu die Ref. in dieser Zeitschr., Jg. 1, S. 54—56); die beiden die Vögel behandelnden Arbeiten geben im wesentlichen die gleichen Resultate wieder.

Jeder Vogel und jedes Säugetier ist eine ausgesprochene Individualität, nicht nur dem Aussehen, sondern auch dem ganzen Verhalten nach. Wie wir Menschen — ohne besondere Übung — schwerer die Angehörigen einer fremden Rasse als diejenigen der eigenen Rasse voneinander unterscheiden, so lernen auch die höheren Tiere leichter Individuen ihrer eigenen Art voneinander unterscheiden als solche einer anderen Art oder verschiedene Menschen. Von dieser Fähigkeit, Individuen zu unterscheiden, zu trennen ist das Vermögen, sie für eine gewisse Zeit im Gedächtnis zu behalten. Eine Trennung von 2—3 Wochen genügt bei den meisten Vogelarten, daß die Individuen sich nicht mehr wiedererkennen; eine der wenigen Ausnahmen bildet der Graupapagei, welcher in dieser Beziehung ein erheblich besseres Gedächtnis besitzt. Junge Vögel erkennen ihre Eltern nach einer mehrtägigen Trennung meist besser wieder als umgekehrt die Eltern ihre Jungen, was damit zusammenhängt, daß die heranwachsenden Jungen von Tag zu Tag ihr Aussehen ändern.

Bei zahlreichen Vogelarten hat Verf. im wilden Zustand wie im Käfig festgestellt, daß unter den Artgenossen stets eine Rangordnung besteht, so daß er vermutet, dies gälte für sämtliche Vogelarten überhaupt. Der „Despot“ trägt beim Hacken oder Vertreiben nicht selten die Charakterzüge des befriedigten Hasses oder der Machtgier zur Schau, während dem „Unterdrückten“ deutlich ein Furchthabitus aufgeprägt ist. Der Despotismus führt bei Vögeln nie dazu, daß ein „dienendes“ Verhältnis zustandekommt, indem etwa der Unterlegene für den Despoten Essen herbeischafft oder dgl. Je nach dem individuellen oder augenblicklichen Gemütszustand fällt das Hacken, das stets mit Hilfe des Schnabels geschieht, sanfter oder schwerer aus. Treffen zwei Vögel, die längere Zeit getrennt worden waren, erneut zusammen, ohne sich dabei wiederzuerkennen, so wird das Despotieverhältnis neu festgesetzt.

Bei jungen Vögeln unter einer gewissen Altersgrenze gibt es noch keine Despotie; trotz des Wettseifers z. B. beim Fressen hackt dann niemals ein Junges das andere. Diese Unfähigkeit, die Despotie ausüben zu können, erinnert an das Verhältnis zwischen erwachsenen Individuen vieler niederen Tiere (z. B. Käfer) und stellt ein primitiveres Stadium sozialer Beziehungen dar. Der Despotetrieb erwacht individuell früher oder später; diejenigen Jungen, bei welchen er zuerst erscheint, werden meist fürs ganze Leben Despoten der anderen. Die Despotie entfaltet sich in einer Gemeinschaft junger Vögel nicht durch Nachahmung älterer Tiere, vielmehr liegt ihr ein erbter Trieb zugrunde; denn eine wohlhabgestufte Rangordnung wird auch dann ausgebildet, wenn die jungen Vögel allein für sich ohne ältere gehalten werden. Jüngere Vögel werden von älteren weniger ihrer geringeren Körpergröße als einer gewissen Unsicherheit im Auftreten wegen unterdrückt. Wird in seltenen Fällen durch besondere Umstände ein ganz junger Vogel über einen älteren Artgenossen Despot, so kennt die Grausamkeit des jungen Tyrannen fast keine Grenzen.

Bei einzelnen Vogelarten ist das Männchen stets Despot über das Weibchen (Haushuhn, Silberfasan, Truthahn), bei anderen Arten dagegen umgekehrt das Weibchen Despot über das Männchen (Sperlingsvögel); bei der Stockente ist während der Paarungszeit das Männchen, außerhalb derselben aber das Weibchen Despot; bei weiteren Vogelarten entscheidet von Fall zu Fall die individuelle Überlegenheit. Verf. stellt die Hypothese auf, daß zwischen Brutgeschäft und Geschlechterdespotismus eine Beziehung besteht; denn bei einigen Vogelarten brütet das Weibchen, bei anderen das Männchen allein, bei wieder anderen brüten beide Geschlechter. Hier sollen weitere Beobachtungen angestellt werden.

Der Haushahn, welcher das ganze Jahr hindurch Despot seiner Hennen ist, erweist sich während der Paarungszeit denselben gegenüber durchaus als ritterlich, außerhalb dieser Zeit jedoch als brutal und egoistisch. Männchendespotismus ist nach Verf. in der Tierwelt der Fortpflanzung günstig, Weibchendespotismus dagegen derselben ungünstig, da durch letzteren der einzelne Paarungsakt erschwert oder ganz verhindert wird (z. B. auch bei Spinnen, wo das Weibchen das Männchen unter Umständen auffrißt). Wird ein Vogelweibchen durch gemeinsames Vorgehen dreier Männchen, welche einzeln demselben unterlegen sind, besiegt, so läßt es sich daraufhin später von allen dreien ohne Widerstand begatten.

Alte Vögel, welche bereits an Marasmus senilis leiden, behalten vielfach trotzdem ihre Despotenstellung bis zum Tode bei, besonders wenn ihre Genossen ebenfalls nicht mehr jung sind; die gewohnte Rangordnung wird also dann bis zuletzt beibehalten. Junge, in der Schar befindliche Tiere versuchen schon eher einmal, sich aufzulehnen; doch läßt der einmal eingewurzelte Respekt vor dem betreffenden alten Individuum sie von vornherein nicht mit derselben Energie kämpfen wie gegen andere, bisher unbekannte Individuen. Mitleid mit Kranken kommt bei den vom Verf. beobachteten Vögeln nicht vor; vielmehr fallen die Gesunden erbarmungslos über den Kranken her.

Zwischen Vögeln, die in einer Schar zusammenleben, können ausgesprochene Sympathien und Antipathien bestehen. Man darf Antipathie und Despotismus nicht verwechseln, denn auch bei einem Freundschaftsverhältnis zwischen zwei Vögeln des gleichen Geschlechts ist stets der eine Despot über den anderen, wenn auch in mildesten Form. Freundschaften zwischen drei oder noch mehr Vögeln sind sehr selten; manchmal ist ein Tier mit zwei anderen befreundet, die aber unter sich in Feindschaft leben.

Organisierte Despotieentfaltung (durch Übereinkunft zweier oder mehrerer Despoten, die mit vereinten Kräften die übrigen unterdrücken) oder organisierte Erhebung gegen Despoten kommt nach Verf. bei Vögeln nicht vor. Der Eindruck eines gemeinsamen planmäßigen Vorgehens kann dadurch erweckt werden, daß die Einzelindividuen — jedoch jedes für sich — in bestimmten Situationen auf die gleiche Weise reagieren und handeln. In den Streit zweier Vögel mischt sich nicht selten ein dritter ein, besonders wenn dieser Despot über die beiden anderen ist, denn der Despot kann es nicht dulden, seine Untertanen kampfbereit zu sehen, und so benutzt er gern die Gelegenheit, seine Überlegenheit zu beweisen und ihnen einige Hiebe zu versetzen.

Ein Vogel, der in der Hackordnung einen niederen Platz einnimmt, ist viel grausamer gegen seine wenigen Untergebenen als ein Tier, das einen hohen Rang innehat. Dies findet an ein und demselben Individuum seinen Ausdruck, wenn es aus einer Schar in die andere versetzt wird und dabei in der Rangfolge erheblich steigt oder sinkt. Sind wenige Vögel beisammen, so ist die Despotie im allgemeinen milder

als in größeren Vogelscharen; werden zwei Vögel allein zusammen gehalten, so diktiert das Geselligkeitsbedürfnis dem Despoten ein mildes Verhalten (außer wenn eine ausgesprochene Antipathie vorliegt); derjenige Vogel, der in der Rangfolge den untersten Platz einnimmt, gedeiht psychisch und physisch besser, wenn er mit nur einem, als wenn er mit vielen seiner Despoten zusammen ist. Schlecht bekommt Angehörigen gesellig lebender Vogelarten meist eine vollständige Isoliertheit. Wird eine größere Anzahl von Vögeln auf engem Raume gehalten, so kann man bereits an Glanz und sauberem Aussehen des Gefieders beurteilen, ob einem Vogel hoher oder niedriger Rang zukommt. In einer größeren Schar besitzt meist nicht ein einziges Tier die absolute Superiorität; vielmehr dadurch, daß mehrfach sich Individuen „im Dreieck hacken“ (A hackt B, B hackt C, C aber hackt A), kann die Hackordnung äußerst kompliziert werden. Ein Vogel, der in einer Schar die vollständige Überlegenheit besitzt, wird der α -Vogel genannt. Er kämpft mit größter Erbitterung für seine Stellung; eine Niederlage kann bei ihm zu schwerer psychischer Depression führen, besonders, wenn er womöglich mehreren Individuen unterliegt.

Neuankommende Vögel sind infolge ihrer Ängstlichkeit und Unvertrautheit mit der ganzen Lage den alteingesessenen gegenüber meist unterlegen und geraten zu diesen in ein Abhängigkeitsverhältnis. Bei Furcht scharen sich Vögel meist zusammen, sei es, daß ein artfremder Feind herankommt oder daß eingessene Vögel Neuankömmlingen gegenüber treten; alte Antipathien werden bei einem solchen Zusammenströmen vorübergehend vergessen.

Bei denjenigen Vögeln, bei welchen die Männchen Despoten über alle Weibchen sind, haben sich die jungen heranwachsenden Männchen ihre Stellung den Weibchen gegenüber erst Schritt für Schritt zu erkämpfen, denn als ganz junge Tiere sind sie den Weibchen selbstverständlich unterlegen. Dieser Kampf geschieht zunächst mit drohenden Lauten und Gebärden, später mit Tätlichkeiten. Enthält die Schar, in welcher das aufstrebende junge Männchen sich befindet, ein erwachsenes Männchen oder deren mehrere, so ist es für dasselbe stets viel schwerer, die soziale Überlegenheit über die Weibchen zu erringen, weil die Männchen, welche Despoten über alle Weibchen und Jungen sind, das junge Männchen nicht hochkommen lassen wollen.

Flucht durch Auffliegen oder Davonlaufen wirkt meist suggestiv auf die Individuen der ganzen Schar, so daß sie vielfach ein Gleiches tun, wobei sie entweder in derselben oder in anderer Richtung entfliehen. Die soziale Stellung entscheidet meist nicht, ob die anderen Vögel dem Beispiel folgen oder nicht; dies trifft nur dann zu, wenn das Männchen Despot und zugleich anerkannter Führer einer Schar ist (Hausahn). Im übrigen vermag ein einzelnes scheues Individuum die Zutraulichkeit der ganzen Schar dem Menschen gegenüber zu beeinträchtigen; entsprechend kann aber auch ein argwöhnisches Tier durch das Beispiel anderer rasch zutraulich werden.

Sind Individuen durch ein Drahtnetz voneinander getrennt, so wird das Despotieverhältnis meist erst entschieden, wenn die Tiere sich ohne eine derartige Behinderung treffen. Es gab unter den beobachteten Vögeln Poseure, die hinter dem schützenden Gitter den anderen Tieren drohten und eine wahre Berserkerwut entfalteten, dann aber, wenn das Gitter entfernt wurde, sogleich jämmerlich die Flucht ergriffen. Wird das trennende Drahtnetz längere Zeit zwischen den Vögeln belassen, so hören die Tiere früher oder später auf, sich umeinander zu bekümmern; das Despotieverhältnis wird erst dann festgesetzt, wenn sie unbehindert aufeinander stoßen.

Die Anlagen zur Despotiefähigkeit sind individuell sehr verschieden. In manchen Fällen kann die Hacklust auf psychopathische Weise sich zur Mordlust steigern; der-

artige Vögel beginnen manchmal schon abnorm früh als ganz junge Tiere zu hacken. Das andere Extrem ist sehr geringe oder fehlende Despotieentfaltung; solche Tiere besitzen einen stumpfen, imbezilen Charakter.

Ganz die entsprechenden sozialen Beziehungen, welche unter Artgenossen bestehen, werden auch zwischen einander artfremden Individuen hergestellt. Durch Beibehaltung eines Jugenddespotismus kann sich z. B. eine Truthenne von einem Haushuhn hacken lassen. Es kann auch zwischen 3 artfremden Individuen zum „Hacken im Dreieck“ kommen, z. B. Hahn—Gans—Ente—Hahn oder Kranich—Flamingo—Pelikan—Kranich. Je näher, räumlich gesprochen, die Individuen verschiedener Arten sich kommen, um so leichter wird der Despotismus manifest; auf weiten Räumen ist zu letzterem wenig oder gar keine Gelegenheit.

Unter „Artdespotismus“ wird verstanden, daß zwischen den Angehörigen zweier Arten nicht jeweils individuell der Despotismus entschieden wird, sondern daß a priori die eine Art Despot über die andere ist (z. B. der Kiebitz über die Rabenkrähe). Eine ganze Menge Vogelarten, deren Nester häufig von Krähen geplündert werden, bauen daher innerhalb des Schutzkreises der Kiebitze. Die reinste Form des Artdespotismus ist die Beziehung zwischen Raubvogel und Beutetier, der „tötende Despotismus“. Begegnen sich die Angehörigen zweier Arten, die im Aussehen sehr verschieden sind, so können sie voreinander mehr oder minder erschrecken; es kommt zum „Artschrecken“, der auf der instinktiven Furcht vor dem Unbekannten basiert. Haben die Vögel aber erst das Unbekannte kennen gelernt, so können sie anmaßend und frech werden und sich zu Despoten aufschwingen.

Blieben die Kämpfe zwischen zwei Individuen derselben Art oder verschiedener Arten dauernd unentschieden (z. B. auch infolge eines zwischen sie geschobenen Drahtnetzes) oder scheuen sie den entscheidenden Endkampf, so kommt es zu einer Art dauernder bewaffneter Neutralität; es herrscht hier das „Noli-me-tangere-Prinzip“.

Auch zwischen Vögeln und Säugetieren gibt es in der Natur wie im gezähmten Zustande eine Menge Despotieverhältnisse. Je nach Stärke, Mut und Größe ist entweder Vogel oder Säugetier Despot; Dreiecke und sonstige Unregelmäßigkeiten wurden beobachtet. Der Despotismus, der sich im Fortjagen (Beißen, Hacken usw.) äußert, geht hier ebenfalls vielfach in Morddespotismus über. Der Drohlaut des Despoten wird auch hier sehr beachtet. Freundschaften zwischen Vögeln und Säugetieren kommen vor.

In seiner vorläufigen Mitteilung über die sozialen Verhältnisse bei Säugetieren kündigt Verf. eine ausführliche Arbeit an, die die Beobachtungen an zahlreichen Haustierarten und in Käfigen gehaltenen wilden Arten wiedergibt. Es geschieht, wie bei den Vögeln, die Aufrichtung von Rangordnungen, welche je nach den Verhältnissen bestimmten Variationen unterliegen. Man darf auf das Erscheinen dieser ausführlichen Arbeit gespannt sein.

F. Alverdes.

Jan Dembowski, *Experimentelle Untersuchungen über das Verhalten von *Dromia vulgaris*. I—III. Travaux de l'institut Nencki. Warschau. Bd. 3. No. 40, 42, 45. 1925. (Polnisch mit deutscher Zusammenfassung.)*

Während der letzten Jahre haben sich wiederholt Autoren in fachzoologischen Arbeiten gegen die — besonders extrem von Amerikanern vertretene — Auffassung gewandt, es seien die Tiere „Reflexautomaten“ oder „Reflexmaschinen“. Nach letzterer Ansicht soll nämlich das Verhalten der Tiere nur scheinbar von ähnlicher Komplikation wie dasjenige des Menschen sein und soll sich bei genauere Analyse auflösen

lassen in verhältnismäßig wenige Reflexe, vermöge deren das Tier von seiten der Faktoren der Umwelt wie eine Maschine stets von außen her gesteuert würde.

In vorliegenden Arbeiten gesellt sich Verf. den oben genannten Autoren zu, welche diese allzu schematische Auffassung von den Lebensfunktionen der Tiere verwerfen. Er hat an einer im Mittelmeer vorkommenden Krebsart experimentiert, indem er eine Extremität der Versuchstiere durch eine Schlinge fesselte. Während sich das Tier von dieser befreit, führt es die verschiedensten Bewegungen aus. Verf. unterscheidet hierbei 12 einfachere Reaktionen, welche als „Elemente“ des Verhaltens betrachtet werden. Diese Elementarbewegungen treten aber nur selten einzeln auf, meist werden sie auf verschiedene Weise miteinander kombiniert, wobei eine mannigfaltige zweckmäßige Koordination einzelner Reaktionen beobachtet werden kann. Die Anwendung und Reihenfolge dieser Reaktionen ist so variabel, daß Verallgemeinerungen unmöglich sind. Ganz das Entsprechende gilt, wenn man den Krebs auf den Rücken legt und dieser sich dann bemüht, die Normallage wiederzugewinnen. Das Tier vermag dabei verschiedene künstliche Schwierigkeiten zweckmäßig zu überwinden, wobei es eine recht komplizierte und vollkommene Anpassungsfähigkeit zeigt. Fehlen einem Krebs einzelne Extremitäten, so stellt sich heraus, daß es keine für die Umdrehungsreaktion unbedingt charakteristische Bewegung gibt; vielmehr kann jedes Beinpaar mit Erfolg durch eine entsprechend veränderte Wirkung anderer Beine ersetzt werden. Wird ein an einem Bein gefesselt Tier auf den Rücken gelegt, so kombinieren sich die Umdrehbewegungen mit den Entfesselungsversuchen.

Verf. prüft dann, ob es möglich ist, die angeführten ungemein komplizierten und plastischen Bewegungen als Folge eines anatomisch-physiologischen, im Zentralnervensystem gelegenen Mechanismus zu deuten. Es stellt sich heraus, daß die Strukturen des Nervensystems zu einfach sind, als daß sich alle Abstufungen und Variationen der Muskelbewegungen aus ihnen erklären ließen. Der Versuch, jede Bewegung des Tieres auf die Funktion eines bestimmten morphologischen Nervenelements zurückzuführen, ist undurchführbar, und erst dann wird nach Verf. die Plastizität und Zweckmäßigkeit des Verhaltens einigermaßen verständlich, wenn man den Nervenzentren eine gleichsam schöpferische Rolle zuschreibt (womit bezüglich des Streitiges: „Mechanismus — Vitalismus“ noch nicht das mindeste ausgesagt ist, wie Ref., um Mißverständnissen vorzubeugen, hier bemerken möchte).

Friedrich Alverdes (Halle).

Veranlagung und Umwelt.

Das Problem des Instinkts.

Sammelbericht von Dr. Bobertag, Berlin.

- I. **L. L. Bernard**, *Instinct. A Study of Social Psychology*. VIII u. 560 S. New York, Henry Holt and Company, 1924. 3 \$ 60.
- II. **Karl Bühler**, *Die Instinkte des Menschen. Bericht über den IV. Kongreß für experimentelle Psychologie in München 1925*. S. 3—23. Jena, Gustav Fischer, 1926.

I. Auf jedem Gebiete menschlicher Erkenntnis wird der Fortschritt von vielen verschiedenen Faktoren bestimmt, die mehr oder weniger unabhängig voneinander sind, aber sich in der mannigfachsten Weise kombinieren, so daß es zu irgendeinem Zeitpunkte kaum möglich ist vorauszusehen, welche Veränderungen im Gesamtgebäude einer Wissenschaft sich in den nächstfolgenden Jahren vollziehen werden.

Zu einem beträchtlichen Teile beruht dies darauf, daß das Verhältnis der einzelnen Wissenschaften zueinander sich dauernd verschiebt, namentlich in dem Sinne, daß sie zunehmend ineinander greifen, sei es indem sie sich der gleichen Gegenstände bemächtigen, sei es indem bestimmte Gesichtspunkte oder Verfahrensweisen einer Wissenschaft von einer anderen übernommen werden. Natürlich gilt dies nicht für alle Wissenschaften in gleichem Maße; es gilt um so mehr, je jünger sie sind, je unbestimmter ihre Grenzen verlaufen und je mehr sie daher geneigt, ja darauf angewiesen sind, in ein fruchtbares Austauschverhältnis zu anderen, insbesondere benachbarten Wissenschaften zu treten. Und immer wenn zwei Wissenschaften irgendwie den gleichen Gegenstand, wenn auch in verschiedener Erkenntnisabsicht, als einen verschieden „definierten“ — oder wie man sonst sagen will — betrachten, wird es unvermeidlich, daß sie sich gegenseitig beeinflussen, daß vor allem wesentliche Fortschritte auf der einen Seite anregend und fördernd auf die andere Seite wirken, manchmal zunächst in übertriebener Weise, was oft zu einem Rückschlag führt, der dann wieder seine eigenen Entwicklungskeime in sich zu tragen pflegt.

Wenn wir uns dies recht vergegenwärtigen, so gewinnen wir vielleicht den Standpunkt, von dem aus sich das Verhältnis der Soziologie zur Psychologie in ihrer gegenwärtigen Gestalt richtig beurteilen läßt. Man kann wohl sagen: sie sind beide zur Zeit — erst, oder auch: wieder — im Begriff, eine feste „Gestalt“ anzunehmen. Und weiter: sie zeigen beide eine Tendenz, sich innerhalb dieses Gestaltungsprozesses einander anzunähern. Wieso und aus welchen Gründen dies der Fall ist, soll und kann hier nicht im einzelnen erörtert werden; es würde das die Aufgabe einer besonderen Untersuchung sein müssen. Im gegenwärtigen Zusammenhange mögen folgende Andeutungen genügen.

Was zunächst die Soziologie betrifft, so herrscht unter ihren Vertretern keineswegs Übereinstimmung in bezug auf Wesen und Aufgaben dieser Wissenschaft, wie ein Blick in ihr Schrifttum ohne weiteres zeigt. Vierkandt¹⁾ z. B. unterscheidet zwei „Hauptrichtungen“ und innerhalb dieser nicht weniger als sieben „einzelne Richtungen“. Er selbst bekennt sich als Vertreter der „formalen“ Soziologie, nach der diese Wissenschaft als „Lehre von den Eigenschaften der Gruppe oder als Theorie der Wechselwirkungen und ihrer Erzeugnisse“ zu betrachten ist; sie hat „unter Gesellschaft ein gegliedertes Ganzes zu verstehen und die Untersuchung der Wechselwirkung zwischen ihren Mitgliedern in den Mittelpunkt zu stellen“. Die psychologische Nuance in dieser Auffassung ist deutlich erkennbar. Einige der wichtigsten „Entdeckungen“ der formalen Soziologie schreibt Vierkandt dem Psychologen McDougall zu, dessen „Introduction to Social Psychology“ eines der meistgelesenen wissenschaftlichen Bücher in englischer Sprache ist. Vierkandt selbst ist als Förderer der Sozialpsychologie in Deutschland bekannt, und in seiner „Gesellschaftslehre“ unternimmt er es (in dem Kapitel „Die soziale Ausstattung des Menschen“), der Soziologie eine besondere psychologische Grundlage zu geben. Der Inhalt dieses Kapitels ist eine Schilderung der Erscheinungsweisen der menschlichen Instinkte auf Grund eines allerdings sehr weiten und damit unbestimmten Instinktbegriffs.

Daß die Soziologie in ihrem gegenwärtigen Zustande gerade von sozialpsychologischen Untersuchungen eine wesentliche Förderung zu erwarten habe, betont auch Thurnwald in seinem einleitenden Aufsätze „Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie“ im ersten Heft dieser Zeitschrift. Nach ihm „ist die Erkenntnis der

¹⁾ *Gesellschaftslehre* (Stuttgart, F. Enke, 1923); *Einleitung*.

die menschliche Gesellung bindenden psychischen Kräfte von der größten Bedeutung für das Wohl der einzelnen wie der Gemeinschaften“. Die notwendige Verbindung der Völkerpsychologie mit der Soziologie ist eben hierin begründet.

Was nun die Psychologie betrifft, so ist sie bekanntlich lange Zeit als „Wissenschaft von den Bewußtseinserscheinungen“ betrieben und anerkannt worden. Aber trotz ihrer strengen Methodik und ihrer unbestreitbaren Leistungen hat sie nie alle befriedigen können, die sich wissenschaftlich mit dem Menschen zu befassen haben, — dem Menschen, der doch mehr ist als gleichsam eine bloße Inkorporation eines „Bewußtseins überhaupt“. Und so hat die Psychologie im Sinne einer Bewußtseinswissenschaft von jeher eine aus den Bedürfnissen der praktischen Menschenkenntnis, weiterhin dann auch der „Geisteswissenschaften“ erwachsende andere Psychologie neben sich dulden müssen, die sich freilich bisher noch kaum zum Range einer Wissenschaft hat emporarbeiten können, obgleich Ansätze dazu ja zweifellos vorhanden sind. Aber die Lösung, daß es nun einmal „zwei Arten Psychologie“ gebe, dürfte auf die Dauer nicht befriedigen. Vielmehr scheint alles darauf hinzuweisen, daß wir auf dem Wege zu einer anderen Lösung sind, der von der Erkenntnis aus führt, daß als Gegenstand der Psychologie nicht das „Bewußtsein“, sondern das „Verhalten des Menschen gegenüber seiner Umwelt“ zu gelten hat. Das Verhalten des Menschen spiegelt sich weder vollkommen in seinem Bewußtsein, noch ist es aus diesem allein zu erklären. Seine wissenschaftliche Behandlung erfordert vielmehr eine Betrachtung des Menschen als einer „Lebenseinheit“, als eines Wesens, das lebt, indem es seine spezifische Gesamtveranlagung in der Anpassung an eine spezifische Gesamtumgebung auswirkt. Mit dieser Wendung wird die Psychologie zu einer biologischen Wissenschaft und wird damit berufen, in nahe Berührung mit denjenigen Wissenschaften zu kommen, die sich mit dem Menschen als Lebenseinheit befassen. Da das „Verhalten“ des Menschen unter anderem durch seine „soziale Umgebung“ entscheidend bestimmt wird, so ist damit ohne weiteres gegeben, daß die neue Psychologie von sich aus eine Orientierung nach demselben Punkte gewinnen muß, der auch, wie wir sahen, der gegenwärtigen Entwicklung der Soziologie die Richtung angibt.

Auf den beiden Seiten, von denen sich also diesem Punkte zusteuern läßt, scheint, soweit es sich um Deutschland handelt, die hierfür notwendige Bewegungsenergie noch nicht in erheblichem Maße ausgelöst zu sein. Dies dürfte zu einem guten Teile einfach darauf beruhen, daß die Psychologie bei uns jetzt erst langsam anfängt, sich zu einer biologischen Wissenschaft im oben angedeuteten Sinne umzubilden. Der Hauptstoß zu dieser Umbildung geht zweifellos von Amerika aus, wo diese Entwicklung bereits viel weiter fortgeschritten ist, wenn auch der amerikanische „Behaviorism“ noch keineswegs unumstritten ist und von allen seinen Anhängern in übereinstimmender Form vertreten wird. In Amerika sind daher die Beziehungen zwischen Psychologie und Soziologie bereits in ein fortgeschrittenes Stadium getreten als bei uns. Dies zeigt sich deutlich in dem Interesse, das man dort der Frage nach der Bedeutung der Instinkte für das Verständnis der sozialen Erscheinungen zuwendet. Ein Beispiel hierfür ist das Buch von L. L. Bernard: „Instinct. A Study in Social Psychology“ (New York, Henry Holt and Company, 1924).

Wie kommt ein Soziologe dazu, einen Band von 550 Seiten einer Untersuchung über den Instinkt zu widmen? — Fügen wir gleich hinzu, daß es sich dabei im wesentlichen um eine negative Kritik, eine Abwehr übertriebener Ansprüche handelt, weil dies vielleicht den Ernst jener Frage etwas mildert. Immerhin, der Verf. be-

zeichnet sein Werk als eine sozialpsychologische Studie und erkennt damit an, daß eine ausführliche, streng wissenschaftliche psychologische Grundlegung der Soziologie ein Unternehmen von größter Wichtigkeit ist; er ist überzeugt, daß die Entscheidung über die Frage des Verhältnisses von Instinkt und Gewohnheit als Faktoren der sozialen Entwicklung „von sehr großer Bedeutung ist für die Begründung sowohl einer richtigen soziologischen Theorie wie auch einer wirksamen Sozialpolitik“. Daß gerade diese Frage ihn so stark beschäftigt, ist im wesentlichen auf den starken positiven Einfluß zurückzuführen, den das oben erwähnte Buch von McDougall auf die neueste Entwicklung der amerikanischen Soziologie ausgeübt hat. Er stellt mit Genugtuung fest, daß diese Bewegung bereits eine Reaktion hervorgerufen hat, der er nun durch sein eigenes Werk zum endgültigen Siege zu verhelfen hofft. Während McDougall das Heil der Soziologie in einer biologisch orientierten Sozialpsychologie erblickte, beklagt Bernard die „Herrschaft des biologischen Gesichtspunktes in den modernen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften“ als Ursache der „unkritischen Annahme, daß der Instinkt die Entstehung der Gewohnheiten und das Wesen sozialer Einrichtungen bestimmt“. Diese Annahme wiederum entstammt seiner Meinung nach der verbreiteten Neigung der Soziologen, die in der Biologie bewährten Anschauungen einfach zu übernehmen, die doch nur Geltung haben für die niederen Lebewesen — mit denen die Biologen sich fast ausschließlich beschäftigen —, nicht aber für den Menschen, dessen Verhalten nicht gleich dem der niederen Lebewesen durch Instinkte geregelt sei. Für das Verständnis des sozialen Verhaltens des Menschen sei ausschlaggebend der Druck der „psycho-sozialen Umgebung“ — der Gesamtheit der die „Gesellschaft“ formenden und von ihr geformten sozialen „Einrichtungen“ —, der freilich eine gewisse oberflächliche Ähnlichkeit habe mit der Wirkungsweise vererbter Eigenschaften: „sie geschehen still und unbemerkt“, sie „sind innerlich, und ihre Entwicklungsweise ist sinnlicher Wahrnehmung nicht zugänglich“. Daraus erkläre sich der Unfug, der schon in der Psychologie, noch mehr in der Soziologie vielfach mit dem Instinktbegriff getrieben werde. Die Wissenschaft werde uns von diesem Irrtum heilen und uns einsehen lehren, daß „der Weg sozialen Fortschritts und sozialen Wirkens künftig durch eine genaue analytische Erforschung der Umwelt und die Anwendung der neugefundenen Prinzipien auf die Regelung der sozialen Lebensbedingungen bestimmt ist“.

In diesen der Einleitung des Buches entnommenen Sätzen sind die wesentlichsten Grundgedanken seines Verfassers kurz wiedergegeben. Sehen wir nun zu, wie er sie zu begründen versucht, indem wir auf den Inhalt der einzelnen Kapitel etwas näher eingehen. Er gibt seinen Begründungen keineswegs die Form eines streng disponierten Gedankenaufbaus mit gleichmäßiger Ausführung aller Teile dieses Aufbaus. Dafür entschädigt die Fülle scharfsinniger Erörterungen über die zahlreichen interessanten Einzelfragen, die im Laufe der doch konsequent durchgeführten Untersuchung auftauchen.

Das zweite Kapitel entwickelt das allgemeine Problem in schärferer Fassung durch eine Gegenüberstellung der beiden Standpunkte, von denen aus die Bedeutung der Instinkte für das gesellschaftliche Leben beurteilt zu werden pflegt. Der eine Standpunkt ist derjenige der „environmentalists“, der andere derjenige der „instinctivists“. Die Beweisführungen beider brauchen hier nicht ausführlich wiedergegeben zu werden, nachdem ihr Endergebnis — die Betonung der Umgebung bzw. der Instinkte als des Hauptfaktors der sozialen Entwicklung — bereits hervorgehoben worden ist. Der Widerstreit der Meinungen scheint zunächst so groß zu sein, daß

man glauben muß, es habe keinen Sinn, die Diskussion weiter fortzusetzen. Was aber trotz aller Entschiedenheit, mit der der „environmentalist“ die ausschlaggebende Rolle der Instinkte leugnet, den Anstoß zur Weiterführung der Untersuchung gibt, ist sein Zugeständnis, daß er „die Instinkte nicht gänzlich außer acht lassen darf“: obgleich sie einfach und starr sind und sich nur langsam ändern, stellen sie einen Faktor dar, den er in seine Rechnung mit einsetzen muß; „von diesem grundlegenden Faktor muß er bei seiner soziologischen Analyse und seinem Organisationsplan ausgehen“. Daher hat sich der Soziologe mit der — schon mehrfach versuchten — Erforschung der angeborenen Ausstattung des Menschen zu befassen, neben der eine entsprechende Erforschung der erworbenen Ausstattung des Menschen sowie des Zustandekommens dieser letzten als ebenso wichtiger Gegenstand seines Interesses gelten muß. Die erstgenannte Aufgabe, die Untersuchung der Instinktausstattung des Menschen, ist das Hauptthema des Buches. Um sie gründlich in Angriff zu nehmen, werden im dritten Kapitel „die organischen Grundlagen des Handelns“ erörtert, indem die phylogenetische Entwicklung des Nervensystems geschildert wird mit der Absicht, zu zeigen, daß Bau und Funktion des Großhirns, das als Sitz der Intelligenz augenscheinlich entwickelt wurde, um Tätigkeit und Aufgaben der niederen oder instinktiven Zentren des autonomen (vegetativen) Nervensystems auf einer höheren Organisationsstufe zu ermöglichen, beim Menschen der späteren Zeit unter die Herrschaft seiner psychosozialen Umgebung (der „Einrichtungen“) gekommen sind. Das Gehirn, und namentlich die Großhirnrinde, entwickelte sich zu dem Zwecke, die Vereinheitlichung, Zusammenfassung und Überwachung der Tätigkeiten des Organismus in einer zunehmend komplexen und schnell wechselnden Umgebung vollkommener zu gestalten, als es mit dem autonomen und dem primitiven zentralen Nervensystem allein möglich gewesen wäre. Damit wurde der kortikale Kontrollapparat zu einem System von vorwiegend gewohnheitsmäßigen oder erworbenen Handlungstendenzen, die in der Form intelligenten Wollens, der bewußten Anpassung an das Umweltgeschehen, in Erscheinung treten. Und das Bewußtsein, obgleich es seinen Ursprung dem Antrieb der Instinktbedürfnisse des Organismus verdankt, ist im Laufe der Zeit diesem seinem Ursprunge gleichsam entfremdet worden und wird nun in erster Linie durch die Umgebung bestimmt. „So gelangt der Instinkt in seinen Auswirkungen weitgehend unter die Kontrolle der Umgebung.“

Das vierte Kapitel enthält in der Hauptsache eine Kritik der Instinkt-begriffe verschiedener Psychologen. Was Bernard an ihnen vor allem anzusetzen hat, ist dies, daß sie zu weit sind, d. h. daß sie sich nicht auf den „reinen“ Instinkt beschränken, sondern eine mehr oder weniger lange Reihe von erworbenen Verhaltensweisen mit umfassen. Er definiert am Schluß seiner Kritik: „Ein Instinkt ist eine angeborene (vererbte) Tätigkeit, die unverändert (intakt) geblieben ist, d. h. nicht durch Lernen oder Neuanpassungen mittels Substitution neuer Reize oder Reaktionen an Stelle alter, auf Vererbung beruhender umgestaltet worden ist.“ Es ist ohne weiteres klar, daß in diesem Sinne „reine“ Instinkte beim Menschen kaum vorkommen. Bernard will als solche nur diejenigen Mechanismen anerkennen, die mit den vegetativen, reproduktiven, sekretorischen und ähnlichen Vorgängen verbunden sind. „Im übrigen sind die komplexen Instinkte auseinandergebrochen oder durch Auslese beseitigt, und der Organismus ist auf die einfachen Instinkte oder Reflexe als seine angeborene Ausstattung zurückgeworfen; diese ihrerseits sind zu erworbenen komplexen Gewohnheiten aufgebaut worden.“

Diese Betrachtungen finden ihre Fortsetzung im fünften und sechsten Kapitel,

in denen die neuro-psychische Entwicklung, die Entstehung der Gewohnheiten, des Verstandes, der Sprache, behandelt werden. Bernard faßt diese Entwicklung im wesentlichen als Aufeinanderfolge bzw. Übereinanderschichtung zweier Typen von Anpassungsmechanismus, die sich im Laufe der Höherentwicklung der tierischen Lebewesen, namentlich innerhalb der Wirbeltierreihe, herausgebildet haben. Der erste Typus ist der des rein assoziativen Lernens, das dauernd an direkte äußere Einwirkungen auf die die Anpassung ausführenden Organe gebunden ist und sich daher während seines gesamten Verlaufs in stetiger Veränderung des äußeren Verhaltens bekundet — Bernard: „primarily organic and overt (external expression)“. Da es sich in den subkortikalen Zentren abspielt, so erfordert es kein bewußtes Wahrnehmen und Erinnern — Bernard: „with minimum of internal or neural conditioned mechanism“. Der zweite Typus, der erst beim Menschen zur vollen Geltung kommt, ist der der „im Innern“ mehr oder weniger bewußt sich vollziehenden Anpassung, die sich daher erst im Anpassungserfolg „äußert“ — Bernard: „conscious or subconscious (internal or neuro-psychic) content of habit with little immediate overt expression“. Diese beiden Typen sind natürlich nur Anfangs- und Endpunkt der Entwicklung, die zum großen Teil die Form des „mittleren Typus“ zeigt, bei dem das Lernen aus jenen beiden Hauptanpassungsformen „gemischt“ erscheint. Von den „Hilfsmechanismen“ der Anpassung ist der der Sprache der wichtigste, zumal sie das Hauptwerkzeug der „kooperativen oder sozialen Anpassung“ bildet und die Rolle eines „Trägers der Kulturinhalte“ übernimmt. Das Endergebnis dieser ganzen Betrachtung lautet: Gewohnheits-Anpassung, als Ersatz für Instinkt-Anpassung, wird zuletzt potentiell und umweltlich. Ihr Inhalt ist objektiviert — für das Individuum potentiell vorhanden — in Büchern, Museen, Zeitungen usw., überhaupt den Einrichtungen und Gebräuchen, die in ihrer Gesamtheit die „psychosoziale Umgebung“ des Menschen ausmachen, und gelangt von dort, je nach Gelegenheit und Bedürfnis, zur Beherrschung der Anpassungsvorgänge der Individuen, indem er in deren Bewußtsein aufgenommen wird oder anderweitig ihre Verhaltensweisen beeinflusst. Also wiederum: So bestimmt die Umgebung zunehmend die Anpassungsvorgänge auf Kosten der Instinktanpassung.

Die drei folgenden Kapitel kehren zur Erörterung des Instinktbegriffs zurück und schildern unter Verwendung zahlreicher tabellarischer Übersichten das Ergebnis einer umfassenden statistischen Untersuchung über den Gebrauch — oder vielmehr Mißbrauch — dieses Begriffs sowohl in der wissenschaftlichen wie in der belletristischen Literatur. In der Frage der „Einteilung der Instinkte“ geht Bernard aus von Thorndikes vier Einteilungsmethoden. Diese sind: 1. nach der Funktion der Instinkte, d. h. ihren Leistungen für das Lebewesen, ihren Zwecken oder Werten; 2. nach den Reaktionen, zu denen sie führen; 3. nach den Situationen, von denen sie ausgelöst werden; 4. nach ihrer Entstehung und ihren Verwandtschaftsverhältnissen im Laufe der Stammesentwicklung. Bernard meint, daß jede dieser vier Einteilungen einen gewissen Wert haben mag, daß aber keine von ihnen uns eine bestimmte Kenntnis vom Wesen des Instinkts selbst vermittelt, daß sie uns also nicht befähigen, Instinkte zu erkennen, zu unterscheiden und zu messen. Wir müssen ihnen eine fünfte Einteilung anreihen, die sich auf die „innere Struktur und Organisation der Instinkte“ gründet. Ihre Voraussetzungen wären: 1. der Nachweis der an jeder Instinktätigkeit beteiligten Nervenbahnen, 2. die Einteilung dieser neuro-psychischen Vorgänge entsprechend den Organfunktionen, denen sie dienen: rein inneren (Verdauung, Blutkreislauf), rein äußeren (z. B. Zurückweichen vor einem

heißen Gegenstände) und „gemischten“ (Atmung, Schwitzen). Bernard gibt zu, daß wir zurzeit weit davon entfernt sind, eine solche Einteilung durchführen zu können, hofft aber auf den Fortschritt der Forschung und glaubt sogar, daß künftige Kenntnis uns befähigen werde, „eine Art von toxinomischer Kontrolle über das Erziehungswerk auszuüben“. Diese Wendung mutet höchst sonderbar an und befriedigt um so weniger, als in keiner Weise ersichtlich ist, wie der Gedanke, der hier als abschließendes positives Ergebnis einer weitausholenden Kritik auftritt, mit der Grundtendenz des ganzen Buches, der Umstellung des soziologischen Interesses vom Instinkt auf die „psychosoziale Umgebung“, in fruchtbare Verbindung gebracht werden kann. Der fatale Eindruck, den der Leser an dieser Stelle erhält, bleibt bis zu Ende bestehen, da auch die späteren Ausführungen nicht zeigen, daß die von Bernard gewählte Fassung des Instinktbegriffes überhaupt für den Soziologen irgendwelchen Wert hat. Bernard begnügt sich, wo er eine fünfte Einteilungsart fordert, mit wenigen Sätzen und geht sogleich dazu über, einige weitere Instinkteinteilungen ausführlich zu kritisieren. Das Hauptergebnis ist, daß bisher kaum ein Psychologe bis zu den „Struktureinheiten“ der Instinkte, den „einheitlichen psychophysischen Tätigkeitsformen“ vorgedrungen, sondern bei einem System von abstrakten (persönlichen und gesellschaftlichen) Wertungen stehen geblieben ist, die erworben sind und daher ein Kulturerzeugnis, nicht ein Vererbungsprodukt darstellen, — „Instinkte sind biologische Tatsachen, sie sind strukturell und konkret“.

Nachdem Bernard das Resultat seiner statistischen Untersuchung über die Verwendung des Instinktbegriffs sehr ausführlich mitgeteilt hat (14 000 „Fälle“ aus 500 Büchern!), sucht er im zehnten Kapitel diese Verwendung auf ihre Quellen zurückzuverfolgen. Er findet sie in folgenden, leicht aufzudeckenden Irrtümern: 1. der Meinung, daß jede allgemein oder weitverbreitet vorkommende Neigung oder Tätigkeit auf Vererbung (Instinkt) beruhe; 2. der Annahme, daß jede „angeborene“ oder jede bei Eltern und Kindern auftretende Eigenschaft auf Vererbung beruhe; 3. der Meinung, daß man von Vererbung anders als im Sinne eines rein biologischen Vorgangs, daß man also von Vererbung sittlicher Eigenschaften, sozialer Verhaltensweisen, geistiger Inhalte u. dgl. sprechen dürfe; 4. der Lehre von den „natürlichen Rechten“, die in Instinkte umgedeutet worden sind; 5. der Hineintragung der biologischen Forschungsweise — mit ihrer Neigung, das Verhalten der Lebewesen auf Instinkte zurückzuführen — in die Soziologie und der damit zusammenhängenden Überschätzung der „Eugenik“. — Um diese Irrtümer endgültig zu überwinden, muß versucht werden, das Verhältnis von Vererbung und Instinkt klar zu erfassen. Dieser Aufgabe ist das elfte Kapitel gewidmet. Vererbung erfolgt durch „Erbeinheiten“, d. h. wir erben spezifische Strukturen, nicht allgemeine Eigenschaften. Instinkte werden also — genau so wie Augenfarbe, Körperform, Farbenblindheit u. dgl. — nur in Gestalt von nervösen Strukturen, nicht von Tätigkeiten vererbt. Tätigkeiten sind nur „abstrakte Zusammenfassungen von konkreten Bewegungen“ und als solche nicht vererbbar. Um eine bestimmte Tätigkeit als instinktiv ansprechen zu können, muß man sie demnach auf eine nervöse Struktur als Erbeinheit zurückgeführt haben, die auf dem Wege biologischer Vererbung übertragbar ist, d. h. die ihrerseits durch die Chromosomen der Keimzellen der Eltern des betreffenden Individuums bestimmt ist. Ist das nicht der Fall, sondern beruht die fragliche Tätigkeit auf einer — prä- oder postnatal oder präkonzeptual — von außen her bewirkten Strukturveränderung, so haben wir es mit einer erworbenen Gewohnheit zu tun. — Hiermit ist nun sozusagen derselbe Punkt erreicht wie vorher, bei der Forderung, den vier Instinkt-

einteilungen Thorndikes eine fünfte anzureihen: es ist nicht ersichtlich, wie man auf dem hier gewiesenen Wege in absehbarer Zeit zu einem Ziel gelangen soll, das der Soziologie noch verlockend erscheinen könnte. Bernard glaubt diesmal, einen Schritt auf diesem Wege vorwärts zu tun, indem er in seinen zunächst folgenden Ausführungen (Kapitel XII) versucht, „die biologischen Grenzen und Möglichkeiten der Vererbung aufzuzeigen“. Er bemüht sich vor allem, die Bedeutung der Umwelteinflüsse, der Erfahrung und Erziehung, für die Herausbildung der menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten als ausschlaggebend gegenüber dem Anlagefaktor (dem Instinkt) nachzuweisen, wobei er besonders von dem Argument Gebrauch macht, daß die Entfaltung der menschlichen Anlagen zum großen Teil sehr spät und langsam und nur unter starker Mitbeteiligung äußerer Entwicklungsbedingungen erfolgt, die vielfach übersehen werden, so daß das Endergebnis, die fertige Eigenschaft oder Fähigkeit, im allgemeinen doch mehr auf Rechnung der Umgebung als der Anlage zu setzen sei. Er erwähnt als Beispiele die Auswirkungen des Kampf-, des Sexual- und des „mütterlichen“ Instinkts, die er als wesentlich umweltbedingt hinstellt. Jedem vorurteilsfreien Leser dieser Ausführungen ist jedoch klar, daß Bernard sich hier im Widerspruch zur offenbaren Erfahrung insofern befindet, als die starken individuellen wie auch geschlechtlichen und rassenmäßigen Unterschiede der Menschen etwa in bezug auf diese drei „Instinkte“ sicher nicht entsprechend verteilt sind wie die Stärkegrade der fördernden Umwelteinflüsse, unter denen die Menschen leben oder gelebt haben. Die Kraft, mit der manche Anlagen — mag man sie nun „instinktiv“ nennen oder nicht — sich trotz mangelnder Anregungen oder trotz erzieherischer Gegenwirkungen entfalten, sowie umgekehrt die häufige Unwirksamkeit von Beispiel und Lehre bei schwacher Anlage sind zu offenkundige Tatsachen, als daß es statthaft wäre, die hier auftretenden Verschiedenheiten der Menschen grundsätzlich allein aus Umwelteinflüssen abzuleiten. Die von der „psychosozialen Umgebung“ ausgehenden Anreize zur Ausbildung gewisser Charakterzüge — wie Mut, Tatkraft, Fleiß, Wohlwollen, Treue, Ehrlichkeit und vieler anderen — sind für fast alle Menschen ungefähr in gleicher Stärke gegeben, und wenn die einzelnen so verschieden stark auf diese Anreize reagieren, wie sie es zweifellos tun, so bleibt doch wohl nichts übrig, als dies auf Unterschiede in ihrer ursprünglichen Veranlagung zurückzuführen. Und wenn man in diesem Sinne sagt, daß die Eigenschaften und Tätigkeiten der Menschen wesentlich von ihren „Instinkten“ mitbestimmt sind, so meint man eigentlich doch nichts anderes, als was auch Bernard wiederholt zugibt, nämlich daß alle menschlichen Verhaltensweisen eine ererbte oder „instinktive“ Grundlage haben, die freilich nie als „reiner Instinkt“ in Erscheinung tritt. Bernard äußert sich wohl gelegentlich in dem Sinne, daß alle menschlichen Handlungen eine gewisse „Erbanlage“ voraussetzen, daß die formenden, Gewohnheiten schaffenden Umwelteinflüsse sich „vererbter Tendenzen“ bedienen und ähnlich, wenn man aber sieht, was er als solche Erbstücke, denen allein er Instinktcharakter zuweist, betrachtet, so erscheint es ausgeschlossen, sie zur Erklärung der individuellen Charakter-, Temperaments- und Begabungsunterschiede der Menschen heranzuziehen.

In den Kapiteln XIII—XVI unterwirft Bernard einige der oft als Instinkte bezeichneten komplexen Verhaltensweisen einer eingehenden Analyse, deren Ergebnis sich in folgenden Sätzen zusammenfassen läßt: 1. Viele der vermeintlich elementaren Instinkte, die als Bestandteile in die allgemeinen Instinkte oder Tätigkeits- und Wertungskomplexe eingehen, sind noch keine eigentlichen „Erbeinheiten“; 2. der auffallende Mangel an Übereinstimmung unter den Autoren in bezug auf die

Frage, welches die elementaren Instinkte sind, sowie in bezug auf die Kriterien eines „elementaren Instinkts“ beweist, daß die Theorie der Instinkte noch lange nicht genügend ausgearbeitet ist, um wissenschaftlich brauchbar zu sein; 3. das meiste Anrecht, als wirklich instinktiv bezeichnet zu werden, scheinen die vegetativen und andere der direkten Lebenserhaltung dienenden Funktionen zu haben; 4. die verschiedenen allgemeinen Instinkte enthalten viele gemeinsame Bestandteile in immer wechselnder Kombination, was dafür spricht, daß sie erworbene Komplexe sind, nicht vererbte einheitliche Tätigkeitsmechanismen. Vom Standpunkt solcher und ähnlicher Folgerungen aus seiner Kritik des gegenwärtigen Standes der Lehre von den menschlichen Instinkten erscheint es verständlich, daß Bernard bei der Forderung stehen bleibt, man müsse die Instinkte als konkret definierbare Erbeinheiten im Mendel'schen Sinne behandeln. Demgemäß behauptet er schließlich: „Die wirklichen Instinkte sind gleichzeitig viel einfacher, elementarer und zahlreicher als die in den Einteilungen der meisten Psychologen vorkommenden. Es gibt wahrscheinlich Hunderte oder gar Tausende (wenn wir die Reflexe zu den Instinkten rechnen) von solchen vererbten Mechanismen.“ Das heißt offenbar nichts anderes, als daß die ursprüngliche Naturanlage des Menschen aufgelöst wird in eine unübersehbare Menge von untereinander unabhängigen, als Mendel'sche „Erbeinheiten“ fungierenden physiologischen Reflexmechanismen, die sich unter dem Einfluß des Lernens und der Umgebung zu komplexen Verhaltensweisen zusammenordnen. Von dem „Sexualinstinkt“ bleibt also z. B. als wirklich „instinktiv“ nichts übrig als die beim Geschlechtsakt auftretenden physiologischen Vorgänge; alles andere ist, kurz gesagt, hinzugelernt. Und die unterschiedliche Ausprägung des „Sexualinstinkts“ bei den einzelnen Individuen — ihre verschieden starke „erotische Veranlagung“, die freilich eine Mehrzahl von „Instinkten“ zur Grundlage hat — muß dann entweder geleugnet, oder auf Lernen und Übung zurückgeführt werden.

Es erfordert doch wohl keinen besonderen Scharfsinn, um einzusehen, daß eine solche Instinkttheorie unzulänglich ist, denn sie läuft schließlich darauf hinaus, daß — banal ausgedrückt — alle Menschen von Natur aus oder ihrer Anlage nach gleich sind. Die Reflexmechanismen, die Bernard allein als Instinktgrundlagen oder Anlagefaktoren des menschlichen Verhaltens anerkennen will, können doch nur als bei allen Individuen in nahezu gleicher Weise und Stärke funktionierend gedacht werden, und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, so besteht doch offenbar keine Aussicht, die nun einmal vorhandenen individuellen Unterschiede auf sie oder auf ihre wechselnde Kombination zurückzuführen. Wenn Bernard glaubt, daß zur Lösung dieser Aufgabe die Verschiedenheit der individuellen Erfahrungen und Umwelteinflüsse ausreicht, so weiß man nicht recht, was man mehr bewundern soll: den Mut, mit dem er sich eine ungeheure Beweislast aufbürdet, oder den Aufwand an Wissen und Geschick, mit dem er sich bemüht, ihm unbequeme Tatsachen als nicht vorhanden oder als unwesentlich erscheinen zu lassen.

Nachdem Bernard noch in zwei Kapiteln gegen die Ableitung der Gefühle und Affekte aus den Instinkten (insbesondere im Sinne von Mc Dougall) polemisiert hat, gibt er in einem Schlußkapitel eine Übersicht und Zusammenstellung der Hauptergebnisse seiner kritischen Betrachtungen. Er betont hier, daß diese Betrachtungen nur eine notwendige Vorarbeit für eine viel wichtigere und umfassendere Untersuchung seien: „Die wahre Aufgabe der Sozialpsychologen und der pädagogischen Psychologen in bezug auf die Instinkte ist die Entdeckung der Mechanismen, vermöge deren das Kind und der Bürger ihre Gewohnheiten auf der Grundlage der

Instinkte, direkt oder indirekt, aufbauen und durch die eine Gewohnheit oder Gruppe von Gewohnheiten in eine andere umgewandelt wird.“ Und in der Einleitung des Buches heißt es: „Es ist nun Zeit, eine Theorie der Entstehung von Gewohnheiten vorzulegen, die wesentlich helfen würde bei der Auffindung eines Ersatzes für die jetzt stark in Mißkredit geratene Theorie der Vorherrschaft des Instinkts bei der Entstehung des Charakters.“ Man wird also warten müssen, bis Bernard seine „Theorie der Entstehung von Gewohnheiten“ vorgelegt hat, um zu einem endgültigen Urteil darüber zu gelangen, welche Dienste seine bisherige Arbeit dem Fortschritt der soziologischen Wissenschaft geleistet hat.

II. Böhlers Absicht ist, „den Behaviorismus“ unter der Führung Thorndikes, und die Auffassung Mc Dougalls, einen Gegensatz, der im Augenblick die Lage (in Amerika) beherrscht, kritisch zu besprechen. Was McDougalls „Affekttheorie“ der Instinkte betrifft, so bestreitet er naturgemäß zunächst die Richtigkeit der Behauptung, daß schlechthin jedem Affekt ein spezifischer Instinkt, und umgekehrt, zugeordnet ist. Und zweitens erscheint ihm die Rolle, die die Affekte im Gesamthaushalt des Seelischen spielen sollen, stark übertrieben, indem ihnen sowohl hinsichtlich ihres Kraft- oder Willensgehaltes wie hinsichtlich ihres Erkenntnisgehaltes zuviel zugemutet wird.

Ausführlicher beschäftigt sich Bühler mit der Instinktlehre des Behaviorismus. Ihr durchaus berechtigter Grundgedanke ist dies, daß der Instinkt das „strukturgesetzlich Geregelte“ in den zweckmäßigen Handlungen der Tiere und Menschen ist. (Eine ähnliche Annahme findet Bühler in der Unterscheidung eines erworbenen und eines angeborenen Anteils in der Raumschauung und in der Zurückführung des letzteren auf die Struktur des Schapparates.) Dieser Gedanke vom Bestehen vorgebildeter Strukturen des Zentralnervensystems scheint jedoch nur zur Erklärung verhältnismäßig einfacher Leistungen auszureichen, bei denen die beiden äußersten Glieder der Gesamthandlung — Sinneseindruck und Bewegung — in starrer Weise, nach Art der Reflexe, einander zugeordnet sind: die allermeisten Instinkthandlungen aber sind dazu nicht stereotyp genug; weitgehende Variationen des sichtbaren Verhaltens von Fall zu Fall sind nicht Ausnahmen, sondern die Regel. Um hier richtig zu sehen, müssen wir nach Bühler „organspezifische“ und „nicht organspezifische“ Instinkthandlungen unterscheiden. Nur für die erste Gruppe, Wasmanns „primäre“ Instinkthandlungen, trifft die Auffassung zu, daß sie fest an bestimmte Bewegungsorgane und bestimmte Reflexe gebunden sind. Zu ihnen gehören beim Menschen die schon beim Neugeborenen vorhandenen verschiedenen Geschmacksreaktionen, das Saugen, Schlucken, ferner das Instinktmoment im Gehenlernen, Greifen, Sprechen und einiges andere. Alles übrige — bei vielen Tieren und erst recht natürlich beim Menschen das Wichtigste — gehört der zweiten Gruppe an, für die eine starke Modulationsfähigkeit durch Gewohnheit und Intellekt kennzeichnend ist. Diese darf uns nun aber nicht übersehen lassen, daß in den „nicht organspezifischen“ (Wasmanns „sekundären“) Instinkthandlungen durch alle ihre Modulationen hindurch eine gewisse angeborene Prägung der Tätigkeit, eine ursprünglich angelegte Verhaltensstruktur, bestehen bleibt. Eine Kampfhandlung — sofern ihr ein „Kampfinstinkt“ zugrunde liegt — hat z. B. trotz aller Variationen im einzelnen einen bestimmten Charakter des Sichtbaren, durch den sie sich von einer — auf einem „Pflegeinstinkt“ beruhenden — Pflegetätigkeit unterscheidet. Bühler zieht hieraus die wichtige Folgerung: „Nach Analogie mit dem, was wir allenthalben an Gestalten sehen, brauchen wir die

Hoffnung auf eine Erklärung auch solcher Prägungen höherer Ordnung sozusagen aus angeborenen Strukturen des Zentralnervensystems nicht sinken zu lassen.“

Eben diese Hoffnung vorzeitig aufgegeben zu haben, wirft nun Bühler einer Reihe amerikanischer Forscher vor, als deren Repräsentanten er Bernard anführt. Diese „Jungradikalen“ wollen überhaupt keine Instinkte, weder beim Menschen noch bei den Tieren, gelten lassen, sondern alles an dem Prinzip der „habit formation“ erklären, und hieraus hat sich eine maßlose Überschätzung des Erziehungseinflusses auf das heranwachsende Geschlecht als nächstliegende Konsequenz ergeben. Bühler betont ausdrücklich: Wir wollen einstweilen an der Auffassung festhalten, daß es trotz allem Instinkte, d. h. im wahrsten Sinne des Wortes vorgebildete Prägungen im Bereiche der sinnvollen Tätigkeiten von Menschen und Tieren gibt. Darüber hinaus fordert er nun aber eine Ergänzung der Leistung des Behaviorismus, indem wir zur Erforschung des Sinnes, des Zwecks der Handlungen, auch der Instinkthandlungen schreiten müssen. Er nennt dies den „komplementären Teil der Instinktforschung“ und sucht dessen Notwendigkeit zu demonstrieren an dem Beispiel der Beschreibung des menschlichen Kampfindinstinktes durch Thorndike, an der er die Hervorhebung des teleologischen Moments, des allem kämpferischen Verhalten gemeinsamen Sinns oder Zwecks dieses Verhaltens vermißt. Bühler ist — wenn ich ihn recht verstehe — der Meinung, daß Thorndikes Auffassung vom „Kampfindinstinkt“ ein erstes Abgleiten in der Richtung darstellt, in der die „Jungradikalen“ sich schließlich bis ins Absurde hinein verloren haben, und stellt solchen Verwirrungen die Aufgabe und Möglichkeit einer objektiven Zweckbetrachtung des Instinktiven gegenüber, durch die ein System niederer und höherer Einheiten instinktiver Erbanlagen geschaffen werde.

Ich muß gestehen, daß ich mir von der „objektiven Zweckbetrachtung“ und dem „System“ nicht allzuviel verspreche. Bühler verwirft selbst die schönen, altehrwürdigen Begriffe „Selbsterhaltung“ und „Arterhaltung“ und — wie es scheint, erst recht — die im Glanz der Modernität erstrahlenden Begriffe des „élan vital“ und der „libido“. Er gibt auch zu, daß gewisse Instinkte „vollkommen unabhängig variieren und jeder von ihnen nach eigenen Gesetzen reift und hervortritt“, z. B. der Pflegeinstinkt und der Sexualinstinkt als Auswirkungen „des“ Arterhaltungsinstinkts. Dasselbe gilt aber, mindestens im gleichen Maße, vom Flucht- und Kampfindinstinkt (Furcht und Wut) — und von diesen beiden wieder gegenüber jenen beiden. Ähnlich in bezug auf andere noch existierende Instinkte. Wo soll da das „System“ herkommen? Das System seiner Instinkte im Sinne ihrer harmonischen Zusammenstimmung — und welcher andere Sinn käme hier in Betracht? — ist dem Menschen ganz bestimmt nicht mitgegeben, sondern nur aufgegeben, und wir sehen täglich, welche mannigfaltig wechselnden Schwierigkeiten ihm die Herstellung dieses Systems macht und was für absonderliche Scheinlösungen dieser Aufgabe er oft zustande bringt. Ein menschliches Instinktsystem wäre vielleicht eine schöne, vielleicht auch nur eine bequeme Sache, wenn es bestände; aber es besteht nicht.

Die Aussichten einer „objektiven Zweckbetrachtung“ des Instinktiven dürften kaum günstiger zu beurteilen sein als die seiner Systematisierung. Rein psychologisch genommen scheint mir der Zweck einer Instinkthandlung nur in der durch sie erreichten Befriedigung des Instinktbedürfnisses zu liegen. Aber dieser Zweck wäre wohl ein „subjektiver“. Zu welcher anderen Instanz als der der individuellen Bedürfnisbefriedigung Bühler seine Zuflucht nehmen will, um einen objektiven Instinkt-zweck ausfindig zu machen, weiß ich nicht, da er sich hierüber nicht bestimmt äußert.

Er deutet etwas an von „Gemeinschaftsangelegenheit“ und „ökonomischer Gestaltung“ von Instinktätigkeiten, und zwar in bezug auf die Bienen und ihre sog. Sprache. Man könnte meinen, was den Bieneninstinkten recht ist, ist den Menscheninstinkten billig. Wenn wir jene beiden Begriffe aber auf menschliche Verhältnisse, d. h. auf die Verhältnisse des modernen Kulturlebens anwenden, so kommen wir, fürchte ich, sehr bald weit aus dem Gebiete des Instinktiven heraus, dem wir dann keinerlei sichere Orientierungspunkte mehr entnehmen können für das, was beim Menschen als Gemeinschaftsangelegenheit und ökonomische Gestaltung seiner Tätigkeiten zu gelten hat. In bezug auf diese Dinge denken und handeln verschiedene Menschen ganz verschieden, obgleich sie die gleiche Instinktausstattung haben, und eine Einigung über sog. objektive Werte oder Zwecke wird, soviel ich sehen kann, gegenwärtig nur in philosophischen Büchern, aber nicht im realen Leben erzielt. Außerdem: Viele „instinktiven“ Neigungen des Menschen, wie die zum Prahlen und Tyranisieren, zum Streiten und Verfolgen, zum ängstlichen Ausweichen und Sich-Verstecken, zum Verzärteln und Verwöhnen, zu Habgier, Rache, Eifersucht und vielem anderen sind zwar subjektiv — im Sinne einer momentanen Bedürfnisbefriedigung — zweckvoll, objektiv aber meist höchst zweckwidrig, weil sie nicht bloß den ihnen folgenden Individuen auf die Dauer mehr zu schaden als zu nützen pflegen, sondern auch die Lebens- und Leistungsfähigkeit anderer Individuen herabmindern, die Befriedigung würdigerer Bedürfnisse verhindern und den Bestand der Gemeinschaft gefährden. Seine Instinktausstattung erhebt den Menschen kaum wesentlich über die höheren Tiere, und die Aussichten einer ihr gegenüber durchgeführten „objektiven Zweckbetrachtung“ sind mit Rücksicht auf das, was der Mensch der gegenwärtigen Kultur aus seinen Instinkten gemacht hat und machen mußte, doch wohl sehr kümmerlich.

Jon Alfred Mjøs, *Zur Erbanalyse der musikalischen Begabung. Winderen Laboratorium, Oslo. Hereditas VII. 109—128. 1925.*

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile: I. Methoden und II. eine nach den in I. beschriebenen Methoden an 114 New Yorker Familien (1546 Köpfen) (Herkunft?) durchgeführte Untersuchung „Zur Bestimmung des elterlichen Einflusses sowie des Einflusses der Seitenlinien auf die musikalische Begabung der Kinder“. Seitenlinien sind die Geschwister der Eltern.

I. Die Methoden sind: 1. eine indirekte (anamnestische), bestehend in einem System von 24 Fragen, die sich u. a. auf Einzelheiten von Art, Grad und Ausbildung der musikalischen Begabung beziehen und durch den Probanden bezüglich seiner Person sowie der Glieder seiner Familie zu beantworten sind. Frage 5 lautet: „Rasse?“, Frage 23 u. a. „Intelligenz, Energie, Gedächtnis, ob psychopathisch, nervös, abnorm“. Verf. selbst bemerkt über den Wert der durch den Fragebogen gewonnenen Angaben (S. 112): „Eine Reihe von vergleichenden Nachforschungen hat ergeben, daß verschiedene Familienmitglieder über dieselbe Person sehr divergierende Urteile abgaben und daß Personen, deren musikalische Eigenschaften wenig bekannt sind, fast regelmäßig zu niedrig eingeschätzt werden.“ Durchaus subjektiv ist natürlich auch das Urteil über sonstige Anlagen, wenn kein einheitlicher Maßstab zur Beurteilung vorliegt. Subjektiv muß auch das Urteil über die eigene „Rasse“, bzw. die der Familienglieder bleiben, wenn ihm nicht mindestens die wichtigsten anthropometrischen oder somatoskopischen Angaben zugrunde gelegt werden. Schlüsse über Zusammenhang etwa von Rasse und musikalischer Begabung kann das Material bei dieser Fragestellung keineswegs ergeben. Die Erhebung könnte aber vielfach, z. B.

durch bestimmte Leistungsangaben, dem subjektiven Ermessen mehr entzogen und objektiver gestaltet werden.

2. Die direkte Methode, bestehend in „Messungen akustisch-musikalischer und musikalischer Fähigkeiten“, vorgenommen „nach dem psycho-technischen Prinzip: Bestimmung der individuellen Reaktion durch Anwendung gleicher Reize“.

Gemessen werden 20 verschiedene musikalische Fähigkeiten wie Unterscheidungsfähigkeit für Tonhöhen, Stärken, Zeitintervalle usf. Dabei wird — ohne scharfe begriffliche Umgrenzung (S. 112) — unterschieden zwischen passiven und aktiven Fähigkeiten. Die Prüfung der passiven Fähigkeiten wird bei mehreren Personen gleichzeitig, die der aktiven bei jeder Person einzeln durchgeführt. Nach den Angaben des Verf. scheint jede Prüfung bezüglich jeder der 20 Begabungsrichtungen nur je einmal mit jeder Person vorgenommen zu werden. Das wäre, zum mindesten bei bestimmten Proben, die eine intensive augenblickliche Konzentration der Aufmerksamkeit neben der Begabung erfordern, wie etwa Unterscheidungsfähigkeit für Zeitintervalle, unzulänglich, aber auch methodologisch grundsätzlich anzufechten, da psychisch-technische Bewertungen nur auf Grund mehrmaliger unter gesetzmäßigem Wechsel der Versuchsbedingungen durchgeführter Prüfungen vergleichbare Durchschnitte ergeben.

Auch der Umstand, daß die Prüfungen teils einzeln, teils in Gruppen stattfinden, kann die Vergleichbarkeit der Ergebnisse in den einzelnen Begabungsrichtungen erschweren.

Die Bewertung der Musikalität in der jeweils untersuchten Richtung erfolgt schließlich „nach einem bestimmten Bewertungssystem“ mit den Graden 0—10. Bei der sonst sehr eingehenden Darlegung der Untersuchungsmethoden vermißt man ungerne eine nähere Beleuchtung dieses Bewertungssystems, da dessen Kenntnis ja nicht ohne Bedeutung ist für die Beurteilung der mit der Methode erzielten Ergebnisse.

Die Verwertung der Ergebnisse endlich erfolgt in drei Richtungen: a) massenstatistisch, b) genealogisch, c) geneostatistisch („Verfolgung der erblichen Bedingtheit einzelner Eigenschaften innerhalb einzelner Ehekatégorien“), wobei außer den elterlichen Anlagen noch die der Elterngeschwister beachtet werden.

II. Eine Untersuchung dieser dritten Art bildet den zweiten Teil der Arbeit (vgl. oben).

Es liegen ihr zugrunde die beiden Fähigkeiten 1. „eine Melodie sowie auch eine Unterstimme richtig zu erfassen und wiederzugeben“, 2. „eine Unterstimme zu improvisieren“. Die Bewertungszahlen (Tab. 1) sind für beide Fähigkeiten zusammengezogen — besser wären sie bei Einzeldarstellung zu beurteilen gewesen — und für die Gruppen „Vater“, „Mutter“, „Eltern“, „Vaters Seite“, „Mutter-Seite“, „Beide Seitenlinien“, „Eltern und Seitenlinien“, „Kinder“, „Eltern, Seitenlinien und Kinder“ wiedergegeben. Die Tab. weist einzelne Rechenfehler auf, z. B. 14% als arithm. Mittel der Eltern aus 15% (Vater) und 11% (Mutter) in Bewertungsgrad 1. Für die Gruppe „Eltern und Seitenlinien“ finde ich Bewertungsgrad 0 = 2% statt 3%, Grad 1 = 11 (10)%, Grad 2 = 7 (8)%, Grad 4 = 9 (11)%, Grad 8 = 10 (9)%, Grad 9 = 2 (1)%. Für die Gruppe „Eltern, Seitenlinien und Kinder“ ist Bewertungsgrad 2 = 7% statt 8%, Grad 4 = 7 (9)%, Grad 5 = 19 (20)%, Grad 8 = 15 (12)%. Diese Rechenirrtümer verschieben das Bild doch einigermaßen.

Tab. 2 zeigt das Verhältnis von Eltern und Kindern nach Begabungsklassen (unmusikalisch = Bewertungsgrad 0—2, musikalisch = 3—6, sehr musi-

kalisch = 7—10), bzw. den nach den Klassen geordneten Ehegruppen, wobei auffällt, das bei Übereinstimmung der Anzahl der Ehen mit Tab. 1 (114) die Zahl der berücksichtigten Kinder verschieden ist (483 in Tab. 1, 442 in Tab. 2), ohne daß Verf. hierfür eine Erklärung gibt.

In einer 3. Tab. ist das gleiche Material wie in 2 nach dem Bewertungsabstand der Elternhälften aufgeführt, während eine 4. und 5. Tab. das Verhalten der „Seitenlinien“ zu jenem der „Eltern“ und „Kinder“ prüft.

Die Ergebnisse des Verf. sind durch folgende Tendenzen gekennzeichnet:

Die Begabung der Kinder nimmt zu 1. mit dem Begabungsgrad der Eltern, 2. mit der Abnahme des elterlichen Begabungsabstandes. — Zum elterlichen Durchschnitt verhält sich der der Kinder und Seitenlinien gleichsinnig, doch ist die Ausdrucksweise des Verf.: „Seitenlinien ... heben“, bzw. ... „senken“ (127) den Durchschnitt der Kinder mißverständlich, da sie an erbplasmatische Wirkungen denken läßt, während die Seitenlinien doch bloß sozusagen ein statistisches Hilfsmittel sind für die Anlagenbeurteilung der „Kinder“.

Ein Versuch, den Vererbungstypus der Musikalität am vorliegenden Material zu beurteilen, führt den Verf. zu dem Schluß, „daß, solange keine einheitliche Definition und Umgrenzung der Begriffe musikalisch und unmusikalisch existiert, solange fehlt die erste Bedingung zu einer Entscheidung, ob sich die Musikalität in ihrem Erbgang dominant, intermediär oder rezessiv verhält“.

Die gleiche Begründung, nämlich Mangel eines objektiven Bewertungsmaßstabes, muß die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung in ihren Einzelheiten als von der mehr weniger subjektiven Methode bedingt erscheinen lassen. Wenn diese hier nach auch nicht die Möglichkeit zur Erfassung des exakten Erbganges einzelner Fähigkeiten bieten kann, erscheint sie doch geeignet, die Relation der Fähigkeiten zueinander und damit auch den Begriff der „Musikalität“ analytisch zu beleuchten.

Dr. Michael Hesch (Wien).

Persönlichkeit.

Heinrich Többen (*Münster*), *Über den Inzest. Mit 4 Tabellen. Leipzig-Wien, Franz Deuticke, 1925. 92 S. 3 Mk.*

Nach einer Definition des früheren und heutigen Inzestbegriffs gibt Verf. zunächst einen Überblick über die Stellungnahme der Völker von der ältesten Zeit bis heute zu Blutsverwandtenehe und zu dem heute als Blutschande bezeichneten Verbrechen. Er gelangt zu der Feststellung, daß, wie in bezug auf die Entstehung der Inzestcheu in der Geschichte der Menschen, so seien auch über die Entwicklung der Abneigung gegen den Inzest bei den Menschen von heute die Auffassungen geteilt. Verf. ist in Übereinstimmung mit anderen der Auffassung, daß der sexuelle Widerwille gegen Blutsverwandte nicht angeboren, sondern anerzogen ist und sich durch das von Kindheit an bestehende Zusammensein und Zusammenwohnen entwickelt, das den heranwachsenden Menschen die nächsten Verwandten als asexuelle Wesen erscheinen läßt. Es folgt eine Übersicht über die schöngestige, sowie die kriminalistische und medizinische Literatur, die sich mit dem Inzestproblem beschäftigt. Ausführlich behandelt Verf. dann die Verbreitung des Inzestes und die Umweltverhältnisse der Blutschänder. Als dominierend wird der gleich eingangs genannte Satz zu gelten haben, daß es naturgemäß gar nicht möglich ist, über die Häufigkeit des Vorkommens inzestuöser Handlungen auch nur annähernd genaue Angaben

zu machen und daß es jedenfalls sicher ist, daß sie bei weitem zahlreicher sind, als man gemeinhin annimmt. In dieser Beziehung ist auch auf die späterhin getroffene Feststellung des Verf. zu verweisen, wonach das Motiv zu etwa erfolgten Anzeigen inzestuöser Handlungen bei den Strafbehörden nur in den seltensten Fällen zweifelsfrei festzustellen ist und daß oftmals ganz zufällige und abseits liegende Umstände zur Entdeckung eines Falles von Blutschande führen. Dies ist ohne weiteres verständlich, wenn man berücksichtigt, daß die Beteiligten und Mitwisser dieses Delikts mehr als irgendeines anderen die eigenen Familienmitglieder sind, die an der Geheimhaltung in den allermeisten Fällen das dringendste Interesse haben. Sollte dieses Moment nicht auch bei der Beurteilung der Zuverlässigkeit der von den Beteiligten in den bekannt gewordenen Fällen gemachten näheren Angaben mitzureden müssen? Többen hat die Akten von 9762 Fürsorgezöglingen aus der Provinz Westfalen einer eingehenden Durchsicht unterzogen, davon 6127 Knaben und 3635 Mädchen; bei 45 Knaben und 122 Mädchen, also in zusammen 167 Fällen war der Grund der Überweisung in die Fürsorgeerziehung ein von den Eltern oder Stiefeltern an ihnen oder ihren Geschwistern oder von ihnen selbst begangenes blutschänderisches Delikt. Verf. gibt eine kurzgefaßte Darstellung der Umstände, die in den genannten 167 Fällen zur F. E. geführt haben. Traurige Wohn- und Schlafbedingungen, Tod oder langwierige Krankheit eines Elternteils, Trunksucht von Vater oder Mutter, Getrenntleben der Eltern, dauernde eheliche Zerwürfnisse oder anderweitiger ausgesprochen verderblicher Einfluß der Eltern sind die hauptsächlich hervortretenden Momente, die die Erziehung der Kinder ungünstig beeinflussen haben und zur Begehung eines inzestuösen Delikts in der einen oder anderen Form führten; daneben treten starke sinnliche Veranlagung und psychopathische Minderwertigkeit der Kinder hervor. Verf. geht sodann auf die Angaben der Reichs-Kriminalstatistik für 1913 ein, soweit sie sich auf Inzestdelikte beziehen. Verteilung der eingetragenen Fälle auf die Oberlandesgerichtsbezirke (die Industriebezirke sind am stärksten vertreten), Vorbestrafungen und Religionsverteilung der Täter, die erkannten Strafen werden erörtert; besonderes Interesse verdient die verhältnismäßig starke Beteiligung Jugendlicher; eine übersichtliche Tabelle veranschaulicht das Lebensalter der Täter. Interessant ist die Gegenüberstellung der Beteiligungskurven der männlichen und weiblichen Verurteilten; während die der männlichen sich zunächst sehr niedrig hält und bis zum Alter von 30 Jahren nur langsam ansteigt, dann aber stark hinaufschneilt, um mit dem Alter von 40—50 Jahren ihren Höhepunkt zu erreichen, ist diejenige der weiblichen bereits mit dem Alter von 18—21 Jahren auf ihrem Höhepunkt angelangt, um dann schon mit dem Alter von 21—25 Jahren auf fast die Hälfte und sodann weiter zu sinken, bis sie mit dem Alter von 40—50 Jahren den Ausgangspunkt des Alters von unter 15 Jahren wieder erreicht. Weiter teilt Verf. die Ergebnisse eigener Beobachtungen an 30 selbstuntersuchten Fällen aus einer Strafanstalt mit. Nur selten ist ein deutlich erkennbarer, richtunggebender Beweggrund der Tat festzustellen, meist ist neben der eigentlichen Ursache noch ein auslösender Anlaß vorhanden, der aus den Umweltverhältnissen herkommt. Durchweg ist der Sexualtrieb im Sinne einer Ursache entscheidend; er kann durch bestimmte angeborene Eigenschaften (angeborener Schwachsinn, Psychopathie, sexuelle Neurasthenie) oder erworbene Eigenschaften (vor allem Alkoholismus, Intoleranz gegen Alkohol infolge von Hirntraumen) des Täters gefördert werden. Verf. gibt eine schematische Einteilung der Beweggründe, die wegen der Wechselwirkung zwischen Anlage und Umwelt beim Inzest schwierig ist. Nach dieser Einteilung spielt als

eine in der Persönlichkeit des Täters liegende Ursache starker Sexualtrieb infolge von Alkoholgenuß eine wesentliche Rolle, nämlich in 20 von den beobachteten 30 Fällen, und zwar in 6 Fällen als akuter Rauschzustand, in 14 Fällen auf dem Boden des chronischen Alkoholismus; in den übrigen 10 Fällen ist hemmungsloser Sexualtrieb die Ursache. Die hinzukommenden äußeren Anlässe zur Tat verteilen sich auf schlechte Wohnungsverhältnisse (10 Fälle), eheliche Zerwürfnisse (8), mehrwöchige Abwesenheit der Frau (5), Entgegenkommen seitens der Tochter (3) und besonders günstige Gelegenheit (4). Ob die Verhältniszahlen der hier gefundenen Ursachen und Anlässe zu einer Verallgemeinerung berechtigten, kann einmal wegen der verhältnismäßig geringen Zahl der beobachteten Fälle und ferner auch deswegen zweifelhaft sein, weil, wie schon oben erwähnt, die Zahl der zur Verurteilung gelangten Fälle gerade bei diesem Delikt einen nur verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus der Zahl der wirklich begangenen darstellt und bei allen übrigen Ursache und Anlaß unaufgeklärt bleiben. Ob z. B. dem Alkoholeinfluß auch in jenen nicht angezeigten und zur Verurteilung gelangten Fällen eine so große Rolle zukommt, wie in den vom Verf. untersuchten, muß dahingestellt bleiben. Weiter wird die strafrechtliche Behandlung des Inzestes und seine sonstige Bekämpfung besprochen. Verf. setzt sich mit den Gründen auseinander, aus denen in verschiedenen Zeitaltern und auch heute eine Berechtigung zur Bestrafung solcher Handlungen hergeleitet wird. Er gibt in diesem Zusammenhang aus dem Handbuch der allgemeinen Pathologie von Uhle und Wagner eine Tabelle zur Illustration der mit dem Verwandtschaftsgrad sich steigernden Degeneration der Nachkommenschaft wieder; ob die darin enthaltenen äußerst ungünstigen Schlußergebnisse jedoch als zuverlässig angesprochen werden können, muß bezweifelt werden, wenn man berücksichtigt, daß, wie eingangs im geschichtlichen Überblick angegeben, Herrschergeschlechter vergangener Zeiten Jahrhunderte hindurch strengste Inzucht getrieben und dennoch tüchtige Menschen hervorgebracht haben. Verf. gelangt zu dem Ergebnis, „daß es von rassenbiologischen und eugenischen Gesichtspunkten durchaus zweckmäßig ist, wenn eine Strafandrohung erster Natur, wie sie in § 173 St.G.B. vorgesehen ist, gegen die Blutschande aufgerichtet wurde“. Die von gewissen Seiten für die Aufhebung der Strafandrohung ins Feld geführten Gründe, die teils aus juristisch-theoretischen Erwägungen, teils aus angeblichen praktischen Erfahrungen hergeleitet werden, vermögen die weit schwerer wiegenden Gründe, die die Strafbarkeit rechtfertigen, nicht zu widerlegen oder auch nur abzuschwächen. Verf. schließt sich somit der Auffassung an, die als die herrschende zu bezeichnen ist und die die Aufrechterhaltung des Strafparagrafen fordert. Mit Strafandrohung und Strafvollstreckung allein ist es jedoch noch nicht getan. Verf. fordert vorbeugende Maßnahmen, insbesondere gegenüber geisteskranken und rückfälligen Blutschändern, aber auch im übrigen; hier ist ein Gebiet zur Betätigung sozialer Fürsorge, zum Kampf gegen Alkoholismus, Wohnungselend und sonstige traurige wirtschaftliche Verhältnisse. Gerichte, Vormundschafts- und Fürsorgebehörden haben sich der gefährdeten Jugend anzunehmen; eine entsprechende Ausbildung der Sozialbeamten und Sozialbeamtinnen ist unerlässlich. Dem Schlußsatz des Verf. kann durchaus zugestimmt werden; „Abgesehen von den bedrohten Fällen muß die Jugend aus prophylaktischen Gründen im allgemeinen im Sinne vermehrter Arbeitsfreudigkeit und nach der Richtung hin erzogen werden, daß sie es lernt, sich die Geltung allgemeinsittlicher Normen einzuprägen, den sexuellen Trieb in die gesetzten Schranken zu verweisen, eine gesunde Pflege des Familiensinnes anzustreben und in einem geregelten Familienleben den Maßstab für

die Unversehrtheit des Volkslebens zu erblicken, aus der die Lebens- und Schaffensordnung der Menschheit herauswächst“.

Dr. Warneken (Bremen).

Psychische Abläufe.

Annelies Argelander, *Beiträge zur Psychologie der Übung. Zeitschr. f. angew. Psychol.*, Bd. 19, 1921, S. 1—38 u. Bd. 21, 1923, S. 225—268.

In diesen Arbeiten wird die sehr wichtige Frage der Beziehungen zwischen Anfangsleistungen und Übungsfähigkeit angeschnitten. Das Ergebnis ist kurz, daß die Übungsfähigkeit umgekehrt proportional sein soll der Größe der Anfangsleistung, das heißt: Bei hohen Anfangsleistungen ist die Übungsfähigkeit klein, bei niedrigen Anfangsleistungen dagegen groß.

Diesen Satz sucht die Verfasserin in ihren beiden Arbeiten zu beweisen. Die Bedenken, die ich gegen die Beweisführung habe, will ich an der Hand ihrer Arbeit kurz zu skizzieren versuchen. Das anfangs genannte Ergebnis leitet Verfasserin aus Schreibmaschinenversuchen ab, die sie in der Weise anstellte, daß 6 Vpn. an 20 aufeinander folgenden Tagen je $\frac{1}{2}$ Stunde nach einer Vorlage schrieben und zwar mit nur einem Finger der rechten Hand und ohne Interpunktion, große Buchstaben und etwaige Ziffern; sie betont ausdrücklich, daß größtmögliche Geschwindigkeit nicht verlangt wurde. Ich habe in einer eigenen Untersuchung über das Maschineschreiben, bei der ich die Arbeit der Verfasserin leider übersehen habe (Psychol. Arbeiten VIII., S. 304—413), ebenfalls eine Abhängigkeit des relativen Leistungszuwachses von der Anfangsleistung für wahrscheinlich gehalten (S. 396), habe aber die Vergleichbarkeit der dort errechneten Zahlen bezweifelt (S. 403), da die Einstellung auf Richtigkeit oder Geschwindigkeit bei den verschiedenen Vpn. offenbar nicht die gleiche war und das, obwohl möglichst schnelles Schreiben ausdrücklich verlangt war. Bei mir selbst beobachtete ich damals ebenfalls eine verschiedenartige Einstellung; am Anfang der ganzen Versuchsreihe wie jedes Einzelversuches ging sie mehr auf Richtigkeit als am Schluß der Versuchsreihe und der Einzelversuche (S. 383). Ich habe daraus den Schluß gezogen, daß man, um Übungseinflüsse zu berechnen, rein quantitative Verfahren wählen müsse.

Wenn nun, wie im vorliegenden Falle, nicht einmal eine bestimmte Einstellung gefordert wird, so verlieren die angeführten Zahlen jede Vergleichbarkeit. Daß sämtliche Vpn. Argelander's sich mehr auf Qualität einstellten, scheint mir auch daraus hervorzugehen, daß bei allen die Fehlerzahl recht beträchtlich abnahm. Bei Einstellung auf Geschwindigkeit scheint sie dagegen zuzunehmen (Frankfurter und eigene Versuche). Dadurch würde sich z. B. der Platzwechsel der Vp. H., die anfangs den 3., am Schluß dagegen den 5. Platz hinsichtlich der Quantität einnimmt, erklären; denn ihre Fehler sinken bei weitem am stärksten von allen Vpn., nämlich von 2,87% auf 0,60% der Anschläge; dagegen ist die qualitative Leistung der Vp. Be. die quantitativ einen recht hohen Übungszuwachs hat, verhältnismäßig gering. Ähnlich ist es mit zwei Nebenversuchen (Blindschreiben und Tastenzeigen); zwei weitere Nebenversuche, bei denen die Qualität eine kaum nennenswerte Rolle spielt, sind deshalb auch weniger eindeutig im Sinne des anfänglich genannten Ergebnisses ausgefallen. Beim ersten derselben waren sämtliche Tasten der Maschine so schnell wie möglich in bestimmter Reihenfolge niederdzudrücken, der Übungszuwachs war hier viel gleichmäßiger und nur eine Vp., deren Anfangsleistung sehr

schlecht war, brachte es auf verhältnismäßig größere Leistungen. Auf den letzten Nebenversuch legt die Verfasserin selbst wenig Gewicht.

Ich möchte hier einige Zahlen anführen, die ich beim fortlaufenden Addieren (Kraepelin) bei neun 10—12jährigen Kindern fand. Die Kinder rechneten je 6 Tage lang 1 Stunde in zwei $\frac{1}{2}$ stündigen Abschnitten, die durch eine Pause getrennt waren. Verglichen habe ich nur die ersten Halbstunden, da nur diese unter gleichen Bedingungen standen. Ich habe die Leistungen nach der Größe der Anfangsleistung (AL) geordnet, darunter die Endleistung (EL) gesetzt und aus beiden den Übungszuwachs (EL—AL) in Proz. der AL berechnet (3. wagerechte Reihe). Faßt man nach der

AL	646	644	629	591	563	561	521	377	344
EL	1795	1711	1514	1508	1479	1164	1474	921	734
Übungszuwachs in % der AL	176	166	141	155	163	108	183	144	113

Rangordnung in 3 Gruppen zu 3 Vpn. zusammen, so ergibt sich für die Vpn. mit der besten Anfangsleistung ein durchschnittlicher Übungszuwachs von rund 161%, für die mittlere Gruppe ein solcher von 142%, und für die schlechtesten 3 Vpn. ein Zuwachs von 147% der Anfangsleistung. Diese Zahlen, die mit einer anerkanntermaßen auf die Quantität gerichteten Methode gewonnen sind, sprechen trotz der Kürze der Versuchsreihen wenigstens nicht für die Meinung Argelander's. Daß unter den neun Kindern zwei der Anfangsleistung nach benachbarte in der Endleistung die Plätze tauschten, scheint mir ziemlich belanglos. Der Versuch scheint mir insofern auch interessant, als die Übungsfähigkeit an Kindern geprüft wurde, die alle eine etwa gleiche Übung durch die Schule erfahren hatten, sonst aber noch nicht geübt waren. Der Beruf, die Neigungen u. dgl. spielen ja beim Erwachsenen als Vorübung eine nicht unbedeutende Rolle; ein Kassenbeamter wird beim fortlaufenden Addieren etwa mit einer relativ hohen Anfangsleistung beginnen, aber auch einen relativ kleinen Übungszuwachs erfahren, weil er durch seinen Beruf eben schon sehr geübt ist. Was mich veranlaßte, eine gewisse Abhängigkeit des Übungszuwachses von der Anfangsleistung als wahrscheinlich anzunehmen, war die Überlegung, daß es für alle Verrichtungen (etwa Addieren, Stenographieren, Maschinenschreiben usw.) eine obere Leistungsgrenze gibt, die nicht überschritten werden kann, daß ferner die Leistungen um so langsamer ansteigen, je näher sie diesem allgemeinen Leistungsmaximum liegen. Je größer nun die Anfangsleistung ist, desto kleiner muß die Spannung zwischen dieser und dem Leistungsmaximum werden, desto mehr wird die Möglichkeit eines Übungszuwachses beschränkt. Und insofern wird Argelander Recht haben, als Vpn., die durch Beruf, Neigung irgendwie, auch auf anderen mehr oder weniger ähnlichen Gebieten, geübt sind, und daher mit großen Anfangsleistungen beginnen, einen relativ geringeren Übungszuwachs haben werden. Übrigens sagt sie über den Beruf usw. der Vpn. nur, daß sie nicht Klavier spielten.

Ganz merkwürdig erscheint mir die Ansicht Argelander's, daß der Pause zwischen zwei Arbeitstagen eine recht große Übungswirkung zukomme. Daß die Anfangsleistung eines Tages die Endleistung des vorhergehenden Tages um ein Beträchtliches zu übertreffen pflegt, wissen wir schon lange; wir wissen aber auch seit Kraepelin (Philosoph. Studien XIX), daß hierbei die Ermüdung eine gewisse Rolle spielt, die durch die Zwischenpause mit ihrer Erholungswirkung ausgeglichen wird, und stellt eben aus diesem Grunde vielfach Pausenversuche an.

Im zweiten Teil ihrer Arbeit (Bd. 21) sucht Verfasserin weitere Stützen für ihre obengenannte Behauptung beizubringen. Zunächst fügten sich Qualitätsversuche, die darin bestanden, daß in verschiedener Weise Strecken geschätzt wurden, ihrem „Gesetz“ nicht; das sagt sie selbst, und ich brauche deshalb nicht näher auf die Versuche einzugehen.

In einem weiteren Versuche prüfte sie 34 11—12jährige Volksschüler, indem sie eine Reihe von zweisilbigen Worten nach einem gegebenen Schlüssel in ein anderes Alphabet übertragen ließ. Das in 10 Minuten geleistete Quantum diente als Maß. Leider sind auch diese Versuche keine rein quantitativen. Argelander hat zwar die Fehler unberücksichtigt gelassen, weil ihre Zahl sehr gering sei, gibt aber selbst an, daß sie in 5 Fällen 5—6% des Quantums übersteigen, m. E. ein Umstand der doch Beachtung verdient. Und die Versuchsanleitung war wieder, ähnlich wie beim Maschinenschreiben, so gegeben, daß die Kinder so schnell zu arbeiten hatten, „als sie es ohne Vernachlässigung der Richtigkeit vermöchten“. Es wäre interessant und wichtig gewesen, gerade die Leistungsqualität der Kinder zu untersuchen, die in der Rangordnung im Laufe der 6 Tage besonders große Fortschritte machten. So verbesserte sich der am ersten Tage zweitschlechteste Schüler um 16½ Plätze, ein anderer stieg vom 16½ Platz auf den 7. Platz. Bei solchen Sprüngen liegt der Verdacht einer anfänglich stärkeren Einstellung auf Richtigkeit besonders nahe. Verfasserin teilt die 34 Kinder nach der Anfangsleistung in 3 Gruppen und findet für die schlechteste Gruppe einen Übungszuwachs von 239,4%, für die mittlere einen solchen von 216,6% und für die beste von 196,3%. Sieht man aber in der schlechtesten Gruppe von 2 Kindern mit abnorm hohem Zuwachs ab (303,0 und 387,7%), so stellt sich der Durchschnitt der übrigen auf 215,9%, was etwa der Mittelgruppe entsprechen würde.

Schließlich untersuchte Verfasserin noch die Zeit, die Lehrlinge der Metallindustrie für 5 (bzw. 6) Übungsstücke benötigten. Was es für Übungsstücke waren, wird nicht gesagt, aber jedermann weiß, daß es bei ihnen sehr auf Qualität ankommt, eine Annahme, die auch hier sehr nahe liegt, weil die Lehrlinge 4—5 Monate dazu gebrachten. Ich habe an diesem Versuch dieselben Ausstellungen zu machen wie an den anderen und brauche sie daher nicht zu wiederholen.

Eine praktische Frage wird ebenfalls von Argelander berührt; der Industrie kommt es natürlich nicht auf den relativen Übungszuwachs an, sondern nur auf absolute Leistungen. Da ist es wichtig zu wissen, ob im Laufe der Übung anfänglich Schlechte in höhere Leistungsgruppen kommen können. Das war nun bei den Lehrlingen tatsächlich einige Male der Fall. In 4 Fällen waren sogar die Leistungen der anfänglich schlechtesten Gruppe die besten geworden. Bei den Versuchen an den Kindern dagegen wuchs die Spannung zwischen den absoluten Leistungen; hier waren die Anfangsleistungen der schlechten Gruppe 62,5, der mittleren 82,3 und der guten Gruppe 107,3 Buchstaben im Durchschnitt; die entsprechenden Endleistungen, die aus der Arbeit Argelander's berechnet werden können, sind 149,4 gegenüber 178,6 und 210,3 Buchstaben. Die Spannung zwischen schlechter und guter Gruppe wächst also von 44,8 auf 60,9 Buchstaben.

Die hier bearbeiteten Fragen sind von solcher Wichtigkeit, daß eine eingehendere Kritik sich dadurch wohl rechtfertigt. Hoffen wir, daß die produktive Arbeit, deren Wert ich trotz meiner vielfach ablehnenden Stellungnahme durchaus anerkenne, den Nutzen aus ihr ziehe.

Dr. Langelddeke (Hamburg).

Fritz Giese, *Psychoanalytische Psychotechnik.* Leipzig-Wien-Zürich 1924, Internationaler Psychoanalytischer Verlag. 40 S.

Die Flucht in die Psychoanalyse, in der Giese, wie besonders in seiner „Theorie der Psychotechnik“ zum Ausdruck kommt, neuerdings den Ausweg aus der problematischen Lage der modernen Psychologie sieht, wird in dieser Abhandlung besonders drastisch illustriert. Ein Symptom für die Mutlosigkeit gewisser Kreise, denen das Unbewußte, Unterbewußte, die sog. „Tiefenpsychologie“ usw. bequemer zu sein scheint als der mühevollere Weg, den die wissenschaftliche Psychologie zu ebnen sich bemüht. Wenn Giese in der vorliegenden Arbeit gerade die Wirtschaftspsychologie und die Eignungsprüfung psychoanalytisch zu behandeln sucht, also zwei Gebiete, die im Augenblick im Brennpunkt der „offiziellen“ psychologischen Forschung stehen, so konnte er den Nichtanalytikern kein besseres Material gegen die Freud'sche Lehre an die Hand geben. Was Giese im einzelnen zur Wirtschaftspsychologie vorzubringen hat, ist überaus bezeichnend für die Spielhaftigkeit, mit der die Schüler Freud's, sicherlich gegen dessen gute Absicht, restlos alles unter dem Begriff der Libido sehen wollen. Giese wundert sich, daß die Wirtschaftswissenschaften sich „um pathologisches Material allzu wenig gekümmert haben“, daß das Wirtschaftsleben „früher auch von psychiatrischer Seite so wenig Beachtung erhielt“, ein Aspekt, der allerdings diesen beiden Zweigen völlig fremd ist, weil er überhaupt ein falscher Aspekt von ihnen aus gesehen ist. Denn welchen wissenschaftlichen Wert kann es haben, die für uns veränderte Wirtschaftslage, unsere Lebenslage überhaupt mit den Augen des Psychiaters anzusehen und zu kritisieren? Man sollte sich gerade in der Wissenschaft hüten, mit pathologisch alles das zu bezeichnen, was uns ein Zeichen der Entartung oder der Ausartung zu sein scheint, da man hier „zu den „abenteuerlichsten Übertreibungen in der nichtärztlichen Literatur“ gelangt (vgl. Bumke in seinem ausgezeichneten Buche Kultur und Entartung, 1922, S. 97).

Für die nach Giese notwendige Beziehung zwischen Psychoanalyse und Wirtschaftspsychologie wird charakteristischerweise die „erotisierte Reklame“ und nur diese allein als Argument und Musterbeispiel gewählt. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die moderne Reklame in ihren Auswüchsen oft einen erotischen Zug zum Ausdruck bringt, sowohl in der bildlichen Darstellung wie auch schon rein textlich. Aber wir müssen es entschieden bestreiten, daß „zu den sogenannten Reklameinhalten . . . naturgemäß (von uns gesperrt) auch die Erotik“ gehört. Mit dieser Verallgemeinerung können wir dem gewiß nicht einfachen Problem der Reklamepsychologie nicht beikommen. (Vgl. unsere Arbeit: Grundsätzliches zur Reklamepsychologie. Zeitschr. f. angew. Psychol., Bd. 18 (1921), S. 225—249). Daß der Fabrikant von Büstenhaltern, Korsetts usw. dementsprechende Reklamebilder bringt, wenn wir hier einmal von dem Künstler oder Zeichner absehen, obwohl die geistige Urhebererschaft durchaus nicht unwesentlich ist, liegt gewiß in der Natur der Materie begründet; aber man kann dies nicht als „erotisierte“ Reklame bezeichnen, da der erotische Sinn erst von dem einzelnen Betrachter untergeschoben wird, ganz abgesehen davon, daß der Begriff des „Erotischen“ recht vage ist. Andererseits muß ohne weiteres zugegeben werden, daß für manche Artikel usw. bewußt ein ausgesprochen sexuelles Motiv oder ein entsprechender Text gewählt wird, so bei gewissen Gummiwaren usw. Wichtig und sehr beachtenswert ist es, wenn Giese in der Erweckung der Vorlust ein bedeutsames reklamepsychologisches Moment sieht; er ist auch vorsichtig genug, nur an die Möglichkeit analytischer Ausdeutung dieses Begriffes im Sinne der Freud'schen Libido zu denken, ohne dies weiter zu betonen. Daß es aber

„Vorlustjäger“, Leute gibt, die Reklame suchen, „nur um Vorlust zu genießen, ohne die eigentliche Lust zu erstreben“, geht schon wieder sehr auf Freud zu. Ganz deutlich wird das bei Giese dort, wo er von einzelnen Reklameinhalten und Darstellungen spricht und wo er die Libidio erweckende Symbolik, eines der Schlagworte der Analyse, zum Ausdruck bringt. Sehr gewagt erscheint es uns, in der bekannten Darstellung des „Berliner Kindl“ eine Reminiszenz der „infantilen Zeit (Muttermilch-Ersatz)“ zu sehen. Wir sind der festen Überzeugung, daß das „Berliner Kindl“ nichts anderes als eine Nachbildung des bekannten Münchener Kindls ist, das sich aus dem Münchener Stadtswappen herleitet. Daß der Chorknabe, ursprünglich als Mönch dargestellt, mit einem Bierkrug erscheint, ist nicht verwunderlich, da den einzelnen Kirchensprengeln schon im 9. Jahrhundert das Recht zur Gründung von Braustätten verliehen wurde. Es ist also nicht einzusehen, weshalb sich G. hier zu solchen Phantasien hinreißen läßt. Die Reklamepsychologie, die gerade heutzutage zum Gegenstand ernsthafter Forschung werden kann, wird dadurch keineswegs gefördert. — Dieselbe unwissenschaftliche Einseitigkeit zeigt G. auch in seinen Bemerkungen zur psychologischen Eignungsprüfung, die er ebenfalls nur nach der psychoanalytischen Seite hin ausbeutet und ausdeutet. Wir heben nur einige absurde Bemerkungen hervor: so glaubt G. daß die Gelegenheit der Telefonbeamtinnen, erotische Gespräche belauschen zu können, bei der praktischen Berufsberatung eine Rolle spielen könnte. Die Freude, bestimmte Stoffe zu behandeln, z. B. wenn manche Jungen gern weichen Stoff kneten, andere blankes Metall bevorzugen, eine weitere Gruppe gern in Flüssigkeiten arbeitet, motiviert G. mit „verschiedenen emotional-unterbewußten Beziehungen zum Stoff“, unterschiebt diesem „Materialgefühl“ also den Libidobegriff, wenn auch nicht im „engeren“ Sinne. Nur andeutungsweise findet sich die Bemerkung, daß die Psychoanalyse auch dort klärend eingreifen kann, wo für die Berufswahl in erster Linie der Wunsch nach gutem und schnellem Verdienst maßgebend ist. Wie G. hier analytisch vorgehen will, wäre gewiß interessant genug zu erfahren. In der Psychologie der höheren Berufe schließt sich G. der bekannten Stekel'schen Typologie an, die eine Groteske für sich bildet. G. sieht die Klientel der psychoanalytischen Methodik der Berufsberatung in den Pathologischen, Gefährdeten und Anbrüchigen und weist besonders auf die Beratung der Hilfsschüler hin. Gerade dies zu verhindern, wird eine wesentliche Aufgabe der wissenschaftlichen Berufspsychologie sein müssen; es ist ein Glück dabei, daß die Psychoanalyse in Deutschland bei den hier in Frage kommenden Kreisen die schärfste Ablehnung gefunden hat. Freud's unselige „Phobie eines Fünfjährigen“ wirkt immer noch als ein abschreckendes Beispiel. Daß G. auf die erheblichen Einflüsse libidinöser Komponenten bei Epileptikern und Stirnhirnverletzten hinweist und auch sie zur Klientel rechnet, beweist nur die Tatsache, daß er sich eines Gebietes annimmt, für das wir ihm die Kompetenz abstreiten müssen.

Dr. Paul Plaut (Berlin).

Politische Kräfte.

Walter Vogel, o. Prof. a. d. Univ. Berlin, „Das neue Europa“ und seine historisch-geographischen Grundlagen. 3. bis auf die Gegenwart ergänzte Auflage. Mit 11 Kartenskizzen. Verlag Kurt Schroeder, Leipzig und Bonn 1925. 14 Mk.

Eine Würdigung der Bedeutung dieses bereits in 3. Auflage vorliegenden Werkes erübrigt sich. Hier soll nur die geographische Einstellung zur Politik kurz

ins Auge gefaßt werden, so wie sie in diesem klassisch zu benennenden Werk der Geopolitik zum Ausdruck kommt.

Es ist keine Frage, daß der Lebensraum zu den wichtigsten Faktoren gehört, von denen die Gestaltung der politischen Verbände abhängt. Allerdings wird man beim Überblicken weiter Zeiträume sagen dürfen, daß dieser Faktor im Verhältnis zur technischen Meisterung der Natur in den Hintergrund geschoben wird. Denn die Technik gestaltet nicht nur die Landschaft um (Abholzung von Wald, Austrocknung von Sümpfen), sondern sie bringt auch neue Werte hervor, so daß im Anschluß daran, z. B. durch die Nützung von früher unbrauchbaren oder nebensächlichen Mineralien andere geopolitische Probleme entstehen. Dabei braucht man nicht etwa nur an die Hebung der Eisenschätze zu denken, die einer Steinzeit wertlos waren. Es sei an die Steinkohle erinnert, mit der man vor 150—200 Jahren noch nichts rechtes anzufangen wußte; neuerdings an den Kampf um das Vorkommen von Petroleumlagern, seitdem man die Schiffe mit Steinöl zu heizen versteht. Dadurch werden heute (Mossul, Mexiko) geopolitische Zentren geschaffen, um deren Besitz der wirtschaftliche Kampf geht, der oft die Politik mehr oder minder verborgen ins Schlepptau genommen hat. Dazu kommt noch die Frage, wie die Bestandteile des Bodens, die oft plötzlich zu „Schätzen“ geworden sind, durch menschliche Arbeitskräfte gehoben werden. Große Mengen von Menschen werden nach einem Ort geschickt oder gelockt. Am drastischsten tritt dies bei der Erschließung von Gold- oder Diamantenfeldern (wie jüngst in Südafrika) zu Tage, aber auch in der Volksverschiebung nach Industriezentren, z. B. von polnischen Arbeitern nach dem Rheinland, von Angehörigen verschiedener östlicher Nationen heute nach Frankreich zur Nahrung der durch die Inflation aufgedunsenen Industrie, oder des Zustroms der Neger nach den nördlichen Gebieten der Vereinigten Staaten während des Krieges, als die Auswanderung europäischer Arbeiter ausgeblieben war. — Diese Vorgänge sind als Faktoren in dem sehr verschlungenen Netzwerk der Gesellschaftsvorgänge zu betrachten.

Das vorliegende Buch beginnt mit einer historischen Schilderung des Staatensystems Europas vor dem Kriege, zunächst mit England, dann übergehend zu Deutschland, Rußland, Frankreich und schließt mit einem Blick auf die britischen Dominien, die Vereinigten Staaten und Japan. Im „Besonderen Teil“ wird die neue Lage, die durch den Krieg für die geopolitischen Beziehungen sich ergab, besprochen. Da Verf. meint, daß die irische Frage für die Lage des britischen Weltreichs ausschlaggebend ist, beginnt er mit Irland. Es folgt eine ausführliche Erörterung der geographischen Bedeutung der Rheinzone, einschließlich der Niederlande, Belgiens und der Schweiz. Die „Österreichisch-ungarische Erbmasse“ erstreckt sich außer auf Deutsch-Österreich, die Tschechoslowakei und Ungarn, auch auf Rumänien und bezieht Italien und die adriatischen Küsten mit ein. Die Balkanfragen gelangen im Zusammenhang mit der „türkischen Erbmasse“ zur Darstellung, und zwar unter reichlich historischer Perspektive. Polen, Ukraine, Litauen, die baltischen Gebiete und Finnland gelten als „russische Erbmasse“ und werden in Verbindung mit dieser besprochen. Darauf folgt noch eine Erörterung der nordschleswigschen Frage. Ein Rückblick auf die Neugestaltungen durch die Friedensdiktate schließt das mit trefflichen Übersichtskarten ausgestattete Werk ab.

Die Soziologie würde sich zur Unfruchtbarkeit verdammen, wenn sie vor der Betrachtung und Erörterung der brennendsten politischen Probleme unserer Zeit zurückscheute. Das Schauspiel, das sich uns heute ringsherum bietet, ruft die Gesellschaftsforschung zu tätiger Mitarbeit auf. Die Vorgänge können aber nur dann klar erfaßt

werden, wenn wir von jedem einseitigen Standpunkt und von jedem Schematismus absehen. Auf der einen Seite siegt das nationalistische Prinzip — ähnlich wie vor etwa 2—300 Jahren das religiös-konfessionelle. Auf der anderen Seite jedoch macht sich schon durch die steigenden technischen Verkehrsmöglichkeiten ein Aufsteigen neuer Scheidungen und neuer Ballungszentren der Menschheit geltend, eine wachsende Gleichheit von Interessen über die nationalen und staatlichen Grenzen hinweg.

Ist das Auftreten von Formen der Tyranis in Italien, Spanien, Griechenland, Polen nicht allein das Ergebnis von parallelen Entwicklungen, sondern auch einer „psychischen Übertragung“?

Doch hier kann uns die erdkundliche Forschung nicht mehr weiter helfen! Hier eröffnen sich weitere sozial- und völkerpsychologische Probleme, auf die uns dieses fundamentale Werk allenthalben hinweist. Vogel's Buch ist für soziologisches Denken viel wichtiger als manche Abhandlungen über Einteilungen und Begriffe in den Gesellschaftswissenschaften. Mögen auch Soziologen dieses grundlegende Werk der Geopolitik zur Hand nehmen!

R. Thurnwald.

Harry Elmer Barnes, *Die Sozialwissenschaft und das Problem der modernen Demokratie und Sozialreform*. Northampton, Mass. U. S. A., Ph. D. Smith College.

Die Demokratie als Prinzip wie als Institution wird heute vielleicht in keinem Lande einer gleich starken Kritik unterworfen wie in Amerika. Sogar die Fanatiker der Demokratie in Amerika hatten mit dem Satze: „Das Heilmittel für die Demokratie ist mehr Demokratie“ zugegeben, daß der Demokratie in ihrem heutigen Zustande eine wachsende Opposition droht. Es scheint, daß in Amerika die Demokratie als Institution so stark geworden ist und so verflochten ist in den Gesellschaftsorganismus, daß die Demokratie als Idee dauernd machtloser wird, Einfluß auf sie als Institution auszuüben.

Von diesem Gedanken geht H. E. Barnes in seinem Aufsatz aus und zeigt in großen Umrissen die Verschiedenheit der Bedingungen, unter denen die Demokratie entstand und unter denen sie heute zur Macht geworden ist, so daß er im ersten Kapitel zur Frage gedrängt wird: „Wird die Demokratie den Verhältnissen der modernen Gesellschaft noch gerecht?“ Barnes holt zur Beantwortung der Frage ganz weit aus und gibt einen Umriss der Entwicklung der Menschheit seit ihren Urfängen, indem er an unserem geistigen Auge alle die Momente vorüberziehen läßt, die als der Weg angesehen werden können, der zur Entwicklung der modernen Demokratie hinführt. Um einen Eindruck von deren Kompliziertheit und Vielgestaltigkeit zu geben, versucht er, den Komplex der heutigen Gesellschaft und ihres Lebens zu entwirren und weist damit die Unzahl der Probleme nach, welchen die Demokratie gerecht werden soll. Da es den Anschein hat, als ob die Demokratie in ihrer heutigen Form diese Probleme nicht mehr genügend überschauen und lösen könne, ist ihr weiteres Fortbestehen in Frage gestellt. Die Schuld daran gibt Barnes in der Hauptsache dem starrsinnigen Konservatismus, der (in Amerika) den Hauptteil dazu beigetragen hat, die Frage des „Wettlaufs zwischen Bildung und Katastrophe“ akuter denn je zu gestalten. Gegen diesen Konservatismus, ein Begriff, der in Amerika eine viel weitgefästere Bedeutung als in Europa hat, und damit gegen die Zerschlagung der Demokratie gibt es nur ein Heilmittel: eine durch eine liberale Geschichtschreibung mit dem nötigen Rüstzeug ausgestattete Sozialwissenschaft, die, ausgehend von freien Universitäten, dem 20. Jahrhundert seine

wissenschaftliche Prägung geben wird, wie sie die Naturwissenschaften dem 19. Jahrhundert gegeben haben. Sie wird der Gesellschaft die Führer stellen, die sie aus der gefährlichen Lage befreien, in die sie „metaphysisch-rhetorische Idealisten und schwankende, heuchlerische, unwissende Parteipolitiker“ gebracht haben.

K. A. Guggemoos (Berlin).

M. J. Bonn, *Die Krisis der europäischen Demokratie*. 155 S. München, Meyer & Jessen, 1925.

Prof. Bonn ist parteimäßig Demokrat und sieht daher die Dinge als solcher. Trotzdem werden auch Andersdenkende aus seinen Darlegungen Aufschlüsse gewinnen können, ohne deshalb zu den gleichen Endergebnissen zu gelangen. Unter den Ursachen, die der parlamentarischen Demokratie — denn um diese handelt es sich recht eigentlich — Abbruch tun, nennt der Verf. an erster Stelle die Bureaukratie, die schon im Kampf zwischen Krone und Parlament auf seiten der ersteren stand (S. 27) und nach Bonns Ansicht heute noch in den Ländern, die neuerdings zum Parlamentarismus übergegangen sind, darin eine Beeinträchtigung ihrer Privilegien erblickt. „Der einzelne verliert die Möglichkeit, Minister zu werden“ (S. 34). Ob dieses Motiv tatsächlich die ihm zugeschriebene Wirkung hat, möchte zu bezweifeln sein. Die Bureaukratie hat die erwähnte Einbuße an Karriere-Aussichten unter der Herrschaft des parlamentarischen Systems durch eine bedeutende Festigung ihrer Stellung und ihrer Ressortinteressen wettgemacht. Schon Bismarck beklagte in seinen Gedanken und Erinnerungen die unvermeidliche Abhängigkeit des Ministers von seinen Räten, die auf seiner Unbekanntschaft mit den Einzelheiten der Angelegenheiten beruht. Selbst ein Fachmann als Minister ist hilfsbedürftig gegenüber der Masse des Stoffes. Seitdem die Minister grundsätzlich nicht mehr Fachleute sind, ist diese Angewiesenheit noch intensiver geworden. Der Bureaukrat hat also im allgemeinen keinen Anlaß, dem Parlamentarier, mit dem er sich in die Herrschaft ungefähr teilt, zu grollen. So steht es übrigens auch in England, wie sich beim Amtsantritt des ersten Arbeiterpartei-Kabinetts deutlich zeigte. Eine liberale Zeitschrift schrieb damals: „The fear that Socialist Ministers would select their private secretaries from the party's research department has not been realised. In every case appointments have been made from the Civil Service, which clearly shows that that powerful body is not to lose its hold upon the machinery of Government.“ Wenn aber gerade dadurch der Parlamentarismus außerstand gesetzt würde, das zu leisten, was seine aufrichtigen Freunde von ihm erwarten, könnte daraus nur folgen, daß eine stärkere Macht als er an seine Stelle treten muß. Jedenfalls hätte der Bureaukrat, insofern als er engste Ressortrücksichten verfolgt, eher Grund, den Parlamentarismus zu segnen als zu verdammen. — Auch der Meinung des Verf., daß der koloniale Imperialismus den Theorien, die das Wesen der Regierung in Gewalt und Befehl, im Handeln, statt im Verhandeln sehen (S. 17, 41), neues Leben gegeben habe (S. 46 ff.), werden viele nicht beipflichten. Ich vermag z. B. in England und den Vereinigten Staaten keine Zusammenhänge dieser Art zu entdecken. — Alsdann behandelt Bonn eingehend die Auswirkungen des Krieges und der Nachkriegszeit, die den „Geist der Gewalttätigkeit erzeugt“ und „die Krise der parlamentarischen Demokratie unendlich verschärft“ haben (S. 61 ff., 147). Aber nicht nur diese, sondern auch die soziale Ordnung ist gefährdet. Die Arbeiterschaft, in deren Hand die Bedienung der Kriegsmaschinen lag, ward sich ihrer Rolle bewußt (S. 69). Unter den Erschütterungen des Sieges und des Zusammenbruches

erwachsen ungehenere politische, finanzielle, wirtschaftliche und soziale Probleme, denen die nur aufs Verhandeln eingestellten Parlamente nicht mehr gewachsen sind. Es sind „Schwatzbuden“ (S. 20). Die Minderheiten wollen nicht mehr warten, bis sie Mehrheiten geworden sind, das Beispiel der Sowjets steckt an (S. 70 ff.). Stürmisch wird der Ruf nach der Diktatur laut, — ein Aushilfsmittel, dessen sich, wenn auch nicht in ausgesprochener Form, die westlichen Demokratien bereits im Kriege bedient hatten —, die neue Lehre, die die überkommenen Theorien von der naturgesetzlichen Entwicklung der Gesellschaft verlacht (S. 59), bricht sich Bahn, und so erstehen, teils durch Aktion, teils durch Reaktion, Lenin, Mussolini und Primo de Rivera. Seit dem Erscheinen des Buches ist noch General Pangalos dazu gekommen, und in England und Frankreich sind die ersten Spuren von Faschismus aufgetreten. Von besonderem Interesse ist, was der Verf. aus unmittelbarer Anschauung über das Verhältnis von Wirtschaft zu Politik sagt, sowie seine Darlegung über den neuen Ständestaat (S. 105 ff.). Aber diese letzte Theorie steht vor dem großen Rätsel der Vertretungsverteilung zwischen den verschiedenen Berufsgruppen. Der Verf. bemerkt dazu, daß ein berufliches Ständeparlament nicht aus dem Willen der Stände, sondern nur aus dem Willen der Demokratie geboren werden könne, und ferner, daß kein Parlament jemals das oberste Machtmittel, das Recht der Steuerbewilligung, einem Ständeparlament übertragen werde (S. 124). Ob deshalb die Wirtschaft der Politik immer untertan sein wird, bleibe dahingestellt. Man sollte meinen, daß die wirtschaftliche oder berufliche Abschichtung die Parteiorganisation durchsetzt und auf diesem Wege in der Regierung zur Geltung kommt, gleichgültig, welche Partei am Ruder ist. Mit jenem Argument hat jedoch der Verf. an einen organischen Fehler des demokratischen Parlamentarismus gerührt. Reformen scheitern meist an der in der menschlichen Natur begründeten Unlust, den Ast abzuschneiden, auf dem man sitzt. Das zeigte sich schon unter der Herrschaft des Zweiparteiensystems in England, wo Walpole die parlamentarische Korruption zwar nicht geschaffen, aber doch die öffentliche Meinung dazu erzogen hat, Korruption als etwas Selbstverständliches zu betrachten. Aus seinem berüchtigten Wort: „All these men have their price“, angesichts der Bänke des Unterhauses, wurde: „Every man has his price.“ Dabei ist es, ungeachtet aller unter schweren Kämpfen zustande gekommenen Erweiterungen des Wahlrechts und sonstiger Änderungen, so ungefähr geblieben. Als in den Parlamenten, und zwar zuerst in den englisch-kolonialen, eine dritte Partei, die Arbeiter, hinzutrat, vermochte sie durch geschickte Pendeltaktik (Kuhhandel) Forderungen durchzusetzen, die wohl nur „ein mystischer Glaube an die Unfehlbarkeit des souveränen Volkes“ (S. 40) als dessen reinen Mehrheitswillen erachten kann.

Geht man davon aus, daß die Massen immer beherrscht werden müssen, wollen und werden, so führen, wenn die Aufgaben der Regierung im Parteihader zu kurz kommen, die dadurch entstehenden Zustände in einer logischen Entwicklung, die gleichfalls als ein Naturgesetz angesprochen werden kann, zur Diktatur. Wohl dem Lande, das dann über geeignete Männer verfügt. Daß Diktatorenwerk, wie der Verf. polemisch hervorhebt (S. 148), nicht von Dauer gewesen, sagt nichts im Hinblick auf ihre jeweilige Notwendigkeit. Zur inneren Gesetzmäßigkeit des Geschehens gehört, daß eine Erscheinung verschwindet oder beseitigt wird, wenn sie ihren Zweck erfüllt hat. Und zu den natürlichen Gegebenheiten des Gesellschaftslebens müssen wir wohl auch rechnen, daß die Menschen ungleich sind, und daß Autorität ein unentbehrliches Instrument jeder Regierung ist. Erblickt man das

Wesen der parlamentarischen Regierung nur in der parlamentarischen Dialektik, so übersieht man dabei das Willensmoment, das doch ein wesentlicher Bestandteil der Entscheidung einer parlamentarischen Masse ist. Für die Form der Autorität ist zu verlangen, daß sie der Eigenart jedes Volkes angepaßt sei.

Das Buch ist konzis und klar geschrieben. Oft finden sich glückliche Prägungen, durch Kürze bestechende Wendungen, mögen sie auch manchmal einer gewissen Schärfe nicht entbehren. Die Ausführungen des Verf. sind die deutsche Wiedergabe von Vorträgen, die er im Sommer 1924 bei der Tagung des Instituts für Politik in Williamstown, Massachusetts, gehalten hat. Daraus erklärt sich vermutlich der stilistische Zuschnitt. Das Eigenschaftswort „unheilig“ (S. 155) ist ein Anglizismus, im Deutschen jedenfalls nicht — oder soll man sagen noch nicht? — gebräuchlich und nur in der witzigen Antithese „unheilige Allianz“ (S. 134) haltbar.

Dr. E. Schultz-Ewerth (Berlin).

Kulturkräfte.

Nik. Bordjajew, *Der Sinn der Geschichte. Versuch einer Philosophie des Menschenschicksals. Mit einer Einleitung des Grafen Herm. Keyserling.* 308 S. in 8°. Darmstadt, Reichl, 1925. 12 Mk.

Ein Buch, das man an manchen Stellen mit Kopfschütteln und an anderen mit einem Lächeln lesen wird, das aber eine erfreuliche russische Eigenschaft aufweist, nämlich die Gabe einer tiefen, rückhaltslosen und hell-sichtigen Analyse sowie Empfinden für den Reichtum des geistig-seelischen Lebens. Zur Kennzeichnung seien aus dem scheinbar sehr sorgfältig übersetzten Buche folgende Gedanken wiedergegeben.

Der Fortschrittsglaube, auf Grund dessen man im 19. Jahrhundert vielfach annahm, daß die Zukunft stets vollkommener sei als die Vergangenheit und das infolgedessen die Menschheit in gerader Linie zu höheren Lebensformen aufsteige, ist irrig: die Kultur entwickelt sich nicht unendlich. Sie trägt vielmehr in sich selber den Tod, denn in ihr liegen Kräfte, die sie einer äußerlichen, seelenlosen „Zivilisation“ zutreiben. Auf ihre Blüte, Komplikation und Verfeinerung folgt ein Versiegen ihrer schöpferischen Kräfte, ein Schwinden ihres geistigen Gehaltes. Jede Kulturblüte setzt eben Beschränkungen des Willens zum „Leben“ voraus: opfermäßiges Überwinden der Lebensgier. Und der Verfall der Kultur beginnt, sobald man allgemein den Zweck des Daseins im „Leben“ selber erblickt, in seiner Praxis, in seiner Macht, in seinem Glück. Von da ab wandelt sich die Richtung der Kultur — sie richtet sich fortan auf praktische Verwirklichung der Macht, auf praktische Organisation des Lebens in immer größerer Ausdehnung über die Erdoberfläche. Man will nun kein uninteressiertes Schauen, Erkennen und Schaffen mehr, und daher setzt eine Verstreuung der schöpferischen Kulturenergie ein. Die entfalteten Kräfte treiben unabwendbar zum Austritt über die Schranken der Kultur — zu Praxis und Kraftanwendung. Auf diesen Wegen vollzieht sich der Übergang der Kultur zur Zivilisation.

Kultur ist Verwirklichung neuer Werte, schöpferische Arbeit des Geistes, uneigennütziges Errungenschaft, Zivilisation dagegen Hingabe an den reißenden Strom des Lebens, Vertrauen auf die Lebenskraft und sie ist interessiert. In ihr herrscht unvermeidlich Ökonomismus, in ihr ist jede Ideologie, jede geistige Kultur nur ein Überbau, eine Illusion, keine „Realität“. In der Zivilisation, in Kapitalismus wie Sozialismus, verdrängt kollektive Arbeit das individuelle Schaffen. Die Befreiung der

Persönlichkeit ist aber tödlich für die persönliche Originalität und Wille zum Lebenskönnen vernichtet die Persönlichkeit; so ist das Paradoxon der Geschichte (S. 294).

Auch der heutige Imperialismus ist „der nackte Wille zur Weltmacht, zur Weltorganisation des Lebens“. In diesem imperialistischen Willen zur Weltmacht zersetzen sich und zerfallen die geschichtlichen Leiber der Nationalstaaten, die der Kulturrepoche angehörten. Das britische Weltreich ist das Ende Englands als eines nationalen Staates. Ja, im verzehrenden imperialistischen Willen liegt der Same des Todes (S. 301). Der Sozialismus ist gleichfalls vom Willen zur Weltmacht, von der Weltorganisation des Lebens beherrscht, ist nur eine weitere Stufe der Zivilisation. Die Kultur aber neigt sich in unserer industriell-kapitalistischen Epoche zum Untergange. Das bedeutet indes nicht, daß die Kultur stirbt. Auch die antike Kultur ist gestürzt, doch lebt sie in uns selbst heut noch weiter. Überhaupt vermag ein Wille zu entstehen zur „Transfiguration“ des Lebens. In der Geschichte der Menschheit kann man vier Zustände unterscheiden: Barbarei, Kultur, Zivilisation und religiöse Transfiguration; das entspricht vier Richtungen des Menschengestes; zu jeder Zeit überwiegt einer dieser Zustände. In Rußland sieht Verf. das Land, in dem „ein leidenschaftliches Sehnen nach der religiösen Transfiguration des Lebens heimlich weste“. Das russische Volk muß aber vorerst durch eine große Buße gehen, ehe es seinen Beruf in der Welt erfüllen wird (S. 305).

Im Vorwort wird der Verf. als ein ungemein begabter Metaphysiker vorgestellt; ich gestehe, daß ich ihn mehr für einen Mystiker halte.

Prof. Schwiedland (Wien).

Max Scheler, *Die Formen des Wissens und der Bildung*. 48 S. klein 4. Bonn, Verl. Fr. Cohen, 1925. Geh. 2,50 RM.

Wer eine kurze und charakteristische Einführung in die Scheler'sche Gedankenwelt wünscht, greife zu diesem Vortrag, den Scheler auf der Lessing-Akademie in Berlin zu deren 10jährigem Stiftungsfest gehalten hat. Zahlreiche und wertvolle Anmerkungen verweisen auf die bereits vorliegende fast kaum noch überschaubare Literatur Scheler's, wie auf das, was wir für die nächste Zukunft weiter zu erwarten haben (eine „philosophische Anthropologie“ und eine „Metaphysik“). Im Zentrum der geistvollen Ausführungen steht das Bildungsproblem, wie es „dem Typus höchster nationaler freier Bildungsanstalten“ vorschweben sollte. In einer kulturpolitisch orientierten Einteilung spricht sich der Autor über das gegenwärtige Bildungsniveau in Europa und Amerika aus und kommt zu einem sehr pessimistischen Ergebnis. „Ernste Angst ergreift mich ob der von Tag zu Tag steigenden Unfreiheit und Dumpfheit“. Er sieht überall nur Reaktion schlimmster Art. In Rußland kaum weniger gefährdend, wie in Nordamerika mit seinem „fundamentalism“; Italien, Spanien, Deutschland weisen das gleiche Symptom auf: die Verbeugung vor Rom. Dazu „die entsetzliche Vermassung des Lebens“. Noch beunruhigender ist das Bild, das die moderne Geistesbewegung selbst bietet: Marxismus, Neuromantik, Neuscholastik, Neumystik, Okkultismus und „Weltmedizinmänner aller Art!“ Inmitten solcher Zeit wird der Ruf nach echter Bildung aktuell. Nun aber: Was ist Bildung? Wie wird sie? Und wie ist ihr Prozess geartet?

Bildung, idealtypisch gefaßt, ist eine besondere Form oder Prägung personhaften Seins. Der gebildete Mensch ist ein „Mikrokosmos“, geprägte, lebendige Form, in der sich die „Weltganzheit“ abspiegelt. „Die Menschenseele ist Alles“ so sprach schon Aristoteles, so Thomas v. Aquin. Aber dies gilt nicht nur subjektiv,

sondern auch objektiv: Der Makrokosmos selbst spiegelt sich in diesen Mikrokosmos, „Die Welt hat sich realiter zum Menschen emporgebildet, der Mensch soll es idealiter zur Welt“. Und Grundkraft, Springquell dieses Werdens ist „Liebe“, ist „Eros“. So ist Bildung Weltwerden, damit zugleich Gottwerden, „Selbstdeifikation“. Scheler steht der Gleichung Spinozas: Deus sive natura, nicht fern. Was ist der Mensch ohne dies Bildungsziel? Nur ein „krankgewordenes Tier“, ein verkrüppeltes Tier. Gewiß, ganz und gar auch ein Tier, phylogenetisch entwickelt; nur ein „Funktionsfeld“ wie alle anderen funktionellen, biologischen Organismen, aber doch auch „physiologisch durch eine ungeheure Kluft geschieden“ von der Tierwelt, nämlich durch die beispiellose Entwicklung des Gehirns. Der Mensch also, „ein Sklave seines Gehirns“, ein Ende, eine „Sackgasse“ der Natur, als Art ungemein kurzlebig, als Individuum relativ sehr langlebig. „Der Übermensch ist ein Märchen“. Dieses „verhirnlichte Wesen ist dem Artentod“ verfallen. Aber es hat Eins, den „Geist“, die „Vernunft“. Ohne dies Eine wäre „Bildung“ sinnlos. Mit dem Wort Geist ist aber „ein Selbstwert“ gesetzt. Der Mensch ist Bürger zweier Welten. Denn mit seinem Geist gehört er „dem Weltgrund“ an, ist „Selbstmanifestation des göttlichen Geistes“. „So ist er eine Sackgasse der Natur und — ein Ausweg“. Er ist „geistfähiges Vitalwesen“. Dies aber nur im Sinn möglicher Entwicklung, Prozeßrichtung, kurz „Menschwerdung“. „Humanität“ und „Vergottung“ bezeichnen das Ziel.

Von hier geht Scheler näher auf die Tierpsyche ein. Er anerkennt ihre Fortschritte, aber er sieht jetzt nur noch um so schärfer den großen Unterschied von Mensch und Tier. Das Tier lebt „psychisch in den Dingen“ „in momentanen Ekstasen“. Der Mensch stellt sich „in seinem Selbstbewußtsein der Welt gegenüber“. Er hat ein „Ich-Erlebnis“. Er hat „Apriori-Einsichten“, ist frei oder kann frei sein von Begierden und Trieben. „Wer die Apriori-Einsicht beim Menschen leugnet, macht ihn, ohne es zu wissen zum Tier“. Der Mensch hat auch „freien Willen“ zwar keinen positiv schöpferischen, sondern nur einen negativ hemmenden. In Summa: „Der Mensch ist das Wesen, in dem die Universalevolution, in welcher die Gottheit ihr Wesen verwirklicht, und ihr zeitloses Werden enthüllt, ein Reich von Seiendem und Wertvollem entdeckt, das hinausreicht über alles mögliche Milieu des Lebens und über allem nur vital Wichtigem und Unwichtigem steht und thront.“

Doch wird diese metaphysisch-religiöse Grundbestimmung von allem kirchlichen Theismus scharf unterschieden. „Nicht Warten auf einen Erlöser von außen, nicht Empfang kapitalisierter Erlösungsgnaden durch eine Kirche, die ihren Stifter dinglich vergottet“; vielmehr „Gottverwirklichung“ durch den Menschen selbst. Aber auch so gilt doch der alte kirchliche Satz: Salus animarum suprema lex. So aber steht der theistische Gottesbegriff nicht am Anfang der Welt, sondern an ihrem Ende. Der ganze Weltprozeß ist echt Hegel'sch: ein „zeitloser“ d. h. dialektischer Prozeß des Gott- oder Geistwerdens. Nur daß inzwischen Schopenhauer und v. Hartmann diese Dialektik voluntaristisch modifiziert haben; denn die Scheler'sche „Vernunft“ ist nicht die Hegel'sche, ist es nur halb. Sie ist zur anderen Hälfte nur der Schopenhauer'sche Wille. Nun tritt wieder die alte mystische Gleichung auf: Erkennen gleich Lieben. Der „Weltgrund“ hat nun zwei Attribute: Geist-Vernunft und „Drang“ — Wille. In der Entspannung dieses „Urgegensatzes“ entsteht die „Welt“, die im Menschen ihren Zweck hat. Weltziel, Menschenziel, Gottziel sind so identisch.

Der gesamte Prozeß unterliegt indes als „geschichtlicher“ vitalen Bedingungen; er ändert sich darum unausgesetzt und ist dem Zufall preisgegeben. Das ergibt eine

doppelte Form der Bildung, eine zeitliche und eine ewige. Die zeitlichen Formen der Bildung sind rein „soziologisch“ bedingt, die ewigen Formen liegen in der Individuation des ewigen Gottgeistes begründet. „Die Person im Menschen ist eine individuelle einmalige Selbstkonzentration des göttlichen Geistes.“ Jeder trägt also sein Urbild, sein „Sosein“ in sich und untersteht doch zeitlichen Daseinsgesetzen.

Der Prozeß der Bildung vollzieht sich dabei mehr unbewußt, als absichtlich bewußt. Bildung ist eben ein „Haben“ und „unmittelbares Schauen“, es ist unaufdringlich, seiner Grenzen sich stets bewußt, „docta ignorantia“. Es ist aber zugleich „Struktur“ des Geistes und hängt soziologisch mit den großen kulturgeschichtlichen Strukturbildungen zusammen. Von „einer Elite von Personen“ geht zumeist solch eine Massenstruktur aus, die nicht bloß Denken und Anschauen, sondern vielmehr Herz und Gemüt angeht. Es entsteht immer ein „ordre du coeur“ eine „logique du coeur“ (Paskal). „Eine historisch wandelbare und doch gegenüber zufälliger Erfahrung streng apriorische Strukturform der Gemütsakte“.

„Der oberste Begriff des Wissens“, der nunmehr definiert wird, und der in allen bisherigen Philosophien nicht getroffen wurde, muß „rein ontologisch“ gefaßt werden. „Wissen ist ein Seinsverhältnis“. Sein setzt Ganzes und seine Teile voraus. Wissen ist Teilhaben eines Seienden am Sosein eines anderen Seienden. „Bewußtsein“ setzt dabei bereits Wissen voraus, „ekstatisches Wissen“, das uns reflexiv im Bewußtsein zur Gegebenheit kommt. Der ursprüngliche Wissensakt ist also unreflektiert, unmittelbares Teilhaben an anderem. Es ist ein Akt der „Liebe“, „Sprengrung der Grenzen eignen Seins durch Liebe“. Daraus folgt, daß alles Wissen auch ein „Ziel“, ein „wofür“ habe, das nicht wieder Wissen sein könne, sondern ein anderes ontologisches Sein oder Werden. Nun sagt der moderne Pragmatismus: Wissen habe das alleinige Ziel der Leistung, der Beherrschung der Dinge. Der Nur-Gegner des Pragmatismus hingegen behauptet: Wissen sei „Selbstzweck“. Aber dies kommt schließlich auf „Selbstsuggestionen der Gelehrteneitelkeit“ hinaus. Andererseits ist Wissen keineswegs nur um des Nutzens willen da. Also bleibt nur die Auskunft: Wissen habe einen „höheren“ Zweck, das „Anderswerden“.

Drei solcher Werdensziele gibt es. 1. Die Vollentfaltung der Person. Das ist eigentliches „Bildungswissen“. 2. Die Erlösung, die erst in unserem Wissen zur Werdens-„Bestimmung“ kommt also das „Erlösungswissen“. 3. Das Ziel der praktischen Weltbeherrschung das „Leistungswissen“. Die „objektive Rangordnung“ dieser drei Ziele liegt auf der Hand. Zu unterst steht das letzte, das mittlere ist das höchste, und das Bildungswissen steht in der Mitte. Vom Beherrschungswissen geht also der Weg über die Bildung zur Erlösung. Spinoza, Hegel, Ed. v. Hartmann werden als verwandte Denker genannt.

Es folgt zum Schluß wieder wie am Anfang eine kulturgeschichtliche Umschau. Das Abendland hat das Leistungswissen vornehmlich kultiviert: Positivismus und Pragmatismus. Daneben freilich das „vorgeblich kontemplative rein „theoretische““ Wissen“. Die Vertreter dieses Wissens sind aber im Grunde auch nur Pragmatiker, nur um so schlimmere, weil „sie die Stellen für Bildungs- und Erlösungswissen besetzt halten“. Das wahre Bildungswissen aber entsteht aus dem „Verwundern“, nicht aus dem Herrschenwollen. Es unterliegt zwar auch kausaler Gesetzmäßigkeit, aber doch eben im Hinblick auf das Ganze der Welt, ihren „Sinn“ und ihr „Ziel“. „Die Philosophie beginnt erst mit der bewußten Ausschaltung aller möglichen begierlichen und praktischen Geisteshaltung“. Positive Wissenschaft dagegen fragt lediglich nach „dem zufälligen Sosein“ und „seinen Gesetzen“. Philo-

sophie wiederum spaltet sich, indem sie entweder das Apriorische oder Wesenhafte sucht oder aber „die absolute Seinsstufe des Wissensgegenstandes“. Im letzten Fall wird sie Erlösungswissen.

Zusammengefaßt: „Gebildet“ ist, wer ein Ganzes darstellt, einen Mikrokosmos, ein Ganzes der „personhaften“ Welt. Es handelt sich immer um „metaphysisches Wissen“. Hat das Abendland nun das technische und naturwissenschaftliche Wissen bis zur schwindelnden Höhe der Relativitätstheorie ausgebildet, so Indien das Erlösungswissen und China und Griechenland das Bildungswissen. Wir nun stehen unter dem Zeichen des Ausgleiches und der Ergänzung. Wir haben alle drei Stufen zusammenzufassen. „Die hochlohende Fackel, die gewaltige Lebensfackel der Weltorientierung“ „wird keine Romantik, keine christliche und keine indische oder sonstige „östliche“ je wieder erlöschen“.

„Aber auch die „humanistische“ Idee des Bildungswesens — wie sie auf deutschem Boden Goethe am erhabensten verkörpert — muß sich der Idee des Erlösungswissens noch unterordnen und in letzter Abzweckung ihr noch dienen. Denn alles Wissen ist in letzter Linie von der Gottheit und für die Gottheit“.

Soweit der wesentliche Inhalt des Vortrags, der in konzentriertester Form die Scheler'sche Philosophie entwickelt. Er bietet zweifellos einen allgemeinen Gesamteindruck, von dem, was Scheler will und welchen philosophischen Typ er repräsentiert.

Scheler will also alle Gestaltungen des Wissens gleichmäßig berücksichtigen oder berücksichtigt wissen. Er will keine verachten, aber doch alle dem höchsten Wissen unterordnen. Bloßes Leistungswissen ist „Barbarei“. Bloßes Bildungswissen das auch Leistung umspannt, ist unvollendet. Erst Erlösungswissen ist Wissen in der Vollendung. Doch soll es nicht wie in Indien sich separieren, sondern Weltbeherrschung und humanistische Bildung einschließen. Scheler ist also Universalromantiker. Alle Teilromantiken, die nur „falsche Formen gnostischer Neuromantik“ überstellen (S. 10) hemmen naturgemäß die Vollendung. Das Ganze des in der Weltgeschichte sich ausprägenden Gottgeistes muß es sein, das uns zu Weltbeherrschern, zu Vollpersönlichkeiten und zu „Gottmenschen“ macht. Wer nun kann das verwirklichen, wenn selbst ein Goethe es nicht vermochte? Und es verwirklicht sich doch nur in einzelnen „Seelen“. *Salus animarum suprema lex*. Alle Gruppenbildungen, alle gesetzlichen Strukturgebilde dieser Bildung sind ja nur zufällige Nebenformen. Nur der Einzelgeist ist „Individuation“ des Gottesgeistes. Wo hätte aber ein einziges dieser verkümmerten „Tiere“, die sich „Menschen“ nennen, dies Ziel erreicht? Von den Massen ganz zu geschweigen.

Der Weltromantiker bleibt schließlich allein zurück und er erscheint als „Übermensch“, den es doch nicht geben soll. Jedenfalls ist er Geistesaristokrat vom reinsten Wasser. Vielleicht denkt er: Wenn nur einer das Ziel erreicht. Das erinnert an gewisse theologische Auserwählten-Aristokratien. „Wenn nur einer auserwählt ist, die „*massa perdita*“ kümmern mich nicht“. Überhaupt preßt der Anblick der modernen Massen dem Aristokraten nur Seufzer und Beklemmungen aus. Ein Weltbild von fürchterlicher Verlorenheit. Der „Drang“ der Gottheit ist in der Tat unendlich schwach, sich selbst in dieser Menschenwelt zu manifestieren oder zu realisieren. Und der Pessimismus Schopenhauer's ist nichts gegen den Pessimismus, den Scheler's Philosophie auslösen muß, obwohl er von Pessimismus nichts wissen will als Nachfolger v. Hartmann's. Denn „Gott leidet und kämpft mit uns“ und das muß uns ein „Trost“ sein. (Anm. S. 44.)

Aber das Ganze ist nun doch pure Konstruktion und hat an allen Ecken und Enden „wunde Punkte“. Das „zeitlose Werden“ dieses Weltgrundes soll einen Anfang und ein Ziel, also ein Ende haben? Denn die Menschengeschichte hat beides. Raum-zeitlich konkretes Dasein verschmilzt mit dem raum- und zeitlosen Weltgrund und verhilft diesem zur Gestaltwerdung, damit zur Erlösung, bleibt aber dabei doch nur „zufälliger“ Untergrund alles Geschehens. So greift der profane Mensch mit seinem „positiven Wissen“ in das Weltgeschehen ein, das doch Manifestation der Gottheit ist? Ist da die Selbstzurückhaltung des Brahmanen, des indischen Erlösungswissens, nicht viel erhabener, viel richtiger? Der Inder sieht und fühlt überall göttliches Geschehen, und — hält den Atem an, um keine Fliege zu töten. Scheler glaubt dasselbe, aber er gestattet dem „Barbaren“ ruhig zuzugreifen, nur soll er zugleich seiner „Bildung“ und seiner „Erlösung“ leben.

Aber weiter: Wo bleibt das Wissensideal der abendländischen strengen „Theorie“, der alles Wissen „Selbstzweck“ ist? Und in diesem Selbstzweck Befriedigung und Freiheit von falschem Wissen, von „Aberglauben“ gewährt? Scheler behauptet: Wissen als „ontologischer Prozeß“ müsse notwendig ein Ziel haben, ein „Anderswerden“. Das ist reine Behauptung. Hatte er nicht vorher selber gesagt, daß „Geist“ und „Vernunft“ einen „Selbstwert“ besitzen? (S. 16.) Ist „Wahrheit“ nicht höchster Selbstwert der Wissenschaft mehr? Gewiß: Wahrheit „bildet“, bildet die Person und wirkt „erlösend“, befreiend, zugleich demütigend, da alles Wissen, wie Scheler selbst zugibt, nur „docta ignorantia“ bleibt. Daß sie dann aber die menschliche Person zu einem harmonischen Mikrokosmos umwandelt und daß sie gar die Gottheit, den Weltgrund selber, erlöst, dürfte doch übers Ziel schießen. Sind wir wirklich imstande mit unserer docta ignorantia den „Urgegensatz“ im Weltgrund auszusöhnen? Bleibt nicht die Gottheit samt uns „Menschen mit unserem Widerspruch“ selber in der Ignoranz? Dann ist aber doch wohl einfacher der „gebildete Mensch“ derjenige, der sich dieser seiner Problematik, dieser seiner Ignoranz bewußt wird, der die Tragik und den Widerspruch in sich fühlt, nicht aber der kristallklare geschliffene Edelstein des Mikrokosmos, den uns Scheler als Bildungsideal vorstellt. Der „Ungebildete“ hält sich für weise, er weiß gar nicht, was er nicht weiß. Der wirklich „Gebildete“ „weiß, daß er nichts weiß“.

Aber noch ein Letztes und Wichtigstes. Scheler nennt sich gern selbst einen „Soziologen“ und will auch in diesem Vortrag dieser neuen Disziplin Raum gewähren. Seine Soziologie hat es indes lediglich mit den geschichtlichen „Zufälligkeiten“ zu tun, nicht mit dem „Weltgrund“. Mit dem Heiligtum der Metaphysik hat sie nichts zu schaffen. Damit wären wir ganz einverstanden. Nun aber, was ist diese Soziologie ihrem wissenschaftlichen Grundcharakter nach? Ist sie nur „Leistungswissen“ für die Herrschaftsgelüste des Menschen? Oder ist sie „Bildungswissen“? Sie ist dieses nicht, weil sie nicht Metaphysik ist und echte „Bildung“ kann nur metaphysisch sein. Sie ist aber offenbar auch jenes nicht, denn kein Soziologe denkt doch an Herrschaft, sondern jeder will eben nur die menschliche Gesellung „verstehen“. Nach Scheler soll sie eben doch eine dienende Stellung haben, nämlich für die Metaphysik, allerdings nur hinsichtlich der Zufälligkeiten des „vitalen“ Zusammenseins mit dem Weltgrund. Sie darf also der metaphysischen Bildung nebensächliche Dienste leisten! Kurz eine im ganzen dieses Wissenssystems verlassene und grundlose Wissenschaft. Denn auch zum wirklichen Verstehen trägt sie gar nichts bei, da das Geschichtliche nur die Oberfläche des Personlebens streift, nur die historischen „Strukturen“ analysiert.

Damit komme ich auf den Haupteinwand. Für Scheler ist „Geist“, „Vernunft“ etwas, das in dem Gegensatz gegen die „Welt“ erlebt wird. Es ist eben etwas „Metaphysisches“, d. h. alle Physik Überraschendes. In der Entgegensetzung gegen die „Natur“, gegen die „Umwelt“, richtet sich das „Selbstbewußtsein“ auf, den „Weltgrund“ suchend, von dem der „Geist“ ausging. Wie nun, wenn einer behauptet, was sogar ein ganz bedeutender Mann gesagt hat und was gern und oft zitiert wird: Der Mensch wird nur unter Menschen Mensch? Also Menscheng Geist sei etwas, das nicht im Gegensatz zur „Umwelt“, sondern im Zusammenhang mit der „Mitwelt“ zum Erwachen kommt? Dann ist solcher Geist sehr „real“, eine unleugbare und geschichtlich höchst wirksame Gegebenheit; er ist das, was Menschen miteinander verbindet, trennt, wieder verbindet und wieder trennt! Und solcher menschlicher Geist hat dabei Differenzierungen je nach der Art dieser Verbindungen, die Scheler selber auch von Tönnies her kennt und anwendet, nämlich je nach „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“. Und wir hätten nun grundlegend zweierlei „Vernunft“ oder „Geist“ — auf Worte kommt es nicht an. Und blieben ohne Anleihen bei der Metaphysik auf empirischem Boden und trieben „Geisteswissenschaft“ auf soziologischem Grunde. Wir sind dann nicht mehr Soziologen im Nebenamt und ohne Belang, sondern Soziologen im Hauptberuf, die erstmalig den menschlichen Beziehungen auf die Spur gehen und den geistigen Gestaltungen in ihnen auch. Wir trieben absolut keine „übernatürlichen“ Wissenschaften mehr, sondern ließen alle Metaphysik solange hinter oder vor uns, bis wir endlich im Reinen sind, wieweit eigentlich unser „Geist“ tatsächlich und empirisch soziologisch gebunden ist. Möglich, daß unsere Soziologie uns auch einen Einblick in „mystische“ Regionen gewährte. Zuvor aber gelte es doch, menschliche Beziehungen auf ihre „geistigen“ Wirkungen hin zu untersuchen. Von alle dem ist bei Scheler nichts zu merken. Seine „Soziologie“ ist nur tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Hat weder als Disziplin einen Rang, noch hat sie eine faktische Bedeutung, es sei denn, daß sie die Neugierde in bezug auf kulturgeschichtliche „Typenbildung“ reizt.

Kurz: Das Ganze ist Universal-Romantik, himmelstürmende Metaphysik und noch vieles andere, nur nicht „Soziologie“.

Und als Bildungsideal einer „Volkshochschule“ schwerlich geeignet, dem kulturellen Verderbnis in Europa und Amerika entgegenzusteuern. Wenn der Scheler'sche Weltgrund gegenwärtig in Gefahr steht, Bankrott zu machen, wenn ihm selbst angst und bange wird, so wäre dies freilich der sicherste Taterweis, daß er erdichtet ist. Was wir brauchen ist doch wohl auch etwas anderes als ein aristokratisches Bildungswissen von diesem universalen Ausmaß. Wenn wir „Ganzheit“, „Einheit“ „Persönlichkeit“ wollen, so wird der sichere Weg der sein, der Zerrissenheit innerhalb der „Massen“ in Volk und Menschheit theoretisch und praktisch entgegenzutreten. So lange diese „Mitwelt“ gespalten ist, so lange wird kein Einzelmensch, es sei denn in seiner Illusion, ein höheres „Ganzes“ sein können. Denn ein Mikrokosmos ist jeder nur in Hinsicht auf das Ganze der Menschheit, nicht der „Welt“. Was aber jeder gegenüber der „Welt“ sei, und gegenüber dem „Weltgrund“, wäre immer die zweite Frage, die nur durch das Medium des Menschheitsganzen geht. Nicht *Salus animae* ist *suprema lex*, sondern *Salus reipublicae*, oder *Salus generis humani*! Vielleicht aber findet es sich, daß uns der wahre Weltgrund oder die Gottheit nirgends anders offenbar wird, als im Antlitz des Mitmenschen, selbst der „Masse“, die der Soziologe liebevoll in lebendige, seelenvolle Wirklichkeiten auflöst. So lange unsere Philosophen und selbst gar unsere „Soziologen“ mit geistesaristokratischer Vornehmheit, ja mit innerem Entsetzen auf die „Massen“

schaun, gleichen sie den Politikern, die, anstatt die Masse zu heben, sie gewaltsam zurückdrängen, immer tiefer hinabstoßen, bis — eines Tages diese Masse ihr „göttliches“ Daseinsrecht fordert.

Prof. D. Dunkmann (Berlin).

Giuseppe Prezzolini, *La culture italienne. (Avant-propos des Benjamin Crémieux.)* Paris, Éd. Alcan, 1925. 244 pp.

Die französische Übersetzung des bekannten Werkes von Prezzolini, ist um so mehr zu begrüßen, als sie den Inhalt des wertvollen Werkes dem deutschen Publikum näher bringt. Denn zum Verständnis der reichen Beziehungswelt der einzelnen italienischen Lebensäußerungen, unter denen wir nur Literatur, Theater, Journalismus, Philosophie, sowie die eingestreuten Bemerkungen über Nationalbewußtsein hervorheben, ist die Kenntnis der vorliegenden Schrift unerlässlich. Es steht zu hoffen, daß das Werk, bei welchem freilich noch einige Lücken, zumal in volkswirtschaftlicher Hinsicht, auszufüllen wären, recht viele Leser findet, um die falschen Ansichten über italienisches Wesen, die in der französischen wie in der deutschen Öffentlichkeit immer noch hohen Tageskurs haben, allmählich abzubauen, zumal die exklusive Betrachtungsweise Italiens als einer Hotelzentrale und eines Riesenseums zu korrigieren.

Prof. Robert Michels (Basel und Turin).

Paul Birukoff, *Tolstoj und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstoj's Beziehungen zu den Vertretern orientalischen Religionen.* 8. S. 266. Zürich u. Leipzig, Rotapfel-Verlag, 1925. 6,80 Mk.

Die vorliegende Sammlung ergänzt in dankenswerter Weise das Bild der Fernwirkungen Tolstoj's und erklärt auch die Ausbreitung des bolschewikischen Einflusses in Asien, namentlich in Indien und China. Mahatma Ghandi, dem das vorliegende Buch gewidmet ist, nennt sich ausdrücklich einen Schüler Tolstoj's und in China verwirklicht die Kantoner Sowjetregierung die Wünsche Tolstoj's, der von dem chinesischen Bauern „neue Lebensformen“ erwartete, ebenso wie von der Bauernschaft Rußlands. So scharf auch Tolstoj den Sozialismus ablehnte, besteht zwischen ihm und den Bolschewiken doch eine tiefere Verwandtschaft, als es auf den ersten Blick zu sein scheint. Von Tolstoj ging jene unbedingte Verurteilung der abendländischen Kultur aus, die bei den Völkern des Orients den Boden für die bolschewikische Propaganda vorbereitete. In dem vorliegenden Werke wird vor allem das Bestreben Tolstoj's beleuchtet, eine Weltreligion zu schaffen, deren einziger Glaubensartikel die Brüderlichkeit und deren einziges Gebot die Nächstenliebe wäre. Dieses Gebot findet Tolstoj in allen Weltreligionen, sogar im Islam, von dem ihm aber die babistische Sekte am nächsten steht, und so tritt er für die Abschaffung aller dogmatischen, die menschliche Vernunft übersteigenden Einkleidungen ein, um so den Gegensatz der Religionen aufzuheben. Durch diesen Rationalismus verrät aber Tolstoj, daß er selbst der von ihm verfehmten westlichen Zivilisation mehr verfallen ist, als er und seine Anhänger ahnen. Es ist interessant zu sehen, wie auch von mohammedanischen und indischen Denkern gegen seinen Rationalismus Einspruch erhoben wird. Tolstoj ist auch unter den großen slawischen Religionsphilosophen der einzige, der den persönlichen Gott aufgab, und eine rein irdische Religion predigte. Dagegen hat er mit ihnen gemeinsam, daß er die friedliebenden ackerbautreibenden Völker, zu denen er neben den Slaven auch die Chinesen und die Inder zählt, in Gegensatz zu den gewalttätigen Hirten- und Industrievölker setzt. Diese Betonung der Gewaltlosigkeit aus der Anschauung heraus, daß das Leben der Güter höchstes sei, erklärt, daß er im Buddhismus und in den

Lehren Laotse's verwandte Ideen begrüßte und nach dem Zeugnis eines Japaners auch zu der Erneuerung des Buddhismus in den letzten Jahren viel beigetragen habe (S. 165). Es ist kein Zufall, daß seine Anhänger sich vorwiegend in Gegenden finden, die, wie Turkestan, gewisse Teile Persiens, das Gangestal und vor allem Südchina eine uralte Ackerbaukultur aufweisen, während seine Anhänger in Japan z. B. ohne größeren Einfluß blieben. — Im zweiten Teil des vorliegenden Buches sind von Tolstoj verfaßte Darstellungen der Lehre Krishna's, Buddha's, Mohammed's, Konfutsiu's und Laotse's zusammengestellt, die, sämtlich auf das Gebot der brüderlichen Liebe und Gewaltlosigkeit abgestimmt, viel Übereinstimmung aufweisen. Von den großen Hoffnungen freilich, die Birukoff auf diese Weltreligion Tolstoj's setzt, um die Welt in Friede und Eintracht zu vereinen, kann ich keine teilen, da der Same seiner Lehre schon aufgegangen ist im — Bolschewismus.

Dr. Josef Leo Seifert (Wien).

Michael Bakunin, Die Bekämpfung des Zarismus. Mit Einleitung von Ernst Drahn. Bio-bibliographische Beiträge zur Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften. Erstes Ergänzungsheft. R. L. Prager, Berlin NW 7, 1925. 26 S. 1,50 Mk.

Die schillernde Persönlichkeit Bakunins, faszinierend und abstoßend zugleich, wie sie erst neulichst Ricarda Huch meisterhaft dargestellt hat, wird uns hier an zwei wenig bekannten Dokumenten nahe gebracht. 1842 liberalisierender Hegelianer, 1847 revolutionärer Panславist, 1851 Bauernzar-Prophet, 1868 anarchistischer Revolutionär, das sind die Etappen seiner Entwicklung. Über die beiden letzten werden hier Proben gebracht. Zunächst die „Beichte an den Zaren.“ 1851 in der Peter Pauls-festung gefangen gehalten, wurde er durch den Zaren aufgefordert, „wie ein geistiger Sohn an seinen Vater zu schreiben. Nach 1 Monat Bedenkzeit verfaßte er das merkwürdige Schreiben. Er sei Betrüger und Betrogener gewesen, aber ganz Europa lebe von der Lüge. Er sei angewidert von den Deutschen. Keine der sozialen Theorien Englands, Frankreichs, Belgiens sei fähig, 3 Tage lang die Praxis zu bestehen. Das einzige, dem er wirklich treu geblieben sei, sei der Panславismus. Die slavischen Völker seien, verglichen mit den degenerierten Nationen Westeuropas, die einzigen geborenen Kommunisten und berufen, ein neues Reich des Ostens mit der Hauptstadt Konstantinopel zu schaffen. Für Rußland sei eine starke diktatorische Macht nötig, welche die Massen aufkläre und ihr ethisches Niveau hebe. Aber keine parlamentarische Formen! Es muß eine Macht sein, die freiheitliche Werke ohne Preßfreiheit veröffentlicht, die von überzeugungstreuen Männern umgeben, von deren Ratschlägen geleitet, von deren freimütiger Unterstützung gestärkt wird. Eine Macht die durch niemand beschränkt wird. 1860 empfiehlt er seinen Verwandten Murawjew, als Vollstrecker einer ähnlichen Politik. Dessen Programm war, Bauernbefreiung, öffentliches Gerichtsverfahren und Einführung von Schwurgerichten, Volksschulunterricht, Selbstverwaltung, Abschaffung der Bürokratie und möglichst große Zentralisation Rußlands. — In der Rede auf dem Kongreß der Friedens- und Freiheitsliga in Bern 1868 tritt aber Bakunin als internationaler revolutionärer Anarchist auf und fordert eine Zerschlagung des russischen Reiches, wie sie ungefähr der Weltkrieg und die russische Revolution bewirkt hat. Interessant ist seine Stellung zu den Deutschen. Er weist die Ansprüche „vieler deutscher Patrioten“ auf die baltischen Provinzen zurück mit den Worten, man solle doch einmal annehmen, daß ein Land, das zu 13/14 deutsch sei, von den Franzosen erobert wäre, ohne Zweifel würde es doch nicht aufhören deutsch zu bleiben. Ob er dabei an Elsaß-Lothringen gedacht hat, ist nicht ganz klar. Das Recht der Deutschen auf Deutsch-Böhmen gibt er zu, nicht aber auf das

Land, das von Mähren, Schlesiern (?) und Tschechen bewohnt wird. Die Revolution erwartet er von der russischen Jugend, die, etwa 40—50000 an der Zahl die Abschaffung der Religion, des Eigentums, der Familie und des Staates fordert, der Grundlagen der Zivilisation und verewigten Ungerechtigkeit. Zum Schlusse seiner Rede verlangt Bakunin: 1. Abschaffung alles dessen, was „historisches Recht“ und „politische Notwendigkeit“ des Staates heißt, im Namen jeder größeren oder kleineren Bevölkerung. — 2. Aufhebung aller „ewigen Kontrakte“ zwischen dem Individuum und der kollektiven Einheit. — 3. Zuerkennung des Rechtes an jede Nation, Prozinz oder Assoziation, aus jedem politischen Verbands auszutreten zu dürfen, doch unter ausdrücklicher Bedingung, daß der ausscheidende Teil nicht durch neue Verbindung mit einer ausländischen Macht die Freiheit und Unabhängigkeit des von ihm verlassenen Staates bedroht.

Bolte.

Zeitströmungen.

Alfred Weber, *Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa*. 172 S. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1925. 6 Mk.

Der Verf. behandelt das allgegenwärtige Problem unserer Zeit nicht, wie Prof. Bonn („Die Krisis der europäischen Demokratie“), vorzugsweise vom praktisch-politischen, sondern vom staatswissenschaftlichen, soziologischen und geschichtlichen Standpunkt aus. Er greift weit zurück, um darzulegen, daß der moderne Staat etwas rein Europäisches ist. Zwar ist der bürokratische Apparat mit dem davon unzertrennlichen „Geheimrats-, Titel- und Aktenwesen“ schon Jahrtausende alt und orientalischer Herkunft. Über Diokletian, Byzanz und den Hohenstaufen Friedrich II. (Sizilien) ist er in den heutigen Staatsbegriff herüberverpflanzt worden (S. 15, 19, 20). Aber Mommsen's römisches Staatsrecht ist nach Weber eigentlich eine *contradictio in adjecto*. Erst seit Ende des 15. Jahrhunderts sind Frankreich und — wenn auch mit andersartigem Werdegang — England und Holland als moderne Staaten anzusehen (S. 12, 13). — Im ganzen ist gegen diesen Rückblick auf die allmähliche Übernahme von Funktionen, die ursprünglich der organisierten Sippe oblagen, durch den Staat, gegen die fortschreitende Trennung von Sippe und Staat, in deren Verlauf die Sippe zur modernen Einzelfamilie zusammenschumpfte und der Staat theoretisch sich stabilisierte, nichts einzuwenden. Doch wird man in manchen Einzelheiten dem Verf. nicht beistimmen können, z. B. wenn er sagt, daß die Art der Aufschließung und Ausbeutung der zu Kolonien werdenden außereuropäischen Gebiete eine der gemeinsten Barbareien darstelle, von denen die Geschichte wisse (S. 26). Ohne etwa die heutigen Kolonialvölker, deren Vertreter in Versailles mit eiserner Stirn Deutschland kolonial degradierten, weißwaschen zu wollen, muß doch festgestellt werden, daß es in früheren Zeiten aller Wahrscheinlichkeit nach noch schlimmer zugeht. Man denke an die Drangsalierung der römischen Provinzen durch die Prokonsuln, und Mommsen urteilt: „Mit denen der römischen Sklavenschaft verglichen ist die Summe aller Negerleiden ein Tropfen“ (Römische Geschichte, II, 78). Weiterführend durch die moderne Staatengeschichte will der Verf. dann ungefähr 1875/80 eine Zäsur machen (S. 39), von wo ab eine Krise ökonomischer und staatspolitischer Art mit dem Weltkrieg als Explosion begonnen habe. Diese europäische Staatskrise ist eine Daseinskrise für uns Deutsche (S. 113), — vor allem deshalb, müssen wir wohl hinzufügen, weil, wie der Verf. hervorhebt (S. 115), die Einführung der Demokratie „der offiziell plakatierte Zweck des Krieges, ein agitatorischer Deckmantel für andere Zwecke, eine bequeme Parole zur Ausnützung der Torheit

der damaligen deutschen Staatskunst“ für die Alliierten war. Können wir uns da wundern, daß ein großer Teil des deutschen Volkes sich gegen die Oktroyierung der parlamentarischen Demokratie ablehnend verhält? Zumal, wie der Verf. ebenfalls aufrichtig anerkennt (S. 96, 123), das Vorkriegsdeutschland eine „in seiner Integrität und gutgläubig-sachlichen Orientiertheit mustergültige Regierung und ein ebensolches Beamtentum“ hatte? — Dazu tritt ferner die zur Binsenwahrheit gewordene Unfähigkeit des Parlamentarismus, unter den heutigen Umständen die Aufgabe der Massenbeherrschung zu lösen. Selbst in England, dem Heimatlande der parlamentarischen Demokratie, verhehlt man sich diese Tatsache nicht mehr. Der kürzlich erschienene Bericht Harry Snells über sein parlamentarisches Leben muß für die Freunde dieser Regierungsform ein sehr deprimierendes Stück menschlicher Erfahrung sein. Es hat etwas zu bedeuten, wenn ein unbezweifelbarer Kenner von dem Unterhause, „the mother of parliaments“, bemerkt: „Its capacity for wasting time is prodigious“. Bekannt dürfte auch sein, wie Bismarck darüber urteilte, und Hertlet („Treppenwitz der Weltgeschichte“, 5. Aufl., S. 447) nannte es einen Hauptmangel des Parlamentarismus, „daß alle Parlamente besser aufpassen bei persönlichen Zänkereien, bei sog. Zwischenfällen, als bei der langweiligen, aber wichtigen Besprechung der Zahlen des Budgets“. Übrigens wird mancher Staatsmann darin mehr einen Vorzug des Systems zu erblicken geneigt sein, wenigstens uneingestandenermaßen und soweit die bequemere Erreichung seiner jeweiligen Absichten in Betracht kommt. Das alles, meine ich, ist immer so gewesen und folgt aus der menschlichen Natur und aus der Unzulänglichkeit menschlicher Einrichtungen, ist aber durch Krieg und Nachkrieg ungemein intensiviert worden.

In seiner Analyse der heutigen Zustände lehnt der Verf. die Entökonomisierung des Staates ab, obwohl er sich über die Gefahren des Eingriffs der kapitalistischen Wirtschaftskräfte in den Regierungsmechanismus klar ist (S. 82, 129—132), ebenso die Entoligarchisierung und Entmechanisierung (S. 137). Er ist entschieden national eingestellt (S. 143 ff., 169) und erhofft, nach Überwindung der „cäsaristischen und anderen Gewalttendenzen, die aus allgemeiner Verwirrung als einzige Rettung aufsteigen“ (S. 138), eine neue Blüte des demokratischen Prinzips oder vielmehr, er hält sie für die einzig vorstellbare Dauergestaltung (S. 139). Dabei will er „organisierte Kadres der Parteien, komplizierten Aufbau einer mit parlamentaristischen Vertretungskörpern arbeitenden politischen Maschinerie, bürokratische Form der Staatsverwaltung, den ganzen unegalitären Mechanismus, in dem sich die heutige demokratisch genannte Massenformation vollzieht“, m. a. W. den ganzen Ballast, als „unvermeidbare Mitgift“ in Kauf nehmen. Anstatt sich in den für den Massenkonsum bestimmten, üblichen Gleichheitsphrasen zu ergehen, bekennt er Farbe und erklärt offen, daß in modernen Massenverhältnissen nicht mehr eine individualistisch-ideologisch egalitäre, sondern nur noch eine unegalitäre, eine Führerdemokratie als Synthese zwischen Gemeinschaftswollen und Individualismus in Frage komme (S. 138, 9). Ich persönlich bezweifle, ob es jemals eine „individualistisch-ideologisch egalitäre Demokratie“ gegeben hat, ob nicht auch in der klassischen Zeit dieser Begriff nur eine Illusion war. Wesentlich aber scheint mir das Führerproblem insofern zu sein, als es immer noch fraglich ist, ob das durch die enorme Menschenvermehrung ungemein gestiegene Moment der Masse durch die moderne Verkehrs- und Gedankenübermittlungstechnik ausgeglichen wird, ob also das Verhältnis der bewegenden Kraft zu der zu bewegenden Masse dasselbe geblieben ist. Ist diese Frage zu verneinen — und viele sind der Meinung, daß der Staatsmann heute die Massen nicht mehr beherrschen, sondern höchstens erreichen kann, daß er nicht zu sehr von ihnen

beherrscht wird, — so kann von einer Dauergestaltung keine Rede mehr sein. Es wird stets Perioden geben, wo die Massen sich der Kontrolle entziehen. Die Denkweise der Menschen, die sich unter dem Einfluß erregter Stimmungen von ihrer Grundlage zeitweilig entfernen kann, ist die Voraussetzung der Regierungsform. — Außenpolitisch sieht der Verf. der Schaffung eines neuen europäischen Staatensystems an Stelle des zersprungenen europäischen Gleichgewichtsystems entgegen (S. 147 bis 151 ff.). Den Völkerbund lehnt er ab, weil er seinem Wesen nach auf der Leugnung Europas als eines noch bestehenden Geschichtskörpers beruhe (S. 152), und hinter der Idee „Paneuropa“ vermutet er offenbar, und zwar mit dem gleichen Recht, ein Lager der Herrscher unter der Führung Frankreichs (S. 155/156). Ob die Prophezeiung, daß die islamitische Bewegung ihr Gebiet in eine Kultureinheit mit modernen Staatsformen bringen wird (S. 157), und die günstige Prognose, die der Verf. den Emanzipationsbestrebungen anderer sog. Abhängigkeitsgebiete stellt, Aussicht auf Verwirklichung haben, ist mir recht fraglich, wie ich an anderer Stelle in dieser Zeitschrift ausgeführt habe.

Eine leichtere Schreibweise würde das Buch breiteren Leserschichten zugänglich machen. So muß man annehmen, daß es für wissenschaftliche Kreise und berufsmäßige Politiker geschrieben ist. Die Terminologie geht in dem Streben nach neuen Prägungen manchmal etwas weit (z. B. „Antiform“, „Kontrapunktik“, „Mosaik-gemischtheit“ u. dgl.).
Dr. E. Schultz-Ewerth (Berlin).

Michael Pupin, *From Immigrant to Inventor*. 396 S. New York, Charles Scribner's Sons, 1925.

Das Buch hat in den Vereinigten Staaten einen so außerordentlichen Erfolg erzielt, daß nach Herausgabe mehrerer Auflagen auch eine Volksausgabe hergestellt wurde. Es ist die Lebensbeschreibung eines Mannes, der als armer Teufel mit fünf Cents in der Tasche in Amerika landete und sich zu einer hohen Stellung in der wissenschaftlichen Elektrotechnik und elektrischen Industrie emporgearbeitet hat: er ist heute Professor an der Columbia-University in New York. Pupin ist Serbe von Geburt, im Banat geboren und verbrachte seine erste Jugend als Viehhirt. Eine Annonce der Hamburg-Amerika-Linie, die ihm in die Hände fiel, veranlaßte ihn, all seine kleine Habe: Uhr, Bücher, Kleider, Schafpelz zu verkaufen, um die Kosten einer Überfahrt nach der Union im Zwischendeck aufzubringen. Dort gelandet, hatte er zunächst als „greenhorn“ eine schwere Zeit durchzukämpfen. Zuerst war er auf einer Farm beschäftigt, dann wurde er Maultiertreiber, Anstreicher im Hafen von Hoboken und in der Stadt New York, suchte sich eine Zeitlang dadurch etwas zu verdienen, daß er Kohlen von den Wagen in die Hauskeller schaffte und Schnee schippte, und kam schließlich wieder auf eine Farm. Daneben aber hatte er sich bemüht, englisch zu lernen und seine Kenntnisse zu erweitern. Ein glücklicher Zufall ließ ihn die Bekanntschaft einer serbischen Familie machen, die ihm, der sich schon einiges erspart hatte, weitere Möglichkeiten eröffnete, er wurde als Student in das Columbia College aufgenommen und gewann dort zwei Preise, einen für Griechisch und einen für Mathematik. Ein weiterer Zufall machte ihn zum Schützling des berühmten Astronomen Rutherford, und es wurde ihm möglich, wissenschaftlich-physikalische Studien, für die er besonders begeistert war, zu treiben und sie in England an der Cambridger Universität fortzusetzen. Nachdem er dann noch in Berlin weiter gearbeitet hatte, wo Helmholtz auf ihn einen tiefen Eindruck machte, kehrte er nach Amerika zurück und wurde Leiter einer neugegründeten Abteilung für Elektrotechnik am Columbia College, und entfaltete dort eine sehr umfangreiche

Tätigkeit. Im Kriege gründete er das National Research Council, das Untersuchungen auf dem Gebiete der Mathematik, Physik und Biologie und ihrer praktischen Anwendungen anregen und fördern sollte, und das zuerst begreiflicherweise sich in den Dienst des Krieges stellte. Neben den physikalischen Forschungen, die P u p i n zu hohem Ansehen gebracht haben, wurde sein Name noch durch eine Erfindung auf dem Gebiete des Telephonwesens sehr bekannt.

Das Buch ist recht anregend geschrieben, wenn auch ausgedehnte Abschnitte, die sich mit der Entwicklung der physikalischen Wissenschaft beschäftigen, nur für den physikalisch interessierten Leser bestimmt sein dürften. Sehr angenehm berührt die überall hervortretende Verehrung für die Männer der reinen Wissenschaft, wie man sie in Amerika nicht allzu häufig findet. Den großen Erfolg des Buches möchten wir uns zu einem nicht geringen Teil daraus erklären, daß es den Aufstieg eines Menschen aus dem Nichts vorführt; derartiges liest man in Amerika besonders gern, weil es der nationalen Tradition entspricht, und wenn solche Fälle auch heute noch nicht so selten sind wie in Europa, so kann man sie doch für die Gegenwart kaum noch als typisch nehmen: um so lieber liest man von ihnen. Der Verf. wollte, wie er im Vorwort sagt, aufzeigen, welcher Idealismus in der amerikanischen Wissenschaft herrscht, und gegen die Behauptung von dem amerikanischen Materialismus ankämpfen, die er für eine Erfindung schlecht unterrichteter Europäer hält. Wenn er diesem Gegenstand auch ein eigenes Kapitel widmet, so möchten wir doch gerade dieses für das am wenigsten gelungene des Buches halten. Hier hätte er schon etwas gründlicher vorgehen müssen. Idealismus in der Wissenschaft bedeutet ihm „die Verehrung der ewigen Wahrheit und das brennende Streben nach deren immer weiter ausgebreiteten Enthüllung“.

Alfred Rühl.

Siegfried v. Strakosch, Dr., *Europa als Teuerungsgrund.* 62 S. Wien, Hölder-Tempsky, 1926, in 8°.

Hermann Levy, *Die Enteuropäisierung der Weltwirtschaft.* S. 576fg. *Zeitschr. f. Geopolitik*, 1925.

Beide Schriften betrachten von verschiedenen Gesichtspunkten aus die Änderungen, die der Weltkrieg in der wirtschaftlichen Lage Europas bewirkt hat. Strakosch (Wien) erörtert die Folgen der Entgüterung Europas durch den Weltkrieg, der Zersprengung der Wirtschaftsgebiete Mitteleuropas durch die Friedensdiktate, das Eintreiben phantastischer Kriegsentschädigungen, die „den fronenden wie den empfangenden Staat ruinieren müssen“, und die Wirkung der ungeheuerlich vermehrten papiernen Zahlungsmittel durch willensschwache Regierungen.

Von den 66 Millionen Streitern, die während des Krieges unter Waffen standen, waren 68 Millionen Europäer, die zum Teil jahrelang der produktiven Arbeit entzogen blieben. Dadurch wurde die normale Reichtumsentwicklung unterbunden und große Rückschläge in der Produktion setzten ein; diese hält erst jetzt wieder bei ihrem Stande von 1914, wobei der Anteil Europas an der Gesamtzeugung wesentlich gesunken und der Sitz des Reichtums in den Erdteilen jäh verschoben worden ist. Die Produktivität Europas wird dabei dauernd beeinträchtigt durch die Verteuerung aller Sachaufwendungen. Vor dem Kriege wurde ein Drittel der Getreidernten der Welt in Europa eingebracht, jetzt dagegen nur ein Viertel. Daher ist heut der amerikanische Farmer der Herr der Getreidepreise und er kann den Bedarf Europas, das sich nicht genügen kann, entsprechend belasten. Der Londoner Durchschnittspreis für die Großhandelseinheit von Weizen stieg denn auch von 1913 bis Ende 1924 von 7½ Pfund Sterling auf 12¼. Dieses teurere Getreide ist aber für

europäische Abnehmer mit ganz anderen Frachten und Zinsen belastet, als der vor dem Kriege in Europa selbst gewachsene Weizen. In Europa selbst verteuern zudem Ausfuhrverbote und Abgaben, die Zerlegung der Bahnlinien, die Manipulationen an den vervielfältigten Grenzen, sowie die Kreditbeschaffung und Valutensicherung in verschiedenen Ländern die Bezugskosten. Durch diese Verteuerung werden auch die gewerblichen Gesteungskosten erhöht. Andererseits verringern die nach dem Kriege in manchen Ländern vorgenommenen Aufteilungen der großen Landbesitze die Erträge der Flächeneinheiten, ohne daß dabei die Gebäude und sonstigen Betriebsmittel entsprechend den Mindererträgen anders verwertet werden könnten. Die Nachkriegszeit hat endlich der Landwirtschaft fast überall höhere Arbeitslöhne, eine verkürzte Arbeitszeit und eine geistige Einstellung der Arbeiter gebracht, welche die Leistungen verringert und somit die Produktion verteuert. Zu alledem kommt, daß die Steuern und die sonstigen sozialen Lasten sich seit der Vorkriegszeit vervielfacht haben. Ebenso wie die Bodenfrüchte, verteuern sich auch die tierischen Produkte. Da wie dort erhöht sich aber infolge der größeren Verteilungsspesen die Spannung zwischen den Preisen, die der Landwirt einhebt und jenen, die der Verbraucher zu bezahlen hat.

Die Verteuerung der Lebenshaltung, die Steigerung der Löhne wie der Steuern und Abgaben aller Art fällt in Europa mit einer allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeit auf allen Gebieten und zugleich mit einer zielbewußten Entwicklung der Arbeitsökonomie in der nordamerikanischen Union zusammen. „Durch physiologische Studien über die menschliche Leistungsfähigkeit, Zergliederung des Arbeitsprozesses, minutiöseste Ausnützung der Arbeitskraft, der Arbeitszeit, des Materials“ ist dort „eine unglaubliche Förderung und Verbilligung der Produktion erreicht worden“. Man ist sich eben in angelsächsischen Ländern der ausschlaggebenden Bedeutung der Leistung für den Wohlstand der Länder noch klar bewußt. Deshalb wird auch neustens in Amerika gegen jede Art von wirtschaftlicher Verschwendung zu Felde gezogen. Die Grundsätze Fords faßt Strakosch wie folgt zusammen: Zu einem entsprechend niederen Preise finden brauchbare Erzeugnisse stets genügenden Absatz. Kann nun der Preis einer Ware soweit ermäßigt werden, daß ihr ein massenhafter Absatz gesichert ist, so kann eine Normung der Produkte wie ihrer Bestandteile (Typisierung) und eine zunehmende Mechanisierung der Herstellung sowie eine Massenproduktion (Serienbau) in Gang gesetzt werden. Das schraubt aber die Herstellungskosten auf ein entsprechendes Maß herab. „Abnehmer erzeugen ist deshalb ebenso wichtig wie Güter erzeugen.“ Dann kann man eben der Verschwendung bei der Produktion wie beim Vertrieb großgewerblicher Waren Herr werden. So hebt in der Union die Gütervermehrung den Lebensfuß in einer Europäer verblüffenden Weise. Strakosch sieht nun voraus, daß die fordisierte Großindustrie schließlich der Landwirtschaft so viel Arbeitskräfte entziehen wird, daß die Agrarproduktion der Union den Wettbewerb auf dem Weltmarkte nicht mehr bestehen werde. Wie weit indes versucht wird, die Land- und Forstwirtschaft nach großindustriellen Grundsätzen zu betreiben, schildert ein amerikanischer Papierfabrikant (J. G. Rosebush, Was die Moral vom Kapitalismus fordern kann; deutsch in Stuttgart, bei Kohlhammer, 1925, S. 152 fg.).

So lehrt der neue Kontinent den alten, wie man den Ertrag der Produktion erhöht. Dabei umfaßt die Union 117 Millionen Menschen in einem Wirtschaftsgebiete von nahezu acht Millionen Quadratkilometern. Dem gegenüber in Europa „die Lächerlichkeit unzähliger Sonderstaaten, deren größter, gemessen an den Dimensionen Amerikas, ein rechter Kleinstaat bleibt . . . überall nationale Engherzigkeit oder Angst, angemaßte Vorherrschaft über fremde Volksteile nicht aufrechterhalten zu

können“, Verfall des Ökonomieprinzips und Stocken der Kapitalsbildung — „die Kräfte werden vergeudet, um den Frieden von Versailles und den von St. Germain zu überwachen“.

Das Schicksal Europas sieht Strakosch gleichwohl in der künftigen Entwicklung Rußlands. Dieses ist dreimal so ausgedehnt wie die nordamerikanische Union und kann für den Außenhandel Europas und für die Unterbringung seiner Arbeitslosen ungemein wichtig werden. Allerdings stoßen in Rußland nach wie vor „Europa und Asien in gefährlicher Nachbarschaft zusammen“.

Prof. Levy (Charlottenburg) verfolgt die Verschiebung, die der Kräftezuwachs in Europa und in den überseeischen Ländern durch den Krieg erfahren hat. Während der Krieg Europa arm machte, gab er den überseeischen Bauernländern den stärksten Impuls zur Steigerung ihrer Erzeugung in der Landwirtschaft wie in der Industrie, denn die Länder Europas wurden nun aus Lieferanten Abnehmer und konnten ihre ehemalige Rolle als Frachtführer nicht weiter fortsetzen. In dem Maße aber als Europa nach dem Kriege, infolge der Verarmung weiter Gebiete und durch den Verfall der europäischen Währungen, für die Übersee als Kunde an Bedeutung verlor, steigerte sich der Verkehr und der Warenaustausch unter den außereuropäischen Ländern. Zugleich sorgten sie für den Schutz ihrer während des Krieges entstandenen neuen Industrien und wollen von Europa nur mehr das kaufen, was sie kaufen müssen. In Kanada, Südamerika, Australien, Japan, China und Indien trat während des Krieges die nordamerikanische Union an die Stelle der vormaligen europäischen Lieferanten.

Europa hat nun als Verbraucher von Weizen, Wolle und Baumwolle mit einer Verteuerung seiner Bezüge zu rechnen, während es als Lieferer von Kohle durch Zunahme der Kohlegewinnung außerhalb Europas beeinträchtigt wird, was auf die englische Schifffahrt auch dadurch ungünstig zurückwirkt, daß diese bei der Ausfahrt Kohle als Ballast führt. Andererseits verhindert die Weltmarktkonkurrenz eine Überwälzung der Produktionsverteuerung Europas auf fremde Käufer. So hat im besonderen England im Jahre 1924 gegenüber dem Vorjahre um 64 Millionen Pfund Sterling mehr für Nahrungs- und Genußmittel und um 75 Millionen Pfund mehr für überseeische Rohstoffe der Industrie ausgegeben, so daß der Überschuß seiner Zahlungsbilanz in diesem Jahre nur mehr 29 Millionen Pfund betrug. Der Fortbestand dieser Entwicklung würde bewirken, daß England zunehmend geringere Kapitalien zur Anlage in fremden Ländern erübrigen und in geringerem Maße dem Auslande als Geldgeber dienen könnte.

Während die nordamerikanische Union, Südafrika, Indien, Australien und andere britische Gebiete auf Zollschutz wie auf ihre Absperrung gegen europäische Einwanderer bedacht sind, haben andererseits das Washingtoner Übereinkommen über die gesetzliche Einführung des Achtstundentages nicht genehmigt: die nordamerikanische Union, Rußland, Mexiko, Japan, Australien, Britisch- wie Holländisch-Indien!

So stehen wir denn vor einer Verknappung der überseeischen Nahrungsmittel und Rohstoffe und vor einer Erschwerung unserer Exporte. Dabei tritt das englische Mutterland zu seinen Kolonien mehr und mehr in ein Verhältnis wechselseitiger Bevorzugung im Warenverkehr. Die englischen Gebiete werden in der Handelspolitik als Kolonien behandelt, deren Vorzugszölle fremden Ländern der „Meistbegünstigung“ nicht zuteil werden, obgleich die Wirkung dieser Vorzugszölle so groß ist, daß daneben die allgemeine Meistbegünstigung mehr und mehr belanglos wird. Dagegen kann nur mehr ein Wirtschaftsband des europäischen Festlandes ankämpfen. Geschieht dies nicht, so kann ein „Untergang des Abendlandes“ in wirtschaftlicher Beziehung in den Bereich der Möglichkeit gezogen werden, wie das übrigens der da-

malige deutsche Sozialdemokrat Gerhard Hildebrandt schon vor zwei Jahrzehnten ins Auge gefaßt hat. Und damals hatten die 7% der Menschheit, die in der nordamerikanischen Union lebten, noch entfernt nicht die Macht erlangt, deren Träger sie nach 1914 geworden sind!

Schwiedland.

A. A. Grünbaum, Dr. phil. Priv.-Doz. a. d. Univ. Amsterdam, *Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauungen*. Bonn, Friedrich Cohen, 1925. 6 Mk.

Das vorliegende Buch gehört nach seinem Inhalt in das Bereich der Soziologie der Kultur und zwar in denjenigen Teil, der den Zusammenhang zwischen den Kulturen oder Kulturgütern und ihren menschlichen Trägern behandelt. Das speziell die Weltanschauungen in dieser Weise beleuchtet werden, sind wir schon längere Zeit gewohnt. Wir besitzen bereits eine eigene kleine Literatur zur Psychologie der Weltanschauungen. Auch das vorliegende Werk gehört hierher. Und zwar wird sein Gegenstand durch den Titel klar ausgedrückt. Der Gedanke selbst ist nicht völlig neu, er ist bereits früher bei Untersuchungen über den Unterschied der Methoden zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften gestreift worden: die naturwissenschaftliche Betrachtung will, indem sie alles einzelne unter allgemeine Gesetze unterordnet, mit Hilfe der letzteren eine Art geistige Herrschaft ausüben, während die geisteswissenschaftliche Denkweise, indem sie den einzelnen Individualitäten mit ihren Verschlingungen und Besonderungen nachgeht, sich der Fülle und Buntheit des Lebens liebevoll hingibt.

Eben diesen Gegensatz behandelt Grünbaum mit dem Unterschiede, daß er zum Gegenstand die philosophischen Weltanschauungen gewählt hat. Und zwar behandelt er nur das eine Glied des Gegensatzes, nämlich die Weltanschauungen, bei denen das Grundmotiv des Herrschens zugrunde liegt. Es sind das allgemein die monistischen Weltanschauungen. Die Tatsache, daß die von ihnen vorgenommene Vereinheitlichung der Welt immer ein Schein bleibt (die in der Erfahrung gegebene Wirklichkeit bleibt eine solche, auch wenn sie zu einem bloßen Schein herabgesetzt wird), zeugt davon, daß die treibende Kraft für den Monismus nicht im reinen Erkenntniswillen liegt. Vielmehr ist das treibende Interesse die Nützlichkeitsorientierung: „Nur diejenige Wirklichkeit, die diese Einheit und Gesetzlichkeit duldet, kann beherrscht werden“ (S. 16). „Die einfache Formel, in der die Mannigfaltigkeit geborgen werden kann, ist das einzige Mittel, um im theoretischen Plane wenigstens die Beherrschung der Welt restlos zu verwirklichen“ (S. 45). Grünbaum vergleicht diese Haltung treffend mit derjenigen des primitiven Magiers, der (im Sinne der bekannten Ausführungen Worringer's) durch die Rationalität geometrischer Zeichen sich vor dem Chaos der Welt bergen will.

Als besonderen Fall behandelt Grünbaum eingehender den Materialismus. Die Vergewaltigung, die er mit der Wirklichkeit vornimmt, wird wieder auf eine ursprüngliche praktische Haltung zurückgeführt (S. 33). Daraus stammt auch sein enges Verhältnis zu den Naturwissenschaften: „Der Materialismus stützt sich nicht auf die Naturwissenschaft, weil sie Realitäten vermittelt, sondern weil sie uns lehrt, die Welt zu beherrschen“ (S. 34). Wenn Grünbaum weiterhin (S. 39) auch die Abneigung des Materialismus gegen alles Seelische (d. h. gegen die unbefangene Würdigung seines Tatbestandes) aus derselben Quelle ableitet, so steht dem doch die entwicklungspsychologische Tatsache entgegen, daß schon das primitive Denken durchaus nach außen und nicht nach innen gerichtet ist; wenigstens hat man bislang diese Grundeigenschaft nicht aus biologischen Tatsachen abzuleiten unternommen.

Feine Bemerkungen widmet der Verf. auch dem subjektiven und transzendentalen Idealismus, für den erst das menschliche Bewußtsein die Dinge oder doch ihre Gesetze schafft. Auch hier der Wille zur Beherrschung: „Das erkennende Ich kann der Welt Gesetze geben und dadurch auch zum Urheber dieser Welt werden. Denn die Welt als geordnete Einheit wird . . . erst dann erzeugt, wenn ihr durch das Ich die Gesetze der Ordnung vorgeschrieben und auferlegt werden“ (S. 52).

Auch der Rationalismus mit seiner Bevorzugung des Denkens vor der (die Aktivität ausschließenden) Anschauung wird in der gleichen Weise durchleuchtet. Insbesondere wird der Wille allgemeine Naturgesetze aufzufinden, in ähnlicher Weise psychologisch interpretiert (S. 63), wie wir es bereits im Eingang angedeutet haben.

Eine Fülle von logischen und erkenntnistheoretischen Ausführungen durchdringen die gehaltvolle Studie, die sich in ihrer zweiten Hälfte mit Heymann's Psychomonismus eingehender auseinandersetzt.

Prof. A. Vierkandt (Berlin).

Gesetzgebung.

Mezger, Persönlichkeit und strafrechtliche Zurechnung. (*Grenzfragensammlung Heft 124.*) 42 S. München, J. F. Bergmann, 1926. 3 Mk.

Das geltende Recht des deutschen Strafgesetzbuches beruht auf dem Tatprinzip; ihm ist die Strafe Vergeltung. Der § 51 StGB. geht dagegen auf die Persönlichkeit des Täters ein; das Problem der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit ist das Thema der vorliegenden Abhandlung.

Im Aufbau des Zurechnungsfähigkeitsbegriffes spielen drei Methoden eine Rolle: 1. die sog. biologische Methode, die sich zum Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit mit dem einfachen Hinweis auf den abnormen geistigen Zustand des Täters begnügt; 2. die sog. psychologische Methode, die sich auf die Hervorhebung der psychologischen Folgeerscheinungen jener abnormen Zustände beschränkt und 3. die sog. biologisch-psychologische oder gemischte Methode, die im § 51 des geltenden Rechts einerseits in der Hervorhebung der genannten Geisteszustände — Bewußtlosigkeit und krankhafte Störung der Geistestätigkeit — zum Ausdruck kommt, andererseits zugleich auf die psychologisch-juristischen Merkmale — Ausschluß der freien Willensbestimmung — hinweist. Auch die neuen Entwürfe haben die gemischte Methode übernommen. Das Gesetz hat beim Begriff der krankhaften Störung der Geistestätigkeit an eine organische Grundlage der psychischen Folgeerscheinungen gedacht. Verf. spricht sich für die psychologische Methode aus, da die Folge und nicht der Grund der Folge — Bewußtlosigkeit und krankhafte Störung der Geistestätigkeit — das Entscheidende sei.

Unter den sog. biologischen Merkmalen der Unzurechnungsfähigkeit charakterisiert Verf. die Bewußtlosigkeit als „eine Unterbrechung der normalen Beziehungen der Gesamtpersönlichkeit des Handelnden zu seiner konkreten Tat“. Der Begriff „krankhafte Störung der Geistestätigkeit“ enthält zwei heterogene Bestandteile: einerseits „persönlichkeitsfremde exzentrische Taten“, andererseits „auch die Taten fremdartiger, exzentrischer, abnormer Persönlichkeiten“. Zwischen beiden bestehen Verbindungslinien, so daß man von einer „Bipolarität des Krankheitsbegriffes“ reden kann.

Der Versuch einer selbständigen Bestimmung des sog. psychologischen Merkmals der Unzurechnungsfähigkeit, der „freien Willensbestimmung“, mißlingt, weil es an der ersten notwendigen Bedingung dazu, an dem „freien Willen“ als einem feststehenden, anerkannten Merkmal des Normalmenschen fehlt. Es kann seinem Wesen

nach nur aus seinem „Grunde“, d. h. aus der Struktur des sog. biologischen Merkmals verstanden werden. Hier geht W. vom Krankheitsbegriff aus, bespricht kritisch die beiden Gruppen von Versuchen, das Wesen der Unzurechnungsfähigkeit zu bestimmen. Ihm ist der Begriff der Unzurechnungsfähigkeit bipolar wie der Begriff der Krankheit: Einmal soll die persönlichkeitsfremde Tat dem Täter nicht angerechnet werden, dann aber gelten ihm als unzurechnungsfähig die Individuen, die unfähig sind das Wesen der gesetzlichen Ordnung zu erfassen, d. h. entweder die Einsicht in Recht oder Unrecht nicht besitzen oder aber nicht fähig sind, der Einsicht entsprechend zu handeln. An den Formulierungen der Strafgesetzentwürfe bemängelt er, daß zwischen der Abnormität der Tat und der Abnormität der Persönlichkeit zu wenig unterschieden würde. Dabei ist unter „Persönlichkeit“ eines Menschen nichts Konstantes zu verstehen. Die phänotypische Persönlichkeit — die genotypische spielt in diesem Zusammenhange keine Rolle — bedeutet in einem bestimmten Zeitpunkt des Lebens „vielmehr etwas sehr Relatives: die gleichartige, für einen bestimmten Zeitraum konstante Reaktionsweise eines Individuums gegenüber äußeren Erlebnisreizen“.

Ein besonderer Abschnitt ist dem Problem der sog. partiellen Zurechnungsfähigkeit gewidmet. Nach einem historischen Überblick über die Entstehung des § 51 StGB. und über die von Ziehen eingeleitete Diskussion über das genannte Problem setzt M. seine eigene Stellungnahme auseinander: Bei paranoischen Erkrankungen kann die Möglichkeit einer „partiellen Zurechnungsfähigkeit“ nicht geleugnet werden, wenn ein „kausales Verhältnis zwischen Wahnidee und Tat überwiegend unwahrscheinlich ist“. Auch juristische Gründe stehen dem nicht entgegen. In der Frage nach der Beurteilung stationärer Krankheitszustände stellt sich Verf. auf den Standpunkt von Bleuler und Kahn, nach dem etwa bei abgelaufenen Schizophrenien lediglich das Maß der eingetretenen Persönlichkeitsabnormität entscheidet. „Ob diese ‚angeboren‘ oder ‚erworben‘ und wie dieser Erwerb geschehen ist, kann eine grundsätzliche Verschiedenheit in der Beurteilung nicht rechtfertigen.“

In den kriminalpolitischen Ausblicken am Schluß der interessanten Arbeit werden die Aufgaben der Zukunft kurz berührt. Notwendig ist die verschiedene Behandlung der Täterpersönlichkeiten; notwendig sind die Sicherungsmaßnahmen, nicht nur den exkulpierten abnormen Persönlichkeiten gegenüber, sondern auch den verantwortlichen, aber vermindert Zurechnungsfähigen, den Trunksüchtigen, Liederlichen, Arbeitsscheuen, Jugendlichen, Gewohnheitsverbrechern gegenüber. Um aber neben dem Schutz der Gesellschaft den Schutz der individuellen Freiheit zu gewährleisten, fordert er „genau so wie wir bisher an festgefügte gesetzliche Tatbestände gewohnt waren, gesetzlich festgelegte, biologisch begründete Persönlichkeitstypen“. Das ist der einzige Punkt, in dem ich dem Verf. nicht folgen kann; wir sind doch noch gar zu weit von einer brauchbaren Typologie entfernt, als daß man jeden Verbrecher mit einer gesetzlich gestempelten Etikette versehen könnte. Derartige gesetzlich festgelegte Persönlichkeitstypen würden bei dem Fortschreiten der Forschung wahrscheinlich sehr schnell veraltet erscheinen und einer vernünftigen Anwendung der gesetzlichen Vorschriften über die Behandlung der verschiedenen Verbrecher usw. nur hinderlich sein.

Dr. Langlütdecke (Hamburg).

Zeitschriftenschau.

- The Living Age**, 1926, Mai 8. Paul Scheffer: *China's Student Victims of a Hybrid Culture.* — Isamu Suzuno: *Schoolboy Struggles with an Alien Tongue.* — Mai 15. Stephen Gwynn: *Looking Backward over a Nation's Rebirth.* — Mai 22. Aldo Sorani: *Ferrero Turns Novelist.* — Edward Storer: *Pirandello Man and Artist.* — Mai 29. Jules Sauerwein: *Conflicting Doctrines in Central Europe.* — Juni 5. E. Rossier: *Italy's Ambitions in a Swiss Interpretation.* — C. Brereton: *The French Child at Home and at School.* — Juni 12. L. Impey: *What is Happening in India.* — Juni 19. *The Fascist Legend.* — André Pierre: *Russia and Germany.* — Juni 26. E. Varga: *Polands Economic Impasse, Underlying Causes of National Discontent.* — Hugh E. C. Pollard: *Bacon after Three Hundred Years. The tercentenary of a Modernist.* — P. Fuchs: *Student Life in Paris during the Middle Ages.* — Paula von Reznicek and Anna von Westrup: *New York versus Stockholm, A Contrast in Customs.* — Juli 3. Roger Labonne: *Syria's Malaise. The Pro and Con of Arab Independence.* — Ch. Bonnefon: *An Inquirer in Italy, a Nation's Business Manager in Action.* — Juli 10. Luigi Villari: *Italy's New Labor Policy.* — Juli 17. *Europe at the Crossroads.*
- Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie**, Bd. 17, Heft 4, 1926, Febr. Th. Fürst u. Fr. Lenz: *Ein Beitrag zur Frage der Fortpflanzung verschieden begabter Familien.* — Franz Prokein: *Über die Eltern der schwachsinnigen Hilfsschulkinder Münchens und ihre Fortpflanzung.* — W. Klein u. H. Osthoff: *H. Hämaglutinine, Rasse- und anthropologische Merkmale.* — E. Kirchner: *Nietzsches Lehren im Lichte der Rassenhygiene.* — Fr. Lenz: *Erhalten die begabten Familien Kaliforniens ihren Bestand?* — Fr. Lenz: *Die Ergebnisse der Intelligenzprüfungen im amerikanischen Heer.*
- Literarische Berichte aus dem Gebiete der Philosophie**, Heft 8, 1926, Juni 15. Georg Mehlis-Freiburg: *Geschichtsphilosophie.*
- Die Erde**, Bd. 4, Heft 1, 1926, April/Mai. Wolfgang Hucho: *Deutsche und nord-amerikanische Landwirtschaft.*
- Ethos**, Heft 3, Jahrg. 1, 1925/26. M. Horten: *Das Problem von Stoff und Form in der Kultur.* — F. Giese: *Über Homogenität des Kulturbewußtseins.* — K. Voßler: *Bibel und Weltgeschichte auf Racines Bühne.* — E. Simon: *Der Einzelne und die Masse.* — L. L. Schücking: *Die Geschmacksbildung als soziologischer Vorgang.* — F. Schneersohn, *Suggestion und Nachahmung.* — H. Prinzhorn: *Der Okkultismus und das Okkulte.* — A. Hermsberg: *Gemeinschaft und Gesellschaft als Ziel und als Weg.*
- Geo-Politik**, Heft 6, Jahrg. 3, 1926, Juni. Graf Teleki: *Die Lage Ungarns.* — Heft 7, Juli. Klein-Wintermann: *Abd-el-Krim.* — Hamilton: *Die Franzosen in Kanada.*
- Geschlecht und Gesellschaft**, Jahrg. 14, Heft 1. Paul Plaut: *Charakterologische Menschenkunde.* — Heft 2. Hans Licht, *Schamgefühl, Kleidung und Nacktheit bei den Griechen.* — Gustav Jung: *Die Sittlichkeit deutscher Fürstinnen im frühen Mittelalter.* — Heft 3. A. Mißriegler: *Narkotika und Kultur (Schluß).*
- Imago**, Bd. 12, Heft 2—3, 1926, Mai 6. Paul Schilder: *Zur Naturphilosophie.* — Oskar Pfister: *Die menschlichen Einigungsbestrebungen im Lichte der Psychoanalyse.* — M. D. Eder: *Kann das Unbewußte erzogen werden?* — S. Pfeifer: *Umriss einer Bioanalyse der organischen Pathologie.* — Margarete Stegmann: *Die Psychogenese organischer Krankheiten und das Weltbild.* — Ludwig Binz-wanger: *Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse.* — Raymond de Saussure: *Zur psychoanalytischen Auffassung der Intelligenz.* — Ernst Schneider: *Über Identifikation.* — A. Stärcke: *Über Tanzen, Schlagen, Küssen usw.* — Géza Roheim: *Die Völkerpsychologie und die Psychologie der Völker.* — Hans Christoffel: *Farbensymbolik.* — Eduard Hitschmann: *Ein Gespenst aus der Kindheit Knut Hamsuns.* — Josef K. Friedjung: *Psychoanalyse und Kinderheilkunde.* — M. Levi Bianchini: *Libido-Mnemo, Mystizismus und Hellsichtigkeit bei einem Kinde.* — Alfred Winterstein: *Zur Psychoanalyse des Spuks.*
- Schmollers Jahrbuch**, Bd. 50, Heft 2, Jahrg. 50, 1926, April. Rudolf Streller: *Zur Lehre vom Unternehmervorteil.* — Adolf Günther: *Die wirtschaftliche Seite*

- der deutsch-österreichischen Anschlußfrage. — Herbert von Beckerath: Schutz-zoll und Freihandel. — Eduard Heimann: Problematik der Arbeitszeitfrage. — Waldemar Mitscherlich: Persönlichkeit und Entwicklung.
- Schmollers Jahrbuch**, Heft 3, Juni. Joseph Schumpeter: Gustav Schmoller und die Probleme von heute. — Waldemar Mitscherlich: Wirtschaftswissenschaft als Wissenschaft. — Alfred Amonn: Sozialpolitik als Wissenschaft. — Adolf Günther: Die soziale Seite der deutsch-österreichischen Anschlußfrage.
- The Quarterly Journal of Economics**, Bd. 40, Nr. 3, 1926, Mai. Henry L. Moore: Partial Elasticity of Demand. — Robert Murray Haig: Toward an Understanding of the Metropolis. II. — E. E. Cummins: Jurisdictional Disputes of the Carpenters' Union. — Henry Rand Hatfield: The Earliest Use in English of the term Capital.
- The International Journal of Psycho-Analysis**, Bd. 7, Heft 2, 1926, April. Karl Abraham: Psycho-Analytical Notes on Coué's Method of Self-Mastery. — Karl Abraham: Character-Formation on the Genital Level of Libido-Development.
- Journal de Psychologie**, Jahrg. 23, Heft 5, 1926, Mai 15. J. Drabs: Essai de psychogramme professionnel. Etude expérimentale sur les ouvriers maçons. — J. Péres: Observations et remarques sur la mentalité du premier âge. — H. Delacroix: La „Psychologie du Mysticisme“ de J. H. Leuba.
- , Heft 6, Juni 15. K. Bühler: Les lois générales d'évolution dans le langage de l'enfant. — J. de Talhouet: Le paradoxe de l'attention. — M. Mauss: Effet physique chez l'individu de l'idée de mort suggérée par la collectivité (Australie, Nouvelle Zélande). — A. Bey: Histoire des sciences et psychologie.
- The American Journal of Sociology**, Bd. 31, Nr. 6, 1926, Mai. John Candler Cobb: The Social Sciences. — John F. Markey: A Redefinition of Social Phenomena. — Milivoj S. Stanoyevich: Tolstoy's Theory of Social Reform. II. — Floyd N. House: The Concept „Social Forces“ in American Sociology. — Ruth R. Pearson: The Behavior of the Preschool Child.
- Mensch en Maatschappij**, Jahrg. 2, Nr. 3, 1926, Juli 1. M. A. van Herwerden: De verdeling der Menschheid in Bloedgroepen. — H. N. Ter Veen: Brielle. — J. J. Fahrenfort: Tendencieuze Ethnographie. — C. Lekkerkerker: De Kastenaatschappij in Britsch-Indië en op Bali, B. Bali. — C. Bakker: Aanteekeningen over Volksgeneeskunst in en om Broek in Waterland.
- Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien**, Bd. 56, Heft 3 u. 4, 1926. E. v. Eickstedt: Eine Studie über menschliche Körperproportionen und die Ursachen ihrer Variabilität. — E. v. Eickstedt: Zur Anthropologie der Garhwali im Himalaya. — P. P. Schedesta: Kubu und Jakudn (Jakun) als Protomalayen. — J. Szombathy: Die Menschenrassen im oberen Paläolithikum, insbesondere die Brüz-Rasse.
- Sozialistische Monatshefte**, Bd. 63, Heft 4, Jahrg. 32, 1926. Max Schippel: Soziale Umwälzungen im englischen Kohlenbergbau. — Max Cohen: Wirklichkeiten deutscher Wirtschaftspolitik. — Heft 5. Karl Mayr, Weltkriegführung und Demokratie. — Heinrich Kaufmann: Die deutschen Konsumgenossenschaften im Aufbau. — Raphael Seligmann: Zur Religion der Zukunft. — Heft 6. Hans Simons: Die Verbundenheit von Außen- und Innenpolitik. — Ludwig Quessel: Deutsch-französische Zusammenarbeit. — Max Schippel: Die Tragödie des englischen Generalstreiks. — Otto Karutz: Die deutsche ländliche Siedelung vor dem Weltkrieg. — Emil Fuchs: Kirche und gesellschaftliche Neugestaltung. — Charles Erskine Scott Wood: Das Leiden. — Heft 7. Carlo Mierendorff: Republik oder Monarchie? — Paul Kampffmeyer: Deutsche und europäische Konföderation. — Otto Karutz: Das deutsche ländliche Siedelungsrecht.
- Medizinalstatistische Nachrichten**, Jahrg. 13, Heft 3 + 4, 1926. Mord und Totschlag sowie Hinrichtungen in Preußen im Jahre 1923. — Die Selbstmorde in Preußen im Jahre 1923. — Die Säuglingssterblichkeit in Preußen im Jahre 1923. — Die an Zufällen der Schwangerschaft, der Entbindung und des Wochenbetts (einschl. Kinabett-fieber) in Preußen im Jahre 1923 verstorbenen Frauen. — Geburten, Eheschließungen und Todesfälle mit Hervorhebung wichtiger Todesursachen der Gestorbenen in Preußen im 3. Vierteljahr 1924. — Die tödlichen Verunglückungen in Preußen im Jahre 1923. — Geburten, Eheschließungen und Todesfälle mit Hervorhebung wichtiger Todesursachen der Gestorbenen in Preußen im 4. Vierteljahre 1924. — Jahrg. 14, Heft 1. Die Heilanstalten in Preußen im Jahre 1924. — Allgemeine Heilanstalten. — Augenheil-

- anstellen. — Entbindungsanstalten. — Anstalten für Geisteskranke, Epileptiker, Idioten, Schwachsinnige und Nervenkranken. — Anhang: Ärzte und Pflegepersonal in den allgemeinen sowie in den Irren- und Nerven-Heilanstalten für das Jahr 1924.
- Natur und Kultur**, Nr. 6, Jahrg. 23, Juni 1926. Vikar Wilh. Bohne: Die Maschinentheorie des vegetativen Lebens. — Nr. 7, Juli 1926. Vikar Wilh. Bohne: Die Maschinentheorie des vegetativen Lebens. — Stefan Leo v. Skibniewski: Moderner Transformismus im Lichte christlicher Logik.
- Quaderni di Psichiatria**, Bd. 13, Nr. 3—4, 1926, März—April. Alberto Salmon (Firenze): Nuove ipotesi sull' Isterismo. I. Le teorie sotto-corticali dell' Isterismo. — Leonardo Bianchi (Napoli): La critica della Psicanalisi.
- Revue Internationale de la Théorie du Droit**. Jahrg. 1, Heft 1, 1926—27. Hans Kelsen: Das Wesen des Staates. — Léonidas Pitamic: Les déformations du raisonnement, sources d'erreurs dans les théories de l'Etat. — François Weyr: La question de la délégation de puissance législative.
- Tarsadalom-Tudomány**, Heft 1 und 2, 1926.
- Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie**. Jahrg. 5, Heft 4, 1926. H. E. Barnes: Theorie der Demokratie. — W. Stok: Die soziale Beziehung. — S. R. Steinmetz: Die Mode. — J. Werner: Das Spiel der Kinder.
- Historische Vierteljahrsschrift**, Heft 1, Jahrg. 23, 15. Febr. 1926. Ernst Meister: Die geschichtsphilosophischen Voraussetzungen von J. G. Droysens „Historik“. — Wilhelm Erman: Schwarzrotgold im Bauernkrieg?
- Wirtschaftsdienst**, Heft 19, Jahrg. 11, 1926, 14. Mai. Fritz L. Mezger: Die Schiffsahrtsunternehmen im Jahre 1925. — Heft 20, 21. Mai. John Maynard Keynes: Die ersten Früchte der englischen Goldwährung. — Hans Adolf Harder: Völkerbund und Wirtschaft: Heft 21, 28. Mai. R. Reissiger: Das Ausgleichsverfahren. — Heft 22, 4. Juni. Fritz L. Mezger, Die Hypothekenbanken im Jahre 1925. — Heft 23, 11. Juni. John Maynard Keynes: Staatliche Rohstoff-Kontrolle. — Die Löhne in der Landwirtschaft. — Heft 24, 18. Juni. A. Friedrich: Internationale Bindungen der deutschen Elektrizitätsindustrie. — Martin Meister: Das polnische Eisensyndikat und die Lage in der Eisenindustrie Polnisch-Oberschlesiens. — Heft 25, 25. Juni. Walter Greiling: Reformvorschläge zur deutschen Handelspolitik. — Carl Krämer: Zur Beurteilung der Arbeitsmarktlage. — Heft 26, 2. Juli. Kurt Singer: Bemerkungen zur Konjunkturforschung. — Heft 27, 9. Juli. Kurt Singer: Das zweite Stadium des Dawes-Systems. — Karl Klinghardt, Das Türkisch-englische Mossulabkommen. — Heft 28, 16. Juli. Eduard Rosenbaum: Zur Methode von Enquêtes. — Hans Adolf Harder: Die Last der Rüstungsausgaben. — Heft 29, 23. Juli. John Maynard Keynes: Nochmals der französische Franken. — H. J. Meyer: Die Krisis des Codewesens.
- Zeitschrift für Deutsche Bildung**, Heft 6, Jahrg. 2, 1926, Juni. Konrad Burdach: Berlins nationaler geistiger Beruf und die sudetendeutsche Kultur.
- Zeitschrift für angewandte Psychologie**, Bd. 27, Heft 3, Mai 1926. S. Belatew-Ezemplarsky, Das musikalische Empfinden im Vorschulalter. — J. A. Mjœn: Zur psychologischen Bestimmung der Musikalität.
- Zeitschrift für Pädagogische Psychologie**, Nr. 5, Jahrg. 27, Mai 1926. Gustav Rose: Der Ärger im Unterricht. — Hermann Weimer: Der Kampf gegen die objektiven Bedingungen der Fehlsamkeit. — W. Stern: Erkenntnisleistungen eines Menschenaffen. — Nr. 6, Juni. Martha Moers: Zur Psychopathologie des Reuerlebnisses. — Irma Krensiar: Pädagogische Willenstypen 9—10jähriger Kinder. — Fr. Weigl: Begabungsdifferenzen zwischen dem 9. und 10. Lebensjahre.
- Zeitschrift für Sexualwissenschaft**, Bd. 13, Heft 2, 1926, Mai. Paul Schilder: Psychoanalyse und Eidetik. — R. Herbertz: Der „Kategorische Komparativ“. — Karen Horney: Gehemmte Weiblichkeit. — Heft 3, Juni. Erich Stern: Zum Problem der Ehe in unserer Zeit. — Mönkemöller: Sexuelle Verwahrlosung.
- Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege**, Nr. 2, Jahrg. 2, 1926, Mai. Alice Salomon: Beatrice Webbs Kampf gegen die Armut. — L. Elerini: Arbeiterversicherung und Gesetzgebung in Italien. — Nr. 3, Juni. Allers: Die Entwicklung der öffentlichen Fürsorge in der Gegenwart. — Ernst Joel: Über die fürsorgliche Behandlung Giftstichtiger. — Keulers: Der Strafzangene und seine Familie. — Werner Kissel: Recht und Fürsorge in der Gerichtshilfe — Grenzen der Entwicklung.

Zeitströmungen.

	Seite
Alfred Weber: Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa (<i>Dr. E. Schultz-Ewerth</i>)	293
Michael Pupin: From Immigrant to Inventor (<i>Prof. Alfred Rühl, Berlin</i>)	295
Siegfried v. Strakosch: Europa als Teuerungsgrund (<i>Schwiedland</i>)	296
Hermann Levy: Die Euteuropäisierung der Weltwirtschaft (<i>Schwiedland</i>)	296
A. A. Grünbaum: Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauungen (<i>Prof. A. Vierkandt, Berlin</i>)	299

Gesetzgebung.

Mezger: Persönlichkeit und strafrechtliche Zurechnung (<i>Langelüddeke</i>)	300
---	-----

Zeitschriftenschau.

Abhandlungen des Jahrgangs 1925 dieser Zeitschrift:

R. Thurnwald (Prof. a. d. Univ. Berlin): <i>Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie.</i>	
F. Alverdes (Prof. a. d. Univ. Halle a. S.): <i>Ueber vergleichende Soziologie.</i>	
A. Delbrück (Prof., Direktor des Jürgenasyls bei Bremen): <i>Das Alkoholverbot in Amerika.</i>	
B. Malinowski (Lecturer a. d. Univ. London): <i>Forschungen in einer mütterrechtlichen Gemeinschaft.</i>	
J. B. Kantor (Prof. a. d. Univ. Indiana, Amerika): <i>Die Sozialpsychologie als Naturwissenschaft.</i>	
Richard Bolte (Nervenarzt in Bremen): <i>Die sozialpsycholog. Wirkung der deutsch. Unfallgesetzgebung.</i>	
K. Th. Preuß (Prof., Direktor am Museum für Völkerkunde in Berlin): <i>Die Erd- und Mondgöttin der alten Mexikaner im heutigen Mythos mexikanischer Indianer.</i>	
Robert Michels (Prof. a. d. Univ. Basel und Turin): <i>Zur Soziologie von Paris.</i>	
V. E. Freiherr v. Gebssattel (Nervenarzt in Berlin): <i>Ehe und Liebe; zur Phänomenologie der ehelichen Gemeinschaft.</i>	
E. Schultz-Ewerth (Gouverneur von Samoa z. D.): <i>Die farbige Gefahr.</i>	
Karl Dunkmann (Prof. a. d. technischen Hochschule Berlin): <i>Ferdinand Tönnies.</i>	
A. W. Nieuwenhuis (Prof. a. d. Univ. in Leiden, Holland): <i>Der primitive Mensch und seine Umwelt.</i>	

Abhandlungen des 1. Heftes 1926 dieser Zeitschrift:

R. Thurnwald (a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin): <i>Führerschaft und Siebung.</i>	
A. W. Nieuwenhuis (Prof. a. d. Univ. Leiden, Holland): <i>Der primitive Mensch und seine Umwelt.</i>	
Georg Karo (o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.): <i>Der geistige Krieg gegen Deutschland.</i>	

Abhandlungen des 2. Heftes 1926 dieser Zeitschrift:

F. Schneersohn (Prof., Psychiater und Heilpädagoge, Berlin): <i>Die Kritik der Lehre von psychischer Infektion (resp. psychischer Epidemie) und die objektive Aneignungstheorie.</i>	
L. Benario (Leiter d. Inst. f. Zeitungskunde a. d. Handelshochschule Nürnberg): <i>Zur Soziologie der Zeitung.</i>	

Sammelberichte:

A. Eleutheropoulos (o. Prof. a. d. Univ. Zürich): <i>Exakte oder spekulative Soziologie?</i>	
Rehm (Oberarzt am Jürgenasyl, Bremen): <i>Aus der kriminalpsychologischen Literatur.</i>	
P. Plaut (Assistent am Inst. f. angewandte Psychologie, Berlin): <i>Aussensetzer der Gesellschaft.</i>	
B. Welti (Reg.-Rat i. Minist. f. Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung in Berlin): <i>Die wirtschaftliche Organisationsumwelt des Arbeiters.</i>	

Diesem Heft liegen 4 Prospekte bei, auf die wir unsere Bezieher besonders aufmerksam machen: W. Kohlhammer, Stuttgart über „Wahl, Deutsche Geschichte“; Scientia, Milano über „Scientia“; C. L. Hirschfeld, Leipzig über „Zeitfragen aus dem Gebiete der Soziologie“; Kuczyński, „Zurück zu Marx“.

Im Zusammenhang mit der Zeitschrift erscheinen zwanglos größere Arbeiten
Umfange von mehr als drei Bogen, ferner Gruppen von Abhandlungen, die sich
einem gemeinsamen Thema beschäftigen, als

„Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie“ (Verlag C. L. Hirschfeld in Leipzig)

Der Bezug der „Forschungen“ kann durch Subskription auf die ganze Reihe er-
folgen oder durch Erwerb der einzelnen Bände. Der Preis der Bände wird von Fall
zu Fall festgesetzt.

Bisher ist (1925) erschienen: **Band I:**

Tiersoziologie

von F. Alverdes, a. o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.,
VI u. 152 S., M. 4.80

(für Abnehmer der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“: M. 4.30)
ein Werk, das zum ersten Male in wissenschaftlicher Weise die Ergebnisse der
jüngsten Forschung nach wirklich soziologischen Gesichtspunkten auf diesem Gebiete
zusammenfaßt.

Sommer 1926 erschien **Band II:**

Partei und Klasse im Lebensprozeß der Gesellschaft

XII u. 119 S., M. 4.20

(für Abnehmer der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“: M. 3.75)

Dr. Gaston Roffenstein (Wien): Die Ideologie des modernen Parteiwesens. —
Dr. F. Giovanoli (Bern): Zur Soziologie des Parteiwesens (Betrachtungen
zur schweizerischen Demokratie). — Christian Cornelissen (Paris): Theoretische
und wirtschaftliche Grundlagen des Syndikalismus. — Prof. Dr. Rudolf Kobatsch
(Techn. Hochschule in Wien): Die Mittel zur Milderung der Klassengegensätze. —
Frank Bohn: Die psycholog. Wurzeln einer Parteibewegung in Amerika.

Im Herbst 1926 erscheint **Band III:**

Völkerpsychologische Charakterstudien

Hermann Kantorowicz: Die Irrationalität der englischen Politik. — Alfred
Kühnemann: Amerikanische Kulturprobleme im Lichte eines pädagogischen
Kritikers. — Walter von Hauff: Die psychologische und soziologische Ein-
stellung der Auslandsdeutschen zu ihrer Umgebung. — Friedrich Hertz: Das
Problem des Nationalcharakters bei E. M. Aradt. — Carl Hanns Pollog:
Streifzüge durch romanische Nachschlagewerke. — Franziska Baumgarten:
Völkerpsychologische Berufseignung. — Zdenek Ullrich, Sozialpsychologische
Studie an einer Sektenbewegung in der Tschechoslowakei. — Paul Kriehke:
Die Frau in Sowjet-Rußland. — Julius Kaim: Der Morgenländer.

Im Winter 1926 erscheint **Band IV:**

Beiträge zur biologischen Soziologie

von Prof. Schwiedland (Wien), Dr. Heberer (Halle a. S.), Dr. Legewie (Berlin),
Dr. Schjelderup-Ebbe (Oslo-Norwegen), Prof. Erich Wasmann (Aachen).

In Vorbereitung befindet sich **Band V:**

Zur Psychologie der wirtschaftlichen Berufstätigkeit

von G. A. Jaederholm, o. Prof. a. d. Hochschule in Göteborg (Schweden).

Anfang nächsten Jahres dürfte **Band VI** erscheinen:

„Die neue Jugend“

Weiterhin: **Band VII:**

mit Beiträgen aus der **Ethnologischen Soziologie**

Anfragen und Sendungen bezüglich Zeitschrift und Forschungen sind zu richten an
den Herausgeber:

R. Thurnwald, Parkstr. 3, Zehlendorf-Berlin.

ZEITSCHRIFT FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE

In Verbindung mit

F. ALVERDES, a. o. Prof. an der Univ. Halle a. S. / Dr. R. BOLTE, Nervenarzt in Bremen
G. A. JAEDERHOLM, o. Prof. a. d. Hochschule Göteborg / B. MALINOWSKI, Ph. D., D. Sc.,
Lecturer a. d. Univ. London / Dr. W. F. OGBURN, Prof. a. d. Columbia-Univ. New-York /
Dr. E. SCHULTZ-EWERTH, Gouverneur z. D., Berlin / Dr. E. SCHWIEDLAND, Hofrat,
Prof. a. d. Technischen Hochschule und a. d. Universität Wien / Dr. S. R. STEINMETZ,
Prof. a. d. Universität Amsterdam

herausgegeben von

Dr. RICHARD THURNWALD, a. o. Professor an der Universität Berlin

Abhandlungen:

JAN 18 1927

Max H. LASERSON, Mitglied des lettländischen Parlaments, Riga

Die neusten Schicksale der Staatsidee

*Alfred BERTRAM, Oberregierungsrat bei der Senatskommission für die Justiz-
verwaltung in Hamburg*

Justiz und Politik

Sammelberichte:

Erich RÄTSCH, Schriftsteller, Berlin

Der Ökkultismus in Urkunden

*Albrecht LANGELÜDDEKE, Oberarzt am Staatskrankenhaus Friedrichsberg,
Hamburg*

Das Problem der monotonen Arbeit

Alfred RÜHL, a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin

Amerika im Urteil der Europäer

Besprechungen und Berichte:

Siehe umseitig

Die Zeitschrift erscheint im Umfange von mindestens 6 Druckbogen das Heft,
viermal im Jahr, und zwar im März, Juni, September und Dezember.
Preis eines Jahrgangs von mindestens 24 Druckbogen 15 GM. = 15 engl. sh.
= 4 amerik. Dollar = 19 schweiz. Franken = 9 holländische Gulden.
Preis eines Heftes von mindestens 6 Bogen: 4 GM. = 4 engl. sh. =
1 amerikan. Dollar = 5 schweiz. Franken = 2 1/2 holländische Gulden.

HEFT 4
2. JAHRGANG
Dez. 1926



VERLAG C. L. HIRSCHFELD LEIPZIG

Besprechungen und Berichte.

Die Zeitschrift sieht eine ihrer Hauptaufgaben darin, die Leser an Hand der wichtigsten Neuerscheinungen über den jeweiligen Stand der Völkerpsychologie und Soziologie und ihrer weit verzweigten, schwer zu überschenden Hilfswissenschaften schnell und zuverlässig zu unterrichten.

Allgemeines.		Seite
L. v. Wiese: Soziologie (Prof. G. Salomon, Frankfurt a. M.)		340
A. G. Tansley: Die neue Psychologie und ihre Beziehung zum Leben (Dr. Robertag, Berlin)		343

Biologisches.		
F. Strecker: Die Entwicklungslinie der Menschheit (Prof. Friedrich Alverdes, Halle a. S.)		344
St. Zurukzogl: Biologische Probleme der Rassehygiene und die Kulturvölker (F. Alverdes)		344
K. H. Bauer: Rassenhygiene (F. Alverdes)		345

Veranlagung und Umwelt.		
W. Scheidt: Volk und Rasse (Dr. Egon Frh. v. Eickstedt, München)		345

Persönlichkeit.		
E. Kretschmer: Konstitutionsmischung bei gesunden Ehepaaren (Dr. R. Bolte, Bremen)		346

Geschlechter.		
H. Schlemmer: Zur Frage des Unterschiedes zwischen männlicher und weiblicher Pubertät (H. Bogen, Berlin)		347
Charlotte Bühler: Seelische Eigenart der beiden Geschlechter in der Zeit der werdenden Reife (Dr. Langelsüddeke, Hamburg)		347
Else Groner: Die Psyche der weiblichen Jugend (Prof. Storch, Tübingen)		348

Abartige.		
E. Wulffen: Das Weib als Sexualverbrecherin (Dr. Kulenkampff-Pauli, Bremen)		349

Psychische Abläufe.		
O. Löwenstein: Experimentelle Hysterielehre (Prof. W. Runge, Chemnitz)		351

Okkultismus in Urkunden.		
<i>(Sammelbericht von Erich Rütsc, Berlin).</i>		
W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinokowstroem und Dr. Hans Rosenbusch: Der physikalische Mediumismus		352
Richard Baerwald: Die intellektuellen Phänomene		352

Führertum.		
Graf Albrecht Montgelas, Dr. Abraham Lincoln (Bolte, Bremen)		357
K. Zielenziger: Dr. Gerhart von Schulze-Gaevernitz (Dr. Dr. Buddenberg, Bielefeld)		359

Massenvorgänge.		
K. Baschwitz: Der Massenwahn, seine Wirkung und seine Beherrschung (Dr. Karl Timm, Lübeck)		360

Arbeit, Beruf und Wirtschaft.		
Festschrift für Lujo Brentano: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege (G. Salomon, Frankfurt a. M.)		363
F. Brunstädt: Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens (Buddenberg)		365
R. Woldt: Die Lebenswelt des Industriearbeiters (Dr. Theodor Geiger, Berlin)		367

Das Problem der monotonen Arbeit.		
<i>(Sammelbericht von Dr. Albrecht Langelsüddeke, Hamburg).</i>		
Hildegard Sachs: Das Monotonieproblem		369
Herbert Winkler: Die Monotonie der Arbeit		369
Herbert Wunderlich: Die Einwirkung einformiger zwangsmäßiger Arbeit auf die Persönlichkeitsstruktur		369
P. Ufermann: Könige der Inflation (Dr. Salander, Bremen)		371
E. Neckarsulmer: Der alte und der neue Reichtum (Salander)		371

Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

Abhandlungen.

Die neuesten Schicksale der Staatsidee.

Von

Prof. Max M. Laserson,
Mitglied des lettländischen Parlaments.

In den letzten Nachkriegsjahren ist die Literatur über den Staat ungewöhnlich stark angewachsen. Wie zur Zeit der Aufklärung und der großen französischen Revolution, so hören der Staat, dessen Form und Inhalt sowie auch seine Grundaufgaben in der Gegenwart nicht auf, Gegenstand lebhafter Erörterungen zu sein.

Die Staatsrechtslehre — trotz der Krise, die sie jetzt erlebt — pflegt sich noch immer auf die drei traditionellen notwendigen und genügenden „Elemente“ des Staates: 1. Staatsgewalt, 2. Staatsvolk und 3. Staatsgebiet zu berufen und zu stützen. Doch ist diese Dreieinigkeit unzutreffend, denn der Staat begleitete den Menschen — als Ordnung menschlichen Verhaltens — unentwegt bereits als Nomaden. Mit dem Menschen zugleich ist auch der Staat „seßhaft“ geworden, sich langsam an territoriale Grenzen anschmiegend. Nacheinander, und nicht immer in geradliniger Reihenfolge, bildete der Staat das Gefäß, in welchem die mannigfaltigen Arten der Despotie, der patriarchalen und absoluten Monarchie, des Feudalkönigtums, des aufgeklärten Absolutismus, der konstitutionellen Monarchie, der unmittelbaren und repräsentativen Demokratien und des Rätessystems zum Ausdruck gelangten. Die Veränderungen und Umgestaltungen, welche der Staat erfahren hat, sind so zahlreich und gründlich, daß unwillkürlich die Frage auftaucht, ob es denn angesichts aller dieser Wechselfälle noch möglich ist, ein einheitliches Antlitz zu entdecken,

welches den gemeinsamen Ausgangspunkt liefern würde. Ob denn dieser — in Zeit und Raum — allumfassend formal-verdünnte Staatsbegriff nicht eines jeden realen Gehaltes bar sei? Man wird zu dem Schluß gedrängt, der Staat sei nichts anderes als eine spezifische Anschauungsform, die lediglich die Aufgabe hat, uns das Klassifizieren und Definieren, das Aneinanderreihen und Anordnen in einer zeitlich und räumlich bestimmbaren Aufeinanderfolge der Koexistenz und der Ablösung verschiedener Arten des wirtschaftlichen und nationalgesellschaftlichen Seins und Sollens zu erleichtern.

Im Zusammenhang mit dem allgemeinen Fortschritt des Wissens erfuhren auch die Hüllen, in denen der Staat als ordnende Grundform der Anschauung jeweils erschien, mannigfache Veränderungen. Es dünkt mir, daß hier tatsächlich drei Stufen klar voneinander unterschieden werden können: 1. die religiöse, 2. die metaphysische und 3. die positive. Diese Stufen sollen nicht als ausschließlich in bestimmter historischer Aufeinanderfolge erscheinend erfaßt werden; vielmehr stellen sie bloß die gewöhnliche Ablösung der diesbezüglichen Vorstellungen dar. Es ist deshalb historisch durchaus möglich: 1. daß in einer und derselben Gesellschaft, meistens in ihren verschiedenen Schichten, verschiedene Stufen der Vorstellung vom Staate nebeneinander bestehen. 2. Daß in der gleichen Gesellschaft, welche ihre nationale Identität bewahrt hat, die positive Stufe infolge einer Veränderung der Herrschaft durch die metaphysische oder sogar durch die religiöse abgelöst wird. Diejenigen, für welche die königliche Gewalt in Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr eine religiöse, sondern eine positive, einer jeden höheren mystischen Autorität entkleidete Gewalt war, erlebten nun ihrerseits den durch das höchste Wesen — die Vernunft (Être Suprême) — geheiligten Staat der Revolution als eine solche mystisch-autorisierte Staatsgewalt. Hinter dem Vorschlage Spinoza's eine für alle Bürger ohne Unterschied der Konfession obligate Staatsreligion zu proklamieren, einem Vorschlage, der in der Folgezeit von J. J. Rousseau aufgenommen wurde, steckt das Bewußtsein der Notwendigkeit, ein für allemal die religiöse Autorität der Staatsgewalt in den Vorstellungen der Unterworfenen zu verfestigen. Historisch möglich ist endlich 3., daß die Vorstellungen vom Staate in verschiedenen Gesellschaften verschiedener Länder sich gleichzeitig auf ungleichen Stufen befinden.

Den gemachten Einschränkungen Rechnung tragend, können wir immerhin im großen und ganzen behaupten, die Staatsgewalt und dementsprechend die Unterordnung unter dieselbe passiere in der

Abwechselung ihrer Anschauungsformen die drei genannten Stufen, wobei die dritte — positive — erst in unserer Zeit sich zu behaupten beginnt.

* * *

Drei wichtige Erscheinungen charakterisieren die neueste Veränderung der staatlichen Ziele und der Staatsidee an sich. Es sind dies: 1. Das Fallenlassen des Begriffes der Souveränität der Staaten, 2. die wesentliche Änderung des Begriffes der Nation, welcher nicht mehr mit dem Begriffe des territorialen begrenzten Volkes oder des nationalen Territoriums identisch ist, und 3. das Aufgeben des Staatsgebietes als eines notwendigen Merkmals des Staates, ob er nun als wirklicher oder auch nur als Anschauungsform betrachtet werden mag. Die obigen drei Evolutionen sind so eng miteinander verbunden, bilden einen solch zusammenhängenden Knoten, daß sie keineswegs gesondert betrachtet werden können, vielmehr sind sie als drei Seiten derselben Erscheinung zu erfassen, nämlich der des vom Staate erlittenen Verlustes der Qualität als höchster Instanz und einziger Rechtsquelle des öffentlichen Rechtes. Dieser Verlust kann nur durch die mißlungene Durchführung des Dogmas von der Undurchdringlichkeit des Gebietsstaates erklärt werden, welcher den Bürger zumeist auf privatrechtlicher Grundlage des *jus utendi et abutendi* souverän beherrschte. Die geschilderte Evolution erscheint als eine notwendige vorletzte Stufe der Verwandlung des Staates vom „Nachtwächter“, vom Wirt zum fürsorglichen Wirt und Sachwalter jener *res publica*, welche die wahre höchste Vereinigung der Menschen darstellen wird.

So paradox es auch klingen mag, das letzte und stärkste Aufblühen des Glaubens an die bloße Herrschaft und die Überschätzung der Politik auf Kosten der Wirtschaft und der Kultur stellt diejenige Staatsform dar, welche den Staat in eine auf der genauen Kräfteberechnung aufgebaute rational-wirtschaftende Institution zu verwandeln strebt, um den Staatsapparat später überhaupt zu vernichten — das sog. Rätssystem. Die Aufgaben dieser Gewalt werden von Lenin folgendermaßen formuliert: „Wir . . . organisieren den Großbetrieb . . . verwirklichen eine durch die Staatsgewalt der bewaffneten Arbeiter unterstützte strenge, eiserne Disziplin und machen die Staatsbeamten zu einfachen Vollstreckern unserer Aufträge.“ Mit der Beseitigung des spezifischen Vorgesetztentums der Staatsbeamten kann und muß sofort, von heute auf morgen, begonnen werden,

und an deren Stelle müssen die einfachen Funktionen von „Aufsehern und Buchhaltern“ treten, zu denen bei dem heutigen Entwicklungsniveau die Städter schon jetzt befähigt sind und die sie durchaus zu dem Arbeiterlohn auszuüben vermögen.“¹⁾ Und dann weiter: „Unser nächstes Ziel ist, die ganze Volkswirtschaft nach dem Vorbilde der Post zu organisieren, und zwar so, daß alle unter der Kontrolle und Leitung des organisierten Proletariats stehenden Techniker, Aufseher, Buchhalter sowie alle beamteten Personen ein den Arbeiterlohn nicht übersteigendes Gehalt beziehen. Das ist der Staat, das ist die wirtschaftliche Grundlage des Staates, wie wir ihn brauchen.“²⁾

Die Organisation der staatlichen Wirtschaft wird keineswegs zufällig mit der heutigen Organisation des Postwesens verglichen. Dieser Vergleich zeugt beredt vom überaus starken Glauben an die Bürokratie und den obrigkeitlichen Staatsaufbau, den der Bolschewismus angeblich zu vernichten wünscht. Zum üblichen Glauben an den Staat und dessen Macht, welcher für das metaphysische Stadium der Staatsauffassung ziemlich charakteristisch ist, treten im vorliegenden Falle noch nationalrussische Ursachen hinzu, die diesen Glauben stärken. Die Umstände letzterer Art sind bereits seit langer Zeit in der russischen Publizistik behandelt worden: es ist dies die andauernde Diskrepanz zwischen dem Prinzip der lokalen landwirtschaftlichen Selbstverwaltung und der Zentralgewalt, welche mitunter zur völligen Unterdrückung der lokalen Vertretungskörperschaften durch die Zentralregierung geführt hat; diese Diskrepanz war nicht nur für das gewöhnliche Leben im russischen Reiche, nicht nur für die Befriedigung seiner tagtäglichen Bedürfnisse von Bedeutung — auch beim Anbahnen großer und schwerwiegender Reformen blieb sie maßgebend. Die Tradition dieses Auseinandergehens beginnt ungefähr mit der Petersburger Periode der russischen Geschichte (wenn nicht früher) und erfüllt mit ihrem Geiste alle wichtigeren Maßnahmen Peters des Großen, die gesetzgebenden Ausschüsse Katharinas II., die schwachen Reformversuche Alexanders I., die Beseitigung der Leibeigenschaft unter Alexander II., bis auf das Manifest vom 17. Oktober 1905 und den Scheinkonstitutionalismus unter Nikolaus II. In dieser historischen Reihe erscheint der bolschewistische Staatsstreich vom 25. Oktober 1917 als der letzte Akt des Petersburger Abschnittes der Geschichte Rußlands.

¹⁾ Lenin: Staat und Revolution. Berlin 1919, S. 43. Sperrschrift von mir.

²⁾ a. a. O. S. 44.

Aber auch in seinem reinsten, klassischen Ausdruck — in der Räteverfassung vom 10. Juli 1918 — trägt das Räte-system unverkennbar die Züge eines neuesten, vielleicht letzten Produktes der metaphysischen Stufe der Staatserkenntnis mit der für diese charakteristischen Überschätzung der Politik auf Kosten der Wirtschaft. Ein übriges Mal wird hierdurch bewiesen, daß der objektive Lauf der Geschichte nicht durch die ideologischen Deutungen und Verzerrungen zu beeinflussen ist, mit deren Hilfe die Menschen ihr Sein zu schmücken versuchen. Ungeachtet dessen, daß als „Schöpfer“ der Oktoberrevolution die Bolschewisten fungieren, deren offizielles credo der ökonomische Materialismus bildet, der in der wirtschaftlichen Entwicklung den Grundpfeiler und „Unterbau“ aller historischen Ereignisse, mithin auch der politischen Umstürze, erblickt, dominieren in der Verfassung der R.S.F.S.R., dem Dokumente dieses Umsturzes, keineswegs die produktiven Kräfte, sondern die voluntaristischen Faktoren der „unentwegten Entschlossenheit“ zur „Einführung des Sozialismus“ und einstweilen der Organisierung einer allerbreitesten Verbrüderung mit den Arbeitern und Bauern der jetzt untereinander kämpfenden Heere (Kapitel III, Art. 4). Diejenigen Volksmassen, für welche die Räteverfassung bestimmt ist, teilen noch unbegrenzt den Glauben an Instanzen und Schlagworte, sie stehen noch auf der niedrigsten religiös-mystischen Stufe der Staatserkenntnis, und eben diese Massen, nicht etwa aber deren Führer, welche sich bis zum Umsturz offiziell zum historischen Materialismus bekannten, waren für den Charakter dieser Verfassung richtunggebend: sowohl deren primitives Rechtsbewußtsein, als auch die Motive der gewalttätigen Handlungen, sind in die Verfassung hineingekommen. So ist dasjenige entstanden, was auf den ersten Blick ganz unwahrscheinlich erscheint: indem die Räteverfassung die „russische Republik“ zur „freien sozialistischen Gesellschaft aller Arbeitenden Rußlands“ (Art. 10) proklamiert, rührt sie nicht im mindesten am ökonomischen, wirtschaftlichen Leben des Landes. Sogar in der Behandlung der rein wirtschaftlichen Erscheinung der Ablösung der Bourgeoisie durch das Proletariat handhabt die Verfassung dieses Problem rein-politisch, indem sie es als bewußtes Auftreten „der machtvollen allrussischen Rätegewalt zum Zwecke der Unterdrückung der Bourgeoisie“ schildert (Art. 9).¹⁾ Zugespäßt zum niederen Bewußtseinsniveau der kriegs-

¹⁾ Die allgemeinpolitischen und Freiheitsnormen der Räteverfassung von 1918 wurden unverändert von den später erlassenen Verfassungen der anderen Sowjetgliedstaaten rezipiert. Die spätere Bundesverfassung des S.S.S.R. von 1923 beschränkt

müden Massen, spricht die Räteverfassung nur normativ von Unterdrückung, Einführung usw., d. h. eigentlich von der Politik, die nur eine Fortsetzung der Strategie und Kriegsbefehle darstellt. Diese Massen, vom Kriege ermüdet, gewöhnten sich indessen an die Denkart der Befehle und an die strikte Unterordnung unter erteilte Direktiven und tragen nunmehr diese für das Kriegsleben übliche Motivierung in die bürgerliche Lebenssphäre hinein.

Auf diese Art bleibt die Räteverfassung zumindest ein ebenso vorherrschend politischer Akt, wie es die Mehrzahl aller anderen bis auf heute gültigen Verfassungen ist. In der ersten Abteilung dieser Verfassung, der sog. „Deklaration der Rechte des arbeitenden und exploitierten Volkes“ gibt es keinen einzigen Artikel, der irgendwelche Rechte oder Pflichten positiv sozialistischer oder wirtschaftlicher Art statuieren würde. Diese Abteilung stellt vielmehr zur Gänze eine Aufzählung der grundlegenden Prinzipien des politischen Programms der Räteregierung dar, die alle eine unabänderliche konstitutionelle Garantie erhalten; sie erscheint somit in Wahrheit als Deklaration der Pflichten und Befugnisse der diktatorisch herrschenden Räteregierung. Doch wenden wir uns dem 2. Teil Kap. V zu, der „allgemeine Satzungen“ betitelt ist und mehr als der 1. Teil den Namen einer Deklaration der Rechte zu führen berechtigt wäre, so stoßen wir da auf einen äußerst lehrreichen Umstand: zum erstenmal wird hier nämlich der Versuch unternommen, die gewöhnlich formalen Konstruktionen der subjektiven öffentlichen Rechte zu „materialisieren“ (Art. 14, 15, 16, 17). Die betreffenden Artikel behandeln gewisse „Freiheiten“: die Freiheit der Meinungsäußerung durch Wort und Schrift, die Freiheit der Versammlungen und Vereine. Alle diese Bestimmungen werden keineswegs rein-normativ, sondern teleologisch konstruiert und beginnen mit dem Satze: „zum Zwecke, den Arbeitenden eine tatsächliche Freiheit (sic! — der Verf.) zu sichern“ Die „Tatsächlichkeit“ wird nun garantiert durch die den Arbeitern und Bauern ¹⁾ zur Verfügung zu stellenden — „technischen und materiellen Behelfe“ bei der Ausübung der

sich mit Regelung der Kompetenz der Bundesgewalt und der Beziehungen des Bundes zu den Gliedstaaten. Somit bleiben bis auf heute die Freiheitsnormen der Verfassung 1918 in voller Rechtskraft. Vgl. M. Eljaschoff, „Die Grundzüge der Sowjetverfassung“, Heidelberg 1925, ferner „Das Recht Sowjetrußlands“, herausg. von A. Maklezow u. a., Tübingen 1925.

¹⁾ Dabei werden nicht die Bauern schlechthin gemeint (Art. 16), sondern lediglich einschränkend die ärmsten Bauern (Art. 14, 17 u. a.)

Freiheit des Wortes —, „die Räumlichkeiten mit Zubehör, Beleuchtung und Beheizung“ usw. bei der Betätigung der Vereins- und Versammlungsfreiheit. In der Ausführung dieser Rechte unterläßt es die Verfassung gänzlich, das eigentliche Recht zu setzen und zu normieren, beliebige Meinungen, auch solche, die den Tendenzen der Räteregierung entgegenlaufen, zu äußern, und verbleibt naiv bei den technischen Durchführungsmitteln dieser Freiheiten. Gesagtes beweist am deutlichsten, daß auch in dieser Beziehung das Räteresystem die Mängel der formalen Demokratie keineswegs beseitigt hat, welche Rechte gewährte ohne die materielle Möglichkeit deren Durchführung zu verschaffen, vielmehr blieb es im Gegenteil durch die Gewährung technischer und materieller Mittel ohne das essentielle einer jeden bürgerlichen Freiheit, d. h. ohne Garantie einer rechtlichen Ausführung, auf einer primitiven Stufe der anderen Antithese stehen.

Das Räteresystem hat somit nicht im mindesten die formale, d. i. rein-politische Methode bei der Lösung öffentlich-rechtlicher Fragen geändert oder sie in ökonomischer Hinsicht vervollständigt. Im Gegenteil, es blieb mit seiner Verfassung hinter anderen Staaten zurück, die bereits seit langem ihr formales Regime zu materialisieren versuchten. Es genügt daran festzuhalten, daß die Bestimmung über „das Recht auf Arbeit“, dieses alte Schlagwort sozialer Umwälzungen, in der Räterverfassung gänzlich fehlt. Die Sammlung der Arbeitergesetze von 1918 erklärt zwar das Recht eines jeden Bürgers auf Arbeit in seinem Spezialfache als unerschütterliches Grundrecht, aber eben die unterlassene Verfestigung dieses Rechtes durch die Verfassung ermöglichte dessen Aufhebung durch die neue Gesetzessammlung über die Arbeit, welche bereits unter den Auspizien der neuen ökonomischen Politik von 1922 verfaßt wurde — ohne die bis dahin noch unbeseitigte Verfassung im mindesten zu tangieren. Wie unendlich wenig die Räterverfassung auch nur den wichtigsten Nerven des Wirtschaftssystems Räterußlands Rechnung trägt, wie oberflächlich auch ihre politische Bedeutung ist, erhellt schon daraus, daß unter der gleichen unbeseitigten und unveränderten „sozialistischen“ Verfassung von 1918 das gesamte System der Arbeit von Grund aus geändert wird, aus einer rein sozialistischen, öffentlich-rechtlichen Einrichtung zur alten privatrechtlichen, auf Vertragsgrundlage aufgebauten, und also zur bürgerlichen, „bourgeoisen“ Form zurückkehrend.¹⁾ Mit gutem Grunde kann behauptet werden, daß auch

¹⁾ Siehe den Art. von A. R.: „Die Gesetzessammlung über die Arbeit“ in: „Ekonomitscheskaja Shisnj“ vom 28. V. 1922.

alle übrigen Reformen der sog. Neuen Ökonomischen Politik (NEP), welche auf eine Liquidation der ganzen sozialistischen Wirtschaft Räterußlands hinzielen, auf dem üblichen Gesetzgebungswege vorgenommen werden können, ohne an den geltenden Bestimmungen der Verfassung von R.S.F.S.R. auch nur im mindesten zu rühren.

Nach der Bemerkung, daß die Räteverfassung ihrem Wesen nach nicht in der Richtung des neuen positiven Stadiums der Staatserkenntnis liegt, die den Staat aus einem Wirt zu einem Wirt verwandelt, daß die Räteverfassung und die ihr zugrunde liegende Ideologie noch von jenem ursprünglichen staatlichen und obrigkeitlichen Optimismus erfüllt sind, der insbesondere die Geschichte Rußlands während der letzten Jahrhunderte durchdringt, wenden wir uns wieder den bereits zu Beginn dieses Kapitels skizzierten Grundtendenzen der Veränderung des Staates und der Staatsidee zu.

Betrachten wir nun die erste Tendenz, den Souveränitätsgedanken fallen zu lassen.

Wir führen Hegel als typischen Vertreter der metaphysischen Staatserkenntnis an. Kein Wunder, daß Hegel, der den Staat gleichzeitig zur „Wirklichkeit der sittlichen Idee“ und zur Äußerung des höchsten „substantiellen Willens“ stempelt, die kantische Auffassung des Völkerrechts vollständig verwirft, die ja die Föderalisierung der Welt und die sozusagen gleichmäßige Desouveränisierung der Einzelstaaten bedeutet. Demgegenüber besteht für Hegel nur das „äußere Staatsrecht“, das auf den verschiedenen souveränen Willensmeinungen der Einzelstaaten beruht.¹⁾ Mit der Vorstellung eines solchen Primates der staatlichen Rechtsordnung über alle zwischenstaatliche Beziehungen, die die Existenz des Völkerrechts vom souveränen Willen des Einzelstaates, sich durch die einen oder anderen Normen „selbstverpflichten“ zu wollen, abhängig macht, sind wir fast bis zur Gegenwart gelangt.²⁾

Indessen kann von einer wahren Existenz des Völkerrechtes als der höchsten, herrschenden internationalen Ordnung nur unter der einen Bedingung die Rede sein, daß der Staat, seiner metaphysischen Hüllen als des höchsten souveränen Wesens vollständig entblößt, der von Fichte seinem „geschlossenen Handelsstaate“ zugeschriebenen Eigenschaften der Undurchdringlichkeit und Selbstgenügsamkeit ver-

¹⁾ Hegel § 330 ff.

²⁾ Siehe darüber das interessante Buch von Hans Kelsen: Das Problem der Souveränität und die Theorie des Völkerrechts. Tübingen 1921. Insbesondere Kap. VII ff.

lustig, einfach in eine oberste zentralisierte Regierungs- und Wirtschaftseinheit verwandelt wird. Gegenwärtig befinden wir uns dem Wachstum einer derartigen Völkerrechtsordnung gegenüber. Schnell und kühn im Reiche der Gedanken fortschreitend, wenn auch nur langsam, zaghaft und inkonsequent in der politischen Wirklichkeit sich bewegend, beginnt sich über die Einzelstaaten die *civitas maxima* zu erheben, welche so hartnäckig im metaphysischen Stadium des Staates abgelehnt wurde. — Es geschieht dies in Form des Völkerbundes und einer Anzahl durch ihn hervorgerufener Normen und Institutionen.

Es erübrigt sich, die Tatsache ausführlich zu behandeln, daß der, seinem Grundgedanken nach, als erster öffentlich-rechtlicher Verband der gleichberechtigten Staaten dastehende Völkerbund, in seiner Ausführung gemäß dem Vertrage von Versailles eher eine völlige Verzerrung dieser Idee ergab. Fünf Siegerstaaten, die in den Bund weitere Mitglieder aufnehmen oder abweisen, haben den Völkerbund — politisch gesehen — in eine Koalition der siegreichen Mächte verwandelt. Durch erfolgte Bekräftigung und gegenseitige Garantien der von ihnen, als Siegern, einseitig festgesetzten Normen und insbesondere Staatsgrenzen haben sie diesen Fehler noch verschärft.¹⁾

Ungeachtet aller dieser Einstellungen ist aber das Prinzip eines überstaatlichen Verbandes aus bloßen Büchern und Schlagworten in das Leben getreten. Die Einzelstaaten sind faktisch und rechtlich in einen über ihnen stehenden Verband eingetreten, welcher Normen erläßt, denen sie Unterordnung schulden, denn die Mitgliedsstaaten des Völkerbundes verpflichten sich, die Vorschriften des Völkerrechts „genau zu wahren“ (s. Einleitung zum Statut); das Völkerrecht gilt damit nicht mehr kraft der partikulären Verträge der Einzelstaaten untereinander, sondern kraft dessen Anerkennung seitens aller Staaten als eines über ihnen stehenden grundlegenden Regulators für deren Verhalten. Das ältere Völkerrecht, welches sich mit tiefster Ehrfurcht vor der Souveränität des Einzelstaates verneigte und seine Geltung ausschließlich auf der naturrechtlichen Norm des *pacta sunt servanda* — jedoch mit der vernichtenden Einschränkung des *rebus sic stantibus* — stützte, verliert nun seinen Boden unter den Füßen. Nunmehr gründet das Völkerrecht seine Geltungskraft auf dem bestehenden überstaatlichen Verbandsrat, der, seinen Rat und seine Vollversammlung an der Spitze, auf der Hut des Völkerrechtes und des

¹⁾ Siehe R. Lansing, Die Versailler Friedensverhandlungen. Berlin 1921, S. 121 ff.

„entsprechenden tatsächlichen Verhaltens der Regierungen“ steht. Die Schaffung solcher Institutionen, wie der internationale Arbeiterschutz, verbunden mit der Garantie „angemessener und menschlicher Arbeitsbedingungen für Männer, Frauen und Kinder“ in allen Ländern (s. Art. 23 des Völkerbundstatutes), der Schutz der Rechte der nationalen Minderheiten, ja sogar die Mandatsverleihung über Länder, „die von solchen Völkern bewohnt sind, die noch nicht imstande sind, sich unter den besonders schwierigen Bedingungen der heutigen Welt selbst zu leiten“ (Art. 22), diese und ähnliche Normen und Institute zeugen vom Entstehen eines juristisch handlungsfähigen, zentralisierten, öffentlich-rechtlichen überstaatlichen Verbandes, der nicht zufällig den Namen „Völkerbund“ trägt. Ein übriges Mal wird dadurch betont, daß in diesem Falle die betreffenden Rechte nicht vom Staate als Auftraggeber herrühren, daß nicht ein Staatenbund, sondern ein Völkerbund, d. i. eine Vereinigung derjenigen Einzelgruppen, derjenigen „Bevölkerungen“, von denen auch die Existenz der Staaten abhängt, geschaffen wird.

Daß dieser Werdegang nicht nur von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben verläuft, zeigt am besten die neue deutsche Reichsverfassung vom 11. August 1919. Besonders bezeichnend in dieser Beziehung ist Art. 4 dieser Verfassung, der keine Präzedenzfälle in der Verfassungsgesetzgebung der Welt aufzuweisen hat. Er lautet: „Die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts gelten als bindende Bestandteile des deutschen Reichsrechts.“ Bei der Behandlung dieses Artikels in der verfassungsgebenden Nationalversammlung lautete der von Hausmann vorgeschlagene Entwurf anders: „Für die Beziehungen des Deutschen Reiches zu auswärtigen Staaten sind die Staatsverträge, die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts und, wenn das Reich in den Völkerbund eintritt, dessen Bestimmungen maßgebend.“ In dieser Form behandelte der Artikel vorwiegend das alte zwischenstaatliche Recht und sollte gleichsam die internationale Vertragstreue des neuen republikanischen Deutschlands dokumentieren, während er in der endgültigen Fassung etwas ganz Neues statuiert: das Völkerrecht wird als auch die Staatsbürger bindend erklärt; es wird zum innerstaatlichen Rechte.¹⁾ Gegen-

¹⁾ S. die Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919, erläutert von Prof. Dr. D. Anschütz, Berlin 1921, S. 33, 34: Innerhalb der vorbezeichneten Schranken — bemerkt Anschütz — ist das Völkerrecht für die Individuen und Behörden, vor allem die Gerichte, unmittelbar und ohne weiteres bindend; unmittelbar und ohne weiteres, d. h. ohne daß es erst noch einer Nationalisierung dieser

über dem Einwand des Abgeordneten Kahl bei der Beratung dieses Artikels in der verfassunggebenden Nationalversammlung, diese Fassung widerspräche dem Wesen des heutigen Völkerrechts,¹⁾ das nur Staaten berechtigt und verpflichtet, nicht aber die Staatsbürger, für die es bloß eine *res inter alios acta* darstellt, gab auch der Schöpfer dieser Verfassung, Hugo Preuß, zu, daß die herrschende Meinung das Völkerrecht als bloßes Staatenrecht ansieht, betonte aber zugleich entschieden, der betreffende Artikel sei auf die Überwindung dieser Meinung gerichtet. Und tatsächlich erscheint der beschlossene Artikel, der sowohl die Staatsorgane (Gerichte usw.) als auch die Staatsbürger unmittelbar bindet, als im eminenten Sinne des Wortes erster Artikel eines öffentlichen internationalen Rechtes, das notwendigerweise gegen die absolute Souveränität der Einzelstaaten, welche über ihre Bürger auf Grund des veralteten *ius utendi et abutendi* schalten und walten, auftreten muß. Die im Art. 4 genannten Völkerrechtsregeln gelten als Reichsgesetze, und gehen folglich auch den Landesgesetzen vor.²⁾

Mit der Annahme dieses Artikels hat die deutsche Reichsverfassung eine bedeutsame Umwandlung vollzogen: der frühere Begriff der Souveränität des Staates als alleinigen Gesetzgebers innerhalb seines Gebietes ist durch sie verworfen. Das Staatsgebiet wird hinfort für internationale Regeln, nicht nur in der Ausnahmerecheinung der Exterritorialität, sondern auch im alltäglichen normalen Rechtsleben durchdringlich. In diesem Sinne vollzieht sich dem Geiste dieser Bestimmung gemäß eine Verwandlung des Staates in bezug auf die in ihm geltenden Völkerrechtsnormen aus dem heutigen absolut-souveränen Gebilde zu einer Provinz, deren territoriale Grenzen nicht wesentlich, ja irrelevant sind für die Bestimmung des örtlichen Geltungsbereiches der Gesetze. Dies ist selbstverständlich nur der

internationalen Normen durch Reichsgesetz gleichsam einer ihnen Gesetzkraft verleihenden *autoritatis interpositio* des Reiches, bedarf. (Sperrdruck von mir.)

¹⁾ Bericht und Protokolle des 8. Ausschusses über den Entwurf einer Verfassung des Deutschen Reiches, Berlin 1920, S. 31 ff.

²⁾ Ungleich weniger als dieser Art. 4 fällt ins Gewicht die Bestimmung des Art. 20 der russischen Räteverfassung, welche letztere „alle politischen Rechte russischer Bürger den Ausländern“ und zwar den Arbeitern und Bauern gewährend, eine überstaatliche internationale Rechtsordnung indessen vollständig negiert. Die betreffenden — Arbeiter- und Bauern- — Kategorien der Ausländer erhalten bloß die „russischen Bürgerrechte“ — für das Völkerrecht schlechthin bleibt R. S. F. S. R. zumindest ebenso, wenn nicht mehr, undurchdringlich, wie es alle übrigen früheren Staaten gewesen waren.

diesem Artikel zugrundeliegende Gedanke; eine volle Entfaltung der hier angedeuteten Rechtsordnung ist nur dann möglich, wenn eine solche Irrelevanz der Staatsgrenzen für die Geltung der Völkerrechtsnormen auch seitens anderer Staaten neben Deutschland Anerkennung findet, denn die Existenz einer einzigen Provinz ist undenkbar; eine solche setzt die Koexistenz einer Anzahl ähnlicher auf formal-prozessualer und materiell-rechtlicher Grundlage bestehender Staatenprovinzen unbedingt voraus.

Ergänzen wir nun das bisherige durch das sich äußernde Bestreben, die Reichsgrenzen für diejenigen Gemeinschaften offen zu lassen, welche auf Grund des Prinzips der Selbstbestimmung der Nationen ihren Anschluß begehren, so wird das Bild erst recht vervollständigt. Art. 2 der Reichsverfassung besagt: „Das Reichsgebiet besteht aus den Gebieten der deutschen Länder. Andere Gebiete können durch Reichsgesetz in das Reich aufgenommen werden, wenn es ihre Bevölkerung kraft des Selbstbestimmungsrechtes begehrt.“ Außerdem gewährt Art. 61 Abs. 2 Deutschösterreich, einem Lande, das ein staatliches Sonderdasein führt, und mit dem Deutschen Reiche nur durch das nationale Merkmal verbunden ist, eine Teilnahme am höchsten Staatsorgan des Reiches. All dies berechtigt uns, die Behauptung aufzustellen, die deutsche Reichsverfassung veranschauliche am besten die Entwicklung des Staates von der Gebietshoheit durch einen neuen personalen Begriff der Nation zu einer öffentlich-völkerrechtlichen Körperschaft.

Der Staat als höchstes souveränes Gemeinwesen ist die gerade für die metaphysische Stufe charakteristische ideologische Konstruktion, doch besitzt sie auch eine Kehrseite, es ist dies die Lehre von der Nation, als dem höchsten „von sich selber durchdrungenen Ganzen“. ¹⁾ Und ist, wie bekannt, der Begriff der staatlichen Souveränität polemisch, im Kampfe eines Landes gegen fremde, schwer lastende Gewalten entstanden, wie die der ökumenischen Kirche, des Kaisers und der Feudalherren, so ist doch als wahres Subjekt dieses Kampfes nicht der eine oder andere Staat, sondern das Volk anzusehen, die im Entstehen begriffene Nation, welche an die Stelle der vielständischen Bevölkerung des feudalen Staates getreten ist. Der langsam entstandene und schwer errungene Sieg des Volkes — als Etat — über die Stände, als états, bedeutete einen doppelten Triumph:

¹⁾ Fichte, Reden an die deutsche Nation. Vgl. damit M. Laserson, „Nationalität und Staat“, Petrograd 1918, S. 68 ff. (russisch).

den des souveränen Staates und den des Volkes in seiner Verkörperung durch den Staat, des Volksganzen. Dies höchste Ganze bedeutet auch vom politischen Standpunkt den „geschlossenen Staat“ — um mit Fichte zu sprechen, oder, um sich des Hegel'schen Ausdruckes zu bedienen — „das Volk als Staat.“ Die Grundlagen dieser Vorstellungen über den Staat könnte man bereits bei Jean Jacques Rousseau vorfinden, doch als eigentlicher Ideologe des metaphysischen Staates erscheint Hegel, während die Ideologie dessen Korrelats — der metaphysischen Nation — von Fichte entwickelt wird.

Doch konnte sich der Begriff der auf der unbeschränkten Souveränität innerhalb eines bestimmten, streng abgeschlossenen Gebietes beruhenden staatlichen Nation nicht auf die Dauer behaupten: er war nur auf einen demokratisch-unitarischen Staat, wie etwa Frankreich, zugeschnitten. Bereits 1848, mit dem Beginn der nationalen Bewegungen in gemischt-nationalen Staaten, zeigte die obige Konstruktion ihre Unzulänglichkeit. Seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aber, da die Autonomiebestrebungen eine immer breitere Zahl von staats- und „geschichtslosen“ Nationen umfaßten, die mit Angehörigen anderer Völker in buntem Durcheinander lebten, kann die Theorie der staatlichen Nation als durch die Tatsachen endgültig widerlegt gelten.

Gleichzeitig mit dem Fallen der Idee der staatlichen Nation und ihrer Verwandlung in die Nation schlechthin, die Zugehörigkeit, welche letzten Endes durch das Moment des persönlichen Bekenntnisses bestimmt wird, begann sich die Nation zu entstaatlichen, immer mehr zu einem derjenigen psychischen Kollektivkörper werdend, welche sich von den übrigen, psychisch-ideellen Kollektiven etwa nur durch das „Hineingeborenwerden“ unterscheiden, da man doch zur Nation gleichsam durch die Geburt prädestiniert wird.

In der zweiten Hälfte des 19. und den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts hörte die Frage der staatlichen Existenz der Nation auf, für die meisten nationalen Bewegungen in Europa eine Lebensfrage zu sein. Die Ideologie der nationalen Bewegungen richtet sich keineswegs von vornherein nach dem naiven Schema Bluntschli's: „Jede Nation soll einen Staat, jeder Staat — eine Nation bilden.“ Denen, welche sich auf die Tatsache berufen, daß die Autonomiebestrebungen größtenteils zur Bildung neuer Staaten geführt haben, ist zu entgegen, daß die genannte Erscheinung nicht sowohl in der „separatistischen“ Ideologie der nationalen Bewegungen wurzele, als vielmehr erstens in der Politik der Staaten, welche aus Furcht vor der Verwandlung

einer jeden Nation in einem selbständigen Staat ihren (gemischt-nationalen) Staat in eine Nation gewaltsam zu verwandeln versuchten, und zweitens in der Konstellation nach dem Weltkriege.

Jedenfalls erscheint die staatliche Gewalt für die Nation nicht mehr als einzige Form ihrer Gestaltung, wie es seit dem Verschwinden des Feudalregimes bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall war, sondern bloß als eine der möglichen, freilich in den gegebenen historischen Bedingungen sichersten Verwirklichungsformen der psychisch-ideellen Selbstbestimmung. Sogar im Entstehungsprozesse vieler neuer Staaten erscheint als hauptsächliche Triebfeder die Selbstbestimmung, deren Projizierung auf ein eigenes Staatsgebiet keineswegs begriffsnotwendig ist, denn weder die Territorialisierung, noch die Selbstverstaatlichung ist für die Selbstbestimmung unbedingt wesentlich. An sich ist die Selbstbestimmung bloß eine psychisch-ideell geartete, auf das ungehinderte Ausleben auf besondere „eigene“ nationale Art gerichtete Bestrebung, die durch die konkreten historischen Bedingungen beeinflußt, sich auf verschiedene Weise materialisieren kann. Es ist klar, daß nachdem die überwiegende Mehrzahl der Nationen sich staatlich-territorial materialisiert hat, die Bestrebungen der kleinen und „verspäteten“ Nationen auf das gleiche Ziel gerichtet sind: es ergibt sich das typische Bild der radikalen Selbstbestimmung, die bis zur Trennung von den früheren Staaten geht. Ja selbst die Tatsache des Vorhandenseins der betreffenden nichtmaterialisierten Nation innerhalb einer fremdnationalen Staatsordnung wird zu einem Drange nach eigenem territorialstaatlichen Dasein führen müssen. Die äußere räumliche Trennung kann schon darum nicht als höchste, maximale Stufe der Selbstbestimmung betrachtet werden, weil ja die Erscheinungen der Selbstbestimmung und der Trennung in zwei verschiedenen Flächen liegen. Eine derartige Trennung, d. i. die Entstehung eines neuen Staates ist nur insofern unvermeidlich, als der internationale Verkehr auf den einzelnen souveränen Staatennationen, auf „nationalen Heimstätten“ (national homes) beruht, innerhalb welcher Äußerung und Verteidigung fremdnationaler Kultur unmöglich sind.

Daß die Nation die Aufgabe ihrer Selbstbestimmung nicht etwa durch die Schaffung einer „nationalen Heimstätte“ vollendet betrachtet, erhellt schon daraus, daß eine ihre Materialisation nicht im vollen territorialen Umfange durchzusetzen vermögende Nation die Rechte ihrer in verschiedenen Staaten zerstreuten Minderheiten zu verteidigen bemüht ist, indem sie sich gewissermaßen als Metropole und Be-

schützerin ihrer versprengten Glieder ansieht. Noch bezeichnender sind manche auf die Wiedervereinigung der verschiedenen Irredenten gerichteten Bestrebungen, denen das übliche imperialistische Moment nicht selten vollkommen fehlt.¹⁾ Auch nach vollzogener Materialisation (Verstaatlichung) bleibt als das Wesentliche der Nation ihr psychisch-ideeller Komplex, ihr kulturelles und nicht ihr staatlich-territoriales Sein, und auch einmal in ihrer Mehrzahl zur Staatsnation geworden, verzichtet sie nicht auf ihren gesamten personalen Stand. Trefflich hat dies Rénan ausgedrückt: „L'existence d'une nation est un plébiscite de tous les jours.“²⁾ Und gerade die unaufhörliche positive Beantwortung dieses täglichen Plebiszites seitens eines jeden Angehörigen der Nation bürgt als sicherstes Pfand dafür, daß der fortschreitenden Territorialisierung zum Trotze — wenn nicht gar infolge dieser — und unbeachtet der zunehmenden Zahl der Nationalstaaten, das Problem der Nation in letzter Linie ein personales verbleibt. Das Bild eines schmerzhaften Splitters einer Nation im Körper einer anderen kann als Symbol der inadäquaten territorialen Lösung des Problems dienen. Die Deutschen in der Tschechoslowakei und die Tschechen in Deutschösterreich, die Litauer in Polen und die Polen in Litauen, — diese und ähnliche reziproke Mischungen illustrieren auf die deutlichste Art die Unmöglichkeit, die Welt dem Gesetze des undurchdringlichen nationalen Gebietes (oder territorialen Nation) gemäß einzurichten. Das ganze Problem des Schutzes der sog. nationalen Minderheiten bildet nur die Kehrseite des Territorialisierungsschemas.

Parallel mit dem Aufdeckungsprozeß der Unzulänglichkeit des Gebietsmomentes für die Lösung des nationalen Selbstbestimmungsproblems gewinnen noch zwei Erscheinungen Bedeutung: Erstens kann ein Staat unter außerordentlichen Umständen ohne Staatsgebiet existieren, wie es sogar der jüngste Weltkrieg gezeigt hat. In solcher Lage befanden sich Belgien, Serbien, und bis zu einem gewissen Grade auch Lettland.³⁾ Mögen solche Zustände noch so vorüber-

¹⁾ S. z. B. Art. 28 Abs. 5 des Entwurfes der deutschen Reichsverfassung von Naumann: „Die Auslandsdeutschen befinden sich unter dem Schutze des Reiches“, sowie Art. 61 Abs. 2 der Verfassung vom 11. Aug. 1919: Deutschösterreich erhält nach seinem Anschluß an das Deutsche Reich das Recht der Teilnahme am Reichsrat mit der seiner Bevölkerung entsprechenden Stimmenzahl. Bis dahin haben die Vertreter Deutschösterreichs beratende Stimme.

²⁾ Rénan, *Qu'est-ce qu'une nation?*

³⁾ Max Laserson, *Die Verfassungsentwicklung Lettlands*, im *Jahrb. d. öffentlichen Rechts*, Bd. X, 1922.

gehend sein — sie zeugen immerhin davon, daß das Staatsgebiet kein notwendiges Merkmal des Staates ist; zweitens beginnt die Lehre und das Dogma der Souveränität des Einzelstaates starke Veränderungen zu erleiden, die durch den Einfluß der Expansion und der Verfestigung der internationalen Rechtsordnung, insbesondere aber durch die Entstehung eines überstaatlichen Verbandes zu erklären sind, demgegenüber die Einzelstaaten als bloße, durch das internationale öffentliche Recht gebundene Mitglieder erscheinen.

Die Unzulänglichkeit der territorialen Lösung der Nationalitätenfrage hat sich dieses Mal — nach dem Weltkriege 1914—1918 — ebensogut wenn nicht krasser manifestiert, wie nach den großen nationalen Befreiungskriegen des 19. Jahrhunderts. Hat dieser Krieg neue bis heute bestehende Staaten zur Welt gebracht, die auf dem Prinzip der Nationalitäten zurechtgeschnitten sein sollten: Albanien, Estland, Finnland, Irland, Lettland, Litauen, Polen und Tschechoslowakei, so haben wir heute nirgends einen nationaleinheitlichen Staat — es bestehen hier überall die Minoritätenprobleme, ja mehr noch, es sind diese Fragen oft schärfer als im Mutterstaat, von welchem sich der betreffende Staat im Namen und auf Grund des Nationalitätenprinzips losgelöst hat. Gab es noch vor dem Kriege zwei große Staaten, die man als national einheitlich betrachten konnte — Frankreich und Italien, so enthalten heute diese beiden Staaten bedeutende Sprengel deutscher Bauernbevölkerung und Italien sogar noch Jugoslawen.

Bis zum endgültigen Abschluß des obenerwähnten Prozesses bleibt der Staat derjenige höchste Verband, welcher zugleich mit den anderen Zweigen seiner Verwaltung auch den Schutz der Minderheitenrechte zu übernehmen berufen ist. Als höchster Ausdruck dessen, daß der Staat auch die nationalen Eigenheiten zu überwachen und zu normieren hat, dient der Begriff „Minoritäten“ selbst. Dieser Begriff der nationalen Minderheit schließt in sich die Anerkennung dessen ein, daß eine gegebene nationale Gruppe, deren öffentliche subjektive Rechte nicht bloß in der Verfassung, sondern auch in einer Reihe organischer gewöhnlicher Gesetze festgelegt sind, die nationale Minderheit des gegebenen Staates ist.¹⁾ Dort hingegen, wo die verschiedenen Nationalitäten keine gesondert konstruierten Gruppen mit öffentlich-rechtlicher Organschaft darstellen, werden sie auch nicht

¹⁾ Vgl. P. Schiemann, Grundsätzliche Fragen zum Genfer Minderheitenkongreß „Europäische Gespräche“, Jan. 1926. Es ist deshalb auch juristisch unsinnig, von der „Loyalität einer Minderheit dem Staate gegenüber“ zu sprechen.

als Minderheiten bezeichnet. Hierhin gehört zum Beispiel die Lage der drei Nationalitäten — der deutschen, französischen und italienischen — in der Schweiz, zweier Nationalitäten in Belgien oder Finnland. Es handelt sich hier keineswegs etwa um Umfang und Quantität der in Frage kommenden Rechte, sondern lediglich um ihre öffentlich-rechtliche Qualität. Die französische Sprache in der Schweiz, die schwedische — in Finnland oder die flämische — in Belgien mögen im öffentlichen Leben größere (rechtliche) Anerkennung genießen, als Deutsch oder Russisch in Lettland bzw. Estland, in den ersteren Staaten jedoch sind die Nationalitäten keine öffentlich-rechtlich anerkannte Gruppen mit entsprechender Organschaft, während sie in den letzteren, wenn nicht völlig personalautonome Volksstämme, so doch öffentlich-rechtlich gesonderte und in nationaler Hinsicht abgeschlossene Bevölkerungsteile darstellen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß — politisch gesehen — der Begriff „nationale Minderheit“ sich dem Begriffe „herrschende Nation“ gegenüberstellt. Dieser politische Begriff deckt sich oft mit dem in der staatsrechtlichen Literatur üblichen Begriffe Staatsvolk. Dieses „Volk“ als konstituierendes Element des juristischen Staatsbegriffs enthält rein dogmatisch genommen kein bestimmtes nationales Spezifikum. Das Staatsvolk umfaßt bloß die Gesamtheit der in einzelne Rechts-subjekte atomisierten Bevölkerung, die Verschiedenheit sprachlich und national-kulturell gefärbter Gruppen bleibt diesem Begriffe ebenso irrelevant wie etwa ihre ökonomische bzw. soziale Abstufung. In dem unitarischen Staate entsteht nie die Notwendigkeit den staatsrechtlichen Begriff „Volk“ irgendwie national-kulturell abzufärben. Deshalb bedeutet in unitarischen Staaten „nationalité“ soviel wie „Staatsangehörigkeit“.

Etwas anders steht es mit den Staaten, bei denen verschiedene Volksstämme gesetzliche Anerkennung erhalten. Es ist hier als Übergangsstadium der Art. 19 des österreichischen Staatsgrundgesetzes vom 21. Dez. 1867 zu nennen, nach welchem die „Nationalität“ zugleich mit der Sprache als konstitutives Merkmal des Volksstammes figuriert. Der Volksstamm aber als solcher blieb nur in der Verfassung genannt ohne irgendwann wahres Rechtssubjekt zu werden.¹⁾

Letzteres brachte erst die spätere staatsrechtliche Entwicklung nach dem Kriege mit sich. Vorbildlich wirkten hier die sog. *Traité*s relatives aux minorités, aber auch die ganze politische Entwicklung

¹⁾ G. Jellinek, System der subjektiven öffentlichen Rechte, S. 99 ff.
Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie. II. 4.

der größeren Nationalitätenstaaten Europas: des vorkrieglichen Österreichs und Rußlands. Noch ehe das Nationalitätenrecht gesetzlich Geltung erhalten hat, war es als naturrechtliches Desiderium von der gesamten nationalen Bewegung erstrebt worden. Die erste staatsrechtliche Anerkennung fand jedoch das Nationalitätenrecht in denjenigen Staaten Europas, die selbst ihr Bestehen dem alten territorialistischen Nationalitätenprinzip verdanken.

Es ist hier zu bemerken, daß gerade in den neuen ost-baltischen Staaten nicht etwa nur die Deklaration der Sprachenfreiheit oder -gleichheit verfassungsmäßig festgelegt ist, sondern daß sich hier auch eine weitverzweigte — und zum großen Teil in der Verfassung verankerte — Ausführungsgesetzgebung herausgebildet hat, die zurzeit uns berechtigt von einem Minderheitsvolksstamm als von einem Subjekt öffentlichen Rechts zu sprechen.

Von besonderem Belang ist in dieser Hinsicht das „Gesetz über die Kulturselbstverwaltung der völkischen Minderheiten in Estland“ vom 5. Febr. 1925. Es ist hier nicht nur der Zuständigkeitskreis der Minoritätenselbstverwaltung in quantitativer Hinsicht weit umschrieben, — handelt es sich doch hier nicht nur wie etwa in Lettland um die Verwaltung des eigenen Schulwesens, — sondern auch um soziale Fürsorge. Als höchstes Organ der Minderheit fungiert ein demokratisch gewählter Volksrat, dem eine Kulturverwaltung der entsprechenden Nationalität beigegeben ist. Die gesamte Autonomie basiert auf dem nationalen Kataster (Register). Zur finanziellen Verwirklichung der Autonomie besitzen die Minoritäten Estlands ein Selbstbesteuerungsrecht, wobei der Volksrat zuständig ist, den Gliedern der entsprechenden Minoritäten diese Steuern als öffentliche Steuern aufzulegen (§ 6, Punkt d). Das Recht auf die nationale Autonomie ist — um ein handelsrechtliches Analogon zu gebrauchen — ähnlich den Inhaberpapieren konstruiert, denn als Minderheiten gelten nicht nur die enumerativ genannten Deutschen, Russen und Schweden, sondern auch „diejenigen auf estländischem Territorium lebenden Minoritäten, deren Gesamtzahl nicht kleiner als 3000 ist“ (§ 8). Hierbei bleibt in Estland das personale Moment entscheidend, ist aber in irgend einem Kreise die Minderheit numerisch vorherrschend, so verwandelt sich das entsprechende national-personale Selbstverwaltungsorgan in ein gewöhnliches lokales Selbstverwaltungsorgan. Und was das übliche Prinzip der „herrschenden Nation“ durchbricht, konstruktiv jedoch von außerordentlicher Folgerichtigkeit ist, ist der § 31, nach welchem die Staatsregierung berechtigt ist „entsprechend den Grundzügen

dieses Gesetzes eine nationalkulturelle Selbstverwaltung für die Staatsbürger estnischer Nationalität in den Administrativgrenzen derjenigen lokalen Selbstverwaltungen einzurichten, wo ein Minoritätsvolk in der Mehrheit ist.“

Die Entstaatlichung und Personalisierung der Nationen (im Gegensatz zur früheren Territorialisierung), welche die festgelegten Staatsgrenzen schneiden — dies ist der eigentliche versteckte Prozeß, den wir gegenwärtig neben der äußerlich auffallenden Nauaufteilung der Landkarte Europas erleben. Auch diese Tatsache, wie jede andere benötigt der juristischen Sanktion. Welches ist nun das Organ, welches die rechtliche Existenz einer vielstaatlichen Nation sanktionieren vermag? Jedenfalls kann es nicht der eine oder der andere Staat selbst sein. In der Praxis ist neben den nur selten stattfindenden Vereinbarungen von Staatengruppen, die in ihrem Bereiche gegenseitige nationale Reste (Minderheiten) aufweisen, so z. B. die Verträge zwischen der Tschechoslowakei und Deutsch-Österreich, zwischen Lettland und Litauen u. dgl. — als gewöhnliche Instanz für die Lösung ähnlicher Fragen der Völkerbundrat aufgetreten. Schon in unseren Tagen konnte sich ein spezielles auf Vertragsgrundlage beruhendes Recht entwickeln, welches, sich auf den sog. *Traités relatifs aux minorités* (in den Verträgen von St. Germain, Trianon, Sèvres usw.) stützend, die Lage der Minderheitsnation innerhalb eines Staates regelt. Bei der de jure — Anerkennung der nach dem Weltkrieg neuentstandenen Staaten wurde ebenfalls die vorhergehende Übernahme der Verpflichtungen zur Wahrung der Rechte der im betreffenden Staatsgebiete wohnenden nationalen Minderheiten gefordert.

Schon heutzutage ist das Problem der nationalen Minderheiten aus dem früheren innerstaatlichen zu einem völkerrechtlichen geworden. Diese Entwicklung konnte sich verständlicherweise nur im Zusammenhange mit der Verleugnung der absoluten Souveränität der Staaten und der Entstehung des Völkerbundes vollziehen, mit der die unlengbare fortschreitende Wandlung der Einzelnation vom Quasi-Subjekt zum wirklichen Völkerrechtssubjekt verbunden ist. Schreiber dieser Zeilen wies bereits Anfang 1917 auf die Notwendigkeit und politische Erwünschtheit einer derartigen Rechtsentwicklung hin,¹⁾ nun aber

¹⁾ Hauptsächlich in Bezug auf die jüdische Nation: „Zur völkerrechtlichen Stellung der Judenfrage“, Petrograd 1917, S. 5 ff.

Für die juristische Betrachtungsweise ist z. B. die jüdische Nation völkerrechtlich durch das Mandate for Palestine (League of Nation Publication C 528, 1922, VI) anerkannt. Dieses Mandat, welches vom Völkerbunde bestätigt wurde, anerkennt das

bildet die Forderung nach der Anerkennung der Nation als öffentlich-rechtlicher Körperschaft in zwischenstaatlichem Rahmen und letzten Endes die Anstrengung der Verleihung der vollen Völkerrechtssubjektivität dem Volke als solchem beinahe eine *communis opinio* aller sich mit Minderheitsproblemen befassender Autoren,¹⁾ selbst wenn auch nicht bei allen Autoren die letzten Konsequenzen gezogen sein sollten.

Die von uns — lediglich in allgemeinsten Strichen — skizzierte Entwicklung, die ungefähr als Evolution vom vielnationalen Staat zur vielstaatlichen Nation bezeichnet werden könnte, ist am besten am Vergleiche der Landkarte des Deutschen Reiches vor 1918 mit der Karte der Siedlungsgebiete des auf verschiedene Staaten aufgeteilten deutschen Volkes von heute zu illustrieren. Diese Entwicklung ist wohl sehr lang, wird aber schließlich zur Schaffung von gebietslosen Nationen als gleichberechtigten Subjekten des Völkerrechtes neben den territorialen Staatsnationen führen müssen. Diese letzte Etappe wird selbstredend nicht früher möglich sein, als bis eine vollständige internationale öffentlich-rechtliche Ordnung geschaffen ist, die, ähnlich dem heutigen Staate, neben territorialen Verbänden auch personale umfassen können. Im weiteren Verlaufe wird es dazu kommen müssen, daß der Staat aufhören wird, einziges Subjekt des Völker-

Bestehen eines „Jewish People“, trotzdem dieses „Volk“ nirgends verstaatlicht ist. Dies allein könnte als bester Beweis dessen dienen, daß das Völkerrecht noch zur Zeit, wo es hauptsächlich als Staatsrecht zu verstehen ist, bereits die öffentlich-rechtliche Subjektivierung eines Volkstums, welches dadurch zum Volke erhoben wird, zulassen kann. Diesem jüdischen Volke wird „the establishment of the Jewish National Home“ gewährleistet. Daß es sich nicht hier etwa nur um eine palästinensische Bevölkerungsgruppe, sondern um Juden als solche handelt, erleuchtet aus den Voraussetzungen dieses Mandats, welche bereits in der sog. „Balfour Declaration“ (Nov. 1917) niedergelegt sind und zwar: „it being clearly understood that nothing shall be done which may prejudice . . . the rights and political status enjoyed by Jews in any other country“. Es ist somit anerkannt die Zusammengehörigkeit sämtlicher Juden „eines jeglichen Staates“, denn sonst hätte die Klausel über die Unantastbarkeit der Rechte der Juden in jedem anderen Lande keine logische Begründung. Als Träger dieser Rechte — sowohl des Rechtes auf eine nationale Heimstätte, sowie — auf einen gewissen Status innerhalb verschiedener Staaten, tritt vor dem Völkerbunde das jüdische Volk auf. — Allerdings sind dies nur Fragmente eines zukünftigen Völkerrechtes, welches auf eine Kombination von Staaten- und Völkergemeinschaft beruhen wird.

¹⁾ S. Marc Vichniac, *La protection des Droits des Minorités*, Paris 1920. J. Gabry, *Le problème des nationalités et la paix durable*. L. Epstein, *Der nationale Minderheitenschutz als internationales Rechtsproblem*, Berlin 1922, F. Bordihn, *Das positive Recht der nationalen Minderheiten*, Berlin 1921. Prof. R. v. Laun, „Nationalität“ im „Wörterbuch des Völkerrechtes und der Diplomatie“.

rechts zu sein, um diese Funktion mit der Nation zu teilen, andererseits wird der Staat, der vornehmlich als höchste Gebietskörperschaft gelten wird, nicht umhin können, gewisse wirtschaftliche Funktionen zu übernehmen, die jetzt noch fast zur Gänze von Einzelpersonen oder Personalverbänden versehen werden.

* * *

Der frühere Staat des metaphysischen Stadiums wurde einseitig als Herrschaftsverband normiert, der Einzelmensch aber — als herrschaftsunterworfenen Bürger, deshalb blieb auch zu jener Zeit das negative Problem der Freiheit der Individuen als Persönlichkeiten das Zentralproblem des politischen Lebens und der Hauptabschnitt des Verfassungsrechtes und dies seit der großen englischen Revolution des 17. Jahrhunderts. Die heutige positive Stufe der Staatsentwicklung bedeutet einen Übergang zu positiven Aufgaben und sogar diejenigen Begriffe und Rechtsinstitute, welche früher negativen Charakter besaßen, da sie Teile des negativen Status der Loslösung vom unbeschränkt herrschenden Staate waren, füllen sich mit positivem Inhalt an. Am bezeichnendsten in dieser Hinsicht ist die neuerliche Bestimmung der deutschen Reichsverfassung: „Eigentum verpflichtet“ (Art. 153). Aus einer Sphäre der ungehinderten Entfaltung des persönlichen Willens, aus einer Sphäre der freien Anwendung des „jus utendi et abutendi“ verwandelt sich das Eigentum in eine Quelle des Rechtsanspruches seitens der Gesellschaft. Das gleiche gilt auch in bezug auf die körperlichen und geistigen Eigenschaften und Kräfte des Individuums: diese bis jetzt in gleicher Weise, wie das Vermögenseigentum, das Objekt einer freien Verfügung des Einzelmenschen darstellend, werden nunmehr zu Objekten von Pflichten: „Jeder ... hat die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert“ (Art. 163 der deutschen Reichsverfassung). Aber auch die zum Rechtsanspruch gereifte Möglichkeit der nationalen Selbstbestimmung, des Sich-freiausleben-Könnens nach gewisser nationaler Eigenart gehört nicht minder hierher. Die Nationalität hat aufgehört — wie früher — eine bloße Eigenschaft des atomisierten Individuums zu sein und bildet heute die Grundlage für ein neues weit ausgebautes öffentliches Recht positiver Natur ganzer Staatsbevölkerungsgruppen.

Der souverän herrschende Staat geht seiner Dämmerung entgegen. Für Einzelmenschen sowie deren Verbände beginnt die Befreiung vom jahrhundertelangen Joch seines Daseins und seiner Ideologie. Hand

in Hand mit der Überwindung des Widerspruchs zwischen dem Bürger und dem Menschen als Meister seiner Schicksale und Vermögensgüter, wird auch der Gegensatz zwischen dem Staate und der Gesellschaft, ja zwischen Staat und Recht zunichte gemacht. Die volle Herrschaft des positiven Stadiums, mit der für dieses bezeichnenden Ablehnung des Staates als der alleinigen politischen Anschauungsform, wird erst nach der wissenschaftlichen Überwindung der der Theologie ähnlichen Lehren über die Souveränität des Staates, dessen Organe usw. anbrechen können, da man aufhören wird auf diesem Wege das menschliche Verhalten zu motivieren, um den Staat endlich in die große Zahl der menschlichen Verbände, nach Maßgabe seiner wirklichen sozial-tätigen Funktionen einzureihen, statt ihn gleichsam als Wart mit der Hellebarde der unteilbaren, unveräußerlichen und unauflöschbaren Gewalt bewaffnet, hinzustellen.

•

Justiz und Politik.

Ein Vortrag von

Dr. Alfred Bertram,

Oberreglerungsrat bei der Senatskommission für die Justizverwaltung zu Hamburg.

Vor einem Richterstuhl, der leer steht und auf den die öffentliche Meinung nicht nur wegen des Verdachtes der Befangenheit, sondern auch wegen der Schwierigkeit des Streitstoffes zögern sollte, sich zu setzen, streiten sich in Klage und Widerklage Justiz und Politik, und zwar hauptsächlich wegen Grenzverrückung. Die Politik wirft der Justiz vor, unbefugterweise in politisches Gebiet einzudringen, die Justiz klagt, daß sie der Politik einverleibt werden solle.

Bevor auf die beiderseitigen Beschwerden im einzelnen eingegangen wird, ist es nötig, genauer festzustellen, wer die Parteien dieses Grenzstreites sind.

Die Justiz ist nicht die Iustitia als Verkörperung der Gerechtigkeit, ist auch nicht die Idee des Rechts, welche letztere — wie zu zeigen später noch Gelegenheit sein wird — auf die Politik mehr und mehr Einfluß gewinnt. Unter der Justiz, die mit der Politik im Streite liegt, ist im Zusammenhang dieser Ausführungen vielmehr allein die Rechtsprechung, die Rechtsfindung zu verstehen. Und die Politik, die nach Meinung der Justiz in ihr Gebiet einzudringen droht, ist nicht die Politik als Wissenschaft,¹⁾ als Staatslehre, sondern die Politik als Kunst, als Staatsleben, und von dieser ist es auch nur wieder ein Ausschnitt, der die Justiz und damit diese Ausführungen interessiert. Nicht in Betracht kommt die Außenpolitik, weder die des eigenen noch die fremder Staaten.²⁾ Beide werden auf die Recht-

¹⁾ Über Politik als Wissenschaft vgl. Rehm in Handbuch der Politik 1912, Bd. 1, S. 7 ff. und die dort angeführte Literatur.

²⁾ Über den Rechtsgedanken in der Politik, besonders in der Außenpolitik, vgl. den Vortrag von Simons in Zeitschrift für Politik 1924, Bd. 14, S. 231 ff.

sprechung ganz regelmäßig nur durch das Medium der Gesetzgebung einwirken: die völkerrechtlichen Verträge, die den Niederschlag der Außenpolitik bilden, erlangen für die Rechtsprechung erst durch ihre innerstaatliche Verkündung als Gesetz Wirksamkeit. Daß ohne gesetzliche Grundlage die deutsche Justiz bei der Rechtsfindung im konkreten Falle sich durch die außenpolitische Einstellung der Regierung, beispielsweise durch die Ausländerqualität einer Partei, habe beeinflussen lassen, wird ihr nicht nachgesagt. Einen ernsten und sehr ungewöhnlichen Versuch der politischen Einmischung fremder Staaten in die innerstaatliche Rechtsprechung stellen die Strafbestimmungen Art. 227 bis 230 des Versailler Vertrages dar; dieser Versuch ist an der Festigkeit und einmütigen Geschlossenheit des deutschen Volkes gescheitert.¹⁾

Als Prozeßgegnerin — um das anfangs gewählte Bild wieder aufzunehmen — der Justiz kommt daher allein die Innenpolitik in Betracht, deren Klagen und Anklagen allerdings mannigfache sind. In einstweilen schlagworthafter Prägung seien genannt: die politischen Beleidigungsprozesse (Ebert-Prozeß, Faulhaber-Prozeß), die Fememordprozesse hinter verschlossenen Türen, d. h. mit unangebrachter Heimlichkeit, die überscharfe Anwendung von Untersuchungshaft (Fall Höfle), die Fürstenabfindungsprozesse. Neben diese Gruppen von Einzelfällen treten die schweren Bedenken prinzipieller Art, die das Mißtrauen gegen die Rechtspflege zurückführen „auf die Überschätzung der technischen Jurisprudenz und die Unterschätzung der menschlichen Seite in der Rechtspflege“ und weiter „auf den Widerspruch zwischen dem neugewordenen Staat und einer Rechtspflege, welche die Einstellung für den Staat von gestern vielfach noch nicht überwinden konnte oder wollte.“²⁾

Die Rechtspflege ihrerseits wirft der Politik vor: unzulässige Einmischung in die Rechtsprechung durch parlamentarische Untersuchungsausschüsse, durch unzeitige Amnestien und Gnadenerweise, ferner Mißbrauch der Gesetzgebungsmacht, namentlich Überspannung

¹⁾ Bis zu welchem Grade politischer Fanatismus den Rechtsgedanken in Vergessenheit brachte, beweist am besten Art. 227: der hier eingesetzte besondere Gerichtshof zur Aburteilung des Kaisers soll urteilen „auf Grundlage der erhabensten Grundsätze internationaler Politik“. Daß ein Urteil nur nach Rechtsnormen, nicht nach politischen Maximen möglich ist, wird die weitere Untersuchung deutlicher machen. Es ist bezeichnend, daß sich juristische Literatur auch des Auslandes über diesen später bei ruhigerer Überlegung anscheinend als pudendum empfundenen Artikel nicht findet.

²⁾ Vgl. den Aufsatz: Was wir wollen in Die Justiz, Bd. I, 1925/26, S. 1 ff.

des Verordnungsrechts, aber auch Preisgabe des Gesetzgebungsrechts an die Regierung in zu weitgehenden Ermächtigungsgesetzen.¹⁾

Man sieht, es ist ein etwas bunter Katalog von Klagen, die Justiz und Politik gegeneinander laut werden lassen, ein Katalog, in dem Persönliches und Sachliches, Vorwürfe wegen *errores in procedendo* (zu Unrecht ausgeschlossene Öffentlichkeit, zu Unrecht verhängte Untersuchungshaft) und wegen *errores in iudicando* wahllos gemischt sind. Es gilt, hier zunächst einmal methodologische Klarheit zu schaffen, und das fängt zweckmäßig bei der Rechtsfindungsmethode als der wissenschaftlich untersuchteren an.

Die Rechtsfindungsmethode scheint langsam aus der Krisis sich herauszuarbeiten, in die sie am Ausgang des 19. Jahrhunderts geraten war, eines Jahrhunderts, das zwar mit dem Staatsabsolutismus — *suprema lex regis voluntas* — aufgeräumt hatte, aber nur, um den Gesetzesabsolutismus, den Glauben an die Gesetzesallmacht und -lückenlosigkeit an seine Stelle zu setzen. Dieser Glaube ist heute ins Wanken gebracht durch methodenkritische Überlegungen.

Daß die Methode der Rechtsfindung eine rein grammatische und formallogische und der Richter ein bloßer Subsumtionsautomat²⁾ sei, der bei richtigem Funktionieren auch notwendig ein richtiges Ergebnis liefern müsse, diese Meinung ist heute wohl allgemein verlassen zugunsten der teleologischen Methode, die aus den Worten des Gesetzes auf dessen Zweck und von diesem zurück auf das zur Zweckerreichung geeignete Mittel schließt.

Und zwar kann als Zweck des Gesetzes nicht anerkannt werden dasjenige, was der sog. historische Gesetzgeber bei Erlaß des Gesetzes mit ihm beabsichtigt hat. Entscheiden kann nur der Gegenwartszweck, d. h. der Zweck, den der Gesetzgeber der jeweiligen Gegenwart bei heutiger Aufstellung der Bestimmung mit ihr verfolgt haben würde.³⁾

Daß auch bei angeblich klarem Wortlaut eine auslegende Tätigkeit dem Richter nie erspart bleibt, betont mit Recht Reichel.⁴⁾

¹⁾ Vgl. die herbe Kritik des in seiner Geltungsdauer auf die derzeitige parteipolitische Zusammensetzung der Reichsregierung abgestellten Ermächtigungsgesetzes vom 13. Okt. 1923 (RGBl. I, S. 943) durch einen alten Richter und Parlamentarier wie Müller-Meinungen (Parlamentarismus. Betrachtungen, Lehren und Erinnerungen aus deutschen Parlamenten, Berlin, Leipzig 1926, S. 71, 72).

²⁾ Vgl. zu Vorstehendem Reichel: Gesetz und Richterspruch 1915, S. 16.

³⁾ Vgl. Reichel: Zu den Einleitungsartikeln des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs in Festgabe für Rudolf Stammler zum 70. Geburtstage 1926, S. 16 (später angeführt als Reichel: Einleitungsartikel), auch Gesetz und Richterspruch S. 67 ff.

⁴⁾ Vgl. Reichel: Einleitungsartikel S. 15, ferner Gesetz und Richterspruch S. 66.

Weiteren Spielraum für die Auslegungstätigkeit des Richters gewährt das Gebiet der Verweisungen auf außerhalb des Gesetzes selbst gelegene Faktoren, wie z. B. auf die guten Sitten, auf Treu und Glauben, auf die verkehrserforderliche Sorgfalt usw., und noch freier steht der Richter dort, wo das Gesetz seinem freien Ermessen die Entscheidung anheimstellt.¹⁾ Aber auch die Ermessensentscheidung ist noch eine Entscheidung *intra legem*.²⁾

Zur Entscheidung *praeter legem* kommt es erst, wenn dem Gesetz für den vorliegenden Tatbestand keine Vorschrift entnommen werden kann, und für diesen Fall — so ordnet der berühmte Art. 1 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches an — soll der Richter nach Gewohnheitsrecht und, wo auch ein solches fehlt, nach der Regel entscheiden, die er als Gesetzgeber aufstellen würde.

Über Entstehung und Geschichte des Gewohnheitsrechts kann hier selbstverständlich nicht eingehender gesprochen werden. Die Macht der Gewohnheit über den Menschen ist bekannt; von der „normativen Kraft des Faktischen“ mit G. Jellinek zu sprechen, erscheint gleichwohl bedenklich, denn vom Sein zum Sollen führt keine Brücke. Die dauernde Übung, die Gewohnheit, wird vielmehr zum Gewohnheitsrecht erst durch die Überzeugung von ihrer Notwendigkeit und Rechtmäßigkeit.³⁾ Daß sich zu der in diesem Sinne rechtsetzenden Kraft der Gewohnheit eine Parallele finden läßt in der Psychologie der Rechtsfindung wird später noch zu betrachten sein.

Wo das Gewohnheitsrecht die Gesetzeslücken⁴⁾ nicht zu schließen vermag, soll der Richter nach der Regel entscheiden, die er als Gesetzgeber aufstellen würde, und es erhebt sich — da die dem Schweizer Richter durch die oben genannte Vorschrift zuerkannte Befugnis auch von dem deutschen Richter mit Recht stets für sich in Anspruch genommen und gehandhabt worden ist⁵⁾ — die Frage: wie ist das begriffliche Verhältnis zwischen einem Richter, der nach der vom Gesetzgeber aufzustellenden Regel entscheidet, und einem Politiker, m. a. W. die Frage: wird an diesem Punkte etwa die Justiz zur Politik. Nichts wäre

¹⁾ Vgl. W. Jellinek: Gesetz, Gesetzesanwendung und Zweckmäßigkeitserwägung 1913, S. 190–194.

²⁾ Vgl. Reichel: Einleitungsartikel S. 32.

³⁾ Vgl. Reichel: Gesetz und Richterspruch S. 99 ff.; Schmitt: Gesetz und Urteil 1912, S. 52, Anm. 1.

⁴⁾ Zur Lehre von den Gesetzeslücken vgl. Reichel: Einleitungsartikel S. 43 und Gesetz und Richterspruch S. 92 ff.

⁵⁾ Vgl. Reichel: Gesetz und Richterspruch S. 107.

verkehrter und bedenklicher als diese Annahme. Die praktische Politik als die Kunst, das Mögliche auszurichten, wählt in vollkommener Freiheit zwischen den vielen Mitteln das oder die wirksamsten zur Erreichung des von ihr in ebensolcher Freiheit als erstrebenswert bejahten Staatszweckes. Die Staatsräson ist die höchste Richtschnur des Politikers, d. h. der Politiker handelt nach dem Utilitätsprinzip. Ganz anders der Richter. Er bleibt stets normgebunden, und seine Richtschnur ist immer die Gerechtigkeit. Auch wenn er nach der Regel entscheidet, die er als Gesetzgeber aufstellen würde, handelt es sich um Normenanwendung, nicht um Normenschöpfung. „Der Entscheidung ist diejenige allgemeine Norm zugrunde zu legen, die für den als typisch gedachten Fall als die typisch gerechte Regelung erkannt wird.“¹⁾ Darin liegt der unaufhebbare Unterschied zwischen dem Richter und dem Politiker, den man auch mit den Worten Simons'²⁾ so ausdrücken kann: „Der Begriff der Politik setzt voraus, daß die stärkere Kraft sich soweit durchsetzt, wie es ihrer Überlegenheit über die schwächere entspricht, damit die dynamische Spannung gelöst und das statische Gleichgewicht hergestellt werde; der Rechtsgedanke verlangt, daß auch die schwächere Kraft, wenn ihr Anspruch die Gerechtigkeit für sich hat, sich gegen die stärkere durchsetze, damit die ethische Spannung zwischen dem Seienden und dem Seinsollenden gelöst und die Wage der Themis wieder ins Gleichgewicht gebracht wird.“

Aus der Einsicht in die Verschiedenartigkeit der Methode der Rechtsfindung einerseits, der praktischen Politik andererseits entsteht nun ein weiteres Problem. Wie weit kann der Politiker durch sein Werk, das gesetzte Recht, den Richter in seine Bahn zwingen und damit von dem Pfade der Gerechtigkeit vielleicht sogar abwenden? Ist das Gesetz allmächtig, so daß auch das ungerechte Gesetz vom Richter angewandt werden muß? Aus dem Gesichtswinkel der Rechtsfindung gesehen heißt das: ist eine richterliche Entscheidung *contra legem* möglich? In diesem Problem liegt ein ganz anderer und grundsätzlich weit wichtigerer Konfliktstoff zwischen Justiz und Politik zusammengeballt, als in den vorhin erwähnten wechselseitigen Beschuldigungen. Um zunächst an einem ganz unpolitischen Beispiel das Problem aufzuweisen, sei an einen jüngst gefaßten Beschluß der

¹⁾ Vgl. hierzu und zum Vorstehenden überhaupt Reichel: Einleitungsartikel S. 54 und Gesetz und Richterspruch S. 108.

²⁾ Vgl. Simons a. a. O. S. 232.

Grundbuch- und Aufwertungsrichter Groß-Berlins¹⁾ erinnert: Danach glauben es die Richter dem Ansehen ihres Gerichtes und dem Staate schuldig zu sein, von der Zustellung der Anmeldungen über Rententräge bis zu einer Reichsmark abzusehen, weil der Gegenstandswert außer Verhältnis zu den Kosten der Zustellung, der Beamtenkräfte und der künftigen Einziehung der Beträge sowie zu der Überlastung des Gerichts und der so schon bestehenden Verzögerung wichtigerer Arbeit steht. Ein solches Verfahren wegen so geringer Beträge würde mit Recht nach den Erfahrungen Empörung verursachen und Geißelung durch die öffentliche Meinung hervorrufen.

So praktisch dieser Beschluß immer sein mag, der sich auf die unserem Recht nicht bekannte Norm: *minima non curat lex* stützen möchte, daß er ungesetzlich ist, wird sich nicht bestreiten lassen.²⁾ Das zweite Beispiel führt sofort mitten in die Politik. Ich denke an jenen berühmten, der Reichsregierung übermittelten Beschluß der Richter am Reichsgericht, in dem sie mit aller Deutlichkeit durchblicken ließen, daß sie einem Gesetz, das die Aufwertung verbieten würde, als wider Treu und Glauben verstoßend die Anerkennung würden versagen müssen.³⁾ M. E. mit vollem Recht hat dieser Versuch einer Auflehnung gegen das Gesetz in der Rechtswissenschaft Verurteilung erfahren.⁴⁾ Inwieweit überhaupt der Richter gegen den klaren Sinn eines geschriebenen Gesetzes urteilen darf, dies Problem kann hier nicht im einzelnen erörtert werden.⁵⁾ Es hängt eng zusammen mit der Rechtsquellenlehre, genauer: es kann nur auf dem Boden jener Meinung gedeihen, die noch andere Rechtsquellen als nur das geschriebene Gesetz anerkennt. Aber in jedem Falle muß das Judizieren *contra legem* der äußerste und sparsamst angewandte Notbehelf bleiben, wie denn Schmitt und Reichel⁶⁾ übereinstimmend hervorheben, daß der einzelne Richter eine Entscheidung gegen das Gesetz nur fällen darf, wenn er neben seiner eigenen gewissenhaften

¹⁾ Vgl. Juristische Rundschau 1926, S. 256.

²⁾ Mit Recht hat daher inzwischen das Kammergericht dieses Verfahren als eine Verkennung der Stellung des Richters gegenüber dem Gesetze gemißbilligt (vgl. JRdsch. 1926, Nr. 1291).

³⁾ Vgl. JW. 1924, S. 90.

⁴⁾ Vgl. z. B. Reichel: Einleitungsartikel S. 39; Hedemann in DJZ. 1924, S. 187; Stoll: Rechtsstaatsidee und Privatrechtslehre in Iherings Jahrb. Bd. 76, S. 202.

⁵⁾ Vgl. hierzu Reichel: Gesetz und Richterspruch S. 122 ff.; Schmitt: Gesetz und Urteil S. 112 ff.

⁶⁾ Vgl. Schmitt a. a. O. S. 113; Reichel: Gesetz und Richterspruch S. 144.

Rechtsüberzeugung annehmen kann, daß andere verständige Fachgenossen im gleichen Falle ebenso handeln würden.

Damit erhebt sich die Frage: quis indicabit und zugleich die Erwägung, daß die Rechtsfindung, deren Methode nach der logischen Seite hin soeben in aller Kürze zu klären versucht wurde, in dem einzelnen Richter einen psychologischen Prozeß darstellt. Menschliche Verstandes- und Willenstätigkeit schafft das Urteil, und darum darf die Psychologie der Urteilsfindung, so wenig sie ein Kriterium für die Richtigkeit der Entscheidung abzugeben vermag, im Rahmen dieses Vortrags doch keinesfalls ganz übergangen werden. Das heißt aber: Ausbildung, Auswahl und Stellung des Richters müssen berücksichtigt werden, wenn man das Verhältnis von Justiz und Politik verstehen will.

Dabei kann es sich — was zunächst die Ausbildung anlangt — nur darum handeln, ganz summarisch zu bemerken, daß angesichts der Verwickeltheit des heutigen Gemeinschaftslebens der beruflich vorgebildete Jurist dem Laienrichter sicherlich vorgezogen werden muß. Hinsichtlich des Studienganges — über den die Literatur noch immer schwillt — sei nur gesagt, daß viel weniger die Anhäufung eines möglichst vielfältigen Wissensstoffes auf allen möglichen Gebieten des Rechtes, der Wirtschaft und der Technik den guten Juristen macht als die klare Einsicht in Zweck und Wirkungsmöglichkeit des Rechts.

Wie die Auswahl der Richter, d. h. die Entscheidung über die Berufung zum Richteramte, getroffen werden soll, ist eine politische Frage, und hier bietet sich der Politik mittelbar eine Einwirkungsmöglichkeit auf die Justiz. Doch wird sie im eigensten Interesse guttun, unablässig nach der objektiv besten Auswahlmethode zu suchen. Richterwahl, sei es durch die Rechtsnehmer, sei es durch die Rechtsfinder, also durch die Standesgenossen, etwa unter Hinzutritt anderer Rechtspraktiker, der Anwälte, verbreitert in jedem Falle den Ernennungskörper über das heutige Maß hinaus und vergrößert die Einflußmöglichkeit unsachlicher Fehlerquellen. Der jetzige Zustand, d. h. Ernennung durch die Regierung, tunlichst nach Anhörung eines Ausschusses von Rechtspraktikern, wird im Grundsatz beizubehalten sein.

Ohne seinen Willen kann der einmal ernannte Richter keine Änderung seines Amtes — von der internen Geschäftsverteilung wird hier abgesehen — durch Versetzung, Beförderung oder Absetzung — diese nur durch Urteil, — erleiden. Die Unabsetzbarkeit des

Richters ist die praktische, nicht begriffliche Voraussetzung seiner Unabhängigkeit, d. h. seiner Unabhängigkeit bei der Urteilsfindung von jeglicher Instruktion. Daher wird man an dieser bevorzugten Stellung des Richters gegenüber anderen Beamten nicht rütteln dürfen, solange man seine Unabhängigkeit aufrechterhalten will.

Diese Unabhängigkeit des Richters aber beruht „auf der Priorität des Rechtes vor dem Staat als Macht und hört nicht auf, eine rechtsphilosophische Bedeutung zu haben, weil sie jahrhundertlang ein politisches Postulat war und auch wohl heute noch eins ist“. ¹⁾ Der Unabhängigkeit des Richters von jeder willkürlichen Macht entspricht die absolute Abhängigkeit des Richters vom Recht.

Seine Aufgabe ist es, durch Rechtsanwendung, d. h. urteilend, die Sache zu gestalten; sein Schicksal ist es, in der Rechtsanwendung die eigene Person zu gestalten. Zum Richten gehört nicht nur Charakter; das Richten bildet auch den Charakter, und zwar fraglos mehr im Sinne der Bewahrung als in demjenigen der Neuerung, der Erneuerung. Es ist psychologisch erklärlich, daß der zum Schutze der Rechtsordnung Berufene das Bestehende für die Ordnung und jede Änderung des Bestehenden für eine Unordnung zu halten geneigt ist. Die „normative Kraft des Faktischen“ äußert hier ihre psychologische Wirkung auf den Urteilsfinder. Daß und welche Gefahren diese Haltung birgt, kann hier nur gestreift und vielleicht später in einem etwas anderen Zusammenhang zwischen Justiz und Politik noch verdeutlicht werden. Einstweilen genügt es, festzuhalten, daß der Richterstand sich durch einen traditionellen Konservatismus auszeichnet. ²⁾

So wäre in großen und daher notwendig sehr flüchtigen Linien die Methode der Rechtsfindung und die Psychologie des Rechtsfinders umrissen und damit die Grundlage zu einer objektiven Beurteilung der eingangs erwähnten Klagen geschaffen, die Justiz und Politik gegeneinander erheben.

Es wird zu prüfen sein: liegen die Ursachen der Unzulänglichkeiten, die der Justiz vorgeworfen werden, in der Person der Rechtsfinder, in der von ihnen befolgten Methode oder — was als drittes möglich wäre — in dem von ihnen anzuwendenden Gesetz. Ohne daß es Aufgabe dieses Vortrags sein könnte, nun etwa zu den einzelnen

¹⁾ Vgl. Schmitt: Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen 1914, S. 72.

²⁾ Vgl. Reichel: Gesetz und Richterspruch S. 26.

in der öffentlichen Meinung umkämpften Prozessen kritisch Stellung zu nehmen — ein Unternehmen, das nur bei genauer Kenntnis der Akten (man denke an die schwierigen Fürstenabfindungsprozesse) durchführbar wäre — darf doch folgendes bemerkt werden:

Die Reformbedürftigkeit des Gesetzes (die Vorschriften über die Untersuchungshaft, das Ehescheidungsrecht) ist niemals der Justiz zum Vorwurf zu machen, auch nicht etwa mit der Begründung, daß sie durch Auslegung Abhilfe zu schaffen vermöchte. Denn die Gefährlichkeit des Judizierens *contra legem* ward oben schon angedeutet. Hier ändernd einzugreifen, muß dem Gesetzgeber vorbehalten bleiben.

Wo allerdings das Gesetz Auslegung zuläßt, wird regelmäßig diejenige zu wählen sein, die den Sinn des Gesetzes am besten verwirklicht, und zwar — wie hervorgehoben — den gegenwärtigen Sinn. Die Gründe für eine zu unbefriedigenden Ergebnissen führende Handhabung des Rechtes sind vielfach in der nicht genügend vertieften Einsicht in die Methode der Rechtsfindung zu suchen, teilweise sicherlich auch in jener oben als psychologisch bedingt geschilderten, das Überkommene bewahrenden Haltung des Richterstandes. Hier den Gesetzgeber zum Einschreiten anzurufen, wäre m. E. völlig verfehlt. Wandel kann hier nur geschaffen werden, nicht durch eine Vermehrung des Gesetzesstoffes, der alsbald der gleichen Gefahr methodisch bedenklicher Handhabung ausgesetzt wäre, sondern durch Vertiefung in die Methoden der Rechtsfindung und durch verstärkte Sorgfalt bei der Auswahl der Rechtsfinder.

Die Hypertrophie ¹⁾ der Gesetzgebung und ihr oft einseitiger Fiskalismus ²⁾ haben nicht nur allgemein die Achtung vor dem Gesetze im Volke vermindert, sondern auch die Sorgfalt bei der Anwendung des Gesetzes mit Notwendigkeit geringer werden lassen, auf der anderen Seite allerdings auch bei den Richtern die Neigung gesteigert, die Zulässigkeit dieser Gesetzesproduktion schärfer als bisher unter die Lupe zu nehmen. Das erstreckt sich nicht nur auf die Handhabung des Verordnungsrechts, ³⁾ nein, heute bejaht das Reichsgericht auch die Frage, ob der Richter die Gesetze auf ihre Verfassungs-

¹⁾ Vgl. Reichel: Gesetz und Richterspruch S. 21/22 und die dort gegebenen Hinweise.

²⁾ Vgl. Bendix: Neuere Gesetzgebung wider Treu und Glauben in DJZ. 1924, S. 864.

³⁾ Daß bei Anwendung einer Verordnung zu prüfen ist, ob die Form der Verordnung zulässig war, erkennt auch Laband, sonst ein Gegner des Prüfungsrechts, an, vgl. Laband: Das Staatsrecht des Deutschen Reichs 5. Aufl., 1911, Bd. 2, S. 106.

mäßigkeit nachzuprüfen befugt sei.¹⁾ Daß hier ernste Konfliktsmöglichkeiten zwischen Justiz und Politik liegen, hat namentlich Radbruch betont.²⁾

Kann somit auf Grund des Nachprüfungsrechtes die Justiz den Erlaß von Rechtsnormen durch die Politik für unwirksam erklären, so kann auf Grund des Gnadenrechtes die Politik den Vollzug der von der Justiz gesprochenen Rechtserkenntnisse unmöglich machen. In beiden Fällen ist Mäßigung am Platze. Der Richter wird es sich sorgfältig zu überlegen haben, ob er die vom Politiker geschaffene Norm als ungültig verwerfen muß,³⁾ wodurch das Vertrauen zu dem Gesetz und dem Gesetzgeber gemindert wird, der Politiker wird mit gleicher Sorgfalt zu erwägen haben, ob er das vom Richter gefällte Urteil im Wege der Gnade ändern muß, wodurch die Achtung vor dem Rechtsspruch und dem Rechtsprecher geschmälert wird. Denn auch die Gnade darf nicht schrankenlos walten. „Der Hoheit ziemt vor jeder Schwachheit milde, aber nie wenn Sinn dabei verletzt wird“ sagt das Dichterwort, welchen Gedanken der Rechtsphilosoph dahin ausdrückt, daß sich auch die Gnade in die Grundauffassung guter Rechtszustände harmonisch einfügen muß als ein Mittel, um in einer gegebenen Lage richtiges Recht zu schaffen.⁴⁾

Keine rechtschaffenden Instanzen sind die parlamentarischen Untersuchungsausschüsse. Aber so gewiß ihre Tätigkeit nur darin bestehen kann, Tatsachen festzustellen, nicht aber durch Normanwendung Urteile abzugeben, so unausbleiblich muß trotz der Verschiedenheit zwischen Gericht und Untersuchungsausschuß in Methode und Zweck des Verfahrens dort ein Mißklang entstehen, wo derselbe Tatbestand gleichzeitig von beiden Instanzen zur Untersuchung gezogen werden soll. Mit Recht verlangt daher Rosenberg,⁵⁾ daß die parlamentarische Untersuchung stets an der Grenze des strafbaren Tatbestandes Halt mache.

Daß der parlamentarische Untersuchungsausschuß, der eine Ministeranklage vor dem Staatsgerichtshof vorbereiten soll, nur in der Form

¹⁾ Vgl. das auf das Aufwertungsgesetz bezügl. RG-Urteil vom 4. Nov. 1925 in Rechtsprechung in Aufwertungssachen 1925, S. 1 ff.

²⁾ Vgl. Radbruch: Richterliches Prüfungsrecht? in Die Justiz Bd. 1, 1925/26, S. 12 ff.

³⁾ Daß bei den Verordnungen nach Art. 48 Abs. 2 u. 4 RV. nur ein beschränktes Prüfungsrecht des Richters besteht, wird auch vom Reichsgericht anerkannt (vgl. RG. in JW. 1925, S. 2008 und Lammers Bemerkungen dazu).

⁴⁾ Vgl. Stammeler: Der Richter 1924, S. 87.

⁵⁾ Vgl. Rosenberg: Parlamentarische und gerichtliche Untersuchung in DJZ. 1925, S. 635 ff.

des Vergleichs von Norm und Tatbestand arbeiten kann und damit eine Teilfunktion der richterlichen Tätigkeit vorausnimmt, betont Lewald,¹⁾ der gleichzeitig zutreffend hervorhebt, daß damit noch keine richterliche Tatsachenaufklärung geleistet wird.

Das leitet auf einen weiteren Berührungspunkt zwischen Justiz und Politik über, nämlich auf die richterliche Beurteilung politischer Tatbestände unter staatsrechtlichem Gesichtswinkel.

Der Richter kann häufig in die Lage kommen,²⁾ bei der Anwendung der Norm auf den Tatbestand politische Probleme erörtern zu müssen. Beispiele dafür sind leicht zu finden: man denke nur an das weite Gebiet der Verwaltungsrechtsprechung, im Privatrecht an die Verfügungen von hoher Hand, an die Frage der Stellung der Arbeiter- und Soldatenräte, die im Zusammenhang mit der Staatshaftung des öfteren hat beantwortet werden müssen, im Strafrecht an Hoch- und Landesverratsprozesse.

In allen eben genannten Beispielen handelt es sich um Normanwendung auf politische Tatbestände, aber in verwaltungs-, privat- oder strafrechtlicher Einstellung, nicht in typisch staatsrechtlicher Einstellung.

Die staatsrechtliche Beurteilung eines politischen Sachverhalts ist in den meisten Verfassungen Aufgabe nicht der gewöhnlichen Gerichte, vielmehr eines besonderen, des Staatsgerichtshofes.

Der Staatsgerichtshof entscheidet über die Ministeranklage wegen schuldhafter Verfassungs- oder Gesetzesverletzung und kann den Minister seines Amtes für verlustig erklären; er kann — wenigstens in einigen deutschen Ländern — die Abgeordneteneigenschaft aberkennen.³⁾ Der Staatsgerichtshof ist also in der Lage, einem Politiker die politische Betätigung im engeren Sinne durch Richterspruch unmöglich zu machen.

Der Staatsgerichtshof des Reiches ist zur Entscheidung über Verfassungstreitigkeiten innerhalb eines Landes, falls dort kein Gericht zu ihrer Erledigung besteht, und über Streitigkeiten nicht privatrechtlicher Art zwischen verschiedenen Ländern oder dem Reiche und einem Lande berufen. Seine Tätigkeit ist also von eminent politischer

¹⁾ Vgl. Lewald: Enquêterecht und Aufsichtsrecht in ArchöR. n. F. Bd. 5, 1923, S. 269 ff., bes. S. 311, 312.

²⁾ Vgl. Triepel: Streitigkeiten zwischen Reich und Ländern in Festgabe für Kahl S. 97.

³⁾ Vgl. von Jan: Aberkennung der Abgeordneteneigenschaft im bayerischen Landtag in ArchöR. n. F. Bd. 9, 1925, S. 314 ff.

Bedeutung, und doch ist sie keine politische, sondern in jedem Falle Rechtsanwendung. Es sind Rechtsfragen, die er entscheiden soll, nicht politische Zweckmäßigkeitfragen, mögen die Grenzen zwischen beiden auch noch so schwer zu ziehen sein.¹⁾ Seine Aufgabe ist — um mit Triepel zu sprechen²⁾ — nicht der Zwangsausgleich widerstreitender Interessen, vielmehr grundsätzlich Rechtsstreitentscheidung. Darum muß seiner bei einer Erörterung des Verhältnisses zwischen Justiz und Politik gedacht, und es muß ihm sein Platz auf der Seite der Justiz angewiesen werden.

Die justizmäßige Erledigung staatsrechtlicher Streitigkeiten durch ein Gericht, die Art. 19 RV. bringt und die man zutreffend als eine der wichtigsten und charakteristischsten Neuerungen gegenüber der Bismarck'schen Reichsverfassung bezeichnet hat, nach welcher der Bundesrat, also eine politische Behörde, die Schlußentscheidung fällt,³⁾ ist eine Folge des Erstarkens des Rechtsstaatsgedankens, des noch immer im Wachsen begriffenen Rechtsgedankens in der Politik. Die namentlich in Frankreich früher mächtige „*théorie des actes de gouvernement*“⁴⁾ befindet sich auch dort im Rückgang,⁵⁾ gleichwohl darf sie noch nicht als ganz abgetan behandelt werden. Die Theorie der Regierungsakte besagt, daß die Regierungsakte — welche als die wahrhaft politischen Handlungen der Regierung besonders auf diplomatischem und internationalem Gebiete nach hier nicht näher zu erörternden Kriterien von den bloßen Verwaltungsakten unterschieden werden — der gerichtlichen Nachprüfung im Wege des *recours contentieux* entzogen sind. Über Beschwerden derjenigen, welche durch Regierungsakte in ihren Rechten beeinträchtigt zu sein behaupten, entscheidet vielmehr die Regierung selbst. Unter diesem Gesichtspunkte sind in Frankreich von der gerichtlichen Erörterung ausgeschlossen worden die *actes de guerres*, die *traites diplomatiques*, aber auch die Ansprüche ehemaliger Herrscherhäuser.⁶⁾ Es liegt somit durchaus in der Linie des eben erwähnten Rückganges der Theorie der Regierungsakte und des Wachsens des Rechtsstaatsgedankens,

¹⁾ Vgl. hierzu Triepel a. a. O. S. 15 ff.

²⁾ Vgl. Triepel a. a. O. S. 20 ff.

³⁾ Vgl. Triepel a. a. O. S. 3, 4.

⁴⁾ Vgl. hierzu Smend: Die politische Gewalt im Verfassungsstaat und das Problem der Staatsform in Festgabe für Kahl und den von ihm angezogenen, heute noch sehr lesenswerten Aufsatz von Hauriou bei Sirey 1893, S. 129.

⁵⁾ Vgl. Jèze in Jahrbuch des öffentlichen Rechts 1912, S. 397 ff.

⁶⁾ Vgl. Smend a. a. O. S. 6.

wenn der im Reichstag jetzt behandelte Entwurf eines Fürstenabfindungsgesetzes ein Sondergericht für die justizmäßige Regelung dieser Angelegenheit vorsieht.

Daß der Rechtsgedanke nicht nur im innerstaatlichen Leben, sondern auch in der Außenpolitik, in den Beziehungen der Staaten untereinander an Einfluß gewinnt, betont der früher schon erwähnte Vortrag von Simons.¹⁾ Demgegenüber darf aber nicht vergessen werden — und darauf mit besonderem Nachdruck hingewiesen zu haben, ist das Verdienst von Schmitt²⁾ —, daß die Beilegung internationaler Konflikte und Interessengegensätze unter der Herrschaft des Rechtsgedankens auch nicht unerhebliche, mit der Rechtsfindung als solcher unvermeidbar verknüpfte Bedenken aufweist. Die Frage quis iudicabit ist natürlich hier, wo internationale Fragen zu entscheiden sind, noch von viel weittragenderer Bedeutung. An Rechtsregeln, die der Entscheidung zugrunde gelegt werden könnten, wird es vielfach gebrechen. Und endlich: Recht und Rechtsfinder haben die Neigung, das Bestehende für die Ordnung, für die normale Situation und alles Neue für ordnungsstörend und daher rechtswidrig zu halten. Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik würde das zu einer Legitimierung des bestehenden Zustandes, des status quo, führen, die sich jedem Fluß der Entwicklung als unüberwindbarer Staudamm entgegenzusetzen müßte.

Das Verhältnis von Justiz und Politik ist hier zu seinem einen Extrem geführt; die Juridifizierung der Politik bedeutet das unveränderliche Festhalten an einer Zufallssituation, d. h. Erstarrung, und damit eine ebenso große Gefährdung des lebendigen Rechtsgedankens wie das andere Extrem, die Politisierung der Justiz, die den Sieg der Willkür über die Norm bedeutet.

Aus der Krisis, in die so die Justiz die Politik und die Politik die Justiz stürzen kann, vermag nur kritische Besinnung auf die Methode der praktischen Politik einerseits, der Rechtsfindung andererseits zu befreien, eine Besinnung, bei welcher der Jurist wie der Politiker trachten sollen nach der Gerechtigkeit als der Tugend des Rechtes, des Staates und der Geschichte.

¹⁾ Vgl. oben Anm. 2.

²⁾ Vgl. Schmitt: Die Kernfrage des Völkerbundes 1926, S. 39 bis 45, 81, 82.

Besprechungen und Berichte.

Allgemeines.

L. von Wiese, *Prof. in Köln a. Rh., Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme* (Götschen Bd. 101). Berlin 1926.

Das Götschen-Bändchen 101 über Soziologie ist zum dritten Male erschienen, zuerst 1899 von Th. Achelis, dann 1917 von G. Simmel und jetzt 1926 von L. von Wiese verfaßt. Ein Vergleich der drei Bändchen ist sehr lehrreich für die Entwicklung der Soziologie seit der Jahrhundertwende. Achelis gibt einen Abriss der Geschichte der Soziologie (ähnlich wie Gumpłowicz in seinem „Grundriß“), in dem er eigentlich nur die positivistische Linie verfolgt; trotzdem er den Begriff der Soziologie sehr weit spannt und politische und sozialreformerische Bewegungen einbegreift, ist z. B. von Stein und seiner Schule, Tönnies und Tarde keine Rede. Das Verhältnis zu den anderen Wissenschaften, sowie die Methoden und Prinzipien der Soziologie werden ganz im Sinne von Comte und Spencer bestimmt. Simmel's Bändchen, das zu seinen besten soziologischen Beiträgen gehört, ist bloß auf den Problemkreis Individuum und Gesellschaft beschränkt. An die Stelle einer Enzyklopädie sind kleine Monographien z. B. über das soziale und individuelle Niveau und die Geselligkeit getreten. Dagegen hat nun L. von Wiese, der selbst in der Richtung Simmel's arbeitet, doch einen allgemeinen Überblick über den Stand und die Richtung der Soziologie veröffentlicht. — Ich halte diesen Versuch vor allem unter dem Gesichtspunkt der Einführung der Soziologie als Lehrfach für außerordentlich wichtig und möchte, besonders im Hinblick auf eine zu erwartende zweite Auflage, einiges vorbringen. Die Schwierigkeiten, auf so beschränktem Raum eine Übersicht zu geben, welche nicht nur die eigene Forschungsrichtung und nicht bloß Geschichte unaktueller Werke darbietet, hat W. mit seiner außerordentlichen Kenntnis der internationalen Literatur glänzend überwunden. Im Interesse der Studenten möchte ich nur darauf hinweisen, daß vielleicht eine Bibliographie am Platze wäre, und vom Standpunkt des Historikers ist zu sagen, daß mir die sog. „jüngere Soziologie“ in Deutschland und Frankreich zu kursorisch behandelt scheint: Was Tönnies betrifft, so hätte die Heranziehung seiner jetzt vorliegenden „Studien und Kritiken“, die Darstellung vertieft; bei Simmel ist merkwürdigerweise das genannte Götschen-Bändchen überhaupt nicht erwähnt. Max Weber, Oppenheimer und Spann sind viel zu flüchtig gestreift, eine eingehende Behandlung hätte die größte Bedeutung für die Erklärung des gegenwärtigen Standes der Soziologie; auch Tarde, Worms und Durkheim, wie überhaupt die französische Soziologie, kommen in dem Bändchen zu kurz. Diese Einwendungen mache

ich in dem Gedanken, daß diese schwierigste Aufgabe eines Abrisses der Geschichte der Soziologie aus pädagogischen Gründen noch fortzuführen wäre.

Ich stimme W. völlig zu in der Bejahung eines Nebeneinanders der Richtungen (S. 37) und in der Erklärung, daß es sich für diese Generation nicht um Spekulation und Methodologie, sondern vor allem um Empirie handeln sollte. An die Stelle der Programme ohne Ausführungen haben Forschungen zu treten, die sich nicht durch die Objektbestimmung und die Methodenfragen aufhalten lassen. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß die Grenze gegen andere Wissenschaften nicht überschritten wird, auch nicht, daß eine Zusammenfassung aller Sozialwissenschaften jetzt versucht wird, aber es darf bei aller Empirie nicht die Geschichte beiseite gelassen werden, denn das ergibt eine Lehre, die nur die Beziehungen zwischen Mitgliedern einer spezifischen, nämlich der gegenwärtigen, Gesellschaft darstellt. Es ist kennzeichnend für die Einengung des soziologischen Forschungsgebietes, daß W. erklärt, im 17. und 18. Jahrhundert (und eigentlich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts) sei die soziologische Denkweise infolge der politischen Auffassung nicht durchgedrungen und äußere Umstände, die auch das Aufkommen des Sozialismus bedingten, hätten zur „Entbindung des Geistes der Soziologie“ beigetragen, so z. B. die „Entdeckung“ der Klasse zur „Befassung mit anderen Gruppen gezwungen“ (S. 21).

Ich würde die Soziologie nicht aus dem „Entwicklungsgrad einer nationalen Geisteskultur“ ableiten und erkläre die Verselbständigung des sozialen Problems aus der Gegenüberstellung von bürgerlicher Gesellschaft und Staat. Das „Naturrecht“ halte ich darum für eine Hauptwurzel der Soziologie und betrachte Positivismus wie Romantik und Idealismus trotz aller Entgegensetzung als Fortsetzung und Verselbständigung der im Naturrecht vorliegenden Probleme. Man kann Sombart recht geben, wenn er gegen die übliche Nennung von Locke und Rousseau z. B. auf Temple, Petty und Mandeville hinweist und müßte noch auf Hobbes zurückgehen. Das Naturrecht als Ideologie oder Legitimation des dritten Standes ist natürlich nicht soziologisch, aber im Naturrecht kommen gegenüber den juristischen die sozialen Probleme auf und gerade in der „Oppositionsliteratur“, von der Brinkmann spricht. Eine universale Geschichte der Soziologie (wie Barth, Lichtenberger oder Boghardus sie versuchten), die bis auf Plato zurückführt, trägt gerade die Schuld an der Vermischung ethisch-politischer Spekulation mit soziologischer Forschung. Dagegen bin ich der Meinung, daß in Small's Erklärung der Bedeutung der historischen Schule ein Wahrheitskern steckt, nur bedürfte die Geschichte der Sozialwissenschaft im 19. Jahrhundert der Begründung durch eine Sozialgeschichte.

Wiese übernimmt Carli's Unterscheidung von enzyklopädischer und analytischer Soziologie, er trennt eine Erklärung der Gesellschaft als Einheit, ihrer „Natur“ oder ihres „Geistes“, die im Zusammenhang mit den Naturwissenschaften oder der Staatslehre steht, von einer Erklärung der gesellschaftlichen Gruppen, der Kräfte und Formen, die im Zusammenhang mit Psychologie und Ethnologie sich entwickelt. — Vom gegenwärtigen Stand aus unterscheidet er 1. eine historische Soziologie, d. h. eine Erklärung des Sinnes und Geistes von Kulturperioden und Sozialsystemen. Aber es gibt eigentlich keine Auffassung, die nur historische Erkenntnis des sozialen Lebens gelten läßt, und ich glaube nicht, daß M. Weber und Sombart die Historie herangezogen haben, um der Stellungnahme und dem Urteil über die Gegenwart, die notwendig subjektiv sind, eine objektive Erkenntnis entgegenzustellen. Vielmehr ist ihre Forschung gerade auf die Erkenntnis des gegenwärtigen sozialen, ökonomischen und politischen Systems gerichtet und trifft die Analyse im

Hinblick auf eine Erklärung der gegenwärtigen Gesellschaft. Ich bin nicht der Meinung, daß man bei Beschränkung auf gegenwärtige Verhältnisse eine bessere Kontrolle hat und daß der historischen Forschung als Vorbereitung ein Studium unserer nächsten Umgebung diene. Man sollte eben nicht unter Geschichte Geschichtsphilosophie verstehen, sondern die historische Einzelforschung benutzen und das Material unter neuem Gesichtspunkt prüfen. Wenn man statt dessen das völkerkundliche Material heranzieht, weil es einfachere Verhältnisse darbieten soll, so kann ich nur darauf hinweisen, daß gerade hier ein europäistisches Vorurteil die Tatsachen in falschem Lichte erscheinen ließ. Soziologen müßten auf Forschungsreisen mitziehen, wie zum Beispiel Thurnwald, um so weit es noch möglich ist, an der Erforschung der sozialen Verhältnisse der sog. Naturvölker sich zu beteiligen. Selbstverständlich steht neben dem historischen und völkerkundlichen das psychologische Studium. An 2. Stelle nennt W. eine philosophische Soziologie, wobei Philosophie als Wissenschaft und als Weltanschauung unterschieden werden muß. Selbstverständlich braucht die Soziologie logische und psychologische Voraussetzungen, wenn ich auch meine, daß die heutige Philosophie den Sozialwissenschaften keine Resultate darbietet, und darum ein M. Weber z. B. sich seine philosophischen Voraussetzungen selbst erarbeiten mußte. Ich kann aber W. nicht zustimmen, wenn er sagt, daß „an den Grenzen des Belichtet-Sehbaren die Philosophie umherschweift“; das trifft auf die soziale Metaphysik zu, aber es besteht nicht ein einfacher Gegensatz von Metaphysik und exakter Einzelwissenschaft, und es gibt nicht erst eine Metaphysik, wenn hinreichend Erfahrungsmaterial vorliegt. Das Verhältnis von Metaphysik und Wissenschaft läßt sich nicht von einem Spencer'schen Agnostizismus, der das Unerkennbare beiseite schiebt, erklären. Die Sozialphilosophie von Durkheim und Spann, die Wesen und Sinn der Gesellschaft und Welt erklärt, bestimmt ihre Soziologie, ohne daß, wie in der philosophischen Metaphysik, z. B. in Freyer's Staat, eine Hegelianische Verdinglichung der Begriffe und ein „himmlischer Widerschein“ besteht. Wenn W. sagt, in „unserem soziologischen Zeitalter“ treten immer mehr die sozialen Gruppen und Gebilde als wesentliche Kräfte der Kulturformation hervor und erscheint der Geist sozialbedingt, so nenne ich das „Soziologismus“ und behaupte, daß die Philosophie eben nicht die sozialen Gebilde hinreichend erkennt und Staat, Nation, Stand, Klasse „ideologisch“ verklärt. Wenn auch das soziologische Objekt für die „Kulturwissenschaften“ eine Rolle spielt, so handelt es sich doch um eine andere „Betrachtungsweise“. Bei der Ablehnung von Max Adler's Erklärung des Sozialen als einer Kategorie des Bewußtseins, indem das Denken als gesellschaftlich erklärt wird, tritt bei W. deutlich vor, daß es sich ihm nur um die Feststellung des objektiven sozialen Geschehens handelt und die ganze Problematik des adäquaten Verstehens, die Fragen der Auffassung und Entsprechung, vernachlässigt werden. Wenn W. an 3. Stelle die Soziologie als systematische Wissenschaft auf realistisch-empirischer Grundlage nennt, so bestimmt er damit seine eigene Forschungsrichtung. Es ist sehr wichtig, daß er den Titel „formale Soziologie“ von Simmel meiden und seine Beziehungslehre als theoretische oder allgemeine Soziologie bezeichnen will, also trotzdem er viel gemeinsam mit Roß und überhaupt den Amerikanern hat, wie Worms auf einer Trennung von Theorie und „Ars“, d. h. Politik besteht. Ich bin in meinem Nachwort zur deutschen Ausgabe von Worms bereits auf die Gründe dieser Trennung eingegangen und beurteile die Soziologie von Comte, welche eine Politik als Wissenschaft begründen will, auch darum anders wie W. Wenn er Saint-Simon und Comte „neutral“ gegenübersteht, weil ihre Anerkennung als Begründer der Soziologie ein

Bekanntnis zum Positivismus einschließen soll, so kann ich dem nicht zustimmen und möchte auf die enge Verwandtschaft des Empirismus mit dem Positivismus hinweisen und auf die Tendenz Comte's, von der Spekulation und Routine in politicis auf Tatsachen, Erfahrungen und Beobachtungen zurückzugehen, hinweisen. Wiese's Lehre hat manches mit diesem „Scientismus“ zu tun. Wenn er auch von Simmel ausgeht und Spencer als induktiven Forscher schätzt, so langt er doch bei einer bloßen „Soziographie“ an, die nur Beschreibung und Einordnung der Tatsachen äußerer und innerer Erfahrungen gibt. Man muß den zweiten Band seiner Soziologie abwarten, um die Möglichkeiten seiner ahistorischen und aphilosophischen Forschung einzusehen.

Ich habe im übrigen an der Darstellung der amerikanischen Soziologie seit Ward anzusetzen, daß die ältere Generation: Small, Cooley, Thomas und Ross ausführlicher hätten behandelt werden sollen. In bezug auf die ältere Soziologie in Deutschland, die mit einer guten Darstellung Schäffle's beginnt, möchte ich meine Verwunderung aussprechen, daß Gumpłowicz mit einer Zeile fälschlich als „Rassentheoretiker“ und ausführlicher sein Anhänger Ratzenhofer (auch unrichtig) behandelt wird. Die Herkunft und der Zusammenhang einer deutschen Gesellschaftslehre mit der Völkerpsychologie und Kulturgeschichte wird überhaupt nicht erwähnt. Stein und seine Nachfolger, sowie Marx möchte ich nicht bei der enzyklopädischen Richtung eingereiht wissen. Ich darf vielleicht für die Kenntnis der älteren deutschen Soziologie auf den zweiten Band der „ausgewählten Lesestücke“ und meine Ausgabe von Gumpłowicz's Werken verweisen. Prof. Gottfried Salomon (Frankfurt a. M.).

A. G. Tansley, *Die neue Psychologie und ihre Beziehung zum Leben.* München, Drei Masken-Verlag. 1923. 306 S.

Das Buch hat in England einen großen Erfolg gehabt: innerhalb von zwei Jahren erschienen fünf Auflagen. Sein Inhalt läßt diesen Erfolg berechtigt erscheinen, und die deutsche Übersetzung des Buches ist dankenswert. Es versucht, die biologisch-entwicklungsgeschichtliche Betrachtung des Seelenlebens („behaviorism“, Verhaltenspsychologie), die sich in Amerika durchgesetzt hat, mit den psychoanalytischen Anschauungen in Verbindung zu bringen, ihr Gemeinsames hervorzuheben, ihre Einseitigkeiten — namentlich die Übertreibungen der Psychoanalyse — zu vermeiden und ihre Brauchbarkeit für die Bedürfnisse der praktischen Menschenbeurteilung und -beeinflussung, die ja für die „alte“, d. h. sich als die Wissenschaft von den Bewußtseinserscheinungen definierende Psychologie gar nicht in Betracht kamen, zu erweisen. Eine noch etwas starke Eingenommenheit für die psychoanalytische Terminologie (Libido, Komplexe usw.) stört vielleicht ein wenig und erschwert die richtige Einschätzung des Verfassers als Vertreters einer bestimmten Anschauung. Das Wesentliche dieser ist darin zu suchen, daß die menschlichen Instinkte (die „Libido“) als Grundlage und Triebkräfte alles menschlichen Verhaltens erscheinen und in ihrer Auswirkung im Bewußtsein zur Bildung verschiedener „Komplexe“ führen, deren Feststellung und Beeinflussung eine Hauptaufgabe aller erzieherischen und seelenärztlichen Tätigkeit ist. Unter diesen Komplexen treten drei besonders hervor: der Ich-Komplex, der soziale Komplex (Herdeninstinkt) und der Sexualkomplex. Die Umwege, zu denen die Libido infolge Schwäche, äußerer Hindernisse usw. gezwungen ist, äußern sich in einer Reihe von seelischen Konflikten, Spannungen und Abnormalitäten, zu deren Verständnis zu gelangen die „neue“ Psychologie besonders bemüht ist; eben hierin liegt vor allem ihre „Beziehung zum Leben“. Sehr treffend ist u. a.

auch, was sie über die falsche Vernunftklärung (Rationalisierung) unseres Handelns zu sagen weiß: „Das Alltagsleben liefert zahllose Fälle für die verteidigende Zuteilung niedriger Handlungen oder unhaltbarer Meinungen zu ehrenwerten Motiven.“ Bildet doch diese „Vernünfteteile“ ein Haupthindernis alles wahren sozialen und sittlichen Fortschritts. — Das Buch ist eine beachtenswerte Leistung, der wir in Deutschland nichts Entsprechendes an die Seite zu setzen haben. Dr. Bobertag (Berlin).

Biologisches.

F. Strecker, *Die Entwicklungslinie der Menschheit. Wissenschaft und Bildung*, Bd. 212. Quelle u. Meyer, Leipzig 1925. VIII + 130 S. Geb. 1,60 Mk.

Es wird versucht, den Weg zu einer neuen Weltanschauung zu weisen. Nach Verf. entwickelt sich die Welt durch die in dem Naturgeschehen selbst liegenden Ursachen; Kräfte und Wesen außerhalb desselben sind auszuschließen. Das Naturgeschehen im Universum entspricht unseren irdischen Verhältnissen: es muß also die kosmische Entwicklung dieselben Grundzüge aufweisen wie die Entwicklung der Zustände auf der Erde; es gibt dabei die organismische und die anorganismische Entwicklungsrichtung, das kontinuierlich sich fortentwickelnde Leben ließ auf der Erde den Homo sapiens in die Erscheinung treten; führen wir seine Entwicklungslinie über das gegenwärtige Stadium hinaus, so gelangen wir zu der Möglichkeit einer stetigen Vervollkommnung seiner geistigen Veranlagung und Fähigkeit. Am Ende dieser Kontinuitätslinie würde ein unendlicher Geist stehen, der im Laplace'schen Sinne mit einer einzigen Formel den gesamten Gang des Weltgeschehens zu übersehen und auszudenken imstande wäre. Dabei ist der Mensch nur ein winziger Teil unzähliger analoger Richtungen im Weltganzen. Der Sinn der Weltentwicklung wäre also der, daß sich aus einem ursprünglichen Chaos das Bewußtsein der Ordnung in einem unendlichen Geiste entwickelt. „Gott“ kann infolgedessen nicht jetzt schon irgendwo existieren, sondern erst am Ende der Weltentwicklung erscheinen. Aufgabe der Menschheit ist es, diesem unendlichen Wesen Gott zuzustreben und die sich dabei ergebenden Hindernisse selbst zu überwinden.

Prof. Friedrich Alverdes (Halle a. S.).

St. Zurukzogl, *Biologische Probleme der Rassehygiene und die Kulturvölker. Heft 123 der Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Herausg. von E. Kretschmer. Verlag J. F. Bergmann, München 1925. VI + 184 S.*

Der Verf., ein Grieche, bezeichnet es als seine Aufgabe, die Probleme der Rassenhygiene aus der speziell auf deutsche Verhältnisse zugespitzten Formulierung herauszulösen und für sie eine auf die ganze bewohnte Erde Bezug nehmende Fassung zu finden. Er nennt jede besondere Bevölkerung (Population), die sich durch geschichtliche und kulturelle Ereignisse zu einer Einheit zusammengeschlossen hat, eine „Vitalrasse“. Er stellt sich damit bewußt in Gegensatz zu den „Rassenhygienikern“, deren Sorge vor allem den anthropologischen Rassen gilt. Dem Verf. steht die sog. Vital- oder Kultur„rasse“, also jene Einheit, zu der sich anthropologische Gruppen vor vielen Generationen zusammengefügt haben, höher, und er bezeichnet es als die vornehmste Aufgabe der „Vitalrassenhygiene“ oder „Volkshygiene“, sich nur um diese Einheiten zu kümmern. Jene Richtung innerhalb der Rassenhygiene, welche die blonde nordische Rasse als die am meisten kulturschöpferische bezeichnet, verwirft Verf. als eine „rassenaristokratische“; er sagt, man möge die nun einmal vorhandene rassenmäßige

Zusammensetzung der Völker als gegebene Größe hinnehmen und möge dafür sorgen, daß sämtliche in ihnen vorhandenen gesunden und kulturtüchtigen Elemente erhalten bleiben.

F. Alverdes.

K. H. Bauer, *Rassenhygiene. Ihre biologischen Grundlagen. 28 Textabb., 247 S. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig 1926.*

Das Buch stellt sich die Aufgabe, den Leser in die biologische Betrachtungsweise der Menschheitsgeschichte, besonders der Geschichte der Kulturvölker, einzuführen. Es wird gezeigt, daß der große Wirkungsfaktor „Vererbung“ geradezu im Mittelpunkt dieses Problems steht. Die Erbanlagenbeschaffenheit eines Volkes ändert sich fortgesetzt; eine unablässige Verschlechterung des Durchschnitts dieser Erbanlagen kann eine Volks„entartung“ und schließlich den „Untergang“ von Kulturvölkern heraufführen. Die Erbanlagen sind es, die das Schicksal eines jeden Menschen vorwiegend bestimmen; denn verwirklichen kann jeder Einzelne immer nur das, was er der Anlage nach bereits besitzt; die Menschen sind also ihrer inneren Natur nach niemals gleich, sondern stets verschieden. Jede Individual- und Rassenhygiene hat, um zur vollen Wirksamkeit gelangen zu können, ein den Erbanlagen nach gesundes Volk zur Voraussetzung; nur auf Grund entsprechender Anlagen vermag man durch gute Lebenslage günstige Eigenschaften zur Entfaltung zu bringen. Keinesfalls aber darf behauptet werden, wie dies eine pessimistische Modeströmung tut, der Rassenuntergang sei stets eine unabwendbare Naturnotwendigkeit (was, worauf Ref. besonders hinweisen möchte, allein schon durch die mehrtausendjährige chinesische Geschichte widerlegt wird; China wird seltsamerweise überhaupt von manchen Kulturphilosophen bei ihren Betrachtungen ganz „vergessen“). Die Ursache des Unterganges der alten Kulturen ist immer nur das Aussterben ihrer ursprünglichen Träger. Äußere Lebensbedingungen entscheiden nicht das Schicksal der Völker. Gilt für den Einzelnen das Wort: „Werde, was du deinen Anlagen nach bist!“, so lautet für die Völker die Forderung: „Erhalte, was du an Anlagen hast!“

F. Alverdes.

Veranlagung und Umwelt.

Volk und Rasse. *Jahrg. I, Heft 1. Herausgeber: W. Schmidt, Hamburg. Verlag J. F. Lehmann, München 1926.*

In Deutschlands rührigsten rassenkundlichen Verlag von J. F. Lehmann gibt der Hamburger Anthropologe W. Scheidt in Gemeinschaft mit einer großen Reihe von Fachleuten und Freunden der Wissenschaft eine neue volkstümliche Zeitschrift heraus: Volk und Rasse.

Des Name des neuen Blatts, das sich in tadelloser Ausstattung, mit zahlreichen guten Bildern und mit einem eindrucksvollen Sepp-Frank-Kopf als Umschlagsbild vorstellt, deutet in glücklicher Weise seinen Arbeitsplan an. Rassistische Eigenart spricht sich im Körperlichen wie Seelischen aus, und das Volk als Kulturgemeinschaft einerseits, die Rasse als Schöpfer bestimmter Erscheinungsbilder von Typ und Wesen des Einzelnen andererseits, geben den Gruppen der Menschheit ihre lebendige Eigenart. Nicht ist es möglich, Seele und Typus, Volk und Rasse zu trennen, wenn ein echtes Bild von Wirken und Wesen einer menschlichen Gemeinschaft gewonnen werden soll.

Mit diesem Zurückgreifen auf alte und gute Erkenntnisse der Anthropologie, der Forschung vom Menschen im weiten Sinn, verbinden Herausgeber und Verlag

die Zielsetzung ihrer Arbeit auf das eigene Volk. Nutzenanwendung soll das Wissen finden in bezug auf die Heimat, auch volkskundliche Funde und rassische Untersuchungen sollen Hand in Hand arbeiten. Die Auffassung der Rassenkunde als menschliche Erbkunde oder gar Erbanlagenkunde allein scheint dann aber zu eng gefaßt. In großzügiger Weise wird zur Durchführung des Arbeitsplans vom Verlag Lehmann ein „Werkbund für Deutsche Volkstums- und Rassenforschung“ ins Leben gerufen, dessen Arbeitsplan das erste Heft der Zeitschrift bringt. Die Aufsätze bieten Methodisches und Volkskundliches aus alter und neuer Zeit, und bringen Schilderungen der Eigenart von Bewohnern deutscher Städte und Gaue; und mit Vergnügen sieht der Ref., daß hier seiner seit Jahren wiederholten Aufforderung zur Erforschung der „Gautypen“, der seelisch und körperlich oft so deutlich gekennzeichneten Menschenschläge bestimmter Landschaften, nunmehr in recht guter Weise entsprochen wurde, bzw. entsprochen werden soll.

Eine Beilage schließt jedes Heft der Zeitschrift: Volk im Wort, unter der Schriftleitung vom Freiherrn Börries von Münchhausen. Hier soll Wesen und Bedeutung des rassischen Einflusses auf Kunst und Schrifttum nachgegangen werden. Alle Heimatkunde ist rassebedingt: man denke an Raabe oder Hebbel, an Zille oder Käthe Kollwitz.

Der Plan der Zeitschrift ist gesund und gut: möge sie weit ins Volk dringen und vor allem das Bewußtsein der Gemeinsamkeit, der lebendigen, tiefbegründeten, rastlos sich ändernden Bluts- und Schicksalsgemeinschaft vertiefen.

Dr. Frh. v. Eickstedt (München).

Persönlichkeit.

Ernst Kretschmer, Prof. in Tübingen, Konstitutionsmischung bei gesunden Ehepaaren. *Deutsche Med. Wochenschr.* 52. Jahrg. Nr. 1, S. 20—22. 1. Jan. 1926.

Verf. hat ein Material von 340 Personen, die 170 Ehepaare bildeten, daraufhin untersucht, wie weit sie dem cyklothymen oder schizothymen Formenkreise und ihren Unterabteilungen angehörten. Kontrastehen waren entschieden häufiger als gleichförmige Ehen. Je extremer, einseitiger die Temperamente sind, desto stärker bevorzugen sie die Kontrastehe. Gleichförmige Ehegatten finden sich vor allem bei ausgeglichenen Temperamenten der Mittellagen. Verf. kommt auf Grund dieser Befunde zu Anschauungen, die der Schopenhauer'schen Metaphysik der Liebe nahestehen. „Wir stehen hier überall vor großen überpersönlichen Prinzipien, die individualpsychologisch gar nicht völlig abzuleiten sind, ja zum Teil direkt gegen die Erwartung gehen.“

Dem Verf. ist zuzugeben, daß Instinktmechanismen beim Zustandekommen der Kontrastehe mitwirken und daß sie im allgemeinen zu biologisch günstigen Resultaten führt. Wenn Verf. die Inzestscheu der Primitiven auf ähnliche Instinktmechanismen zurückführt, so folgt er einem populären Mißverständnis. Der Primitive scheut den Inzest manchmal nur, soweit er zwischen Menschen erfolgt, die in weiblicher Linie untereinander verwandt sind, gegen geschlechtliche Vermischung etwa von Kindern desselben Vaters haben aber manche Primitive gar nichts einzuwenden. Von einer allgemeinen Inzestscheu der Primitiven kann man also nicht reden.¹⁾

¹⁾ Von Inzestscheu kann man bei den Naturmenschen überhaupt nicht in dieser allgemeinen Art reden. Die Heiratsordnungen bedingen vielfach sogar die Ehe unter nahe Verwandten. Bei höheren Naturvölkern gehen aber die Heiratsverbote mitunter viel weiter als bei uns. [S. die Artikel Thurnwald's: „Blutschande“, „Heiratsordnung“, in Ebert's Reallexikon der Vorgeschichte, 1925—26. — Der Herausgeber.]

Wir können auch Verf. darin nicht beistimmen, daß eine Ehe zwischen einem femininen Manne mit einer maskulinen Frau, wenigstens in leichteren Fällen, zu einer günstigen Ergänzung führe. Derartige Ehen mögen ganz harmonisch sein. Ob sie aber bei den Nachkommen zu einem günstigen Ausgleich führen, erscheint Ref. zweifelhaft. Maskulinität und Feminismus sind biologisch gewissermaßen als gleichsinnige Abartungen (Verwischung der sekundären Geschlechtsmerkmale) zu betrachten, dafür scheint die Beobachtung zu sprechen, daß nicht selten unter den Schwestern weibischer Männer Mannweiber zu finden sind.

Dr. R. Bolte (Bremen).

Geschlechter.

H. Schlemmer, *Zur Frage des Unterschiedes zwischen männlicher und weiblicher Pubertät. Pädagogisches Zentralbl. 5. Jahrg. Heft 11. 1925, S. 509—516.*

Es wird als Teilproblem die Frage herausgegriffen, ob in der Art der Hingabe pubertierender Jugendlicher an eine geliebte Führerpersönlichkeit ein Geschlechtsunterschied besteht. Material sind Teile der entwicklungspsychologisch so gehaltvollen Schilderungen Jakob Wassermann's (Oberlins drei Stufen) und Lou Andreas-Salomés (Ruth). Die Frage ist in der jugendpsychologischen Literatur durch Ch. Bühler und O. Tumlirz diskutiert und von letzterem m. E. auf falsches Geleis dirigiert worden. Vielleicht liegt hierin für Schlemmer ein Anlaß zu seinem Beitrag. Aus ihm ergibt sich, daß beide Geschlechter zu grenzenloser, ausschließlicher Hingabe an einen Führer fähig sind. Es läßt sich nicht allgemein aufrecht erhalten, daß die Gefolgschaft beim Mädchen das ganze Wesen erfasse, beim Jungen dagegen nur das Handeln. S. glaubt einen Unterschied zu finden im Objekt der hingebenden Liebe. Der Junge wählt fast durchweg Personen des gleichen Geschlechts, das Mädchen aber nicht. Die „Pagenliebe“ ist nicht eine reine Angelegenheit des hingebenden Gehorsams, sondern auch eine der Erotik und scheidet darum als Argument gegen S.'s Ansicht aus. Demgegenüber kann das Mädchenschwärmen für den Mann völlig frei von Erotik sein. Weitere Unterschiede liegen darin, daß der Junge durch den Führer auf der eigenen Bahn, das Mädchen auf der des Führers emporgesteigert wird. Der Junge schaut in die Zukunft, das Mädchen auch in die Vergangenheit. Mit diesen Erkenntnissen wird so für eine voreilig generalisierende Beantwortung der Frage zur Vorsicht gemahnt, indem S. den Nachweis erbringt, daß es Fälle gibt, in denen es so ist, wie er gefunden hat. Die schmale Basis, auf der er baut, läßt natürlich keine Schlüsse auf die Häufigkeit dieser Fälle und damit auf die Regelmäßigkeit zu.

H. Bogen (Berlin).

Charlotte Bühler, *Seelische Eigenart der beiden Geschlechter in der Zeit der werdenden Reife. Das kommende Geschlecht. Bd. 3, Heft 4, 1925. S. 14—21.*

Aus der biologischen Betrachtung der Sexualität wird die Ergänzungsbedürftigkeit beider Geschlechter abgeleitet; es ist das grundlegende Erlebnis der geschlechtlichen Reifung. Dieses Erlebnis ist bei beiden Geschlechtern ein verschiedenes. Das ergibt sich namentlich aus Tagebüchern von Knaben und Mädchen, die die Verf. zu studieren Gelegenheit hatte. Sie selbst faßt zusammen: „Der Knabe bleibt länger kindlich vertraut mit der Dingwelt, das Mädchen wird bei früherer Reifung früher von den Dingen fort auf sein Innenleben gewiesen. Den Knaben hält sein Beruf auch während der Reifung und neben den Fragen persönlichen Lebens bei den Dingen in alter Einstellung fest, das Mädchen wird auch durch seine Berufsmöglichkeit als

Mutter und Frau auf persönliches Leben hingewiesen. So wird beim Mädchen früh das Seelische und Persönliche sein Lebenszentrum, mit dem sein sachliches Leben harmonieren muß.“ Das Erlebnis der Ergänzungsbedürftigkeit wird bei beiden Geschlechtern durch eine unklare Sehnsucht, Unruhe, Unzufriedenheit und Leere eingeleitet. Beide suchen zunächst als erste Erfüllung Freundschaft; dann aber führt die früher entstehende Innerlichkeit des Mädchens dieses schneller darüber hinaus zur Liebessehnsucht, die durchaus unsinnlich sein kann. Beim Knaben dagegen wird „erst mit den Körperbedürfnissen eine ganz andersartige Liebessehnsucht geboren, vor der die Freundschaft verblaßt“.

Dr. Langelddeke (Hamburg).

Else Croner, *Die Psyche der weiblichen Jugend*. 2. Aufl., 1925. Beyer, Langensalza. „Schriften zur Frauenbildung“, Heft 6 in Friedrich Mann's „Pädagogischem Magazin“.

Die Spranger gewidmete Arbeit sucht die seelische Struktur des in die Pubertät eintretenden Mädchens im Unterschied zu der des Knaben näher zu fassen. Als Zentralpunkt, um den sich das weibliche Seelengeschehen der Pubertätszeit gruppiert, erscheint der Verfasserin die Hingabe- und Todesbereitschaft, die mit der größeren Schicksalsgebundenheit der Frau in naher Beziehung steht. Verf. schildert die Haupttypen des jungen Mädchens: Den mütterlichen Typ, der sich schon früh in der Art des Puppenspiels ankündigt und in der Hinwendung zum kindlichen Leben den eigentlichen Daseinswert erblickt, den aufs Kokettieren und Flirten eingestellten erotischen Typus, den romantischen Typ, der dazu neigt, die von ihm verehrten Personen zu vergöttlichen, den Typus der Nüchternen, die „den Irrgärten des Gefühlslebens“ fern bleiben und die „nicht erst Ideale zu Grabe zu tragen haben, ehe sie ins Kontor und an die Schreibmaschine gehen“, dann die Intellektuellen, für die „Bildung und Wissen ein höheres Ausstattungsgut sind als Truhen voll Kleider und Schmuck“. Sodann wird die Stellung des jungen Mädchens zu den verschiedenen Lebensgebieten dargestellt. Dabei wird die persönliche Note in der Art ihrer Religiosität und ihres Kunstgenusses betont, die Bedeutung ihrer Freundschaften für die Auswirkung von Mitteilungsdrang und Gemeinschaftsgefühl gezeigt und der mehr seelische als körperliche Ursprung und der Subjektivismus in der Liebe des jungen Mädchens dargestellt. Schließlich wird das junge Mädchen als soziologisches Wesen geschildert, ihr Verhalten im Elternhaus, Schule und Beruf. Die Bedeutung der Persönlichkeit des Lehrers wird in „10 Geboten für den Mädchenschullehrer“ prägnant herausgearbeitet. Ein Schlußabschnitt: Bildungs- und Entwicklungsgesetze der Mädchenpsyche gibt noch einmal eine kurze Zusammenfassung der hauptsächlichsten Erkenntnisse, wobei noch ein besonderes Licht auf die geistigen Hemmungskrisen der 20er Jahre fällt. Im Nachtrag wird die Psyche des Mädchens aus den unteren Volksschichten gesondert behandelt, und deren stark realistischer Grundzug betont. — Die kleine Schrift von Else Croner gibt in klaren, kurzen und doch sehr anschaulichen Schilderungen ausgezeichnete Einblicke in die Psyche des heranwachsenden Mädchens. Für eine Neuauflage würde es sich empfehlen, dem Werden der einzelnen Typen, soweit dies heute schon möglich ist, genetisch noch etwas mehr nachzugehen. Aber auch in der jetzt vorliegenden Fassung bedeutet Else Croner's Schrift eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse von den seelischen Umgestaltungen der Pubertät.

Dr. Storch (Tübingen).

Abartige.

Erich Wulffen, Dr., *Das Weib als Sexualverbrecherin.* Verlag Dr. P. Langenscheidt, Berlin. 430 S.

Der Verfasser des jetzt in 9. Auflage erschienenen „Sexualverbrechers“ befaßt sich in diesem umfangreichen Buch mit der Frau als Erscheinung in der Kriminalität; er sieht in dem Verbrechen weniger eine soziologische als vielmehr eine anthropologische Erscheinung; das Verbrecherische ist ihm der eigentliche Kern des Menschen, „jeder Mensch ist nur ein verführter Verbrecher“. „Um den Kern des Erotismus gruppieren sich bei der geborenen Verbrecherin die anderen Charaktere.“ Daß nur $\frac{1}{5}$ — $\frac{1}{4}$ so viele Frauen straffällig werden als Männer, erklärt sich aus der Passivität der Frau im Verhältnis zur Aktivität des Mannes. Der Frau wird immer bleiben ein Mangel an objektivem Erfassen und Urteilen; ihr Gefühlsleben ist nicht tiefer, vielmehr sind ihr gerade die Schönheiten der Welt und höchsten Kunst verschlossen. Die Frau ist nüchtern, keiner echten Freundschaft fähig, ohne Ideale außer dem erotischen. Das Weib bleibt immer Geschlechtswesen, ist keiner Evolution fähig; alles, was sie redet und handelt, ist im letzten Ende mittelbar oder unmittelbar bedingt durch den erotischen Kern, dazu noch beeinflusst durch die besonderen Schicksale der Frau: Menstruation, Schwangerschaft und Klimakterium.

Nach diesen grundsätzlichen Feststellungen schildert der Verf. dann an Hand einer sehr umfangreichen Kasuistik den weiblichen Verbrecher auf den verschiedenen Gebieten seines Wirkens: Diebstahl, Betrug, Brandstiftung, Raubmord, „die Rächerin ihrer Ehre“, die Giftmischerin; Gatten- und Verwandtenmord, Selbstmord, Grausamkeitsverbrechen, Verbrechen der Mutter, die besonderen sexuellen Verbrechen, Kuppelei und Prostitution. Mit einem in tiefstes Schwarz gehaltenen Schlußwort endigt dieses „Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte“.

Es ist schwer, im kurzen Rahmen einer Besprechung zu diesem Buch Stellung zu nehmen, dessen größter Wert in seiner Kasuistik und seiner ziemlich ausführlichen Wiedergabe zahlreicher Fälle liegt. Für die Zwecke moderner Soziologie ist die Kasuistik der vergangenen Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein ja zumeist recht unzureichend, weil sie im Grunde trotz allen Strebens die Motive des Täters zu erforschen an der tatsächlichen Mitteilung hängen bleibt und dadurch zu wenig von dem geistigen und gesellschaftlichen Boden mitteilt, aus dem die Tat erwachsen ist. Wenn man zudem, wie der Verf., auf dem Standpunkt steht, das Verbrechen als mehr oder minder ausschließlich anthropologische Erscheinung zu würdigen, alles aus Verderbnis der Keime abzuleiten, dann leidet die Wiedergabe der Einzelfälle natürlich erst recht not. Abgesehen von denjenigen Juristen, die sich zur Hauptsache mit den Verbrechen der Jugendlichen zu befassen haben, ist ja meistens bei den juristischen Beamten leider ein bedauerlich geringes Verständnis für die Zusammenhänge zwischen Verbrechen und Gesellschaft zu finden. Diese Mängel der Kasuistik, die nicht auf das Schuldkonto des Verf. zu setzen sind, würden es in vielen Fällen möglich machen, mit dem Verf. darüber zu streiten, ob er Recht hat, das asoziale Verhalten einer Verbrecherin aus ihrer Sexualität zu erklären; mitunter scheint seine Darstellung äußerst anfechtbar (z. B. der Sadismus der englischen Suffragetten); im weitesten Sinne gesehen erklären sich natürlich die meisten unsozialen Handlungen der Frau mit aus ihrem Geschlechtstypus; aber darum kann man auf all diese Handlungen doch nicht die Bezeichnung Sexualverbrechen anwenden, ohne dieses Wort ganz ungewöhnlich zu strecken in seiner Bedeutung. Es ist hier nicht der Ort, um sich

mit dem Verf. über seinen äußerst frauenfeindlichen und mit starken Worten vertretenen Standpunkt auseinanderzusetzen. Die besondere, beruflich einseitig eingestellte Psychologie des Verf. spielt dabei eine wesentliche Rolle mit; darum erwartet er auch nichts von der Auswirkung der Emanzipation der Frau, deren Folgen ja erst in Generationen in die Erscheinung treten können. Als Hausfrau und Mutter mag sie noch ihre Aufgabe erfüllen; als Kameradin und Geliebte ist ihm die Frau gleich minderwertig; von dem Mann ist sie auf immer durch eine geistige und seelische Welt getrennt.

Man kann Optimist genug 'sein anzunehmen, daß die kommenden Dezennien mit ihrer Fortentwicklung der Frau das Urteil des Verf. als Fehlurteil beweisen werden, und darf vielleicht auch schon für die Gegenwart sagen, daß die Auffassung des Verf. über die Frau in der Ehe und über den Wert Frau überhaupt als allgemein gültige nicht anerkannt werden kann.

Dem praktischen Juristen möge ferner gestattet sein, zugunsten der an den verschiedensten Stellen aus nicht immer ganz ersichtlichen Gründen in diesem Buch schwer angegriffenen Ärzte ein Wort einzulegen: Der Verf. nimmt hier das Recht für sich in Anspruch, der richtige Psychologe zu sein und bespöttelt „die Leichtgläubigkeit der Mediziner“, die die Angaben der Angeklagten als bare Münze nähmen und sich von der einfachsten Psychologie und Logik etwas entfernten (so bei der Frage des pathologischen Affekts bei der Totschlägerin aus gekränkter Ehre, bei der Begutachtung der Exhibitionisten oder der Kindesmörderin). Der Verf. setzt hier die Psychologie des Gerichtssaales, das heißt des zünftigen Juristen, mit „der Psychologie“ gleich, die eben nur einmal als die wahre, und vielleicht auch „logische Psychologie“ bestehen kann. Die alte menschliche Weisheit: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch“ kennt der Gerichtssaal nicht und versucht der Nichtjurist, einerlei ob Mediziner oder Pädagoge, für sie dort Verständnis zu wecken, so begegnet er ungläubigen Ohren; die Frage bleibt noch durchaus offen, wer hier der inneren Wahrheit näher kommt, und dem Kundigen ist es nicht unbekannt, daß manche aufsehenerregenden Freisprüche von Schwurgerichten ihre Ursache im Grunde darin hatten, daß die Geschworenen kein Verständnis hatten für die psychologische und logische Art, mit der die juristischen Prozessparteien die Angeklagten oder Zeugen behandelten. Wenn die medizinischen Gutachter in vielen Fällen versucht haben, die Kluft des Verständnisses zwischen Juristen und Laien zu überbrücken, so haben sie dafür bei dem Verf. jedenfalls sehr wenig Gegenliebe gefunden; ist man sich überhaupt einmal ehrlich darüber klar, daß zwischen der sog. Zurechnungsfähigkeit und Unzurechnungsfähigkeit nicht eine scharfe Trennungslinie besteht, daß das alles vielmehr quantitative wie qualitative Unterschiede sind, so wird man nicht mehr den Mut aufbringen, mit schroffen Worten über den herzufallen, der z. B. von einem „Grenzfall“ spricht bei einer Affekttotschlägerin, auch wenn die Verbrecherin sich tags zuvor die Pistole oder das Gift besorgt und dem Verletzten stundenlang aufgelauert hat.

Die soziologische Ausbeute des umfangreichen Werkes ist nicht bedeutend; es ist im Grunde zur Hauptsache eine Wiedergabe aller möglichen aufsehenerregenden strafbaren Handlungen von Frauen, verknüpft durch den Versuch des Nachweises, daß in jedem Fall die Sexualität eine ausschlaggebende Rolle gespielt habe (warum dazu aber die Beigabe der Abbildungen nötig war, bleibt meist dunkel; was hat z. B. die daktyloskopische Überführung einer leugnenden Verbrecherin mit der hier behandelten Frage zu tun?). Da diese Nachprüfung des Einzelfalles aber niemals in die

Tiefe dringen und das Tatsachenmaterial nicht erschöpfend wiedergegeben werden kann, so bleibt soziologisch die Zusammentragung der vielen Einzelfälle für künftige Weiterverarbeitung das Wertvollste. Dr. Kulenkampff-Pauli (Bremen).

Psychische Abläufe.

Otto Löwenstein, *Experimentelle Hysterielehre. Zugleich ein Versuch zur experimentellen Grundlegung der Begutachtung psychogener Unfallfolgen mit 243 Abbildungen im Text, 412 S. Verlag von Friedrich Cohen in Bonn 1928.*

Verf. berichtet in dem vorliegenden Werk eingehend über die Resultate langjähriger experimenteller Untersuchungen über die Hysterie, Hypnose und Simulation. Er brachte mit einem von ihm konstruierten mechanischen Bewegungsanalysator, der die Bewegungen nach drei Dimensionen getrennt zu analysieren gestattete, die unbewußten feinen und mit bloßem Auge nicht erkennbaren Bewegungen des Kopfes und der Extremitäten graphisch zur Darstellung. Es wurden die Pulsschwankungen, die Atmungsschwankungen und die Eigenschwingungen des betr. Körperteiles aufgezeichnet. Die Puls- und Atmungskurven sind abhängig vom Spannungszustand der Muskeln, der sich bei Änderungen des Bewußtseinszustandes ebenfalls ändert, was in den Kurven zum Ausdruck kommt. Jede psychische Tätigkeit prägt sich in diesem aus. Es gelang dem Verf. so bis zu einem gewissen Grade, Gedanken der Versuchspersonen zu „lesen“, psychische Komplexe, wie auch die Reaktion auf einfache Tast- und Schmerz- sowie Schreckreize nachzuweisen. Es fanden sich bei Gesunden Unterschiede in den Kurven bei spitzer, stumpfer oder schmerzhafter Berührung. Bei organischer Hyperalgesie, gesteigerter Schmerzempfindung, fand sich in den Kurven eine primäre Komponente als Ausdruck der organischen Übererregbarkeit, ferner eine sekundäre, als Ausdruck der subjektiven Wertung des empfundenen Reizes. Durch Untersuchungen zahlreicher hysterischer Personen konnte festgestellt werden, daß als für die hysterische Natur wesentlicher Faktor diese sekundäre Komponente anzusehen ist. Bei Untersuchung hysterischer Ausfallserscheinungen ergab sich, daß Ausdrucksbewegungen bei Reizsetzung in angeblich ausgefallenen Sinnesgebieten in Erscheinung traten, die denen bei Gesunden ohne solche Ausfallserscheinungen genau gleichen. So fand sich bei hysterischer Analgesie (aufgehobener Schmerzempfindung), ein ebenso deutlicher Unterschied in der Reaktion auf spitz und stumpf wie sonst, ferner genau die gleiche Schmerzreaktion wie bei Normalen, bei hysterischer Taubheit die gleiche Reaktion auf Gehörreize wie bei Gesunden (hier gelang sogar in 375 Fällen der Nachweis des inhaltlichen Erfassens angeblich unterschwelliger Reize stets). Mit dem blinden Gesichtsfeld Hysterischer wurden optische Reize, wie sich aus den Kurven erkennen ließ, apperzipiert, wurden die dargebotenen Objekte inhaltlich erfaßt. — Verf. konnte weiter nachweisen, daß die Haltungsunsicherheit, die unter Einfluß von Bewußtseinsvorgängen in allen Gliedern entsteht und ihre Ursache in einer Spannungsänderung der Muskulatur hat, die physiologische Vorstufe für die psychogen-hysterische Lähmung darstellt. Ebenso ließ sich zeigen, daß die hysterische Schüttellähmung sich nur quantitativ von physiologischen Vorgängen, von der durch Erschrecken bei vielen psychisch Labilen zu erzeugenden Bewegungsunruhe unterscheidet.

Mittels der gleichen Versuchsanordnung ließen sich Vorstellungen herausfinden, denen im Verhältnis zu anderen Vorstellungen ein besonders hoher „Bewußtseinswert“ zukam. Bei Hysterikern hat z. B. der Rentenkomplex vielfach eine bevorzugte Stellung inne, aber auch der „Krankheitskomplex“ und jeder andere Komplex kann vorherrschend

sein. Die Simulation einer Affektstumpfheit ließ sich stets erkennen; auch die willkürliche Ausschaltung von Vorstellungen oder ihre Negierung gelang nicht so weit, daß sie nicht als Komplex mit der Methode des Verf. nachweisbar blieben; bei organisch bedingten Amnesien gelang das nicht. Es konnte ferner der Nachweis erbracht werden, daß im hysterischen Stupor alle Vorgänge der Außenwelt aufgefaßt werden und denjenigen Bewußtseinswert erlangen, welcher der Bedeutung entspricht, die diesen Vorgängen innerhalb der Interessensphäre der Kranken zukommt. Das gleiche trifft für die hysterische Pseudodemenz und Dämmerzustände, für die hysterische Affektverblödung zu. Verf. dehnte weiter seine Untersuchungen auf die Suggestibilität in der Hypnose aus und betont, daß sich weder hinsichtlich der Form noch des Inhalts Merkmale auffinden lassen, durch die die Suggestibilität des Hysterikers von der des Gesunden in charakteristischer Weise unterschieden wäre. Auf Grund seiner Studien kommt er zu dem Schlusse, daß in der Hysterie eine besondere „Persönlichkeitsartung“, eine „Charakterform“ zu erblicken sei, jedoch keine Krankheit; den hysterischen Symptomen komme ein Krankheitswert nicht zu. Sie stellen eine normalpsychologisch erklärbare Reaktion dar, die einem ganz bestimmten, aber innerhalb des Normalen liegenden Konstitutionstyp, der hypochondrischen Konstitution, eigentümlich ist. Auf dem Boden dieser hypochondrischen Konstitution erwachsen die „hypochondrischen Vorurteile“, die als häufigste Grundlage der hysterischen Symptome anzusehen sind. Es besteht keine Ursache diesen hypochondrischen Vorstellungen eine besondere Stellung gegenüber anderen Vorurteilen einzuräumen oder sie als pathologisch von diesen abzutrennen.

Zum Schluß berichtet Verf. über die Verwertung seines Verfahrens für die Begutachtung hysterischer Unfallfolgen und forensischer Fälle unter Mitteilung ausführlicher Beispiele.

Die unendlich mühsamen und eingehenden experimentellen Untersuchungen des Verf. haben zur Aufklärung des Wesens zahlreicher hysterischer Phänomene und der Hysterie überhaupt beigetragen. Zum Teil haben sie zu Resultaten geführt, die auf Grund der in den letzten Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen über die Hysterie eigentlich schon erwartet werden konnten. Sie haben aber manches, was vermutet wurde, exakt experimentell begründen können. Prof. W. Runge (Chemnitz).

Der Okkultismus in Urkunden.

Sammelbericht von Erich Rättsch, Berlin.

✓ **Der Okkultismus in Urkunden**, herausgegeben von Max Dessoir. *Der physikalische Mediumismus*, von W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinckowstroem und Dr. Hans Rosenbusch. 494 S. *Die intellektuellen Phänomene*, von Dr. Richard Baerwald. 382 S. Berlin, Verlag Ullstein 1925.

Das Gesamtwerk ist auf drei Bände berechnet, deren dritter, Suggestion und Hypnose, von Albert Moll, noch nicht vorliegt. Es soll ein kritisch orientierendes Sammelwerk sein, an dem es in der deutschen Literatur bisher mangelte. Die Notwendigkeit eines solchen Werkes bedarf keines Nachweises, und die Art und Weise, in der die Aufgabe in den beiden vorliegenden Bänden gelöst wurde, muß als durchaus glücklich und geschickt bezeichnet werden, da sie dem Nichteingeweihten eine lückenlose Übersicht über das gesamte Gebiet des Okkultismus bietet, während sie dem in diesen Dingen Bewanderten durch ausführliche Literaturhinweise und Mitteilung von schwer zugänglichem Material nützt. Der besondere Wert dieses Werkes,

durch den es sich vorteilhaft von vielen Veröffentlichungen okkultistischer Forscher unterscheidet, liegt darin, daß alle angeführten Fälle an Hand sehr ausführlich oder vollständig wiedergegebener Urkunden dargestellt und analysiert werden. Für den Soziologen bieten die intellektuellen Phänomene naturgemäß weit größeres Interesse als die physikalisch-mediumistischen, weshalb hier über den ersten Band nur kurz referiert, über den zweiten dagegen ausführlich gesprochen werden soll.

Der physikalische Mediumismus.

M. v. Gulat-Wellenburg untersucht zunächst die Frage nach der Denkmöglichkeit okkultistischer Phänomene und kommt zu dem Ergebnis, daß vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus, auch wenn man nicht von einer rein mechanistisch-materialistischen Auffassung, sondern von einer mehr energetischen ausgeht, sich keine Erklärungsmöglichkeit für die behaupteten okkulten Phänomene bietet; die vielberufene Analogie zwischen diesen Erscheinungen und der drahtlosen Telegraphie lehnt er als unzulässig ab. Dagegen glaubt er, daß sich vom allgemein-philosophischen Standpunkt aus ein psychologisches Verständnis okkultur Vorgänge gewinnen läßt, mit Ausnahme des zeitlichen Hellsehens (der Prophetie) und der Materialisationen, deren „Anerkennung zu einer Revision unserer Anschauungen von der bildenden Kraft der Psyche und der Natur der Materie zwingen würde“. Gleichwohl wäre auch dies kein Grund, sie a priori abzulehnen, jedoch sehen die Verf. das bisher von den Okkultisten beigebrachte Material nicht als beweiskräftig an, da die angewandten Methoden der Beobachtung und Untersuchung durchweg nicht mit der erforderlichen Sicherheit objektive und subjektive Täuschung ausschließen. Hierin liegt der Kernpunkt des ganzen Streites zwischen exakter und okkultistischer Wissenschaft. Demgemäß nehmen denn auch die methodologischen Auseinandersetzungen und kritischen Untersuchungen mit Recht einen breiten Raum ein und knüpfen sich an jeden aus der Literatur besprochenen oder selbst erlebten Fall. Man muß den Verf. beipflichten, wenn sie in ihrem gemeinsamen Nachwort sagen: „Wir hatten keineswegs die Absicht, den Behauptungen der Autoren, die diese einem elementaren wissenschaftlichen Grundsatz zufolge begründen müssen, von uns aus mehr entgegenzusetzen als die Frage nach der Sicherheit der Beweise.“ Angesichts der außerordentlichen Schwierigkeiten, die der unvoreingenommene Forscher bei den Versuchsanordnungen zu überwinden hat, um einerseits diese Sicherheit des Beweises nicht zu gefährden, andererseits aber auch die Eigenart der zu untersuchenden Phänomene und (besonders!) die Empfindlichkeit der Medien zu berücksichtigen, erscheint der Vorwurf der mangelnden Objektivität, den die Verf. den Führern der okkultistischen Wissenschaft machen, gerechtfertigt, denn die kritischen Analysen der Sitzungsprotokolle bringen eine Fülle von Belegen dafür, daß der Experimentator häufig unbewußt mehr unter dem Einfluß des Mediums steht als dieses unter seinen Anordnungen. „Das Medium . . . wird tatsächlich in den meisten Fällen zum Versuchsleiter und diktiert somit die Bedingungen.“ Als Endergebnis ihrer Untersuchungen stellen die Verf. fest: „Der wissenschaftsgültige Nachweis der Phänomene des sog. physikalischen Mediumismus . . . ist bisher restlos gescheitert.“

Die intellektuellen Phänomene.

Baerwald steht dem Okkultismus wesentlich anders gegenüber als die Verf. des ersten Bandes. Das liegt nicht nur in den anders gearteten Erscheinungen, mit denen er es zu tun hat, sondern auch an einer anderen Einstellung seiner Weltanschauung.

Gemeinsam ist bei den Verf. beider Bände, daß sie die Notwendigkeit einer Erklärung, die jenseits unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis liegt, für die okkulten Phänomene als nicht bewiesen ansehen. Während aber v. Gulat-Wellenburg, Graf v. Klinckowstroem und Rosenbusch damit die Existenz der physikalischen Phänomene in dem von den Okkultisten behaupteten Sinne überhaupt bestreiten, hält Baerwald das Vorhandensein der von ihm untersuchten intellektuellen Phänomene für einwandfrei festgestellt, hält sie aber, im Gegensatz zu den Okkultisten, für naturwissenschaftlich erklärbar. Für ihn hat es der Okkultismus mit einem Teile der Phänomene zu tun, die dem Unterbewußtsein eigen und für dieses charakteristisch sind. Genauer: „Der Okkultismus ist die Lehre von jenen Sondererscheinungen, die bei Sensitiven und Medien zu beobachten sind —.“ Alle diese Phänomene, wie Telepathie, Erscheinungen von Lebenden und Toten, Doppelgänger, Hellsehen, Prophezeien und Geistermitteilungen, glaubt er auf die aus der Hypnose und der Psychiatrie bekannte Hyperästhesie und auf echte Telepathie zurückführen zu müssen. Dabei bedient er sich zur Erklärung der Telepathie der von den Verf. des ersten Bandes abgelehnten Analogie der drahtlosen Telegraphie, deren Berechtigung er in einem besonderen Kapitel, in dem er sich mit dem okkultistischen Metaphysiker Tischner auseinandersetzt, nachzuweisen versucht. Tischner verwirft diese Analogie, genau wie v. Gulat-Wellenburg und seine Mitverfasser, als zu vage, allerdings in entgegengesetzter Absicht, nämlich um die Notwendigkeit einer „übernatürlichen“ Erklärung zu erweisen. Entsprechend seiner Erklärung der okkulten Erscheinungen als Leistungen des Unterbewußtseins stellt B. seinen Untersuchungen eine populär gehaltene Einführung in die Lehre von den unterbewußten Funktionen voran. Diese Ausführungen sind zwar recht anschaulich und geben dem Laien einen guten Überblick über den ganzen Erscheinungskomplex, beschränken sich jedoch im wesentlichen auf eine Beschreibung der Äußerungsformen. Bei dem heutigen Stand der Tiefenpsychologie wäre es nach Ansicht des Ref. sehr wohl möglich und für das Verständnis der Probleme förderlich, wenn der Verf. seine Erörterungen auch auf die Dynamik der intrapsychischen Vorgänge ausgedehnt hätte. Man braucht keineswegs Anhänger der doktrinären Psychoanalyse zu sein, um zuzugeben, daß diese Methode sehr wertvolle Aufschlüsse über die im Seelenleben wirkenden Kräfte gezeitigt hat. Mag man auch den Anschauungen von Freud, Jung, Adler u. a. lediglich den Wert von Arbeitshypothesen zubilligen, so wird man doch zugestehen müssen, daß sie sich zumindest als fruchtbare heuristische Prinzipien erwiesen haben. B. nimmt davon aber keine Notiz, obwohl sie geeignet wären, auf manches okkulte Phänomen ein interessantes Licht zu werfen, so z. B. auf die Bildung von Wortsymbolen, die bei manchen Medien, wie bei der „Seherin von Prevorst“ und dem Medium Helene Smith zu einer regelrechten „Sprache der Geister“ führt. Ich verweise hier auf einen Vortrag von Adrien Turel in der ärztlichen-Gesellschaft für Sexualwissenschaft (veröffentlicht in „Selbsterlösung“, S. Fischer Verlag, Berlin 1919).

Durch eine, wenn auch nur skizzierte Darstellung einer Dynamik des psychischen Geschehens wäre wohl auch vermieden worden, daß sich bei dem unkundigen Leser leicht die Vorstellung festsetzt, als handle es sich bei dem „Ober- und Unterbewußtsein“ um zwei völlig voneinander getrennte und unabhängige Gebiete. B. will dies wohl sicher nicht behaupten, jedoch führt die Art seiner Darstellung leicht zu dieser Ansicht, besonders wenn er wiederholt von dem Druck, den das Oberbewußtsein auf das Unterbewußtsein ausübt, von „Steigrohren des Unterbewußtseins“ usw. spricht.

Besonderes Interesse beanspruchen, wie schon im ersten Bande, auch hier die kritischen und methodologischen Auseinandersetzungen mit den okkultistischen Forschern. Die Voreingenommenheit fast aller okkultistischer Autoren, nicht zuletzt der in den gegenwärtigen Kämpfen im Vordergrund stehenden, zugunsten einer metaphysischen Erklärung der Phänomene tritt gerade gegenüber der leidenschaftslosen, klaren und von wahrhaft wissenschaftlichem Geiste getragenen Erörterungen dieser Fragen durch die Verf. des Werkes so deutlich zutage, daß man sich gezwungen sieht, bei den unentwegten Verfechtern des Okkultismus das Unabweisbare, ihnen selbst unbewußte oder uneingestandene Bedürfnis nach einer Fiktion anzunehmen, die ihnen als gesellschaftlichen Außenseitern erst die Entfaltung ihrer Persönlichkeit ermöglicht (vgl. die demnächst in dieser Zeitschrift erscheinende Abhandlung des Ref. „Der Okkultismus als soziologisches Problem“).

Damit soll nun aber keineswegs gesagt sein, daß die „exakte“ Wissenschaft keinen Anlaß hätte, sich ernsthaft mit den okkulten Phänomenen zu befassen, oder daß diese keine ungelösten Probleme für sie enthielten. Im Gegenteil; gerade der streng naturwissenschaftlich Denkende wird z. B. den Erscheinungen der Telepathie mit nicht geringer Verlegenheit gegenüberstehen. Die Telepathie ist, das zeigen B.'s kritische Untersuchungen mit unausweichlicher Deutlichkeit, ein Faktum, und zwar, wohlbemerkt, nicht die „Gedankenübertragung“ durch unbewußte Zeichengebung, sondern die über z. T. sehr große Entfernungen wirkende, an keinerlei erkennbare materielle Vorgänge gebundene Übermittlung von Vorstellungen. Hier liegt ein Problem vor, das die Physiologie noch mehr angeht als die Psychologie, und zu dessen Lösung bisher so gut wie noch nichts getan ist; denn die Analogie mit der drahtlosen Telegraphie ist lediglich der Versuch einer Denkmöglichkeit innerhalb unseres naturwissenschaftlichen Weltbildes, ein Gleichnis — keine Erklärung. Der Analogieschluß ist für den Philosophen eine wohllegitimierte Forschungsmethode, für die Naturwissenschaft darf er nicht mehr sein als ein Notbehelf, eine provisorische Brücke über eine Lücke in unserem Wissen. Der Umstand, daß eine Tatsache noch nicht erklärt ist, berechtigt uns jedoch keineswegs, an ihr vorbeizusehen, und so werden sich auch Ethnologie und Völkerpsychologie, wie B. mit Recht hervorhebt, eingehend mit den telepathischen Erscheinungen zu befassen haben, sollen doch Unzivilisierte und Kinder (auch bestimmte Tiere, wie Pferde und Hunde) in besonders hohem Grade telepathiefähig sein. Daß diese Fähigkeit in einer besonders gearteten Struktur ihrer Träger begründet ist, leuchtet ohne weiteres ein; wenn aber B. dabei von einer „schlechten Isolierung des Denkprozesses“ bei Wilden und Kindern spricht, so klingt uns das doch etwas zu mystisch. Einen Hinweis auf eine bessere Erklärungsmöglichkeit erhalten wir jedoch, wenn wir erfahren, daß die Funktionen des Unterbewußtseins, also auch die Telepathie, durch Zustände der „Gehirndissoziation“, wie Trance, Schlaf, Ohnmacht, Sterben, sehr begünstigt werden. Solchen Zuständen liegen starke Veränderungen der biologischen Vorgänge, besonders im Zentralnervensystem, zugrunde. Nach der von Ehrenberg aufgestellten Biorheusetheorie (Theoretische Biologie, J. Springer, Berlin 1923) ist das Gehirn das Organ, das bei dem höchsten Assimilationsbedürfnis die geringste Assimilationsbreite besitzt, d. h. „es wird ein . . . abnorm großer Anteil des Assimilationsmaterials zur Bildung nervöser Substanz verbraucht, und die massenmäßige Ausbeute dieses Verbrauches ist eine äußerst geringe“. Schlaf und schlafähnliche Zustände sind nach dieser Theorie Phasen herabgeminderter Assimilation, und da bei Kindern und auch wohl bei niederen Menschenrassen das Gehirn nicht in dem gleichen Maße eine Sonderstellung gegenüber

den anderen Organen einnimmt wie beim erwachsenen Kulturmenschen, also sein Anteil am Assimilationsstrom verhältnismäßig geringer ist, so könnte man sich die Telepathiefähigkeit vielleicht besser an ein bestimmtes Verhältnis zwischen der Assimilationsintensität des Gehirns und der der übrigen Organe als an „schlecht isolierte Leitungen“ geknüpft denken. Das ist natürlich nur eine vage Hypothese, aber schließlich kommt man damit einem naturwissenschaftlichen Problem immerhin noch eher bei als mit einem bloßen Gleichnis.

Muß man mit der Telepathie als einer Tatsache rechnen, deren Wirkung um so größer ist, je weiter wir in der Entwicklungsgeschichte zurückgehen, so eröffnen sich für die Soziologie ganz neue Perspektiven. Nicht nur die Entstehung des Seelen- und Unsterblichkeitsglaubens, auf dem der Totenkult und zum Teil die Religion beruhen, erscheint in einem anderen Lichte, wie B. meint, sondern auch für die Entstehung und den „Konsensus“ primitiver Gesellschaften und Gemeinschaften bieten sich neue Erklärungsmöglichkeiten. —

Die Erscheinung des „Hellsiehens“, d. h. der Fähigkeit, Dinge und Vorgänge wahrzunehmen, für die die sinnliche Wahrnehmung auf normale Weise ausgeschlossen ist, erklärt B. an Hand der von Chowrin, Naum Kotik, Wasielewski, Pagenstecher u. a. berichteten Versuche entweder durch Hyperästhesie oder durch Telepathie. Die Hyperästhesie ist ja eine an sich aus der Hypnose wohlbekannte Erscheinung, aber die schier ungläubliche Verfeinerung der Sinneswahrnehmungen mancher Sensitiver, wie sie die mustergültig durchgeführten Versuche von Chowrin beweisen, lassen den Gedanken auftauchen, ob denn z. B. die Wahrnehmungen des Auges ausschließlich auf optischem Wege zustandekommen, oder ob nicht etwa noch an die Wirkung unsichtbarer Strahlen oder dgl. zu denken wäre. Bei der Erörterung dieser Phänomene befaßt sich B. in einem besonderem Kapitel mit Naum Kotiks Theorie der „Psychometrie“. Dieser Forscher glaubt die Erscheinung des Hellsiehens naturwissenschaftlich durch die Annahme einer „psychischen Emanation“ erklären zu können. Die Emanation soll die Fähigkeit haben, sich durch die Luft fortzupflanzen und sich an der Oberfläche von Körpern wie in einem Kondensator sammeln zu können. Das Haften der Emanation an der Materie wäre entweder als Wellenbewegung oder als feinste Strukturveränderung vorzustellen. B. hebt hervor, daß eine solche Annahme an sich nicht merkwürdiger sei als die Tatsache, daß in den Chromosomen alle Organe und der größte Teil der Anlagen und des Entwicklungsganges eines Menschen vorgebildet sind. Trotzdem lehnt er diese Hypothese ab, weil er glaubt, daß die von Kotik beobachteten Erscheinungen sich auch durch Telepathie erklären lassen. Das soll nicht bestritten werden, nur vergißt der Verf., daß die Telepathie eine Erscheinung ist, die selbst noch sehr der Erklärung bedarf; die Kotik'sche Hypothese ist aber vielleicht geeignet, die telepathischen Vorgänge bis zu einem gewissen Grade verständlich zu machen, vielleicht noch besser als die Analogie mit der drahtlosen Telegraphie. Die Visionen des Mediums Maria Reyes de Z. vom Untergange der „Lusitania“, über die Pagenstecher berichtet, würden m. E. vom Standpunkt der psychometrischen Hypothese aus weniger erstaunlich sein, als wenn man sie als rein telepathische Leistungen auffaßt. —

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das vorliegende Werk in hervorragender Weise geeignet ist, demjenigen, dem es Bedürfnis ist, sich mit allen Erscheinungen auseinanderzusetzen, eine feste Grundlage bietet, um den okkulten Phänomenen gegenüber Stellung nehmen zu können. Der Okkultismus ist eine so mächtige geistige Strömung, daß die Soziologie die Verpflichtung hat, sie eingehend zu stu-

dieren. Soweit es sich dabei darum handelt, festzustellen, inwieweit die behaupteten Erscheinungen als Tatsachen anzuerkennen sind, ist das vorliegende Buch ein wertvoller Führer.

Führertum.

Graf Albrecht Montgelas, Dr., Abraham Lincoln, Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Mit 1 Faksimile und 28 Abbildungen. Verlag Karl König, Wien und Leipzig 1924. 180 S. 4,80 Mk.

Die lesenswerte Biographie ist der fünfte Band der von Max Kemmerich herausgegebenen „Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen (Menschen, Völker, Zeiten)“.

Die Lincolns stammen aus Virginia, wo zur Zeit der Sklavenwirtschaft kein Fortkommen für „arme Weiße“ war. Daher ein Abwandern dieser Elemente in den Hinterwald. Der Großvater Lincoln fiel durch die Kugel einer Rothaut. Der Vater, ein Zimmermann, zog nach Kentucky, wo Abraham 1809 geboren ist, zog weiter nach Indiana und 1829 nach Illinois und wechselte noch oft, immer auf der Suche nach einer besseren Farm. Er hatte offenbar ebensowenig wie sein berühmter Sohn Talent zum Geldverdienen. Die Mutter, von auffallend stillem Wesen, galt für die Tochter eines vornehmen Herrn aus Virginia. Von ihr lernte der kleine Abraham Lesen und Schreiben und hat sich dann, als sie in seinem neunten Lebensjahre starb, selbst weiter gebildet und niemals mehr irgendwelchen Unterricht genossen. Mit 22 Jahren verließ er die väterliche Farm, reiste mit einem Händler, wurde Verkäufer in dem Laden eines Landstädtchens, war Freiwilliger in einem unblutigen Indianerfeldzug, Ladenbesitzer, Rechtskonsulent, Landvermesser und Postmeister. Immer in den traurigsten Vermögensverhältnissen und vom Gerichtsvollzieher bedrängt. Mit 25 Jahren ins Abgeordnetenhaus von Illinois gewählt. Mit 28 Jahren Anwalt in Springfield. In diesen Jahren tiefe Depression. 3 Verlobungen, die infolge seiner Unschlüssigkeit wieder zurückgingen. Mit dem dritten Mädchen erneute Verlobung; aber bei der Trauung erschien Lincoln nicht. Schließlich nach 2 Jahren 1842 findet die definitive Hochzeit statt. — Als Bauernanwalt schnell populär. 1847 zuerst ins Repräsentantenhaus nach Washington gesandt, ließ er sich nach 2 Jahren nicht wieder aufstellen und verlor das Interesse an der Politik. Der Bruch des Missouri-Kompromisses, der die Sklavereifrage zu einem drohenden Problem machte, rüttelte ihn 1854 aus seiner fatalistischen Stimmung auf. Auf dem ersten Wahlkonvent der neugegründeten Republikanischen Partei als Vizepräsidentenskandidat erhielt er die zweitgrößte Stimmenzahl. 1859 Präsidentschaftskandidat. (Auf dem Staatskonvent von Illinois erschien sein Vetter mit zwei Pfosten jener Farmumzäunung, die er mit Lincoln vor 29 Jahren zugehauen hatte. Damit war für Illinois das patriotische Schlagwort „Railplitter“ (Holzhacker) gefunden.) Infolge der Zersplitterung der Demokraten wurde Lincoln am 6. Nov. 1860 zum Präsidenten gewählt. Ehe er am 4. März 1861 sein Amt antrat, überstürzten sich die Ereignisse: Am 17. Nov. 1860 die Unabhängigkeitserklärung von Süd-Karolina und am 4. Febr. 1861 die Konstituierung der konföderierten Staaten. Die alte Regierung tat nichts oder leistete vielmehr durch Entblößung der Grenzforts der Rebellion noch Vorschub. Für Lincoln war es schon zu spät, durch energisches Zugreifen den Süden zur Vernunft zu bringen. Seine Politik konnte nur sein: durch Versöhnlichkeit das Unmögliche versuchen, eine Einigung herbeizuführen oder doch wenigstens das Odium der Eröffnung der Feindseligkeiten dem Süden zuzuschieben. Dies letztere ist ihm gelungen. Trotz hervorragender Generale und hingebender Tapferkeit und Disziplin der Soldaten mußte der

Süden dem Norden mit seiner Übermacht an Menschen und Material erliegen, wenn dieser nur einig blieb. Das Verdienst ihn zum Siege geführt zu haben trotz jahrelanger entmutigender Fehlschläge, gebührt der populären Persönlichkeit Lincoln, seiner Besonnenheit und seinem klugen Maßhalten. Die zeitgenössischen Politiker haben seine Bedeutung kaum gewürdigt. Erst die Ermordung durch den südstaatlichen Fanatiker Booth hat ihn als Märtyrerpräsidenten zum Nationalheiligen gemacht.

Der Nimbus des Sklavenbefreiers hat im Zeitalter der Rassentheorien an Glanz verloren. Es gibt Leute, die die Aufhebung der Sklaverei für ein Unglück halten, weil dadurch Amerika vernegern müsse. Der Verf. geht auf diese Frage nicht ausdrücklich ein. Sie kann aber an Hand seines Materials eindeutig beantwortet werden. Wenn auch Lincoln seit dem Tage, wo er die rohen Szenen auf dem Sklavenmarkt New Orleans sah, die Sklaverei moralisch verabscheute, so gehörte er doch nicht zu den sentimentalischen Politikern, die sich an Onkel Toms Hütte begeisterten. Noch im Jahre 1862, als schon der Bürgerkrieg wütete, schrieb er: „Meine erste Aufgabe ist es, die Union zu retten, nicht die Sklaverei zu erhalten oder auch zu vernichten. Könnte ich die Union retten, ohne einen einzigen Sklaven zu befreien, so würde ich es tun; könnte ich sie retten, indem ich alle Sklaven befreie, so würde ich das tun; und könnte ich sie retten, indem ich einige Sklaven befreie und andere in Sklaverei belasse, so würde ich auch das tun.“ Übrigens ist der Konflikt mit dem Süden ja auch nicht ausgebrochen, weil man ihm die Sklaverei nehmen wollte, sondern weil er sie entgegen dem Missouri-Kompromiß im Norden einführen wollte. Wie Amerika aussehen würde, wenn ihm dieses geglückt wäre, kann man sich leicht ausmalen. Die neuerrichteten Sklavenstaaten im Norden wären für die Einwanderung unbemittelter Weißer unzugänglich und Negerland geworden. Über die Rassenfrage hat sich Lincoln unzweideutig geäußert: „Ich protestiere gegen die verlogene Logik, die aus der Tatsache, daß ich ein Negerweib nicht zur Sklavin haben will, den Schluß zieht, daß ich sie, zur Frau nehmen möchte. Ich brauche beides nicht zu wollen. Ich kann sie einfach in Ruhe lassen. Selbstverständlich ist sie in mancher Beziehung nicht meinesgleichen.“ Noch bis zum 1. Jan. 1863 hätten die Südstaaten die Möglichkeit gehabt, den Status quo aus der Sklaverei aufrecht zu erhalten, wenn sie in die Union wieder eingetreten wären. Lincoln hatte von Haus aus immer nur damit gerechnet, daß die Sklaverei allmählich von selbst verschwinden werde.

Die Persönlichkeit Lincolns tritt uns in der lebensvollen Darstellung Montgels fast greifbar deutlich entgegen. Die 193 cm hohe hagere Gestalt mit eingefallener Brust, die langen ungeschlachten Arme, die großen Hände und Füße machten ihn zu einer beinahe grotesken Erscheinung, gesteigert noch durch die schäbige Kleidung und den zerknitterten Zylinderhut. Aber auf dem langen sehnigen Hals saß ein Kopf so eindrucksvoll, daß man sich seinem Zauber kaum entziehen konnte. Das blasse Gesicht war von schwermütigen Falten gezeichnet. Die tiefliegenden sinnenden Augen leuchteten zuweilen schalkhaft auf. Trotz seiner Ungeschicktheit und Manierlosigkeit war Lincoln ein vorzüglicher Gesellschafter mit großem Sinn für Humor. Aus seinem Benehmen leuchtete eine innere Würde und ein hohes Taktgefühl, deren Eindruck sich auf die Dauer niemand entziehen konnte. Als Redner ist er durch überzeugende Klarheit des Ausdrucks unübertroffen. In seiner psychischen Struktur ist er wohl als ein Cyklothymen aufzufassen trotz seines asthenischen Habitus. Die zeitweiligen tiefen, offenbar biologisch begründeten Depressionen und Hemmungen haben seine politischen Maßnahmen gelegentlich, aber doch nicht schwerwiegend beeinträchtigt. Im Ganzen

hat sein Fatalismus, seine Gewohnheit, die Dinge langsam ausreifen zu lassen, zu zögern, wohl eher wohlthätige Folgen gehabt. Unter den großen Führern der Menschheit ist er ohne Zweifel eine der merkwürdigsten Erscheinungen. Bolte.

Kurt Zielensiger, *Dr. Gerhart von Schulze-Gaevernitz. Eine Darstellung seines Wirkens und seiner Werke. 56 S. (Bio-bibliographische Beiträge zur Geschichte des Rechts- und Staatswissenschaften, Abt.: Staatswissenschaften Heft 4), R. L. Prager Berlin NW 7 1926.*

Man erinnert sich des Wortes von Fichte, daß der Gelehrte insbesondere „eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft“ da sei, wenn das Lebenswerk einer Persönlichkeit wie Sch.-G. geschildert wird. Sein ganzes Wirken ist auf eine führende Mitarbeit am gesellschaftlichen Bau des deutschen Staates eingestellt. So steht er vollauf als eine politische Natur in dem Sinne da, daß er sich in seinem ganzen Handeln der öffentlichen Verantwortung gegenüber der „Gesellschaft“ bewußt ist. Die geistig-sittliche Energie dieser Persönlichkeit ist von den Kräften des deutschen Idealismus getragen. Die Leitgedanken Kant's und Fichte's verbinden seine vielseitige Tätigkeit, sei es als Forscher oder als Politiker, zu einer inneren Einheit. Wie er als Politiker an der Verwirklichung des Zukunftsstaates arbeitet, in dem „die Freiheit eines jeden Gliedes nur durch die Zusammenstimmung mit der Freiheit aller anderen eingeschränkt ist, in der niemand mehr Vorteile genießt, damit die anderen desto mehr entbehren müssen“, — so stehen ihm die Fragen des sozialen Ausgleichs zwischen den verschiedenen Klassen des Volkes im Brennpunkt seiner Forscherarbeit. Der Titel seines zweibändigen Jugendwerkes „Zum sozialen Frieden“ bleibt daher kennzeichnend für seine ganze spätere wissenschaftliche Arbeit. Neben den Problemen der Sozialpolitik sind es daher auch die des Sozialismus, mit denen er sich anhaltend auseinandersetzt. In seinen grundlegenden Untersuchungen über die englische Wirtschaft wie über Rußland hat er wesentliche Züge in der Struktur des Kapitalismus aufgedeckt. Außerdem gilt es ihm aber, die geistigen und sozialen Strömungen aufzuzeigen, um sie für die Lösung der sozialen Fragen in das politische Bewußtsein zu bringen. Ideengeschichtlich sucht er von Kant und dem deutschen Idealismus aus den Marxismus zu überwinden, dem er „die Weltanschauung der Wertbejahung“ entgegensetzt. Die Weite und Beweglichkeit seines Geistes kommt besonders in der breiten Fülle seiner Aufsätze zum Ausdruck, in denen er zu den verschiedensten Fragen Stellung nimmt, wie zur Methodik der Wirtschaftswissenschaften, zur Handelspolitik usw. Eine Persönlichkeit von stolzem Format, unermüdlicher Arbeit und mitreißender Schwungkraft idealistischen Glaubens — so wird Sch.-G. als Mensch, Forscher und Lehrer dargestellt. Dieses liebevoll gezeichnete Lebensbild, das durch die persönlichen Beziehungen des Verf. von besonders eindringlicher Lebendigkeit gestaltet ist, wird durch ein umfangreiches Verzeichnis der Schriften von Sch.-G. vervollständigt; es gibt nicht nur seine Bücher und Aufsätze an, sondern auch die schwer auffindbaren Zeugnisse seiner parlamentarischen Wirksamkeit. Von besonderem Interesse sind ferner die aufgezählten Besprechungen seiner Bücher und die biographische Literatur. Somit stellt die verdienstvolle Arbeit von Z. in der Biographie von Sch.-G. einen wichtigen Ausschnitt aus der staats- und wirtschaftswissenschaftlichen Gedankenarbeit seit 1890 dar.

Dr. jur. et rer. pol. Buddeberg (Bielefeld).

Massenvorgänge.

Kurt Baschwitz, *Der Massenwahn, seine Wirkung und seine Beherrschung*. C. A. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, ohne Jahreszahl, 276 S.

Nach den Angaben des Verf. ist diese Arbeit nach Vorarbeiten, die bis 1908 zurückreichen, im dritten und vierten Kriegsjahre im Auslande entstanden. „Versuchsfeld waren die Völkerstimmungen in der Welt, in jener von Massenleidenschaften erregten Zeit.“ Es handelt sich also um ein Buch, das nicht am Studiertisch, sondern mitten aus dem pulsenden Leben heraus entstanden ist. Das muß bei der Beurteilung im Auge behalten werden. Der Verf. steht nämlich trotz aller gegenteiligen Bemühungen nicht ganz über seinem Thema, sondern ist teilweise durch starke affektive Bindungen damit verknüpft. Es handelt sich bei dem „Massenwahn“ nicht um allgemeine Erscheinungsformen der Massenpsychologie, sondern um ganz bestimmte Wahrscheinlichkeiten, nämlich um die Tatsache, daß in den letzten Jahren Deutschland in den Augen der anderen Völker als der Schuldige an allem Unheil in der Welt, als der Sündenbock, angesehen wird. Zweitens faßt es der Verf. ebenfalls als Massenwahn auf, wenn man allgemein annimmt, daß für dieses Urteil der Welt eine äußerst geschickte Propaganda unserer Feinde verantwortlich zu machen sei. Um es gleich vorweg zu nehmen: dieser letzteren Ansicht des Verf. kann ich mich nicht anschließen. Auf S. 9 ff. meint der Verf., wenn wirklich die Engländer und auch die Franzosen durch kluge Werbetätigkeit die eigenen und fremden Volksmassen zu betören vermochten, so brauchte man ja nur bei den Engländern in die Schule zu gehen, um ihnen diese Kunst abzulauschen, und es seien auch von Deutschland ungeheure Gelder für solches Verfahren ausgegeben worden, aber ohne jeden Erfolg. „Das Verhalten der deutschen Regierung bei Ausbruch des Weltkrieges, ihre Darlegungen, Rechtfertigungen und Maßnahmen, können also doch nicht gar so ganz unzulänglich gewesen sein.“ Das ist ja gerade der Unterschied zwischen der feindlichen Propaganda und der unserigen: unsere Feinde behaupteten immer wieder und wieder die albernsten, aber gefühlsmäßig packenden Ammenmärchen und Moritäten. Auf Wahrheit kam es ihnen nicht an. Damit hatten sie Erfolg. Wir versuchten juristisch zu rechtfertigen, logisch zu begründen, intellektuell darzulegen, rationalistisch zu dementieren. Damit hatten wir keinen Erfolg (vgl. die psychologisch höchst ungeschickte Rechtfertigung unseres Einmarsches in Belgien durch Bethmann-Hollweg). Nach den Grundgesetzen der Massenpsychologie verfährt keinerlei vernunftgemäße Beweisführung bei Massen, sondern nur die einfache Behauptung von emotionalen Tatsachen, wahren oder erlogenen, wenn sie nur genügend häufig wiederholt werden. In der Befolgung dieses Gesetzes scheint mir das Geheimnis der erfolgreichen Propaganda unserer Feinde zu liegen. In späteren Kapiteln, „die Unwichtigkeit der Schlagworte“ (S. 212) und „Wortführer und Staatsführer“ (S. 246), möchte der Verf. den Wert der Propaganda für privatwirtschaftliche Reklame beschränkt wissen und lehnt ihn für die große Politik völlig ab. Ich möchte auf mein Referat in Nr. 1 dieser Zeitschrift (S. 85 ff.) über „Böhmgig, Massenpsychologisches aus kath. Kirche und Sozialdemokratie“, verweisen. In dieser Arbeit wird der Leser Material für meine Ansicht finden, daß der Wert der Propaganda auch für religiöse und politische Ideen ungeheuer sein kann, wenn man sie richtig zu benutzen versteht. Auf S. 213 seiner Schrift meint der Verf. eine Grenze sei der Propaganda auch dadurch gegeben, daß der andersdenkende Teil es nicht ertrüge, wenn ihm auf Schritt und Tritt die Vorzüge eines Glaubensbekenntnisses angepriesen werden, dem er nicht angehört. Der

Gegner würde dadurch nur noch mehr von diesem Glaubensbekenntnis abgestoßen werden. Nun, die Propaganda ist auch gar nicht auf den überzeugten Gegner eingestellt, sie hat es allein mit den mehr oder weniger Gleichgültigen und — — mit unsicheren Anhängern zu tun. Genau das Gleiche gilt auch nach der Ansicht der Reklamefachleute auf dem Gebiet der Geschäftsreklame: irgend etwas muß der Reklame entgegenkommen, an das man anknüpfen kann. Dieses Etwas läßt sich aber meistens ohne Schwierigkeit finden. Ein Beispiel aus neuerer Zeit: Die Anzeigenteile aller Zeitungen sind seit dem Kriege überschwemmt von Anpreisungen aller möglichen Kräftigungsmittel, „Aufbausalzen“ und dgl. Die Wirkung dieser Reklame auf das Publikum scheint eine außerordentlich große zu sein. Das Etwas, was in diesem Falle der Reklame des Heilmittelfabrikanten beim Publikum entgegenkommt, scheint mir ein stark gefühlsbetonter Vorstellungskomplex der Masse zu sein, den ich „Unterernährungskomplex“ nennen möchte.

Von allen Völkern haben im Kriege nur wir Deutsche eine Propaganda für überzeugte Gegner getrieben und damit bewiesen, daß wir diese Kunst nicht beherrschten. Auf die Werbetätigkeit für sichere und unsichere Anhänger geht der Verf. überhaupt nicht ein. Sie ist aber außerordentlich wichtig. Bei Ausbruch des Krieges nahmen wir Deutsche mit einem mitleidigen Lächeln davon Kenntnis, wenn z. B. die englische Presse ihren Leserkreis von vornherein auf einen jahrzehntelangen Krieg vorbereitete. In unseren eigenen Zeitungen konnten wir täglich ganz gegenteilige Prognosen lesen. Es wurde von amtlicher Seite nichts getan, um mit den märchenhaften Ansichten von einem „Spaziergang nach Paris“ aufzuräumen, sondern sie wurden im Gegenteil nach Möglichkeit gestärkt. Wie falsch eine derartige Bearbeitung der öffentlichen Meinung war, hat sich später gezeigt. Im feindlichen Ausland, in dem von Anfang an auf diesem Gebiete viel vorsichtiger verfahren wurde, gab es dann später auch nicht die große Enttäuschung, die wir in Deutschland erleben mußten. Wer Massen beherrschen will, darf nie die Ansicht aufkommen lassen, als ob ein Ereignis nicht von ihm vorhergesehen wurde. Bei ungünstiger Wendung der Dinge muß er immer in der Lage sein, die Masse durchaus glauben zu lassen, er habe von vornherein mit dieser ungünstigen Wendung gerechnet und sei auf sie vorbereitet. Durch verfrühten Optimismus schränkt er selber aber nur die Möglichkeiten einer derartigen psychischen Beeinflussung ein.

Auf S. 214 meint nun der Verf., es sei bemerkenswert, daß die meisten Schlagworte Fremdworte seien, die die Masse gar nicht verstünde, und die das Gegenteil von dem darstellten, was alle Fachgelehrten als „suggestionskräftig“ bezeichnet hätten. Aber gerade dieses Mystische, Unklare, was dem Fremdwort eigen ist, macht seine starke suggestive Wirkung aus. Der Verf. selber führt an anderen Stellen seines Buches aus, und hierin stimme ich ihm völlig bei, daß die Masse nur das glaubt, was sie glauben möchte, d. h. was ihren Wunsch- und Begehrungsvorstellungen entspricht. Dadurch, daß nun jeder in das Fremdwort hineinlegt, was er persönlich gern hineinlegen möchte, wirkt es als Schlagwort auf die Masse so ganz besonders suggestiv. Verf. hat durchaus recht, wenn er jedes Fremdwort etwa durch „dieses Dings-da, Sie wissen schon, was ich meine“ ersetzen zu können meint. Nur legt eben jeder seine eigenen Wunschvorstellungen in dieses unbekannte X hinein. Als in seinen Augen verschwommene Wortgebilde führt Verf. dann an: „Kaiserismus“, „Imperialismus“, „Militarismus“, er scheint dabei zu übersehen, daß im Auslande gerade diese Worte, insbesondere aber Kaiser eine ganze Fülle stark gefühlsbetonter Vor-

stellungskomplexe anschnitten, daß diese fremdsprachlichen Worte im Auslande formelhafte Verkürzungen ganzer Leitartikel bedeuteten.

Vermag ich also dem Verf. in seiner Ansicht von dem Unwert der Schlagworte und der Propaganda auf dem Gebiete der Politik nicht zu folgen, so stehe ich den übrigen Ausführungen des Buches nicht ablehnend gegenüber. Ich muß mich darauf beschränken, einige wesentliche Kapitel herauszugreifen. In einem Kapitel „Entlastungsbedürfnis neutraler Völker“ führt der Verf. aus, daß auch die Duldung, das stille Mitansetzen eines Verschuldens vor dem eigenen Gewissen mitschuldig macht, und er zeigt dann, wie gerade bei den neutralen Staaten, die sich zu schwach fühlten, um sich gegen den Willen Englands aufzulehnen, nicht nur zweifelloses Unrecht, das uns von seiten Englands angetan wurde, Billigung erfuhr, sondern daß obendrein gerade solche Völker sich in böswilliger Hetze gegen Deutschland nicht genug tun konnten. Diese Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß das betr. Volk seine eigene Schwäche vor sich selber dadurch zu bemänteln sucht („kompensiert“), daß es sich selber immer mehr einredet: dem Leidtragenden geschieht schon ganz recht, er ist ja auch ein ganz gefährlicher Lump; und so, halb unbewußt, die eigene Selbstachtung erhält, bzw. wieder herstellt. Es gibt in den Augen der Menschengruppen beliebte und unbeliebte Völker und entsprechend dieser gefühlsmäßigen Wertung werden die geschichtlichen Ereignisse nach zweierlei Maß gemessen. Mächtige Völker sind immer beliebt, schwache Völker immer unbeliebt. Die Beliebtheit richtet sich nach dem Erfolg. Wenn in diesen Behauptungen auch viel Richtiges steckt, so scheinen sie mir in dieser uneingeschränkten Fassung etwas gar kraß zu sein. Richtiger wäre zu sagen: mächtige Völker sind gewöhnlich beliebt, schwache Völker in der Regel weniger. Die Beliebtheit richtet sich vorwiegend nach dem Erfolg. Wir möchten darauf hinweisen, daß Befreiungsversuche kleiner Völker ihnen häufig die Sympathie der Zuschauervölker sichert (Polen-, Griechen-, Burenbegeisterung). Kannte Wilson diese massenpsychologische Tatsache, als er das Schlagwort vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ für seine politischen Zwecke ausnutzte? Wir Deutsche sind sicher seit 1870 ein mächtiges Volk gewesen, aber wir sind nie beliebt gewesen, obwohl unter Bismarck die Politik Europas zweifellos zeitweilig von Berlin aus beherrscht wurde. Man kann auch nicht sagen, daß die Engländer beliebt sind. Vielfach besteht geradezu Abneigung gegen das Inselvolk. Die Gefühle, die bei anderen Völkern der Anerkennung seines Handelns zugrundeliegen, sind eher bezeichnet durch widerwillige Bewunderung. Sie sind also nicht bestimmt durch einen einseitig gerichteten Gefühlston sondern durch gegenteilige Gefühlstönungen: die affektiven Beziehungen zwischen einzelnen Völkern sind häufig „ambivalent“, also nicht wie Verf. es möchte, einfach mit beliebt oder unbeliebt zu kennzeichnen. Nach der Meinung des Verf. stellen die Massenmeinungen nur wesentliche „Begleitgeräusche“ zu den Taten dar, aber sie ermöglichen doch Schlüsse auf die unterbewußten und geheimen Absichten der vom Massenwahn Befallenen, da sie als psychische Abläufe gewissen Gesetzmäßigkeiten folgen. Als Handhabe zu 0berartigen Schlüssen kann das Entrüstungsbehagen dienen. Man fühlt sich dabei selber sittlich über die Vorgänge erhaben. Ursächlich bedingend für das Entrüstungsgeschrei sind psychische Vorgänge, die der Verf. als „Spiegelgedanke“ zusammenfaßt. So der Spiegelgedanke des Neides, der Entrüstungsgeschrei aufkommen läßt über Einrichtungen und Vorgänge bei anderen, die man gern für sich selber beanspruchen möchte, oder der Spiegelgedanke der Gesinnung, der bewirkt, daß man dem Gegner ein Tun deshalb zutraut, weil man es selber unter den obwaltenden Verhältnissen

tun würde. Ich füge als weiteres Beispiel für derartige Schlußfolgerungen hinzu, daß nichts so schlagend die große Friedensliebe des deutschen Volkes beweist, wie die obenerwähnte Bereitwilligkeit der Masse an alle auch noch so unwahrscheinlichen Friedenspropheten schon kurz nach Kriegsausbruch zu glauben. (Da die Masse in erster Linie das glaubt, was ihren Wünschen entspricht.) Sehr zutreffend sind die Ausführungen, die der Verf. über die „Greuelfreude“ macht. Häufig handelt es sich bei dem Ausmalen und Schwelgen von allerhand Greuelthaten, die dem Gegner nachgesagt werden, nicht allein um Verleumdungsversuche, sondern es wird dadurch in geschickter Weise den niederen Trieben der Masse Rechnung getragen, nur um etwa einer Zeitung einen genügend großen Leserkreis zu sichern. Ich weise auf den großen buchhändlerischen Erfolg von Ossendowski, „Tiere, Menschen und Götter“ hin, der auch in erster Linie durch seine „Greuelfreude“ bedingt ist.

Die eingangs erwähnte affektive Bindung des Verf. an sein Thema scheint dadurch bedingt, daß der Verf. offenbar lange im Ausland gelebt hat und wie oft in solchen Fällen zu einer gewissen Überschätzung des eigenen Volkes neigt. (Handelt es sich dabei um überkompensierte Vereinsamungs- und Fremdheitsgefühle?) Ganz kraß äußert sich diese Überschätzung des eigenen Volkes darin, wenn Verf. S. 246 sagt: „Ist es doch ein deutscher Vorzug, für den Massenwahn weniger stark zugänglich zu sein als andere Nationen.“ Der Verf. bringt für diese Behauptung keine Beweise, ich könnte für eine gegenteilige Ansicht eine Reihe von Belegen bringen (z. B. die Massenmeinungen in der Alkoholfrage gerade in Deutschland), aber es scheint mir sowohl die Bekämpfung, wie die Verteidigung derart allgemeiner Behauptungen ebenso unfruchtbar, wie gefährlich für wissenschaftliches Arbeiten zu sein. Für den Leser, der auch andere Literatur über Massenerscheinungen kennt, bietet das Buch sicher eine Menge anregender Gedankengänge, der nicht vorgebildete Leser hingegen dürfte leicht zu einem einseitigen Standpunkt geführt werden.

Dr. Carl Timm (Lübeck).

Arbeit, Beruf und Wirtschaft.

Festschrift für Lujo Brentano: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. I. Wirtschaftspolitische Ideologien. II. Der Stand der Forschung. Verlag von Duncker u. Humblot, München 1925.

Diese Festgabe zu Brentanos 80. Geburtstag, die sehr verdienstlicher Weise von Bonn und Palyi zusammengestellt worden ist, ist ein Standard-Work, wie wir es seit der Festgabe zu Schmoller's 70. Geburtstag, 1908: „Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert“, nicht besitzen. Es wäre außerordentlich instruktiv, die beiden Festschriften zu vergleichen, aber ich kann mich hier nur mit einem kurzen Überblick befassen, zumal die Fülle des Materials und der Probleme, falls man eine Kritik geben wollte, eine eigene Schrift ausmachen würde.

Den Stand der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung in Frankreich und Italien haben in beiden Festschriften Gide und Graziani angegeben, dabei ist vor allem Gide's scharfe Kritik und Erklärung des Mangels theoretischer Forschung in Frankreich hervorzuheben; der Beitrag von Graziani geht nicht genügend auf die Probleme ein. Es ist kennzeichnend, daß die skandinavische Literatur, die diesmal Ohlin darstellt, entsprechend der theoretischen Bedeutung z. B. von Cassel und Wicksell sehr viel wichtiger als die ältere Darstellung von Fahlbeck ist. Vor allem die Darstellung der amerikanischen Sozial-Ökonomie von Seligman ist in

Material und Form hervorragend und dürfte die Kenntnisnahme der immer mehr in den Vordergrund tretenden amerikanischen Wissenschaft anregen. Hatte früher Farman nur über deutsch-amerikanische Beziehungen geschrieben, so tritt jetzt die große Linie von Carey und George bis zu Veblen, Fisher und Commons hervor, wenn auch der Katalog oft einer Ausführung bedürfte. Die Darstellung der englischen Forschung von Clay ist mit der Tatsachenentwicklung verbunden und gibt vor allem für die Reichungsverteilung interessantes Material.

Wenn der erste Band die wirtschaftspolitischen „Ideologien“ behandelt, so wäre es eigentlich nötig, daß diese Bezeichnung näher erörtert wird, denn es ist doch sehr merkwürdig, wenn z. B. liberale oder katholische wirtschaftspolitische Ideen mit diesem deprivierenden Namen sich selbst bezeichnen. Der Aufsatz von Leopold von Wiese: Gibt es noch Liberalismus? ist ein wirklich geistreicher Beitrag zum Problem der Ideologie, während Heinrich Herkner's Aufsatz über den sozialpolitischen Liberalismus die Wandlungen des Vor- und Nachkriegsliberalismus oder vielmehr die Abwendung des Kathedersozialisten zum Unternehmerideologen zeigt. Ich möchte hervorheben die knappe, aber inhaltsreiche und übersichtliche Studie Brinkmann's über Imperialismus, die besonders gegenüber Schumpeter's unmöglicher Soziologie des Imperialismus sich auf die Waren-, Kapital- und Bevölkerungswirtschaft mit Recht beschränkt. Seine Ausführungen werden durch einen Aufsatz über amerikanischen Imperialismus von Schulze-Gaevernitz ergänzt, der leider nicht, wie Salz in einem Aufsatz des Archivs für Sozialwissenschaft, auf die kolonialen Expansionsmethoden eingeht. Vielleicht der bedeutsamste Aufsatz des 1. Bandes ist die Untersuchung des Wirtschaftsparlamentarismus von Karl Landauer, der die überall auftauchenden Ideen des Sozial-Föderalismus zu ordnen und zu klären sucht und in Ergänzung seines Aufsatzes in der Erinnerungsgabe für Max Weber das akute Problem der Auseinandersetzung von Staat und Wirtschaft und die gefährlichen Konsequenzen der Überwältigung des Staats durch wirtschaftliche Interessengruppen zeigt.

Götz Briefs gibt eine Übersicht über die wirtschafts- und sozialpolitischen Ideen des Katholizismus und Fritz Baade stellt die neuen Ideen der agrarischen Führerschicht und ihre Auseinandersetzung mit Bodenreform und Siedlungspolitik, Freihandel und Schutzzoll sehr originell dar.

Die Arbeit von Paul Honigsheim über romantische und mystisch verankerte Wirtschaftsgesinnungen ist insofern ein Kuriosum, als die wirklich vollständig dargestellten Ideen der verschiedensten Kreise, Stände und Sekten, der Freideutschen, religiösen Sozialisten, Quäker, Eschatologen und daneben Spann, Foerster, Coudenhove und Keyserling über Wirtschaft in einer nationalökonomischen Festschrift ihren Platz finden. Dieser geistreiche Aufsatz wird einmal als Zeitbild der Nachkriegssituation einen besonderen Wert haben.

Oppenheimer's Aufsatz über Pseudoprobleme der Wirtschaftspolitik stellt in der aus seinen großen Werken bekannten Weise das Gesetz der ursprünglichen Akkumulation als Ausgangspunkt groß- und kleinbürgerlicher Lehren dar und gibt in der Kritik eine Zusammenfassung der in seiner „Soziologie des Staats“ entwickelten Erkenntnis des Ideologiecharakters der naturrechtlichen, organischen und malthusianischen Theorie.

Besonderer Dank gebührt den Herausgebern für die Zusammenstellung der so dringend notwendigen Übersichten über den Stand der Theorie und ihrer Bedeutung für die Praxis. Wenn Alfred Amonn vor allem Cassel, Oppenheimer,

Liefmann und daneben auch die bei uns weniger bekannten Tschechen Engländer und Engliß behandelt und Paul Mombert die Bevölkerungstheorie im Lichte des Weltkriegs als Ausführung seiner früheren Arbeiten mit neuem Material großzügig darstellt, Melchior Palyi die ungelösten Fragen der Geldtheorie hervorhebt, so haben wir damit den Kern dieser Aufsatzreihe erwähnt. Gerade die Theorie bedarf einer solchen Historie. Von besonderer Bedeutung ist Julius Hirsch's Aufsatz, der die Wirkungsmöglichkeiten der Wissenschaft in Politik und Industriepraxis prüft, die Nachträglichkeit der Erkenntnis finanzieller und industrieller Nachkriegswirtschaft und die Schwierigkeiten wissenschaftlicher, vor allem statistischer Erkenntnis infolge der Betriebs- und Gründungsgeheimnisse zeigt. Wenn der praktisch und politisch eingestellte Verf. hiermit einen Beitrag zu aktuellen Problemen gibt, so ist die Darstellung des gegenwärtigen Standes der Konjunkturforschung von Adolf Löwe der theoretisch aktuellste Beitrag des Bandes. Es ist nur zu bedauern, daß sich dieser Aufsatz wesentlich auf Deutschland beschränkt, zumal durch seine Aufzeigung der Problematik weiterer Forschung ein Weg gewiesen wird. Indem er die Krisentheorien, vor allem der Marxisten, untersucht und sich selbst auf den Boden der Unterkonsumtionstheorie von Rosa Luxemburg und Oppenheimer stellt, gibt er eine Fortsetzung seiner in der Oppenheimer-Festschrift erschienenen Arbeit und die Ansätze einer dynamischen Konsumtionstheorie, in Verbindung mit einer anorganischen Haussetheorie. Es ist besonders zu bemerken, daß er nicht nur eine Klassifikation der Lehrmeinungen über die Krise, die ja der Prüfstein jedes ökonomischen Systems ist, gibt, sondern eine Kontrolle der Theorien durch die Tatsachenforschung fordert; sehr wichtig erscheint mir seine Kritik der epochemachenden Forschung von Mitchell, deren Grundlagen er in der Currencytheorie sieht. Jedenfalls hat Löwe das Verdienst der jetzt auch in Deutschland einsetzenden Konjunkturforschung ihre Grundlagen aufgewiesen zu haben. Auf viele andere Aufsätze wie Pribram's Sozialpolitik kann ich auch nur mit einem Worte hinweisen. Diese Festgabe ist im ganzen von außerordentlichem Wert.

G. Salomon.

Friedrich Brunstädt, Prof. Dr., Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens?
Leipzig-Erlangen, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, 1925, 58 S.

Nichts ist für die bestehende Kulturkrise bezeichnender gewesen als das Werk von O. Spengler. Die von ihm auf die Kulturforschungen angewandte Methode der morphologischen Betrachtung war die bewußte Abkehr von dem aufklärerischen Denken, das auch jetzt noch im stärksten Maße die herrschende geistige Art bestimmt. Aus einem gleichen starken Erlebnis der jetzigen Kulturkrise, als einer Auseinandersetzung mit der aufklärerischen Denkweise, ist auch der vorliegende Vortrag entstanden, der seine besondere Prägung durch den religiösen Erlebnischarakter erhält. Von der Anschauung aus, daß Kulturkrisis in ihrem letzten Grunde immer religiöse Krisis sei, gilt es dem Verf., aus der soziologischen Einsicht in Entstehung und Wesen der Krisis zu ihrer positiven Überwindung und zur Neuordnung des Lebens zu gelangen durch die religiösen Kräfte der Erneuerung, die im missionarischen Beruf der christlichen Kirche liegen.

Die dem Vortrag zugrunde liegende Kulturlehre ist durchaus soziologisch gesehen. Sie beruht auf dem soziologischen Grundgedanken der Entwicklungslinie vom Kollektivismus zum Individualismus, von dem auch erst die eigentümliche Struktur der gegenwärtigen Kulturlage zu begreifen ist. Dazu gehört gleichfalls das Problem der Wirtschaft, da es ein Teilproblem des Kulturganzen ist. Das Mittelalter ist eine

Einheitskultur, gebunden durch objektive Ordnungen und überindividuelle Normen, insbesondere die der kirchlichen Lehr- und Lebensordnung. Die einzelnen kulturellen Funktionen, wie Wissenschaft, Ethos, Kunst, Wirtschaft usw., sind daher noch nicht verselbständigt, sondern den anerkannten Bindungen des mittelalterlichen Kosmos unterworfen. Mit der Sprengung dieser religiösen Einheitskultur des Mittelalters setzt nun das Werden der Neuzeit ein. Die Zersetzung des mittelalterlichen Kultur- und Sozialideals vollzieht sich auf zwei Wegen: durch Sonder- und Eigengestaltung der einzelnen kulturellen Teilgebiete und durch die Verweltlichung der Kultur. Die krisenhaften Nachwirkungen dieses Vorganges werden noch durch die Aufklärung verschärft. Sie bestehen in Differenzierung und Isolierung der Kulturwerte, Eigenständigkeit und Atomisierung der Individuen und ihrer Lebenswerte. Es entwickelt sich die Diesseitskultur als eine Summe von verabsolutierten Kulturfunktionen, die religionslose Kultur. Aus der Selbstzersetzung des Kulturganzen in verselbständigte Kulturteile entsteht die Kulturkrise mit ihren Merkmalen der inneren Haltlosigkeit und der seelischen Verarmung des Menschen, mit der Übersteigerung der einzelnen Kulturgebiete in extreme Wertungen und der Zusammenhanglosigkeit des ganzen Kultursinnes.

Diesem Prozeß unterliegt auch das Gebiet der Wirtschaft. Insbesondere das herrschende Wirtschaftssystem des Kapitalismus, dessen Struktur in kurzen Zügen gut aufgedeckt wird, birgt in seiner wirtschaftlichen Grundfunktion des Ertragsstrebens den stärksten Ansatz zu seiner Verabsolutierung. Auch hier verliert die verselbständigte Wirtschaft ihre organische Eingliederung in das ganze Kultursystem und führt umgekehrt zur Verwirtschlichung des ganzen Lebens. Diese Umwertung erscheint um so widersinniger, als die Wirtschaft ein Reich der Mittel, einen Dienstwert darstellt. Die Folgen sind die Maß- und Zügellosigkeit des eigennützigem Profitstrebens und des Genießens. Das Grundübel dieser verabsolutierten Wirtschaft sieht der Verf. in der Wirtschaftsgesinnung des Mammonismus, der auch das ganze übrige Denken ergreift. Diesen mammonistischen Geist gilt es daher zu überwinden, um die tiefen Schäden des wirtschaftlichen Lebens zu beseitigen. Der eine Weg ist die Eingliederung der Wirtschaft als Reich der Mittel in das Kulturganze mittels des Primates des Staats über der Wirtschaft. Und zwar wird hier der volkstümliche Staat angerufen, der in der lebendigen Einheit und Eigenart des Volkstums begründet ist. Er hat die Wirtschaft in ihre Grenzen zurückzuweisen und ihre Einwirkungen auf andere Kulturgüter zu verhindern. Dieser der Wirtschaft ihre Grenzen gebende Wertwille, wie er sich im Staate verkörpern soll, wird aber aus den Forderungen des Christentums gestaltet, die unabhängig von aller Wirtschaftsordnung ihre Geltung haben. Auf der anderen Seite geben sie die Gegenmittel gegen den Mammonismus durch ihre Lehren vom Eigentum und Besitz als anvertrautem Gute, von der Arbeit als Beruf, von der inneren Wertbestimmung des Verbrauches, von dem unbedingten Werte der zur Gottesgemeinschaft bestimmten Menschenseele. So geht es letztlich um den Kampf für eine neue Ordnung des Lebens, die von dem religiös begründeten Gemeinschaftsgedanken des Kulturganzen aus der Seele des Menschen den Weg zu Gott wieder frei macht.

Für diese Aufgabe der neuen seelischen Weltgestaltung erhält die Frage nach der Eigengesetzlichkeit der einzelnen Kulturgebiete eine besondere Bedeutung. Hierauf gewinnt der Verf. eine Antwort dadurch, daß er dieses Problem abbiegt und auf eine andere Ebene abschiebt. Dies kommt schon darin zum Ausdruck, daß anstatt Eigengesetzlichkeit nunmehr der Begriff Eigengestaltigkeit gebraucht wird. Damit

wird die ganze Frage im morphologischen Sinne gefaßt, so daß die Struktureinheit und die Funktion des einzelnen Gebildes in ihrer besonderen Eigenbedeutung anerkannt wird. Diese funktionale Auffassung ermöglicht es gerade, die Verschiedenheit und Eigenheit der einzelnen Kulturteile wie auch ihre organische Eingliederung in den ganzen Zusammenhang zu erkennen. Damit ergibt sich für das Problem der Wirtschaft, daß alles das an Übergriffen der Wirtschaft auszumerzen sei, was nicht folgerichtig aus ihrem inneren Bau und ihrer Funktion als Dienstwert sich ergibt. Wenn hierzu auch der Mammonismus gerechnet wird, so mag dies aus kulturpädagogischen Forderungen und der Einsicht in die unleugbar vorhandenen Schäden des herrschenden Wirtschaftssystems verständlich sein. Wird aber der Kapitalismus einmal anerkannt, so kann man nicht von seiner treibenden Kraft des Strebens nach dem größtmöglichen Profit absehen, die erst dieses Wirtschaftssystem in Gang erhält. Die Verabsolutierung des Ertragstrebens kann nicht ohne den Kapitalismus selbst aufgehoben werden. Wenn auch der Verf. in dieser Hinsicht einen genau entgegengesetzten Standpunkt vertritt, so bleibt doch davon die Bedeutung dieses Vortrages unberührt, auf die große Verantwortung der Kirche bei den schweren seelischen Nöten unserer Zeit wieder hingewiesen zu haben, die gerade aus der Problematik des heutigen Wirtschaftssystems sich ergeben.

Buddeberg (Bielefeld)!

Richard Woldt, *Die Lebenswelt des Industriearbeiters. Heft 1 der Münsterer wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Abhandlungen, herausgegeben von W. F. Bruck, F. Hoffmann, H. Weber. Quelle u. Meyer, Leipzig 1926. VIII, 72 S., geb. 3,50 Mk.*

„Von welchen Einflüssen und Stimmungen sind Vorstellungswelt und Willensaktionen der Arbeiterschaft geformt und gestaltet? Welches sind die Gesetze, nach denen sich das Wollen und Handeln vollzieht? Nach welcher Ordnung entsteht die Schichtung innerhalb der Arbeiterklasse?“

Diese drei Fragen sind an die Spitze der Untersuchung gestellt. Zur Aufhellung stehen drei Komplexe von Materialien zur Verfügung: Statistik, Arbeiterbiographien und sozialpsychologische Monographien auf Grund von Enqueten. Woldt weiß mit erfreulichem Klarblick um den recht begrenzten Wert jeder der drei Quellen; er stützt sich auf keine allein, aber auf alle drei zusammen nach sorgsamer Prüfung ihrer Geltungsgrenzen. Die Statistik erfaßt zahlenmäßig die objektiven Schichtungen nach Beruf, Form des Arbeitsverhältnisses und Lebensstandard. Aber in diesem „äußeren Rahmen der Lebenswelt . . . fehlt das innere Leben . . . die seelischen Reaktionen auf diese äußere Entwicklung bleiben . . . verschleiert“ (S. 3). Ref. würde sogar noch weiter gehen: die Statistik kann im Spiegel der Zahl zeitlich-punktuell gegebene Entwicklungsstadien reflektieren, die, miteinander verglichen, das zahlenmäßig unpersönliche Bild eines Entwicklungsablaufs ergeben; aber nicht nur die seelischen Reaktionen bleiben verhüllt, welche das Übergleiten einer Eins aus diesem in jenen Gesamtposten begleiten —: die Statistik kann nicht einmal (oder doch nur im bescheidensten Umfang) aufhellen, in welcher Weise die vielen Einsen zwischen den Gesamtposten von Erhebung zu Erhebung hin und her wechseln. Die Genesis ist aus der Kette vom Status nicht ohne weiteres — und mit Sicherheit; überhaupt nicht — ablesbar. Die Tatsache der objektiven Umschichtung, nicht aber deren Dynamik, geschweige denn ihre subjektiv-seelischen Begleitphänomene, sind so erfaßt

Über die Arbeiterbiographien (Autobiographien) urteilt Woldt dahin: sie sind aufschlußreich, sofern sie „als Hintergrund Zeitbilder und bestimmte soziale oder wirtschaftliche Zustände festhalten“; — sofern sie also den reaktiven Zusammenhang des

subjektiven Erlebens mit objektiven Fakten erkennen lassen. Mit Recht urteilt Woldt über die Selbstbiographien sehr reserviert. Ihr Autor ist zwar Arbeiter seiner Herkunft nach; aber schon die Tatsache, daß er als Autor einer Selbstbiographie hervortritt, zeigt, daß er sich vom Durchschnittsarbeiter nach Bewußtseinsniveau und innerer Haltung wesentlich unterscheidet. Aus solchem Material wird man zwar ersehen können, wie an sich bestimmte Milieutatsachen formal in die Erlebnissphäre des Arbeiters eingehen; aber material die gezeichnete seelische Erlebniswelt des Schreibers als typisch für „den Arbeiter“ anzusehen, wäre falsch.

Die Enqueten, deren viele versucht wurden, haben den Nachteil aller Enqueten, die sich an mißtrauische oder naive Menschen wenden. Die Fragestellungen werden mißverstanden; der Beantworter setzt sich in Positur, oder er macht sich über die Fragen lustig. Woldt gibt aus dem bekannten Levenstein'schen Werk einige charakteristische Proben.

Woldt selbst schafft sich das Tatsachenmaterial auf induktivem Wege und erklärt richtig (S. 8), daß die Verwertung der Tatsachen intuitiv erfolgen müsse. Durch Umwelt und Daseinsbedingungen wird der Arbeiter zum Massenmenschen. Woldt unterscheidet zwei Umweltsphären, in denen diese psychische Prägung des Arbeiters sich vollzieht: die Wirtschaft und die (sonstige) gesellschaftliche Umwelt. In zwei Gedankenzügen entwickelt er Ablauf und Faktoren des Vermassungsprozesses in diesen beiden Sphären, ohne dabei die entgegenwirkenden Tendenzen zu übersehen. Aber er zeigt, wie die individualisierenden Kräfte des Familienlebens durch die uniformierenden und zerstörenden Einflüsse des Wirtschafts- und Berufsschicksals weitgehend aufgehoben werden.

Der IV. Abschnitt zieht die Folgerungen, indem er die massische Seinsform des Arbeiters untersucht und die Führerfrage als das Kernproblem der Arbeiterbewegung und damit unseres Schicksals als Volk begründet. Rolle und Sendung des Intellektuellen (bürgerlichen Apostaten) als Arbeiterführer neben dem Arbeiter von Herkunft und die Grenzen seiner Bedeutung werden m. E. hier zum erstenmal glücklich gezeichnet.

Mit Freude liest man, daß Woldt's Studie das Gerippe von Vorlesungen vor Hörern der technischen Hochschule Charlottenburg und der Universität Münster ist. Der junge Ingenieur oder Industrievolkswirt kann sich gar nicht ernsthaft genug mit diesen Fragen befassen. Wie in seiner Person die Reibung der beiden Welten: Bürgertum und Proletariat hochakut wird, stellt Woldt S. 12 ff., insbes. S. 18 ff., überzeugend dar. Der junge Ingenieur muß wissen, wie er durch den Zwang der Dinge zum Gegner des Menschen im Arbeiter wird.

Das Buch hat den besonderen Vorzug der Bedachtsamkeit; es stellt keine Thesen auf, die doch nur Hypothesen wären; und es hält sich frei von jeder Sentimentalität. Die Dinge werden gesehen und nicht gedeutet. Das tut not gegenüber all jener phantastisch-konstruktiven Arbeiterpsychologie, die uns die wirklichen Probleme nur verhüllt oder in schiefer Perspektive zeigt.

Ein Wust dickleibiger Monographien droht uns gegenwärtig zu ersticken. Da wirkt eine so knappe, skizzenhafte Arbeit erfrischend, die nur Probleme zeigen und uns selbst darüber nachdenken lassen will.

Trotzdem: es wäre erfreulich, wenn Woldt daran dächte, nach weiteren Studien dem Gerippe ein Werk folgen zu lassen, in dem er ebenso vorsichtig und verantwortungsbewußt die Fülle von Gedanken und Einsichten ausspricht, die man hier deutlich im Hintergrunde spürt.

Dr. Theodor Geiger (Berlin).

Das Problem der monotonen Arbeit.

Sammelbericht von Dr. Albrecht Langelüddeke, Hamburg.

Hildegard Sachs, *Das Monotonieproblem. Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. 16, 1920, S. 71—80.***Herbert Winkler**, *Die Monotonie der Arbeit. Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. 20, 1923, S. 46—88.***Herbert Wunderlich**, *Die Einwirkung einförmiger swangelläufiger Arbeit auf die Persönlichkeitsstruktur. Dissertation, Hamburg 1924. 53 S.*

Das Problem der Monotonie der Arbeit, d. h. die Frage, welche Wirkung eine gleichförmige Arbeit auf den Arbeiter hat, ist früher bereits mehrfach angeschnitten worden, so von Adolf Levenstein und von Hugo Münsterberg; neuerdings haben sich die drei obengenannten Autoren mit dieser Frage beschäftigt. Hildegard Sachs fragt zunächst, ob ungelernte, gleichförmige Fabrikarbeit ihrer Natur nach notwendig niederdrückend sein müsse. Die Antwort fällt verneinend aus, da 1. Monotonie nicht eine den Verrichtungen mit objektiver Gültigkeit anhaftende Eigenschaft sei, und da 2. Einförmigkeit der Arbeit, auch wenn sie als solche empfunden werde, nicht unbedingt mit den seelischen Bedürfnissen des Ausübenden in Widerspruch zu stehen brauche. Die dem Außenstehenden monoton erscheinende Arbeit ist es häufig nicht. Anregende Momente liegen vielfach in den Maschinen usw. selbst, in den auszuführenden Bewegungen und im Lohnsystem. Dem Arbeiter kann dieselbe Arbeit je nach seiner Stellungnahme zu ihr monoton oder abwechslungsreich erscheinen. Der eine scheint auch mehr für monotone, der andere für wechselnde Arbeit disponiert zu sein. Verf. unterscheidet „zwei Typen unter den als monoton erlebten Arbeitsarten: erstens diejenigen, die trotz äußerster Einförmigkeit keine Ablenkung der Aufmerksamkeit dulden, z. B. Präzisionsarbeiten, und zweitens solche, bei denen die Gedanken ihre eigenen Wege gehen können. Eine Umfrage bei jungen Arbeiterinnen ergab eine um so größere Befriedigung, je stumpfsinniger die Arbeit war, weil sie sich dann am besten nebenher beschäftigen konnten. Verf. meint, daß das Monotonieerlebnis vorwiegend an bestimmte Tätigkeitsarten geknüpft sei, daß aber die Erkenntnis der individuellen Veranlagung einerseits, die Erforschung der verschiedenen Arbeitsarten auf ihre unterschiedlichen Merkmale andererseits notwendig seien, um jeden Arbeiter an seinen Platz zu stellen.

Winkler geht nun von dieser Forderung aus. Für ihn bedeutet „Monotonie“ eine unlustbetonte Reaktion auf gleichförmige Arbeit. Seinen Untersuchungen legt er die Annahme zugrunde, daß eine Beziehung bestehe „zwischen dem Verhalten bei der Aufnahme gleicher Eindrücke und demjenigen bei gleichförmiger Arbeit“. Er verweist auf die Untersuchungen Ranschburg's, der bekanntlich eine Erschwerung der getrennten Auffassung und der Reproduktion bei homogenen Reizen fand, und auf Münsterberg, der im Verhalten verschiedener Personen gegenüber solchen Eindrücken erhebliche Unterschiede zeigen konnte. Entspricht die Auffassung gleichartiger Eindrücke nicht der Veranlagung des betr. Individuums, so bedarf es zu ihrer Aufnahme einer besonderen psychischen Aktivität. Von dem Grade der letzteren und von dem Maße der Erschwerung der Aufnahme gleichartiger Eindrücke ist die Monotonie, das heißt hier: der Grad der Unlust, abhängig. Bei Personen mit erleichterter Aufnahme gleichartiger Eindrücke dagegen fehlen die Faktoren, die zur Monotonie führen.

Winkler stellte nun Versuche an, derart, daß er einen Schlitten auf horizontaler Gleitbahn hin- und herschieben ließ, eine Arbeit, die in beliebigem Tempo

1½ Stunden durchgeführt wurde, und die dadurch ausgezeichnet war, daß sie eine sehr schnelle Automatisierung zuließ. Aus der Zahl der in einer Minute ausgeführten Bewegungen wurde die „Monotonkurve“ gezeichnet. Dann lassen sich nach der Form drei Kurventypen unterscheiden, nämlich horizontal verlaufende, ansteigende und solche mit größeren Schwankungen. Die Arbeiter mit den Horizontalkurven wurden durch die gleichförmige Arbeit fast nicht erregt; ein Teil von ihnen fühlte sich durch die Arbeit in keiner Weise in Anspruch genommen, war „frei von der Arbeit“. Eine andere Gruppe war „an die Arbeit gebunden“; sie arbeitete im Takt, nach akustischen oder optischen Reizen, rief durch Bewegungen oder Pfeifen selbst einen Takt hervor. Es handelte sich bei dieser Gruppe um solche Vpn., die, wie sich in Vorversuchen herausgestellt hatte, gleichartige Eindrücke besonders leicht aufnehmen; sie arbeiteten außerdem in dem ihnen adäquaten Rhythmus, der ebenfalls vorher festgestellt wurde.

Dagegen drückt die ansteigende Kurve das Vorhandensein einer mehr oder weniger starken Erregung aus, die sich während des Versuches in heftigen Reden, Gestikulationen u. dgl. äußerte. Diese Vpn. empfanden die gleichförmige Arbeit als quälend, zwecklos, langweilig. Auch diejenigen Vpn., die scheinbar „frei von der Arbeit“ waren, d. h. sich nebenher beschäftigen konnten, zeigten doch durch ihr Reden usw. deutlich die Erregung. Die Vpn. mit schwankenden Kurven gehören prinzipiell zu denen mit ansteigenden Kurven, d. h., zu dem Typ, dessen Anlage die gleichförmige Arbeit zuwiderläuft. Hier kommt es zu einem Wechsel zwischen Erregung und „Erschöpfung“.

In Vorversuchen, die im Auffassen einer Reihe von heterogenen Buchstaben bestanden, in welche homogene Buchstaben eingeordnet waren, wurde die Zahl der homogenen Buchstaben in der Regel mehr oder weniger stark unterschätzt. Bei Störungsversuchen während des Hauptversuches traten mehr oder weniger große Schwankungen der Monotonkurve auf. Der Grad der Unterschätzung bei gleichartigen Eindrücken und der Grad der prozentualen Störungsschwankung zeigten eine ziemlich hohe Korrelation: „Einer hohen Unterschätzungszahl entspricht ein geringer Störungswert und umgekehrt.“ Das subjektive Verhalten bei gleichförmiger Arbeit ist bestimmt von der „Wirkung der Gleichförmigkeit, die bestimmt wird durch die Art der Aufnahme gleichartiger Eindrücke“ und durch „die als Zielstrebigkeit gekennzeichnete Form der psychischen Aktivität, die sich im Arbeitsverlauf ausprägt.“

Verf. erwartete, daß Monotonie bei Personen mit erschwerter Auffassung gleichartiger Eindrücke auftreten würde, während die anderen Vpn. keinen Widerwillen gegen gleichförmige Arbeit haben würden. Diese Erwartung hat sich nicht bestätigt, weil die Vertreter der ersten Gruppe sofort automatisierten. Die Monotonie zeigte sich vielmehr nur bei Personen, die in der Mitte zwischen den beiden Auffassungsextremen standen, bei denen sich aus der Gebundenheit an die Arbeit und der Zielstrebigkeit die quälende Erregung herausbildete.

Von der Arbeit Winkler's unterscheidet sich die Wunderlich's in erster Linie durch die Versuchsanordnung. Während dort das Tempo der Vp. überlassen blieb, so daß sie den ihr adäquaten Rhythmus auswählen konnte, hatten Wunderlich's Vpn. nach einem genau vorgeschriebenen Zeitmaß zu arbeiten. Die Versuche wurden dadurch der Wirklichkeit stärker angenähert. Auch hier fanden sich drei Typen: der Typ A, den Wunderlich den „Ganzheitstypus“ nennt, ist mit seiner ganzen Persönlichkeit bei der Tätigkeit bis zu deren Vollendung. Diesen Personen wird durch die Einförmigkeit der Arbeit — die objektive Monotonie möchte sie W. Stern im Gegensatz zur subjektiven Monotonie nennen — ein Zwang auferlegt, und es

kommt zu Unlustgefühlen. Typ B „besitzt die Fähigkeit der Spaltung seiner Bewußtseinsrichtung“. Er hat die Möglichkeit neben der Arbeit seinen Gedanken nachzuhängen, und kann daher die Arbeit trotz bestehender Unlustgefühle weiter fortsetzen. Dem Typ C fehlt schließlich das Übungstadium so gut wie ganz; er ist imstande, die einfache Arbeit so zu mechanisieren, daß sie nicht mehr seiner bewußten sinnlichen Kontrolle untersteht. Die Arbeit hat für diesen Typ nur nebensächliche Bedeutung, er kann an etwas anderes denken. Ob etwa der Typ B eine Zwischenform oder ein selbständiger Typ ist, will W. nicht entscheiden.

Die Bedeutung namentlich der beiden letztgenannten Arbeiten scheint mir 1. in der Anwendung des Experimentes auf das Monotonieproblem zu liegen. Ob die Typen Wunderlich's mit denen Winkler's ganz übereinstimmen, scheint mir fraglich; immerhin werden der Typ A Wunderlich's und der Typ mit ansteigender Kurve bei Winkler sehr viel gemeinsames haben, und ebenso scheint mir der Typ C weitgehend übereinzustimmen mit jener Gruppe der horizontalen Monotonkurven, die homogene Eindrücke schwerer auffaßten und „frei von der Arbeit“ waren. Weniger klar sind dagegen die Beziehungen zwischen Typ B und der „an die Arbeit gebundenen“ Gruppe mit horizontalen Monotonkurven, die sich durch erleichterte Auffassung gleichartiger Reize auszeichnete.

2. aber liegt in der Herausarbeitung und Gegenüberstellung der verschiedenen Typen schon jetzt die Möglichkeit, ungeeignete Personen herauszufinden und sie anderen Berufen zuzuführen. Mit Recht fordert Wunderlich, daß bei dem Bestreben, die Betriebe zu rationalisieren, nicht nur die Maschinen und die Arbeit zweckmäßiger gestaltet werden sollten, sondern daß auch der Mensch, der Arbeiter, nicht vernachlässigt werden dürfe. Dazu geben die vorliegenden Arbeiten gute Beiträge.

Paul Ufermann, Könige der Inflation. Verlag für Sozialwissenschaft 1924. 2,50 Mk.
Ernst Neckarsulmer, Der alte und der neue Reichtum. Berlin 1925. 2,95 Mk.

Es ist heute schon eine alte Weisheit, daß in den letzten 10 Jahren eine erhebliche Umschichtung innerhalb der Gesellschaft vor sich gegangen ist. Dabei wirkten auf der einen Seite an dem Verfall bestehender großer Vermögen die Unfähigkeit, die außergewöhnlichen Verhältnisse auszunützen, auf der anderen Seite an der Bildung neuer Vermögen das geschickte Benutzen gerade dieser besonderen Umstände mit. Ein großer Teil der neuen Reichen hat den Grundstock zu dem in der Inflationszeit riesig anwachsenden Vermögen im Kriege gelegt, und auch die Zeit unmittelbar nach dem Kriege mit der Auflösung der Kriegsindustrie brachte viele Gewinnmöglichkeiten. (Richard Kahn als bestes Beispiel, die Österreicher Bosel und Castiglioni und viele andere.) Ufermann hat aus diesem gesamten volkswirtschaftlichen Prozeß den Aufstieg der bedeutendsten Männer herausgegriffen, jedes einzelne Beispiel als Glanzeleistung hinstellend. Noch allzunähe an der Schwelle der Inflation sieht er nicht die vielen Kehrseiten eines lediglich durch Spekulation erworbenen Reichtums. Der Leser, den nicht nur das Schicksal dieser Männer interessiert, sondern der aus ihrem Einzelschicksal Allgemeingültiges herauszudeuten sucht, wird sich vor allem an die Art der hier vorliegenden Kapitalbildung halten und wird sodann die Wege untersuchen, die das sich bildende Kapital einschlägt. Jeder der einzelnen Männer hat allmählich einen Konzern um sich herumgruppiert, der in sich teils organisch, teils gänzlich unorganisch gegliedert in der Regel durch eine sog. Holdinggesellschaft zusammengefaßt wurde. Von Interesse wird für ihn sodann besonders die Internationalisierung des Kapitals, das Übergreifen auf die Industrien fremder Länder und vor allem das

Verlegen der Holdinggesellschaft ins Ausland sein, wodurch natürlich in der Inflationszeit, namentlich in der Zeit der Devisengesetzgebung, ungeahnte Möglichkeiten eröffnet wurden. (Als Beispiel sei die „Aktiengesellschaft für Industriewerte“ in Luzern genannt, die Holdinggesellschaft des Sichel-Konzern.)

Das war 1924. Seitdem hat sich das Bild sehr verändert. An die Stelle des glänzenden Bildes, das Ufermann zeichnet, ist das düstere Gemälde ungeheurer Substanzverluste und der riesigen Reduzierung des Nationalvermögens getreten, das in dem Buch von Neckarsulmer seinen Ausdruck findet. So unsystematisch und so wenig konzentriert, sowohl im Inhalt als in der äußeren Form auch dies Buch sein mag, so hat es doch gegenüber der zuerst behandelten Schrift infolge des größeren Abstandes zu der Inflationszeit den Vorteil, daß der Schein der Inflationsgewinne dem nüchternen klaren Lichte der Stabilisierungsperiode gewichen ist. Dabei setzt die eigentliche Zeit der Substanzverluste erst in der Mitte des Jahres 1924 ein, in der Hauptsache veranlaßt durch die ungeheuren Verluste der deutschen Volkswirtschaft infolge der mißglückten Frankenspekulationen. (Verf. schätzt die Verluste des Nationalvermögens allein durch diese Katastrophe auf etwa 350 Millionen Goldmark.) So ist es der Zusammenbruch der deutschen Volkswirtschaft, der nach Neckarsulmer weniger in der Inflationszeit als in der Zeit der Stabilisierungskrisis eingetreten ist, der im Vordergrund des Interesses in diesem Buch steht.

Dr. Salander (Bremen).

Gesetzgebung und Recht.

Placzek, *Homosexualität und Recht*. 168 S. Leipzig 1925. Verlag von G. Thieme. 4,50 Mk.

Die Schrift ist für Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte und Ärzte bestimmt und soll bewirken, daß diese das viel umstrittene Homosexualitätsproblem gründlicher kennen und fachkundiger bewerten lernen. Verf. wendet sich besonders gegen die Anschauungen und die Art der Gutachtertätigkeit des bekannten Magnus Hirschfeld, der vielfach von angeklagten Homosexuellen als Privatgutachter in Anspruch genommen wird und häufig ohne ausreichende Grundlage zur Annahme der Voraussetzungen des § 51 des Strafgesetzbuches neigt, wofür eine Reihe von Beispielen beigebracht wird. Verf. setzt zunächst die Aufgabe des ärztlichen Sachverständigen auseinander, der dem Richter nur Helfer sein soll. Bei der Feststellung der Homosexualität ist Vorsicht geboten, besonders bei Jugendlichen, deren Triebrichtung vielfach selbst bis jenseits des 20. Jahres noch nicht richtungsklar ist und durch Verführung irregeleitet werden kann. Auch bei gleichgeschlechtlichen Freundschaften ist bezüglich der Annahme der Homosexualität Vorsicht geboten. Von der homosexuellen Neigung bis zur Betätigung in diesem Sinne ist ein weiter Weg. Im Gegensatz zu Hirschfeld hält Verf. eine sichere Diagnose der Homosexualität erst nach Vollendung der Pubertät für möglich. Immer ist auch an das Vorhandensein einer weiteren Zwischenstufe, der Bisexualität zu denken, die in zahlreichen Schattierungen vorkommt und prognostisch günstig zu beurteilen ist. Weiter werden die Kombinationsmöglichkeiten der Homosexualität mit anderen Perversionen, wie Hörigkeit, Masochismus, Sadismus, Exhibitionismus und Fetischismus besprochen. Es gibt eine Pseudohomosexualität ohne homosexuelle Artung und Empfindung. Hierher gehören die männlichen Prostituierten, die „Strichjungen“. Die Gefahr der dauernden Abdrängung in homosexuelle Triebrichtung ist hier groß. Hirschfeld leugnet dies

zwar, aber einer seiner Mitarbeiter Kronfeld gibt zu, daß die abweichende Triebrichtung in ihrer Ausgestaltung durch Erlebnisse und Erlebnisschwärme individuell determiniert wird, Ferner gibt es eine „Gelegenheits-Homosexualität“. Weiter erörtert Verf. die Beurteilung der Homosexuellen in foro. Die homosexuelle Abart gibt an sich nicht das Recht, an der Verantwortlichkeit des Täters zu zweifeln. Nur wenn eine krankhafte Veränderung der Gesamtpersönlichkeit vorliegt, kommt dies in Frage. Verf. geht hier scharf mit den Anschauungen M. Hirschfeld's ins Gericht. Nochmals weist er auf die Schwierigkeit der Feststellung der Homosexualität oder der Ablehnung derselben (Mitteilung eines sehr instruktiven Falles) hin. Die Homosexuellen zeigen oft charakterologisch ungünstige Züge wie Schwatzhaftigkeit, Klatschsucht, Unzuverlässigkeit; aber es kommen auch hochstehende Charaktere unter ihnen vor. Weiter wird die Geschlechtsbetätigung der Homosexuellen besprochen, wobei näher auf den Fall des bekannten homosexuellen Pädagogen Wyneken eingegangen wird, dessen Versuch der Trennung von Liebe und Geschlechtsleben vollkommen falsch sei. — Hingewiesen wird auf die häufige, aber z. B. von Hirschfeld nicht beachtete Gefahr der Verführung Jugendlicher durch Homosexuelle. Ein vermehrter Schutz der Jugend vor den Homosexuellen ist notwendig. — Eine besonders sexuelle Triebstärke rechtfertigt bei den Homosexuellen nicht die Annahme einer pathologischen Genese; auch das Vorhandensein der Homosexualität an sich weist nicht immer auf eine psychopathologische Genese hin. — Die in Kombination mit Homosexualität vorkommenden Geistesstörungen und die Frage der Zurechnungsfähigkeit bei diesen werden im einzelnen erörtert; auf den bekannten Fall Haarmann wird dabei näher eingegangen. Auch die zivilrechtliche Bedeutung der Homosexualität wird gestreift. Die Ehe eines Homosexuellen kann vom Partner dann angefochten werden, wenn vor der Ehe ein Verstoß gegen den § 175 des StrGB. erfolgt war, der diesem nicht bekannt war, jedoch nicht dann, wenn nur homosexuelles Empfinden vorliegt oder als möglich angegeben wird. Verf. tritt für Aufhebung des § 175 ein, aber nur unter der Voraussetzung, daß drei Vorbedingungen erfüllt sind, nämlich, wenn erstens die Strafbarkeit homosexueller Handlungen bei Anwendung von Gewalt, zweitens bei Erregung öffentlichen Ärgernisses und drittens an Personen unter mindestens 18 Jahren festgesetzt ist. — Die Schrift ist durch die große Erfahrung, auf die sich Verf. bei seinen Ausführungen stützt, durch die nüchterne und sachliche Stellungnahme besonders wertvoll.

Runge (Chemnitz).

Kulturkräfte.

H. G. Scheffauer, *Wenn ich ein Deutscher wär!* Max Koch Verlag, Leipzig 1925.
242 S. Deutsch von B. Wildberg.

Die innen- und außenpolitische Bedeutung dieses temperament- und geistvollen Buches kann im Rahmen dieser Zeitschrift nur gestreift werden. Scheffauer steht den deutschen Parteigegensätzen fern und hat sich nur deshalb zum Anwalt und Ritter des deutschen Volkscharakters aufgeworfen, weil sein Gerechtigkeitssinn und seine Vernunft sich vergewaltigt und empört sahen (S. 154). Es ist seine Schrift eine äußerst wirksame, dem Verständnis aller Intellektuellen ohne Unterschied der Nationen, Parteien und Berufe zugänglichen Apologie deutschen Wesens, ein neuer Erfolg in dem mutigen Kampfe geworden, den dieser Deutschamerikaner auf eigene Faust gegen die Verleumdungsflut führt. Er meint, eigentlich sei es Sache eines Deutschen gewesen, das Buch zu schreiben (S. 7), aber er habe zehn Jahre vergeblich gewartet

und dann endlich selber zur Feder gegriffen, er, „Deutscher von Abstammung, Amerikaner laut Geburt und Nationalität, ein Stück Engländer auch durch vielerlei Bande des Interesses, durch jahrelangen Aufenthalt und Heirat“ (S. 8, 92). Die, die ihm gesagt haben, er sei gerade deshalb für die Aufgabe vorbestimmt, haben Recht gehabt, — aus den psychologischen Gründen, die der dreifachen Wurzel seiner Individualität entspringen, und denen ich noch hinzusetzen zu müssen glaube, daß die feurige Energie Scheffauer's, seine leidenschaftliche mitreißende Subjektivität sowohl in der Verteidigung wie in der Anklage gegen die feindliche Hetzpropaganda ein typisches Merkmal des kolonialen Charakters sein dürfte. Ist doch der Engländer als solcher nichts anderes als ein Kolonist aus Europa und der Anglo-Amerikaner ein Kolonist bereits in zweiter Potenz. Man wird es vom Standpunkt Deutschlands zu bedauern haben, daß uns das Geschick oder mangelnder politischer Sinn die Gründung eigener überseeischer Siedlungsländer, aus denen unser Nationalcharakter viele solcher kräftigen Willensimpulse hätte schöpfen können, versagt hat. Als Nation sind wir nun in dieser Hinsicht auf die Bestände angewiesen, die von den unter fremder Flagge wohnenden Auslandsdeutschen der Entdeutschung entgehen. — Sentimentale oder ästhetische Gefühle lenken einen kleinen Teil des Auswandererstroms wieder rückwärts. Bei nahendem Alter wird der Wunsch, das Land der Väter zu sehen oder wiederzusehen, reger und die relative Unfruchtbarkeit neuer Länder an geistigen Kulturgütern wirkt unbefriedigend auf tiefer veranlagte Naturen. Diesem Rückwanderungstribe scheint auch Scheffauer erlegen zu sein. Jedenfalls ist er ein vollgültiger Beurteiler der Vorzüge und Schattenseiten der Kulturvölker. In der Streitfrage „Rasse oder Milieu?“ betont er, wie bei einem Überseedutschen selbstverständlich, die Wichtigkeit des Milieus (vgl. die Beobachtung S. 190), und er verwirft die von ihm als „widerliche Rassenzänkereien“ bezeichneten deutsch-pedantischen Übertreibungen rassenkundlicher Forschung, andererseits aber auch den bei den Angelsachsen durch ihren „Scheinsieg“ verstärkten „hartnäckigen Mythos angeborener Überlegenheit“ (S. 155). Internationale Auseinandersetzungen dieser Art verlaufen häufig auf der Linie eines Austausches von Werturteilen. Gedenkt man Schopenhauer's, der einmal bemerkt hat: Alle Nationen spotten über einander und alle haben Recht —, so ist das vielleicht ein Rückfall in die von Scheffauer mit Grund getadelte deutsche Objektivität. Aber vielleicht ist er auch selbst immer noch ein wenig zu objektiv, wenn er bei dem Deutschen Mangel an Ritterlichkeit gegen Frauen (S. 183) und eine absichtliche oder unbewußte Unhöflichkeit allgemein (S. 185) zugibt. Die ihm natürlich sehr gut bekannte Frauenherrschaft Nordamerikas hat hier wohl durch Kontrastwirkung die Auffassung ursächlich beeinflußt, und ebenso darf man, gerade nach Objektivität strebend, die Folgen des Zusammenbruchs und der Revolution für die Umgangsitten nicht unterschätzen. Der Verf. führt denn auch wenigstens die Zunahme unerfreulicher Erscheinungen auf diesem Gebiet auf die Zerstörung der festen Schranken und Unterschiede in Staat und Gesellschaft zurück (S. 185). Rüpelhaftigkeit kann ein bloß vorübergehender oder ein Wesenszug sein. Von Ernest Renan wird erzählt, daß er, eines Tages bei dem Versuch, in einen Omnibus zu steigen, grob beiseite gestoßen, geklagt habe: „In der modernen demokratischen Welt ist kein Platz für höfliche Leute.“ Mit Hilfe dieser gut beglaubigten Anekdote sollen allerdings die in Berliner Zeitungen wiederkehrenden Beschwerden über unmanierliches Verhalten des Publikums in den öffentlichen Verkehrseinrichtungen keineswegs widerlegt werden.

Scheffauer wünscht die Entstehung eines neuen deutschen Typs, eines neuen deutschen Adels, einer neuen Aristokratie des Geistes und der Rasse. Seine Welt-

und Menschenkenntnis geben ihm das Recht zu wohlwogener, positiven Richtungsweisungen (S. 171 ff.). Er prophezeit eine neue Blüte des deutschen Geisteslebens und eine Weltherrschaft des deutschen Geistes (S. 211 ff.). Seine künstlerische Eigenart gestattet ihm ein vorzugsweises Urteil über die Entwicklung der deutschen Baukunst (S. 138 u. a.). Es wäre in der Tat nicht das erstmal in der deutschen Geschichte, daß eine Periode politischen Niedergangs wechselwirkend der deutschen Kultur zugute käme. Daß Scheffauer darin aber nicht Deutschlands einziges Ziel erblickt, ergibt sich aus seinen Schlußbemerkungen über Odysseus und Macchiavell.

Das Buch fesselt nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die konkrete Sprache und den Reichtum an packenden Metaphern.

Dr. E. Schultz-Ewerth (New-York).

Ernst Seraphim, Dr., *Aus Livlands Vorzeit. Deutsche Ritter und Kaufleute als Kulturträger im Ballenland.* 4 Mk.

Fritz Heinz Reimesch, *Deutsche Männer in Siebenbürgen. Aus der Kampf- und Leidenszeit der Siebenbürger Sachsen (beide aus der Bücherreihe „Deutsche in aller Welt, Abenteuer und Leistungen Deutscher im Ausland“.* Hrsg. von Walter v. Hauff und Franz Ludwig Müller). Leipzig, Koehler & Amelang, 1925. 3,50 Mk.

Das wachsende Interesse für das Grenz- und Auslandsdeutschtum äußert sich in einem erfreulichen Erwachen der fachwissenschaftlichen Forschung. Neben dieser auf die neugestellten Probleme gerichteten wissenschaftlichen Spezialliteratur ist jedoch auch eine volkstümliche Literaturgattung vonnöten, die der Jugend und breiteren Volksschichten den deutschen Grenzkampf lebendig macht. Beide hier genannten Schriften, die der Verlag in sehr ansprechendem Gewand hinausgehen läßt, beanspruchen keine Bereicherung des historischen Fachwissens, sondern sind darstellerisch zu werten. Ernst Seraphim, der bekannte baltische Publizist, der nach mehrmaliger Verbannung nach Sibirien jetzt eine Wirksamkeit in Königsberg gefunden hat, ist früher durch eine Reihe umfassender historischer Darstellungen zur baltischen Geschichte hervorgetreten. Wenn er hier deutschbaltische Geschichtsbilder aus der Zeit seit der Aufsegelung Livlands bis zum Untergang des Ordensstaates aneinanderreicht, dann stehen ihm Fachwissen, Anschauung und Erlebnis gleichermaßen zu Gebote. Dem vorliegenden ersten Bändchen soll ein zweites folgen. Fritz Heinz Reimesch, der die Form einer Anzahl abgerundeter Porträts sächsischer Führer bis hinauf zum thesesianischen Kanzler Brukenenthal gewählt hat, stützt sich erklärtermaßen im wesentlichen auf die historische Forschung seiner Heimat, besonders auf die Werke von Bischof Teutsch d. Ält. Auch das Ringen des siebenbürgischen Deutschtums verlangt in ganz anderem Maße eine Eingliederung in eine gesamtdeutsche Volksgeschichte, als das für das Bewußtsein des Gebildeten bisher erreicht ist. Warmherzige Schriften dieser Art verdienen eine weite Verbreitung, denn sie haben eine gesamtdeutsche Kultursendung zu erfüllen.

Dr. M. H. Boehm (Berlin).

Erich Keyser, *Der Kampf um die Weichsel. Untersuchungen zur Geschichte des polnischen Korridors.* Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1926.

Rolf Schlierenberg, *Die Memelfrage als Randstaatenproblem.* Berlin-Grünwald, Kurt Vowinkel-Verlag, 1925.

Diese beiden Bücher, die in streng wissenschaftlicher Form Fragen des deutschen Nordostens behandeln, stellen gerade gegenwärtig besonders zeitgemäße Erscheinungen dar. Der Danziger Archivrat Dr. Keyser hat sich die Mitwirkung der besten Spezialkenner gesichert, um das deutsche Recht auf den Korridor nach der geographischen,

geschichtlichen, historischen, kulturellen und wirtschaftlichen Seite eingehend zu begründen, die Kaschubenfrage reinlich gegen das polnische Problem abzugrenzen und namentlich die preußisch-deutschen Leistungen für dieses Gebiet sachlich herauszuarbeiten. Das Sammelwerk verfügt über bibliographische Angaben und über eine neue Nationalitätenkarte, die noch den heute gewaltsam veränderten bevölkerungsgeographischen Vorkriegszustand zugrunde legt. Dr. Schiörenberg, ein jüngerer Forscher und Publizist auf dem Gebiet der Grenzdeutschtumswissenschaft, reiht die Memelfrage in den Zusammenhang einer umfassenden historischen, geographischen und politischen Behandlung, die in eine Untersuchung der Memelfrage als eines wichtigen geopolitischen Problems der deutschen Ostgrenze mündet. Dem Buch sind eine Anzahl gelungener Kartenskizzen beigelegt, aus deren Zahl wir diejenige hervorheben wollen, die das „zweifache Korridorproblem“ und damit den Zusammenhang der polnischen und litauischen Frage einleuchtend darstellt. Es wäre zu begrüßen, wenn der aufstrebende Verlag seine Absicht wahr machte, und auch andere Grenzfragen in ähnlich vielseitiger und vertiefter Weise wissenschaftlich zur Behandlung brächte.

M. H. Boehm.

Politische Formen und Kräfte.

Ernst Müller-Meinigen, Dr., *Parlamentarismus.* Walter de Gruyter u. Co., Berlin u. Leipzig, 1926. 216 S. 7 Mk.

Der Verf. hat bereits mehrere wertvolle Beiträge zur politischen und zeitgeschichtlichen Literatur geliefert („Aus Bayerns schwersten Tagen“, sowie die älteren Werke „Der Weltkrieg und der Zusammenbruch des Völkerrechts“ und „Diplomatie und Weltkrieg“). Seine langjährige Tätigkeit als Parlamentarier und seine Erlebnisse und Erfahrungen in verantwortungsvollen Staatsämtern verleihen seinem Urteil in jedem Falle eine persönliche Bedeutung. Im April 1925 trat er, zusammen mit Dr. Hammerschmidt und Nik. Stolz, anlässlich der Reichspräsidentenwahl aus der demokratischen Partei aus und rechtfertigte damals seinen Schritt in der „Köln. Zeitung“ („Warum ich für Hindenburg eintrete“) mit einer Kritik des parlamentarischen Systems, worin es u. a. heißt: „Ich bedauere, daß der Inhalt der Demokratie der Form so schlecht entspricht . . . Was wir jetzt besitzen, ist eine von der Bürokratie (die heute mächtiger ist als je, aber nicht mehr so reinlich wie ehemals, sondern leider stark korrumpiert) beherrschte Partei-Oligarchie.“

Sein neues Buch zerfällt in drei Teile: Betrachtungen über den deutschen Parlamentarismus, Lehren über die parlamentarische Tätigkeit und eine Sammlung einzelner Erinnerungen, meist in Gestalt skizzierter Charakterstudien über deutsche Staatsmänner und Politiker der Vergangenheit und Gegenwart. Hinter dieser Zusammensetzung und der Art der Darstellung überhaupt hat die Einheitlichkeit hin und wieder zurückstehen müssen; die Anmerkungen sind mehrfach sehr umfangreich. Der Verf. spricht auch diesmal mit einer aner kennenswerten Offenheit, die für die heutigen Zeitläufte selten ist. Von der „juristischen Papierweisheit der Verfassung“, der „Fassade“ hält er nichts. Der „Geist“, das „wirkliche Wesen“, ist ihm Alles. Gelingt es der Demokratie nicht, diese Gesinnung stolzen Selbstvertrauens, verbunden mit strengstem Verantwortlichkeitsgefühl, in die Menschen zu bringen, dann werde die erste Krise den ganzen Bau zerstören. Als Süddeutscher bekennt er sich zu den „demokratischen“ Lebensformen seiner engeren Heimat, zumal des heute als „urreaktionär“ verschrienen

Bayerns, das selbst als Monarchie ein im wesentlichen liberal regiertes Land gewesen sei, wogegen der übermächtige Einfluß der Großindustrie-, Großhandels- und Hochfinanzkreise die junge Republik mit einem neuen Klassen- und Kastengeist gefährlicher Art zu erfüllen drohe. Nimmt man dazu, daß dem Verf. die Oktroyierung der Staatsform durch äußeren Zwang (auch insofern, als damit das natürliche Zwischenstadium der demokratisch-parlamentarischen Monarchie übersprungen werden mußte), das schwächliche Verhalten der deutschen Nachkriegsregierungen in nationalen Lebensfragen der Außenpolitik, die Listenwahl u. dgl. von Herzen zuwider sind, so begreift man, daß er die parteipolitische Bindung freiwillig, trotz guter persönlicher Aussichten, die ihm geboten wurden, als unerträglich von sich warf. — Für die politische Seite der Völkerpsychologie ergibt sich aus seinen Darlegungen wieder einmal die Unsicherheit des Begriffs der sog. germanischen im Gegensatz zur westlichen Demokratie. Wenn man, namentlich im Hinblick auf England, den demokratischen Parlamentarismus aus spezifisch germanischen Wurzeln herleitet, übersieht man, daß dieses Regierungssystem eine wesentlich moderne Staatsform ist, d. h. einer Zeit entstammt, wo die heutigen nationalen Typen sich bereits völlig differenziert hatten, und was England im besonderen anbetrifft, sollte man sich in Deutschland, wenn man dann einmal tiefer in der Vergangenheit schürfen will, an Stelle rassentheoretischer Hypothesen mehr als bisher mit der Tatsache befreunden, daß in England selbst Simon von Montfort, ein französischer Edelmann, als Hauptschöpfer des englischen Parlaments gilt. — Scharfe Worte findet der Verf. für die „klugen“ Nutznießer der Revolution, die ewig Gewandten und Gewürfelten, die „Korknaturen“ (die immer oben schwimmen). Was er über die Schattenseiten des deutschen Volkscharakters und über den Parteigeist sagt, ist nicht neu, aber wahr und gewinnt durch die daran geknüpften Einzelbeobachtungen neues Interesse. Über die Wirkungen des Frauenwahlrechts äußert er sich dahin, daß die Frauen aktiv enttäuscht, passiv — als Gewählte — sich vielfach gut bewährt hätten. Man wird das im allgemeinen unterschreiben können, desgl. das von ihm bescheinigte Vorwiegen der Gefühlselemente bei der wählenden Frau und den Hinweis, daß der Herdentrieb kein ausschließliches Kennzeichen der Frauenpsyche ist. Ist aber, so muß man wohl fragen, der Herdentrieb zugleich Kennzeichen einer mangelhaften staatsbürgerlichen Bildung? Vielleicht besteht das, was man das politische Ungeschick des Deutschen nennt, zum guten Teil gerade in einem übersteigerten Individualismus der deutschen Massen, der sich zuletzt bestenfalls in kannegießerndem Philistertum verliert. Der praktische Nutzen der positiven Vorschläge, die der Verf. macht, wird durch den pessimistischen Satz, daß die einzige Hoffnung auf Besserung in erhöhter Not des deutschen Volkes liege (S. 58), beeinträchtigt.

Teil II ist ein recht eingehendes Vademekum für Parlamentarier und solche, die es werden wollen, und enthält mancherlei Bemerkungen, die individual- und massenpsychologisch von Belang sind. Die knappen Bilder des dritten Teils werden dem Historiker von Nutzen sein, jedenfalls nützlicher als Briefe und Memoiren, in denen sich der jeweilige Verf. bekanntlich fast immer von der vorteilhaftesten Seite zu zeigen bemüht ist.

E. Schultz-Ewerth.

P. N. Miliukow, *Geschichte der zweiten Russischen Revolution. Gegensätze der Revolution.* Internationaler Verlag Renaissance. Wien; Berlin; Leipzig; New York. Ohne Jahr. (Vorwort: London 27. Dez. 1920.) 143 S.

Miliukow hat die Entwicklung Rußlands seit dem Beginn der Auflösung des zaristischen Absolutismus mit einer Reihe von untersuchenden und darstellenden

Arbeiten begleitet, deren jüngstes Glied das zweibändige Werk über die Geschichte der bolschewistischen Herrschaft von 1918—1925 (Rußlands Zusammenbruch. Bd. I/II. Stuttgart, Leipzig und Berlin 1925) ist. Die vorliegende Geschichte der russischen Revolution von 1917 nimmt in dieser langen Reihe eine besondere Stellung ein. Miliukow hat zwar als führender Vertreter des liberalen, an westeuropäischen Vorbildern orientierten gebildeten Bürgertums seit 1905 ununterbrochen aktiven Anteil am politischen Leben Rußlands genommen, hat aber wie seine Partei in diesem ganzen Zeitraum doch nur ganz episodenhaft eine führende Stellung im Spiel der politischen Kräfte erreicht. In den Monaten März und April 1917, die er hier behandelt, hat er dagegen als Außenminister der ersten Revolutionsregierung an wichtiger Stelle angehört. In ihrem Verlauf ist die einzige Probe auf sein persönliches politisches Können und die praktische Bedeutung der von ihm repräsentierten Richtung abgelegt worden, die ihm das Schicksal vergönnte. Diese Episode hat mit einer schmerzlichen Niederlage geendet.

Miliukow hat zwar die Gefahr des chaotischen Zusammenbruchs erkannt, die von allem Anfang an über der Zweiten Russischen Revolution schwebte. Er hat sich weniger wie andere Ministerkollegen der bürgerlichen Parteien dem Traum hingeeben, daß die Revolutionsregierung eines nach drei überschweren Kriegsjahren tief zerrütteten Staates durch Nachgiebigkeit gegen die vordrängenden radikalen Kräfte der Tiefe unversöhnliche Gegensätze beschwichtigen könne. Aber er hat tatsächlich nicht einen einzigen bleibenden Erfolg seiner Amtszeit zu verzeichnen gehabt. Sein persönliches Widerstreben gegen die Radikalisierung der Revolution hat weder die völlige Beseitigung der Monarchie, noch die Auflösung des Verwaltungsgerippes, noch die entscheidende, unheilvolle Zersetzung der Armee durch die sozialistische Friedensagitation verhindert. Er ist ein ohnmächtiger Warner geblieben, über den seine Gegner nach zwei kurzen Monaten fast kampfflos hinweggehen konnten.

Es leuchtet ein, daß ein solches Scheitern auf dem Gipfel der eigenen Lebensbahn kaum einen geeigneten Boden für objektive Geschichtsdarstellung abgeben kann. Miliukow hat sein Buch trotzdem bewußt eine „Geschichte“ zu nennen gewagt, weil er über die naive Subjektivität durchschnittlicher Memoiren hinaus selbstkritische Prüfung der Ereignisse anstrebt.

Das Werk ist trotz dieser guten Absicht nicht aus den Grenzen hinausgewachsen, die ihm durch die Person des Autors und die Entstehungszeit unmittelbar nach den behandelten Ereignissen (Beginn der Niederschrift schon 1917) gezogen waren. Der geschulte Historiker, der nach umfassenden Perspektiven, nach ruhiger Distanzierung von den Ereignissen strebt, ist in den einleitenden Abschnitten über die Vorgeschichte der Revolution nicht zu verkennen. Miliukow hat sich in ihnen selbst zu einer gewissen Kritik an dem liberalen Optimismus der russischen Intelligenz von 1917 durchgerungen. Er legt ausdrücklich das Bekenntnis ab, daß seine Hoffnung auf wachsende politische Reife und innere Geschlossenheit dieser Klasse im Kampf und durch den Kampf gegen den Absolutismus keine Erfüllung gefunden hat. Es ist achtungswerte Selbstkritik, wenn er feststellt, daß sich Rußland nicht als reif für unbeschränkte Demokratie nach westlichem Muster erwiesen habe. Denn eben diese ist das Ziel der 1904 von ihm warm gegen ihre Angreifer verteidigten bürgerlichen Intelligenz Rußlands gewesen.

Die Katastrophe der zweiten Revolution hat ihm also die Augen für eine historische Kritik der ersten Revolution geöffnet, wenn diese Kritik auch keineswegs zu Ende geführt ist. In der sehr gedrängten Darstellung der Ereignisse des Frühjahrs 1917

geht aber bezeichnenderweise der weite Überblick der einleitenden Kapitel verloren. Der Autor haftet stark chronistisch an der Fülle der einzelnen Geschehnisse, an den Einzelpersönlichkeiten der historischen Vorbühne, obwohl er theoretisch eher überstark den eigentlichen Akteur der großen Tragödie in den Massen des russischen Volkes, nicht in den handelnden Individuen sehen will. Aus der kritischen Prüfung des eigenen Handelns wird zwangsläufig eine Selbstverteidigung, die sich trotz des anspruchsvollen Titels im Wesen nicht mehr von der üblichen apologetischen Bekennnisliteratur der jüngsten Zeit unterscheidet.

Miliukow begnügt sich damit, die Elementarursachen der Katastrophe als Gegebenheiten der ganzen neueren russischen Geschichte und als nicht weiter analysierte Folgen des großen Krieges hinzunehmen. Er übersieht den ursächlichen Zusammenhang zwischen der eigenen vorrevolutionären Agitation und der monarchischen Autoritätsfeindschaft der Revolutionszeit. Er ist noch so tief in der psychologischen Zwangsläufigkeit des eigenen Handelns befangen, daß er den Sprung in seiner eigenen Entwicklung ganz unbefangen übersieht. Derselbe Miliukow, der im November 1916 den Ministern des Zaren die vernichtende Alternativfrage stellt, ob ihre unfähige Kriegführung Dummheit oder Verrat bedeute, verlangt im März 1917 als Regierungsmitglied die Rettung der Monarchie, weil sie ein unentbehrliches starkes Einheitsband für das mit dem Zerfall bedrohte Rußland abgeben müsse. Er äußert kein Wort des Tadels gegen die kurzsichtige Aufhebung der Todesstrafe durch die Revolution und beklagt sich im gleichen Atemzug darüber, daß seine Kollegen der Untergrabung der Offiziersautorität nicht genügend energisch widerstanden hätten.

Diese innere Befangenheit verhindert ihn auch zu erkennen, wo eigentlich der entscheidende Grund für das schnelle Versagen der ersten Revolutionsregierung, für den Beginn des Abgleitens in die Tiefe des Bolschewismus gelegen hat. Wie sein jüngstes Werk eben wieder gezeigt hat, ist Miliukow noch immer ein Verteidiger der Ententepolitik. Eigene politische Einstellung und ständiger Kampf gegen die reaktionsgefährliche Neigung einzelner Hofkreise, sich an das monarchische Deutschland anzulehnen, haben diese Einstellung zum Grundelement seiner Außenpolitik gemacht. Er kann die unheilvolle Bedeutung des Weltkrieges für das innerlich zerrissene Rußland von 1914 im historischen Rückblick nicht ganz leugnen. In der kurzen Zeit seiner Amtsführung ist er jedoch ein unbedingter Anhänger der Fortsetzung des Krieges an der Seite der Entente gewesen. Seine Stellung ist durch das wachsende Friedensbedürfnis der russischen Massen unhaltbar geworden. In diesem Punkt ist seine politische Befangenheit aber so übermächtig, daß der Historiker Miliukow, in scharfem Widerspruch zu seinem theoretischen Kollektivismus, das Geheimnis des bolschewistischen Erfolges letzten Endes immer wieder in der Schwarzkunst der deutschen Propaganda sucht.

Das Werkchen wird also nur in sehr bescheidenem Maße dazu dienen können, so wie es Miliukow erhofft, die Grundlinien einer zukünftigen Geschichte der Weltkriegsrevolution Rußlands vorzuziehen. Es steht in dieser Hinsicht nicht nur den älteren Arbeiten des Verf., sondern auch seinem neuesten Buch über die bolschewistische Epoche seit 1918 nach. Gerade weil Miliukow bei den geschilderten Ereignissen selbst im Zentrum der politischen Aktion stand, hat die berufliche Schulung des Historikers, die seine Werke sonst nicht verleugnen, hier besonders stark versagt. Dafür entschädigt die Bedeutung des kleinen Buches als Spiegel des inneren Verhältnisses, das einer der bedeutsamsten, geistig hochstehenden Mithandelnden zu den Ereignissen hatte. Die Tragödie der russischen Bourgeoisie wird gerade aus der

Befangenheit und Begrenztheit dieser Bekenntnisse eines ihrer Führer mit unmittelbarer quellenmäßiger Wucht verständlich.

Priv.-Doz. Dr. Hans Herzfeld (Halle a. S.).

Eine Kultur im Spiegel der anderen.

Amerika im Urteil von Europäern.

Sammelbericht von Prof. A. Rühl, Berlin.

M. J. Bonn, *Amerika und sein Problem*. 176 S. München, Meyer u. Jessen, 1925. Pappband 3,75 Mk.

Helmer Key, *Amerika-Reise*. 2. Aufl. 256 S. München, Drei Masken-Verlag, 1922.

Franz Westermann, *Amerika, wie ich es sah*. 98 S. Halberstadt, H. Meyer, 1925.

Man denke sich einmal in Europa die trennenden Schranken zwischen den Staaten gefallen und seine Bewohner durcheinandergewirbelt, so daß etwa auf dem Boden Deutschlands nicht nur Deutsche, sondern Engländer und Skandinavier, Italiener und Spanier, Griechen und Bulgaren, Ungarn und Polen zusammenwohnen, man verteile ferner auf einen ungefähr 1500 km langen und mehrere hundert km breiten Streifen 10 Millionen Neger und in einige Großstädte 200000 Chinesen und Japaner, in einige Reservationsen ebensoviele Indianer, so hat man eine ungefähre Vorstellung von den Bevölkerungsfragen, die in den Vereinigten Staaten auftreten. Eine Indianerfrage gibt es nicht mehr, die Lösung der Mongolenfrage ist hinausgeschoben, das Negerproblem erscheint unlösbar. Die weiße Bevölkerung hat erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts Anlaß zur Beunruhigung gegeben, sie stellt aber die Amerikaner gegenwärtig vor das schwierigste Problem, und dieses ist es, mit dem sich das Buch von Bonn im wesentlichen beschäftigt. Der Charakter der weißen Einwanderung hatte sich völlig gewandelt: die nord- und westeuropäischen Völker waren ganz zurückgetreten und hatten den süd- und ostpreußischen Platz gemacht, an die Stelle der Germanen waren die Romanen und Slaven getreten, an die Stelle von Menschen, die das Land der Freiheit suchten, sich eine neue Existenz aufbauen und an der Erschließung des Landes mitarbeiten wollten, waren solche getreten, die, der proletarischen Schicht entstammend, nur ungelernete Arbeit leisten konnten, nur verdienen, aber auch die Beziehungen zu ihrer alten Heimat aufrecht erhalten wollten. Es waren in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht ganz andere Menschen. Hungerige Mäuler, und nicht Gehirne haben in der letzten Zeit die Vereinigten Staaten bevölkert, wie sich einmal ein Amerikaner ausgedrückt hat. Die Schwere des hieraus sich entwickelnden Problems haben die Amerikaner erst erkannt, als bereits Millionen dieser „neuen Einwanderung“ im Lande waren und die Frage, ob es möglich ist, diese Menschen zu Amerikanern zu machen, beschäftigt die öffentliche Meinung seit etwa 10 Jahren in ständig wachsendem Grade: hier ist auch einer der Gründe für die nach dem Kriege durchgeführten Einwanderungsbeschränkungen zu finden. Die wichtigsten Seiten dieses ganzen Fragenkomplexes werden von dem Verf. mit großer Sachkenntnis und Anschaulichkeit geschildert. Er kommt zu dem Schlusse, daß eine Vermischung aller heute in den Vereinigten Staaten lebenden Völker und Rassen nicht möglich ist, daß sie aber ebensowenig in scharfer Trennung werden existieren können. „Bleibt nur das Zusammenleben aller Völker und Völkermischungen unter rechtlich gleichen Bedingungen, das zu einer Angleichung durch gemeinsame Institutionen, gemeinsame Schule und gemeinsames Schicksal mittels der englischen

Sprache führt. Das ist Amerikanisierung im wahren Sinne des Wortes.“ Bonn glaubt neben der so auffälligen Monotonie des gesamten Lebens deutliche Anzeichen dafür wahrzunehmen, daß jetzt, nachdem die koloniale Epoche ein Ende gefunden hat, die Buntheit der Bewohner auch zu einer Vielgestaltigkeit in der kulturellen Entwicklung führen wird.

Alfred Rühl (Berlin).

In seinem „American Commonwealth“ hat James Bryce die sehr richtige Bemerkung gemacht, Amerika ändere sich so rasch, daß alle paar Jahre neue Bücher notwendig seien, um sein neues Antlitz zu beschreiben. Das Buch von Key war das erste, das nach dem Kriege dem deutschen Publikum vorgelegt wurde, damit es wieder in der Lage sei, sich ein Bild von den Vereinigten Staaten zu schaffen. Der Verf., Chefredakteur des „Svenska Dagbladet“, hat 1920 das Land mehrere Monate lang auf der sog. großen Tour durchreist, d. h. er ist von New York über Washington, Philadelphia, Detroit nach Chicago gefahren, hat dann den Kontinent in der Richtung auf Seattle hin, den jungen, aufstrebenden Hafen an der Grenze gegen Britisch-Columbia, durchquert, Californien bis nach Los Angeles hin besucht, und ist über Salt Lake City, Denver, St. Louis nach New York zurückgekehrt. Der Zweck seiner Reise war das Studium der politischen und wirtschaftlichen Kräfte jenes Landes, von dem die nächste Zukunft Europas abhängig geworden war; er ist mit zahlreichen führenden Persönlichkeiten in Kontakt gekommen und hat die Gelegenheit erhalten, vieles zu sehen. Seine Route hat sich aber im wesentlichen in solchen Gebieten bewegt, die von den meisten Reisenden aufgesucht werden, und so erscheinen seine durchaus anregenden Schilderungen des Wirtschaftslebens bereits jetzt ein wenig veraltet, weil man vieles durch die umfangreiche Literatur der letzten Jahre ausführlicher kennen gelernt hat. Besonderen Wert legt der Verf. mit Recht auf die Beobachtungen, die er hinsichtlich einer Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunkts der Union nach Westen hin und der ständig wachsenden Bedeutung der pazifischen Interessen machen konnte. Je weiter man nach Westen gelangt, um so geringer wird das Interesse für europäische Fragen, und es wird die Meinung ausgesprochen, daß in der handelspolitischen Geschichte der Vereinigten Staaten die Periode, in der Europa eine Hauptrolle spielte, abgeschlossen sei. Während des Krieges hat es ja die Union vermocht, in Südamerika und vor allem in Ostasien ihren Einfluß gewaltig zu verstärken, wenn auch in jenem die so lange ausgeschaltete englische Wirtschaftsmacht sich rasch wieder Geltung zu schaffen gewußt hat, und auf dem ostasiatischen Markte Japan sich zu einem sehr scharfen Konkurrenten auf einigen Gebieten entwickelt hat. Daß aber die pazifische Orientierung in ständigem Wachsen begriffen ist, kann nicht bezweifelt werden. Eine für Europa äußerst bedrohliche Wandlung zeigt nach dem Kriege die Struktur des amerikanischen Außenhandels, indem im Export die Rohstoffe gegenüber den Fabrikaten anfangen zurückzutreten. Der Verf. spricht sich auch über das Alkoholverbot und seine Wirkungen, über die Stellung der amerikanischen Frau, über das Wohnungsproblem u. ä. aus, so daß demjenigen, der sich über die Vereinigten Staaten kurz unterrichten will, sein Buch auch heute noch empfohlen werden kann.

Was dagegen der Zweck des Westermann'schen Büchleins sein soll, ist mir nicht recht klar geworden. Der Autor, ein Ingenieur, hat nur New York, Chicago und Detroit kennen gelernt. Wenn er über Volksleben, Verkehr, Hotels usw. spricht, so ist das, was er sagt, entweder recht banal oder es sind Verallgemeinerungen, die nach einem nur so flüchtigen Einblick unerlaubt sind. Was er von den Schlacht-

häusern Chicagos erzählt, hat man nun schon oft gehört, und was er aus den Ford'schen Fabriken berichtet, ist auch bereits mehrfach wesentlich besser dargestellt worden.

Alfred Rühl (Berlin).

H. Dunlop, *Russia's Remedy*, *Martinus Nijhoff, den Haag, Jan. 1926.* 24 S.

Eine antirussische Tendenzschrift, von ausschließlich englischen Auffassungen beherrscht! Der Verf., der auf Grund ausgedehnter Reisen (vor dem Kriege) mehr von Rußland als die meisten anderen Leute zu wissen behauptet, warnt die internationale Bankwelt, die Gewährung von Anleihen an die bolschewistische oder irgendeine russische Regierung lediglich von der Anerkennung der Vorkriegsschulden abhängig zu machen. Seines Erachtens sollte die Finanzierung Rußlands nur gegen gehörige Sicherheiten, gegen Abschwörung des Imperialismus „in whatever shape or form“ und unter der Bedingung erfolgen, daß die Finanzverwaltung des Landes unter fremde Aufsicht gestellt wird, m. a. W. ein Dawesplan für Rußland oder finanzieller Boykott! Um dies Ziel zu verstehen, ist es nützlich, sich zu vergegenwärtigen, daß Rußland als Machtfaktor im ganzen Osten grundsätzlich der bedeutendste Feind Englands ist, daß diese Tatsache durch die Künste der englischen Diplomatie nur vorübergehend verhüllt worden war und daß sie, nachdem Rußland im Weltkriege für England geblutet hat, heute um so bedrohlicher wieder hervorgetreten ist. Der Verf. sieht das Heil Rußlands, wie er es versteht, nach Beendigung der Sowjetherrschaft in einer langsamen stufenweisen Entwicklung, die sich zunächst auf Landwirtschaft und Viehzucht zu beschränken habe. Die russische Industrie sei ein künstliches Gebilde, vornehmlich vom Grafen Witte nach Maßgabe übertriebener Vorstellungen von der russischen Leistungsfähigkeit geschaffen, und müsse, soweit sie nicht mit dem Westen konkurrieren könne, über Bord gehen, desgleichen die Mehrzahl der Bahnen, die nichts einbrächten. Industrieartikel, den bescheidenen Bedürfnissen des russischen Bauern angemessen, müßten größtenteils eingeführt werden, da ihre Herstellung in Rußland zu teuer sei, und zwar unter Freihandel, da die großen Entfernungen ohnehin prohibitiv wirkten. Statt der Bahnen will der Verf. die Binnenschiffahrtswege ausbauen, sowie den Automobilverkehr heben. Erst wenn auf diese Weise Rußland dem Welthandel eröffnet worden sei, könne der Frage der Industrialisierung wieder nähergetreten werden. — Es ist ohne weiteres klar, daß ein so geleitetes und gezähmtes Rußland den englischen Interessen für absehbare Zeiten nicht mehr gefährlich sein würde. — Die Begründung dieses Programms besteht in einem dürftigen, aber nicht ungeschickt geordneten Material historischer, statistischer und psychologischer Art. In letzterer Hinsicht fußt der Verf. auf der Anschauung, daß die Menschen und Rassen ungleich seien, und findet einen ungeheueren Unterschied zwischen der russischen und der westeuropäischen Mentalität. Die russische Literatur ist ihm ein Bild der „Seele Rußlands“, insbesondere Dostojewsky mit seiner „peculiar admiration for what is perverse and criminal and endless patience in bearing injustice and oppression, which is called beautiful but which in reality is mere indolence and weakness“ und „the tendency to give way to every impulse and to assert that nothing really matters“. Daraus schließt er, daß die Russen ein geistig minderwertiges Volk und nicht geeignet seien, die Last der westlichen Zivilisation zu tragen; alle bisherigen Erfolge Rußlands seien durch Mithilfe fremder, namentlich deutscher Intellektueller zu erklären. Das alles ist nicht neu und auch nicht unbestritten. Ob Rußland Träger oder Opfer der Zivilisation sein wird, ob ihm eine Rolle in Europa oder Asien beschieden ist, kann nur die Zukunft lehren. Einstweilen ist das russische

Problem da und spottet aller Lösungsversuche. Vielleicht bestreitet der Verf. mit Recht die oft gehörte These, daß Europas wirtschaftliche Erholung durch Rußlands Wiedergeburt bedingt sei. Aber Europa könnte doch, wenn seine Kaufkraft nicht durch den Versailler Frieden zerstört wäre, die russischen Rohstoffe recht gut gebrauchen.
E. Schultz-Ewerth.

D. Sylvain-Lévi, *Dans l'Inde (De Ceylon au Népal)*. Paris, F. Rieder & Co., 1926; 244 Seiten in 8°.

A. K. Coomaraswamy, *Pour comprendre l'Art Hindou. Mit Abbildungen und Tafeln*. Paris, Boissard, 1926; ein Band in 16°.

T. L. Vásváni, *Indische Schriften*. Stuttgart, Kohlhammer, 1926; zwei Bände in 8°.

Die erstangezeigte Schrift enthält Reisebriefe der Frau des französischen Indologen Sylvain Lévi, die in Begleitung ihres Mannes unter den günstigsten Verhältnissen ein volles Jahr in Indien verbracht und dabei in das Leben der verschiedensten Volkskreise Einblick gewonnen hat. Sie konnte das tiefe Elend der breiten Massen wie den höfischen Prunk reicher Maharadschas sehen und hatte Beziehungen zum Kreise Rabindra Nâth Thâkkurs (Tagores), an dessen Hochschulsiedlung Schantiniketân sie sich längere Zeit aufgehalten hat, wie zu den verwestlichten Parsen von Bombay und hat, wieder unter den für die Beobachtung günstigsten Umständen, das nördlich von Indien gelegene Nepal bereist. Die Länge ihres Aufenthaltes hat ihr anderseits gestattet, manche an bestimmte Jahreszeiten gebundene Veranstaltungen mitzumachen. Dabei kommt dem Leser die große Klugheit und ungewöhnliche Beobachtungsgabe der Verfasserin, wie ihre seltene Darstellungsgabe zu statten; die Knappheit und die Farbigkeit ihres Stiles sind geradezu beispielgebend.

So gewährt denn dieser wenig umfangreiche Band mehr als eine Unzahl anderer Bücher Einsicht in die Art der Hindus wie in die Ursachen ihrer politischen Schwäche, wobei er auch die Schwierigkeiten vor Augen führt, denen die englische Verwaltung — aus sachlichen Gründen, aus Ursachen ihres eigenen Personals und infolge des Erwachens des nationalen Selbstgefühls, namentlich als Folge des Weltkrieges — im Lande gegenübersteht.

Für die Abbildungen, die diesem außerordentlich fesselnden Buche fehlen, gibt die an zweiter Stelle erwähnte Schrift des indischen Konservators am Museum in Boston, Kumarasvâmi, teilweisen Ersatz. Sie enthält der Hauptsache nach eine Darstellung der religiösen und ethischen Vorstellungen der Hindus, ohne aber deren Zusammenhang mit den besonderen Formen ihrer Kunst zu verfolgen. Von besonderem Wert sind Zeittafeln, auf denen die Universalgeschichte Indiens unter möglichst präziser Angabe von Jahreszahlen zusammengefaßt wird.

Stellt diese Schrift in ihren Abbildungen Höhepunkte der indischen bildenden Künste dar, so vermitteln die an dritter Stelle angeführten Bände des vormaligen Professors der Philosophie T. L. Vásváni, der jetzt als freier Schriftsteller eine rege Tätigkeit entfaltet und einer der Erwecker des modernen Indiens ist, Einblick in die sittlichen Ideale der Hindus wie der mohammedanischen Inder. Die in Übersetzung vorliegenden Vorträge und Aufsätze beziehen sich (Band I) auf die Gestalter der Zukunft und das arische Ideal, bzw. (Band II) auf die Kultur Indiens und seine islâmischen Mitkämpfer. Sie dürften für die zahlreichen deutschen Freunde der indischen Kultur willkommene Gaben sein.
Prof. Schwiedland (Wien).

China.

Richard Wilhelm, *Die Seele Chinas. Berlin 1926 (356 S. mit 36 Abb.)*

Der Titel dieses Buches kann leicht irreführen, denn es handelt sich keineswegs um eine Psychologie des chinesischen Volkes, sondern Verf., welcher 25 Jahre in China gelebt hat, gibt darin seine Eindrücke von Land und Leuten wieder. Von den landläufigen Reisebeschreibungen unterscheidet es sich dadurch, daß Wilhelm durch seinen langen Aufenthalt im Lande und als Forscher China viel gründlicher kennt als ein Globetrotter. Das Werk ist anregend und mit frischem Humor geschrieben und wird sicherlich einen großen Leserkreis finden. Es schildert die Erlebnisse des Verf. in Tsingtau und Peking, wo er die längste Zeit zugebracht hat, und gibt sehr anschauliche Beschreibungen einer Reise zum Grabe des Konfuzius und zum heiligen Berge Tai-schan, nach Sutschou und Hangtschou. Zum Teil ist es mehr geschichtlich referierend. Die Reformbewegung wird historisch dargestellt, und wir sehen das moderne China aus dem alten hervorwachsen.

Mit guten Gründen bekämpft Wilhelm die verkehrte Ansicht von der Erstarrung der chinesischen Kultur, welche sich noch immer in den Lehrbüchern findet, und weist darauf hin, daß diese Kultur auch in den letzten drei Jahrhunderten ganz selbständige, eigene Züge hat, die sich namentlich in Kunst und Wissenschaft bemerkbar machten, von denen man aber noch sehr wenig weiß. Besonders interessant ist das vom neuen China handelnde Kapitel, in welchem uns die geistigen Führer der neuen Zeit mit ihren Ideen und Reformen vorgeführt werden. Sehr glücklich werden die noch heute andauernden Kämpfe der militärischen Machthaber, welche mit dem Tode des letzten großen Mannes, Yuan Shi-kai einsetzen, als die Kämpfe der Diadochen bezeichnet.

Über die fremden Missionen in China äußert sich Wilhelm mit großem Freimut. Herrlich ist seine Definition eines Heiden: „ein Heide ist nur etwas, wofür man einen anders gearteten Menschen hält, damit man ihn entweder bekehren oder zur Hölle verdammen kann“ (S. 22). Kein Volk ist nach seiner Ansicht freundlicher, treuer und liebevoller als die Chinesen, wenn man ihnen menschlich entgegentritt. Nur eins können sie nicht vertragen, sie wollen nicht bekehrt werden. Obgleich Wilhelm selbst als Missionar der Weimarer Mission nach China gekommen ist, hat er doch niemals einen Chinesen getauft sondern nur versucht, durch seine Tätigkeit im Schul- und Hospitaldienst dem Volke näher zu kommen. Die Mängel und Schäden des Missionsbetriebes werden rücksichtslos aufgedeckt. Viele Mitglieder, besonders der englischen und amerikanischen Missionen sind ganz geringen Standes und ohne die für die Bekehrung eines Kulturvolkes nötige Bildung. Über die von solchen Missionaren und Missionarinnen in ihrem Glaubenseifer begangenen Mißgriffe und Taktlosigkeiten werden einige ergötzliche Geschichten erzählt. Sie bekämpfen die chinesische Religion, die Verehrung des Konfuzius und den Ahnendienst als Heidentum. Gebildete Chinesen, die ihnen an Wissen weit überlegen sind, empfinden das als Anmaßung, und manche Christenverfolgungen sind die Folgen dieses unklugen Vorgehens gewesen.

Wilhelm meint, daß die chinesische Kultur wohl anders geartet, aber der europäischen doch gleichwertig sei, und weiß sich darin mit den alten jesuitischen Missionaren eins. Diese empfingen im 17. und 18. Jahrhundert den tiefsten Eindruck davon und sandten begeisterte Berichte nach Europa. Bei den angelsächsischen Missionaren wurde es anders; sie waren von der Überlegenheit ihrer sehr materiellen Kultur fest überzeugt und fühlten sich verpflichtet, sie den armen, rückständigen Chinesen zu bringen. Leider hat sich die europäische Zivilisation gerade in ihren

häßlichsten und gemeinsten Formen am schnellsten ausgebreitet und vielfach die einheimische Kultur vergiftet. Zum Glück hat der Weltkrieg die Chinesen, welche dabei waren, sich dem Westen mit Haut und Haar zu verschreiben, zur Besinnung gebracht, denn sie erkannten die innere Hohlheit der viel gerühmten europäischen Kultur und sahen, wie auch das Christentum vollständig versagte.

Da der Verf. hauptsächlich seine eigenen Wahrnehmungen mitteilt und nicht frei konstruiert wie in seinen letzten Werken, so fordert das vorliegende viel weniger die Kritik heraus. Nur einige Angaben, die aber für das Gesamturteil nicht sehr ins Gewicht fallen, wären zu berichtigen und das letzte Kapitel „Ost und West“ betitelt, in welchem das Fazit aus dem Vorhergehenden gezogen wird, dürfte kaum ungeteilten Beifall finden:

In der Tschou-Zeit sollen patriarchalische Weststämme in das Gebiet des matriarchalischen Chinesentums eingebrochen sein (S. 230).¹⁾ Es fehlt an genügenden Beweisen dafür, daß die Begründer der Tschou-Dynastie fremdstämmig und patriarchalisch waren, die eigentlichen Chinesen jener Zeit aber noch das Matriarchat hatten. Ebensovienig begründet ist die Behauptung, daß schon vor 2200 Jahren die chinesische Kultur eine Krise durchgemacht habe, indem sie, nachdem einige Erfindungen technischer Art gemacht waren, in ein mechanisches Zeitalter eintrat (S. 345).

In der Zeit vom fünften bis dritten Jahrhundert v. Chr. soll eine südliche autochthone Kultur am Yangtse mit der nördlichen zusammengestoßen sein, und diese Auseinandersetzung hätte eine „neue, unerhörte Blüte“ (?) geschaffen (S. 230). Wilhelm spricht vom Rationalismus des Nordens und von der Mystik des Südens. Eine solche südliche Richtung der chinesischen Kultur, deren Hauptträger die taoistischen Philosophen Lao-tse, Lieh-tse und Tschuang-tse gewesen sein sollen, hat es nie gegeben. Aber es ist eine so ansprechende Hypothese, daß sie von den Forschern immer wieder ohne Prüfung wiederholt wird. Die genannten Taoisten waren alle Nordchinesen und lebten im Huang-ho-Tal, nicht in der Nähe des Yangtse. Wilhelm behauptet, daß gewisse Sagen von geheimen Offenbarungen, wonach Pläne der Weltordnung von merkwürdigen drachenartigen Tieren aus dem Wasser hervorgebracht wurden, dem Süden angehörten (S. 342). Auch das stimmt nicht. Wilhelm hat den Plan des Gelben Flusses und das Buch des Lo im Sinn, aber sowohl der Gelbe Fluß als auch sein kleiner Nebenfluß, der Lo, liegen in Nordchina.

Nanking wird als der Sitz der Regierung des großen Kaisers Tsin Schi huang-ti bezeichnet (S. 44). Die Residenz dieses Kaisers war bekanntlich Hsien-yang bei Hsi-an-fu in Schensi.

Ungenau ist die Angabe, daß der Philosoph Tschu Hsi seine Gespräche mit seinen Jüngern in der Umgangssprache herausgegeben habe (S. 88). Diese Gespräche wurden von den Schülern niedergeschrieben und erst nach dem Tode des Meisters von anderen in zahllosen Sammlungen herausgegeben. Ungenau ist auch die Behauptung, daß es kein r im Chinesischen gäbe (S. 155). Dem Verf. kann das finale *erh* nicht unbekannt sein.

Konfuzius wird im vorliegenden Werk noch als Agnostiker und Skeptiker hingestellt (S. 284), was er wirklich war, während er in Frommanns Klassikern der Philosophie bereits als gläubiger Mystiker erscheint. Aber auch hier werden ihm schon Gedanken untergeschoben, die er nicht gehabt hat. Er soll der Überzeugung gewesen sein, daß man das Wandelnde im ewigen Sein durch die Magie des Wortes leiten könne, denn, wenn die Namen gefunden würden, die das innerste Wesen des

¹⁾ (Das zweite „patriarchalisch“ ist ein Druckfehler“.)

Seins ausdrücken, so ließe sich die ganze Welt regieren (S. 340). Ist so etwas möglich, und sollte der nüchterne Konfuzius das gesagt haben?

Wenn Wilhem meint, daß wir von China Lebensweisheit lernen könnten (S. 347), so ist dem durchaus zuzustimmen, aber wenn er dann unter Lebensweisheit taoistische Mystik versteht, können wir ihm nicht mehr folgen. Der Blick der Chinesen hängt angeblich nicht am kleinen Ich, sondern erweitert sich zu Menschheitstiefen. Die Führerpersönlichkeiten können die Keime des Werdens beeinflussen und die Magie des Gestaltens auf lange Fristen ausüben.(?) Auch wir sollen unsere eigenen Tiefen finden und zu den Quellen vordringen, aus denen unser Leben quillt. „Aber indem wir sehen, daß der Zugang zu jenen tiefsten Regionen echter Magie offen steht, finden wir Mut, uns von dem Äußerlichen abzuwenden, zu verzichten auf Machen und Handeln in den Regionen der Schalen des Daseins. Wir werden es lernen, Kinder zu werden und die Mutter zu finden, die ihre Kinder nährt und ruhig macht und ihnen Kraft giebt, daß sie von innen her auf die Dinge wirken können, statt in der Jagd nach Erfolg sich an die Welt zu verlieren“ (S. 348). „Das tiefe Eindringen in das eigene Unterbewußte, bis von hier aus der Weg frei wird zu allem Lebendigen, das in mystischer Einheitsschau intuitiv erlebt wird, dies ist das Gut des Ostens“ (S. 350). Kurz und gut, wir sollen durch mystische Versenkung magische Kräfte erwerben, durch welche wir, ohne zu handeln, auf den Gang der Dinge einwirken können. Wilhelm dürfte mit dieser Forderung höchstens auf die Zustimmung einiger Phantasten rechnen können.

Prof. A. Forke (Hamburg).

Schen-Yi und Heinrich Stadelmann, China und sein Weltprogramm. Dresden 1925. Verlag Friedrich Max Gutewort. 163 S. mit 16 Bildtafeln.

Das Buch ist eine politische Tendenzschrift, die Auseinandersetzen sucht, wie sich in den Köpfen patriotischer und reformfreundlicher Chinesen das Bild der heutigen Lage Chinas und seiner Zukunftsaussichten malt. Der chinesische Verf., Schen-Yi, steht im wesentlichen auf dem Standpunkt Sun Yat-sens, und so macht die Darstellung seiner Lebensarbeit und seiner Programme, sowie der Wirksamkeit der von ihm geführten chinesisch-nationalen Partei (Kuo Ming Tang) den Hauptteil aus; aber auch die Ziele und Arbeitsweisen anderer Bewegungen, unter denen besonders die Jung-China-Vereinigung und die Kung-Ching („Zusammen vorwärts“) Beachtung verdienen, werden geschildert. Dies alles, wie auch gewisse geschichtliche Rückblicke auf das 19. Jahrhundert, bietet vieles Interessante. Bemerkenswert wird die scharfe Stellungnahme gegen die christliche Mission, besonders die angelsächsische; man kann hier dem Verf. in der Hauptsache nur recht geben. Daß das Programm Sun Yat-sens und seiner Partei bei aller Neigung, Chinas Eigentümlichkeiten zu berücksichtigen, wesentlich aus dem liberalen und aufklärerischen Geiste Westeuropa-Amerikas geboren ist, läßt sich nicht verkennen; so fällt, trotz gelegentlicher richtigerer Einsicht (S. 89/90), die Naivität auf, mit der alles Heil von direkter politischer Betätigung des Volkes, womöglich durch Volksbegehren, Volksentscheid und direktes Beamtenentlassungsrecht, erhofft wird. Und bei so harmloser und unhistorischer Auffassung nimmt es auch nicht wunder, wenn uns, ganz im Sinne der klassischen chinesischen Tradition, eingeredet werden soll, das chinesische Reich sei vor Jahrtausenden gewissermaßen fertig vom Himmel gefallen und habe, zufrieden innerhalb seiner Grenzen, fast niemals Machtpolitik und kriegerische Betätigung, außer zur Verteidigung gekannt, während wir doch jetzt mit Bestimmtheit wissen, daß China genau wie jedes andere große Reich aus einem kleinen Kern

durch Eroberung und politische Machtausbreitung gewachsen ist. Im saturierten Zustande haben es Großreiche leicht, die Pazifisten zu spielen. Auch das Römische Reich, von Augustus ab, bildet darin keine Ausnahme. Das sei namentlich den Ausführungen von H. Stadelmann gegenüber betont, dessen Beiträge (Kapitel I, IX und X) man gern missen möchte. Wie hier der gesamte Inhalt von 2500 Jahren europäischer Geschichte auf ein paar Schlagworte, wie „Rom“, „Römischer Machtgeist“, reduziert wird, ist geradezu grotesk. Haben denn die vorrömischen orientalischen Großreiche, Babylon, Assyrien, das Perserreich etwa keine Machtpolitik getrieben, war Alexander d. Gr. etwa kein Eroberer? Wer von hoher Warte aus den Geist großer Kulturkreise vergleichen will, muß doch ein wenig tiefer in diesen Geist eingedrungen sein und sollte uns mit dergleichen phrasenhaftem und oberflächlichem Gerede verschonen.

Prof. W. Vogel (Berlin).

Socio-Economic Study of a Chinese Village. (Soziographie eines chinesischen Dorfes.) „The Chinese Economic Bulletin“, Peking 1926, Heft 279.

Die nachfolgend wiedergegebene Skizze beruht auf Erhebungen von Frin. T. Dickinson sowie der Herren S. Gamble und Franklin Lee. Das sich aus ihr ergebende Bild ist ebenso anschaulich wie interessant. Es bezieht sich auf das zwischen Peking und Tientsin, dem Hafenort Pekings, gelegene Dorf Tschenkiajing, das etwas über 6 km vor Peking liegt, infolge seiner erhöhten Lage nicht besonders der Überflutung des Flusses ausgesetzt ist und durch die Bürgerkriege nicht erheblich gelitten hat. Es hat über 3000 Seelen (29 % Männer, 34 % Frauen und 37 % Kinder) und zählt 306 Häuser. Im Durchschnitt entfallen auf die Familie 6,3 Köpfe, wobei die Geburtenzahl pro Familie 7,4 betrug (riesige Kindersterblichkeit).

Die Zahl der Frauen ist größer als die der Männer, weil Witwer stets wieder heiraten, die Wiederverheiratung von Witwen aber gegen die chinesische Sitte verstoßen würde. In der Regel wird früh geheiratet. Von 100 Ehemännern hatten 26 zwischen 15 und 16 Jahren, 29 zwischen 17 und 19 Jahren, und 20 zwischen 21 und 24 Jahren geheiratet. Nach Erhebungen bei 146 Ehefrauen waren 22 % unter 15 Jahren (einige mit 12 Jahren), 43 % zwischen 15 und 16 Jahren, 33,5 % zwischen 17 und 20 Jahren und 15 % mit 21 Jahren verheiratet worden. Die Aussteuer ist allgemein üblich und nach dem sozialen Stande der Familie abgestuft. Doch kommt auch der Bräutigam nicht billig weg, denn das Heiraten wie das Sterben verursacht in China hohe Kosten. Namentlich hat ein Besitzer von 10—12 Bodenmaßen, um zu einer Frau zu kommen, 50 mexikanische (Silber-)Dollars anzulegen; bei einem Manne, der 30 Einheiten besitzt, betragen die Heiratsauslagen bloß 20 Dollar, und Besitzern von 100 Einheiten oder mehr auferlegt die Vermählung keine Opfer, denn ihren Auslagen hält die Aussteuer der Braut die Wage. Je besser der Ehemwerber gestellt ist, desto höher ist die Aussteuer der Braut, weil man sie dann eben in wohlhabenderen Familien sucht. So ist die Last der Hochzeit für den Mann umso höher, je ungünstiger seine wirtschaftliche Lage ist. Die meisten Männer in Tschenkiajing erlangen ihre Frauen aus Dörfern im Umkreis von $4\frac{1}{2}$ km.

Die Dorfgemarkung umfaßt mehr als 7000 Bodenmaße. Davon sind 4000 erstklassiges Land, jede Einheit 30 Dollar wert, über 2000 Einheiten sind von zweiter Güte, jede 20 \$ wert, und 1000 Einheiten sandiges Land im Werte von bloß etwa 1 \$. Nahezu ein Fünftel der Einwohner sind Grundbesitzer, davon besitzen die meisten 20—30 Einheiten. Bloß 10 % besitzen mehr als 100 Einheiten, und nur ein Mann besitzt über 1000 Einheiten. Die Besitze sind im allgemeinen in kleine Par-

zellen von je 10 Einheiten geteilt, die sich auf verschiedene Lagen verteilen; in einer Hinsicht bildet das einen Vorteil, denn im Falle einer Überschwemmung oder Dürre hat der Bauer Aussicht, daß wenigstens die eine oder andere Lage verschont bleibt. Von den Bauern sind 25 % Pächter, 35 % sind zum Teil Pächter und zum Teil Eigner, und 40 % sind selbstwirtschaftende Besitzer.

Etwa ein Fünftel der Eigner kam durch Hypotheken zu seinem Besitz; sie liehen den ursprünglichen Eigentümern Geld; das Pfand bot ihnen Sicherstellung; in solchem Falle werden zwar formell keine Zinsen berechnet, doch gehört das volle Erträgnis des Bodens dem Gläubiger. Die Zinslast kann somit auf 3—4 % pro Monat geschätzt werden. In Zeiten von Hungersnot verpfänden nun viele Familien ihren Grundbesitz. Die letzte Generation hat indes bloß zweimal unter Dürre gelitten. Überschwemmungen ereignen sich öfter, beiläufig alle drei Jahre, und verursachen große Schäden an der Ernte, der Verlust beträgt dann mitunter den halben Ertrag.

Die Häuser sind zur Hälfte aus Ziegeln erbaut, die übrigen aus Lehm und enthalten meist 6 Räumlichkeiten, das beste Zimmer im Ausmaße von 13 zu 10 Tschih (annähernd 3 zu 2 $\frac{1}{2}$ m im Geviert). Die Herstellungskosten eines Zimmers betragen an 100 \$, Zimmer mit Lehmwänden, die gewöhnlich kleiner sind im Ausmaß, 30—40 \$.

Eine Person bedarf zu ihrer Erhaltung 4 Bodenmaße normaler Güte, oder eine halbe Einheit Gartenland (Gemüsebau). Fleisch wird nur zu seltenen Gelegenheiten verzehrt. Zur Kleidung dient insgemein wohlfeiles grobes dunkelblaues Baumwollgewebe. Die jährlichen Ausgaben einer Familie von 6 Köpfen betragen gegen 250 \$, und zwar für Körnerfrüchte 144, für Gemüse 12, für Brennmaterial 20, für Kleidung 30, für Instandhaltung des Hauses und der Einrichtung 2, für geselligen Verkehr 5, für religiöse Opfergaben 3, für Fütterung des Geflügels und sonstiger Haustiere 6, an Pacht für 24 Bodenmaße 1,2, für landwirtschaftliches Geräte 4, für Samen 8, für Arbeitskräfte 10, und für Dünger 7 \$. Der Ertrag von 24 Einheiten an Körnerfrüchten kann mit 192 \$ angenommen werden. Brennmaterial von den Feldern, hauptsächlich das Stroh der Ähren, ergibt im Verkauf etwa 58, der Erlös von Schweinen 16, von Eiern 4 \$ im Jahr. Dies ergibt zusammen eine Einnahme von 270 \$, so daß für besondere Ausgaben bloß 20 \$ verbleiben. Mithin leben die Leute tatsächlich von der Hand in den Mund; stellen sich gar unvorhergesehene Ereignisse ein, so ist die Familie gezwungen, ihr Land zu verkaufen oder zu belehnen, Darlehen zu hohen Zinsen aufzunehmen, oder ihre Geburtsstätte zu verlassen, um an einem anderen Orte den Unterhalt zu verdienen.

Die Lebenskosten wachsen nun aber von Jahr zu Jahr, ebenso wie die Löhne. Ein Arbeiter, der etwa 8 Monate im Jahre beschäftigt wird, erhält für diese Zeit 62 \$ (30 für Lohn und 32 für Nahrung), mithin rund je 4 \$ im Monat. Tagwerker erhalten gewöhnlich 20 Cents täglich, in der meist geschäftigen Jahreszeit bis zu 80 Cents. Im Winter haben die Bauern viel freie Zeit, in der auch manche von ihnen ein Handwerk betreiben und damit im Tage bis zu 50 Kupfercents verdienen. Die Frauen verfertigen als Heimarbeit Strohgeflechte; in Tschenkiajing sind 2 Strohhutfaktoreien, die etwa 30 Arbeiter zu 10—30 Cents und 40 Arbeiterinnen zu 10—20 Cents täglich beschäftigen. Es werden im Jahre um mehr als für 1000 Dollar Strohgeflechte erzeugt und zum Verkaufe in Tientsin verschifft. Vor 20 Jahren erreichte der Wert den jährlich von Tschenkiajing nach Deutschland exportierten Strohgeflechte 80000 \$, diese Ausfuhr ist aber völlig abgesunken, weil die Erzeuger technisch keine Fortschritte zu machen vermochten.

Die Bildung der Bevölkerung steht höher als in den benachbarten Dörfern, denn ein Viertel der Leute kann lesen, und der zehnte Teil der Kinder erhält Unterricht. Vor mehr als 20 Jahren haben sich fremde Missionen im Dorf niedergelassen; ihnen ist es zu danken, daß eine jede fünfzigste Frau einfache Schriftzeichen zu lesen vermag. Die „Vereinigung für die Verbreitung von Bildung im Volke“ errichtet in Tschenkiajing für die Analphabeten Kurse, worin sie 1000 Schriftzeichen erlernen können! Wie berichtet wird, weigern sich Absolventen der Dorfschulen auf den Feldern zu arbeiten, sie halten sich für Intellektuelle. (Ähnliches berichtet Schweitzer aus Afrika von den Primitiven.)

Die Verkrüppelung der Füße der Frauen ist allgemein, obwohl sie an vielen anderen Orten nicht mehr vorgenommen wird. Zumindest 85 Proz. der Frauen haben „Lilienfüße“; ein Mädchen mit normalen Füßen wird verachtet und hat Schwierigkeiten einen Mann zu finden. Auch tragen die Männer noch Zöpfe.

Opium wird selten geraucht, aber das Spiel ist stark verbreitet. Es gibt im Dorfe weder Prostituierte noch Sklavenmädchen; nur 2 Männer haben Konkubinen. Die meisten der Männer und Frauen sind gesund und kräftig. Dennoch leben im Dorfe 4 Blinde, 4 Invalide, 2 Idioten und 3 Geisteskranke, sämtliche in Pflege bei ihren Anverwandten. Malaria ist eine sehr häufige Krankheit; alle 3—4 Jahre tritt sie mit Heftigkeit auf. Dysenterie ist auch häufig; Cholera hat in 10 Jahren nur einmal den Weg ins Dorf gefunden. Infektiöse Augenerkrankungen sind dagegen eine gewöhnliche Erscheinung.

Die Ortsbehörde vertreten die tsun-tschan, d. h. Dorfoberste, ein tsun-tso, sein Helfer, und acht tsun-tung oder Leiter, die von den Ältesten des Dorfes gewählt werden. Zur Sommerzeit wird eine Vereinigung zum Schutze des Ernten gebildet, zu deren Erhaltung die Landeigentümer 20 Kupfercents per Bodenmaß beizutragen verpflichtet sind. Dafür werden 10 Aufseher zum Schutze der Felder gegen Flurdiebe besoldet.

Diese Angaben passen zu den Elendsschilderungen, die Dr. Legendre (*La civilisation chinoise moderne*, 1926) von den entlegeneren Teilen Chinas gibt, die noch rückständiger sind als die Gegend zwischen Peking und Tsientsien.

Joh. Exle (Wien).

Alfred Forke, *The World-Conception of the Chinese. Their astronomical, cosmological and physico-philosophical speculations by Alfred Forke, Professor of Chinese in the University of Hamburg. Arthur Probsthain, London 1925. Probsthain's Oriental Series Vol. XIV. 300 S.* ✓

Prof. Dr. Alfred Forke, dem wir eine Reihe wichtiger Übersetzungen und Abhandlungen aus seinem Lieblingsgebiet, der chinesischen Philosophie, verdanken, hat mit diesem, jetzt vorliegenden Werk eine bedeutungsvolle Zusammenfassung seiner Studien gegeben, die schon wegen ihrer Fragestellung von vornherein größte Beachtung verdient. Handelt es sich doch um das Problem, das für das chinesische Geistesleben und für seine Erforschung immer entscheidend war und es noch ist, nämlich um die merkwürdige Kongruenz von Natur und Mensch, von Stoff und Geist, die der Chinese überall wahrnahm und zur Richtschnur seines Betrachtens und Handelns machte. Nach den zahllosen Arbeiten über einzelne Zweige der Naturphilosophie der Chinesen dürfen wir in dieser ersten systematischen Behandlung ihrer letzten Grundlagen einen wesentlichen Fortschritt erblicken. Das Werk, im handlichen Format und in der bekannten gediegenen Ausstattung der Serien von Probst-

hain, ist englisch geschrieben. Der Verf. hat schon früher für seine Werke gelegentlich das Englische angewandt, offenbar mit Rücksicht auf die weiten, für chinesische Philosophie interessierten angelsächsischen Kreise, denen philosophische Gedanken in deutscher Sprache nicht so leicht zugänglich sind, wie den deutschen Gebildeten in Englisch. Kann man über dieses Verfahren letzten Endes verschiedener Meinung sein, so hat es in diesem Falle einen besonderen Grund. Diese Arbeit war ursprünglich als Jubiläumsgabe der Universität von Kalifornien bestimmt, an der während der Kriegszeit Verf. Austauschprofessor war. Damals an der Drucklegung gehindert, erreichte er sie, auch zu unserer Genugtung, im Rahmen der Probsthain'schen Veröffentlichungen.

Forke bemerkt an einer Stelle, daß in den alten chinesischen Autoren Wissenschaft, Religion und Philosophie hoffnungslos ineinander vermenget sind. Fügen wir hinzu, daß auch noch im neuen chinesischen Geistesleben eine weitgehende Durchdringung der einzelnen Richtungen zu beobachten ist, so ergab sich, um jene Schwierigkeit für eine methodische Darstellung in unserem Sinne zu überwinden, die Notwendigkeit einer übersichtlichen Einteilung des Stoffes. Diese ist in dem Werke oft bis in die letzten Verästelungen vorgenommen und erleichtert das Verständnis ungemein. Im allgemeinen wird unterschieden zwischen einer physikalischen Auffassung der Natur und ihrer Erscheinungen und einer religiös-philosophischen, die schließlich in ethische Wirkungen mündet. Ferner wird eine zeitliche Entwicklung nach Möglichkeit herausgearbeitet. Und es ergibt sich in der Tat, daß gegenüber einer alten Geistesepoche, die von den ältesten Quellen ab über die Choudynastie noch bis in die neuere Hanzeit hinein zu setzen ist, besonders die Philosophen der Sungzeit, also etwa von 1000—1300, Wesentliches leisteten in der Festlegung modernerer Anschauungen über das Weltall, die zum mindesten auf der Höhe der unseren standen vor Beginn unserer neuen Zeit. Es werden nacheinander behandelt in Buch I das Bild, das sich die Chinesen vom Universum, von Himmel, Gestirnen und Erde machten im Altertum und in der neueren Zeit, als die im wesentlichen die Sungdynastie gilt. Im besonderen werden schon hier Himmel und Erde einzeln und in ihren gegenseitigen Beziehungen betrachtet, auch wieder geschieden nach physikalischen und mythologisch-religiösen Gesichtspunkten. In der gleichen Zweiteilung ist Buch II ausschließlich dem Himmel gewidmet. Dagegen ist die Erde, die man als Gegenstück zum Himmel nunmehr erwarten könnte, mit Recht nicht erst als physikalische Einheit angesehen, über die das Notwendige bereits gesagt wurde, sondern sie ist unmittelbar in ihre wichtigsten physischen und zugleich metaphysischen Kräfte zerlegt, die nach chinesischer Anschauung die grundlegenden Kräfte überhaupt bedeuten. So beschäftigen sich Buch III mit der Zweiheit von Yin und Yang, nach einer Grundbedeutung: weiblich und männlich, und zwar wieder in Altertum und neuerer Zeit, und Buch IV mit den fünf Elementen Feuer, Wasser, Holz, Metall, Erde. Dieser letzte Teil ist wiederholt aus einer früheren Veröffentlichung des Verf. Jene beiden Kräfte und fünf Bestandteile sind aber, jede Kategorie für sich, Kraft und Form, energetisch und harmonisch zugleich und entsprechen im kleinen und im großen dem Wesen von Geist und von Stoff bis in die letzten Beziehungen hinein. Bei dieser Fassung seiner Aufgabe hatte Forke ein reiches Feld für Verwertung seines reichen Wissens um die Lehrgebäude der chinesischen Philosophen, von Alters her meist Naturphilosophen, Astronomen und Ethiker in gleicher Person, deren Gedanken schon in den ältesten klassischen Schriften erscheinen, später, wenn auch nach Schulen und Systemen getrennt, dennoch immer wieder auf die

letzte Einheit großer Universalität und fester Gültigkeiten zielen, die wir an der chinesischen Weltauffassung noch heute, trotz allem Wandel, bewundern müssen.

Die weitere Methode des Werkes besteht in der durchgeführten Wiedergabe von Quellen, die in den Anmerkungen im Urtext, im Buchtext in Übersetzungen, zu größtem Teil erstmaligen, gebracht werden. Für deren Genauigkeit ist Verf. bekannt. Er folgt hierin der Methode, die de Groot in seinen Werken anwandte. Aber durch die prägnante Auswahl der Stellen und ihre kurze kritische Erläuterung, die immer gerade auf den bestimmten Zweck zielen, würde ein ungewöhnlich plastisches Bild gezeichnet von dem Ringen der chinesischen Denker um die Wahrheit. Natürlich sind die einzelnen Werke und Autoren nach Zitaten zergliedert und verteilt auf die einzelnen Abschnitte. Die Einheit des Stoffes blieb maßgebend, der einzelne und seine geschichtliche Stellung mußten sich dem großen Gedanken unterordnen. Die Darstellung erhielt eine ganz ungewöhnliche Weite dadurch, daß, wohl zum ersten Male in größerem Umfange und dabei nur das Wesentliche gebend, auch Vorstellungen fast aller anderen wichtigen Völker und Kulturen zum Vergleich herangezogen werden. Abgesehen von den alten Griechen, die in erster Linie bedeutendes, aber schon gelegentlich auch sonst verwertetes Vergleichsmaterial liefern, erscheinen kosmische und kosmisch-mythologische Vorstellungen der Chaldäer, Ägypter und Inder, der malayischen und polynesischen Insulaner, der Afrikaner und Australier, unserer eigenen germanischen und arischen Vorfahren, auch des Islam, und selbst zahlreicher Indianerstämme des gesamten Erdteils Amerika. Wie Blitze erleuchten diese Hinweise nicht sowohl den Zusammenhang jener Kulturen mit den chinesischen, die vom Verf. nur in seltenen Fällen, kaum für den arabischen Einfluß, zugestanden wird, als vielmehr die Parallelität und Einheit menschlicher Entwicklung. So ist das Thema nach Umfang, Inhalt und Tiefe weit gefaßt. Daß Verf. sein Gebiet nicht noch weiter ausdehnte auf die Anschauungen einer neuesten, durch modern europäische Wissenschaft beeinflussten Zeit, mit der sich unsere Sinologen allerdings kaum erst befaßt haben, und andererseits auch nicht auf die jüngsten Untersuchungen besonders von Saussure über den Zusammenhang altchinesischer mit chaldäischer Astronomie, wird man ihm Dank wissen. Denn dadurch wäre der feste Rahmen des eigentlich altchinesischen Weltbildes, gewonnen aus chinesischen Quellen selbst, gesprengt worden. Bei dem großen Wissen des Verf. gerade um die rein astronomischen Grundlagen jenes Weltbildes würden wir mit Spannung einer Arbeit aus seiner Feder entgegensehen, die sich mit den besonderen Problemen des Zusammenhanges der astronomischen Anschauungen des alten China und des alten Vorderasiens beschäftigte.

Hier stand im Vordergrund der Nachweis, daß die Auffassung der Chinesen über die physische Struktur des Weltgebäudes und der uns sichtbaren umgebenden Natur sich weitgehend deckt mit ihren Anschauungen über Werden, Sein und Vergehen des Menschen, seines Geistes und seiner Gemeinschaft. Und wir erleben die Entwicklung von den ersten tastenden Versuchen, sich mit den Erscheinungen des Himmels und der Erde, der Jahreszeiten, von Leben, Gedeihen und Tod auseinanderzusetzen, über mancherlei widerstreitende Theorien und unstimmmige, unerklärte Tatsachen hinweg bis zu dem festen System, das man aus den Grundkräften und den harmonischen Teilen der Natur sich schuf und das wir als die Grundlage chinesischer Kultur, der geistigen wie auch der materiellen, heute kennen. Mit größter Deutlichkeit geht aus den Untersuchungen Forké's hervor, wie die innersten Überzeugungen der Chinesen von der Gesetzmäßigkeit aller Dinge zu der Auffassung führen mußten, daß Seele und Augen des Menschen, daß sein Tun als Persönlichkeit und als Teil

der Gesellschaft, in engstem Zusammenhange stehe mit dem Wesen und dem Ablauf aller Erscheinungen der Natur am Firmament und auf der Erde. Die Kongruenz wird als so stark empfunden, daß sogar eine Rückwirkung der Taten des Menschen auf die große Natur als möglich angenommen und wiederholt bezeugt wurde. Für diese Einheit alles Seins legen die religiösen Kultformen ein gleiches Zeugnis ab wie etwa die zahlreichen Kategorien, die der Chinese sich schuf für die Teile des Körpers, der Seele und der Natur und die von Forke an vielen Beispielen erläutert werden. Und stets bleiben die festen Grundlagen die beiden Kräfte Yin und Yang, die Mächte von Himmel, Erde, Mensch, die fünf Elemente, die zugleich Abbilder sind der fünf Planeten wie der fünf Tugenden, um nur dieses eine Beispiel zu erwähnen. Die Unlösbarkeit mancher Widersprüche in Natur wie in Menschen bleibt bestehen und wird offen gezeigt, ohne daß in diesen Fällen eine letzte Erklärung gesucht wird. Hierbei denkt man an die Weisheit des Konfuzius, der Spekulationen über die Entstehung der Welt abhold war und nach rationalistischer Wahrheit verlangte. Doch war jenes metaphysische Bedürfnis nach Gleichsetzung aller Erscheinungen stets gleich stark geblieben und fand schon seit grauester Zeit seinen letzten Ausdruck nicht nur in Göttergestalten, sondern auch in der Kunst, die von Symbolismus durchtränkt ist bis in die neueste Zeit hinein. Diesen Ausdruck des Weltbildes in der Kunst berührt Forke nicht in seinem Werk, er liefert aber die Voraussetzungen zum Verständnis auch der symbolischen, künstlerischen Formen und eröffnet somit einen weiteren Ausblick auf die ferne Aufgabe, aus der geistigen Grundlage des chinesischen Weltbildes die Welt der menschlichen Formungen als Symbole zu deuten. Forke deckte durch seine Untersuchungen Grundwurzeln chinesischen Wesens auf, die noch heute und noch für lange Zeit Kraft für China bedeuten. Darum wird sein Buch, abgesehen von seinem philologischen Wert, auf lange auch lebendige Wirkung behalten. Regierungsbaurat E. Boerschmann (Berlin).

Varianten und Frühformen des Denkens.

P. W. Winthuis (München), *Das Zweigeschlechterwesen in der Völkerkunde. Vorläufige Mitteilung.*

Bereits eine größere Zahl von Forschern ist der Bedeutung der tjurunga; d. i. Rhomben, aus Holz oder Stein, die in sakralen Höhlen bei den Aranda, einem Zentralstamm Australiens und in derselben Form, nur mit anderen Namen, bei anderen australischen Stämmen aufbewahrt werden, nachgegangen, ohne jedoch wohl ihren eigentlichen Sinn zu erfassen.

Legt man der Erforschung nach der Bedeutung dieses geheimnisvollen Gegenstandes das Denken der Naturvölker zugrunde, das wie Vierkandt, R. Thurnwald und andere Forscher (R. Thurnwald, *Die Psychologie des Totemismus*, *Anthropos*, T. XIV—XV, 1919—1920) mit Recht hervorheben, „gemeinsame Züge aufweist“, dann dürfte einleuchten, daß die tjurunga, die mit Fett, rotem Ocker und dem Blut des subinzidierten membrum virile bestrichen wird, Gatte und Gattin, bzw. membrum virile und vagina, mit a. W. den actus generationis in Permanenz darstellen soll, oder vielmehr nach dem identifizierenden Denken dieser Völker es tatsächlich ist. Denn „wird die tjurunga mit Fett und rotem Ocker bestrichen, so gehen schöpferische Kräfte von ihr aus, die auf das Totem einwirken, ja, wie die Alten gesagt haben, springen beim Bestreichen der tjurunga Totemtiere heraus“ (Veröffentlichungen aus dem städtischen Völkermuseum, Frankfurt a. Main, Strehlow, I, 1. Teil, S. 76). Also

wird die *tjurunga*, die an und für sich schon wegen ihrer länglichen und ovalen Form Männliches und Weibliches vereinigt, durch die Bestreichung mit Fett, Ocker und Blut und durch ihre Umhüllung mit Daunfedern erst recht fruchtbar.

Für die australischen und manche anderen Stämme genügt nämlich für die Bezeichnung des Geschlechts die Form, wenn sie auch noch so gering ist; und zwar ist alles Längliche männlich, alles Sichelartige, Runde weiblich. So wird von ihnen beispielsweise das Känguruh — Totemwesen als weibliches Wesen infolge seines runden Rückens angesehen und zugleich als männliches infolge seines langen kräftigen Schwanzes. So ist jedes Totemwesen nach ihrer Anschauung ein Zweigeschlechterwesen. Denn nur als Zweigeschlechterwesen kann das Totemwesen die lebenden Keime in den uterus der Frau bringen. Denn nach australischen sowie anderen Stämmen genügt der *actus generationis* zur Zeugung eines Menschen nicht, es muß ein lebender Keim (*ratapa* bei den Aranda) hinzukommen. Das geschieht durch das Totemwesen, wie aus den Bildern in den *Proceedings of the Royal Geographical Society of Australia*, Adelaide, 1890 Tafel D und E und anderen hervorgeht, da nach der Anschauung der Eingeborenen der Begattungsakt der Tiere immer den Erfolg hat. Das Totemwesen muß die beiden Geschlechter in sich vereinigen, denn Totem bedeutet, daß auch die Frucht der Verbindung eins ist, nur einem Stamme, einer Gruppe angehört.

Während die *tjurunga* beide Geschlechter im einzelnen darstellt, stellen *nurtunja* und *wonninga*, jedes für sich, beide Geschlechter des ganzen Clans, der ganzen Totemgruppe dar. So ist die *nurtunja* Weib-Mann und die *wonninga* Mann-Weib. Parallelen dazu findet man bei manchen Südsee- und anderen Stämmen: So der *Dukduk* (Weib-Mann) und der *Tumbuan* (Mann-Weib) auf Neu-Pommern (New Britain).

Nach der Anschauung mancher kulturarmer Völker ist auch der Mensch eigentlich ein Zweigeschlechterwesen, denn er trägt die Zeichen der beiden Geschlechter an sich. Der Mann hat weibliche Teile: das Auge, den Mund usw., die im geschlechtlichen Denken dieser Stämme die *vagina* bedeuten; die Frau hat männliche Teile die Nase, die Zunge usw., die das *membrum virile* darstellen.

Um diese Bedeutung des Menschen als Zweigeschlechterwesen mehr herauszustellen, bzw. die spätere dauernde Verbindung der beiden Geschlechter, wieder anzubahnen (in den Urzeiten stellen sich diese Stämme die Menschen als zusammengewachsen vor), wird den Jünglingen bei den Initiationsfeierlichkeiten die Nasenwand durchbohrt, ein Zahn ausgeschlagen, das *membrum virile* subindiziert usw.

So gibt das Zweigeschlechterwesen auch die Erklärung für die künstlerischen Darstellungen mancher Stämme. Man braucht dazu nur festzuhalten was die Eingeborenen unter den einzelnen Gliedern des menschlichen Körpers, sowie unter einzelnen Gegenständen verstehen, daß Nase, Zunge, Finger, Arm, Zahn, Bein, Nabel, sowie auch Speer, Stock, Feder, Flügel, Schwanz, Schlange, Ruder usw. das *membrum virile*, Mund, Ohr, Bauch, Scheide, Sichel, Kreis, Dreieck, Kanu, Brustwarze, After, Grasmantel, jede Hülle überhaupt die *vagina* bedeuten, ja, im Denken der Naturvölker es tatsächlich sind. So ist für den Marind-Anim, der Bogen, den er um den Hals trägt, die Gattin, das Bogenende der Gatte; beides, Bogen und Bogenende verbunden ist der Kopulationsakt (P. Wirz, *Die Marind-anim von Südholländ. Neu-Guinea*, Hamburg 1925, S. 42).

Auch in der Magie mancher kulturarmen Stämme spielt das Zweigeschlechterwesen eine große Rolle. Die Verbindung der beiden Geschlechter bewirkt Leben

und Fruchtbarkeit. „In der tjurunga besitzt . . . der Eingeborene einen Talisman, der ihn mit schaffender Macht ausrüstet und ihm den Schutz des iningukua gegen Feinde gewährt.“

Die tjurunga heißt auch namatuna. Das namatuna ist das Schwirrholtz der Aranda, also auch ein Zweigeschlechterwesen. Die Marindanim nennen das Schwirrholtz Ezam und Uzum, was nach dem ausgezeichneten Forscher P. Wirz (L. c.) Gatte und Gattin bedeutet. Da nach der Anschauung mancher Stämme das Schwirrholtz die Stimme des Urtotem, ja, dieses selbst ist, so ist auch das Urtotem ein Zweigeschlechterwesen. Dieses Doppelwesen gibt auch die Erklärung zum Verständnis der Sagen, Kulthandlungen und Gesänge der Aranda und Loritja sowie auch wohl mancher anderer Stämme. Dieser Gedanke wurde in seiner ganzen Tragweite von der Forschung bisher noch nicht erkannt, dürfte aber von großer Bedeutung, ja der Schlüssel sein zur Erklärung mancher bisher kaum verständlichen Sitten und Gebräuche, sowie des Denkens und Empfindens dieser kulturarmen Völker.

In einer größeren demnächst im Verlag von Hirschfeld (Leipzig) erscheinenden Studie wird Verfasser dies im einzelnen begründen.

Kongreßbericht.

5. Deutscher Soziologentag in Wien (26.—29. Sept. 26).

Vier Problemgebiete standen auf der Tagesordnung: das Problem der Demokratie, die Methodologie unserer Wissenschaft, die Beziehungslehre und das Naturrecht.

Zum 1. Thema sprachen als Hauptreferenten, Tönnies (Kiel) und Kelsen (Wien). Tönnies ging mehr auf die sozial-philosophische Seite des Problems ein, Kelsen legt das Hauptaugenmerk auf die staatsrechtliche Seite einerseits, auf die soziale Technik andererseits. Demokratie ist nach Kelsen jene Staatsform, in der sich Subjekt und Objekt der Herrschaft decken sollen. Doch gilt diese Definition nur in der Idee, denn der Verwirklichung sind enge Schranken gesetzt. Diese Schranken liegen in dem Majoritätsprinzip, in der Notwendigkeit der Bürokratie und in der Vermittlung der politischen Partei für die Bildung des „Gesamtwillens“. Doch trotz dieser Einschränkungen der „Idee“ ist die formelle Demokratie als richtiger Ausdruck der bestehenden Machtverhältnisse, insbesondere weil das Majoritätsprinzip meist durch das Kompromiß der Parteien gemildert wird, das relativ beste Mittel, um auf unblutige Weise den Gegensatz der Parteien und Klassen zu mildern. Auch soll die Demokratie technisch die relativ beste Führerauslese ermöglichen.

Besonders gegen diese letzte These wendet sich Michels (Turin): Aristokratische und monarchische Systeme gewährleisteten unter Umständen die richtige Führerauslese in mindestens ebenso hohem Maße. Außerdem ist das Prinzip der Wahl, auf dem die Demokratie notwendig beruhen muß, theoretisch eine innere Unmöglichkeit, weil die langfristige Vertretung als Willensübertragung sinnlos ist. Wahl führt zur Herrschaft der Beauftragten über die Auftraggeber. Renner (Wien) sieht in dem Gedanken, daß Gesetze nicht unabänderlich sind, sondern gegeben und genommen werden können und in der Frage, wer das Gesetz zu geben hat, den Ursprung und das Grundproblem der Demokratie. Im weiteren versucht er die unentbehrliche Rolle der politischen Partei hervorzuheben als Mittel zur Erkundung des Volkswillens. Max Adler (Wien) polemisiert in erster Linie gegen Kelsen und Michels und meint, die mehrfach erwähnten Mängel und Schranken

der Demokratie bestünden nur in der Klassengesellschaft und würden automatisch in der klassenlosen Gesellschaft verschwinden. Kelsen richtet sich im Schlußwort vornehmlich gegen diese sozialistischen Thesen Max Adlers, die er als utopistisch außerhalb jeder Diskussion und außerhalb jeder absehbaren Möglichkeit hinstellt.

In den Abteilungen „Beziehungslehre“ und „Methodologie“ wurden durch von Wiese (Köln) und Sombart (Berlin) die methodischen Fragen erörtert, die heute immer noch zur Diskussion stehen: Der Begriff der „Beziehungslehre“, die Frage nach der „Wertfreiheit“, das Problem des „Verstehens“, die Abgrenzung gegenüber der Sozialpsychologie. — Spann (Wien) stellt in der Diskussion seine bekannte universalistische These: „Das Ganze vor dem Teil“ neuerlich dar, was von einigen Diskussionsrednern als Metaphysik abgelehnt wird. Hingegen kommt hinsichtlich der Wertfreiheit Sombart in seinem Schlußworte zu einem ziemlich pessimistischen Ergebnisse, indem er meint, das Ideal der Naturwissenschaften werde sich nicht verwirklichen lassen, da letzten Endes in der Soziologie immer die Persönlichkeit mitspreche.

Im Anschluß an die Diskussion über die Beziehungslehre, versucht Anna Meuter (Köln) eine Anwendung der beziehungsweise wissenschaftlichen Analyse auf Zolas Rougon-Macquart. In der Abteilung für Naturrecht (Hauptreferent Goldscheid, Wien) werden die Beziehungen von Naturrecht und positivem Recht diskutiert. Goldscheid tritt für eine Verabsolutierung des Naturrechtes ein, dessen Begriff durch den Begriff des Kulturrechtes ersetzt werden sollte. Der Zwang zur Rechtfertigung ist der Grund, daß das positive Recht im Naturrecht einen Überbau besitzen müsse. „Wir müssen dafür sorgen, daß positives Recht und Naturrecht sich nicht allzusehr voneinander entfernen.“

In der Debatte tritt Oppenheimer (Frankfurt a. M.) für das naturrechtliche apriori ein, das er im Kant'schen Imperativ von der Wahrung der Menschenwürde erblicken will, während Menzel (Wien) darauf verweist, daß sich kein einziger positiver Inhalt für das Naturrecht finden lasse. Salomon (Frankfurt a. M.) und andere betrachten das Naturrecht als Mittel des Aufstieges aufstrebender Schichten und Sulzbach erinnert daran, daß speziell in dieser Debatte die Differenz zwischen ethischer Vorschrift und soziologischer Forschung am wenigsten beachtet worden sei.

In Summe bot die Tagung ein getreues Bild der heutigen Zerrissenheit innerhalb der soziologischen Fachwissenschaft. Die heute noch immer herrschende Unklarheit über Methode, Gegenstand und Ziel der Soziologie fand ihren konzentrierten Ausdruck und allzusehr liefen in die Debatten weltanschauliche Vorentscheidungen mit. Der ausführliche Bericht soll bald bei Mohr in Tübingen erscheinen.

Dr. Gaston Roffenstein.

Zeitschriftenschau.

- The Living Age**, 1926, Juli 24. *A British and a Turkish Opinion: Islam in Evolution.* — Hans Barth: *Roma Imperiale.* — Juli 31. Régis Michaud: *Insurgent American Literature.* — Aug. 7. Victor Auburtin: *Portugal Unvoiced and Vocal.* — Vlasov: *Russia in Fact and Fancy.* — Aug. 14. Arnolda Cipolla: *Church and State in Mexico I.* — Pierre Descaves and Jean-Richard Bloch: *European Introspections.* — Aug. 21. Stanley Baldwin: *History and Prejudice.* — Arnaldo Cipolla: *Church and State in Mexico. II.* — Aug. 28. Gabriela Mistral: *Mexico's Educational Effort.* — Sept. 4. Walter Robb: *America's Forfeiture of Far Eastern Lands.* — Henri Massis: *Defense of the West, Replying to Spengler.* — Sept. 11. Theodor von Renteln: *The Crisis of Bolshevism. Prognostics of a New Revolution.* — Valentin Speranskii: *Felix Dzerzhinskii. The Father of the Cheka as a Schoolboy.* — Sept. 18. Silvio d'Amico: *A Eucharist Pilgrim on America.* — *A Times Reviewer: Detectives in Fiction.* — Sept. 25. Maria Rygier: *How Mussolini Left the Socialists.* — Okt. 1. *A Political Trilogy: Continental World Movements. Pan-Europa, Pan-America, Pan-Asia.* — A. de Teouf: *America and France. I. Lands of Industrial Contrast.* — Milton Waldman: *A German-American Insurgent. An English View of Dreiser.*
- L'Année Sociologique**, Tome 1, 1923—1924. *Analyses: De Sociologies générale, religieuse, juridique, morale et criminelle, économique, Morphologie sociale, Linguistique, Esthétique, Technologie.*
- American Anthropologist**, Bd. 28, Nr. 1, 1926 Jan.—März. Laura C. Green and Martha Warren Beckwith: *Hawaiian Customs and Beliefs Relating to Sickness and Death.* — Melville J. Herskovits: *The Cattle Complex in East Africa.*
- Anthropos**, Bd. 21, Heft 3/4, 1926 Mai—August. W. Wanger: *The Zulu Notion of God.* — W. A. Unkrig: *Ein moderner buddhistischer Katechismus für burjatische Kinder.* — Koppelman: *Die Sprache als Symptom der Kulturstufe.*
- Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie**, Bd. 18, Heft 3, 1926, Sept. Wulz: *Die Familie Kahr.* — Meirowsky: *Zwillingsbiologische Untersuchungen mit besonderer Berücksichtigung der Frage der Aetiologie der Muttermaler.*
- Weltwirtschaftliches Archiv**, Bd. 24, Heft 1, 1926, Juli. L. Ziegler: *Vom Sinn und Ziel des Wirtschaftens.* — Dr. A. Mendelsohn-Bartholdy: *Wirtschaft und Politik in Afrika.* — Dr. Louise Sommer: *Freihandel und Schutzzoll in ihrem Zusammenhang mit Geldtheorie und Währungspolitik.* — R. Willbrandt: *Das Ende der historisch-ethischen Schule.* — Plenge: *Zum Tableau Economiques.* — J. Hirsch: *Amerikas Wirtschaftsüberlegenheit und die Möglichkeiten des Wiederausgleichs für Deutschland.* — Heft 2, Okt. A. Löwe: *Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?* — L. V. Birk: *Moderne Scholastik.* — R. Willbrandt: *Das Ende der historisch-ethischen Schule. II.* — A. Tschajanow: *Die volkswirtschaftliche Bedeutung der landwirtschaftlichen Genossenschaften.* — J. Plenge: *Kapital und Geld.*
- Archives de Psychologie**, Bd. 20, Nr. 77, 1926, Mai. J. Larguier des Bancels: *Prélogique et Civilisés.* — Georges de Morsier: *L'érotomanie.* — Erich Tripp: *Observations sur L'image Eidétique.*
- Die Erde**, Bd. 4, Heft 2/3, 1926, Juni. Wilh. Gemünd: *Liebe und Arterhaltung.* — Hans Adam Stollte: *Tierische Individualität unter natürlichen und experimentellen Bedingungen.* — Heft 4, Juli. Wilhelm Troll: *Das Problem der Zweckmäßigkeit in der Biologie.* — Karl Gruber: *Telepathie zwischen Mutter und Kind.* — Wilh. Gemünd: *Liebe und Arterhaltung.*
- Folio Ethno-Glossica**, Jahrg. 2, Heft 3/4, 1926, Oktbr. — Otto Dempwolf: *Worte für „Seele“ u. dgl. in einigen Südece-Sprachen.*
- Das neue Europa**, Jahrg. 12, Nr. 9/10, 1926, Sept.—Okt. Richard Coudenhove-Kalergi: *Panamerika-Panasiens-Panuropa.* — Gustav Sigmund Wolff: *Vom*

Bolschewismus zum Kapitalismus. — René Fülöp-Miller: *Das jüdische Problem in Sowjetrußland. II.*

Geo-Politik, Jahrg. 3, Heft 8, 1926, Aug. Zeck: *Europäische Außenpolitik.* — Löbsack: *Russisch-Mittelasien.* — Ostwald: *Deutschland und Japan.* — Backheuser: *Das politische Conglomerat Brasiliens.* — Heft 9, Sept. *Aufruf des elasti- lothringischen Heimabundes.* — Rosenkrantz, *Polnische Wasserstraßen.* — Amann: *Sun Yatsens Vermächtnis. III.* — Heft 10, Okt. Dresler: *Südalawien.* — Braunias: *Rumäniens Minderheitenproblem.* — Kutzscher: *Zum serbisch-bulgarischen Völkerkampf.* — A. Haushofer: *Zum Problem der Bevölkerungsgeschichte auf der Erde.*

Geschlecht und Gesellschaft, Jahrg. 14, Heft 4/5. Rosenthal: *Entwicklungstendenzen der menschlichen Geschlechtsverbindungen, insbesondere der Ehe.* — Ludwig Kornel: *Vererbung, Familienkultur und Selbstbestimmungspflicht.* — Heft 6. Frans Helbing und Maz Bauer: *Tortur und Erotik.* — Rosenthal: *Entwicklungstendenzen der menschlichen Geschlechtsverbindungen, insbesondere der Ehe.*

Die Gesellschaft, Jahrg. 3, Nr. 7, 1926, Juli. Richard Seidel: *Die Rationalisierung des Arbeitsverhältnisses.* — Karl Müller: *Das englische Erziehungsziel der Nachkriegszeit.* — Moritz Bileski: *Die Kolonialpolitik des Völkerbundes.* — Nr. 10, Okt. I. A. Hobson: *Der wirtschaftliche Zusammenschluß Europas.* — Fritz Naphtali: *Die Einigung Europas.* — T. P. Conwill-Evans: *Die Agrarpolitik der Labour Party.* — Gustav Radbruch: *Überwindung des Marxismus? Betrachtungen zu Hendrik de Man.*

Schollers Jahrbuch, Jahrg. 50, Heft 4, 1926, Aug. Richard Kaysenbrecht: *Die Entwicklung der Agrarfrage in Sowjetrußland.* — Otto Heinrich v. d. Gablentz: *Industriebureaukratie.* — Heinrich Lens: *Autorität und Demokratie in der Staatslehre des Hans Kelsen.* — Fritz Kern: *Völkerkundliche Universalgeschichte.*

The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Bd. 55, 1926, Jan.—Juni. A. R. Radcliffe-Brown: *The Rainbow-Serpent Myth of Australia.* — J. P. Mills: *Certain Aspects of Naga Culture.* — K. Rama Pisharoti: *Pisharoti Rituals.* — Sydney Nicholson: *Social Organization of the Malas-an Outcaste Indian People.* — L. H. Dudley Buzton: *The Inhabitants of Inner Mongolia.*

The Quarterly Journal of Economics, Bd. 40, Nr. 4, 1926, Aug. Henry Ludwell Moore: *Pantaleoni's Problem in the Oscillation of Prices.* — C. F. Remer: *International Trade Between Gold and Silver Countries: China, 1885—1915.* — Elmo P. Hohman: *Wages, Risk, and Profits in the Whaling Industry.*

The International Journal of Psycho-Analysis, Bd. 7, Heft 3/4, 1926, Okt. Ernest Jones: *The Origin and Structure of the Super-Ego.* — S. Ferencsi: *The Problem of Acceptance of Unpleasant Ideas. Advances in knowledge of the sense of reality.* — Karen Horney: *The Flight from Womanhood. The Masculinity-complex in women as viewed by men and by women.* — Robert Wälder: *Schizophrenic and Creative Thinking.* — Sandor Rado: *The Psychic Effects of Intoxicants. An attempt to evolve a psycho-analytical theory of morbid cravings.* — H. Nunberg: *The Sense of Guilt and the Need for Punishment.*

Journal de Psychologie normale et pathologique, Jahrg. 23, Nr. 7, 1926, Juli 15. Ch. Bally: *Langue et parole.* — P. Quercy: *Recherches sur l'œdipisme.*

The American Journal of Sociology, Bd. 32, Nr. 1, Part. 1, 1926 Juli. Harry Elmer Barnes: *The Place of Albion Woodbury Small in Modern Sociology.* — Charles Horton Cooley: *The Roots of Social Knowledge.* — Trigant Burrow: *Insanity of Social Problem.* — D. Welty Lefever: *Measuring Geographic Concentration by Means of the Standard Deviational Ellipse.* — C. R. Hoffer: *The Development of Rural Sociology.* — Ernest W. Burgess: *Topical Summaries of Current Literature: The Family.* — Part. 2. William I. Thomas: *The Problem of Personality in the Urban Environment.* — Roswell H. Johnson: *The Eugenics of the City.* — Melville J. Herskovits: *Some Effects of Social Selection on the American Negro.* — Louis Wirth: *Some Jewish Types of Personality.* — H. B. Woolston: *American City Birth-Rates.* — C. E. Gekke: *Some Economic Factors in the Determination of the Size of American Cities.* — M. C. Elmer: *Maladjustment of Youth in Relation to Density of Population.* — Walter C. Reckless: *The Dis-*

- tribution of Commercialized Vices in the City: A Sociological Analysis. — Walter S. Rogers: An International News Organisation. — B. B. Wessel: The Study of Ethnic Factors in Community Life. — Stuart A. Queen: Segregation of Population Types in the Kansas City Area. — J. M. Gillette: The Effect of Immigration upon the Increase of Population in the United States. — Pitirim A. Sorokin: Changes in Occupation and Economic Status of Several Hundreds of American Families during Four Generations. — Malcolm M. Willey: Community, Socialisation, and the Country Newspaper: A Study in Newspaper Content. — Bruce L. Melvin: Research in Group Organization. — Nr. 2, Septbr. L. L. Bernard: The Interdependence of Factors Basic to the Evolution of Culture. — Pitirim A. Sorokin: Impoverishment and the Expansion of Governmental Control. — Peter A. Speck: The Meaning of Nationality and Americanization. — Nancy E. Scott: The Effects of the Higher Education of Women upon the Home.
- Journal of Applied Sociology**, Bd. 10, Nr. 6, 1926, Juli—Aug. Bruce L. Melvin: The Individual and the Group. — C. T. Pihlblad: Mental Tests and Social Theory. — Elinor Prudden: An International Migration Clinic. — Lynn T. White: The Church and International Relations. — Dorothy E. Schenck: Art and the Races. — E. S. Bogardus: Leadership and the Boy.
- Der Kunstwart**, Jahrg. 40, Heft 2, 1926, Nov. Paul Alverdes: Sprache, Dichtung, Gegenwart. — C. v. Klinckowstroem: Der Stand der okkultistischen Forschung.
- Literatura, Bessámolo a Ssellemi Eletrõl**, 1926, Heft 1/6.
- Mensch en Maatschappij**, Jahrg. 2, Nr. 4, 1926, Okt. 1. G. Heymans: Openingsrede uitgesproken op het Int. Psychologencongres. — J. de Vries: Over den oorsprong der Sprookjes. — H. W. Methorst: Enkele belangrijke demografische feiten. — T. van der Hoeven: Crimineele abortus. — D. Herderschee: Zwaksinnige Tweelingen. — G. P. Frets: Alcohol en Erfelijkheid.
- Sozialistische Monatshefte**, Jahrg. 32, Bd. 63, Heft 8, 1926, Aug. Max Schippel: Zersetzungserscheinungen in der englischen Arbeiterbewegung. — Alfred Salmons: Die Rassenfrage in der Indienforschung.
- Süddeutsche Monatshefte**, Jahrg. 23, Heft 11, 1926, Aug. Pressefreiheit am Rhein. — Heft 12, Sept. Die Fremdenlegion. — Jahrg. 24, Heft 1, 1926, Okt. Das neue Polen.
- Le Musée Social**, Jahrg. 33, Nr. 9—10, 1926, Sept., Okt. M. L. Tardy: L'organisation actuelle des Etablissements nationaux de Crédit agricole et l'organisation du Crédit agricole international.
- Natur und Kultur**, Jahrg. 23, Nr. 8, 1926, Aug. Stephan Leo v. Skibniewski: Moderner Transformismus im Lichte christlicher Logik. — Nr. 9, Sept. Franz Wetzsl: Der Kulturbruch des Abendlandes. — Nr. 10, Okt. Ludwig: Wie steht es mit dem sogenannten Okkultismus? — Stephan Leo v. Skibniewski: Moderner Transformismus im Lichte christlicher Logik.
- Ost-Europa**, Jahrg. 1, Heft 4/5, 1925—26. H. Jonas: Sowjet-Rußland im Herbst 1925. — W. Leontief: Das Finanzwesen des Sowjetbundes und sein altes und neues Budget. — A. Luther: Die Hauptströmungen der russischen Literatur in den letzten Jahrzehnten. — R. Wischnitzer: Orientalische Einflüsse in der russischen Architektur. — Georg Kandler: Die Pressezensur in Sowjet-Rußland. — Monatsübersichten: I. O. Hoetzsch: Innen- und Außenpolitik. — II. R. Claus: Wirtschaftsumschau. — III. A. Luther: Sergi Jessenin. — Die russische Presse im Auslande.
- La Paix**, Bd. 1, Nr. 4, 1926, Juli. M. Spalaskovitch: La Problème de la Paix et l'Organisation Internationale. — J. Wlassics: La Société des Nations et le Problème des minorités.
- Psyche**, Nr. 26, Juli 1926. W. A. White: The Adjustments and Unity of the Organism. — C. A. Claremont: Instinct and Intelligence. — C. K. Ogden: Chronazy. — Trigant Burrow: The Heroic Rôle. — An Historical Retrospect. — H. J. Spinden: New World Correlations. — H. S. Sullivan: The Importance of a Study of Symbols in Psychiatry. — V. Stefansson: The Standardisation of Error.
- Quaderni di Psichiatria**, Bd. 13, Nr. 5/6, 1926. Adelchi Baratonno: Imitazione e latinto.
- Kyoto University Economic Review**, Bd. 1, Nr. 1, 1926, Juli. K. Tajima: New Theory of Surplus Value and the Harmony of the Various Classes of Society. —

- M. Kambe: Proposal for a Personal Tax on Luxury Consumption.* — *S. Kawada: Tenant Systems in Japan and Korea.* — *E. Honjo: On Peculiarities of the Economic Development of Japan.* — *M. Yamamoto: The Basic Principle of Future Colonial Policy.* — *S. Takarabe: Suicide Statistics in Japan classified according to Sex.*
- Revue de l'Institut de Sociologie, Bd. 2, Nr. 1, 1926, Jan.* *E. Dupréel: La valeur du progres.* — *D. Warnotte: Les origines sociologiques de l'obligation contractuelle.*
- Scientia, Jahrg. 20, Bd. 40, Nr. 7, 1926, Juli 1.* *D. E. Smith: The Roman Numerals. First Part: Problems of their Origin.* — *L. March: Les formes de la cherté.* — *Nr. 8, Aug. 1.* *P. Rivet: Le peuplement de l'Amérique précolombienne.* — *M. Horten: Der geistige Orient.* — *Nr. 9, Septbr. 1.* *J. Larguier de Bancels: Les instincts de l'homme.* — *C. Vallaux: L'entrée de l'Océan Pacifique dans le cadre de l'histoire.* — *Nr. 10, Oktbr. 1.* *G. Loria: Il periodo di storia delle scienze dalla morte de Galileo a Newton.* — *A. Tchayanoff: L'évolution future de l'économie rurale.*
- The Servant of India, Bd. 9, Nr. 20, 1926, Juli 1.* *H. C. E. Zacharias: The Ethical Basis of The State.*
- Kölnner Vierteljahrshefte für Soziologie, Jahrg. 6, Heft 1, 1926.** *Rudolf Eisler: Soziale Kausalität und Finalität.* — *R. E. Park: Die menschliche Natur und das Kollektiv-Verhalten.* — *W. Stok: Das Wesen der sozialen Beziehung. II.* — *S. R. Steinmetz: Die Mode.* — *L. von Wiese: Albion Woodbury Small.* — *Paul Honigsheim: Adolf Bastian und die Entwicklung der ethnologischen Soziologie.*
- Historische Vierteljahrsschrift, Jahrg. 23, Heft 2, 1926, Sept. 1.** *Johannes Kuhn: Thomas Morus und Rousseau. Die Geburt einer Gesellschaftslehre aus einem Menschenideal.* — *Ernst Meister: Die geschichtsphilosophischen Voraussetzungen von J. G. Droysens „Historik“.* — *Erich Brandenburg: Die Memoiren Greys.*
- Völkerkunde, Jahrg. 2, Heft 7/9, 1926.** *Haberlandt: Die sozialen Triebe und Organisationen der Frauen bei primitiven Völkern.* — *Eickstedt: Indische Tänzerinnen.* — *Nonveiller: Südsteirische Bildsprache.* — *Lang: Die Großsitzen.* — *Storm: Volkbräuche in der Steiermark. II.*
- Freie Volksbildung, Jahrg. 1, Heft 3, 1926.** *Reinhard Liebe: Die freie Volksbildung als Schule zur Menschwerdung.* — *Eduard Weitsch: Die Automatisierung der Arbeit und die Eingliederung der Jugendlichen in die Societas. Eine Grenzfrage zwischen Berufsschule und Volkshochschule.* — *Viktor Engelhardt: Die Bildungsinteressen in den einzelnen Berufen.* — *Jahrg. 1, Heft 4, 1926.* *E. Weitsch: Dreißigacker. Zur Technik des Volkshochschulunterrichts.* — *V. Engelhardt: Die Bildungsinteressen in den einzelnen Berufen.*
- Volk und Rasse: Jahrg. 1, Heft 8, 1926, Aug.** *Robert Gradmann: Volkstum und Rasse in Süddeutschland.* — *Gustav Schwantes: Die Germanen.* — *Gollub: Zum Kampf um Masuren.* — *Dietrich Bernhardt: Karl Bantzer, der hessische Bauernmaler.*
- Wirtschaftsdienst, Jahrg. 11, Heft 30, 1926, Juli 30.** *Philip Snowden: Vermag Amerika die Kriegsschulden zu streichen? Wilhelm Grotkopp: Die neueste Entwicklung des schwedischen Zündholztrastes.* — *Jahrg. 11, Heft 31, 1926, Aug. 6.* *Robert Donald: Die wirtschaftliche Zukunft des Rundfunks.* — *Die Währungen der britischen Dominions.* — *Heft 32, Aug. 13.* *Zollunionsbestrebungen der baltischen Staaten.* — *Die deutschen Auslandsanleihen seit Annahme des Dawes-Gutachtens.* — *Heft 33, Aug. 20.* *Robert Michels: Die neue Arbeitsgesetzgebung in Italien.* — *Mittelasiatische Probleme.* — *Heft 34, Aug. 27.* *H. Heidecker: Die Aufhebung der wirtschaftlichen Notgesetzgebung.* — *Weltwirtschaftliche Umlagerungen der chemischen Industrie.* — *Heft 35, Sept. 3.* *Das kontinentale Eisenkartell.* — *Heft 36, Sept. 10.* *Weltkohlenmarkt und englischer Bergarbeiterstreik.* — *Arbeitslosigkeit und Lohnausfall.* — *Nachkriegswandlungen in Frankreichs Außenhandel.* — *Heft 37, Sept. 17.* *John Maynard Keynes: Die Fortschritte des Dawes-Systems.* — *Heft 38, Sept. 24.* *Rudolf Laun: Zum Eintritt Deutschlands in den Völkerbund.* — *Heft 39, Okt. 1.* *Justus Schloß: Kohlenpreiserhöhung trotz Rationalisierung.* — *Heft 40, Okt. 8.* *Zum Abschluß des kontinentalen Rohstahlkartells.* — *Oskar Weigert: Erwerbslosenfürsorge und Arbeitsbeschaffung.*
- Wochenberichte der Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande, Nr. 13 (40), April—Juni 1926.** *Neue Methoden in*

- der anatomisch-physiologischen Begabungsforschung. — Die kulturelle Arbeit unter den nationalen Minderheiten. — Die Berufsausbildung der nationalen Minderheiten. — Nr. 14 (41). Das Institut für gerichtliche Psychiatrie. — Nr. 15 (42). Kara-Kirghizes, Vie culturelle des nationalités. — Nr. 19—20 (46—47), Nr. 21 (48). Nr. 22 (49), Nr. 23 (50), Nr. 24 (51). Die Wissenschaft in der Ukraine.
- Zeitschrift für Deutsche Bildung**, Jahrg. 2, Heft 7/8, 1926, Juli—August. Wilhelm Brepohl: Die Tragik der nordischen Kultur. — Otto Eberhard: Die Religion in der geistigen Krisis der Gegenwart. — G. Schmidt: Umwelt und Spracherziehung von der großstädtischen Volksschule aus gesehen. — Jahrg. 2, Heft 9, 1926, Sept. Willy Heilpach: Erscheinung und Entstehung des Volkstums. — Franz Schultz, Deutschland und Universität. — Heft 10, Okt. Max Fehring, Geschichtlicher Arbeitsunterricht in der Volksschule. — Wilhelm Fronemann: Die heutige Jugendchriftenbewegung.
- Zeitschrift für angewandte Psychologie**, Bd. 27, Heft 4/5, 1926. F. Dellwig: Die Begutachtung der körperlichen Leistungsfähigkeit der Jugendlichen im psychotechnischen Verfahren. — H. Voigts: Das Interesse für die Unterrichtsfächer an höheren Mädchenschulen.
- Zeitschrift für Pädagogische Psychologie**, Jahrg. 27, Nr. 9, 1926, Sept. Joseph Droege: Die Strafe im Urteil der Schüler. — A. Busemann: Über typische und phasische Unterschiede der kategorialen Sprachform. — Nr. 7/8, Juli—Aug. H. Bogen: Die Schülerbeobachtung im Dienste der Berufsberatung. — C. Coerper: Beitrag zur psychologischen Beurteilung der Berufswahl. — J. Oseretzky: Berufsberatung und Berufszuweisung für minderjährige Kriminelle auf Grund psychologischer Untersuchung.
- Zeitschrift für Sexualwissenschaft**, Bd. 13, Heft 4, 1926, Juli. Mönkemöller: Sexuelle Verwahrlosung. — Friedrich E. Traumann: Gewissenssehne und Ehrengericht. — Jul. Moses: Zur Psychologie und Soziologie jugendlicher unehelicher Mütter. — W. Hanauer: Zur Soziologie und Psychologie der jüdischen Ehen.
- Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege**, Jahrg. 2, Nr. 4, 1926, Juli. Ilse Urtl: Das Beobachten sozialer Tatsachen. — Starke: Amtliche Fürsorge für Gefangene und Entlassene in Sachsen. — von Bosen: Der Wohnungsmangel in Deutschland. — K. von Mangoldt: Die Sparpflicht der Ledigen als Mittel zur Bekämpfung der Wohnungsnot. — Jahrg. 2, Nr. 5, 1926, Aug. Binder: Zerstörende Wirkungen der Wirtschaftsnot auf das Familienleben und Hilfsmaßnahmen der Fürsorge. — Menn: Soziale Pfarrämter in der evangelischen Kirche. — Clara Schloßmann: Die „Hauspflege“ in Deutschland. — Nr. 6, Sept. E. K. Werber: Asozialenbehandlung bei der Polizei. — Alfred Just: Die preußische Gefangenenzeitung, eine Wohlfahrtseinrichtung im Strafvollzuge.
- Zentralblatt für Jugendrecht und Jugendwohlfahrt**, Jahrg. 18, Nr. 5, 1926, Aug. Ernst Levi und van Dühren: Vortermine in Jugendstrafsachen. — Albert Hellwig: Blutgruppenuntersuchung bei strittiger Vaterschaft. — Käthe Mende: Ein italienisches Mutter- und Kinderschutzgesetz. — Nr. 6, Sept., Arthur Glaser: Ein österreichisches Jugendgerichtsgesetz. — Fischer: Die erzieherische Tätigkeit des Jugendgerichtshelfers. — Hartmann: Die freiwillige Fürsorgeerziehung.
- Pädagogisches Zentralblatt**, Jahrg. 6, Heft 2, 1926. Georg Wolff: Berufsberatung und Schule. — Heft 3. Albert Dietrich: Tradition und Bildung. — Astermann: Die Arbeitsschule und ihre Methoden in den Sowjetländern. — Heft 4. A. Fischer: Der Geist der Grundschulerziehung. — R. Ortman: Erfahrungen mit der Grundschule in Österreich. — Heft 5. Hans Lebede: Jugendspiele. — Heft 6. Bruno Wachsmuth: Der Schüler und die Bildungsgüter in der „Alten“ und in der „Neuen“ Schule. — Heft 7/8. Egon Weigl: Ist die Strafe ein Erziehungsmittel? — Käthe Mende: Bericht über die Tagung „Die erzieherische Beeinflussung straffälliger Jugendlicher“. — Heft 9. Kurt Breysig: Die Kulturgeschichte im Unterricht der höheren Schulen. — Bernhard Gaster: Die Kulturaufgaben der deutschen Auslandsschulen. — Heft 10. Wilhelm Bolle: Der Reformschulgedanke und seine Fortsetzung in der Gabelung. — Otto Schmedding: Die Schulreformbewegung in Rheinland und Westfalen.

Schlagwortverzeichnis

für den Jahrgang 1925.

- Abartige** 70 ff., 179 ff., 301 ff., 421 ff.
Ablehnung (*Repudiation*) 182.
Abnormes (*seelisch*) und *Gemeinschaft* 71.
Abstammungslehre 164 ff.
Achtstundentag 81.
— (*Italien*) 99.
Achtungsbezeugungen (*Trobriland-Inseln*) 48.
Adler 71, 171, 401, 424.
Affektivität 133.
Affektverschiebung bei *Schwangeren* 67.
Afrika, Süd- (*Farbigenbewegung*) 339.
Aitiolyse 70.
Akt (*Vorstellen*) 58.
Alkohol (*Paralyse u. Lues*) 407.
Alkoholstatistik (*Hollenderski*) 314.
Alkoholverbot (*Amerika*) 34 ff., 139 ff., 438.
— (*Norwegen*) 143, 437.
Aktion, psychomotorische 296.
Aller (*Charakterologie*) 171.
Altern (*Lebensdauer u. Tod*) 175.
Alverdes, Friedrich 21, 54, 56, 159, 160, 164, 167, 174, 175, 186, 224, 286, 288, 290, 293, 296, 298, 299, 310, 404, 405, 406, 419.
Amerika (Nord-)
Alkoholverbot 34 ff., 139 ff., 438.
Arbeiterfrage 80 ff.
Armenpflege 185.
Demokratie 320.
Einwanderung 166, 185.
Rassenmischung u. Negerfrage 166, 185.
Reklame 139 ff.
Amerika (Süd-)
Verwilderung bei Tier u. Mensch 157 ff.
Amerikanismus 78.
Amulette (*Weltkrieg*) 112.
Analyse (*Psychotechnik*) 426.
Anarcho-Sozialisten 83.
Anlagen der Völker (*Europa u. Asien*) 317.
Anpassung 18, 114, 153, 285, 287, 297, 430.
Anthropologie, psychologische 3.
— u. *Geschichtswissenschaft* 402.
Anti-Saloon-League 44, 453.
Apfelbach, Hans 63.
arabische Bewegung 340.
Aram 274.
Arbeit (*Beruf u. Wirtschaft*) 77 ff., 185 ff., 307 ff., 423 ff.
— *repetitive* 78.
Arbeiter (*als Klasse*) 289.
— (*Nordamerika*) 80.
Arbeiterschaft (*Deutschland*) 130, 138, 272.
— (*u. Unfallgesetzgebung*) 130, 138, 272.
Arbeitsmethoden der Malaien 392 ff.
Arbeitspathologie 77.
Arbeitsschule 62.
Arbeitsstellungsprinzip 81.
Arbeitstherapie 77.
Arbeitswissenschaft (*Rußland*) 307 ff.
Aristoteles 378 ff.
Arithmetik (*der Primitiven*) 394 ff.
Armenhäuser (*Amerika*) 185.
Aronowitsch, G. D. 422.
Arzt u. Euthanasie 438.
— u. *Frauenkunde* 417 ff.
— u. *ehelicher Geschlechtsverkehr* 437.
— u. *Unfallgesetzgebung* 129 ff., 265 ff.
Aschner, R. 66.
Ashanti 226.
Asien 106, 315 ff., 339 ff.
asoziale Individuen 158.
Asoziales Verhalten Jugendlicher 68 ff.
Assisi, Franz von 72.
Assoziationen (*Tier*) 23, 24.
— *motorische* 291.
Ästhetiker (*als Typ*) 410 ff.
Äthiopische Bewegung 351.
Attraktion, erotische 64.
Aufmerksamkeit 426.
—, *kollektive* 303 ff.
Aufreizung, gegenseitige 57.
Ausdruck, Gesetze des 181.
Ausgleich, statistischer 61.
Auslese 7, 153, 161, 165, 220, 288 ff., 297.
Aussage, Psychologie der 60, 74.
Autismus 94, 230 ff.
Autonomie des Ichs 425.
Avesta 108.
Azteken 154.

- Baader, Franz von** 256 ff.
Baco 326, 377 ff.
Bakterien (Assoziation) 24.
Bamberger, Ludwig 242 ff.
Barnes, Harry E. 402.
Barrès, Maurice 100, 240.
Basler, A. 228 ff.
Bastian'sche Lehre 60.
Baumgarten 171.
 —, *Franziska* 307.
Baur, E. 160 ff.
Bebel 85.
Becker, H. 420.
Begabung (Intelligenzprüfung) 62.
Begehungen 56.
Begutachtung, psychologische 423.
Beichte, Psychologie der 184.
Benennungsmuster 115 ff.
Beobachtung (Psychotechnik) 426.
Berendsohn, Walter A. 434.
Beringer 76.
Berliner 186.
Bernhard 274.
Bertillon, Jacques 241, 244 ff.
Beruf (Arbeit u. Wirtschaft) 77 ff., 185 ff., 307 ff., 423 ff., 427 ff.
 — (*der Frau, Paris*) 363 ff.
 — (*Religionspsychologie*) 196 ff.
Berufsanalyse 308.
Berufsauslese 427 ff.
Berufsberatung (körperlich und geistig Schwache) 308.
Besitz (Institution) 120.
Betriebsleitung, wissenschaftliche 42, 80.
Bevölkerungswissenschaft (Sozialbiologie) 402 ff.
Biedermeyer 440.
Biologie 5, 54 ff., 157 ff., 286 ff., 403 ff.
 — *unseres Zeitalters* 216 ff.
 — *der psychischen Vorgänge* 286.
biologische Arbeitsmethoden (Psychologie der Umwelt) 167 ff.
biologisches Geschehen (Individualzyklen) 405.
 — *Gleichgewicht* 405.
Birnbaum, Carl 63, 64, 66, 72, 75, 77, 100, 172, 177, 211, 213 ff., 228, 439.
Bismarck 93.
Bleuler, E. 182, 183, 230 ff., 286 ff., 444.
Blind 137.
Blüher 248.
Boas 170, 294.
Bobertag 57, 63.
Boden 93, 94.
Boeters, Dr. 212.
Böhme, Jakob 256.
Böhmig, W. 85, 86, 184, 305 ff., 350.
Bollinger, Dr. 435.
Bolschewismus und farbige Gefahr 348 ff.
 — (*Italien*) 98.
Bolschewismus (Rußland) 193 ff. (s. auch *Kommunismus, Sowjets, Lenin*).
Bolte 58, 59, 62, 63, 64, 66, 68, 74, 80, 82, 85, 88, 92, 94, 99, 100, 106, 111, 129 ff., 170, 172, 174, 180, 181, 182, 183, 198, 204, 212, 232, 265 ff., 297, 299, 303, 309, 324, 326, 328, 408, 414, 421, 422, 440, 444, 445.
Born, W. 193.
Borst, Hugo 82.
Bourgeois, der 247.
 — (*Paris*) 365 ff.
Boxi, A. 93.
Braun 135.
Brockhaus, A. Th. 422.
Brunstperiode 25.
Bruun, Laurids 83.
Buddha, Lebender 222.
Buddhismus 318, 346, 442.
Bühler, Charlotte 169, 314, 421.
Bunge 199.
Burckhard, Max Eugen 101.
Bürger (als Klasse) 289.
Bürgerkrieg (Amerika) 43.
bürgerliche Zeit 440.
Buschmänner 7.
Buttel-Keepen, von 22.
Bychowski, H. 94.
Byron 249.
Carrière, Reinhard 437 ff.
Casanova 361.
Castle, W. E. 159.
Challenge of Asia (Rice) 315 ff.
Charakter 63.
 — *u. Genie (Ludwig)* 299.
 — (*Psychologie des*) 171.
Charaktere (Klassifizierung) 12, 64, 73.
Charakterologie 171 ff.
 — *rationale* 63.
Charakterzüge (Instinkte) 121.
Chemismus, sozialer 311.
China 106, 107, 316 ff., 339 ff., 351, 353, 442.
Christentum 85.
 — (*Tonga*) 329.
Christaller, J. G. 226.
Ceni, C. 174.
Close, Upton 106.
Cornellssen, Christian 402.
Cramer 131.
Curtius, E. R. 440 ff.
Dadabhai 103.
Dacqué, E. 223 ff.
Daffner, Hugo 209 ff.
Dämonopathie 439.
Danzel 330.
Daudet, Alphonse 235, 359, 360.
Deegener 22, 23.

- Degenerationszeichen** (*Klassifikation*) 422.
Dehn, Günther 195.
Delbrück, Anton 34, 189 ff.
Demokratie (*Abendland u. Orient*) 319.
 — *Allgemeines* 320 ff.
 — (*Frankreich*) 442.
Denken (*Formen des*) 108, 223 ff., 329 ff., 443 ff.
 — (*primitives*) 112, 230 ff., 332 ff., 394 ff.
 — (*kausal-logisches der Primitiven*) 394 ff.
Denkökonomie 409.
Denkpsychologie 169.
Denkwelten, entgegengesetzte (*England—Deutschland*) 326 ff.
Descartes 377 ff.
Determinismus 298.
deutsche Denkart 326 ff.
deutsches Volk (*Rassenkunde*) 298.
Deutschland (*Demokratie*) 322.
Devaranne, Th. 442.
Dewey 56.
Diepgen, Paul 443 ff.
Diestel 209 ff.
Diktatur (*Rußland u. Lenin*) 199 ff.
Dilthey 177, 408.
Doflein 22.
Doll, Karl 64.
Domestikation (*Selbst- u. Zwangs-*) 157 ff.
Dominanzfunktion 425.
Drang 297.
Dräseke, I. 308.
Dunkmann, K. 374 ff.
Dunlap 56.
Ebel 209 ff.
Eberhard, E. F. W. 68.
Ebert, Max 9, 10.
Ehe 15, 33, 119, 166, 246 ff., 309 ff., 417 ff., 437.
 — (*Ashanti*) 226.
 — (*bei Tieren*) 22, 25, 26.
 —, *Saison-, Dauer-, Solitär- (bei Tieren)* 26, 27.
Ehescheu 309 ff.
Ehrlich 162.
Eidetik 58, 299 ff.
Eidoplasie 70.
Eigenperiodizität (*Umweltpsychologie*) 168.
Eigentum 15, 120 ff.
 — *bei Tieren* 22.
Eigenwesenheit (*Individualität*) 414.
Einheitsschule 62.
Einigungstrieb (*Ehe*) 243 ff.
Einrichtung (*Institution*) 56.
Einwanderer (*Amerika*) 41, 43, 166, 185.
 — (*Paris*) 241 ff.
Einzel mensch (*Geistesart*) 4, 5, 115 ff., 285 ff., 298, 305 ff.
Einzel mensch u. Gruppe 126.
 — *u. Masse* 434.
 —, *s. auch Individuum.*
Ekstase, religiöse 210.
Ellis, Havelock 60.
Elster, A. 298, 402.
Emanationsvorstellung (*Medizin*) 443.
Emmert'sches Gesetz 300.
Emotionalität 64, 424.
Empirie 425.
Empirismus (*Hobbes-Tönnies*) 378 ff.
englische Denkart 326.
Engramme 286 ff.
Entartung 165.
Entwicklung, kulturelle 403.
 —, *soziale* 402.
Entwicklungsbegriff (*Deutschland*) 441.
Entwicklungslehre (*Frau, synthetisch-sezualpsychologisch*) 65.
Entwicklungspsychologie 175.
Epidemien, psychische 72, 74, 75.
Epilepsie (*u. Kastration*) 308.
Eranier 108 ff.
Erbanlagen 54, 160.
Erbeinheiten 69.
erbliche Belastung 69.
Erblchkeitslehre 160 ff.
Erbrecht (*Reform*) 435 ff.
Erbschaftsteuerrecht 435 ff.
Erd- u. Mondgöttin (*Alt-Mexiko*) 150 ff.
Erfahrung (*bei Tieren*) 33.
Ericksen 135.
Erinnerungsvermögen (*Malaien*) 393 ff.
Erkennen (*u. Verstehen*) 408 ff.
Erkenntniskritik (*u. Soziologie*) 401.
Erkenntnislehre (*Locke*) 327.
Erkenntnistheorie (*u. Denken der Primitiven*) 394 ff.
Erleben 172, 181 ff., 408 ff.
 — *bei Jugendlichen* 176.
Erlebnis, religiöses (*unt. Stufen*) 329 ff.
Erotik 247 ff., 413 ff.
 — *der Frau* 417 ff.
erotische Attraktion 64.
Escherich 22.
Espinas 22.
Ethik (*Gemeinschaft*) 15.
 — *der Persönlichkeit* 408 ff.
ethnische Einheit 9.
 — *Gruppen* 14, 170.
 — *Schichten* 15.
Ethnologie 389 ff.
Eugenetik 164 ff.
Eunuchen (*Psyche*) 302.
Eunuchoidie (*Psychologie*) 180.
Europa, modernes (*Entwicklung*) 18.
 — *u. farbige Gefahr* 337 ff.
 — *u. französischer Geist* 440 ff.
 —, *Rassenkunde* 298.
Euthanasie 433 ff.

- Evolution** 164 ff., 218.
Ewig-Weibliches 414 ff.
Exotisches in der europ. Mode 345 ff.
Experiment (Psychologie) 426 ff.
Extratsensive 173.
- Fähigkeiten (Instinktlehre)** 121.
Familie 309 ff.
 — u. *Erbrecht* 435 ff.
 — im *Fernen Osten* 318.
 — (bei *Tieren*) 22, 25, 28.
 — (*Trobriand-Inseln*) 45 ff., 419 ff.
Familienbuch (Scheidt) 310.
Familienkunde 310.
farbige Gefahr 337 ff.
 — *Führertypen* 350 ff.
Fascismus 96 ff., 321.
Fatalismus 307.
Fellenfeld, Ernst J. 444.
Feminismus 418 ff.
Ferner Osten (u. Europa) 315 ff.
Feudalismus (Auvergne) 325.
Fichtner, Horst 108.
Fick 161.
Fiktionslehre (Psychologie) 424 ff.
Fischer, E. 157, 160 ff.
 —, *Heinrich* 302 ff.
 — *Hirschberg* 300.
 —, *M.* 421 ff.
Fitger, H. 208.
Flagellanzüge 72.
Fließ 163, 404.
Forel 22, 67.
Ford, Henry 78, 80.
Forke, A. 443.
Foerster 86.
Fortpflanzung (Frauenkunde) 415.
Fortschritt (als Problem) 10, 18, 286.
 —, *sozialer* 125, 402.
Fouillée, Alfred 412.
Frage, soziale, und Erbrecht 435.
Frankreich (soziale Gesetzgebung) 93.
 — (*Psychologie*) 100.
 — (*im modernen Europa*) 440 ff.
Frau (Amerika) 39, 40.
 — (*u. Ehe*) 417.
 — (*Erotik*) 417.
 — (*Kultur*) 416 ff.
 — (*Ostasien*) 108.
 — (*Paris*) 355 ff.
 — (*Psychologie*) 65.
 — (*u. Reklame*) 188, 191, 192.
 — (*Trobriand-Inseln*) 45 ff.
Frauenemanzipation 68.
Frauenkunde 415.
Frauentausch 15.
Frazer, I. G. 227 ff.
freie Liebe (Paris) 357 ff.
Freud 28, 70, 90, 91, 171, 182, 419, 424, 439, 440.
- Freundschaft (Vorpubertät)** 312.
Friedensburg, Ferdinand 273.
Frobenius, Leo 223.
Führer (u. Masse) 82, 86, 198 ff., 289, 306, 310 ff., 432 ff.
 — (*bei Tieren*) 29.
Führertum 11, 13, 14, 215, 286, 435.
 — *in der Vorpubertät* 312 ff.
Führertypen in der farbigen Gefahr 350.
Furcht (Psychol.) 57, 306.
 — *in der Ilias* 229 ff.
Fürstenheim 70.
- Galant (Moskau)** 301 ff.
galante Zeit 439.
gamin de Paris 368 ff.
Garibaldi 96.
Gandhi, Mahatma 101 ff., 317.
Gattenwahl 165.
Geburten, außerordentliche (Statistisches) 357.
Geburtenbeschränkung 166.
Gedächtnis 237, 425.
Gedankenlesen, egomorphes 60.
Gefahr, farbige 337 ff.
 —, *Führertypen* 350 ff.
Gegenstandsvorstellungen 290 ff.
Geisteskrankheit 223.
geistig Schwache (Berufsberatung) 308.
gelbe Rasse 106, 337 ff.
Gemeindebestimmungsrecht (Alkohol) 44, 139 ff., 438.
Gemeindeverbot (Alkohol) 44, 139 ff., 438.
Gemeinschaft (Bildung der) 434.
 —, *eheliche* 247 ff.
 —, *mutterrechtliche* 45 ff., 279 ff.
 — u. *Abnorme* 71.
 — u. *Gesellschaft (Tönnies)* 382 ff.
Gemeinschaftsbewußtsein 327.
 — (*farbige Gefahr*) 338 ff.
Gemütsbewegungen (u. vegetat. Nervensystem) 134.
Genie (u. Charakter, Ludwig) 299.
Genüßmittel, betäubende und erregende 75.
Geometrie (der Primitiven) 396 ff.
geopsychische Tatsachen (Psychologie der Umwelt) 167 ff.
Gerland 3.
Germanentum, süddeutsches 293 ff.
Geschichte (Allgemeines) 2.
Geschichtsphilosophie 3.
Geschichtswissenschaft (und Anthropologie) 402.
Geschlechtscharaktere (u. Schkraft) 174.
Geschlechter 65, 174.
Geschlechtskrankheiten 164.
Geschlechtlichkeit 64.
Geschlechtsunterschiede, psychische 423 ff., 431 ff.

- Geschlechtsverkehr (ehelicher, Recht)** 437.
 — (bei Tieren) 26.
Geschwister (Trobriand-Inseln) 50.
Geselligkeitsinstinkt (Tier) 24.
Gesellschaft u. Gemeinschaft (Tönnies) 382 ff.
Gesellschaftsbiologie 288 ff.
Gesellschaftshygiene (Sozialbiologie) 402 ff.
Gesellschaftsleben u. Psychopathen 179.
Gesellschaftsphysiologie 288 ff.
Gesellschaftswissenschaft 297.
Gesellung (Sozialbiologie) 403 ff.
 — (Begriff) 4.
 — (Instinkt) 119.
Gesellungsformen 21, 108, 223 ff., 286.
 — u. Vorpuberität 310 ff.
Gesemann 172.
Gesetz (Begriff) 129.
Gesetze, historisch-soziale 60.
Gesetzgebung 92 ff., 212 ff., 435 ff., 314 ff.
 —, experimentelle 93.
 —, soziale, in Frankreich 93.
Gestalttheorie 308, 425 ff.
Gestaltung (Nach-, Neu-, Um-) 428 ff.
Gestaltungsprinzip 181 ff.
Gesundheitsregeln, salernische (Konstitut.-typen) 64.
Gewohnheiten (Sozialpsychologie) 56.
Gewohnheiten (bei Tieren) 291.
Gewohnheitsrecht 93.
Gewöhnung (bei Tieren) 33.
Gide, André 100.
Giese, Fritz 425 ff.
Gifford, E. W. 328.
Gilbreth 80.
Globerti 99.
Girolitti 98.
Gleichförmigkeit, lokale u. temporale 59 ff.
 — in der Reklamewirkung 192.
Gleichstellung der Geschlechter (Trobriand-Inseln) 47, 284.
Gobineau 101, 240.
Goethe 421.
Gokhale 103.
Goslar, Hans 40.
Graebner, Fritz 226.
Grage 74.
Grautoff, Otto 100.
Griechenland (Demokratie) 322.
Groos 22.
Großstadt (Soziologie) 25.
Gruhle, Hans W. 73 ff., 111.
Gruppe 5 ff., 88, 115 ff., 126, 286, 311 ff.
Gruppenpsychologie 21, 55, 57, 311 ff., 425 ff.
Gruppenseele 5 ff., 425 ff.
Gruppenuntersuchungen, vergleichend-psychologische 63.
Guénon, René 101, 318.
Guggemoos, K. A. 406, 438.
Günther, H. 59, 175, 298.
 —, Dr. 407.
Gutachten, monographisches (Berufsaussese) 427.
Haecker 161.
Hackordnung (Haushuhn) 55.
Haftpflichtgesetz 130.
Haftpsychose (bei Tieren) 27.
Hahn, Ed. 230.
Halbverbot (Alkohol, Norwegen) 143.
Hamilton'sche Hypothese 397.
Handlung (Triebfedern) 121, 327.
 — (Instinkte als ererbte) 122.
Harem (bei Tieren) 29.
Harms, J. W. 405.
Hartungen, Chr. v. 189 ff.
Hattingberg, Hans v. 422.
Hauha-Glaube 351.
Hauer, J. W. 329 ff.
Häuptling (bei Tieren) 29.
Haushuhn (Sozialpsychologie) 54.
Häuser 211.
Hedin, Sven 221.
Heer (Mascamseele des) 433.
Heidenhain, Adolf 82 ff.
Helland 427.
Heiler 350.
Heiliger Krieg 348.
Heindl 171.
Heine, Heinrich 242.
Heiraten bei Naturvölkern 7.
Heller, Julius 437.
Hellpach 82, 167 ff.
Hellwig, A. 112.
Helmholtz 396.
Hemmung (Frau) 65.
Henning, H. 58.
Hercod, R. 44, 147.
Herdenbildung 22, 25.
Hermann, Georg 130.
Herns, Otto 308.
Herrschaft (als Einrichtung) 15.
Herrschaftsverhältnis (unter Kulturen) 10.
Hertwig, O. 217.
Herwegen, Ildesons 262.
Hexenwesen (Trobriand) 281 ff.
Heymans, G. 394, 429.
High License 43, 146.
Hildebrandt, Curt 58, 171.
Hilfe (gegenseitige bei Tieren) 22.
Himmelsbriefe (Weltkrieg) 112.
Hinduismus 103, 317, 340, 350.
Hirschfeld, M. 424.
Hobbes 89, 326 ff., 376 ff.
Hoche 271, 274.
Hollenderski, M. 314.
Holmes, S. J. 164.
Homer 229 ff.

- Homosexualität** 71, 421.
Honigmann, G. 418.
Horden (beim Tier) 25.
Humoralpathologie 66.
Hume, David 327.
Hunger (u. Unterernährung) 164.
Hunt, Frazier 315.
Hygiene (Avesta) 110.
Hypnose 182.

Ichkreis 172.
idealistische Weltanschauung 298.
Idee (Allg.) 17.
 —, überwertige 17.
Idiokinese 162, 164.
Idiovariation (Mutation) 160.
Ilias 229 ff.
Imperialismus (Italien) 96.
Impulse 90, 118 ff., 291.
Indianer, brasilianische 444.
 —, mexikanische 150 ff.
Indien 102, 315 ff., 340 ff., 346, 353.
Indonesien 340.
Individualismus (u. Demokratie) 319.
Individualität 414.
Individualpsychologie 171.
 — und Ehe 309.
Individualzyklen (Harms) 405.
Individuum, Entwicklung des 217 ff.
 —, s. auch Einzelmensch.
Industrie- und Unfallgesetzgebung 274.
Insekten, staatenbildende 22, 29.
Instinkt- und Triebwelt (Mensch) 33, 56,
 90, 118 ff., 237.
Instinkt (bei Tieren) 31, 291.
 —, sozialer (Mensch) 403.
 —, sozialer (Tier) 23.
Institutionen 114 ff.
Institutionenentwicklung 123.
Intelligente Reaktion 428 ff.
Intelligenz (Begriff) 423 ff., 428 ff.
 — (bei Tieren) 31.
Intelligenzprüfung 62, 428 ff.
Intellektualität (Charakterologie) 64.
Introversion 173.
Involution 213.
Inzestleben (bei Tieren) 27.
Inzuchtfrage 54.
Italien 96, 321.
 — (Reklame) 190.

Jacobi, W. 72, 88.
Jaensch 169, 299.
Jentsch, Karl 169.
Janet 70.
Japan 107, 316, 339 ff.
 — (Reklame) 190.
Jayle 94.
Jesus 85.

Judeum (Italien) 98.
 — (Sowjetrußland) 201.
 —, s. auch Semiten.
Jugendalter (Perioden des) 420.
Jugendliche (Kriminalität) 68.
 — (Psychopathen) 218 ff.
 — (Religiosität) 195 ff.
Jugendsichtung 70.
Jullian, Camille 234.
Jurisprudenz (Allg.) 1.

Kampf 57.
 „— ums Dasein“ 162, 289.
Kampfinstinkt 119.
Kanitz, Graf 210.
Kant 376 ff.
Kantor, J. R. 56 ff., 89, 113 ff.
Kantorowicz, Hermann 401.
Kapitalabfindung (Rentengesetzgebung)
 272.
Kapitalismus 120, 200.
Karikatur (Sozialismus) 211.
Kármán, E. v. 213.
Kastan, Max 63.
Kastration geistig Minderwertiger 212, 302.
 — und Psyche 302.
Katholische Mission (farbige Gefahr) 343.
Katholizismus 86, 184.
Katz, D. 54, 310, 312.
Kaufmann, Präsident 274 ff.
Kaup, J. 293.
kausal-logisches Denken (der Primitiven)
 394 ff.
Kausalität (seel. u. sos. Geschehen) 285 ff.
 — (Biologie) 287.
Kausalprinzipien (des Denkens) 397 ff.
Kehrer, F. 421.
Keimschädigung 69.
Kenntnisse (Umwelt) 3.
Kernfamilienkomplex 419.
Kierkegaard, Sören 249.
**Kind, Psychologie des (Selbstbeobachtung u.
 Theoriebildung)** 177 ff.
 — (körperl. u. geistige Leistungen) 186.
 — (und Schule) 432.
Kinderlüge 421.
Kinderzeugung und Ehe 437.
Kirche (Schaffung) 86.
 — (Amerika) 39.
 — (und farbige Gefahr) 343 ff.
 — (und Masse) 432 ff.
Kjellén 170.
Klages, L. 171, 254 ff.
Klan (Trobriand-Inseln) 47.
Klassen (der Gesellschaft) 239.
Klima, Einfluß des 6, 8, 406.
Klöster 72.
Koedukation 431 ff.
Koehler 22.
Köhler, Wolfgang 303 ff.

- Kollarits, Jenö** 215, 216 ff.
kollektive Aufmerksamkeit 303 ff.
Kollektivität 425.
Kollektivpsychologie (bei Tieren) 22.
Koller 147.
Kolonialproblem (farb. Gefahr) 337 ff.
Kommunismus (Rußland) 198 ff., 323 ff., 436.
 — und farbige Gefahr 348 ff.
Kompensation 425.
Komplextheorie 303 ff.
Konfuzius 107, 442.
Kongo 351.
König, Theodor 188, 191 ff.
Königsberger Mucker 209 ff.
Konschel, Pfarrer 209, 211.
Konstitution (Charakter u. Psychose) 63.
 — (Humoralpathologie) 66.
 — des Organismus 70.
Konstitutionsforschung 405.
Konstitutionstypen 64, 170.
Konvention (Sozialpsychologie) 57.
Kopfjäger (Sundainseln) 15.
Körperbau 64.
 —, s. auch Konstitution.
körperl. Schwache (Berufsberatung) 308.
Körpermerkmale (Rasse) 294.
Korschelt, E. 175.
Kräfte, gleichartige 12.
 —, individualisierende 12.
kraftsparendes Verhalten 14.
Kraepelin 41, 113, 179, 187, 424.
Kretschmer 158, 170 ff., 213.
Kreuzung (Rassenpsychologie) 59.
Krieg, H. 157 ff.
Krieg (Allg.) 121, 165, 406.
 —, s. auch Weltkrieg.
Kriegsneurose 219.
Kriegsbeschädigungen (Unfallgesetzg.) 269.
Kriminalität (amerik. Südstaaten) 37.
 — (Jugendliche) 68.
Kriminalpädagogik 213.
Kriminalpsychologie 171.
Kronacher, C. 28, 54, 162.
Kronfeld, Arthur 71, 171, 180, 296.
Kropotkin 22.
Kuhn, Philalethes 82.
Kühne, O. 297 ff.
Kula-Handel 50, 227.
Kulenkampf-Pauli 437.
Kultur und farbige Gefahr 347 ff.
 — und Frau 416 ff.
 — der Primitiven 389 ff.
Kulturalisation 117 ff.
Kulturfaktoren 213 ff.
Kulturmensch 112, 332 ff.
Kulturniveau 127.
Kulturphilosophie (Tönnies) 386 ff.
Kulturpsychopathologie 71, 213 ff.
- Kulturreize** 91.
Kulturübertragung 328.
Kulturvölker 162 ff.
Kunst (und Masse) 432 ff.
 — und Psychopathen 179, 214, 228.
 — (soziale Funktion) 402.
Kunstbestrebungen, moderne 94.
Küppersbusch, Martha 35, 143, 144.
Kurpfuschertum 232.
- Lamprecht** 17.
 —, Arno 265 ff.
Langelüddecke 58, 93, 111, 178, 187, 250, 301, 305, 308, 420, 432.
Laotse 442.
Lau, Dr. Ernst 195.
Lazarus 2, 3, 5.
Lebensdauer 175.
Lebensformen 408 ff.
Lebensweise, Einfluß der 7.
Le Bon 11, 86 ff., 349.
Lehmann 168.
Lehrkräfte (Amerika) 41.
Leibszucht der Jugend 293 ff.
Lenin 87 ff., 198 ff., 321, 436.
Lenz, F. 160 ff.
Levy-Brühl 178, 228.
Lewin, L. 75.
Lewitzki 130.
Liberalismus und farbige Gefahr 346.
Liebe (und Ehe) 247 ff.
Liebert, A. 172.
Liepmann 66.
Lillienfeld 5.
Lincoln, Abraham 43.
Lindworsky 171.
Lipmann, Otto 81, 423 ff.
Lipmann-Stolzenberg 427.
Lissauer-Sachs 272.
Lloyd George 319.
Lochner, Rudolf 414.
Locke 326 ff.
Lokalstämme 8.
Lowell, Percival 317.
Lübke 3.
Lüdemann, Gustav 326.
Ludwig, Emil 299.
Luex (Paralyse u. Alkohol) 407.
Lurje, Walter 228.
Lust-Unlust-Prinzip 71, 296.
Luther 17, 247 ff.
Luzzatto 97.
- Machtmensch (als Typ)** 411.
Magie (Südsee) 228.
Maine, H. 376 ff.
Malalen 392 ff.
Malaria (Anpassung) 7.
Malinowski, B. 45 ff., 227 ff., 279 ff., 419 ff., 443.

- Mann, Thomas** 100.
Marbe, Karl 59 ff., 169, 192.
Marholz 260.
Märtyrer 86.
Marx 85, 203, 298, 350, 379 ff.
Marxismus 343, 350.
Masse 11, 82, 86 ff., 198 ff., 305 ff., 310 ff., 432 ff.
Massenpsychologie 11, 85, 168 ff., 310 ff., 432 ff.
 — und *Reklame* 189, 433.
Massenseele 57, 58, 432 ff.
Massensuggestion 72, 432.
Mataja, Viktor 183 ff.
materialistische Weltanschauung 298.
Mazarin 242.
Mc Dougall, W. 56.
Mechanik (der Primitiven) 400.
Mechanismus 287.
Mediumismus 332 ff.
Medizin (Autismus in der) 230 ff.
 — (*Avesta*) 108.
 — (*Geschichte*) 443.
 —, s. auch *Arzt*.
Meinas, Ruth 186.
Meisenheimer, J. 174.
melanesische Küstenstämme 7.
Mendel, K. 272.
Mendelismus 59.
Mengung (Begriff) 10.
Mensch (Typen des) 409 ff.
Menschwerdung 161, 223, 403.
Mentalität 114 ff., 127 ff.
Mëraj 217.
Merzbacher 137.
Meyer, Ed. 2.
 —, *Hanns* 193.
Mexiko 150 ff.
Michels, Robert 96, 233 ff., 355 ff.
Millieu (beim Menschen) 69, 289, 325.
 — (*beim Tier*) 23, 24.
 —, s. auch *Umwelt*.
Minderwertige (Kastration und Sterilisation) 212, 302.
Mischlinge (farbige Gefahr) 338.
Mission (und farbige Gefahr) 342 ff.
Mittellungsformen 169.
Mixovariation (Kombination) 160.
Mneme 286 ff.
Möbius 83, 85.
Moede 169, 188, 310, 311, 427.
Mohammedanismus (Indien) 104.
Molière 360.
Moll, Albert 332 ff.
Mondmythus (Alt-Mexiko) 150 ff.
Monogamie (bei Tieren) 26, 56.
monographisches Gutachten 427.
Montesquieu 359.
Moral (und Gemeinschaft) 15.
Morgan 161.
Morgulis, S. 164.
Muck-Lamberty 88.
Müller, G. E. 303 ff.
 —, *Johanna* 186.
Müller-Freienfels 414.
Münsterberg 427.
Muns, Emil 172.
Muskelgefühl (u. Geometrie, Primitive) 396 ff.
Musset, Alfred de 360.
Mussolini 99, 321.
Mut (Begriff) 305 ff.
Mutationen 59, 298.
mutterrechtliche Gemeinschaft 45 ff.
 — — (*Trobriand*) 278 ff., 419 ff.
Mütterherden 29.
Mütterlichkeit (Psychol. der Frau) 65.
Mystik 72, 110.
Mystisches Denken 223.
Mythologie (Indianer Mexikos) 47 ff.
 — (*Malaien*) 397 ff.
 — (*Trobriand-Inseln*) 47 ff.
 — (*Urwelt*) 223.
Nachahmung 57.
 — (*bei Tieren*) 22.
Nachwirkung (Rassenforschung) 162 ff.
Nationalbewußtsein (Entstehung) 17.
Nationalcharakter (u. Philosophie) 326 ff.
Nationalitätenpolitik (Sowjets) 348 ff.
Natorp 298.
Natur als Umwelt 167.
Naturanschauung (Tönnies) 377 ff.
Naturmensch 84, 289.
Naturvölker 3, 4, 7, 162 ff., 289, 301, 351, 389 ff., 443.
Naturwissenschaft (Sozialpsychologie) 113.
Naumann, Friedrich 236.
Nep 200, 203.
Nervenstrukturen 123.
Nervöse (Allg.) 422 ff.
Nestbau der Vögel 32.
Neurasthenie 71.
Neurosen 70 ff.
 —, *Berufs- und Unfall-* 71.
Niceforo, Alfredo 237, 245, 361.
Nietzsche 85, 171, 256, 257, 375 ff.
Nieuwenhuis, A. W. 389 ff.
Nissen, Theodor 229 ff.
Nitti 98.
Nohl, Johannes 100.
Norwegen (Alkoholverbot) 143, 437 ff.
Novalis 257.
Obst, Erich 323 ff.
Occident (u. Orient) 101.
Ödipuskomplex 419.
Offenbarung (Begriff) 326.
 — und *Vernunft* 327.

- öffentliche Meinung (u. Religiöse, Tönnies)** 387.
Ogburn 56.
Ökultistenprozeß, Berliner 332 ff.
Ökonomiker (als Typ) 410 ff.
Opfer (Malaten) 399 ff.
Oppenheim 135, 136.
Oppenheimer, Franz 401.
Organisation, politische 88.
Orient 101.
 —, s. auch die einzelnen Länder.
Ossendowski, Ferd. 220 ff., 291.
Österreich (Demokratie) 321.
Otto (Religion) 330.
Paarung (Triebkräfte) 170.
Paarungsinstinkt 119.
Paläologie 206 ff.
Pallagonia, Prinz 421 ff.
panafrikanische Idee 341, 351.
panasiatische Idee 339 ff.
Panik 11.
Panislamismus 340, 348.
Panmixie 165.
Pansexualismus 65.
Pantaleoni 99.
Pareto 99.
Pantoffeltierchen (Assoziation) 24.
Pappenheim 219.
Papuas 7, 8, 9.
Parallelwirkungen 62.
Paralyse (Lues u. Alkohol) 407.
Paravariation (Modifikation) 160.
Paris (Soziologie) 233 ff., 355 ff.
Parsen 108.
Passivität 65.
Pathographie 83.
Pathologie der Arbeit 77.
 — der Persönlichkeit 77, 78.
Patrick, G. T. W. 406.
Patriotismus 406.
Pauls, Eilhard Erich 439 ff.
Paulsen 375 ff.
Paulus 85.
Pazifismus 298.
Pearl, R. 135.
Pedersen 168.
Pelikan 302.
Periodenlehre (Fließ) 404.
Periodizitätsforschung 168.
Persönlichkeit 13, 14, 62, 171 ff., 299 ff., 408 ff.
 — in Asien 317.
 —, Bedeutung der 12.
 — und Masse 434.
 —, Pathologie der 77, 78.
 —, kulturelle Beziehungen 114 ff.
Perversion (Begriff) 297.
Pest 100.
Pfänder 171.
Pflanzen (Assoziation) 24.
Phänomenologie der Tapferkeit 305 ff.
 — des Triebhaften 296.
Phantastica 75.
Philosophie (u. Nationalcharakter) 326 ff.
 — (Tönnies) 375 ff.
Physiologie der Lebensvorgänge 283 ff.
Pisacane 96.
Planwirtschaft (Rußland) 201.
Plaut, Paul 332 ff., 414.
Pleckmann, F. 433 ff.
Plenge, Joh. 144.
Plutarch 299.
Polarländer, Bewohner der 7.
Poleck, Erwin 406.
politische Masse (u. Führer) 433 ff.
politischer Mensch (als Typ) 411 ff.
politische Organisation 88.
Polygamie (beim Menschen) 252, 309.
 — (bei Tieren) 26.
Polynesien s. Südsee.
Poppelreuter, Walter 423 ff.
Pötzl 181.
Pound, Arthur 81.
Powers, H. H. 320 ff.
Presse als Propagandamittel 87.
Preuß, K. Th. 150 ff.
Primitive (u. Umwelt) 389 ff.
 — (Kernkomplex) 419 ff.
 — (Medizin) 443.
 —, s. auch Naturvölker.
Prince, J. H. 210.
Prinzing, San.-Rat 93 ff.
Privateigentum (Recht) 435 ff.
Prohibition (Amerika) 36, 139 ff., 433.
 — Party 44.
Proletariat (Rußland) 199 ff.
 — (als Stand) 289.
Proletarierjugend (Religion) 195 ff.
Promiskuität (bei Tieren) 26.
Propaganda (Soziol.) 11.
Prostitution (Paris) 356 ff.
protest. Mission (farbige Gefahr) 343.
Prügelliste 55.
Psyche (Entwicklung) 287 ff.
 — und Kastration 302 ff.
 — und Tätowierung 301.
Psychiatrie 290, 420, 426.
psychische Abläufe 73, 181 ff., 290, 303 ff., 422 ff.
 — Eigenschaften der Primitiven 392 ff.
 — Epidemien 72, 74, 75.
 — Geschlechtsunterschiede 423 ff., 431 ff.
 — Kausalität 285 ff.
Psychoanalyse 171, 183, 440.
Psychodiagnostik (Rorschach) 172 ff.
psychofunktionelle Typik 425.
Psychoide 286 ff.
Psychologie, allgemeine 113, 286.

- Psychologie, angewandte** 171.
 — *des Charakters* 171.
 —, *experimentelle* 167.
 —, *geisteswissenschaftl., der Persönlichkeit* 408 ff.
 — *des Jugendalters* 175 ff.
 — *des Menschen* 290, 408 ff.
 —, *objektive* 113 ff.
 — *der Reklame* 187 ff.
 —, *Richtungen der (u. Psychotechnik)* 424.
 — *der Tiere* 54, 290 ff.
 — *der Umwelt* 167 ff.
 —, *vergleichende* 21, 290 ff.
 —, *verstehende* 175, 409 ff.
 — *unseres Zeitalters* 216 ff.
psychologische Begutachtung 423 ff.
Psychomodalität 64.
psychomotorische Aktion 296.
Psychoneurose 70.
Psychopathen, Typen der 179, 212.
 —, *Fürsorge für* 212.
 —, *jugendliche* 218 ff.
 —, *Selbstmord der* 422.
 — *u. Unfallgesetzgebung* 270 ff.
Psychopathologie der Arbeit 77.
 — *u. Ehescheu* 309.
 — *der Königsberger Mucker* 209.
 —, *soziologische* 71.
 —, *vergleichende (Tier u. Mensch)* 292.
Psychose 63.
Psychotechnik (Rußland) 307.
 — *(Theorie der)* 423 ff.
Pykniker 172 ff.
- Querulantentum** 136 ff.
de Quincey, Th. 76.
Quincke 274.
- Raecke, Prof.** 193, 212.
Rangordnung (bei Tieren) 22, 30.
Ranke 293.
Raspe, Carla 177.
Rasputin 204 ff.
Rasse 8, 325.
 —, *gelbe* 106, 337 ff.
 —, *weiße* 337 ff.
Rassenhygiene 160 ff., 164 ff., 185, 293 ff.
Rassenkreuzung 159 ff.
Rassenkunde: Deutschland 298.
 —, *Europa* 298.
Rassenproblem (Amerika) 160, 165.
 — *(Europa)* 294, 406.
 — *(farbige Gefahr)* 337 ff.
Rassenphysiologie 238 ff.
Rassenpsychologie 58.
Rättestaat 202.
 —, *s. auch Bolschewismus usw.*
Rationalismus (Hobbes-Tönnies) 378 ff.
Rattray, R. S. 226.
Ratzel 170.
- Rauschenbusch, W.** 39.
Reaktionen (Allg.) 56, 92.
 — *(intelligente)* 428 ff.
 — *(motorische)* 296.
 — *(Unfallgesetzgebung)* 270 ff.
 — *(universelle, idiosynkrat., kulturelle)* 114 ff.
Reaktionssysteme 115 ff.
Reaktionsversuche an Kindern 177 ff.
Reaktionsweisen (Begriff) 9.
 —, *exogene* 76.
Realitätsprinzip 71.
Recht (Begriff) 92.
Rechtsbeziehungen (ehel. Geschlechtsver-
kehr) 437.
Rechtsgesetz 93.
Regression 94.
Behm 98, 112, 213, 301, 422, 439.
Beichardt, M. 132, 134, 270.
Beichenow, E. 27.
Reichmann, Frieda 70.
Reininger, Karl 310 ff.
Reiz 56, 92, 114 ff.
 —, *sozialer* 58.
Reiz-Bewegungs-Systeme 291.
Reklame 87, 433.
 — *psychologische* 187 ff.
Religion 33, 210, 329, 387, 442.
 — *(Amerika)* 40.
 — *(China)* 442.
 — *u. Proletarietjugend* 196 ff.
 — *in Sowjetrußland* 201 ff.
Religionspsychologie 75, 171.
Religiosität 412 ff.
Reliquien (Trobriand-Inseln) 51.
Renan, E. S.
Renan (Unfallgesetzgebung) 131 ff., 265 ff.
Rentenhysterie 275.
Rentenneurose 136 ff.
Restitution 425.
Révész, Béla 407.
Revolution (Soziol.) 14.
Rhodes, Cecil 37.
Rhythmus (Periodenlehre) 404.
Rice, Stanley 315 ff.
Richardson, B. 188.
Riemann 396.
Rindenpsyche 287 ff.
Rivalta 97.
Rivera, Primo di 321.
Roe, I. W. 81.
Rolland, Romain 101.
Romantiker (u. Ehe) 249.
Rorschach 172 ff.
Rosenfeld 210.
Rothschild, Sally 181.
Rousseau, J. J. 82 ff., 100, 105, 163, 244,
 346, 363.
Endolf, Fritz 36, 37 ff.
Runge, Prof. 70, 74, 95, 310, 420, 421, 422.
Rush, Benjamin 36.

- Rußland** 198 ff., 307, 321 ff., 323 ff., 349 ff., 436.
—, s. auch *Kommunismus, Lenin, Sowjets.*
Rust, Hans 75.
- Sachsenberg** 82.
Sage 223.
Säkularisierung der Ehe 247 ff.
Saloon (Amerika) 39, 43.
Sammelforschung (Psychologie) 426.
Scott, Walter 236.
Seele 287.
seelisch Abnormes (u. Gemeinschaft) 71.
seelische Ansteckung 210.
seelisches Geschehen (Kausalität) 285 ff.
seelische Schäden (Unfallgesetzgebung) 269 ff., 275.
Sehkraft u. Geschlechtscharakter 174.
Seidmann, Frau Spörri 140.
Sellière, Ernest 100.
Sekten (Amerika) 39.
— (*Mucker*) 209 ff.
Selbstbestimmungsrecht der Völker 316, 348.
Selbstmord bei Psychopathen 422.
Selektionstheorie 162 ff., 165, 288 ff.
Seler, Ed. 154, 155.
Sellheim, Hugo 414.
Semiten 3; s. auch *Juden.*
Semon 286.
Sexualismus, geistiger 67.
Sexualität 174, 247 ff., 282 ff.
Sexualpsychologie 65.
Sexualtrieb der Frau 417 ff.
— u. *Religion* 209.
— u. *Tätowierung* 301.
Sieber, Siegfried 432 ff.
Siebung 7, 13, 215, 220, 286; 308.
—, *soziale* 14.
Siebungsmechanismus 15, 16.
Simmel 426.
Simulation (Unfallgesetzgebung) 131 ff., 265 ff., 275.
Sinowjew, G. 87 ff.
Sinnenleben 290.
Sippe (Trobriand-Inseln) 46, 279.
Sippenehe (Eranier) 111.
Sitte, Gesetz der (Locke) 327.
Sklavenfrage (farbige Gefahr) 342.
Skopzentum (Rußland) 302.
Smith, A. C. 210.
Soecknick, Anna 218 ff.
Soecknitz 69.
Solger 170.
Sombart 247.
Sommer, R. 74, 290 ff.
Sowjet-Rußland (Erziehung, psychoanalytische) 183.
Sowjetsystem 198 ff., 348 ff.
Sozialbiologie 402 ff.
- Sozialdemokratie** 85.
soziale Entwicklung (Tönnies) 402.
— *Frage (u. Erbrecht)* 435 ff.
sozialer Mensch (als Typ) 411.
soziales Geschehen (Kausalität) 285 ff.
Sozialgruppe 116.
Sozialismus 85, 402.
— (*Italien*) 96.
— (*in der Karrikatur*) 211.
— (*Sowjetrußland*) 203.
Sozialmoral 406.
Sozialpatriotismus 96.
Sozialpolitik (Grundproblem) 297.
— (*Grenzen*) 402.
sozialpsychische Tatsachen (Umwelt) 167.
Sozialpsychologie 1, 56, 57, 89, 91.
— u. *Ehescheu* 309.
— *als Naturwissenschaft* 113 ff.
— *naturalistische* 128.
— u. *Unfallgesetzgebung* 129 ff., 264 ff.
— —, *Literatur* 277.
Sozialwissenschaften 285 ff.
Sozietäten (Tier) 23.
Soziologie (Begriff) 1 ff., 426.
— (*Jahrbuch*) 401 ff.
— (*der Neurosen*) 70.
— (*von Paris*) 233 ff., 355 ff.
— (*Tier*) 21 ff.
— (*Tönnies*) 374 ff.
— (*vergleichende*) 21 ff., 54, 403.
soziologische Psychopathologie 71.
— *Typik* 425.
Sozialpathologie der Arbeit 77.
Spanien (Diktatur) 321.
— (*Hofetikette*) 325 ff.
— (*Kolonisation*) 343.
Spencer, H. 376 ff.
Spengler, Oswald 59, 85, 218, 220, 295.
Spiele u. Tänze (bei Tieren) 22.
Spinoza 376 ff.
Spiritismus 74, 332 ff.
Sprache 17, 115 ff., 125, 326.
— u. *farbige Gefahr* 345.
Spranger, Eduard 175, 408 ff.
Substanz, lebende 286.
Sucht 297.
Südsee 45 ff., 227 ff., 278 ff., 328 ff., 351.
Suggestibilität 133, 182.
Suggestion 57, 134 ff., 169, 182, 210, 267 ff.
Swedenborg 248.
Swoboda 163.
Syphilis 407.
Syzygiologie 405.
- Schachspiel (u. Psychiatrie)** 420.
Schädigung, seelische (Weltkrieg) 95.
— (*im Tierversand*) 22.
Schäffle 5.
Scheffler 172.
Scheidt, W. 310.

- Psychologie, angewandte** 171.
 — des Charakters 171.
 —, experimentelle 167.
 —, genderswissenschaftl. der Persönlichkeit 408 ff.
 — des Jugendalters 175 ff.
 — des Menschen 250, 402 ff.
 —, objektive 118 ff.
 — der Reklame 187 ff.
 —, Richtungen der (u. Psychotechnik) 424.
 — der Tiere 54, 250 ff.
 — der Umwelt 167 ff.
 —, vergleichende 21, 250 ff.
 —, verstehende 175, 409 ff.
 — unseres Zeitalters 216 ff.
psychologische Begutachtung 422 ff.
Psychomodalität 64.
psychomotorische Aktion 296.
Psychoneurose 70.
Psychopathen, Typen der 179, 212.
 —, Fürsorge für 212.
 —, jugendliche 218 ff.
 —, Selbstmord der 422.
 — u. Unfallgesetzgebung 270 ff.
Psychopathologie der Arbeit 77.
 — u. Ehe Scheu 309.
 — der Königsberger Mucker 269.
 —, soziologische 71.
 —, vergleichende (Tier u. Mensch) 292.
Psychose 62.
Psychotechnik (Rußland) 207.
 — (Theorie der) 423 ff.
Pykniker 172 ff.
- Querulantentum** 126 ff.
de Quincey, Th. 76.
Quincke 274.
- Raecke, Prof.** 193, 212.
Rangordnung (bei Tieren) 22, 80.
Ranke 293.
Raspe, Carla 177.
Rasputin 204 ff.
Rasse 8, 325.
 —, gelbe 106, 337 ff.
 —, weiße 337 ff.
Rassenhygiene 160 ff., 164 ff., 185, 295 ff.
Rassenkreuzung 159 ff.
Rassenkunde: Deutschland 298.
 —, Europa 298.
Rassenproblem (Amerika) 160, 165.
 — (Europa) 294, 406.
 — (farbige Gefahr) 337 ff.
Rassenphysiologie 288 ff.
Rassenpsychologie 58.
Rätstaat 202.
 —, s. auch Bolschewismus usw.
Rationalismus (Hobbes-Tönnies) 378 ff.
Ratray, R. S. 226.
Ratzel 170.
- Rauschenbusch, W.** 25.
Reaktionen (Allg.) 56, 92.
 — (Intelligenz) 422 ff.
 — (motorische) 252.
 — (Unfallgesetzgebung) 270 ff.
 — (unir. erziele, vikarykrat, kulturelle) 114 ff.
Reaktionsysteme 113 ff.
Reaktionsversuche an Kindern 177 ff.
Reaktionsweisen (Begriff) 9.
 —, exogene 76.
Realitätsprinzip 71.
Recht (Begriff) 92.
**Rechtsbeziehungen (ekd. Geschlechterver-
 kehr)** 437.
Rechtsgesetz 53.
Regression 94.
Behm 92, 112, 212, 201, 422, 429.
Reichardt, M. 122, 124, 270.
Reichenow, E. 27.
Reichmann, Frieda 70.
Reininger, Karl 210 ff.
Reiz 56, 92, 114 ff.
 —, sozialer 58.
Reiz-Bewegungs-Systeme 291.
Reklame 87, 422.
 —-psychologie 187 ff.
Religion 23, 210, 229, 287, 442.
 — (Amerika) 40.
 — (China) 442.
 — u. Proletarierjugend 195 ff.
 — in Sowjetrußland 201 ff.
Religionspsychologie 75, 171.
Religiosität 412 ff.
Reliquien (Trobriand-Inseln) 51.
Renan, E. 3.
Renten (Unfallgesetzgebung) 181 ff., 265 ff.
Rentenhysterie 275.
Rentenneurose 126 ff.
Restitution 425.
Révész, Béla 407.
Revolution (Soziol.) 14.
Rhodes, Cecil 87.
Rhythmus (Periodenlehre) 404.
Rice, Stanley 315 ff.
Richardson, B. 188.
Riemann 396.
Rindenpsyche 287 ff.
Rivalta 97.
Rivers, Primo di 321.
Roe, I. W. 81.
Rolland, Romain 101.
Romantiker (u. Ehe) 249.
Rorschach 172 ff.
Rosenfeld 210.
Rothschild, Sally 181.
Rousseau, J. J. 82 ff., 100, 105, 163, 244,
 346, 363.
Rudolf, Fritz 36, 87 ff.
Bunge, Prof. 70, 74, 95, 310, 420, 421, 422.
Rush, Benjamin 56.

- Rußland** 198 ff., 307, 321 ff., 323 ff., 349 ff., 436.
—, s. auch *Kommunismus, Lenin, Sowjets.*
Rust, Hans 75.
- Sachsenberg** 82.
Sage 223.
Säkularisierung der Ehe 247 ff.
Saloon (Amerika) 39, 43.
Sammelforschung (Psychologie) 426.
Scott, Walter 236.
Seele 287.
seelisch Abnormes (u. Gemeinschaft) 71.
seelische Ansteckung 210.
seelisches Geschehen (Kausalität) 285 ff.
seelische Schäden (Unfallgesetzgebung) 269 ff., 275.
Sehkraft u. Geschlechtscharakter 174.
Seldmann, Frau Spörri 140.
Seillière, Ernest 100.
Sekten (Amerika) 39.
— (*Mucker*) 209 ff.
Selbstbestimmungsrecht der Völker 316, 348.
Selbstmord bei Psychopathen 422.
Selektionstheorie 162 ff., 165, 288 ff.
Seler, Ed. 154, 155.
Sellheim, Hugo 414.
Semiten 3; s. auch *Juden.*
Semon 286.
Sexualismus, geistiger 67.
Sexualität 174, 247 ff., 282 ff.
Sexualpsychologie 65.
Sexualtrieb der Frau 417 ff.
— u. *Religion* 209.
— u. *Tätowierung* 301.
Sieber, Siegfried 432 ff.
Siebung 7, 13, 215, 220, 286; 308.
—, *soziale* 14.
Siebungsmechanismus 15, 16.
Simmel 426.
Simulation (Unfallgesetzgebung) 131 ff., 265 ff., 275.
Sinowjew, G. 87 ff.
Sinnenleben 290.
Sippe (Trobriand-Inseln) 46, 279.
Sippenehe (Eranier) 111.
Sitte, Gesetz der (Locke) 327.
Sklavenfrage (farbige Gefahr) 342.
Skopzentum (Rußland) 302.
Smith, A. C. 210.
Soecknick, Anna 218 ff.
Soecknitz 69.
Solger 170.
Sombart 247.
Sommer, R. 74, 290 ff.
Sowjet-Rußland (Erziehung, psychoanalytische) 183.
Sowjetsystem 198 ff., 348 ff.
Sozialbiologie 402 ff.
Sozialdemokratie 85.
soziale Entwicklung (Tönnies) 402.
— *Frage (u. Erbrecht)* 435 ff.
sozialer Mensch (als Typ) 411.
soziales Geschehen (Kausalität) 285 ff.
Sozialgruppe 116.
Sozialismus 85, 402.
— (*Italien*) 96.
— (*in der Karrikatur*) 211.
— (*Sowjetrußland*) 203.
Sozialmoral 406.
Sozialpatriotismus 96.
Sozialpolitik (Grundproblem) 297.
— (*Grenzen*) 402.
sozialpsychische Tatsachen (Umwelt) 167.
Sozialpsychologie 1, 56, 57, 89, 91.
— u. *Ehescheu* 309.
— *als Naturwissenschaft* 113 ff.
— *naturalistische* 128.
— u. *Unfallgesetzgebung* 129 ff., 264 ff.
— —, *Literatur* 277.
Sozialwissenschaften 285 ff.
Sozietäten (Tier) 23.
Soziologie (Begriff) 1 ff., 426.
— (*Jahrbuch*) 401 ff.
— (*der Neurosen*) 70.
— (*von Paris*) 253 ff., 355 ff.
— (*Tier*) 21 ff.
— (*Tönnies*) 374 ff.
— (*vergleichende*) 21 ff., 54, 403.
soziologische Psychopathologie 71.
— *Typik* 425.
Sozialpathologie der Arbeit 77.
Spanien (Diktatur) 321.
— (*Hofetikette*) 325 ff.
— (*Kolonisation*) 343.
Spencer, H. 376 ff.
Spengler, Oswald 59, 85, 218, 220, 295.
Spiele u. Tänze (bei Tieren) 22.
Spinoza 376 ff.
Spiritismus 74, 332 ff.
Sprache 17, 115 ff., 125, 326.
— u. *farbige Gefahr* 345.
Spranger, Eduard 175, 408 ff.
Substanz, lebende 286.
Sucht 297.
Südsee 45 ff., 227 ff., 278 ff., 328 ff., 351.
Suggestibilität 153, 182.
Suggestion 57, 134 ff., 169, 182, 210, 267 ff.
Swedenborg 248.
Swoboda 163.
Syphilis 407.
Syzygiologie 405.
- Schachspiel (u. Psychiatrie)** 420.
Schädigung, seelische (Weltkrieg) 95.
— (*im Tierverband*) 22.
Schäffle 5.
Scheffler 172.
Scheidt, W. 310.

- Schelenz, Dr.** 444.
Scherk, Gerhard 180.
Schichten, Verschiebung der 13.
Schichtung, charakterologische 73.
 —, *soziale* 15, 297.
 —, — (*Rußland*) 199 ff.
Schilder, Paul 172.
Schizoidie 180, 181.
Schizophrenie 74, 95, 111.
Schizothyme 173.
Schjelderup-Ebbe 22, 54, 311, 312.
Schmidt, Max 224 ff.
 —, *Vera* 183.
Schmitz, H. 71, 78, 89, 184, 212, 213, 423, 433.
Schmoller 34.
Schmuck (Trobriand-Inseln) 48.
Schneider 171, 179.
Schönherr, Joh. Heinrich 209 ff.
Schopenhauer 375 ff.
Schöpfungsgeschichte (d. Malaien) 397 ff.
Schule (Amerika) 39.
 — (*u. farbige Gefahr*) 344 ff.
 — (*u. Kind*) 432.
Schulte 188.
Schultz-Ewerth, E. 337 ff.
Schultze 136, 137.
Schulze-Gaevernitz, G. v. 37.
Schwache, körperlich u. geistige (Berufsberatung) 398.
Schwangerschaft (psychische Untersuchungen) 66 ff.
 — (*Unterbrechung der*) 417 ff.
Schwärme (beim Tier) 25.
Schwiedland, E. 101, 228, 319, 442.

Staat (Bedeutung) 11.
 — (*Entstehung*) 10.
 — (*u. Erbrecht*) 435 ff.
 — (*Insekten*) 29, 32.
 — (*Mensch u. Tier, Vergleich*) 32.
 — (*u. Reklame*) 189.
 — (*Soziologie d.*) 401.
 — (*bei Tieren*) 22.
Staatsgewalt (Hobbes) 326.
Staatsverbot (Alkohol) 140 ff.
Stachr, M. v. 108, 322.
de Staël, Mme 240.
Stalin, J. 88, 204.
Stände (Kasten) im Insektenstaat 30.
Stelner, Gabriel 66.
Steinthal 2, 3, 5.
Sterilisation geist. Mindervertiger 212, 302.
Stern, William 62, 63, 424, 427 ff.
 — *Pleper* 174.
Stieve 161.
Stigmatisierte 72.
Stillich, Oskar 435 ff.
Stimmungswechsel bei Schwangeren 67.
Stimulusfunktionen 114 ff.

Stoll 210, 211.
Stolypin 199.
Storch, A. 111.
Stransky, Erwin 309.
Straus, Erwin 182.
Strindberg 249.
Strukturpsychologie 175, 408, 425, 432.
Strukturzusammenhänge (Geschlechter) 432.
Studentenwesen (Paris) 370 ff.
Stursberg 137.

Tabu 47, 329.
Taine, Hipp. 240, 325 ff.
Talente (Intelligenz) 429 ff.
Tanz (Trobriand-Inseln) 52.
Tanzwut 72, 88 ff.
Tapferkeit (Einzel Mensch u. Masse) 305 ff.
Tarde 89.
Tätigkeitsdrang 118.
Tätowierung (Verbrecher) 301.
Taube, Otto Freiherr v. 204 ff.
Taylor 81, 427.
Taylorismus 42, 200, 410.
Technik, Einfluß der 6, 7, 8, 17, 217, 345.
Temperament 425.
Testmethode 427 ff.
Teufelsneurose 439.
Theologie (Tönnies) 375 ff.
Theoretiker (als Typ) 409 ff.
Theosophie und farbige Gefahr 346.
Thiem 135.
Therapie der Arbeit 77.
Thurnwald, Richard 1 ff., 21, 62, 65, 128, 216, 279, 286, 314, 329.

Tibet 220 ff.
Tier (Geschlecht u. Geschlechter) 174.
 — (*Soziologisches: Ehe, Familie usw.*) 22.
Tierpsychologie 54, 290 ff.
Tiersoziologie 21.
 —, *spezielle* 22.
 —, *allgemeine* 22.
Tierstöcke 23.
Tietze, Hans 402.
Tilak 103, 315.
Tilger 95.
Timm, C. 68, 70, 87, 184, 194, 211, 218, 220, 223, 306, 315, 434, 437.

Tissot 436.
Tolstoi 83, 105.
Tonga 328.
Tönnies, Ferdinand 374 ff., 402.
Totenfeler (Trobriand-Inseln) 30.
Trabert 168.
Tradition (bei Tieren) 22, 32.
Transvestierung (Trobriand-Inseln) 52.
Traum und Gestaltung 181.
traumatische Neurose 271 ff.
Treves 97.

- Trieb zum Denken** 230.
 — zum Handeln 327.
 —, *Phänomenologie* 296.
Triebcharakter (beim Manne) 65.
Triebe (Mensch) 287, 326 ff.
 — (Tier) 31.
Triebkräfte, ursprüngliche 56.
Triebleben (Mensch und Tier, Vergleich) 33.
Trobriand-Inseln 45 ff., 228, 278 ff., 419 ff.
Trockenlegung 34 ff.
Tropenneurasthenie 406.
Trotzki 204.
Trunksucht (Amerika) 35.
turanische Bewegung 340 ff.
Türkei 322, 340 ff.
Typen des Menschen 409 ff.
Typenpsychologie 175, 409 ff., 425 ff.
Typik (psychofunktionell u. soziologisch) 425 ff.
Typisierung (Charakterologie) 12.

Übermensch 257.
Überschichtung (Soziol.) 10.
Überseele 5.
Übertragung seelischer Erlebnisse 169.
Übung (bei Tieren) 32.
Umgebung 4.
 —, s. auch *Milieu und Umwelt*.
Umgebungsreize 114 ff.
Umwelt 7, 56, 160 ff., 293 ff., 406 ff.
 — (Einwirkung) 12.
 — (faktoren) 10.
 — (Persönlichkeit u. Umwelt) 114 ff.
 — (u. Primitive) 389 ff.
 — (Psychologie der) 167 ff.
 — (u. Religion) 331.
 — s. auch *Milieu u. Umgebung*.
Unfallfolgen 130, 270 ff.
Unfallgesetzgebung 129 ff., 265 ff.
 —, *Literatur* 265 ff.
Unfallneurosen 137 ff., 266, 275.
Unruh 5.
Unterernährung 164.
Unterricht (bei Tieren) 22.
Untersuchungsmethoden (*Umweltpsychologie*) 167.
 — (bei tätowierten Verbrechern) 301.
Ursache und Wirkung (*Kausalprinzipien*) 397 ff.
Urseele 238.
Urwelt, Sage u. Menschheit (Dacqué) 223.
Utitz, Emil 171 ff.

Variabilität (Frau) 65.
Variationslehre 160 ff.
vasomotorische Phänomene 72.
Veranlagung 56 ff., 160 ff., 293 ff., 406 ff.
Verband (bei Tieren) 29.
 —, offene u. geschlossene (bei Tieren) 30.

Verbrechen und Prohibition 438.
Verbrecher, tätowierte 301.
Verdrängung 182.
Vereinigte Staaten, s. Amerika, Nord-
Vererbung 122, 160 ff., 288, 293 ff., 298 ff.
 — des *Hexenwesens* (Trobriand) 282 ff.
 — (bei Tieren) 28.
Vererbungslehre 295, 310.
Vererbungstheorie 59.
Vergesellschaftung (*Sozialpsychol.*) 57.
 — (der Tiere) 21.
Vergiftungspsychosen (Amerika) 147.
Vernon 81.
Vernunft (und Offenbarung) 327.
Versicherung (Frankreich) 94.
 — (*Unfallgesetzgebung*) 129 ff., 265 ff.
Verstand, Entwicklung des 117 ff., 403.
 — bei Tieren 290 ff.
Verständigung (bei Tieren) 22.
Verstehen (u. Erkennen) 408 ff.
Vertragsgesellschaft (Hobbes) 384 ff.
Verwilderung (Tier u. Mensch) 157 ff.
Vielweiberei (Trobriand-Inseln) 49.
Vierkant, Alfred 402.
Vitalismus 287.
Vogt, C. und O. 171.
Völker- u. Elementargedanken 60.
Völkerkunde 224 ff., 389 ff.
Völkerpsychologie (*allgemeine*) 2.
 — (*Begriff*) 1 ff., 116.
 — (*differentielle*) 2.
 — (u. *Reklame*) 189 ff.
 — (*Wundt*) 90.
Volksgeist 5.
Volksseele 61, 91.
Volstead-Akt 141, 142.
Voltaire 85, 367.
Volz, W. 27.
Vorpubertät (*soziales Verhalten*) 310 ff.
Vorstellung 58.
Vorstellungsvermögen (Malaien) 392 ff.
Vorzeichenglaube (Malaien) 398 ff.
Vulnerabilität der Frau 65.

Wahlcharakter (Frau) 65.
Wahrnehmungspsychologie 303 ff.
Waitz 3.
Wallace, Graham 89.
Walter 171.
Warenhauswesen 188.
Wasmann 22.
Weber, L. W. 212.
Wechselwirkung (*Sozialpsychologie*) 56.
Weib (*Frauenkunde*) 414 ff.
Weinert 63.
weiße Rasse (*farbige Gefahr*) 337 ff.
Weltanschauung (Hobbes-Marx-Tönnies) 378 ff.
Weltkrieg 19, 95, 112, 132, 164, 197, 216, 218, 432 ff.

- Weltkrieg u. Alkoholismus** 314.
 — (*Alkohol, Amerika*) 140.
 — (*u. Demokratie*) 320.
 — (*u. farbige Gefahr*) 337 ff., 347.
 — (*u. Ferner Osten*) 316.
 — (*u. Unfallgesetzgebung*) 268 ff., 275.
Wendel, Friedr. 211.
Werbewesen 187 ff.
Wertheimer 303 ff.
Westermann, D. 227, 331.
Weymann, Dr. 273.
Wiedefeld, Kurt 198 ff.
Wieth-Knudsen, K. A. 418.
Wilbrandt, Robert 402.
Wildente (Leben der) 54 ff.
Wille (Begriff) 385 ff.
 — (*Sozialbiologie*) 403.
Willensfreiheit (Locke) 327.
Willenshandlung 297.
Winter, Gustav 78.
Wirtschaft 77 ff., 185 ff., 307 ff., 423 ff.
Wirtschaften (Kausalität) 285 ff.
Wirtschaftskonkurrenz (Europa-Asien)
 319.
Wissenschaft (Amerika) 39, 41 -
 — (*Aufgabe der, Baco*) 326.
 — (*Rußland*) 39, 41.
Witte, J. M. 80.
 —, (*russischer Minister*) 199.
Wittels, Franz 440.
Wohnungsnot 193 ff.
Wundklammern 444.
Wundt 5, 61, 90, 229, 426.
Zahn 274 ff.
Zarathustra 109.
Zauberel (Trobriand) 278 ff.
Zeitgeist 2, 5.
Zeitschriftenschau 445 ff.
Zeitstimmungen 14.
Zeitströmungen 13, 94, 216 ff., 315 ff., 439 ff.
Zellforschung 161.
Zeman, Hans 299 ff.
Ziegler 22.
Ziehen, Th. 286, 430.
Ziel des Handelns (Locke) 327.
Zillig, M. 300.
Zivilisationsbegriff (Frankreich) 441.
Zollschan, J. 406.
Zuchtwahl, sexuelle 239.
Zufall 286.
Zungenreden 75.
Zweck (Instinkt) 122.
Zyklothyme 173.

Beilage zu Heft 1 des 2. Jahrganges, 1926,
der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“

Der geistige Krieg gegen Deutschland

Von

Georg Karo

Professor an der Universität Halle-Wittenberg



Zweite, erweiterte Auflage



Halle (Saale)

Druck und Verlag von Wilhelm Knapp

1926

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die nächstehende Schrift ist zum ersten Male als Sonderheft der Mitteilungen des Verbandes der Deutschen Hochschulen im Juni 1925 veröffentlicht worden. Inzwischen haben weitere Kreise die überragende Wichtigkeit der hier behandelten Probleme empfunden, ganz besonders seit dem Besuche des französischen Unterrichtsministers Herrn de Monzie in Berlin und den daran anknüpfenden Erörterungen in der deutschen und ausländischen Presse. Fast zur gleichen Zeit hat die Kirchenkonferenz in Stockholm die Aufmerksamkeit auf die französisch-belgische Schulliteratur und ihre fast ungläublichen hetzerischen Auswüchse gelenkt, also auf eine der allergefährlichsten Seiten des geistigen Krieges gegen Deutschland. Während bei uns und in den neutralen Ländern viele, die bisher kein Interesse für solche Fragen hegten, die schweren Gefahren dieses Giftkrieges erkannten, bemühte sich die Presse der Entente, ihn als gar nicht vorhanden abzutun. Französische, aber auch englische und amerikanische Stimmen betonten im Anschluß an Herrn de Monzies offenen Brief (unten Anlage Nr. 17) und seine Fahrt nach Berlin, daß jene Feindseligkeit nur in der Einbildung der Deutschen bestehe — genau wie man die Einkreisung Deutschlands durch die Entente in dem Jahrzehnt vor dem Kriege als deutsche Wahnvorstellung zu leugnen liebt. Ohne die ausländischen Äußerungen über Gebühr zu beachten, dürfen wir uns doch ihre Tragweite nicht verhehlen, besonders deshalb nicht, weil sie rückwirkend die deutsche öffentliche Meinung auch in gelehrten, intellektuellen und künstlerischen Kreisen sehr schädlich beeinflussen können. Denn die wahren Tatsachen und Zusammenhänge sind den wenigsten, auch der unmittelbar Beteiligten, wirklich geläufig, den meisten fast völlig unbekannt.

So erschien es wichtig, meine Schrift durch eine neue, im Buchhandel käufliche Auflage auch außerakademischen Kreisen zugänglich zu machen. Zugleich bot sich so die Möglichkeit einer Umarbeitung und Erweiterung; es wird jetzt klarer als zuvor unterschieden zwischen den Boykottorganisationen der Entente, Conseil International de Recherches und Union Académique Internationale, einerseits, der Commission Internationale de Coopération Intellectuelle beim Völkerbunde und dem ihr unterstellten Institut gleichen Namens in Paris andererseits. ¹⁾ Die letzten Entwicklungsphasen beider Gruppen wissenschaftlicher

1) Unter den 46 vorgesehene Beamten dieses „internationalen“ Instituts befinden sich 22 Franzosen, darunter der Direktor, der Generalsekretär und sämtliche Beamte seines Bureaus, der Verwaltungsdirektor und der stellvertretende Direktor der juristischen Abteilung. Herr Luchaire, der Direktor des Ganzen, ist durch seine Tätigkeit als Leiter eines als Filiale der Universität Grenoble begründeten Instituts in Florenz ja schon vor dem Kriege für eine

Gebilde konnten noch im Text verwertet, vor allem aber die Anlagen durch neue, überaus wichtige Dokumente bereichert werden. Unter diesen ist bei weitem das bedeutsamste jene französische Huldigung an Polen (Anlage Nr. 15), die das bezeichnendste Gegenstück zu dem vielberufenen „Manifest der 93 deutschen Intellektuellen“ bildet. War dieses ein in der Erregung der ersten Kriegsmonate, als Abwehr gegen eine Flut von Haß und Schmähungen in die Welt hinausgerufener, trotz unglücklicher Formulierung im Tiefsten ehrlicher Notschrei, so stellt die Adresse der mehr als 600 geistigen Führer Frankreichs an Polen in den gegen Deutschland gerichteten Verleumdungen einen vollkommen unmotivierten Ausbruch des Hasses dar, wie er, sechs Jahre nach „Friedensschluß“, auch Eingeweihte verblüffen kann. Die Unterzeichner dieser Adresse nennen sich mit schlichter Bescheidenheit die intellektuelle Elite ihres Volkes; wer die unzähligen Namen durchliest, wird darunter auch wirklich viele von hohem Klang, aus allen Gebieten des geistigen Lebens finden und auch feststellen können, daß hier die Geisteswissenschaften den Naturwissenschaften keineswegs nachstehen. Besonders zahlreich sind die Theologen vertreten. Das kann nicht wunder nehmen; hat doch der Mitherausgeber des großen Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie, Dom Leclercq, den Artikel Germanie mit dem Ausdruck des Bedauerns begonnen, daß ihn das Alphabet zwingt, sich mit „une terre et une race maudites“ zu beschäftigen (Anlage Nr. 22). So geschrieben im Jahre 1924!

Ich verkenne keineswegs, daß auch in den Ländern der Entente versöhnliche Stimmen laut geworden sind. Man wird sie aber nur dann richtig zu schätzen wissen, nach ihrem moralischen Wert wie nach ihrer praktischen Bedeutung, wenn man das Haßkonzert nicht überhört, das noch an allzu vielen Orten gegen uns erschallt. Und niemals ist es wichtiger gewesen, die genauen Tatsachen zu kennen und richtig zu wägen. Heute ist Deutschland auf geistigem Gebiet noch eine freie Großmacht. Nach unserem Eintritt in den Völkerbund steht es bei uns, zu entscheiden, ob wir das Gewicht unserer Arbeit und Geltung in die

tatkräftige und gewandte Kulturpropaganda aufs beste vorbereitet worden. Es entspricht vollkommen dieser Einstellung, daß in den Etat des Instituts für

	Franken
Ausschußversammlungen	100 000
Empfänge	50 000
Reisevergütungen	100 000
Teilnahme an internationalen Arbeiten, besonders des Conseil International de Recherches und der Union Académique Internationale	200 000
	450 000
ingesetzt sind, dagegen für	
Veröffentlichungen und andere Arbeiten	150 000
Bibliothek	20 000
Beihilfe, die Gelehrten und Instituten in den durch den Krieg verarmten Ländern zur Verfügung gestellt werden sollen (von Polen gestiftet)	100 000
	also insgesamt bloß 270 000.

Schr bemerkenswert ist auch der betonte Hinweis auf die Zusammenarbeit mit dem Conseil und der Union, also mit den großen, schroff deutschfeindlich auf unsere Verfehlung eingestellten Organisationen.

Wagschale freier geistiger Zusammenarbeit oder einer unfruchtbaren Bevormundung der Wissenschaft durch internationale politische Organisationen werfen wollen.

Die Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein, um so weniger, als es hier auch gilt, eine heilige Pflicht der Dankbarkeit gegenüber den Ausländern zu erfüllen, die seit Jahren für unsere Sache ringen; sie sehen in ihr zugleich die Rettung der echten, freien Wissenschaft und rechnen auf unsere tatkräftige Hilfe, sobald wir sie leisten können. Sie haben jahrelang um ihrer vertrauensvollen Freundschaft für Deutschland willen Unbill aller Art, Verdächtigungen und Zurücksetzungen ertragen. Sie müßten völlig an uns irre werden, wollten wir, statt mit ihnen für die Freiheit einzutreten, uns deren Gegnern anschließen. Von den endlosen, gegen Deutschland erhobenen Vorwürfen ist keiner so schmerzlich und beschämend wie der internationaler Undankbarkeit: denn keiner ist so berechtigt. Nur allzu häufig haben Behörden und Einzelne die Freunde im Auslande, die für uns gekämpft und gelitten hatten, preisgegeben oder vernachlässigt, in dem Bestreben, die „Feinde von gestern“ zu gewinnen. Man beliebt das Realpolitik zu nennen; in Wahrheit hat dergleichen einem Volke auch praktisch nie genützt. Es ist eine schöne Pflicht der deutschen Gelehrten, an ihrem Teil diesen Makel zu tilgen und Treue um Treue zu wahren. So dienen wir auch der Wissenschaft am besten.

Dem Verbands der Deutschen Hochschulen, der diese Auflage gestattet, und dem Arbeitsausschuß Deutscher Verbände, der sie ermöglicht hat, möchte ich auch an dieser Stelle wärmsten Dank aussprechen.

Halle a. S., im Januar 1926.

Georg Karo.

Berichtigung.

Durch ein Versehen ist die Assoziation der Akademien auf S. 17 fälschlich Federation genannt worden.

Der geistige Krieg gegen Deutschland.

Von Georg Karo (Halle).

In der Biographie des berühmten englischen Chemikers Humphrey Davy von Thorpe (London 1896, S. 177 ff.) lesen wir: „Nichts konnte die Herzlichkeit und Wärme übertreffen, mit der Davy von den französischen Gelehrten empfangen wurde. Am 2. November nahm er an einer Sitzung der ersten Klasse des Instituts teil und erhielt seinen Platz zu rechter Hand des Präsidenten, welcher der Versammlung mitteilte, daß sie durch die Anwesenheit des ‚Chevalier Davy‘ geehrt sei. Jeden Tag gab es ihm zu Ehren einen Empfang oder ein Fest... Am 13. Dezember 1813 wurde er so gut wie einstimmig zum korrespondierenden Mitglied der ersten Klasse des Instituts erwählt.“ Damals befand sich Frankreich seit Jahren in einem erbitterten Krieg mit England. Wenn man die Einstellung der französischen Gelehrten vor hundert Jahren mit der heutigen vergleicht, so wird man an dem vielgerühmten Fortschritt der Menschheit einigermaßen irre werden. Die gelehrten Körperschaften der Entente sind sich dieses beschämenden Gegensatzes zwischen ehemaliger Humanität und modernem Chauvinismus offenbar bewußt gewesen, denn in der einstimmig angenommenen Erklärung der Interalliierten Vereinigung wissenschaftlicher Akademien vom 11. Oktober 1918 heißt es mit scharfer Betonung: „Der Krieg hat ehemals häufig die Zusammenarbeit der Einzelnen unterbrochen, ohne ihre gegenseitige Hochachtung zu zerstören, denn diese war auf dem Gefühl für den Wert der Wissenschaft begründet; der Friede verwischte dann alsbald die Spuren der vergangenen Kämpfe. Wenn heute die Delegierten der wissenschaftlichen Akademien der alliierten Nationen und der Vereinigten Staaten von Amerika sich außerstande sehen, persönliche Beziehungen, selbst wissenschaftlicher Art, mit den Gelehrten der Zentralmächte wieder aufzunehmen, solange diese nicht wieder in das Konzert der zivilisierten Nationen aufgenommen sind, so tun sie es in vollem Bewußtsein ihrer Verantwortung und haben die Pflicht, die Gründe anzugeben, welche sie zu diesem Entschlusse geführt haben.“ Dann folgen die sattsam bekannten Behauptungen deutscher Kriegsgreuel, mit denen der Ausschluß Deutschlands, denn um dieses handelt es sich vor allem, immer wieder begründet worden ist (vgl. Anlage Nr. 2).

Dieser Beschluß ist zu einer Zeit erfolgt, als die Entente — wesentlich früher als wir selbst — erkannt hatte, daß Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen konnte. Der Augenblick war gekommen, ein längst vorbereitetes Werk zu krönen. Denn jener unter dem Vorsitz Balfours in offiziellster Weise in London tagende Ausschuß der Entente-Akademien faßte Bestrebungen zusammen, die schon sehr früh im Kriege in der Gelehrtenwelt, vor allem Frankreichs, Belgiens und

Englands, aufgetaucht waren, die aber auch in Italien und in den Vereinigten Staaten Ausdruck gefunden hatten¹⁾). So trat schon einen Monat vor dem Waffenstillstand eine Art geistiger „Friedenskonferenz“ zusammen, die genau der politischen in Paris und Versailles entsprach, ihrerseits auch im wesentlichen politische Ziele verfolgte und nach dem grausamen Worte Clemenceaus in dem Frieden bloß eine Fortsetzung des Krieges mit anderen, wirksameren Mitteln erkannte. Ferner glichen sich beide Konferenzen darin, daß auch im Geistigen das Schicksal der Menschheit durch „die großen westlichen Demokratien, die Vorkämpfer für Recht und Freiheit und für das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Nationen“, in einem Maße autokratisch gestaltet werden sollte, wie es niemals übertroffen worden ist. So wie in Paris die Großen Drei hinter verschlossenen Türen die Welt verteilten (man hat sie in ihrer verruchten geheimen Tätigkeit treffend mit dem Rat der Drei in Venedig verglichen), so herrschten in London und bei den späteren Beratungen der Entente-Akademien die Großen Fünf (das Wort stammt aus unverdächtiger Quelle, der „Times“ vom 8. März 1921): Picard-Frankreich, Schuster (aus Frankfurt)-England, Hale-Amerika, Lecoq-Belgien, Volterra-Italien. Es ist bezeichnend, daß sie alle den Naturwissenschaften angehören. Denn in diesen hatte sich früher und gründlicher als in den Geisteswissenschaften die Erkenntnis Bahn gebrochen, welche großen praktischen Nutzen Haß und Kriegspsychose dadurch stiften könnten, daß den unwürdigen Deutschen nicht nur die armen unterdrückten Neger und Südseeinsulaner, sondern auch Patente, Urheberrechte und anderes entzogen und in würdigere Hände gelegt werde. Darin haben wir dann ja allerhand erlebt, und es ist sehr verständlich, daß gerade diejenigen sich am wildesten gegen Deutschland gebärdeten, welche die unbegrenzten Möglichkeiten auf einem auch praktisch so einträglichen Gebiete überschauten. „Quoique savants nous restons hommes“ hat Herr Picard treffend in London gesagt.

Die Vereinigung der alliierten Akademien hat dann im November 1918 in Paris und zum dritten Male in Brüssel vom 18. bis 28. Juli 1919 getagt. Es versteht sich von selbst, daß während dieser Zeit die Fäden zwischen ihr und den in Paris und Versailles versammelten Regierungsvertretern eifrig weiter gesponnen und so eine einmütige Haltung aller beteiligten Stellen erzielt wurde. Die Ergebnisse entsprachen durchaus den zuerst am 3. September 1918 von der Académie des Sciences in Paris unter dem Vorsitz Picards aufgestellten Richtlinien:

1. Die Mittelmächte sollen durch eine Bestimmung des Friedensvertrages aus allen auf diplomatischen Verträgen beruhenden internationalen Vereinigungen ausgestoßen werden, die persönliche Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern bedingen.

2. Alle anderen internationalen Abmachungen sollen so bald wie möglich von den zuständigen Körperschaften der Entente und der Vereinigten Staaten gekündigt und sofort durch neue Vereinigungen

¹⁾ Vgl. H. Kellermann, Der Krieg der Geister, Weimar 1915; G. Schreiber, Deutsche Kulturpolitik, Freiburg 1922, S. 10; K. Kerkhof, Der Krieg gegen die deutsche Wissenschaft, 1922, S. 9.

zwischen den Alliierten und den Vereinigten Staaten ersetzt werden, an denen u n t e r U m s t a n d e n auch die Neutralen teilnehmen dürfen.

3. Die Regierungen der Alliierten und der Vereinigten Staaten sollen zu keiner internationalen Versammlung, an der Vertreter der Mittelmächte teilnehmen, Delegierte entsenden. Es ist wünschenswert, daß sich auch die einzelnen Bürger der Ententestaaten nach dieser Regel richten²⁾.

4. Eine enge Arbeitsgemeinschaft unten den Alliierten und den Vereinigten Staaten soll gefördert werden, vor allem auf dem Gebiet der angewandten Wissenschaften und bibliographischer Publikationen.

So konnte Herr A. Lacroix als Präsident der Brüsseler Konferenz seine Ansprache mit den Worten beginnen: „Meine Herren, unsere Aufgabe ist erfüllt“ (Comptes rendus 169, 1919, S. 345ff., zitiert nach Zentralbl. f. Min. 1920, S. 265ff.). Das Kernstück dieser Ansprache, sowie der ganzen Arbeiten der Konferenz, bildeten die Worte: „Heute ist das Haus fertig; den Deutschen und ihren Alliierten wird der Zugang dazu verwehrt bleiben, aber wir haben erachtet, daß der Zeitpunkt gekommen sei, die Gelehrten der neutralen Länder zur Mitarbeit einzuladen.“

Wie sah dieses neue Gebilde aus? An seiner Spitze standen zwei große allgemeine Neuschöpfungen, der Conseil International de Recherches (International Research Council) für die Naturwissenschaften und die Union académique internationale für die Geisteswissenschaften. Als besondere Huldigung für Belgien sollte beider Sitz in Brüssel bleiben. Nach den Satzungen sind die deutschen wissenschaftlichen Körperschaften „zunächst bis 1931“ (!)³⁾ von diesen Organisationen ausgeschlossen. Der internationale Forschungsrat, der am strengsten reglementiert ist, wie ja überhaupt die Naturwissenschaften viel energischer und vor allem viel planmäßiger in allen diesen Dingen vorgegangen sind, umfaßt eine Reihe von Vereinigungen oder Unionen, die in jedem Lande und für jede einzelne Wissenschaft von Akademien, nationalen Forschungsräten und Regierungen bestimmt werden sollen, dazu noch Unterkommissionen, die für eine einzelne Disziplin in die Hunderte gehen können. Allerdings hat Lacroix in Brüssel betont:

2) Mag man den Geist einer solchen Haßpropaganda noch so tief mißbilligen, so wird man doch die geschlossene Einmütigkeit anerkennen müssen, mit der die einzelnen französischen Gelehrten sich den Richtlinien der Akademie gefügt haben. Vor allem aber wird man es beklagen, daß in Deutschland zu keiner Zeit eine geschlossene Front der Gelehrtenwelt gegenüber unseren Feinden gehalten wurde. In unübertrefflicher Prägung hat Bismarck in einem Erlaß vom 1. November 1876 über die Teilnahme an der Pariser Weltausstellung den Standpunkt umrissen, den ein der Würde seines Vaterlandes bewußter Deutscher in solchen Fällen einnehmen sollte, und das damalige Staatsministerium hat sich einstimmig seiner Meinung angeschlossen (Anlage Nr. 14). Einen schmerzlichen Gegensatz dazu bilden die Erörterungen mancher Zeitungen und Fachleute in Deutschland über die Pariser Kunstgewerbeausstellung von 1925.

3) Gegenüber dieser unerhört beleidigenden Zumutung, daß wir 12 Jahre der Acht geduldig ertragen sollen, um dann vielleicht als geläuterte Sünder aufgenommen zu werden, dürfen wir nur einen stolz ablehnenden Standpunkt einnehmen.

„Wohlgemerkt soll jede derselben ihre Selbständigkeit bewahren und der Beitritt zu einer derselben nicht notwendigerweise den Beitritt zu allen anderen nach sich ziehen; ein jedes Land bleibt also völlig frei, zu handeln, wie es ihm zweckmäßig erscheint“; aber es ist ihm bei dieser Ueberorganisation doch offenbar selbst etwas unheimlich zu Mute gewesen, denn gegen Ende seiner Ansprache gibt er zu: „Völlig logisch wäre es wohl gewesen, wenn die Begründung von nationalen Vereinigungen, entsprechend den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft, der erste Schritt zur Organisation nationaler Räte gewesen wäre, so daß dann ein internationaler Forschungsrat das ganze Werk krönte. Unter dem Druck der Verhältnisse haben wir die Zwischenstufen übersprungen, wir nahmen an, das Problem sei gelöst, und haben da begonnen, wo wir eigentlich hätten enden können und müssen. Wir müssen jetzt zur normalen Bahn zurückkehren, alle die verstreuten Organisationen unseres Landes, Laboratorien, gelehrte Gesellschaften und private Institute sammeln, sie in Vereinigungen einbeziehen, die zugleich fest und geschmeidig sein sollen, und ohne Verzug zur Begründung eines nationalen Forschungsrates schreiten.“

Diese schönen Worte verhüllen nur unvollkommen die immer störender hervortretende Tatsache, daß die ganze Organisation nicht bloß „unlogisch“, sondern höchst unnatürlich ist. Nicht nur in Deutschland hat man bisher fast ausschließlich an ihr ausgesetzt, daß ihr eigentlicher tiefster Zweck gar nicht die Zusammenfassung wissenschaftlicher Kräfte verschiedener Länder, sondern der organisierte Weltboykott gegen Deutschland sei. Daß dieser Zweck in höchstem Maße unwissenschaftlich und verwerflich ist, bedarf keiner weiteren Erklärung. Man sollte aber in berechtigter Empörung darüber nicht das innerste Grundübel der ganzen Neuschöpfung verkennen, die tatsächlich allen freundlichen Worten von Geschmeidigkeit, Freiheit und Selbständigkeit zum Trotz die Wissenschaft der Welt in ein vollkommen starres System einspannen und gefesselt der Tyrannei von ein paar Großmächten ausliefern soll. Das ist keineswegs zu scharf formuliert. Das Gebäude aller der vielen Unionen und Räte mag für manchen bestechend gewerkschaftlich erscheinen. In Wahrheit beherrscht der Oberste Rat mit seinem starren Statut alle ihm unterstellten Organe, und er wiederum ist ein gefügiges Werkzeug in der Hand weniger Vertreter der Entente-Hauptmächte. Sehr bezeichnend ist dafür die Bemessung der Stimmenzahl der einzelnen Länder nach ihrer Bevölkerung, so daß ein kulturell und wissenschaftlich noch so hoch stehender neutraler Staat gegenüber den Großmächten oder auch den Dominien zu vollkommener Machtlosigkeit verurteilt ist. Diese unübertrefflich geistlose und ungebildete Reglementierung der Wissenschaft legt überall Fesseln an und erstickt die freie Willensäußerung. Das ist im Anfang nicht so klar zum Vorschein gekommen. Denn unter der Herrschaft der Kriegspsychose und dank geschickter Auswahl der einzelnen Vertreter sind sämtliche Beschlüsse zunächst einstimmig gefaßt worden. Aber obwohl das neue Haus, dessen Richtfest Herr Lacroix in Brüssel gefeiert hat, erst sechs Jahre besteht, machen sich doch schon allerhand Risse und Sprünge bemerkbar.

Den Anlaß dazu hat vor allem der Ausschluß Deutschlands und Oesterreichs geboten, der ja bei jedem der fast unzähligen „internationalen“ Kongresse der letzten Jahre in den Vordergrund trat und von den Führern der Organisationen immer wieder aufs stärkste betont wurde. Den Lesern liegt in den Mitteilungen über diese Frage ein weit-schichtiges Material geordnet vor⁴⁾. Wenn man nur 1922—1924 in Betracht zieht, so findet man, daß von 106 durch die Alliierten einberufenen Kongressen 86 ohne Teilnahme von Deutschen oder Oesterreichern abgehalten wurden. Dagegen ist auf den 21 Kongressen, die während dieser Jahre auf neutralem Boden oder von den Zentralmächten veranstaltet wurden, Deutschland nur einmal übergangen worden; allerdings haben in 13 Fällen die Alliierten, vor allem Frankreich und Belgien, ihre Teilnahme verweigert, weil Deutschland eingeladen worden war.

Der Völkerbund hat acht Kongresse einberufen, nur zweimal wurde Deutschland dabei übergangen, doch hängt dies damit zusammen, daß es sich meist um Fragen handelte, bei denen Deutschlands Mitwirkung schlechterdings nicht entbehrt werden konnte. Genau so hat ja auch der „Vertrag“ von Versailles, der alle wissenschaftlichen Konventionen Deutschlands für null und nichtig erklärte (§ 282), ein paar solcher Einrichtungen, wie das Comité international de poids et mesures (Meterkonvention) in Paris und das Internationale Landwirtschaftliche Institut in Rom, ausdrücklich bestehen lassen. Es ist ganz ergötzlich, sich daran zu erinnern, daß gerade Bismarck es war, der zum Zeichen versöhnlicher Gesinnung dafür sorgte, daß der Sitz jenes Komitees 1877 nach Paris verlegt wurde. In dem „Mann von Blut und Eisen“ lebte die humane Tradition fort, mit der sich seit 1871 die Franzosen sehr zu Unrecht brüsten⁵⁾. Einer von Bismarcks tatkräftigsten Mitarbeitern bei jenem Versöhnungswerke, der langjährige Präsident der Meterkonvention, Professor Wilhelm Förster, ist als 88jähriger Greis im September 1920 von seinen Kollegen in Paris auf das pöbelhafteste behandelt worden und hat diese Erfahrung nicht lange überlebt (vgl. S. 10). Auch den langjährigen deutschen Vertreter beim Landwirtschaftlichen Institut in Rom suchte man bei dem ersten Kongreß nach 1918 auszuschalten, obwohl wiederum Deutschland 1905 dafür eingetreten war, daß der Sitz dieses Instituts nach Italien verlegt werde.

Während früher die internationalen wissenschaftlichen Bureaus und Institute in gerechter Weise auf die verschiedenen Länder verteilt

4) Außer den fortlaufenden Berichten in den „Mitteilungen des Verbandes der Deutschen Hochschulen“ (unter anderem Bericht des Auslandsausschusses von O. Franke, Berlin, Mitteilungen 5, 1925, S. 29—34) siehe auch folgende zusammenfassende Darstellungen von Karl Kerkhof, Berlin: Die internationalen naturwissenschaftlichen Organisationen vor und nach dem Weltkriege und die deutsche Wissenschaft, Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik Bd. XV (1921), S. 225—242. Der Krieg gegen die deutsche Wissenschaft, Wittenberg 1922 (47 S.). Internationale wissenschaftliche Kongresse, Berlin 1923 (16 S.). Die deutsche Wissenschaft und das Ausland, Berlin 1925 (11 S.).

5) Vgl. W. Ostwald, „Chemiker-Zeitung“ 43, Nr. 137: W. Foerster, Lebens-erinnerungen und Lebenshoffnungen, Berlin 1911, zitiert von K. Kerkhof, Internationale Monatsschrift XV, S. 231.

waren, betrachtet die Entente jetzt alle in Deutschland bestehenden als nicht vorhanden und hat dafür bei sich Neugründungen geschaffen. So hat sich die Zahl dieser Ersatzgebilde in Frankreich von 18 auf 37, in Belgien von 13 auf 21, in England von 9 auf 14, in Italien von 3 auf 4 vermehrt, während Deutschland von 14 nur 6 behalten hat und auch diese von den Alliierten ebensowenig anerkannt werden wie die drei österreichischen.

Wohl hat es an Mißstimmung und Gegenströmungen unter den Neutralen keineswegs gefehlt. Aber diese waren zunächst zu völliger Ohnmacht verurteilt, weil ihnen der starke Rückhalt Deutschlands fehlte. Und sie haben sich schließlich mehr oder minder willig unter das Joch des International Research Council beugen müssen, genau wie sie auch dem Völkerbund nicht fernbleiben konnten. Selbst in den Staaten der Entente hat sich Widerspruch erhoben. So gesellten sich zu den 110 spanischen Gelehrten und den 177 nordischen (Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland), die im Jahre 1919 gegen die Verrufserklärung deutscher Wissenschaft Einspruch erhoben, im Oktober 1920 57 Oxforder Professoren, die allerdings in England von der Presse und von vielen ihrer Kollegen darob heftig angefeindet wurden. Dagegen scheint es, daß einige japanische Gelehrte, die für den Ausschluß Deutschlands sprachen, bei ihren Landsleuten Mißbilligung erfuhren.

Solche einzelne Stimmen fallen natürlich nicht schwer ins Gewicht. Sie reichen vor allem nicht hin, eine Veränderung der Satzungen des Forschungsrates zu erzielen. Als auf der Vollversammlung dieses Rates in Brüssel im Jahre 1922 die schwedische Akademie einen Antrag auf Zulassung aller Nationen einbrachte, wurde dieser mit 30 gegen 3 Stimmen abgelehnt. Freilich haben die englischen und schottischen Physiologen in Edinburgh (23. bis 27. Juli 1923) einen wahrhaft internationalen Kongreß veranstaltet, an dem etwa 40 Deutsche (2 Franzosen!) teilnahmen, und dasselbe gilt von dem Amerikanistenkongreß in Haag und in Goeteburg (1924), den Professor Richet in Paris organisieren half; hier sind über 20 Deutsche erschienen. Aber auf dem ersten Kongreß der Union Mathématique Internationale, der in Toronto (Kanada) vom 16. bis 18. August 1924 stattfand, hatte zwar das tapfere und loyale Finnland und, was in diesem Falle schwerwiegender ist, die London Mathematical Society abgelehnt zu erscheinen, weil die Mittelmächte ausgeschlossen seien; als aber einige Teilnehmer an den Kongreß den Antrag stellten, die künftige Zulassung Deutschlands vorzubereiten, wurde dieser Antrag von der Tagesordnung abgesetzt unter Hinweis auf die Satzungen, welche bis 1931 jene Zulassung unmöglich machten. Noch krasser liegt der Fall bei dem für den Juni 1925 in Kairo geplanten XI. Internationalen Geographen- und Ethnologenkongreß. Der ägyptische Minister des Aeußern hatte am 22. Juni 1922 an alle ehemals beteiligten Länder, auch an Deutschland, Einladungen versandt. Aegypten ist erst später dem International Research Council beigetreten. Dennoch hat dieser es erreicht, daß jene Einladungen für nichtig erklärt wurden unter dem Vorwand, daß es sich um eine neue Veranstaltung, und zwar um den I. Internationalen Geographenkongreß, handle. Bei den 1923 versandten

neuen Einladungen zu diesem Kongreß wurde dann Deutschland übergangen, die frühere Einladung von der ägyptischen Regierung zurückgenommen⁶⁾). Das deutsche Auswärtige Amt hat im April 1924 die Sachlage den neutralen Regierungen mitgeteilt, und die Skandinavier und Amerikaner haben loyal erklärt, daß sie an einem solchen „internationalen“ Kongreß nicht teilnehmen würden⁷⁾).

Zunächst gewinnt man den Eindruck völliger Fruchtlosigkeit derartiger Bemühungen. Aber dieser Eindruck ist doch nicht richtig. Die erwähnten Proteste haben zwar noch keinen Umschwung herbeigeführt, sie sind aber als Symptome wichtig, vor allem die Kundgebung der London Mathematical Society und die der National Union of Scientific Workers (1. Mai 1924, abgedruckt Anlage Nr. 10). Wenn ihr Vorsitzender, G. H. Hardy, erklärt, daß „der Mathematiker-Kongreß in Toronto 1924 sicherlich der letzte mathematische Boykottkongreß gewesen sei, weil sonst die Union der Mathematiker auseinanderfallen oder zu einer rein französisch-belgischen Angelegenheit ausarten werde“, so ist das keineswegs eine leere Drohung. Das kann man am besten daran ermesen, daß die Schöpfer und Leiter des International Research Council selbst anfangen, unsicher zu werden. So versuchten bei der Versammlung der Union Internationale de Chimie in Kopenhagen (26. Juni bis 2. Juli 1924)⁸⁾ die Niederlande und Amerika einen Antrag auf Zulassung der Zentralmächte einzubringen; die französischen Delegierten waren nicht abgeneigt, vorausgesetzt, daß der Zusatz eingefügt werde: „damit Oesterreich sich anschließen kann“. Den Sinn dieses Zusatzes versteht, wer die Kette von Versuchen kennt, die ganz besonders von Frankreich und Belgien ausgehend das Ziel verfolgen, die österreichische Wissenschaft von der deutschen abspenstig zu machen oder ihr feindselig gegenüberzustellen. Während der ersten Jahre des „Friedens“ wurden diese Versuche noch ziemlich plump in unverhüllter Feindseligkeit gegen Deutschland unternommen, seit ein paar Jahren aber sucht man, Wien goldene Brücken zu bauen, über die es erst selbst schreiten und dann Deutschland nachziehen soll.

6) Der Text dieses merkwürdigen Schreibens in den „Mitteil. d. Ges. Deutscher Naturforscher und Aerzte“ 1 1924, S. 23.

7) In der „Gazette de Lausanne“ vom 16. März 1925 wird das Programm des Congrès international de géographie du Caire besprochen und zum Schluß hervorgehoben, daß neben dem Arabischen, Französischen, Englischen und Italienischen nicht, wie vor dem Kriege üblich, die deutsche Sprache als Verhandlungssprache vorgesehen sei. Mit dieser Tatsache bringt der Verfasser in Verbindung, daß vor einigen Wochen das Gerücht ausgestreut worden sei, der Kongreß würde mit einem Fiasko enden. Der Verfasser weist diese „Zeitungsente“ zurück und bemerkt dazu, daß vielmehr die Teilnehmer von der Reise und dem Aufenthalt in Aegypten um so mehr Genuß haben würden, als sie nicht — wie etwa im Engadin — durch die unerwünschte Anwesenheit der Herrschaften von jenseits des Rheins belästigt würden. Vgl. dagegen die scharfe Kritik des schwedischen Professors Sartesson, Nya Dagligt Allahanda, 5. Juni und 6. Oktober 1924 (danach MDH. 1924, S. 108, 163 f.). Vgl. auch Anlage Nr. 13.

8) Schweden und Finnland lehnten die Beteiligung ab, weil die Mittel-mächte ausgeschlossen seien (MDH. 1924, 5, S. 107), wie dies schon Schweden, Norwegen und Hoiland beim „Internationalen“ Geologenkongreß in Brüssel (10. bis 20. August 1922) getan hatten. Manche deutsche Gelehrte könnten daran lernen!

Doch sind alle diese Versuche bisher an der tapferen Loyalität der österreichischen Wissenschaft gescheitert. Der Zentralrat der österreichischen geistigen Arbeiter hat sogar die Einladung zum Internationalen Kongreß der geistigen Arbeiter in Paris im April 1923 mit der Begründung abgelehnt, daß er „den gegenwärtigen Zustand des bewaffneten Eindringens Frankreichs in deutsches Gebiet für seine Beteiligung an einem in Paris stattfindenden Kongreß nicht als geeignet ansehen könne“. Wer weiß, welch mächtige deutschfeindliche Kräfte gerade in Wien tätig sind, wird diese Haltung unserer österreichischen Brüder doppelt anerkennen und sich mit bitterer Beschämung daran erinnern, wie viele Deutsche während des noch andauernden Ruhr-einbruches nicht so feinfühlig gewesen sind!

In Kopenhagen ist auf jenem Kongreß kein weiterer Schritt erfolgt, weil die Belgier Vertagung um ein Jahr beantragten und die Tschechen gegen jede Ausnahmestellung Oesterreichs eintraten, wobei sich dann die eigenartige Situation für Oesterreich ergab, daß es zwar dem Völkerbund angehört, aber statutengemäß von den wissenschaftschaftlichen Vereinigungen seiner Völkerbundskollegen ausgeschlossen ist. Für die Haltung der alle anderen an ungebildetem Chauvinismus übertreffenden Tschechen ist folgendes besonders bezeichnend: Von dem vom 14. bis 21. September 1924 in Prag tagenden Anthropologen-Kongreß waren nicht nur Deutschland und Oesterreich ausgeschlossen, sondern auch die deutschen Hochschulen der Tschechoslowakei: wohl der erste Fall, daß ein Staat einen Teil seiner eigenen wissenschaftlichen Einrichtungen vor dem versammelten Auslande boykottiert⁹⁾!

Sogar in Paris, auf dem Kongreß der Union de Physique (Dezember 1923), scheint die Frage einer Zulassung Deutschlands nicht mehr wie bisher giatt abgewiesen worden zu sein. Sie wurde „noch nicht als erwünscht“ bezeichnet, doch scheint man in Erwägung gezogen zu haben, einzelne hervorragende (und man darf sagen gefügige!) deutsche Gelehrte persönlich einzuladen (vgl. Anlage Nr. 11). Man wird dies nicht bloß als einen Versuch zu werten haben, von der deutschen Front Ueberläufer anzulocken (der Versuch ist leider nicht immer erfolglos geblieben!), sondern auch als ein Zeichen wachsender Unsicherheit und Unstimmigkeit unter den Alliierten selbst. Zweifellos sind besonders bei den Angelsachsen namhafte Gruppen am Werke, welche die Einladung der Deutschen erstreben. So hat der Generalsekretär der Internationalen Beleuchtungskommission den Versuch gemacht, Vertreter der Deutschen Beleuchtungstechnischen Gesellschaft zu einem vom 21. bis 25. Juli 1925 geplanten Kongreß in Genf heranzuziehen, „in der Hoffnung, dieser Vereinigung, so weit möglich, einen wahrhaft internationalen Charakter zu verleihen“. Mit Rücksicht auf die Beschlüsse der Unionen hat man indessen anscheinend nicht gewagt, die Deutschen als vollberechtigte Mitglieder einzuladen, sie sollten vielmehr als Beobachter und Berater ohne Stimmrecht erscheinen, als Vor-

9) MDH. IV. 1924. 6. S. 170. Uebrigens ist dann in Prag doch die künftige Zulassung der Deutschen beschlossen worden, wie mir Herr Professor Rivet freundlich mitteilt.

stufe zu einer künftigen Aufnahme als gleichberechtigte Mitglieder. Einen ähnlichen Vorschlag hat die Internationale Elektrotechnische Kommission für ihre Versammlung in London am 15. Juli 1924 gemacht.

Selbstverständlich sind diese demütigenden, wenn auch wohl gut gemeinten Vorschläge abgelehnt worden: das war ohne Zweifel der einzig würdige und taktisch der einzig richtige und wirksame Weg¹⁰⁾. Der ganze Vorgang ist aber ein neuer Beweis dafür, daß die Einheit der Alliierten brüchig zu werden beginnt. Dabei haben natürlich Äußerungen englischer Gesellschaften, wie der Optical, Meteorological, Geological, Mathematical Society eingewirkt, ebenso die stets wiederholten Proteste der Neutralen. Diese haben es auch durchgesetzt, daß wenigstens die Verfemung der deutschen Sprache nachläßt. Mit Rücksicht auf solche Neutralen, die außer ihrer Muttersprache nur des Deutschen mächtig sind, ist diese verpönte Sprache auf dem für das Jahre 1926 angesagten Internationalen Chirurgenkongreß in Rom zugelassen, obwohl die deutschen Chirurgen selbst ausgeschlossen sind¹¹⁾; und auch in der internationalen Zeitschrift „Scientia“, die bis vor kurzem sehr deutschfeindlich war, sind neuerdings deutsche Aufsätze erschienen. Dagegen ist auf der Internationalen Tuberkulosekonferenz in Lausanne (5. bis 7. August 1924) die deutsche Sprache ausgeschlossen worden. Und es ist bezeichnend, daß die „Basler Nachrichten“ (27. August 1924) darin „höchstens eine Unhöflichkeit gegenüber den Deutschschweizern erkennt, denen es auf diese Weise verunmöglicht (!) wurde, in ihrem eigenen Lande ihre Muttersprache zu sprechen“. Das deutschschweizerische Blatt rechtfertigt diese Unhöflichkeit damit, daß die italienischen Schweizer ja auch nicht in ihrer Muttersprache hätten reden können, und billigt es, daß Professor Sahli (Bern) in Lausanne einen Hauptvortrag auf französisch hielt¹²⁾. Die Schweiz hat auch in einem anderen Falle sich von der Haltung der nordischen Neutralen gelöst. Am 10. Januar 1925 hat die Königlich Dänische Akademie der Wissenschaften bei der Société Helvétique des Sciences naturelles in Lausanne angeregt, die Neutralen möchten eine Statutenänderung des Forschungsrates beantragen, um der Ausschließung der Zentralmächte ein Ende zu machen und den verschiedenen dem Rat unterstellten Unionen bei der Zulassung von neuen Mitgliedern eine größere Freiheit zu geben. Denn die dänische Akademie sei seinerzeit der großen internationalen Organisation in der Hoffnung beigetreten, auf diese Weise am besten der Versöhnung der früher feindlichen Staaten dienen zu können. Die Schweizer haben den zweiten Vorschlag

10) Auf einer elektrotechnischen Tagung in Genf (20. bis 26. November 1922) waren leider Deutsche nicht als Gleichberechtigte, sondern als „persönliche Gäste“ des Schweizer Komitees erschienen, was von den Franzosen sehr begreiflicherweise höhnisch festgenagelt wurde.

11) Auf dem „Internationalen“ Byzantinistenkongreß in Bukarest (14. bis 20. April 1924), von dem die Deutschen ausgeschlossen waren, sprachen zwei Rumänen, 3 Serben und 1 Grieche deutsch („Deutsche Allg. Ztg.“ 1. Juli 1924).

12) Man darf vielleicht damit vergleichen, daß die holländische Akademie der Wissenschaften 1921 das Französische als Verhandlungssprache für ihre eigenen Sitzungen zugelassen und den Protest eines Mitgliedes dagegen abgelehnt und sogar nicht zu Protokoll genommen hat.

abgelehnt und den ersten dahin abgeändert, daß nur solche Länder eingeladen werden sollten, welche dem Völkerbund angehören¹³⁾.

Dieser Standpunkt muß als unbegreiflich kurzfristig bezeichnet werden, vor allem durch seine Verkennung der Bedeutung des französischen Kampfes gegen die deutsche Sprache¹⁴⁾. Andere haben hier klarer gesehen und mutiger gesprochen. Der Verein der innischen Augenärzte hat schon 1922 die Einladung zum Internationalen Ophthalmologenkongreß in Washington abgelehnt, weil Deutschland ausgeschlossen und das Deutsche als offizielle Sprache gestrichen worden sei. Die dänische Gesellschaft für Ohren- und Augenkrankheiten hatte bereits die Einladungen zu einem für das Jahr 1925 oder 1926 in Kopenhagen geplanten internationalen Kongreß versandt, diese aber im März 1924 zurückgezogen: sie seien in der Voraussetzung ergangen, daß es sich um einen wirklich internationalen Kongreß handle, und deshalb an alle Länder gerichtet worden. Da für einen Kongreß dieser Art die Gegenwart die Voraussetzungen nicht erfülle, stelle die dänische Gesellschaft die Einladungen bis zu einem günstigeren Zeitpunkt zurück¹⁵⁾.

Daß gerade von deutscher Seite der Sprachenfrage gar nicht genug Wichtigkeit beigelegt werden kann, braucht eigentlich kaum erwähnt zu werden. Eine würdige und konsequente Haltung führt gerade hier zum besten Erfolg. So wurde einem bedeutenden deutschen Gelehrten von einer Gruppe ausländischer Fachgenossen eine Unterstützung für wissenschaftliche Unternehmungen seines Forschungsgebietes angeboten; als er erfuhr, daß einer der Ausländer die Streichung der deutschen Sprache auf internationalen Kongressen gebilligt habe, lehnte er höflich und bestimmt jene Unterstützung ab. Das Ergebnis war, daß der Betreffende sein Bedauern aussprach und die anderen ausländischen Gelehrten ausdrücklich ihren entgegengesetzten Standpunkt in der Sprachenfrage betonten.

Gerade das Richtige haben die deutschen Vertreter auf der *Confédération internationale des Etudiants* in Warschau (12. bis 14. September 1924) getroffen. Die anderen Studentenschaften sind nach den Staatsgrenzen konstituiert, die deutschen Bevollmächtigten erreichten unter der Führung von Herrn Zimmermann ebenso tapfer wie geschickt das unerläßliche Ziel, für Deutschland den Begriff der Nation an Stelle jenes anderen zu setzen, und wurden damit als Vertreter aller deutschen Studenten in den abgetrennten Gebieten sowie in Oesterreich, Ungarn, Rumänien und der Tschechoslowakei offiziell anerkannt. Ebenso hatte das entschiedene Verhalten des deutschen Vertreters bei den oben (S. 5) erwähnten Vorgängen auf der Pariser Meterkonvention den

13) K. Akad. v. Wetensch. Amsterdam, *Afd. Naturk.* 34 (1925) S. 3f.

14) Freilich, wie kann man mit den Schweizern rechten, wenn in der neugegründeten, in Leipzig erscheinenden Zeitschrift „Asia major“ die Mehrzahl der deutschen Mitarbeiter ihre Beiträge in englischer Sprache veröffentlicht!

15) Recht anmutig ist das Verfahren des französischen *Congrès annuel de la Société française d'oto-rhino-laryngologie*, der auch den ausgeschlossenen deutschen Fachgenossen einen Fragebogen zugestellt hat, um ihre Ansichten über das Hauptthema des Kongresses kennenzulernen, ohne mit ihnen selbst in persönliche Berührung zu kommen.

Erfolg, daß trotz der schroffen, geschlossen ablehnenden Haltung der Alliierten, wie sie 1920 noch bestand, die Gleichberechtigung der deutschen Wissenschaft nicht nur anerkannt, sondern auch durchgeführt wurde.

Es handelt sich hier nicht um eine bloße Prestigefrage. So richtete sich ein wesentlicher Teil der planmäßigen Boykottbewegung des Forschungsrats gegen die Referat-Zeitschriften und Bibliographien, die vor dem Krieg fast ein Monopol Deutschlands waren und die nun durch neue Organe ersetzt werden sollten, deren vornehmstes Ziel das Totschweigen jeder deutschen wissenschaftlichen Leistung war¹⁶⁾. Es ist ungemein lehrreich, zu sehen, daß gerade auf diesem Gebiet sich schon verschiedentlich Unstimmigkeiten im Lager unserer Feinde ergeben haben, so daß die positiven Erfolge recht gering sind. Nicht so die negativen. Sowohl durch die unmittelbare Wirkung jener Zeitschriften wie vor allem durch den Einfluß der Forschungsräte auf die Presse des Auslandes wird die Welt in wachsender Unkenntnis deutscher wissenschaftlicher Arbeit und ihrer Ergebnisse gehalten, und dies bildet auf die Dauer eine große Gefahr. Man kann es also nur begrüßen und dringend zur Nachahmung empfehlen, wenn deutsche Gelehrte und Gelehrtengruppen ihre Mitarbeit an internationalen wissenschaftlichen Publikationen davon abhängig machen, daß nicht nur deutsche Vertreter, sondern vor allem auch die deutsche Sprache als vollkommen ebenbürtig neben der französischen und englischen anerkannt werde. Das ist durch Professor Kohl-schütter betont worden, als es sich für das Deutsche Rote Kreuz darum handelte, an der Zeitschrift „Matériaux pour l'étude des calamités“ mitzuarbeiten, welche die „internationale“, in Wahrheit von Frankreich beherrschte „Ligue des Sociétés de la Croix Rouge“ (gegründet in Paris am 11. September 1922) herausgibt. Gerade in dieser Frage hätte man von der Schweiz als Heimat des Roten Kreuzes eine besonders klare

16) Gerade auf diesem Gebiet war die genaue und gewissenhafte Arbeit der Deutschen besonders schwer zu entbehren, und die Ersatzgebilde für unsere Referatenorgane wollen nicht recht gedeihen. Der Plan, die naturwissenschaftlichen Zeitschriften der Entente zu einem Block zusammenzufassen, der schon 1915 in Manchester von der British Association und von dem International Research Council 1919 aufgegriffen wurde, ist infolge von Gegenwirkungen einzelner Länder nicht durchgeführt worden; die Unionen der einzelnen Fachgebiete haben mit mehr oder weniger großem Erfolg internationale Referatenorgane begründet. Da diese zu wünschen übrig ließen, hat man Hilfe der Commission de Coopération intellectuelle beim Völkerbund (S. 14) eine Zusammenarbeit mit den deutschen bibliographischen Zeitschriften gewissermaßen hinten herum zu schaffen gesucht (Procès-verbal de la 35e session du conseil, Genf 10. September 1925), aber zum Glück wie es scheint ohne Erfolg. Um die seit 40 Jahren in der ganzen Welt berühmten Landolt-Börnsteinschen physikalisch-chemischen Tabellen zu verdrängen, wurden die International Critical Tables gegründet, die aber trotz riesiger Unterstützung, besonders durch die amerikanische Industrie (170 000 Dollar!), dem ganz auf sich selbst gestellten deutschen Werk nicht ebenbürtig sind. An den Tables annuelles de constantes et données numériques de chimie, de physique et de technologie von Charles Marie - Paris haben vor dem Kriege deutsche Gelehrte mitgearbeitet. Man hat sie dann zunächst ausgeschlossen, hierauf versucht, durch schweizerische Vermittlung sie gegen hohes Honorar wiederzugewinnen, aber alle haben abgelehnt.

Stellungnahme erwarten dürfen. Es handelt sich hier übrigens um einen der Fälle, wo bei der Entente immer mehr die Erkenntnis durchdringt, daß sie der deutschen Mitarbeit schlechterdings nicht entraten kann. Da das starre Statut des Forschungsrates und der angegliederten Unionen den geraden Weg versperrt, hat man mehrfach einen Umweg gewählt: die Direktoren der internationalen Institute, die als Individuen von den Unionen unabhängig sind, haben sich zur Heranziehung der deutschen Direktoren unter völliger Gleichberechtigung entschlossen, so z. B. in der Meteorologie; die von Professor Hergesell gestiftete neutrale Arbeitsgemeinschaft hat hier die Brücke gebildet¹⁷⁾. Die „Internationale“ Union für Astronomie hatte 1920 die Kieler Zentralstelle für astronomischen Nachrichtendienst durch eine neue in Brüssel ersetzt. Als diese versagte, wurde sie 1922 nach Kopenhagen verlegt. Ihr Leiter dort, Professor Strömgren, der zugleich Vorsitzender der vorwiegend aus Deutschen bestehenden Astronomischen Gesellschaft ist, hat die Zusammenarbeit mit Kiel aufgenommen. Indessen auch in solchen Fällen ist starke Zurückhaltung geboten, aber nicht immer eingehalten worden.

Ich habe schon mehrfach betont, daß die starke Gegnerschaft uns gegenüber gerade auf dem Gebiet der Naturwissenschaften hervortritt. In den Geisteswissenschaften ist die Front der Entente weniger geschlossen, die Kongresse sind weniger zahlreich, und vor allem spielen keine praktischen Fragen hier mit. In manchen Fächern werden die deutschen Arbeiten genau so benutzt und zitiert wie vor dem Kriege. Professor Sapper in Würzburg ist neulich zum Korrespondierenden Mitglied der Société des Américanistes gewählt worden, vielleicht auf Betreiben seines bedeutenden französischen Fachgenossen Professor Rivet, der sich stets in vornehm versöhnlichem Geist betätigt hat. Weder diese Gesellschaft noch die Société de Linguistique in Paris hat ihre deutschen Mitglieder während oder nach dem Kriege gestrichen. Rivet erscheint auch unter den Veranstaltern einer im September 1924

17) Diese Organisation ist von der Union Géodésique et Géophysique, welche das Gesamtgebiet der Meteorologie umfaßt, und von der Deutschland statutengemäß bis zum Jahre 1931 ausgeschlossen wurde, selbst unabhängig. Zu der letzten der alle 5 Jahre tagenden internationalen Direktorenkonferenzen der meteorologischen Institute in Utrecht, 7. bis 13. September 1923, hatten auch die Direktoren der deutschen Institute Einladungen erhalten, der sie aber keine Folge leisteten, weil sie ihr nur als Gäste, nicht als Mitglieder beiwohnen sollten. Trotz ihrer Abwesenheit wurden jedoch deutsche Gelehrte in die einzelnen Kommissionen gewählt. Auf der Tagung der wissenschaftlichen Kommissionen für Erforschung der oberen Luftschichten in London (16. April 1925) waren die meteorologischen Institute Englands, Frankreichs, Spaniens, Hollands, Norwegens und Deutschlands vertreten. Soweit festgestellt werden konnte, gehören die Direktoren der alliierten Institute persönlich der Union an. Ergötzlich mutet es an, daß nach der englischen Zeitschrift „Nature“ (Bd. 115, 1925, S. 507) die Union für Geodäsie und Geophysik selbst einen Beitrag zur Publikation der Ergebnisse jener Tagung gespendet hat, die gegen ihr Boykottstatut verstieß. Uebrigens hat auch der Vorsitzende der Commission de coopération intellectuelle beim Völkerbund darauf hingewiesen, daß Deutschlands Mitarbeit auf dem Gebiet der Meteorologie unerläßlich sei und daß infolgedessen jene Union nicht „vollkommen international“ sei (Procès-verbaux de la 6^e session, 27. bis 30. Juli 1925, S. 12).

in Paris begründeten Fédération internationale des Unions intellectuelles, deren Mitbegründer und Generalsekretär, der Prinz Charles de Rohan, dem österreichischen Zweige dieses berühmten Hauses angehört. Vertreter von neun Staaten waren hier zusammengekommen: Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England, Belgien, Rumänien, die Tschechoslowakei, Italien und Portugal. Unter den Franzosen erschienen neben den bekannten Vertretern der versöhnlicheren Richtung wie d'Estournelles de Constant, Professor Rivet u. a. auch so unerwartete Namen wie der des Kardinals Dubois, des Rektors der Pariser Universität, Appell, der vor nicht allzu langer Zeit, bei der Pasteurfeier im Juni 1923, eine fulminante Rede gegen die deutsche Wissenschaft gehalten hatte (MDH. III 1923, 7 S. 137), Professor Raphael Georges-Lévy, Verfasser des Buches *La Juste Paix* u. a. Der bekannte Mathematiker und mehrfache Ministerpräsident Painlevé präsiidierte bei dem Festbankett, auf dem als deutscher Vertreter der Leipziger Verleger Kurt Wolff „in tadellosem Französisch“ einen Hymnus auf die *douce France* von sich gab („Ere Nouvelle“, 7. November 1924). Unter den deutschen Teilnehmern werden noch Walter Hasenclever, Kasimir Edschmidt und Frau von Schnitzler erwähnt, als deutsches Mitglied des Comité permanent Professor Driesch. Das Programm und die Satzungen dieser Federation atmen einen durchaus versöhnlichen Geist. Wie weit ihr Einfluß reicht, läßt sich vorläufig schwer schätzen. Auf ihrer letzten Tagung in Mailand (5. November 1925) hat im Auftrage des Komitees der französische Physiker Langevin zu Beginn der Verhandlungen folgenden Antrag gestellt:

„Der Verband für kulturelle Zusammenarbeit hält es für seine wichtigste Aufgabe, die normalen Bedingungen geistiger Zusammenarbeit zwischen den Völkern wieder herzustellen. Er stellt daher mit Befriedigung fest, daß durch die Schaffung des Institut de coopération intellectuelle ein großer Fortschritt erzielt ist, er spricht aber zugleich sein lebhaftes Bedauern aus, daß noch nicht alle Schranken weggeräumt sind, durch die bestimmte Mitglieder der europäischen Völkerfamilie von der wissenschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit ausgeschlossen sind.“

An dieser Tagung nahmen von deutscher Seite der Fürst Schönburg, die Professoren Alfred Weber und Ludwig Curtius aus Heidelberg und der oben erwähnte Verleger Kurt Wolff teil. So sehr man die Haltung des Komitees und seiner französischen Mitglieder anerkennen mag, bleibt doch die Befürchtung bestehen, daß diese neue Gründung an dem einheitlichen Gang der französischen Kulturpolitik wenig ändern dürfte. Dafür ist der beste Beweis die vom Völkerbund ausgehende Tätigkeit auf diesem Gebiete, mit der sich die Federation nach ihrem Programm zu verbinden bestrebt ist.

Von vornherein ist der Völkerbund in den Dienst auch der wissenschaftlichen Vernichtung Deutschlands gepreßt worden. Nach § 282 des Versailler Diktats werden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle internationalen wissenschaftlichen Organisationen, die durch Kollektivverträge mit Deutschland entstanden waren, aufgelöst. Nach

§ 24 des Völkerbündpactes müssen alle wissenschaftlichen Organisationen, die nach 1919 auf Grund von Kollektivverträgen geschlossen sind, dem Völkerbund unterstellt werden, während bei den vor 1919 geschaffenen Organisationen und bei Gebilden privater Natur es dem Ermessen der einzelnen überlassen bleibt, sie dem Völkerbund zu unterstellen oder nicht. Nun haben freilich die Vereinigten Staaten sich auf dies alles nicht eingelassen. Und keine der wenigen internationalen Organisationen, denen Deutschland auf Grund des Versailler Diktats noch angehört, ist dem Völkerbund unterstellt worden. Andererseits ist für dessen Haltung bezeichnend, daß er den Plan des englischen Professors Gilbert Murray, einen internationalen Kongreß aller Hochschulen einzuberufen, am 28. September 1922 verwarf, weil Deutschland auch teilnehmen sollte.

Sehr oft wird nicht genügend scharf zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Gebilden der Entente geschieden. Der Völkerbund und seine gleich zu besprechende Kommission für geistige Zusammenarbeit haben offiziell nichts mit den Boykottorganisationen der Entente zu tun, wenngleich beide in steter, reger Verbindung und Personalunion stehen. Diese Organisationen wiederum gliedern sich in den internationalen Forschungsrat für die Naturwissenschaften, dessen lebhaft und „segensreiche“ Tätigkeit wir kennengelernt haben, und die Union académique interalliée für die Geisteswissenschaften, die mit dem Sitz in Brüssel ebenfalls 1919 begründet wurde und zum letzten Male im Mai 1925 tagte. Diese Vereinigung läßt weniger von sich hören. Der Geist, der sie beherrscht, ist durch die Persönlichkeit ihres Vorsitzenden, des Professors Pirenne in Gent, bezeichnet. Mitglieder können nur Akademien werden. Die Schwedische Akademie unter der Führung des großen Freundes Deutschlands, Oscar Montelius, hat von Anfang an den Beitritt abgelehnt.

Die Unionen des International Research Council gelten, wie es scheint, bisher noch als Organisationen privater Natur, bei denen die Unterstellung unter den Völkerbund fakultativ bleibt. Dafür ist aber vom Rate des Völkerbundes eine Commission de coopération intellectuelle ernannt worden, der Professor Einstein als deutsches Mitglied angehört, nachdem er eine Zeitlang aus Gewissensbedenken ausgeschieden und durch den holländischen Physiker Lorentz ersetzt worden war, dessen franzosenfreundliche Haltung durch die Verleihung einer hohen Klasse der Ehrenlegion belohnt worden ist. Uebrigens gilt Einstein den Franzosen vielfach nicht als Deutscher, sondern als Schweizer, genau so wie man ihn in Amerika je nach Bedarf für einen deutschen oder zionistischen Abgesandten erklärte. Jene Kommission führt die Oberaufsicht über sämtliche wissenschaftliche Gebilde, die nach dem § 24 des Paktes dem Völkerbund angeschlossen sind. Sie müssen der Kommission jährlich berichten und ihre Wünsche vortragen. Wie der französische Berichterstatte Léon Bourgeois ausführt, gibt es „für den Völkerbund keine dringendere Aufgabe, als sich mit jenen großen Faktoren der internationalen Meinung zu beschäftigen, welche die Systeme und die Methoden der Erziehung, die wissenschaftlichen und die philosophischen Forschungen darstellen. Die Kom-

mission hat das Recht, einzelne wissenschaftliche Gebilde (organes scientifiques) zusammenzulegen und aus ihnen neue zu schaffen, Bureaus und Institute einzurichten“. Sie stellt also eine Art Obersten Rat dar, wieder einmal eine ganz oligarchische, nur dem Schein nach demokratische Spitzenorganisation. Gerade weil sie dieses ist, gewinnt die Tatsache doppelte Bedeutung, daß die Franzosen sich erboten haben, die Gebäude und bedeutende Geldmittel (jährlich 2 Millionen Franken mit der Aussicht auf mehr) zu stellen, damit ein Institut de coopération intellectuelle in Paris seinen Sitz habe. Die Kommission hat im Juli 1924 dieses Anerbieten einstimmig (also auch mit der Stimme des deutschen Vertreters) und mit Dank angenommen, der Völkerbundsrat auf Grund eines Schreibens des damaligen Ministerpräsidenten Herriot und eines Berichtes von Briand am 13. Dezember 1924. Die Verpflichtung Frankreichs läuft in siebenjährigen Perioden automatisch weiter.

Man kann gar nicht dringend genug auf die Gefahr hinweisen, die sich hier erhebt. In der Pariser Atmosphäre muß durch tausend kaum fühlbare Einwirkungen die gesamte „internationale“ Spitzenorganisation geistiger Zusammenarbeit in das Fahrwasser französischer Kulturpolitik gelenkt werden. Wie diese seit vielen Generationen französischen geistigen und politischen Einfluß im Orient den Ordenschulen und Priestern anvertraut hatte, so ergreift sie jetzt, neuen Methoden sich anpassend, die günstige Gelegenheit, in entscheidender Weise das geistige Leben der Völkerbundsstaaten zu beeinflussen. Dabei scheint mir nicht einmal das wichtigste die Einstellung gegen Deutschland zu sein. Gewiß wird die Nation, die jüngst in Straßburg eine Ligue contre la culture et la pensée Germaniques en Alsace-Lorraine gegründet hat, auch dieses neue Machtmittel gegen uns nach Kräften ausbeuten. Aber darüber weit hinaus bedeutet eine entscheidende Beeinflussung der Welt durch französische Kulturpolitik eine Verschiebung und Verfälschung des Grundsatzes, daß die Wissenschaft international sei, wie sie kaum stärker gedacht werden kann. Man darf sich nicht darüber täuschen, in welchem Maße die Franzosen durch jahrhundertelange Uebung zu Meistern kultureller Propaganda geworden sind, und wie zielbewußt, oft fast instinktiv, die französischen Gelehrten und Intellektuellen überhaupt der französischen Idee dienen (vgl. Anlage Nr. 15). In einigen neutralen Ländern, wie es scheint sogar in England, ist die Gefahr erkannt worden; andere, wie die Schweiz, scheinen sich ihrer nicht bewußt zu sein. Aber alle kleineren Staaten sind zunächst zur Machtlosigkeit verurteilt. Abgesehen von Rußland, dessen geistige Welt auf geraume Zeit sich nicht frei wird auswirken können, ist Deutschland das einzige Land, das hier ein Gegengewicht zu bieten imstande ist durch die hohe Bedeutung seiner wissenschaftlichen und allgemein geistigen Arbeit und nicht minder durch die Tatsache des Weltboykotts, der hier einmal zum Segen werden kann, weil er uns völlige Freiheit läßt.

Wie sich die deutschen wissenschaftlichen Organisationen, vor allem die Hochschulen und die einzelnen Gelehrten verhalten müssen, damit die Würde und das Ansehen unseres Vaterlandes auf diesem

Gebiete gewahrt bleibe, das ist auf der letzten Tagung des Hochschulverbandes in Darmstadt vortrefflich ausgesprochen und in dem zuvor ausgegebenen Merkblatt näher begründet worden. Wir brauchen auf diese Frage hier nicht näher einzugehen, da endlich eine einheitliche Linie gezogen zu sein scheint, wenn auch reichlich spät und nach nicht wenigen vorhergegangenen Entgleisungen (Anlage Nr. 16). Bezeichnenderweise haben neutrale Gelehrte früher als die meisten unter uns die größere und allgemeinere Gefahr erkannt. Mir liegt ein Schreiben eines führenden neutralen Forschers vor, der jene EntschlieÙung des Hochschulverbandes nicht präzis und scharf genug formuliert findet, vor allem mit Rücksicht auf die drohende Hegemonie französischer Kulturpolitik und die Notwendigkeit, ihr entgegenzuarbeiten. Was bisher an Forschungsräten, Vereinigungen, Assoziationen von unseren Feinden geschaffen worden ist, entfernt sich trotz vieler schöner Phrasen diametral von jener wirklichen und echten Internationalität der Wissenschaft, welche die deutschen Gelehrten (ich umfasse in diesem Wort natürlich auch die Fachgenossen im alten Oesterreich-Ungarn und den abgetrennten Gebieten) stets als selbstverständlich angesehen, für die sie jederzeit zu wirken bereit waren. Wenn nach den Stürmen des letzten Jahrzehnts die Welt auf wissenschaftlichem Gebiet je wieder zu dieser höchsten „internationalen“ Gesinnung zurückkehren soll, so kann es nur g e g e n die „alliierten“ Schöpfungen geschehen. Im Gegensatz zu den völlig mechanisch und parlamentarisch aufgezogenen Räten und Unionen der Entente bedürfen wir des freien Zusammenschlusses vollkommen unabhängiger nationaler wissenschaftlicher Körperschaften zu gemeinsamer fruchtbringender Arbeit. Es bedarf aber auch gar keiner neuen Organisationen, denn die alte Federation der Akademien, die Deutschland mitbegründet und in der es vor dem Kriege stets eine führende Rolle gespielt hat, ist durch den Machtspruch der Entente keineswegs aus der Welt geschafft. Wie sie, wenigstens von unserer Seite, stets in wahrhaft internationalem Sinne geieitet wurde, so haben auch die deutschen und österreichischen Akademien streng an dem Grundsatz festgehalten, ihre Mitglieder in Feindesland nicht zu streichen, so hoch die Leidenschaften im Kriege gehen mochten: man hat die gehässigen Maßnahmen der Entente auf sich beruhen lassen und eine wahrhaft europäische Gesinnung gerade dadurch bezeugt, daß man sie nicht nachahmte. Vergleicht man die Statuten des Internationalen Forschungsrats, die Algier und Marokko und ebenso den einzelnen Dominien Großbritanniens dieselbe Stimmenzahl wie Holland oder Dänemark zuweisen und dadurch selbst ein in Gnaden aufgenommenes, mit den Neutralen verbündetes Deutschland und Oesterreich zu dauernder Ohnmacht verurteilen würden, so kann an der Ueberlegenheit der alten Federation kein Zweifel sein. Indessen ist noch sehr viel wichtiger der allgemeine Geist, der jene Federation stets beseelt hat: an Stelle der verwickelten Systematik der neuen Entente-Gebilde, die durch einen überorganisierten Schematismus die internationale Wissenschaft politisieren soll, war in der Federation ein elastisches Spiel freier Einzelkräfte vorgesehen und erreicht. Wohl fehlen ihr die

zahllosen Unionen, Gruppen und Räte aller Art, die eine unendliche Menge von Arbeitskraft und Geld verschlingen und von beidem bisweilen für produktive Arbeit wenig übrig lassen; wohl fehlt ihr auch das seichte, nur scheinbar gerechte Prinzip der Gleichheit, nach welchem in Wahrheit ein französischer „Vertreter“ der marokkanischen oder algerischen Wissenschaft dieselbe Stimme im Rate besitzt, wie der Abgesandte eines hochkultivierten Staates, woraus sich dann z. B. das groteske Resultat ergibt, daß auf der letzten Tagung des Obersten Forschungsrates in Brüssel England die Aufnahme Deutschlands erstrebte, diese aber zu Fall kam, weil außer jenen Vasallen Frankreichs Aegypten dagegen stimmte, nur weil es grundsätzlich gegen England stimmt. Es braucht nicht erst betont zu werden, wieviel höher die Auffassung der Federation ist, welche nicht mit Staatsgrenzen und Bevölkerungsziffern, sondern mit dem wissenschaftlichen Wert und der wissenschaftlichen Leistung der gelehrten Körperschaften rechnet. Es steht außer Zweifel, daß der Eintritt in die Ententeorganisationen für Deutschland nur von Uebel sein kann. Unserem verarmten Lande würden große, vollkommen unproduktive finanzielle Lasten auferlegt werden, die nur jenem mechanischen Räderwerk zugute kämen, dafür aber unserer eigenen gelehrten Forschung und Leistung entzogen würden. Im Rate selbst wäre Deutschland auch dann machtlos, wenn sich die Neutralen ihm anschlossen, denn England mit seinen Dominien, Frankreich mit seinen engeren und weiteren Vasallenstaaten (den Kolonien und der kleinen Entente) würden jederzeit die Mehrheit beherrschen. Wir würden unser Teil der Verantwortung zu tragen haben und unser volles Maß an Arbeit leisten dürfen -- diese beginnt ja der Entente in peinlichem Maße zu fehlen --, aber von einem wahrhaft fruchtbaren Einfluß wäre kaum die Rede.

Man darf nicht einwenden, daß es Deutschland im Völkerbund auch nicht besser gehen wird. Nichts könnte irriger sein als diese Gleichsetzung. Innerhalb oder außerhalb des Völkerbundes bleibt Deutschland ein militärisch machtloser, politisch geknebelter, in Wahrheit nicht souveräner Staat. Im Geistigen steht es anders. Da ist Deutschland auch heute eine Großmacht, in dem gleichen Maße wie ehemals, und kann es bleiben, sofern es sich nicht selbst die Hände bindet. Freilich wäre es auch damit zu Ende, wenn wir in den internationalen Forschungsrat und die Union académique einträten. Die Teilnahme an der Commission de coopération intellectuelle des Völkerbundes wird sich wohl kaum vermeiden lassen, doch ist diese weit weniger bedenklich. Neben ihr kann sehr wohl die internationale Federation der Akademien fortbestehen, deren Grundsätze von Deutschland und Oesterreich durch alle Stürme rein erhalten worden sind; sie kann mit Leichtigkeit weiter ausgebaut werden und wieder in wahrhaft internationalem Sinne wirken. Sie ist auch darin für uns die gegebene Lösung, daß sie nicht engherzig nach staatlichen Grenzen scheidet, sondern die gelehrten Körperschaften derselben Sprachen zusammenfaßt. In der Federation würden die Akademien deutscher Zunge ebenso einheitlich zusammen arbeiten können wie etwa die studentischen Gruppen innerhalb der Confédération internationale des étudiants

(oben S. 10). Auch die Neutralen werden, sofern sie nicht ganz auf französische Kulturpolitik eingeschworen sind, eine Rückkehr zur Federation und ihren Methoden nur begrüßen können. Deutschland muß hier den Weg weisen. Er wird lang und steinig sein. Denn es genügt nicht, gegen die Verfemung deutscher Wissenschaft anzukämpfen oder abzuwarten, bis Zeit, Einsicht und Notwendigkeit sie vollends zersetzen. Uns ist auch mit einem feierlichen Widerruf des Boykotts nicht gedient, solange das mit diesem begründete System der Reglementierung der wissenschaftlichen Welt und die einzelnen, diesem Boykott dienenden Organisationen bestehen bleiben. Die einfachste Würde verbietet uns jede Annäherung an den aus Haß und Verachtung gegen uns geborenen Conseil international de recherches, auch wenn er ein wenig umgestaltet würde.

Seit einigen Monaten machen sich im Lager der Entente Bestrebungen geltend, die auf ein Einlenken in wissenschaftlicher Beziehung deuten. Auf der letzten Brüsseler Tagung des Internationalen Forschungsrates, im Juli 1925, hatten England und Amerika die Zulassung Deutschlands und Oesterreichs befürwortet, Frankreich diese Zulassung von der Zugehörigkeit zum Völkerbund abhängig gemacht, was einigermaßen komisch anmutet, da Oesterreich schon lange Mitglied des Völkerbundes ist; Belgien erklärte, daß es die Abstimmung über sofortige Zulassung der Mittelmächte als einen unfreundlichen Akt ansehen würde. So ließ man den Antrag fallen. Eine eigens zur Beratung dieser kritischen Frage im Oktober 1925 nach Paris einberufene Tagung des Rates ist wiederum unverrichteter Sache auseinandergegangen. Im Frühsommer, oder wenn die Bemühungen einiger Neutraler Erfolg haben, schon im März 1926, sollen diese dornenvollen Probleme erneut zur Sprache kommen und offenbar dann in Verbindung mit Deutschlands Eintritt in den Völkerbund gelöst werden (Anlage Nr. 19). Unterdessen hat Herr de Monzie, der damals französischer Unterrichtsminister war, durch seinen bekannten Besuch in Berlin einen Versöhnungsvorstoß unternommen, nachdem er sich bereits in einem offenen Brief an Dr. Otto Grautoff (30. August 1925) in versöhnlichem Sinne geäußert hatte (Anlage Nr. 17). Den Anlaß zu diesem Brief hatte die erste Ausgabe dieser Schrift geboten. Wenn er mir darin „imperialistische Anschauungen“ und einen „geistigen Willen zur Macht“ vorwirft, so nehme ich dieses Urteil gern an, denn wie im Politischen, so ist auch im Geistigen die auf selbständiger freier Leistung begründete Macht unerläßliche Vorbedingung jedes fruchtbaren Gedeihens. Wenn Herr de Monzie, der übrigens schon längst nicht mehr Unterrichtsminister ist, erklärt, daß deutschen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern der weiteste Zugang zu allen französischen Kongressen und Instituten offen stehe so widersprechen dem einigermaßen die Erfahrungen, welche deutsche Lehrer in Paris gemacht haben (Anlage Nr. 18). Wenn er hinzufügt, daß man in dem Unterricht der französischen Universitäten und Schulen „keine verborgene Munition“ finden werde, so darf demgegenüber auf die unglaublich hetzerischen Schulbücher hingewiesen werden, welche genau wie nach 1870 jetzt wieder die Seelen der französischen Kinder mit Haß und Lügen vergiften. Mögen

einige davon, wie M. Fourniers Lectures des Petits, in neuester Zeit von ihren deutschfeindlichen Kapiteln gereinigt sein, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß bis zum Sommer 1925 mindestens 470000 Exemplare der alten Ausgabe im Umlauf gesetzt waren. Wir wissen nicht, wie es mit anderer ähnlicher Jugendliteratur steht (Anlage Nr. 20). Wir wissen nicht, inwieweit diese ungeheure Menge vergifteter Munition noch im Schulbetrieb Verwendung findet; aus der Welt geschafft kann sie so bald nicht werden. Und ebensowenig dürfte das blutrünstige Riesengemälde aus der Kapelle der Sorbonne verschwinden, in dem etwaige deutsche Besucher den versöhnlichen Geist der französischen Wissenschaft erkennen mögen. Ein chauvinistischer Anschauungen wahrlich nicht verdächtiger Zeuge, der badische Staatspräsident Dr. Hellpach, hat die für uns gegebene Haltung in folgenden treffenden Worten gekennzeichnet: „Die wahre Internationalität der Wissenschaft wird um so eher wiederkehren, je peinlicher die Deutschen auch in wissenschaftlichen Dingen auf die ruhige, aber bestimmte Wahrung ihrer nationalen Würde bedacht sind. Bis dahin können wir getrost auf solche Veranstaltungen (internationale Kongresse) verzichten. Ihr wissenschaftlicher Wert ist noch nie so groß gewesen, daß unsere Forschung darunter leiden müßte, wenn ihre Vertreter auch nicht auf jedem solchen Kongreß erscheinen. Wer was will gelten, der mach' sich selten.“

Mögen auch noch so zahlreiche Gelehrte des Auslandes, vor allem unter den jüngeren, die hohle Unwahrhaftigkeit jener Schöpfungen von Paris und Versailles erkennen, so sind doch zu viele noch am Leben, die als Mitschöpfer an ihrem Werke festhalten, als daß es rasch und ohne große Anstrengung zertrümmert werden könnte. Wir haben im geistigen Kriege gegen feindliche Propaganda seit Jahrzehnten fast jede Schlacht ruhmlos verloren, weil wir die ungeheure Bedeutung dieses Krieges nicht begriffen. Wir sind auch auf diesem Gebiete vorläufig besiegt, wenn auch nicht ganz so machtlos wie in militärischen und politischen Dingen. Aber unsere Souveränität im Geistigen ist weder angetastet, noch kann sie es werden, sofern wir sie nicht leichtfertig preisgeben. Wenn Mac Donald in Genf von dem drohenden leeren Stuhl Deutschlands im Völkerbunde gesprochen hat, so stellen die zahlreichen leeren Stühle in den sehr zu Unrecht international genannten wissenschaftlichen Einrichtungen der Entente nicht bloß eine Drohung, sondern eine *reductio ad absurdum* dar, und das ist in geistigen Dingen für uns eine große Macht. Jeder, dem deutsche Kultur am Herzen liegt, sei sich dessen bewußt und Sorge dafür, daß nicht Ahnungslose, Leichtgläubige und Unzuverlässige sich auf jene Stühle setzen und damit französischer Kulturhegemonie zum Siege verhelfen. Denn jeder deutsche Gelehrte ist an seinem Teile Hüter deutscher Ehre und Würde. Solch adeliges Amt verpflichtet!

Anlagen.

Nr. 1.

Relations internationales scientifiques après guerre.

— M. Picard, secrétaire perpétuel de l'Académie des Sciences, transmet l'extrait ci-après du procès-verbal de la séance de l'Académie des Sciences de l'Institut de France tenue le 30 septembre dernier :

L'Académie estimant que les relations personnelles sont impossibles entre les savants des deux groupes belligérants jusqu'à ce que les réparations et les expiations, rendues nécessaires par les crimes qui ont mis les Empires du Centre au ban de l'humanité, leur permettent de rentrer dans le concert des nations civilisées, formule les vœux suivants :

1. Les Empires Centraux seront contraints, par une disposition du traité de paix, de se retirer des associations scientifiques internationales résultant de conventions diplomatiques et impliquant des relations personnelles entre leurs membres. Cette mesure laisserait de côté les accords amenant seulement les relations administratives indispensables entre les services publics, comme celles qui règlent la navigation, les chemins de fer, les télégraphes, etc.

2. Aussitôt que les circonstances le permettront, les conventions internationales, ne rentrant pas dans les deux catégories précédentes, seront dénoncées par chacun des groupements, conformément aux statuts ou règlements propres à chacune d'elles.

Les nouvelles associations reconnues utiles aux progrès des sciences et de leurs applications seront établies dès maintenant par le Alliés et les Etats-Unis avec le concours éventuel des neutres.

3. Les gouvernements des pays alliés et des Etats-Unis, s'abstiendront d'envoyer des délégués à toute réunion internationale où devraient figurer des représentants des Empires du Centre.

Il est désirable que les nationaux des pays de l'Entente et des Etats-Unis adoptent la même ligne de conduite et ne prennent part à aucune entreprise où collaboreraient des nationaux de ces empires.

4. Des dispositions doivent être étudiées pour qu'une collaboration intime s'établisse entre les Alliés et les Etats-Unis, particulièrement dans le domaine des sciences appliquées et pour la publication de certains ouvrages de bibliographie. Ces vœux ont été émis à l'unanimité.

Journal Officiel de la République Française, 18. 10. 1918.

Nr. 2.

Académie des Sciences, Séance du 21 octobre 1918.

Note de MM. Picard et Lacroix.

— — — — (L'Académie) a été unanime à déclarer que les relations personnelles sont pour longtemps impossibles entre les savants des pays alliés et ceux des empires centraux, et elle a pris diverses résolutions relatives à la reconstitution des Associations scientifiques internationales. — — — —

— — — — Quelques considérations générales servent d'introduction aux résolutions finales adoptées à l'unanimité (par la Conférence tenue à Londres les 9, 10 et 11 octobre 1918 entre des représentants de l'Angleterre, des Etats-Unis, de l'Italie, de la France, de la Belgique, de la Serbie, du Brésil). Elles insistent fortement sur ce point que les guerres antérieures n'avaient pas détruit la mutuelle estime des savants des pays belligérants les uns pour les autres; la paix avait pu effacer, après peu d'années, la trace des luttes passées. Aujourd'hui les conditions sont tout autres. Des crimes sans nom vont laisser dans l'histoire des nations coupables une tache que des signatures au bas d'un traité de paix ne sauraient laver. Aussi devons-nous abandonner les anciennes Associations

internationales, et en créer de nouvelles entre alliés avec le concours éventuel des neutres.

D'autres mesures, tendant à resserrer les liens entre les pays alliés, ont été discutées; elles ont pour but d'établir entre eux une collaboration intime dans la recherche scientifique. — — — —

Déclaration votée à l'unanimité par la Conférence
mentionnée ci-dessus.

— — — — La guerre est fatalement pleine de cruautés, et des actes individuels de barbarie ne sauraient être évités; il faut en prendre son parti. Ce ne sont pas ces actes que nous visons, ce sont les horreurs organisées, encouragées, et imaginées, dès l'origine, dans le seul but de terroriser les populations inoffensives. La destruction d'innombrables propriétés privées, les violences et les massacres sur terre et sur mer, le torpillage des navires-hôpitaux, les insultes et les tortures infligées aux prisonniers de guerre, laisseront, dans l'histoire des nations coupables, une tache que ne saurait laver la simple réparation des dommages matériels. Pour restaurer la confiance, sans laquelle toute collaboration fructueuse serait impossible, les empires centraux devront désavouer les méthodes politiques dont l'application a engendré les atrocités qui ont indigné le monde civilisé.

Article 1 des résolutions relatives aux organisations
scientifiques internationales, votées à l'unanimité par la
Conférence.

Aussitôt que les circonstances le permettront, les conventions relatives aux associations scientifiques internationales seront, conformément aux statuts ou règlements propres à chacune d'elles, dénoncées par les groupements compétents des nations en guerre avec les empires centraux. Les nouvelles associations reconnues utiles au progrès des sciences et de leurs applications seront établies, dès maintenant, par les nations en guerre avec les empires centraux, avec le concours éventuel des neutres.

Nr. 3.

Allocution de M. Picard prononcée au dîner donné
à Londres le 11 octobre 1918, à l'occasion de la Conférence
interalliée des Académies.

— — — — Le souci des progrès de la science est certes grand chez nous, mais la question morale nous a paru planer au-dessus de tout. Aussi, nous n'avons pas hésité à conseiller la rupture, au moins pour un temps, avec des savants appartenant à des pays dont les armées ont commis systématiquement en Belgique, en Serbie, en France, en Italie les actes les plus odieux. Les intellectuels d'outre-Rhin ont une lourde part de responsabilité dans ces atrocités. Des réparations et des expiations sont nécessaires; comme l'a dit le Cardinal Mercier, pardonner à certains crimes, c'est s'en faire le complice. Nous voulons cependant garder l'espérance que les théories immorales de domination universelle, ancrées dans l'esprit des classes dirigeantes de l'Allemagne, seront un jour extirpées, et que nos ennemis actuels, revenus de leur démence, pourront rentrer plus tard dans le concert des libres civilisations. — — — —

Nr. 4.

Lettre des savants de Lille, lue à la Séance de l'Académie
des Sciences du 28 octobre 1918.

— — — — on est bien obligé de reconnaître, que, d'une manière générale, et sauf de trop rares exceptions, le cœur allemand est inaccessible aux sentiments nobles, généreux ou simplement humains. — — — —

— — — — Aussi sommes-nous résolus, pour notre part, à ne collaborer désormais à aucune publication allemande, à ne participer à aucune réunion scientifique, à aucun congrès international, aux côtés de collègues allemands qui n'auraient point préalablement marqué, par une manifestation publique, leur

désapprobation des actes antisociaux accomplis à l'occasion ou au cours de cette guerre par leur gouvernement.

Nous demandons à nos collègues des cinq Académies de l'Institut de France, de l'Académie de Médecine et de l'Académie d'Agriculture, de vouloir bien se solidariser avec nous, individuellement ou collectivement, dans l'expression de cette volonté. — — — —

Déclaration du président, M. Painlevé, au sujet de la lettre précédente.

— — — — En lisant le Compte rendu de la précédente séance, (nos collègues de Lille) verront que l'Académie n'a pas attendu leur appel pour rejeter toute pensée de collaboration scientifique ultérieure avec nos ennemis.

Nr. 5.

Réponse à la lettre des savants de Lille, lue à la Séance de l'Académie des Sciences du 4 novembre 1918.

— — — — Nous sommes entièrement d'accord avec vous en ce qui concerne les futures relations internationales. Dès le 30 septembre dernier, l'Académie émettait à ce sujet une série de vœux, parmi lesquels nous relevons le suivant: „Les Gouvernements des pays alliés s'abstiendront d'envoyer des délégués à toute réunion internationale, où devraient figurer des représentants des Empires du Centre.

Il est désirable que les nationaux des pays de l'Entente adoptent la même ligne de conduite, et ne prennent part à aucune entreprise, où collaboreraient des nationaux de ces Empires.”

Le mouvement d'indignation contre les crimes allemands n'est pas spécial aux savants français. Vous trouverez dans les Comptes Rendus du 21 octobre les résolutions prises par la Conférence interalliée des Académies scientifiques, qui s'est réunie à Londres les 9, 10 et 11 octobre. Elles donneront satisfaction au ressentiment que vous nous exprimez; il est partagé par tous ceux qui pensent que des réparations et des expiations sont nécessaires pour des forfaits plus odieux que ceux qu'a connus l'humanité dans les temps les plus barbares. — — —

Nr. 6.

Conférence interalliée des académies scientifiques.

Les président et le Bureau de l'Académie des Sciences ont reçu dans la soirée dans la salle du musée Decaen, les délégués étrangers à la conférence interalliée des académies scientifiques qui tiennent, à l'heure présente, leurs assises à l'Institut. M. Paul Painlevé a souhaité la bienvenue à ces savants qui sont:

Pour l'Angleterre: MM. Schuster, secrétaire de la Société royale de Londres, ancien professeur de physique à l'université de Manchester; Jeans, membre de la Société royale de Londres, professeur de mathématiques à l'université de Cambridge; Sir F. W. Dyson, membre de la Société royale de Londres, astronome à l'observatoire royal de Greenwich; Sir E. A. Schaefer, membre de la Société royale de Londres et de celle d'Edimbourg, professeur de physiologie à l'université d'Edimbourg; Frankland, membre de la Société royale de Londres, professeur de chimie à l'université de Birmingham; Starling, membre de la Société royale de Londres, professeur de physiologie à l'université de Londres; Lyons, membre de la Société royale de Londres, ancien directeur général du Survey d'Égypte; Sherrington, membre de la Société royale de Londres, professeur de physiologie à l'université d'Oxford; Knott, secrétaire de la Société royale d'Edimbourg, professeur de physiologie à l'université d'Edimbourg.

Pour les États-Unis: MM. H. A. Bumstead, membre de l'Académie nationale des sciences à Washington, professeur de physique à l'université Yale; J. J. Carty, membre de l'Académie nationale des sciences à Washington; W. J. Durand, membre de l'Académie nationale des sciences à Washington, attaché scientifique à l'ambassade des États-Unis à Paris; S. Flexner, membre de l'Académie nationale des sciences à Washington, directeur du laboratoire de pathologie et bactériologie à l'Institut Rockefeller; G. Hale, membre de l'Académie nationale des sciences à Washington, directeur de l'observatoire

de Mount-Wilson (Californie); A. A. Noyes, membre de l'Académie nationale des sciences à Washington, professeur de chimie à l'institut technologique du Massachusetts.

Pour l'Italie: MM. Volterra, membre de la Reale Accademia dei Lincei, professeur à l'université de Rome; Vincenzo Reina, membre de la Reale Accademia dei Lincei, professeur à l'université de Rome; Annibale Riccio, membre de la Reale Accademia dei Lincei, professeur à l'université de Catane; Gaudenzio Fantoli, membre de la Reale Accademia dei Lincei, professeur à l'école polytechnique de Milan; Raffaello Masini, membre de la Reale Accademia dei Lincei, professeur à l'université de Pise.

Pour le Japon: MM. Tanakadate, membre de l'Académie impériale des sciences de Tokio, professeur de physique à l'université de Tokio; Sakurai, membre de l'Académie impériale des sciences de Tokio, professeur de chimie à l'université de Tokio.

Pour la Belgique: MM. de la Vallée Poussin, membre de l'Académie royale des sciences de Belgique, professeur de mathématique à l'université de Louvain; Massart, membre de l'Académie royale des sciences de Belgique, professeur de botanique à l'université de Bruxelles; Lecoq, membre de l'Académie royale des sciences de Belgique, directeur de l'observatoire royal de Belgique à Uccle.

Pour la Roumanie: MM. Hepites, membre de l'Académie roumaine; Soutzo, membre de l'Académie roumaine, professeur de psychiatrie à l'université de Bucarest; Murnuzeco, membre de l'Académie roumaine, professeur de physique à l'université de Bucarest; Mrazec, membre de l'Académie roumaine, professeur de géologie à l'université de Bucarest; Marinesco, membre de l'Académie roumaine, professeur à la faculté de médecine de Bucarest.

Temps, 27. 11. 1918.

Nr. 7.

La Conférence interalliée des académies scientifiques de l'Entente.

La conférence interalliée des académies des sciences des pays de l'Entente vient de clore ses travaux, commencés le 26 novembre.

La conférence a décidé de former un comité exécutif de cinq membres chargé d'étudier dans leurs détails les différentes questions traitées par les délégués des académies de l'Entente. Ce comité se compose de MM. Picard, secrétaire perpétuel de l'Académie des sciences, président; Schuster, secrétaire de la „Royal Society" de Londres, secrétaire; Hale, membre de l'Académie des sciences de Washington; Lecoq, membre de l'Académie royale des sciences de Bruxelles, et Vito Volterra, membre de l'Académie des Lincei, de Rome.

La conférence a décidé la création d'une „Union astronomique" s'occupant de toutes les questions de l'astronomie, et d'une Association internationale géographique qui traitera de toutes les questions relatives à la géodésie, la météorologie, la sismologie, la vulcanologie et le magnétisme terrestre. Ces deux associations serviront de modèle pour toutes les autres assemblées scientifiques internationales qui seront créées ultérieurement.

Le comité exécutif a réglé certaines questions d'ordre administratif, telles que les admissions des neutres, qui se feront par scrutin et au minimum des trois quarts des suffrages exprimés, la nomination des délégués de chaque pays, d'après le chiffre de la population, etc.

Les savants allemands, autrichiens, tures et bulgares restent exclus de toutes ces associations.

Temps, 2. 12. 1918.

Nr. 8.

Allocution de M. Painlevé prononcée à la Séance de l'Académie des Sciences du 2 décembre 1918.

— — — — il s'agissait d'un duel désespéré, d'un duel à la vie, à la mort, sans transaction possible, entre deux conceptions de la civilisation; il s'agissait de savoir si la science serait pour l'homme un moyen de libération et d'ennoblissement ou l'instrument de son esclavage. — — — —

— — — — — La science n'est moralisatrice qu'à condition de garder aux yeux de l'élite qui la cultive son caractère essentiel qui est la recherche désintéressée de la vérité. — — — — — C'est cette science, toute imprégnée de l'esprit de solidarité, qui, avant la guerre, avait formé l'esprit de nos jeunes savants, de nos étudiants, de nos chercheurs. — — — — — Pendant ce temps, de l'autre côté du Rhin, la Science, c'était une gigantesque entreprise où tout un peuple, avec une patiente servilité, s'acharnait à fabriquer la plus formidable machine à tuer qui ait jamais existé. — — — — —

— — — — — une considération doit dominer toutes les autres: c'est que ceux qui ont fait cela soient mis hors d'état de recommencer. — — — — —

— — — — — Tant que l'Allemagne n'aura pas renoncé au fond d'elle-même à son idéal sanglant d'oppression, de rapines et de violences; tant qu'elle n'aura pas pris conscience et horreur de ses crimes, il n'y aura pas de réconciliation possible, fût-ce pour une collaboration scientifique, entre elle et l'humanité. Par leurs résolutions communes du 11 octobre dernier, arrêtées à Londres et complétées à Paris au cours de cette dernière semaine, voilà ce que les Académies scientifiques des peuples qui ont combattu pour la bonne cause ont entendu signifier aux savants d'outre-Rhin.

Nr. 9.

Compte rendu de la Séance de l'Académie des Sciences du 9 décembre 1918. Dispositions générales applicables à la constitution de toutes les associations scientifiques internationales rattachées au Conseil international de recherches.

1. Pourront participer à la fondation des associations scientifiques rattachées au Conseil international de recherches ou adhérer ultérieurement aux mêmes associations, les pays dont les noms suivent: Belgique, Brésil, Etats-Unis, France, Royaume-Uni de Grande-Bretagne et d'Irlande, Australie, Afrique du Sud, Canada, Nouvelle-Zélande, Grèce, Italie, Japon, Pologne, Portugal, Roumanie, Serbie.

2. Une association étant constituée, les nations non comprises dans l'énumération précédente, mais rentrant dans les conditions de l'article 1 des résolutions de la Conférence de Londres, pourront éventuellement y être admises, soit sur leur demande, soit sur la proposition de l'un des pays faisant déjà partie de l'association.

Ces demandes seront soumises au Comité international, qui décidera de leur admission à la majorité des trois quarts de voix de l'ensemble des pays déjà entrés dans l'association.

Nr. 10.

Aufruf aus dem „Manchester Guardian“ vom 3. Juni 1924.

We are asked to make public the following resolution, which was agreed to unanimously at the last meeting of our Executive: —

That the organisation of scientific unions or congresses which are described as international but from which particular nations are excluded on political grounds is unworthy of the spirit and injurious to the interests of science.

The unions referred to in the resolution are those organised by the „International Research Council“. As a large proportion of the scientific community are very ill-informed concerning this Council, and many indeed appear to be unaware of its existence, it may be useful if we quote some particulars about it from the Year-book of the Royal Society.

The „International Research Council“ was formed in 1919 „for the purpose of facilitating international co-operation in scientific work and promoting the formation of International Unions in different branches of science“. It is „managed by an Executive Committee, the general secretary of which is Sir Arthur Schuster, Foreign Secretary R. S.“ Under its auspices unions have been formed in „astronomy, geodesy and geophysics, chemistry, mathematics, radio-telegraphy, physics, geography, and biological sciences“, and „provisional statutes“ have been drawn up for a union in medical sciences.

It is possible that the objects of the Council might have been described in simpler terms. Effectively, the Council exists not to promote „international co-operation“ but to exclude the Germans from it. Its statutes, at any rate, contain very elaborate provisions which can have been designed only to secure this end. Their effect may be summarised as follows: — Until 1931 ex-enemy nations are excluded without reservation. After 1931 the question of their admission may be considered; but it must not be imagined that any particular union will be at liberty, even then, to change its policy if it desires so. Such a change can only be effected by a change in the statutes of the Council itself, and „no change shall be made in the terms of the Convention except with the approval of two-thirds of the adhering countries“.

Einstein, then, is excluded from „international co-operation“ in astronomy until 1931. His admission then will depend, not upon the wishes of astronomers (unless they denounce the Council), but on their power to secure a two-thirds majority on the Executive Committee of the Council.

The resolution which we communicate to you embodies what we believe to be the considered opinion on this matter of the vast majority of English men of science: and it may be asked how, if this be so, the present situation has arisen. The explanation, we think, is this, that the matter is one in which very few people in England have taken an active interest; that there has been a great deal of pressure from two particular foreign countries; that a small minority has seized the opportunity and brought these organisations into being; and that, once in existence, they have persisted by force of inertia, the majority having acquiesced reluctantly, but having lacked the courage or the energy to protest. We are glad to say that there are signs of growing opposition to the policy of the Council. Particular scientific societies have declined to recognise its authority; invitations to „international“ congresses have been withdrawn, and congresses of a genuinely international character, such as the Physiological Congress at Edinburgh and the Psychological Congress at Oxford, have been organised successfully. As regards the biological sciences, the situation is obscure. It is certain that, until quite recently, biologists in England had declined to recognise the Council, and had expressed their opposition to its policy in unambiguous terms; but it would seem, from the passage in the Royal Society's Year-book which we have quoted, that an „international“ Union of Biological Sciences has now been formed. It is plain, however, that this body (whatever its activities may be) can have played no part in the organisation of the Edinburgh Congress.

Our Executive were unanimous in the opinion that the time has come when some more organised and energetic protest should be made against these attempts to perpetuate international passion in the name of science; and we were asked to communicate our resolution to the principal academies and scientific societies of Europe and America, and to the press. We shall be glad to hear from any scientific worker, whether connected with our union or not, who may have suggestions for further action. — Yours, &c.,

G. H. HARDY, President,

A. G. CHURCH, Secretary,

National Union of Scientific Workers.

25, Victoria Street, Westminster, London, S.W. 1, May 30.

Nr. 11.

Internationaler Religionsgeschichtlicher Kongreß in Paris, 8.—13. 10. 1923.

Es bestand in Paris die durchaus ernste Absicht, auch die reichsdeutschen Forscher unter Berücksichtigung der durch die politische Lage geschaffenen Schwierigkeiten zur Mitarbeit heranzuziehen. Prof. Guignebert, der Kongreßpräsident, selber Professor der neutestamentlichen Studien an der Sorbonne, begab sich deshalb zu Ministerpräsident Poincaré, der sich gleich kategorisch im Sinne seiner Politik dahin aussprach: „Pas d'Allemands!“ Der Kongreßpräsident setzte ihm nun auseinander, daß die Initianten, darunter auch eine Majorität der Ernest-Renan-Gesellschaft, die aus Anlaß des 100. Geburtstages ihres Patrons diesen Kongreß moralisch und offenbar auch finanziell aus der

Taufe hob, mit dieser politischen Einschätzung eines wissenschaftlichen Unternehmens sich nicht einverstanden erklären könnten und daher den Beschluß gefaßt hätten, unter ihrer persönlichen Verantwortung und Zusicherung gästlichen Schutzes solche ihnen persönlich bekannte deutsche Fachgenossen, die ihnen für die Einladung geeignet und ihr geneigt schienen, zur Teilnahme zu bewegen. Es ist dabei, wie ich höre, z. B. an den bekannten geschätzten Kirchenhistoriker in Gießen, Geheimrat Gustav Krüger, gedacht worden. Dieser Auffassung soll nun Poincaré weiter kein Veto entgegengesetzt haben — sie war damit für ihn aus dem Bereiche des politischen Interesses abgerückt, so daß tatsächlich eine derartige Auswahl deutscher Gelehrtennamen auf die Liste gesetzt werden sollte. Der wohlgemeinte Plan scheiterte aber an einer starken Minderheit innerhalb der Renan-Gesellschaft, wodurch eine Gastrechtsgewährung an Reichsdeutsche infolge kategorischer Weigerung einiger Organisatoren verunmöglicht wurde. Wer die Verhältnisse in Deutschland bedenkt, weiß aber auch, daß wahrscheinlich es überhaupt keinem Gelehrten freigestanden hätte, sich nach Paris zu begeben, und gar wenn die Liste noch irgendwie vorher gesiebt worden wäre. Insofern stand man in Paris auch noch vor der auch nicht aumunternden Aussicht, sich mit einer loyalen Einladung eine sichere, einstimmige Ablehnung, vielleicht sogar in Form eines Protestes zu holen. Dieser Protest ist denn auch von seiten des ständigen Komitees der bisherigen Religionsgeschichtlichen Kongresse (Paris, Basel, Oxford, Leiden) tatsächlich eingelegt worden durch den Erzbischof Söderblom (Upsala), den Professor Carpenter (Oxford) und unseren Landsmann Professor Bertholet, zur Zeit Rektor der Universität Göttingen.

C. A. Bernouilli-Arlesheim, Baseler Nationalzeitung, Dezember 1923.

Nr. 12.

Internationaler Ophthalmologenkongreß in London.

Mais dans les circonstances actuelles, à la suite de l'attitude odieuse des médecins allemands qui, pour la première fois dans l'histoire de l'humanité, ont récemment refusé de soigner les Français et les Belges des régions occupées, la Société française d'ophtalmologie, la Société belge d'ophtalmologie et la Société d'ophtalmologie de Paris ont décliné l'invitation des confrères anglais. Devant ces faits, le congrès anglais est ajourné.

Le Matin, 10. 8. 1923.

Nr. 13.

„Internationaler“ Geographenkongreß in Kairo.

Il s'est tenu récemment au Caire, sous les auspices du roi Fouad, un congrès international de géographie. Le gouvernement égyptien avait négligé d'y inviter les Allemands, ce qui était son droit. Les Allemands ne sont donc pas venus, ce qui était leur devoir.

Mais quelques nations ont cru qu'il leur convenait de se mettre en grève, ce procédé étant, de nos jours, la façon habituelle de manifester que l'on n'est pas content. Parce que l'Égypte n'avait pas invité les Allemands à venir au Caire, les pays scandinaves se sont abstenus d'y aller, bien qu'invités. Sans doute ont-ils estimé qu'ils étaient solidaires de l'Allemagne, en tant que peuples en majorité de gens que l'on a coutume de classer dans le rameau germanique, quoique ce classement, au fond, ne soit point basé sur des données bien scientifiques.

Les Etats-Unis, eux aussi, se sont rangés du côté des abstentionnistes. Peut-être ont-ils pensé qu'il s'agissait de boire des alcools. Peut-être pensent-ils que leur population est plus saxonne qu'anglaise. Peut-être encore ont-ils la mémoire courtet et, sans avoir rien appris, ont-ils tout oublié.

Cette dernière hypothèse pourtant ne me semble pas être la bonne, car on ne saurait reprocher aux Américains d'oublier, par exemple, leurs créances.

Toutefois, l'incident du Congrès de géographie du Caire, qui n'a pas nu, d'ailleurs, à son succès, me suggère une idée, que je livre aux méditations de nos ministres des affaires étrangères et des finances: puisque l'Amérique, tout en exigeant qu'on lui rembourse ce qu'elle a dépensé pour faire la guerre à l'Alle-

magne, manifeste une telle considération pour cette puissance, pourquoi n'est-ce point à elle qu'elle s'adresse pour rentrer dans ses fonds?

Broussard, Dépêche Coloniale 18. 5. 1925¹⁾.

Nr. 14.

Fürst Bismarck über die Pariser Weltausstellung (1876).

Es beunruhigt mich einigermaßen, daß die eine Zeitlang lebhaft erörterung wegen Beschickung der Pariser Ausstellung in den Zeitungen gänzlich verstummt ist. Ich befürchte, daß unter diesem Schweigen sich die Meinung festsetzt, als ob es einfach unsere Pflicht wäre, uns der französischen Zitation zu fügen; und doch gehört der ganze Mangel an politischer Logik, die ganze feige Schüchternheit, die uns Paris gegenüber noch immer niederdrückt, dazu, wenn man sich dagegen blind stellen will, daß unsere Ausstellung in Paris eine ähnliche Rolle spielen wird wie die ausgepflanzten Wagnerschen Melodien oder wie der mit dem Rufe *chien d'Allemand* begrüßte Bildhauerlehrling. Die wenigen französischen Blätter, welche diese Vorgänge überhaupt berühren, führen zu deren Entschuldigung die Frage auf: „Was haben die Deutschen überhaupt in Paris zu tun?“ Wenn das in dem Augenblick geschieht, wo Frankreich im übrigen uns einzureden sucht, daß wir von der französischen Gastlichkeit und Ritterlichkeit eine lebenswürdige Aufnahme zu gewartigen haben würden, so läßt sich daraus auf die Tonart schließen, die angeschlagen werden wird, wenn unsere Landsleute sich erst in der Fülle der Ausstellung befinden. Ich befürchte, diese Tonart wird der Tatsache entsprechen, daß bisher ohne Sühne und ohne Tadel der Mord deutscher Untertanen von französischen Geschworenen als eine straflose Handlung beurteilt worden ist. Ich glaube nicht, daß in analoger Lage sich irgendein französisches Blatt finden würde, welches die Beschickung einer Berliner Ausstellung zu beifürworten den Mut hätte. Wenn wir dieser durch die unzweideutigsten Tatsachen kundgegebenen, nur Haß und Verachtung kennzeichnenden Stimmung der Franzosen gegenüber eine an alle Welt ergangene Einladung derselben gewissermaßen als Gäste Frankreichs annehmen, so würden wir damit meines Erachtens einen bedauerlichen Mangel an nationalem Ehrgefühl bekunden. Im Privatleben würde ein ausständiger Mann eine an jedermann ergangene Einladung in das Haus eines anderen unbenutzt lassen, wenn dieser andere öffentlich bekundet, daß er ihn haßt und verachtet, aber in seinem Hause dulden werde, wenn jener der Einladung dennoch Folge leistet. Zur Entkräftung der Gebote des nationalen Anstandes und Ehrgefühls wird nun die Frage ins Feld geführt, ob unsere Geld- und Handelsgeschäfte bei Befolgung der Einladung gewinnen oder verlieren. Selbst wenn wir erhebliche geschäftliche Vorteile davon erwarten dürften, so wäre es um so weniger für uns angezeigt, daß wir für Geldgewinn unsere nationale Würde opfern, indem wir bei einem Hausherrn, der uns geringschätzig und feindlich behandelt, das Gastrecht in Anspruch nehmen, uns ihm als Herrn im Hause unterordnen, Anerkennungen und Gefälligkeiten von ihm erwarten und annehmen, weil wir vielleicht einen Handelsvorteil von den sozialen Demütigungen, die uns dort in Aussicht stehen, gewärtigen.

Diktat vom 1. Nov. 1876. Die Große Politik der Europäischen Kabinette (Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes) I Nr. 198.

Nr. 15.

Adresse französischer Intellektueller an Polen.

A MM. les Président, Recteurs et Membres de l'Académie et des Universités polonaises.

Messieurs, chers confrères et chers collègues,

Un Institut français va s'ouvrir à Varsovie. L'élite intellectuelle de notre pays ne saurait se montrer indifférente à cette création. Permettez donc à ses représentants, membres des Académies et des Universités, écrivains, savants,

¹⁾ Ergötzlich wirkt folgende Episode des Kongresses: Georg Schweinfurth, der jüngst verstorbene Nestor der Afrikaforscher, war der einzige überlebende Mitbegründer der Aegyptischen Geographischen Gesellschaft. Ein Begrüßungstelegramm an ihn wurde durch die Italiener und Polen abgelehnt. (Pressekorr. d. Deutschen Auslandsinstituts, 11. 11. 1925).

erudits, artistes, de vous dire la joie profonde qu'ils en ressentent. Ils vous remercient du fond du coeur et, dans votre personne, le gouvernement et la nation, d'une initiative destinée à répandre la culture française. Cette maison d'études, qui rapprochera dans un labeur fécond vos étudiants et les nôtres, sera comme le symbole vivant de la solidarité parfaite qui nous unit.

Nous n'avions pas besoin de nous comprendre. Nous n'étions point les uns aux autres des étrangers. Depuis des siècles, notre civilisation, notre histoire, notre vie même, ont été en contact continu. Plus encore que les intérêts, la communauté des âmes a cimenté l'entente. Même tempérament: celui qui définissent la douceur des moeurs, la spontanéité des sentiments, le courage militaire, le respect de la liberté individuelle. La France et la Pologne ont été les premiers peuples de l'Europe à inscrire dans leurs lois le principe de la tolérance religieuse. Même culture: cette culture latine qui a affiné votre génie national, sans le déformer ou le détruire. Vous avez été, dès la fin du XV^e siècle, par vos imprimeurs, vos érudits, vos humanistes, un des foyers de la Renaissance, et l'humanité vous doit un de ces grands inspirés du savoir qui orientent le monde: Copernic. Même mission: comme nous sur le Rhin et les Pyrénées, vous avez sur la Vistule et les Carpathes, refoulé la barbarie des steppes ou la poussée asiatique. Ne nous lassons point d'évoquer ces souvenirs. Ils nous font mieux connaître la force et la nature des liens qui nous rapprochent. Mais ils nous dictent aussi nos devoirs inscrits dans les perspectives redoutables qui s'ouvrent à nos yeux.

La France, qui vous a vus renaître, salue avec amour vos magnifiques progrès. En cinq années, votre nation a su reconstituer son être. Elle a grandi dans la paix, l'ordre et le travail; elle a réussi à définir ses institutions. Les finances restaurées, l'armée organisée témoignent devant le monde de sa vitalité nouvelle. Ses grandes universités: Varsovie, Wilno, Poznan, Leopold, Cracovie, sont devenues des centres de pensées où s'élabore, au contact de la culture internationale, la conscience de la nation. Ce réveil tient du prodige. Quel coeur français ne s'en rejouirait? Pourquoi faut-il qu'à ce sentiment se mêle une inquiétude, celle d'une menace qui s'approche, et d'un péril qu'il importe de conjurer?

L'Allemagne n'a point désarmé. Elle ne réclame plus seulement ce qui est légitime, le droit de vivre; elle aspire à conquérir. Il est vrai, on ne parle aujourd'hui que de rectifier des frontières; demain ce sera le rattachement de l'Autriche, la Pologne exclue de la mer, par la réunion de la Poméranie et de la Prusse, ou frappée dans son activité économique par l'annexion de la Silésie. Toute la politique de Frédéric II, et jusqu'à ses procédés et ses formules.

Le germanisme reste le grand péril, et c'est contre lui, non contre ses victimes, que le monde doit prendre ses sûretés. Pour sa part, la France ne saurait admettre que les peuples de l'Europe centrale affranchis par la victoire soient réduits à une indépendance diminuée. Leur vie nationale doit s'épanouir dans sa plénitude. Tout leur territoire et toutes leurs frontières. La paix réelle, la paix durable ne peut s'établir qu'à ce prix. Toucher aux assises de l'ordre politique, est risquer d'abattre tout l'édifice. La France se résoudra moins aisément encore de payer par l'abandon de ses amis la vague promesse de son repos. Que peseraient les garanties qu'on nous propose le jour où le crime des partages serait impunément renouvelé? Notre sécurité dépend de la vôtre.

La France ne peut concevoir qu'une politique: celle que lui imposent ses traditions, la nature des choses et les traités. Une Pologne libre, forte, maîtresse de ses destinées, unie à ses voisins comme elle émancipés, tous ensemble ne formant qu'un faisceau, s'appuyant sur nous pour défendre le statut territorial de l'Europe, en un mot, la paix par l'équilibre, voilà l'ordre que la France travaille à établir. N'en doutez pas: ces sentiments sont ceux de notre pays tout entier. Quelles que soient nos divergences de partis ou de doctrine, nous oublions nos querelles en pensant à vous. Votre nom a la vertu de nous unir. L'opinion française ne comprendrait pas, ne permettrait pas qu'une fois de plus votre nation fût sacrifiée, elle dont la vie ne fut qu'un long sacrifice. Nul chez nous, qui ne sache que vous avez été un des remparts de l'Europe. Et nul aussi qui ne se demande si nous n'avons pas, demain, une tâche commune, celle de protéger contre le flot asiatique notre vieille civilisation.

Chers amis de Pologne, en ce glorieux anniversaire de votre fête nationale, vos frères de France se sentent plus que jamais fermement attachés à votre alliance, et forment les vœux les plus ardents pour votre grandeur et votre prospérité.

(Signatures.)

Jean Richepin. André Chevrillon. Camille Jullian. Henri Bremond. Joseph Bédier. Jonnart. Henri-Robert. Henri de Régnier. E. Estaunié. F. Foch. Pierre de Nolhac. René Boylesve. Robert de Flers. René Doumic. Marcel Prévost, membres de l'Académie Française.

Théophile Homolle. Adrien Blanchet. J. Loth. Enlart. Comte François Delaborde. Maurice Prou. P. Fournier. Gustave Schlumberger. Paul Chabas. Widor. Dampy. Dagnan-Bouveret. Patey. Paladilhe. Henri Rabaud. M. Fenaille. A. Allar. Pontremoli. F. Sicard. A. Tournaire. Paul Richer. Ch. Diehl. Maurice Croiset. Glotz. Th. Reinach. Puech. Cl. Huart. Emile Senart. Bernard Haussoullier. H. Omont. P. Monceaux. G. Bemont. Brutailles. Scheil. F. Lot. Henri Goelzer. A. Jeanroy. A. Meillet. A. Thomas. F. Thureau-Dangin. E. Pottier. Edouard Cuq. Fougères. Edgard Maxence. André Michel. Hippolyte Lefebvre. Georges Hüe. Gabriel Pierné. J. Formigé. Besnard. Lemonnier. Laguillermie. G. Gardet. Paul W. Bartlett. Alfred Bruncau. A. Injalbert. J. Coutan. Deglane. Ernest Laurent. G. Bigourdan. Bazy. H. Le Chatelier. H. Deslandres. M. d'Ocagne. Imbart de la Tour. Alfred Rébelliau, membres de l'Institut de France.

G. Barrier, Président. Paul Baq, Vice-président. Achard, Secrétaire général. Souques, Secrétaire annuel. Aurioch, Trésorier de l'Académie de Médecine de Paris.

H. Berthélimy, doyen de la Faculté de Droit de Paris. Piédelièvre. Jacquelin. Alb. Aitalion. Edgar Attin. C. Perrcau. E. Pilon. Baselleau. A. Mestre. Aug. Deschamps. H. Truchy. E. Bartin. Capitan. P. Collinet. A. Giffard. Olivier Martin. R. Morel. L. Huqueny. Donnedieu de Vabres. J. Lescure. A. Wahl. René Maunier. Ailly. Gaston Jéze. J. Hémar. Pierre Noailles, professeurs à la Faculté de Droit de Paris.

M. Clerc, doyen de la Faculté des Lettres d'Aix-Marseille. Moreau. Ph. Bonnecan. Ch. Chaynaud. L. Ségur. Lucien Aulagnouze. Kretle. E. Vennaud. A. Dumas. J. Bry. Louis Crémieux. A. Audniel, professeurs à la Faculté de Droit d'Aix-Marseille.

M. Morand, doyen de la Faculté de Droit d'Alger. J. Vionnat. Louis Milliot. André Moussier. Lemonnier. de Cérès. Testaud. Dupont. Chauveau. L. Bernard. Gabolaouy. M. Gaffiot, professeurs à la Faculté de Droit d'Alger.

C. Queva, doyen de la Faculté des Sciences de Dijon. Bontarie. J. Pionchon. Pigeon. Bachelier. Hesse. Chapat. Voiseult. R. Metzner, professeurs à la Faculté des Sciences de Dijon.

Louis Josserand, doyen de la Faculté de Droit de Lyon. P. Pic. J. Lamcire. M. Picard. Lefevre. E. Bouvier. Perroud. Gonnord. Pierre Garraux. Reubinel. Ed. Lambert, professeurs à la Faculté de Droit de Lyon.

Dr. H. Delaunay, directeur de l'École de médecine et de pharmacie de Foitiers.

Ch. Turgeon, doyen de la Faculté de Droit de Rennes. Giraud. Le Balley, de Saint-Sauveur. Louis Le Fur. A. Trasbot. Charles Bodin. Chauveau. Charles Biondel. Yves Chevalier. M. d'Harcourt. J. Thelohan, professeurs à la Faculté de Droit de Rennes.

Cremer. Charlier, professeurs à l'École de Notariat de Rennes.

Hauriou, doyen de la Faculté de Droit de Toulouse. P. Thomas. Cézair. Eve. Plassard. J. Ricol. E. H. Perreau. Lemiaux. Dugarçon. Ch. Crozat. James. Merignac. Magne, professeurs à la Faculté de Droit de Toulouse.

Henri Froidvaux, doyen de la Faculté des Lettres de l'Institut Catholique de Paris. G. Le Bisois. L. Pichard. M. Morçay. Albert Froideveaux. Albert Isnard. Henri Bidou. H. H. Arquillière. L. Perret, professeurs à la Faculté des Lettres de l'Institut Catholique de Paris.

J. Calver. J. Couturier. Loth, professeurs à la Faculté libre des Lettres de Paris.

Ch. Lescœur, doyen de la Faculté libre de Droit de l'Institut Catholique de Paris. Laurent. Eugène Godefroy. L. Duffau-Lagarrone. André Lemaire. Hébrard. L. Duval-Arnauld. H. Lalou. Henri Aubrun. C. Pallu de Lessert. K. de Franqueville. Colin de Verdière. L. Guénee, professeurs à la Faculté de Droit de l'Institut Catholique de Paris.

L. Gry, Recteur des Facultés Catholiques d'Angers.

A. Legendre, doyen de la Faculté de théologie d'Angers.

A. Guillet, directeur général de l'École supérieure de Commerce des Facultés catholiques d'Angers.

René Oger, professeur à l'École supérieure de Commerce des Facultés catholiques d'Angers.

R. Dionneau, doyen de la Faculté libre des Sciences d'Angers. M. Mauquat. G. Bioret. L. Blanchard. F. Charron. J. Perreaux. Jasquier. Lainé. M. Crouette. P. Fauvel, professeurs à la Faculté libre de Sciences d'Angers.

Comte du Plessis de Grénédan, doyen de la Faculté catholique de Droit à l'Université catholique d'Angers. René Voisin. Paul Baugas. Paul de Briey, professeurs à la Faculté libre de Droit d'Angers. Joseph de Kerviler. Ernest Jac, doyen honoraire. B. Courtois. G. Albert, professeurs à la Faculté catholique de Droit d'Angers.

Louis Roche, docteur Thibout, professeurs à la Faculté libre des Sciences d'Angers.

E. Losne, recteur. Biguet, vice-recteur des Facultés catholiques de Lille. E. Paunier, doyen de la Faculté de théologie de Lille. Bouché. Maniez. A. Michel, professeurs à la Faculté de théologie de Lille.

J. Coppin. F. Boulenger. J. Peter. L. Bayard. A. Delplanque, professeurs à la Faculté catholique des Lettres de Lille.

Tiberghien. Auguste Lemon. E. Thamiry. L. Mahieu, professeurs à la Faculté de théologie catholique de Lille.

Baron Cavors de Saterault, professeur à la Faculté catholique de Droit de Lille.

L. Douvrain. F. Witz. L. Bernard. L. Descamps. A. Delerue. A. Cateaux, professeurs à l'École des Hautes Etudes Industrielles de Lille.

H. Dutoit, secrétaire général de l'Université catholique de Lille.

Eugène Dutoit. G. de Corbie. Eugène Delepouille. Joseph Danel. Adolphe Choteaux. André Carpentier. Pierre Bayard. Charmet. Maurice Vaulard. Henri Couvain. Maurice Gand. Paul Verschave. Th. Delos O. P. Roul Naz. H. Derveaux. Pierre Deffontaine. C. Looten, professeurs à la Faculté de Droit de Lille.

G. Delépinc, doyen de la Faculté libre des Sciences de Lille. S. van Oye. A. Carpentier. E. Lenoble. E. Pinte. E. Charron. Fl. Fenaert. M. Caron. Georges Depape. O. Liévin. M. Roulay, professeurs à la Faculté libre des Sciences de Lille.

Docteur Balthus, doyen de la Faculté libre de Médecine et de Pharmacie de Lille. Docteur H. Billet. Docteur Lernière. Docteur Delassus. Docteur A. Bany. Docteur Loiselet, professeur à la Faculté libre de Médecine de Lille.

Comte de Sparra, doyen de la Faculté catholique des Sciences de Lyon. A. Collet. G. Chapas, professeurs à la Faculté catholique des Sciences de Lyon. Onofrio, professeur aux Facultés catholiques des Sciences de Lyon. L. Feuillet. Nantz, professeurs à la Faculté catholique des Sciences de Lyon. R. Aiezais, professeur aux Facultés catholiques de Lyon.

Alfred Jauffret, président de l'Académie d'Aix. Maurice Raimbault. Paul Collard. Gaston Valran. Gustave Bonat. Henri Pontier. J. de Duranti la Calade. J. Magnan Corréard, membres de l'Académie d'Aix.

D. Hautefeuille, directeur de l'Académie d'Amiens. Henri Michel. Georges Durand. Charvin. Maurice Garet, membres de l'Académie d'Amiens.

A. Pitres, président. Guérin, secrétaire général de l'Académie de Bordeaux.

Louis J. Thomas, président. Gaston Mercier-Castelnau, secrétaire général de l'Académie de Montpellier.

Comte F. Alziari de Malaufière, président. J. Gierdan, secrétaire de l'Académie de Nice.

Alfred Fa. Jarjensen. E. Techoneyres. Th. Nollaux. G. Gomin. E. Walbaum. Docteur Hemos. Perrier. Quirin. L. Samen. Finot. L. Kalas. Langlet. G. Charles. Chanoine A. Frezet. Ch. Sarazin. René Dumont. Jules Alard. Tardeuno, membres de l'Académie nationale de Reims.

André Philippe, président des Archives et Musées des Vosges.

Legrin, directeur de la Société académique de Cherbourg.

Marius Gerin, secrétaire général de la Société Académique du Nivernais.

L. Manouvrier, secrétaire général de la Société d'Anthropologie de Paris.

Emile Senart, président. Ch. Huart, vice-président de la Société Asiatique de France.

Yves-Guyot, président de la Société d'Economie politique de Paris.

De Lonsac. René Maunier. Gustave Schlumberger. Etienne Michon.

Toutain. L. Demaison. C. Pallu de Lessere. Roy. F. de Mély. L. Dimier. Chapot. J.-J. Marquet de Vasselot. Paul Vitry. Ph. Cauet. Paul Deschamps, membres de la Société des Antiquaires de France.

J. de Saint-Venant, de Laugardières. Toubeau de Maisonneuve. P. Chenu. François Roger. G. de Chameau de Saint-André. Marquis de Melviges. Maurice de Beugy Puyvallée. A. de Groussouvre. P. Girard de Villeraison. H. Pouroy. P. Dubois de la Sablonnière. A. Gandillon. C. Dervieu. P. de Goy, membres de la Société des Antiquaires du Centre.

Ch. Urseau, président. O. Desmazières, secrétaire général. G. Albert. Maurice Cesbron. P. Bricchet, membres de la Société des Sciences d'Angers.

Louis Belton, président d'honneur. J. Raymond, président. Abbé J. Gallierand. A. Cauchie. Brag. Comte R. de Vienne, membres de la Société des Sciences du Loir-et-Cher.

Docteur Fauchon, président. A. Bounichon, vice-président. Docteur Courgeot, secrétaire général. Hautefeuille. R. Charoy. Jacques Soyer. C. Benoit. Docteur Louis Vacher. J. Baillet. A. Bouvier. L. Peresson, membres de la Société des Sciences d'Orléans.

A. de Charmosse, président. Godard. V. Terret, vice-présidents. A. Gillot, secrétaire de la Société Eduenne d'Autun.

Robert Triger, président. E. de Lorière, secrétaire général. A. Leroux, trésorier. Ch. Monnoyen, membre de la Société historique du Maine.

Daniel Mieg, président. Alphonse Wehrlin. Paul Schlumberger. Emile Dollfus, vice-présidents de la Société industrielle de Mulhouse.

J.-J. Pépouey, président de la Société Ramond.

Docteur Pequart, président de la Société Philomatique de Verdun.

Docteur Jacques Pellegrin, ancien président. R. Anthony, vice-président. Besançon. K.-Ph. Dollfus. Lainé. Docteur Louis Roule, membres de la Société zoologique de France.

J. Héraïl, doyen de la Faculté de Médecine et de Pharmacie d'Alger. Maurice Raynaud. Georges Giraud. Henri Guillemard. G. Poujol. Strotty. P. Ardin-Delteil. Curtiller. Soulié. Jules M. Rouvier. Allyre J. Chassevant. Docteur V. Gillot, professeurs à la Faculté de Médecine et de Pharmacie d'Alger.

Fournier. Georges Yver. Et. Gauthier. R. Donut. A. Jadçail. Léon Gauthier. A. Jolivet. André Rouast. Louis Balleydiér. Maurice Grandclaude. Paul Reboud, professeurs à la Faculté de Droit de Grenoble.

P. Morillot. P. Ronzy. J. Chevalier. R. Cote. R. Blanchard. E. Perrin, professeurs à la Faculté des Lettres de Grenoble.

Georges Collos. E. Philipo. P. Le Roux. Déprez. B. Bourdon. Cl. Sahon. A. Mace. Munet. E. Galletier. E. Leroux. A. Feuillerat. A. Rebillon. L. Wolff. R. Lebègue, professeurs à la Faculté des Lettres de Rennes.

F. Durrbach, doyen de la Faculté des Lettres de Toulouse. Delumelle. Calmette. Lavedan. J. Anglade. Lécrivain. Thouven. L. Bélucl. J. Pelvori. Picavet. Dottin. Dognon. E. Bounagol. A. Fougère. H. Loiseau. P. Lavarry, professeurs à la Faculté des Lettres de Toulouse.

A. Chéron. Jean Court. J. Laferrière. J. Duquesne. Carred Melbery. Delpech. Boudant. Joseph Hamel. R. Soprat. E. Gaudemet. Le Bras. Niboyet. Radonant. Marcel Nast. Louis Cavaré. Ernest Champeaux. Redsolo. Landenburger, professeurs à la Faculté de Droit de Strasbourg.

G. Breton, recteur. M. Thomas, secrétaire général de l'Institut catholique de Toulouse. A. Deyret, doyen de la Faculté des Lettres de l'Institut catholique de Toulouse. Louis Maisonneuve, doyen de la Faculté de théologie de Toulouse. Baylac, doyen de la Faculté canonique de Toulouse. J. Fournier. A. Samouillay. L. Saltet. F. Cavallera. Pomez. Carrière. Léon Crouzel. Chanoine Auguste Trilhe. R. Hourcade. J. Besson. A. Dufrichu. C. de Suplicy. J.-P. Monbrun. G. Michelet, professeurs à l'Institut catholique de Toulouse.

P. Saint-Olier, président. Comte Paul de Quinsonas, vice-président. A. Silvy Lelogois, secrétaire perpétuel. Comte de Prunières. Belmont. Régis. Reynault. Commandant Magnin. Mascunier. Jalutus. Roucast. Villemosy. David. C. Doré. Lefrançois, membres de l'Académie delphinale de Grenoble.

Miquel, président. Désormaux et Jean Ritz, vice-présidents. Marc Le Roux, secrétaire perpétuel. Legrand, archiviste. Louis Pfister, bibliothécaire de l'Académie florimontane à Annecy.

Alb. Dupré, président. M.-L. Cléry, secrétaire pour la classe des Sciences. L. Jone, secrétaire pour la classe des Lettres, Sciences, Belles-Lettres et Arts de Rouen.

Maurice Dufourmantelle, président de la Société de Législation Comparée de Paris.

Edouard Branly, membre de l'Institut de France.

Ed.-A. Fouet, doyen de l'École des Sciences de l'Institut catholique de Paris. Brich. C. Gaudetroy. V. Lalan. H. Colin. P. Tréilhards. J. Olmer. L. Palfray. G. Giré. F. Nau, professeurs à l'École des Sciences de l'Institut catholique de Paris.

F. Lavallée, recteur des Facultés catholiques de Lyon. J.-B. Martin. Aug. Valensin. Albert Valensin, professeurs des Facultés catholiques de Lyon. J. Tixeront, doyen de la Faculté de Théologie catholique de Lyon. P. Foresy. D. Crisiand, professeurs à la Faculté des Lettres catholique de Lyon. E. Po-dechand. Félix Vernet. Claudius Grillet. P. Chatard. J.-M. Masson. A. Dussert. J. Saunier. H. Costa de Beauregard. H. Ollion. L. Aguetant. Elie Blanc. G. Jouassand. J. Benoist. Jacquier. Auguste Rivet. Félix Garcin. Emmanuel Gounot. Emmanuel Voron. Ch. Boucanet. Charles Bertucat. A. Petit, professeurs aux Facultés catholiques de Lyon. J. Condamin, doyen de la Faculté des Lettres catholique de Lyon. Ch. Jacquier. J. Hostache. Paul Magnin. F.-R. du Magny. S. Wies. Noël Verny, professeurs à la Faculté catholique de Droit de Lyon.

Gay. de Forcrand. Cabannes, professeurs à la Faculté des Sciences de Montpellier.

Joseph Buche, président de l'Académie de Lyon. J. Audry. Jules Milieyoye, ancien bâtonnier. Docteur Eugène Vincent. Docteur Joseph Mollard. R. Garraud, ancien bâtonnier. Jean-H. Mariejol, professeur à la Faculté des Lettres. F. Desbère, directeur de l'École vétérinaire de Lyon. G. Chancel de Chézy. Henri Rigollot et Henri Duïac, professeurs à la Faculté des Sciences. Claudius Limb, professeur à l'École Centrale. C. Cadéac. Comte A. de Poncins. Antoine Sallès. Charles Roux, conservateur de la Bibliothèque de Lyon. C. Lutreuil, professeur à l'Université. Aug. Isaac, ancien ministre du Commerce. Jean Coignet, sénateur du Rhône. M. de Boissier. Emmanuel Morel. Docteur Th. Nogier et docteur J. Guiart, professeurs à la Faculté de Médecine. Charles Sontier. Tony Tosset. Louis Bigal. Germain de Montauzan, professeur à la Faculté des Lettres. Louis Roguiat. Henri d'Hennezel, membres de l'Académie de Lyon.

D. Duréault, secrétaire perpétuel. Gabriel Jeanton président. Léon Boullay. Albert Roland. A. Tastot Ferry. Jean Virey. L. Lex. Comte G. de Lousse. H. Lenormand. Daclin. Neugret, membres de l'Académie de Mâcon. Philippe, président. de Cruchis, secrétaire perpétuel de l'Académie de Besançon.

Cette adresse a été remise, le 3 mai 1925, à S. Exc. M. de Chlapowski, Ambassadeur de Pologne en France, par MM. Widor, secrétaire perpétuel de l'Académie des Beaux-Arts, et Bigourdan, ancien président de l'Institut, membre de l'Académie des Sciences, qui étaient accompagnés de notre ami et collaborateur Henri de Montfort.

La Pologne, 15. 5. 1925, S. 402 ff.

Nr. 16.

Entschließung des IV. Deutschen Hochschultages in Darmstadt (8.—10. I. 1925) betr. Maßnahmen zum Schutze der deutschen Wissenschaft gegen ausländische Feindseligkeiten.

Der IV. Deutsche Hochschultag stellt mit Bedauern fest, daß unter dem längst widerlegten Vorwande deutscher Kriegsschuld und Kriegsgreuel noch immer von seiten gewisser Länder, namentlich Frankreichs und Belgiens, systematisch versucht wird, die deutsche Wissenschaft und ihre Organisationen von internationaler Zusammenarbeit auszuschließen, deutsche Forscher von angeblich internationalen Kongressen fernzuhalten, ihre Arbeiten totzuschweigen, einzelne Gruppen deutscher Gelehrter wegen ihrer Haltung im Kriege zu ächten und die deutsche Sprache, soweit möglich, zu verfemen. Der Verband der Deutschen Hochschulen überläßt dieses Gebaren auf einem Gebiete, das mehr als jedes andere dem politischen Kampfe entrückt sein sollte, dem Urteile aller derer, denen die Wissenschaft nicht ein politischer Streitgegenstand, sondern eine Angelegenheit der Menschheit ist, für die nur die Wahrheit als oberstes Gesetz zu gelten hat. Gestützt auf ihre eigene Kraft und ermuntert von ihren Freunden in allen nichtfranzösischen Ländern können die deutschen Gelehrten in Ruhe den Tag abwarten, wo jenes Gesetz wieder herrschen wird über den Verblendungen der Leidenschaft. Die deutsche Wissenschaft bedarf des Auslandes nicht mehr als dieses ihrer.

Offenbar unter dem Zwange dieser Erkenntnis sind neuerdings wiederholt Versuche gemacht worden, einzelne deutsche Gelehrte zu internationalen Kongressen und anderer Zusammenarbeit heranzuziehen, während der deutschen Nation ausdrücklich der Zugang verwehrt wird. Der Hochschultag hält es für selbstverständlich, daß kein deutscher Hochschullehrer einem solchen Ansinnen Folge leistet, sondern daß jeder derartige Versuch, den einzelnen von seinem Volke zu trennen, als beleidigende Zumutung zurückgewiesen wird.

Nr. 17.

Schreiben des französischen Unterrichtsministers
Herrn de Monzie an Dr. O. Grautoff.

Unser Standpunkt hat sich nicht geändert. Er ist immer noch der gleiche wie Lamartine ihn in seiner Geschichte der Girondisten umrissen hat, als er von jener Leidenschaft für das Universale sprach, von der die Franzosen der ersten Revolution erfüllt waren: „Die konstituierende Versammlung hatte sich wohl gehütet, die von ihr vertretenen Anschauungen wie Grenzpfähle an Frankreichs Marken zu setzen, und das weltumfassende Fühlen und Denken der französischen Revolution in einen engen Patriotismus zu pressen.“ Wenn auch unser Wortschatz nicht mehr die Größe der revolutionären Ausdrucksformen hat, so sind wir doch immer noch Freihändler menschlicher Gedanken. Sogar nach dem Kriege? Allerdings, und zwar noch mehr als vor dem Kriege. Auch Deutschland gegenüber? Ja, Deutschland wie allen Völkern der Welt gegenüber, nach Herriots schönen Worten: „Ohne Ausnahme und ohne Vorrecht.“ Weil wir diese Auffassung des geistigen Lebens, seiner Rechte und Pflichten in uns fühlen, sind wir und wirken wir im Völkerbund. Daher haben wir im Internationalen Institut für die geistige Zusammenarbeit einem Deutschen einen Sitz anbieten wollen, daher auch haben wir mit Deutschland ein Uebereinkommen über Universitätsaustausch getroffen (Juli 1925).

Noch liegt über der westlichen Atmosphäre der dumpfe Geruch der Blutbäder und der Haßausbrüche — muß man sich da wundern und entrüsten, daß es in unseren Instituten einzelne Widerstände gegen die Wiederaufnahme von Beziehungen gibt, daß sich eventuellen Begegnungen mit Deutschen zuweilen ein feindseliges Empfinden entgegenstellt? Wie kann man von den Regierungen fordern, daß sie Polizeigewalt über die Herzen ausüben und die Disziplin einer strengen Ritterlichkeit über die Trauer stellen sollen? Herr Professor Karo hatte kaum das Recht, so bestimmte Forderungen zu erheben in einem Augenblick, in dem er den französischen schlechten Willen anzuklagen versucht und mit

Worten schließt, die von einem geistigen „Willen zur Macht“ nicht ganz frei sind.

Es liegt mir daran, unzweideutig zu erklären, daß die von mir erteilten Instruktionen dahin gehen, allen deutschen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern den weitesten Zugang zu allen unseren Kongressen und Instituten zu eröffnen. Ich erkläre, daß ihre Personen, ihre Veröffentlichungen und ihre Beteiligungen von dieser Stunde an voll und ganz geschützt sind. Sache der besonders ausgewählten Besucher, die uns Vertrauen entgegenbringen, ist es, auf die berechnete Empfindlichkeit ihrer Zuhörer Rücksicht zu nehmen, um keine unwillkürlichen Gegenbewegungen hervorzurufen, die ich weder voraussehen noch zu verhindern vermag. Die Aufnahme aller Universitätsbehörden wird sich jedenfalls im Geiste der guten europäischen Gemeinschaft vollziehen.

Ich bedauere, keine offizielle Gelegenheit zu haben, um diese Erklärungen abzugeben. Indessen, ich darf an die Rede erinnern, die ich von der Tribüne des Senats herab gehalten habe, als ich dort für die Gründung eines Instituts für die geistige Zusammenarbeit eintrat, eine Rede, die jenem Geist internationaler Aufrichtigkeit entspricht, in dem sich dieses Institut entwickeln soll. Eine Zuflucht und keine Falle hat die französische Republik der Wissenschaft der gesamten Welt bieten wollen.

Ich fordere Herrn Professor Karo aus Halle auf, an Ort und Stelle seine imperialistischen Anschauungen mit unseren Plänen freimütiger und nutzbringender intellektueller Zusammenarbeit zu vergleichen. Man kann ruhig unsere Universitäten und Schulen besuchen: Man wird in ihrem Unterricht keine verborgene Munition finden für die Wiederaufnahme von Kämpfen, an die wir nur mit Bitterkeit denken.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr, ...

gez.: A. de Monzie.

Berliner Tageblatt, 30. 8. 1925, Nr. 410.

Nr. 18.

EST-CE TROP TOT?

Un professeur allemand voulait savoir comment nous enseignons le latin.

Il y a quelques semaines, M. de Monzie, ministre de l'instruction publique, revenait d'Allemagne. Dans les entretiens qu'il eut avec les représentants de la presse, dans le communiqué même qu'il fit donner, il ne laissa pas ignorer que sa grande préoccupation, durant le séjour qu'il avait fait à Berlin, avait été de renouer des rapports intellectuels entre la France et l'Allemagne. Il avait trouvé là-bas, dans les hautes sphères universitaires, un sentiment très vif du dommage qui résulterait, pour l'activité scientifique ou pédagogique de l'un et l'autre pays, d'un parti pris d'isolement et d'ignorance mutuelle. Le résultat — un des résultats — fut qu'au début de l'année scolaire présente un jeune homme se présenta au proviseur du lycée Henri-IV. Il déclara se nommer Ch. Kruger, être professeur dans un gymnase de Berlin, et chargé d'une mission d'étude sur les procédés pédagogiques de l'enseignement secondaire français. Il était recommandé à la bienveillance et aux bons soins du proviseur par une lettre de M. Lapie, recteur de l'Université.

Et voici qu'une agitation nouvelle semble naître au Quartier Latin. Une nouvelle affaire se dessine. Des professeurs assurent qu'ils ne sauraient prendre la responsabilité d'accueillir dans leur classe (où ils ont la responsabilité de l'ordre et de la discipline) un homme appartenant à une nation avec laquelle nous étions en guerre il y a six ans. Ils menacent de démissionner si on les y force. Mais est-il question de les y forcer?

Nous sommes bien certain que M. Lapie ni personne n'en a jamais eu l'intention. D'après les renseignements les plus précis, l'incident se réduit à très peu de chose: loin qu'il ait été fait quelque violence que ce fût aux professeurs d'Henri-IV, l'administration académique a pris soin, avant de leur envoyer M. Kruger, de leur demander ce qu'ils en pensaient. Le proviseur d'Henri-IV avait choisi deux professeurs, tous deux anciens combattants. L'un d'eux au moins se déclara prêt à accueillir M. Kruger, puis, réflexion faite

préféra le recevoir chez lui, pour lui fournir la documentation d'ordre professionnel que désirait le jeune professeur allemand. C'était très bien ainsi, et personne ne songea à demander davantage, pas même l'intéressé.

Constatons cependant que cette tentative, qu'on déclare aujourd'hui prématurée, a été faite avec succès l'an dernier.

Un professeur allemand, qui précisément appartenait au même gymnase que M. Kruger, a été reçu dans un lycée de Paris, et personne n'a protesté. Quelle raison avait-on de refuser à M. Kruger, qui venait avec une présentation parfaitement en règle de son ambassade, les moyens de remplir la mission, d'ordre strictement universitaire, dont il s'était chargé?

On le pouvait d'autant moins que, dans ce moment même, si nos renseignements sont exacts, des professeurs français sont dans les mêmes conditions en Allemagne et y ont été parfaitement accueillis.

Stéphen Valot.

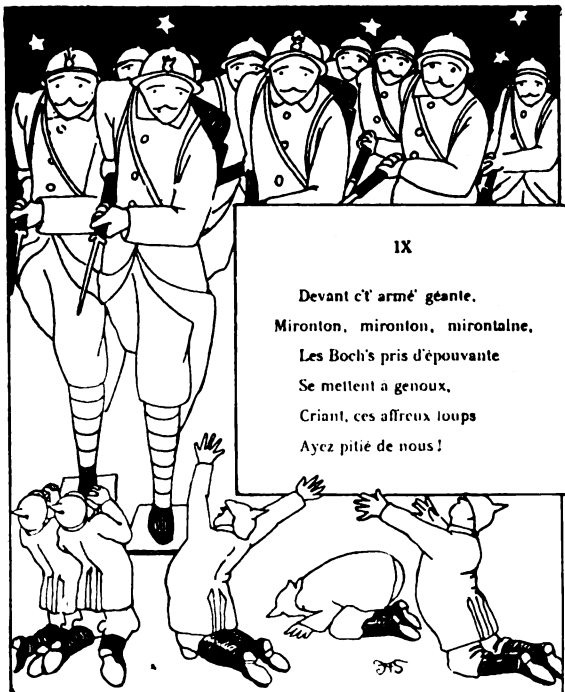
Oeuvre, 17. 10. 1925.

Nr. 19.

Aus der französischen Kinderliteratur.

Belles images et belles histoires pour les tout Petits, Paris 1923, La Renaissance du Livre, 87 Boulevard St. Michel, Prix 2,95 fr., S. 1: „Tiotiot“ déteste le féroce empereur, qui, pour amuser son fils aîné, jette sous la mitraille des soldats, de chair et d'os, sans se soucier s'ils dégringolent par files entières.“

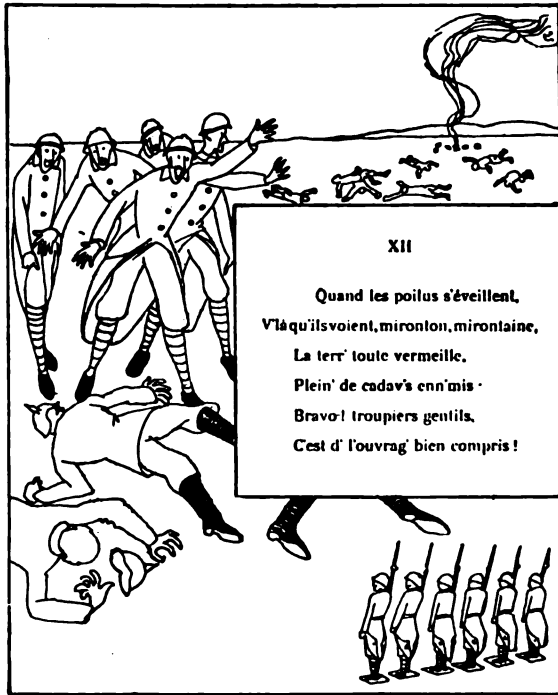
Unsere Abbildungen entstammen dem Anhang dieses Bilderbuches für die Kleinsten: „La Veillée des Petits Soldats de plomb. Conte-chanson d'André Alexandre, images d'André Foy.“ Die ganze Serie ist in dem Sächsischen Nachrichtenblatt der Kulturliga Landesgruppe Sachsen, 1. Jahrgang, Nr. 10, 1. Mai 1925, wiedergegeben, die mir die Matern gütigst zur Verfügung gestellt hat.





XI

Sortez, nos baïonnettes !
Miron-ton, miron-ton, miron-taine
Allez ! soyez en fête,
Ouvrez de bas en haut
Le ventre à ces hourreaux,
Ces infâmes pourceaux !



XII

Quand les poilus s'éveillent,
Vlà qu'ils voient, miron-ton, miron-taine,
La terr' toute vermeille,
Plein' de cadav's enn'mis -
Bravo ! troupiers gentils,
C'est d' l'ouvrag' bien compris !

Ein Denkmal französischer Versöhnlichkeit.



Das große Kriegsgemälde in der Kirche der Sorbonne in Paris, nach einer von den Herren Lörcher und Paulsen gütigst zur Verfügung gestellten Ansichtspostkarte.

La „Galerie des nations.“

La commission interministérielle chargée de dresser l'inventaire des immeubles dépendant du Domaine national vient d'être saisie par son président, M. de Monzie, d'un projet présenté par M. Julien Luchaire, directeur de l'Institut international de coopération intellectuelle, projet dont la réalisation ajouterait une page nouvelle à l'histoire du Palais-Royal.

Dès à présent, les locaux mis par M. de Monzie, alors ministre de l'instruction publique, agissant au nom de l'Etat, à la disposition de l'Institut international de coopération intellectuelle, les beaux et vastes locaux de l'aile Montpensier, au Palais-Royal, sont occupés par ses services généraux et par les sept services entre lesquels son personnel international s'est distribué: section des affaires générales, section des relations universitaires, section des relations scientifiques, section des relations littéraires, section des relations artistiques, section juridique, section d'information.

„La seule énumération de ces services, écrit M. Julien Luchaire dans une lettre adressée à M. de Monzie qui en a donné connaissance à la commission, suffit à faire comprendre le programme sur lequel notre plan d'organisation a été établi. Il en résulte que rien n'a été possible pour la création des services d'études et d'information se rapportant à chaque groupe en particulier.

Or, si le plan méthodique était celui qui devait tout d'abord être adopté, il n'en est pas moins vrai qu'un organisme propre à faire connaître les ressources intellectuelles du monde, pays par pays, et à instituer une sorte de représentation personnelle de chaque pays au point de vue de sa production intellectuelle, dans ce grand centre international de la vie spirituelle du monde qui s'organise à Paris, serait également désirable.

Depuis quelques semaines à peine que notre institut fonctionne, j'ai déjà reçu de nombreuses propositions ou lettres tendant à nous demander d'assurer sur le terrain international où nous sommes placés la représentation intellectuelle de chaque nation dans cette ville de Paris que l'on est habitué, de plus en plus, à considérer comme lieu central des relations entre les savants, les littérateurs, les artistes, les professeurs, les publicistes du monde entier.“

Cela dit, M. Julien Luchaire expose le projet qu'il a formé de créer auprès de l'Institut international une série de centres d'études et d'information respectivement consacrés à la vie intellectuelle de chacun des pays adhérents à l'oeuvre, les ressources nécessaires au fonctionnement de ces centres devant être assurées par les pays en cause eux-mêmes, „qui se trouveraient ainsi contribuer à la marche générale de l'institut, tout en se procurant le bénéfice de posséder à Paris un centre de représentation et de rayonnement pour leur activité“. Il estime, et c'est ici que la commission de l'inventaire du Domaine national est intéressée dans le projet en question, que ces centres pourraient être installés dans les locaux — quarante bureaux, dit-il — qui composent la galerie d'Orléans, actuellement affectée à l'agence générale des colonies, dont précisément la commission a demandé le transfert — auquel le ministère des colonies ne semble pas hostile — en quelque autre immeuble dépendant de ce département.

„Chacun de ces bureaux, explique M. Luchaire, offre l'espace suffisant pour qu'une nation ou qu'un groupe de petites nations puisse y déposer les photographies, les fiches, les échantillons de sa production en livres, cartes, etc. Ils présenteraient donc à la fois le caractère d'un bureau et celui d'un magasin d'exposition ayant vitrine dans le centre de Paris.

Nous aurions, de ce fait, constitué ce qu'on pourrait appeler la „Galerie des nations“, où le public français et international pourrait être aisément renseigné sur le mouvement intellectuel de toutes les nations. La valeur morale de cette création, sans parler de sa valeur pratique, serait grande.“

M. Luchaire pense avoir des raisons de croire que les gouvernements intéressés accepteraient très volontiers de fournir, pour l'entretien de ces bureaux nationaux, une subvention qui, selon ses expressions, „serait pour eux, en réalité, une simple dépense de publicité“. Il conclut qu'„il est à présumer qu'une pareille innovation contribuerait à rendre la vie à ce coin de Paris“.

Espérant sans doute, elle aussi, que la création de la „Galerie des nations“ aiderait à la résurrection sinon du Palais-Royal lui-même, du moins de la belle galerie d'Orléans, jadis si animée et pleine de tant de gaieté bruyante, aujourd'hui si vide, si froide, si morne, la commission a paru accueillir très favorablement l'idée du directeur de l'Institut international de coopération intellectuelle.

Etienne Charles.

Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie
publ. par le R^{me} dom Fernand Cabrol et le R. P. dom Henri Leclercq
VI (G-Gotha). Paris 1924, Letouzey et Ané, 87 Bd. Raspail.
S. 1187—1222: Germanie.

1. Le 1^{er} juin 1922 l'Académie française attribuait la plus haute récompense dont elle dispose, le Grand Prix Gobert, à l'ensemble des ouvrages d'un vieillard dont la plume fut employée à blasphémer la religion et la patrie. En 1870, M. Rodolphe Reuss osait écrire: „C'est l'élément germanique qui a vivifié l'idée chrétienne. Le christianisme seul, sans l'infusion d'un sang (germanique) n'aurait jamais régénéré le monde“; et ce n'était pas une assertion isolée, un écart de la plume, car il écrivait encore, que „l'influence (des Barbares) a régénéré le monde“. M. Gaston Paris ajoutait que „des deux éléments qui sauvèrent la civilisation occidentale, le christianisme aurait pu faire défaut plus aisément que le germanisme“; en 1871, M. Gabriel Monod nommait l'Allemagne une „seconde patrie pour tous les hommes qui étudient et qui pensent“ et soutenait qu'il „n'y a rien dans ces paroles dont le patriotisme le plus scrupuleux puisse s'offenser.“ On voudrait l'en croire, puisque le patriotisme des académiciens n'y découvre que sujet à éloges et matière à récompense.

Moins complaisants ou mieux instruits que leurs successeurs, Guizot préférerait comparer les Germains aux sauvages de l'Amérique du Nord, et Littré soutenait qu'on peut dire d'une façon absolue que „l'invasion germanique n'a causé que des maux sans compensation.“ Le développement alphabétique nous impose aujourd'hui l'obligation de consacrer une notice à une terre et à une race maudites, et sans nous livrer à des invectives inutiles nous nous interdirons les admirations criminelles. A pareille besogne, M. Reuss suffit. Que la bénédiction de l'Académie française l'accompagne!

S. 1217: Nous terminons ce travail en rappelant un monument très suggestif. C'est une épitaphe romaine encastrée dans le cortile du palazzo Guglielmi à Rome et sur laquelle on voit un homme du peuple, Constanti(us), conduisant deux chevaux qu'il a nommés Barbarus et Germanus. On voit que ce n'est pas d'aujourd'hui qu'on a rapproché l'épithète de „barbares“ du nom de „Germains“.

[Leclercq].

Placzek: Homosexualität und Recht (<i>Runge</i>)	372
--	-----

Kulturkräfte.

H. G. Scheffauer: Wenn ich ein Deutscher wär (<i>Dr. E. Schultz-Ewerth, New-York</i>)	373
E. Seraphim: Aus Livlands Vorzeit (<i>Dr. M. H. Boehm, Berlin</i>)	375
F. H. Reimesch: Deutsche Männer in Siebenbürgen (<i>Boehm</i>)	375
E. Keyser: Der Kampf um die Weichsel (<i>Boehm</i>)	375
R. Schierenberg: Die Memelfrage als Randstaatenproblem (<i>Boehm</i>)	375

Politische Formen und Kräfte.

E. Müller-Meinigen: Parlamentarismus (<i>Schultz-Ewerth</i>)	376
P. N. Miliukow: Geschichte der zweiten russischen Revolution (<i>Priv.-Dok. Dr. Hans Herzfeld, Halle a. S.</i>)	377

Eine Kultur im Spiegel der anderen.

Amerika im Urteil von Europäern.

(Sammelbericht von Prof. A. Bühl, Berlin).

M. J. Bonn: Amerika und sein Problem	380
Helmer Key, Amerika-Reise	380
Franz Westermann: Amerika, wie ich es sah	380
H. Dunlop: Russia's Remedy (<i>Schultz-Ewerth, Berlin</i>)	382
D. Sylvain-Lévi: Dans l'Inde (<i>Prof. Schwiedland, Wien</i>)	383
A. K. Coomaraswamy: Pour comprendre l'Art Hindou (<i>Schwiedland, Wien</i>)	383
T. L. Vásványi: Indische Schriften (<i>Schwiedland, Wien</i>)	383

China.

Richard Wilhelm: Die Seele Chinas (<i>A. Focke, Hamburg</i>)	384
Schern-Yi und Heinrich Stadelmann: China und sein Weltprogramm (<i>Prof. W. Vogel, Berlin</i>)	386
Socio-Economic Study of a Chinese Village (<i>Dr. J. Ezle, Wien</i>)	387
Alfred Forke: The World-Conception of the Chinese (<i>Reg.-Baurat E. Boerschmann, Berlin</i>)	389

Varianten und Frühformen des Denkens.

P. W. Winthuis: Das Zweigeschlechterwesen in der Völkerkunde	392
--	-----

Kongreßbericht.

5. Deutscher Soziologentag in Wien (<i>Dr. Gaston Roffenstein, Wien</i>)	394
--	-----

Zeitschriftenschau	396
------------------------------	-----

Abhandlungen des Jahrganges 1926 dieser Zeitschrift, 1. Heft:

R. Thurnwald (a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin): Führerschaft und Störung. — A. W. Nieuwenhuis (Prof. a. d. Univ. in Leiden, Holland): Der primitive Mensch und seine Umwelt. — Georg Karo (o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.): Der geistige Krieg gegen Deutschland.

2. Heft:

F. Schneersohn (Prof., Psychiater und Heilpädagoge, Berlin): Die Kritik der Lehre von psychischer Infektion und die objektive Ansteckungstheorie. — L. Benario (Leiter d. Inst. f. Zeitungskunde a. d. Handelshochschule Nürnberg): Zur Soziologie der Zeitung. — Sammelberichte: A. Eleutheropoulos (o. Prof. a. d. Univ. Zürich): Brakte oder spekulative Soziologie? — Behm (Oberarzt am Jürgenssyl, Bremen): Aus der kriminalpsychologischen Literatur. — P. Plant (Assistent am Inst. f. angewandte Psychologie, Berlin): Aussenseiter der Gesellschaft. — R. Woldt (Reg.-Rat i. Minist. f. Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung in Berlin): Die wirtschaftliche Organisationsumwelt des Arbeiters.

3. Heft:

Robert E. Park (Präsident der „American Sociological Society“, Prof. a. d. Univ. Chicago, Ill.): Die Stellung von Gruppe und Einzelmensch in der Gesellschaft. — Kulenkampff-Pauli (Rechtsanwalt i. Bremen): Ehe- und Familienrecht im heutiges Russland. — Sammelberichte: G. Roffenstein (Sekretär der Volkshochschule „Volksheim“, Wien): Die Adlersche „Individualpsychologie“ und die Soziologie. — F. Alverdes (a. o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.): Herrschaft im Tierreich. — O. Bobertag, vom Institut für Erziehung und Unterricht, Berlin: Das Problem des Instinkts.

Diesem Hefte liegen 8 Prospekte bei und zwar der Firmen Ferdinand Enke, Stuttgart; Dr. Walther Reithschild, Berlin; Wilhelm Braumüller, Wien; Kurt Vowinkel, Berlin; Verlag der Neuen Generation, Berlin; Osteuropa-Verlag, Königsberg; Duncker & Humblot, München; Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, auf die wir unsere Bezüher besonders aufmerksam machen möchten.

Im Zusammenhang mit der Zeitschrift erscheinen zwanglos größere Arbeiten im Umfange von mehr als drei Bogen, und Gruppen von Abhandlungen, die sich mit einem gemeinsamen Thema beschäftigen, als

„Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie“

(Verlag C. L. Hirschfeld in Leipzig)

Die Forschungen enthalten größere Arbeiten im Umfange von mehr als drei Bogen, und Gruppen von Abhandlungen, die einem gemeinsamen Thema gewidmet sind.

Der Bezug der Forschungen kann durch Subskription auf die ganze Reihe oder durch Erwerb der einzelnen Bände erfolgen. Der Preis wird für jeden Band besonders festgesetzt.

Bisher ist, 1925, erschienen Band I:

Tiersoziologie

von F. Alverdes, a. o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S.,

VI u. 152 S., RM. 4.80

(für Abnehmer der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“: RM. 4.80)

Ein Werk, das zum ersten Male in wissenschaftlicher Weise die Ergebnisse der jüngsten Forschung nach wirklich soziologischen Gesichtspunkten auf diesem Gebiete zusammenfaßt.

Sommer 1926 erschien Band II:

Partei und Klasse im Lebensprozeß der Gesellschaft

XII u. 119 S., RM. 4.20

(für Abnehmer der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“: RM. 3.75)

Dr. Gaston Roffenstein (Wien): Die Ideologie des modernen Parteiwesens. — Dr. F. Giovanoli (Bern): Zur Soziologie des Parteiwesens (Betrachtungen zur schweizerischen Demokratie). — Christian Cornelissen (Paris): Theoretische und ökonomische

Grundlagen des Syndikalismus. — Prof. Dr. Rudolf Kobatsch (Techn. Hochschule in Wien): Die Mittel zur Mildereung der Klassengegensätze. — Frank Bohn: Die psycholog. Wurzeln einer Partebewegung in Amerika.

Völkerpsychologische Charakterstudien

XVI u. 338 S., ca. RM. 15.—

(für Abnehmer der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“: ca. RM. 13.50)

Franziska Baumgarten (Solothurn-Rosegg, Schweiz): Die Berufseignung der Völker. — Friedrich Hertz (Wien): Das Problem des Nationalcharakters bei E. M. Arndt. — Walter von Hauff (Berlin): Die psychologische und soziologische Einstellung der Auslandsdeutschen zu ihrer Umgebung. — Hermann Kantorowicz (Freiburg i. Br.): Die Irrationalität der englischen Politik. — Alfred Kühnemann (Berlin): Amerikanische Kulturprobleme im

Lichte eines pädagogischen Kritikers. — Carl Hanns Pollog (Köln a. Rh.): Streifzüge durch romanische Nachschlagewerke. — Josef Leo Seifert (Wien): Die slawische „Friedfertigkeit“. — Zdeněk Ullrich (Prag): Sozialpsychologische Studien über eine Sektensbildung in der Tschecoslowakei. — Paul Krusche (Berlin): Die Frau in Sowjet-Rußland. — Julius Rud. Kaim (Konstantinopel): Beiträge zur Psychologie der Morgenländer.

Im Winter erscheint Band IV:

Beiträge zur biologischen Soziologie

Dr. Legewie (Berlin): Probleme der biologischen Soziologie. — Hofrat Prof. E. Schwiedland (Wien): Umwelteinfluß, Triebanlage und ihre soziale Gestaltungskraft. — Prof. Rapaics (Budapest): Versuch einer Gesellschaftslehre der Pflanzen. — Dr. Heberer

(Halle a. S.): Das Abstammungsproblem des Menschen im Lichte der neuesten Funde. — Dr. Schjelderup-Ebbe (Oslo): Die Despotie im sozialen Leben der Vögel. — Prof. Wasmann (Aachen): Die Demokratie in den Staaten der Ameisen und der Termiten.

Anfragen und Sendungen bezüglich Zeitschrift und Forschungen sind zu richten an den Herausgeber:

R. Thurnwald, Parkstr. 9, Zehlendorf-Berlin.

G. Pätzsche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA—BERKELEY
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

LIBRARY USE

MAY 24 1954

MAY 24 1954 LU

27 Mar '56 BC

REC'D LD

AUG 21 1956

21-100m-1,'54 (1887s16) 476

639033

HM5

56

v. 2

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

